Reisen

im

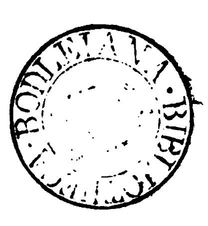
Nordwesten

der

Vereinigten Staaten,

von

J. G. Kohl.



Motto:
Principium erit, mirari omnia, etiam tristissima;
Medium est, calamo committere visa et utilia;
Finis erit, naturam accuratius delineare quam alias.

New-York:
D. Appleton & Co. 846 und 848 Broadway.
1857.



Vorrede.

Die gebildeten Deutschen und Amerikanischen Leser, denen dieser Reisebericht gewidmet ist, werden im Buche selbst Andeutungen darüber finden, was es will und erstrebt. Ich habe hier nur noch zwei Bemerkungen voranzusenden.

Die Deutschen, die das Buch mit Rücksicht auf die Auswanderungsfrage in die Hand nehmen sollten, müssen nicht vergessen, daß ein Reisender im „gelobten Lande" des Westens den Colonisten gewöhnlich schon fertig, acclimatisirt und zu einer Stellung gelangt sieht, und daß er wenig Gelegenheit findet, ihn in dem Fegefeuer von Sorgen und Leiden zu zeigen, welches er im Osten, in den Häfen Europa's, auf dem Meere, und in den Atlantischen Staaten der Union durchzumachen hatte.

Meine Amerikanischen Freunde, die mir bei meinem Unternehmen mit so viel Güte und Hülfe beistanden, und die es mir auch allein möglich machten, zu so manchen lehrreichen Erfahrungen und interessanten Anschauungen zu gelangen, haben dieß natürlich nicht gethan, um dafür in einem Buche gelobt zu werden, und sie dürfen es einem alten Europäer nicht übel nehmen, wenn sie ihn dem lieben Mutterlande besonders zugeneigt finden. Es sind übrigens überall nur erste Eindrücke und Auffassungen wiedergegeben, und obgleich Manche glauben, daß dieß die treffendsten sind, so möchte doch der besser belehrte Autor schon sehr bald manche Aeußerung für einen Augenblick zurück haben, um sie in vor- und umsichtigerer Weise wiederzugeben.

Washington, September 1856.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

I. Pittsburg.

An einem schönen Frühlingstage des Monats Mai 1855 setzte ich von den Küsten des Atlantischen Oceans aus und durchflog mit Windes-Eile zahllose Fluren und Ortschaften, blühende Thäler und Wälder des östlichen Pennsylvaniens. Stets dampfend und rollend ließen wir eine Bergreihe nach der andern hinter uns und kamen endlich in weniger als 24 Stunden auf der Höhe des letzten Zweiges der Alleghany's an, wo sich, nachdem noch ein schließlicher Tunnel durchfahren war, die herrlichsten Aussichten auf die gesegneten Fluren des Westens darboten.

Zunächst war es freilich nur der Westen Pennsylvaniens. Aber eben in diesem westlichen Pennsylvanien, das die Nachkommen Penn's, ein Jahrhundert lang im Osten der Alleghany's beschäftigt, so lange zu besiedeln zögerten, liegen die Uranfänge und Wurzeln jener jugendlichen Länder und Staaten, die wir jetzt den Großen Westen nennen, und es ist schon selbst ein Theil dieses Westen. C'est le premier pas qui coute. Da die Amerikaner diesen ersten Schritt über die Alleghany's hinaus gethan, nachdem sie das westliche Pennsylvanien erreicht, erobert und mit Anbau erfüllt hatten, da war der Grundstein zum Westen gelegt, und das ganze Riesengebäude wuchs nun mit derjenigen erstaunlichen Energie und Geschwindigkeit weiter, die in der Weltgeschichte nicht ihres Gleichen findet.

Die Stadt, die dem großen Pitt zu Ehren genannt wurde, und zu der die Gewässer des West-Abhanges der Alleghany's hinabeilen, die mächtige Verkehrs-Pulsader des Ohio zu bilden, war die eigentliche Wiege des Westens. Pittsburg war die erste Stadt, welche die Amerikaner jenseits der Gebirge gründeten. Von hier setzten sie ihre ersten Wanderzüge zur Erforschung, Eroberung und Besiedelung des Westens aus. Hier stießen die ersten Barken ab, welche Waaren zum Mississippi trugen. Hier wurde später auch das erste Dampfschiff gebaut, das die Gewässer des weiten Westens befahren hat.

Noch im Anfange dieses Jahrhunderts nannte man Pittsburg die Königin des Westens.* Und auch noch jetzt in der Mitte unseres Seculums, nachdem sich neben ihm noch so viele andere Thore zum Westen aufgethan haben, ist diese Hauptstadt des Oberen Ohio immer einer der vornehmsten Einschiffungshäfen für westliche Einwanderung und Unternehmung. Es ist daher auch der natürlichste Anfangspunkt für eine Reise zur Betrachtung Dessen, was die Amerikaner „die Wunder des Westens" nennen.

Denn von hier aus folgt der forschende und meditirende Pilgrim gewissermaßen der Kette der Entwickelungen in chronologischer Ordnung. Er kommt von den alten Müttern Pennsylvania und Virginia zu den Töchterstaaten von Ohio und Kentucky. Er erblickt die Städte, wie sie eine nach der anderen aufwuchsen. Er

* Dies geschieht zum Beispiel noch in den Schriften des trefflichen Reisenden Schultz, der 1807 den Ohio hinabging.

gelangt zu den jüngern Schöpfungen von Indiana und Illinois, die wiederum wie neue Schößlinge aus Ohio hervorquollen. Wendet er sich alsdann nordwärts längs des Mississippi hinauf zu den frischesten Pflanzungen von Iowa und Wisconsin, so kann er Ortschaften und Gemeinden sehen, die ehegestern, oder gestern oder heute begründet wurden. In Minnesota, das noch nicht ein Mal ein Staat ist und am Lake Superior, der in diesem Jahr (1855) durch einen Canal mit der Welt verbunden wurde, kann er den Riesenbaum des Anglosächsischen Culturreichs bis in seine äußersten Zweiglein verfolgen, kann so weit dampfen oder kutschen, und zuletzt reiten oder wandern, wie die letzte Honigbiene fliegt, und mag daselbst am Ende noch in die Wigwams der Indianer treten, um die ganze lange Stufenleiter von Zuständen, die sich von Baltimore, Philadelphia und New-York 1200 Meilen westwärts in den Continent hineinerstreckt, bis zur letzten Sprosse durchgemacht zu haben.

Es war dieß ungefähr mein Reiseplan für die schöne grüne Sommerzeit, die vor mir lag, und im Herbste, wenn die Amerikanischen Wälder sich goldgelb, roth und purpurn färben, dachte ich dann längs der Canadischen Seen zum Osten zurückzukehren, und auf diese Weise den ganzen merkwürdigen Landstrich oder man könnte vielmehr wohl sagen, das ganze große Nordwestliche Reich, das sich zwischen Ohio, Mississippi und jenen Seen wie ein gewaltiges Länder-Dreieck ausspannt, zu umwandern.

Ich nahm mir natürlich vor, Alles, was sich mir böte, mit den unbefangensten Augen von der Welt zu betrachten. Zu jeder Zeit wollte ich mir den Sinn offen halten. Bewundern wollte ich, was mir Bewunderung abzwänge, und murren wollte ich über nichts, was nicht durchaus bemurrt zu werden verdiente. — Das Karakteristische der Menschen sowohl als der Natur, in welcher sie leben, wollte ich aufzufassen streben, und vorzugsweise überall die physicalischen Verhältnisse und Umstände studiren, durch die sie in ihren Wohnsitzen gefesselt und gefördert werden. Ueberall wollte ich nur meinen eigenen Augen trauen, und das Hörensagen, so viel als thunlich an meinen Ohren wie den Wind vorüberstreichen lassen. Fleißig wollte ich aller Orten die Schulen, die Gefängnisse, die Wohlthätigkeits-Anstalten und öffentlichen Institute verschiedener Art besuchen, um mir auch durch ihre Hülfe einen Begriff von dem Zustande der Bildung, dem Fortschritte, den Mängeln und Leiden der Gesellschaft zu verschaffen.

Ganz insbesondere freute ich mich auf die Betrachtung der Mannigfaltigkeit der verschiedenen Nationen, welche in die Striche längs meiner Reiseroute eingezogen waren, auf die Beobachtung der Art und Weise, wie sie sich in diesen neuen Landen zurecht gefunden, und der verschiedenen Rollen, die sie jedes nach seiner Eigenthümlichkeit darin übernommen haben. Vor allen Dingen setzte ich mir dabei vor, aller Wegen meine eigenen Landsleute, die Deutschen, aufzusuchen, ihre Ansichten über die Dinge und Menschen um sie her zu vernehmen, zu sehen, wie sie lebten und wirkten, was sie hofften und fürchteten, und die Geschichte ihrer Colonien an Ort und Stelle durch die Vermittlung von Augenzeugen zu studiren.

Wie Vieles hatte ich nicht sonst noch im Sinn! Kurzum meine Pläne und

Vorsätze waren gut, und das Feld war groß und weit. Da ich den Reiseplan wirklich ungefähr so ausführte, wie ich ihn mir vorher auf der Karte gezeichnet hatte, und da ich auch mitten in allen kleinen Nöthen und Unbequemlichkeiten, die das Reisen mit sich führt, meinen Studienplan mir immer wenigstens vor Augen hielt, so habe ich denn allerdings auch zu meiner eigenen Erbauung und Belehrung Manches gesehen, gehört und erkannt, was mir neu und interessant war. Vielleicht ist darunter Einiges, was auch Anderen so erscheint, und was Die, welche keine Gelegenheit haben, sich selbst zu überzeugen, sich gern wieder erzählen lassen. —

Ein Reisender, der den Kopf von so vielen Dingen voll hat, und dann die reichbesetzte weitgestreckte Tafel übersieht, welche sich seinen Augen auf den Höhen der Alleghany's westwärts darbietet, fühlt sich anfangs in der Fülle der Gegenstände etwas bedrängt und gelähmt. Die Länge des Weges treibt ihn zur Eile. Da er sich auf einem völlig unbekannten Terrain befindet, so sind seine ersten Schritte und Griffe sehr unsicher. Da er den Zusammenhang der Dinge noch nicht erkennt, so übersieht er Vieles, was wohl der Betrachtung werth gewesen wäre. Er lernt es erst allmählig etwas besser, das Rechte erblicken und finden. Er erlangt auch erst nach und nach etwas mehr Sicherheit und Ruhe, und die Freude über das Zurückgelegte und Errungene vermehrt seinen Eifer und seine Lust an größerem Gewinn. Jede Reise ist eine Jagd, die sich erst allmählig belebt, wie ein Strom, der mit kleinen Quellen anfängt und im Fortschritte sich nährt und schwillt.

Wenn ich daher für meinen ganzen höchst unvollkommenen Reisebericht die Nachsicht der Leser in Anspruch zu nehmen wage, so muß ich insbesondere bitten, daß sie von der ersten Partie, die über den Ohio handelt, nicht zu hohe Erwartungen haben, und will mich der tröstenden Hoffnung überlassen, daß sie nach und nach wenigstens etwas von dem „Anschwellen des Stromes“ und von dem "Vires acquirit eundo" gewahren möchten.

Wie dürftig behandelte ich in meinem besagten Bedrängniß nicht gleich den ersten Anfangspunkt meiner westlichen Erfahrungen, dieß merkwürdige Pittsburg, zu dem später im fernen Westen meine Gedanken so oft zurückgeführt wurden, und das, einst eine Wiege des Westens, noch jetzt auf Alles, was sich dort gestaltet, vom größten Einflusse ist. Ich hatte mir berechnet, daß ich nach meinem Sommer-Feldzugsplan dieser Stadt nicht mehr als 36 Stunden widmen könnte, und das reichte gerade zu einigen wenigen Spaziergängen und Besuchen in der Stadt selbst und ihrer Nachbarschaft hin.

So viel aber erkannte ich dabei doch, daß Pittsburg ganz die Physiognomie hat, die man bei einer alten Städte-Mutter und Colonien-Wiege zu finden erwarten sollte. Erstlich liegt es recht buchstäblich wie eine Wiege in den Bergen eingekastet. Es erinnerte mich in seiner Lage sehr lebhaft an die alte Städte-Mutter Passau an der Donau. Wie dort der Inn und die Donau, kommen auch hier zwei tief in die Höhen eingeschnittene Flüsse, der Alleghany und der Monongahela, zusammen. Wie dort bildet sich im Grunde des Thales eine längliche Halbinsel, welche der Hauptkörper der Stadt einnimmt. Wie dort liegen zu beiden Seiten

der Flüsse Nebenstädte, die durch mehre hölzerne Brücken untereinander verbunden sind. Wie dort auf der Spitze der Halbinsel Ruinen des Alten Römischen Castrums zu sehen sind, so bieten sich hier auf der Pittsburger Halbinselspitze noch einige Reste eines alten Forts aus französischer Zeit dar. Und um die Aehnlichkeit vollständig zu machen, erhebt sich auch in Pittsburg wie in Passau als am meisten in die Augen fallendes Central-Gebäude, ein katholischer Dom.

Die Stadt hat etwas schmälere und manierlichere Straßen, als die Amerikanischen Städte gewöhnlich haben, und ich kann mir denken, wie beengt es einem Mann aus dem Westen darin zu Muthe werden muß, wenn er aus seinen Prärien-Dörfern hierher kommt. Die vom Kohlendampf geschwärzten Häuser der Stadt flößen ihm gewiß Ideen des grauesten Alterthums ein. Uns Europäer heimelt Pittsburg daher ein wenig an. Die Bürger haben doch Nachbarn hier, und wer in den Straßen wandelt, fühlt sich den Bewohnern, denen er in Thüren und Fenster blickt, näher und gemüthlicher angeschlossen.

Die Höhen, zwischen denen die Häusermasse eingeschachtelt ist, sind beinahe 500 Fuß hoch, und da eine solche Masse weg zu nivelliren selbst den Amerikanischen Städtebauern ein zu schweres Stück Arbeit war, so haben sich die Häuser wohl nothgedrungen gesehen, hie und da malerische Positionen auf dem Rücken und an den Abhängen der Berg-Ufer einzunehmen. Sehr interessant sind die Aussichten, die sich von verschiedenen Punkten dieser Höhen in die tiefen Thäler der beiden Zwillings-Flüsse hinauf darbieten.

Diese Thäler erscheinen fast wie zwei natürliche Kohlen-Bergwerks-Stollen. Denn sie schneiden mitten durch das große westliche Kohlenfeld der Alleghany's hindurch, und zwar in solcher Weise, daß sie fast überall bis auf die Kohlenlager herab kommen, und daß diese zuweilen in langen schroffen Wänden, schwarzen Mauern und nackten Kohlen-Klippen längs des Ufers dastehen. Wer hat je so etwas in unserm alten Europa gesehen oder gehört, wo wir uns erst wie die Maulwürfe in die Berge eingraben müssen, um eine Hand voll Kohlen herauszubringen, wo wir dann, um in den Löchern nicht zu ertrinken, große und kostbare Entwässerungs-Tunnels, und um mit den Kohlen in die Welt heraus zu gelangen, wieder Navigations-Canäle bauen müssen. Hier für das glückselige Pittsburg hat die Natur den großen Entwässerungsstollen selbst gemacht und hat ihn zugleich als Canal eingerichtet. Und die Kohlenvorräthe hat sie ganz nahe am Ufer deponirt, so daß die Schiffe nur anlegen dürfen, um sie gleich aus dem Schooße der Berggnomen einzuscharren.

Aehnliche Verhältnisse und Kohlen-Ablagerungen finden sich auch noch weiter im Thale des Ohio hinunter, und Pittsburg, wo alle drei großen Natur-Stollen und Canäle: Monongahela, Alleghany und Ohio zusammenkommen, mußte daher der billige Markt und das große Depot für die an den Ufern geärndteten Kohlenschätze werden. Und da Kohlen der Nervus verum für die Werkstätten Vulkan's sind, so eilten denn ihnen aus Nähe und Ferne auch die rohen Erze und Metalle nach.

Gleich hinter den Kohlenfeldern des oberen Ohio im Osten liegen die reichen

Eisengruben Pennsylvaniens; Pittsburg wurde zunächst für sie die bequemste und billigste Schmelz- und Schmiede-Werkstatt. Es füllte sich mit Oefen und Eisenhammern, und wurde nun auch, wie das New-Castle so das Sheffield des Amerikanischen Westens.

Da die Stadt auf diese Weise an Geschick und Kraft gewann, da sie auf ihrem Navigations-System mit ihren Dampfern selbst die entlegensten Winkel des Westens leicht erreicht, und da bisher noch keine zweite Position entdeckt wurde, in der Schifffahrt, Eisenwerke und Kohlengruben sich so nahe und vortheilhaft combinirten, so ist sie denn auch in hohem Grade der Sammelplatz und die Verarbeitungs-Stätte für viele anderen in der Neuzeit entdeckten Metalle des Innern geworden.

Die Produkte des großen Eisenberges, der der Mündung des Ohio im Staate Missouri gegenüber liegt, werden zur Gestaltung zum Theil hierher gesandt. Eine bedeutende Partie des rohen Bleis, das man am oberen Mississippi gewinnt, kommt auch dieses Weges bis Pittsburg herauf. Und sogar eine nicht geringe Quantität der colossalen Kupfermassen, die man am Lake Superior aus der Tiefe hebt, werden zur Ausschmelzung bis Pittsburg geschleppt, wo sich auch viele der Kräfte und Capitalien zusammenthaten, die jene entlegenen Bergwerke eröffnet und in Besitz genommen haben. — Die alte Wurzel und Wiege des Nordwestens ist auf diese Weise noch keineswegs veraltet und abgestorben, wie es wohl manchen alten Wurzeln und Wiegen geht. Sie ist vielmehr noch immer mit dem Ganzen, das aus ihr hervorging, in organischem und energischem Zusammenhang und schreitet parallell mit ihm fort. Wie das Ganze nimmt sie stets an Einfluß und Bevölkerung zu, und hat die letztere jetzt (1855) bereits auf über 80,000 gebracht.*

Der ursprüngliche Kern dieser Einwohnerzahl wurde in der Hauptsache durch eine Anzahl Schottischer Familien gebildet. Um das alte Fort Pitt siedelten sich zunächst solche Presbyterianische Schotten, und dazu kamen viele ähnliche Presbyterianer aus dem nördlichen Irland. Der Geist dieser Leute und ihrer Nachkommen, so sagte man mir, sei noch heutiges Tages Ton angebend in der Stadt. Sie seien, "a very great church-going people" (ein großes Kirchengänger-Volk) und hielten noch immer nach Art der Schottischen Clans erstaunlich zusammen. Sie seien aber, so setzte man mir auseinander, in Bezug auf Städteblüthe und Fortschritt keineswegs "the right sort of men" (die rechte Gattung von Leuten.) Ein Neu-Engländer, mit dem ich am folgenden Tage auf meinem Dampfschiffe über diesen Punkt sprach, meinte sogar dieser alte Schottische Kern der Bevölkerung sei dem Fortschritte der Stadt sehr hinderlich, "they keep every thing in a backward state," sagte er, „sie halten Alles zurück, und hätte unsere Stadt von vornherein die rechten Leute erhalten, so wären wir schon noch viel weiter." —

Eben daher, von diesem vorherrschenden alten strengpresbyterianischen Tone mag es auch herrühren, daß alle Menschen, die einigen Geschmack für verfeinerte

* Die durch eine Brücke mit ihr verbundene Stadt Alleghany eingeschlossen.

Lebensfreuden haben, sich in Pittsburg mehr beklagen als an irgend einem andern Orte der Vereinigten Staaten. Man sagte mir, Cincinnati sei in Vergleich mit Pittsburg ein poetischer Freuden-Tempel. Selbst der immer so milde urtheilende Franzose Chevalier bricht den Stab über Pittsburg, und klagt "qu'il n'y ait sur la terre, y compris les Etats Unis, une seule ville, où l'idèe de s'ègayer traverse moins souvent les cervelles." — Uebrigens will ich hier gleich die allgemeine Bemerkung machen, daß es bei allen Amerikanischen Städten immer sehr interessant ist, zu wissen, von welcher Classe von Menschen sie zuerst gegründet wurden, ob von Schotten, oder Engländern, oder Deutschen, oder alten Franzosen, oder Virginiern oder Yankees. Der Reisende muß dieß überall zu erfahren trachten und im Auge haben, um sich Manches erklären zu können. Der einer Pflanzstadt uranfänglich eingeblasene Geist ist, so groß sie auch später werden mag, nie ganz zu verkennen. Man hört diesen Punkt auch überall im Westen besprochen, und wird oft genug darauf aufmerksam gemacht. Besonders vernimmt man häufig Bemerkungen darüber, ob ein Ort "the right sort of people" empfangen habe oder nicht.—Diese „rechte Sorte von Leuten" sind, glaube ich, die Yankees, die Neu-Engländer, die bei Colonienstiftungen immer die glücklichste Hand zu haben glauben, und vermuthlich auch wohl haben.

Meinen Abend verbrachte ich in Pittsburg bei dem trefflichen Herrn ...., der jetzt in einem reizenden und geschmackvollen Gartenhause auf der andern Seite des Flusses wohnt, mitten in einem so dichten Gedränge von andern Villen und Wohnhäusern, wie man es nur in einer alten tausendjährigen Stadt Europas finden kann. Er erzählte mir, wie er in seiner Jugend an demselben Flecke, oben in einer einsamen kleinen Holzhütte gehaust habe. Sein Vater, so sagte er mir, sei nämlich damals Fährmann an dieser Flußstelle gewesen und habe die zuweilen beim Fort, das auf der Halbinsel gelegen, ankommenden Reisenden hinüber und herübergeführt.—Er selber habe als Knabe an dieser selben Stelle häufig mit den Indianischen Kindern gespielt, die mit ihren Aeltern hier gewohnt. Es sei damals dieß jetzt so kohlige und räuchrige Pittsburg ein wunderbar lieblicher und grüner Naturfleck gewesen. — „Lachten diese Indianischen Kinder auch?" fragte ich meinen Freund. „O, sagte er, „das wollte ich meinen. Sie waren recht funny, und lively und spirited, zuweilen artig, zuweilen unartig, gerade wie andere Kinder. Wir liefen zusammen in's Wasser, wir ruderten zusammen in den Canoes und hatten noch sonst allerlei Scherz untereinander." „Ist keiner von diesen Ihren alten Jugendfreunden mehr am Leben?" —— „Ja noch Einer, der lebt jetzt oben an der Quelle des Monongahela im Staate New-York. Und er kommt noch jetzt zuweilen von dort im Thale herunter, mich zu besuchen. Er ist mir und meiner Familie besonders dankbar ergeben. Denn als ein Mal die Pocken unter seinem Stamme ausbrachen und das ganze Volk von Entsetzen ergriffen, aufbrach, die Flucht ergriff und in den Wäldern sich zerstreute, da ließen sie ihn unter den Todten im Stiche. Mein Vater fand ihn und nahm ihn auf in seiner Hütte. Wir pflegten und kurirten ihn. Das hat er nie vergessen und seitdem ist er wie ein Glied unseres Hauses. Er ist jetzt ein sehr alter Mann und wohnt mit dem noch

übrig gebliebenen Häuflein der Seinen am oberen Ende unseres Flusses, wo sich noch eine Indianische Reserve befindet. Sein Alter hat ihn bisher noch nicht gehindert, jährlich ein Mal zu uns herabzukommen. Er ist dann eine Zeitlang unser Gast und wir entlassen ihn wieder mit einigen Geschenken." —

Nur in diesem alten räuchrigen Pittsburg kann man noch solche Männer finden, die den Nordwestlichen Riesen als Kind in der Wiege sahen, und die mit ihren leiblichen Augen ihn Schritt vor Schritt in seiner merkwürdigen Laufbahn verfolgten. Solche außerordentliche Anschauungen und Erfahrungen, wie diese Pittsburger Jugendgespielen der Wyandots und Schawannies sie machten, sind der Spanne eines einzigen Menschenlebens selten geboten. Mir war dabei etwa zu Muthe, wie wenn mir in Passau ein alter Römer erschienen wäre, mir von seinen Scherzen und Donaufahrten mit den alten Quaden und Germanen erzählt hätte. — Wie erfreulich ist es auch zu bemerken, daß noch jetzt zwischen den kümmerlichen Resten der alten Besitzer und ihren jungen glücklicheren Nachfolgern und Erben sich so hübsche Bande der Dankbarkeit und Freundschaft hinüberspinnen! —

Da ich hörte, daß es noch heutiges Tages einige Ruinen des alten Forts, neben denen mein alter Freund mit den Indianischen Buben gespielt hatte, gäbe, so wünschte ich sie am andern Morgen zu sehen, und ein gefälliger Herr hatte die Güte mich zur Spitze der Halbinsel zu begleiten, wo wir dann mitten in einem Haufen ärmlicher Häuser ein kleines hölzernes Balken-Gebäude entdeckten, auf dessen Front geschrieben stand: „Colonel Bouquet 1764." Es war ein Stück der Wohnung des Commandanten vom Fort Pitt. Jetzt hauste eine arme Familie darin. Die reichen Pittsburger könnten wohl dieser armen Familie einen guten Preis für die alte ehrwürdige Barracke bezahlen, und dieselbe unter einem Dach mit einem Gitter umgeben auf der Spitze ihrer Halbinsel aufstellen.

Aber die Amerikaner, die so arm an Alterthümern sind, behandeln auch die wenigen, die sie noch haben, erstaunlich nachlässig. Man sieht hier wohl noch nicht allgemein ein, daß eine Entwickelung des historischen Sinnes unter der Bevölkerung, eine Pflegung antiquarischer Tendenzen, und eine Förderung der Hochachtung für das Alte nicht nur ein wesentliches Element jeder wohlgeordneten Gemeinde ist, sondern auch dazu beiträgt, den Leuten conservative Gesinnungen einzuflößen.—Ich sah ein Mal in einem Blatte des Westens zu Gunsten der Erhaltung und Schützung eines ähnlichen alterthümlichen Holzforts in einer andern Stadt, einen sehr warmen und sympathischen Artikel. Es war aber in einem deutschen Blatte.— Daß die tonangebenden Classen der Amerikaner mit diesen so interessanten alten Forts, sowie auch mit den Indianischen Alterthümern, ja sogar auch mit solchen Dingen wie dem vernachlässigten Landsitz von Washington und selbst mit dem Denkmale des alten Generals Wayne, der ihnen den ganzen Nordwesten eroberte, auf dessen Grabe der treffliche Ohio-Reisende Schultz schon im Jahre 1807 keine Inschrift mehr finden konnte, eine Ausnahme machen, wundert mich um so mehr, da sie doch sonst in andern Richtungen, z. B. in Hinsicht auf Volksschulen, so aufgeklärten Grundsätzen huldigen. Es giebt keinen Amerikaner von bedeutenden Privat-Interessen, der nicht entschieden der Meinung sei, daß Volksschulen,

breiteste Volkserziehung, allgemeinster Unterricht die sicherste Basis des Staates, die beste Schutzmauer des Eigenthums und der Privat-Rechte sei. Warum schließen sie denn, fragt man wohl mit Recht, diese antiquarische Tendenz so gänzlich davon aus. „Unsere Vergangenheit ist so unbedeutend, so winzig, so gar nichts gegen unsere alles überstrahlende Gegenwart" — erwidert man wohl darauf. Aber darin liegt gerade um so mehr Aufforderung, die wenigen Splitter und Ruinen dieses vergangenen Alterthums zu retten. Wenn man von hohlen Bäumen und Canoes zu Mississippi-Dampfern, von Blockhäusern zu Pallästen, von politischen Versammlungen unter Eichbäumen zu marmornen Rathshallen, von Indianischen Steinhämmern zu Pittsburger Dampfschmieden in einem halben Jahrhundert fortschritt, so ist die Lehre und der Contrast, den die öffentliche Ausstellung und Anschauung der alten Dinge gewährt, um so größer.

II. Von Pittsburg nach Cincinnati.

Wie ein Bataillon Soldaten in einer Reihe aufmarschirt lagen nicht weniger als 30 schöne große Dampfer längs der breiten Quais der Stadt hin. Alle so ziemlich von derselben Größe und Einrichtung, alle in derselben weißen Uniform und mit denselben schwarzen Doppelschornsteinen, lauter schwimmende Palläste, reinlich und nett gehalten, mit verschiedenen oberen und unteren Stockwerken und mit Gallerien, Corridoren und hölzernen Balkonen rings umher. Alle auch für dieselbe Gegend und Fahrt bestimmt, für den unteren Ohio.

Von Ruderbarken und Segelschiffen ist auf diesen Flüssen des Westens keine Rede und fast keine Spur mehr. Auch auf den großen Seen im Norden, wie auf dem ganzen Mississippi haben Dampf und Eisen die Segel und Masten bereits fast gänzlich vertrieben. Es sind dieß bisher die einzigen großen Schiffslinien der Welt, von denen man dieß sagen kann. Die gesammte Flotte von Dampfern, welche sich auf diesen Amerikanischen Binnengewässern bewegen, soll sich jetzt (1855) auf etwas mehr als Tausend belaufen. Und da diese Fahrzeuge noch dazu im Durchschnitt doppelt oder dreifach so große Ladungsfähigkeit haben, als unsere Flußdampfer, da sie auch ferner alle nicht nur ihre Reisen selbst, sondern außerdem auch alle ihre Verrichtungen und Geschäfte, das Aus- und Einladen, ihre Reparaturen, ꝛc. ꝛc. mit doppelter Geschwindigkeit vornehmen, so kann man dreist jene Flotte der „Westlichen Gewässer" ohne Weiteres so hoch anschlagen, wie 2 oder 3000 unserer Rhein- und Donau-Dampfer. Und da ist denn in der That die Amerikanische Lieblingsphrase: "Sir, this beats the whole world," (Mein Herr, das übertrifft die ganze Welt) wirklich ganz an ihrem Platze. Jene Phrase wäre eigentlich hier im Westen überall an ihrem Platze, wenn man sie nur nicht so oft hören müßte. Es ist ganz richtig und wahr, daß der ganze Aufbau des Westens „ein Wunder" ist, daß einen solchen überschwenglichen und „prodigiösen" Fortschritt die Weltgeschichte nie gesehen hat, daß Staaten hinter Staaten hier schneller aufgeschossen sind, als Kirschbäume bei uns, daß eine große

Stadt nach der andern aus dem Schooße des Westens hervorgerollt sind, wie Aepfel aus dem Füllhorn der Pomona, daß die Eisenbahnen und Kanäle wachsend das Land durchschießen, dicht wie die Fäden eines Spinnengewebes, daß wüste Steppen und Sumpfstriche sich massenweise wie durch „Magie und Zauber" in Gärten und Aecker verwandeln, daß die Wälder, ja die Berge verschwinden, als hätte Oberon auf seinem Horn geblasen.

Dieß Alles, sage ich, ist zum Theil ganz buchstäblich wahr, und Jeder würde es auch zugeben, wenn er es nur nicht alle Tage hundert Mal wiederholt hören und lesen müßte. Die Amerikaner machen den Fremden am Ende ganz harthörig. Wenn sie ihn nur still gewähren und selbst sehen ließen, so würde er es am Ende wohl selbst herausbringen, und würde dann auch seine eigene Worte dafür finden. Aber wenn man uns Reisende bei den Haaren herbeizieht, so liegt es in unserer Natur, daß wir am Ende selbst die größten Wunderdinge nicht mehr bewundern wollen.

Ich finde, daß es äußerst schwer sein würde, die Geschichte des Westens in einer angemessenen und effektvollen Weise zu schreiben. In dem Amerikanischen Style kann es nicht geschehen. Denn sie haben sich in gewisse sublime Ausdrücke von den "magic wonders of the West," von seinen "magnificent improvements," und "proudest and most noble monuments, which speak volumes for Western energy" und dergleichen so festgerannt, und diese Ausdrücke sind Jedem so geläufig geworden, daß sie am Ende gar keinen Effekt mehr machen, und daß der "plain matter-of-fact reality" damit am Ende gar nicht zur Geltung kommen kann.

Ich wählte mir von den tausend Mississippi-Gewässer-Dampfern, von denen wie gesagt 30 in Reihe und Glied vor mir lagen, die „Philadelphia" aus, die eben zum Absegeln bereit war, und schaukelte auf ihr den schönen Ohio stromab. Dem rechten regelmäßigen Verlaufe der Wetterphänomene gemäß, hätte der Fluß eigentlich eben recht voll sein sollen. Denn um die Mitte oder gegen das Ende des Monats Mai hat der Ohio gewöhnlich sein zweites "freshet" (Hochwasser). Das erste fällt meistens in den März bei der Schneeschmelze und dem Eisbruche, wenn es im Winter überhaupt Eis auf dem Flusse gegeben hat, was nicht immer, wenigstens nicht immer in hohem Grade der Fall ist. Gleich im März beginnt die große Schifffahrt, und dauert die folgenden Monate hindurch an, indem das Wasser zwar wieder fällt, aber nicht so bedeutend, daß der Verkehr gehemmt würde.

Im Mai fallen dann in den Alleghanys die Mairegen (May rains) die sie in Pennsylvanien auch wohl die "Strawberry rains" (Erdbeeren-Regen) nennen. Sie veranlassen das zweite "freshet" des Ohio, und füllen alle Behälter und "feeders" (Futter-Canäle), aus denen der Strom sich nährt, so bedeutend wieder auf, daß der Fluß sich daraus während des ganzen Monats Juni noch ziemlich gut speisen und schiffbar erhalten kann. Im Juli läuft er gewöhnlich so aus, daß hie und da kaum 10 Zoll Wasser zu finden ist, und dann fast alle Schifffahrt im Hochsommer aufhört. Im Spätherbst aber beginnt er sich von Neuem zu füllen und der Verkehr dauert dann bis tief in den Winter hinein, ja zuweilen, wenigstens

auf den untern Partien des Stromes, den ganzen Winter hindurch. Die Farmer in manchen Gegenden sollen jene Herbstfluth "the pumpkin flood" (die Kürbis-Fluth) nennen.

Im Ganzen ist bis jetzt der Ohio der schiffreichste und befahrenste Strom in den Vereinigten Staaten und überhaupt auf dem ganzen Amerikanischen Continente, der einzige kleine Hudson bei New-York ausgenommen. Er ist auch entschieden der dampfschiffreichste Strom in der ganzen Welt. Schon im Jahre 1850 bewegten sich auf ihm nicht weniger als 348 Dampfer, die seinen Haupthäfen Pittsburg, Wheeling, Cincinnati und Louisville angehörten. Jetzt (1855) soll sich die Zahl auf über 400 belaufen. Auf dem ganzen Mississippi, der Missouri und seine übrigen Nebenflüsse eingeschlossen, waren damals (1850) nur 253 Dampfer, aber freilich hatten diese ungefähr eben so viel Tonnengehalt, wie die Ohio-Flotte.

Ich sage noch jetzt ist der Ohio der belebteste der großen Flüsse Amerika's, und namentlich des Westens. Es ist dieß natürlich, denn er ist der am längsten befahrene, der am längsten bewohnte. Er ist mit den größten Städten und den am dichtesten bevölkerten Staaten umgeben. Dieß Verhältniß ändert sich, aber jedes Jahr zum Vortheile der Gewässer des Mississippi, die jetzt in noch größerer Proportion sich mit Schiffen und Bevölkerungen füllen als der Ohio. Als eine Linie zum Westen rivalisirt das große Fluß- und Seen-System des St. Lawrence gewissermaßen mit dem kleinen Ohio. Im Jahre 1850 hatte es mit ihm ungefähr ein gleiches Tonnengehalt von Schiffen, nämlich auch nur etwas weniges mehr als 670,000 Tonnen. Da es seitdem viel rascher als der Ohio fortgeschritten ist, wird sein Tonnengehalt jetzt (1855) das des Ohio bedeutend überflügeln.

Wir sollten, sage ich, jetzt das zweite Hochwasser oder das "May-freshet" des Ohio haben. Diese freshets, sagte man mir, kommen gewöhnlich so regelmäßig wie die Nil-Ueberschwemmungen. Dieß Mal aber waren sie doch ausgeblieben. Und die Folge davon war denn für uns, daß wir noch nicht weit geschwommen waren, als wir schon auf einen Felsen aufrannten und uns unsere Räder zerbrachen. Wir waren vollständig „gekrüppelt" (crippled). Die eiserne Kapsel, in welcher der Zapfen des Rades sich dreht, war geborsten. Da wir uns nur mit einem Rade, wie ein Hinkender, bewegen konnten, so rannten wir denn auch beim Umdrehen gleich wieder am anderen Ufer auf eine Sandbank.

Es ist aber im Ganzen genommen ein Vergnügen mit Amerikanern solche Abentheuer zu bestehen. Man hat Gelegenheit dabei, ihre Ruhe, ihre Geistesgegenwart zu bewundern. Ohne Geschrei und mit viel Geduld und Geschick, und ohne daß irgend Jemand Aerger und Leidenschaft über das Geschehene blicken oder hören ließ, wurden die nöthigen Maßregeln zur Abhebung unserer schweren Schiffsmasse angeordnet und ausgeführt. Ich sah dabei zum ersten Male die Anwendung der großen "Spars" oder der dicken Hölzer, mit denen die meisten Ohio- und Mississippi-Dampfer vorne zu beiden Seiten gewappnet sind. Es sind große Bäume wie Masten, die in ähnlichen Fällen und in ähnlicher Weise benutzt werden, wie die Elbschiffer und Flößer ihre sogenannten „Schrecks" gebrauchen, um dem Fahrzeuge einen Hemmschuh anzulegen, oder ihm durch einen Stoß plötzlich

eine andere Richtung zu geben. Die Spars werden mit der eisenbeschlagenen Spitze ins Wasser gesenkt, gegen das Schiff gestemmt, und an diesem dann mit umwundenen Stricken befestigt. Setzt man nun die Räder in Bewegung, so hängt es von der Richtung, die man dem ausgestreckten Balken gegeben hat, ab, in welcher Weise das Schiff auf ihn stoßen und von ihm abgetrieben werden soll.

In unserm Falle gebrauchten wir den Spar gewissermaßen als Schraube, und schroben das Schiff endlich von der Sandbank herunter. Zuweilen setzen sie, wenn es darauf ankommt eine seichte Flußstelle zu überschreiten, auch beide Spars zu beiden Seiten aus, und sie dienen dann den Schiffen gewissermaßen als Stelzen. Indem es nämlich zwischen beide Stützen hindurchfährt, wird es von ihnen ein wenig gehoben und erleichtert, und schlüpft so über die Sandbank hinweg. Dieser Apparat ist also in geschickter Hand eine treffliche und mannigfach anwendbare Erfindung für die seichten Ohiogewässer.

Wie eine lahme Ente schwammen wir vom langsamen Wasser getrieben den Fluß hinunter. Endlich in der Nacht wurde ein kleiner Ort gefunden, ich glaube es war Steubenville, wo wir den Schaden repariren und eine neue Rad-Kapsel kaufen konnten. Wir hätten diesen ganzen Aufschub und ein hundert Dollars Schaden um ein Paar Faß Aepfel willen, die der Capitän dem Landmanne, dem sie gehörten, an einem wüsten Uferfleck aussetzen wollte.

Es hat mich oft gewundert, wie diese großen Flußdampfer sich selbst oft den kleinsten Gewinn nicht entgehen lassen. Sie machen jede beliebige Uferstelle zu einem Anlandeplatze. Zuweilen erscheint plötzlich mitten im Lande am hohen Flußufer ein einsamer Passagier und winkt mit dem Schnupftuche. Schnell rennt der Dampfer ans Land und wirft dem Passagier ein Brett zu. Dieser balancirt mit Nachtsack und Koffer auf dem Rücken darüber weg, und springt an Bord. Er muß aber schnell und behende sein, denn lange warten kann man natürlich nicht. Mitunter freilich läßt der Dampfer, wenn er gerade nicht bei Laune ist, den unglücklichen Passagier in der Wildniß sitzen und rauscht trotz alles freundlichen Winkens und Rufens wie ein tauber Odisseus vorbei.

Am Morgen kamen wir endlich bei der Stadt Wheeling an. Sie liegt in dem nördlichsten Theile von Virginien, in einem 70 Meilen langen und äußerst schmalen Gebiete dieses Staates, das sich zwischen Ohio und Pennsylvanien wie eine Lanze einkeilt. Wenn man auf der Landkarte diesen sonderbaren Gebiets-Auswuchs, der namentlich in Amerika, wo man sonst alle Staaten-Gränzen gewöhnlich nach dem Lineal und Winkelmaaße zugeschnitten hat, so exceptionell ist, betrachtet, so scheint er zu der Figur des Hauptkörpers des Staats sich zu verhalten wie eine Handhabe oder ein Griff-Stiel zu einer Pfanne. Das Volk hat daher auch diesem kleinen Theile von Virginien den Namen "Panhandle" (Pfannenstiel) gegeben. Solche populäre Namen für Landstriche sind hier eine wahre Rarität und verdienen hervorgehoben zu werden. In unserm alten Europa wimmelt es freilich von Landstrichen, die beim Volke unter alten historischen Namen berühmt sind, während sie in der offiziellen Staats-Topographie unter andern gewöhnlich neuern Namen einregistrirt sind. Im ganzen "Panhandle" soll kein

Sklave zu finden sein, weil es unmöglich ist, sie mitten in der ihnen überall nur wenige Meilen entfernten Freiheit festzuhalten.

Bei Wheeling schwingt sich über den Ohio eine wunderschöne und kühn gebaute Hänge-Brücke. Es ist die einzige, die auf dem ganzen Ohio unterhalb Pittsburg vorkommt. Der Ohio fließt hier in der oberen Gegend von Norden nach Süden, durchschneidet also die große Verkehrsströmung, die überall in Amerika von Osten nach Westen gerichtet ist. Es war hier daher Brückenbau ein dringenderes Bedürfniß, als weiter unterhalb, wo der Fluß mehr ostwestlich und im Parallelismus mit allen den andern großen Bahnen fließt.

Da der Ohio überhaupt im Ganzen diesen Parallelismus mehr einhält, als der Mississippi, der durchweg die westliche Verkehrsströmung senkrecht durchschneidet, so ist es sehr wahrscheinlich, daß wir in den nächsten sechs Jahren den Mississippi an mehr Stellen überbrückt sehen werden, als den Ohio. Schon jetzt sind dort mehr als ein halbes Dutzend Brücken-Projekte in der Bildung begriffen; freilich sind auch am Ohio noch einige Pläne dazu vorhanden. Und die Frage über die Legitimität des Brückenbaues wird daher in den Vereinigten Staaten ein stets wachsendes Interesse haben.

Diese Frage ist schon bei Gelegenheit der Wheelinger Brücke interessant und lebhaft genug verhandelt worden. Die Stadt Wheeling, ein bedeutender Handelsort, der allein fünfzig ihm angehörige Dampfer auf dem Ohio schwimmen hat, ist zugleich der Endpunkt einer von der Atlantischen Küste kommenden Eisenbahn, deren westliche Fortsetzung gerade in die Central-Gegenden des Staates Ohio führt. Der natürliche Graben des Ohio ist ihr dabei im Wege, und eine Brücke war daher hier für die Stadt, wie für alle die mit jener Eisenbahn verbundenen Interessen äußerst wünschenswerth. Es bildete sich somit in Virginien und in Central-Ohio eine mächtige Partei für den Brückenbau, der auch, da es an Geld nicht fehlte, alsbald in Angriff genommen wurde.

Da aber eine Brücke überall, und namentlich hier am Ohio, nicht so eingerichtet werden kann, daß sie die Schifffahrt nicht mehrfach genirt, so gab es natürlich auch bald eine eben so mächtige Oppositions-Partei gegen die Wheelinger Brücke; eine Partei, die aus den gesammten Schifffahrts-Interessen des Flusses, namentlich aus den Kaufleuten und Schiffern der Häfen von Pittsburg und Cincinnati zusammengesetzt war.

Die Wheelinger Brücken-Enthusiasten versprachen zwar, sie wollten bloß eine ganz zierliche, leichte über den Fluß hinschwebende Kettenbrücke bauen, die das Wasser des Flusses nirgends berühren und aufstauen, auch so hoch sein sollte, daß die Schiffe mit ihren Schornsteinen wenigstens bei niedrigem Stande darunter wegfahren könnten. — „Aber wenn der Fluß 20, 30 Fuß steigt, da wird es wohl eine Ausnahme geben," erwiderten die Schiffer, „da werden wir die Brücke mit unseren Schornsteinen entweder gar nicht passiren können, oder unsere Dampfer alle umbauen und ihnen bewegliche Schornsteine geben müssen, die wir bei der Brücke denn niederzulassen gezwungen sein werden." Diese scheinbar so geringfügige Inconvenienz war allein hinreichend, eine leidenschaftliche Abneigung gegen das

Brückenprojekt unter dem ganzen Wasser-Publikum zu erzeugen. Pittsburg fürchtete das Brückenhemmniß möchte am Ende auf den so empfindlichen Verkehr so wirken, daß zuletzt Wheeling das werden möchte, was jetzt Pittsburg ist, nämlich das östliche Haupt und Ende der gesammten Ohio-Schifffahrt. Pennsylvanien erschrak bei dem Gedanken, daß es auf diese Weise von der Ohio-Fahrt abgeschnitten werden könnte.

Doch war das Streichen der Schornsteine nicht die einzige Furcht, die man hatte. Es handelte sich vor allen Dingen auch um ein Prinzip und um die ganze Zukunft des Ohio. Haben die Wheelinger erst überhaupt den Grundsatz durchgesetzt, daß man den Ohio überbrücken dürfe, haben sie erst eine Kettenbrücke, so ist der Schritt für eine andere Gattung von Brücken zum Zweck der Ueberführung der Eisenbahn sehr leicht, und haben die Wheelinger erst ihre Brücke, so werden sich auch bald eine Menge anderer Festland-Interessen bilden, die auch an andern Stellen des Ohio Brücken verlangen, und diese bisherige Lebensader unseres Verkehrs wird am Ende so obstruirt werden, daß alle Schifffahrt aufhört.

Die Parteien stritten hin und her. Die Wasser-Partei behauptete, der Ohio sei eine großartige Naturbahn, die vom Schöpfer der ganzen umwohnenden Menschheit zu freier Benutzung und für diejenige großartige Transport-Weise, wie sie nur durch Schiffe möglich sei, geschenkt worden sei. Sie dürfe durch keine kleinlichen Kunstwerke, die nur einem Staate, oder einer Stadt oder jedenfalls nur einer nicht so wichtigen Gattung von Transport, dem Festland-Transporte, diente, irgendwie behindert werden.

Die Terrafirma-Partei von Virginien und Wheeling dagegen behauptete, die Brücke sei an dieser Stelle ein äußerst dringendes Bedürfniß; sie würde nicht nur von der Stadt Wheeling, sondern von der Bevölkerung verschiedener Staaten rings umher verlangt. Auch sei bei der jetzigen Beschaffenheit des Transports auf Eisenbahnen, das Werthverhältniß zwischen Land- und Wasser-Verkehr nicht mehr dasselbe wie früher; das Wasser träte schon jetzt gegen das Festland bedeutend in den Hintergrund. Endlich sei die Behinderung der Schifffahrt durch die Brücke nur äußerst geringfügig, fast imaginär. Beide Parteien brachten ihre Angelegenheit zur Entscheidung vor die höchsten Autoritäten der Vereinigten Staaten. Zuerst vor die Supreme Court (Obersten Hof) der Union in Washington. Und dieser entschied sich nach langen, höchst interessanten Verhandlungen, die alle gedruckt sind und die ich nebenher meinen Lesern als eine höchst instruktive und äußerst merkwürdige Lektüre empfehlen möchte, am Ende dahin: daß die Wheelinger Ohio-Brücke ein "public nuisance" (ein öffentliches Straßen-Hinderniß) sei, und daß ihr Bau daher gehemmt werden müsse.

Diese Entscheidung wurde auf dem Wasser, in Pennsylvanien und Pittsburg natürlich mit triumphirenden Beifall aufgenommen, und „die Wheelinger" kamen dadurch etwas ins Gedränge. Da sie indeß ihren Bau nicht hemmten, so drohte die Gegenpartei mit gewaltsamer Ausführung der Entscheidung des höchsten Gerichtshofs. Als die Wheelinger dieß merkten, brachten sie aber sogleich eine Bewegung unter den Leuten auf beiden Seiten des Flusses unter den Farmern und Bauern

von Central-Ohio und Virginien zu Stande. Die Ackerbauer und Landbewohner sind hier in Amerika, wie auch wohl anderswo, immer etwas eifersüchtig gegen die reichen Städte, gegen die Schiffer und Handelsleute, und ihre Local-Interessen waren mehr mit der Brücke verknüpft. Sie erklärten daher ihren Entschluß, dieselbe gegen alle Angriffe der Pittsburger zu vertheidigen. Der Bau ging fort,— im ganzen "Panhandle" griffen die Leute zu den Waffen und es sah fast so aus, als sollte es ein Bürgerkrieg geben.—Doch waren die Wheelinger, um ihren blutigen Vertheidigungs-Entschlüssen einen Anstrich von Recht zu geben, zugleich wieder bemüht, in Washington, wo sie vor der Supreme Court durchgefallen waren, die gute Meinung und Entscheidung einer anderen hohen Autorität für sich zu gewinnen. Sie brachten die Sache vor den Congreß, gewannen hier eine große Partei für sich, und der Congreß, warum und wie, das weiß ich nicht recht, sprach sich am Ende dahin aus, daß der Brückenweg über den Ohio bei Wheeling eine große öffentliche Post-Route der Union sei, und daß der Charakter einer für das allgemeine Wohl nöthigen Post-Route über den Charakter einer natürlichen Schifffahrtsstraße den Sieg davon trage.

Nun triumphirten natürlich wieder die Wheelinger und vollendeten dann ohne Weiteres ihre Brücke als einen Theil der Postroute des Congresses, und das Geschrei, das die Pittsburger mit ihrem public nuisance der Supreme-Court dagegen erhoben, fruchtete ihnen zu nichts. Zwar schien die Natur, die sie für ihre Naturbahn gegen die Kunst angerufen hatten, noch ein Mal selbst ein Veto zu ihren Gunsten einlegen zu wollen. Ein heftiger Sturm zerriß im vorigen Jahre (1854) die ganze Wheelinger Kettenbrücke. Aber die Wheelinger waren so schnell bei der Hand, dem Congreß seine Postroute wiederzugeben, daß wir das Werk jetzt (Frühling 1855) schon wieder hergestellt fanden und uns mit unserm Schornsteine unter dem Joche beugen mußten. Sie haben die Brücke nun noch stärker gemacht, und faktisch ist demnach dieser interessante Proceß der Natur gegen die Kunst, der Wasser-Interessen gegen die Festland-Interessen, der Schiffer gegen die Eisenbahnbauer, der Stadt Pittsburg gegen das rivalisirende Wheeling, des Staats Pennsylvanien gegen den Staat Virginien, der benachbarten Land-Bewohner gegen die Städte und Kaufleute, des Congresses gegen die Supreme Court entschieden; aber rechtlich noch nicht, und es ist noch immer, glaube ich, eine offene Frage von großer Bedeutung, über welche die klügsten Männer in den Vereinigten Staaten sehr abweichender Meinung sind.

Nach dem Aerger über die Wheelinger Brücke, wobei wir Passagiere natürlich mit unserem Pittsburger Capitäne und Piloten sympathisirten, und nach dem Aufenthalte bei dem Räderbruche war unsere Weiterfahrt dann immer glücklich und angenehm. Wir fuhren zwei Tage und zwei Nächte bis Cincinnati, und ich möchte die ganze Reise eine ununterbrochene Reise von willkommenen Genüssen und erfreulichen Ereignissen und Eindrücken nennen.

Wenn irgend ein Fluß, so verdient wirklich der Ohio seinen Namen, der so viel als „der schöne Fluß" bedeuten soll. Wo sonst in der Welt, giebt es einen zweiten Strom, der so ausdauernd und auf einer so langen Strecke stets so lieb-

lich und gefällig umgeben ist, wie er. Von der Mündung in den Mississippi bis Pittsburg hinauf, sind 1000 Meilen und bis zu der obersten Quelle in den Alleghany's noch 300 Meilen mehr. Summa 300 Deutsche Meilen, und auf dieser langen Bahn ist nicht ein einziger Punkt, den man unschön, oder mißfällig nennen könnte. Sumpfstriche, endlose Ebenen, sandige Dünenfelder, kahle Einöden sind da nirgends. Selbst unser herrliche Rhein schläft doch zuweilen wie der gute Homer, und auch unsere gepriesene Donau, freilich an einzelnen wundervollen Abschnitten reich, irrt mitunter in Ungrischen Pusten.

Aber der Ohio ist von Anfang bis zu Ende anmuthig. Ueberall sind seine Ufer mit Wiesen-Gras bekleidet, oder mit herrlichen Laubwaldungen bestanden. Ueberall sind die Ränder hüglich, meistens wellenförmig abgerundet, selten schroff, zuweilen in verschiedenen hübschen Wiesenterrassen zum Wasser absetzend. Das ganze grüne Thal lacht wie ein Garten. Man denke nur ein tausend Meilen langer Naturgarten, immer waldig, immer grasig, stets hüglich und abgerundet, fortwährend grünlich und freundlich, ewig lachend und wieder lachend. Es ist kaum auszuhalten und man möchte manchmal wie Hamlet über das stets lächelnde Angesicht des Königs ungeduldig losbrechen.

Des Ungewöhnlichen, des Großartigen und Erhabenen entbehrt der Ohio freilich völlig. Da ist nirgends auch kaum ein Versuch zu Kühnheit. Und wenn ein Mal irgendwo die nackten Felsen aus der fruchtbaren Hügelbekleidung ein wenig hervorkriechen, und so eine attempt to boldness machen, so hat man gleich einen sehr großartigen Namen dafür. Es ist als wenn ein Kalligraph den Schlangenlauf des Strom-Thales gezeichnet hätte. Toujours perdrix. Dieser Fluß-Gott ist nicht pikant. Er hat keine so charakteristisch und kräftig gezeichnete Physiognomie wie unsere alten Rhein- und Donau-Fluß-Götter. Aber wie bemerkt, den Beinamen „schön" kann man ihm so wenig versagen, wie einem erklärten "Beau" auf Broadway in New-York.

Es ist schade, daß die Engländer den ursprünglichen Namen des Flusses so wenig schön gemodelt haben: "Oheio," und daß auch wir Deutschen dies "Oheio," das etwa wie „gehauen" klingt, angenommen haben. Der ursprüngliche Indianische Namen, wie der französische Mund ihn wiedergab, war viel sonorer. Er lautete: "L'oyó." Noch jetzt hörte ich von den Mississippi-Franzosen diese wohlklingendere Nuancirung: "L'öyó" gebrauchen. Recht oft übersetzten auch die Franzosen diesen Namen geradezu in ihre Sprache und sagten: "La Belle Rivière."

Die Amerikaner, die recht viel auf schöne Namen geben, und die unter andern auch für ihre großen Städte neben ihren meistens sehr prosaischen Alltagsnamen, sehr romantische Benennungen erfunden haben, nennen den Ohio wohl zuweilen "the Amber Stream" (den Bernstein-Strom). Dieser Name scheint mir aber, insofern er eine ästhetische Allusion enthalten soll, sehr unglücklich gewählt. Denn er spielt auf die gelbe Farbe des Flußwassers an, und eben dieß, das Wasser, ist das einzige Häßliche, was der Ohio hat. Er bekommt jene gelbe, oder wenn man will Bernstein-Farbe von einem gewissen, weit in seinem Gebiete verbreiteten

Lehm- und Ton-Lager, das seine Nebenflüsse ausspülen, und er zeigt diese Beifärbung in besonders hohem Grade zur Zeit seiner "freshets."

Aber auch jetzt bei dem niedrigen Wasserstande, den wir hatten, war seine Welle sehr schmutzig, so daß sie zum Beispiel in unsern Gläsern bei Tische, wo sie uns immer unfiltrirt im ächten Naturzustande credenzt wurde, jedes Mal eine kleine Erdschicht absetzte. Man sagte mir aber, das Ohio-Wasser sei sehr gesund, und vielleicht verlieren die Kenner und Wasser-Gourmands zum Theil auch deßwegen jene „ächte" erdige Beimischung nicht gern. In derselben Weise wie unsere Bairischen Biertrinker das Pech der Fässer, und die Schottischen Whiskey-Kenner den brandigen Torf (" Pit") durchaus durchschmecken wollen. Erfrischend und durstlöschend ist das Ohio-Wasser auch keineswegs: Denn gewöhnlich ist es laulich warm, besonders im Hochsommer, je weiter nach der Mündung zu desto wärmer. Und auf unserm Dampfer steckten sie uns nicht ein Mal ein Stück Eis in das schmutzige „Bernstein-Wasser." — Da hat das Wasser des oberen Missisippi ganz andere Qualitäten. Es ist von Natur hell, klar, frisch und kühl. Das schönste Wasser aber in ganz Amerika, ein Wasser für das man sich selbst, ohne ein Maine-Temperanz-Mann zu sein, begeistern kann, ist das des Lake Superior, wie ich später noch weiter auszuführen wohl Gelegenheit finden werde.

Auch der Mensch hat in diesem natürlichen Strom-Garten schon manche hübsche Anpflanzungen gemacht. Ueberall bieten sich namentlich an den Einmündungen von Nebenflüssen freundliche Städte, oder Anfänge zu Städten dar, obwohl ich allerdings gestehen muß, daß mich der Obere Missisippi mit seinen zahlreichen ganz jungen Ortschaften weit mehr frappirte, als der Ohio, der verhältnißmäßig schon so alt ist, und bei dem ich mich eigentlich ein wenig wunderte, daß man doch noch zuweilen halbe Tagereisen darauf hinreisen konnte, ohne viel Anderes zu sehen als waldige Ufer und Berg-Abhänge. Ich vermuthe wohl, daß mit Ausnahme der großen Handelsstädte die Hauptbevölkerung der Länder gar nicht ins Thal fällt, daß vielmehr die meisten Landbewohner in Dörfern ein wenig seitwärts auf der Höhe des Tafellandes liegen, wo man sie vom Fluß aus nicht gewahren kann.

Ein sehr merkwürdiger Unterschied zeigt sich in Beziehung auf Ansiedlung und Bewohnung aber zwischen der Süd- und Nord-Seite des Flusses. Der Ohio bildet nämlich fast von Pittsburg an bis zu seiner Mündung die Gränze zwischen den Sklaven- und den Freien-Staaten, zwischen dem, wenn ich mich so ausdrücken soll, Afrikanischen und Europäischen Amerika. Hier ist das Licht, dort ist der Schatten. Hier sind die meisten und blühendsten Städte und die verschiedenartigsten Ansiedlungen. Selbst die Städte, die auf der Südseite sich zeigen, haben nicht den frischen Anstrich. Man sieht bei ihnen etwas von dem, was wir bei uns Polnische Wirthschaft nennen. Die reichen Landbesitzer ziehen sich von dem Ufer, wo Freiheit ihnen droht, natürlich ganz zurück, und bauen ihre vielleicht hübschen Villen noch weiter ins Innere, wo sie ihre Sklaven fester halten können. Wenn ich daher hie und da einen Blick auf dieses Ufer warf, so bekam ich meistens nichts zu sehen als vereinzelte und wenig einladende Blockhäuser, in der Art

unserer Alpen-Sennhütten. Ob meine Bemerkung aber überall zutrifft, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Denn ich hatte natürlich mein State-room (mein Schlaf- und Wohnzimmer) auf der Europäischen oder Licht-Seite des Schiffs genommen, und hielt das freie Ohio-Land beständig im Auge. Daß ein alter Europäer, der zum ersten Male auf dem Ohio reist, der Südseite sein Angesicht zuwenden soll, kann kein Amerikaner erwarten. Nur zuweilen, wenn mich die Neugierde zu sehr plagte, blickte ich wohl ein Mal nach Virginien hinüber.

Es ist merkwürdig genug, daß auch schon in ältesten Zeiten die voreuropäischen Halb-Cultur-Völker jene alten Tumulusbauer (Mound-Builders) die vor den jetzigen Indianerstämmen das Ohio-Thal bewohnten, eine Vorliebe für die Nord-Seite gehabt haben. Alle vornehmsten Tumuli und Grab-Monumente liegen dort. Ja sämmtliche Nebenthäler des Staates Ohio sind mit ihnen gefüllt, während sie auf der Virginischen Seite nur äußerst selten erscheinen. Das nördliche Land des Staates Ohio muß schon damals größere Reize, von denen jene Völker angezogen wurden, vor Virginien voraus gehabt haben. Vielleicht liegt die Ursache davon, daß jener Land-Abschnitt schon vor 2000 Jahren eben so sehr vor seinen südlichen Nachbaren in der Cultur voraus war, wie er es auch jetzt wieder ist, in einer Grundverschiedenheit der Natur und Position beider Territorien.

Leider bekam ich von jenen Alterthümern, die in neuerer Zeit so viel Interesse erweckt haben, und von verschiedenen Amerikanern so vortrefflich behandelt sind, äußerst wenig zu sehen. Doch ist mir dieß Wenige desto unvergeßlicher. Die größte Figur am ganzen Ohio spielt der berühmte Tumulus bei Big Grave Creek. Wir sahen ihn vom Flusse aus ganz nahe. Er hat eine schöne conische Form, ist über 70 Fuß hoch, mit Graswuchs und einigen Bäumen sehr malerisch bestanden, und macht ungefähr eine solche Figur wie der Koszziusko-Hügel bei Krakau. Er steht mitten in einer reizend angebauten Flußniederung und von einer freundlichen Ortschaft umgeben, die man "the Seven Mound-City" (die Siebenhügelstadt) zu nennen vorgeschlagen hat. Außer jenem größten gibt es an demselben Flecke noch einige andere nicht viel kleinere Tumuli, von deren kahlen Spitzen wir auch noch einige unter den Häusern und Gärten des Ortes hervorblicken sahen.

Wir blieben noch Hunderte von Meilen abwärts fortwährend im Kohlenlande. Das Alleghanische Kohlenlager endigt erst an der Mündung des Scioto, 100 Meilen von Cincinnati. Bis dahin werden noch jetzt alle Ländereien am Ohio mehr ihrer Kohlenschätze, als ihrer Fruchtbarkeit wegen angekauft und abgeschätzt.

Wir legten am Abend bei einem dieser Ufer-Kohlenwerke an, um unser Brennmaterial zu erneuern, und ich nahm Gelegenheit, die wunderbare Leichtigkeit zu beobachten, mit der dieß Material hier seinen uralten vorsündfluthlichen Magazinen entnommen wurde und gleich darauf aus den Bergwerken in die Oefen unseres Schiffes wanderte, um, die Maschine treibend, in Luft sich aufzulösen. Noch jetzt werden täglich Kohlenbergwerke eröffnet und stets wird auf neue Fluß-Ufer-Situationen spekulirt, bei denen ein Einschlagen sich lohnen möchte. Die ganze Ausbeutung dieser reichen Gegenden hat, auch in Bezug auf Kohlen, nur erst begonnen, und wird noch unberechenbare Resultate herbeiführen.

Den Rest des Abends und einen großen Theil der Nacht brachte ich oben bei den Piloten unseres Dampfers zu, die für mich jedenfalls die interessantesten, weil die über den Fluß am besten unterrichteten Leute an Bord unseres Schiffes waren. Schon ihr Aufenthalts-Ort am Schiffe gefiel mir am besten. Auf allen diesen Amerikanischen Dampfern hat man den Piloten sehr richtig den höchsten Platz gegeben und hat für sie ein schmales, aber immer noch ziemlich geräumiges Glas-Zimmer gebaut, das ungefähr so aussieht wie ein kleines Gartenhaus. Dasselbe steht wie ein Thurm auf dem obersten Dache des schwimmenden Pallastes, oder auf dem sogenannten „Orkan-Deck" (Hurricane-Deck). Die Piloten stecken dadrin wie die Indischen Krieger in den kleinen Thürmen auf dem Rücken ihrer Elephanten. Das Pilot-house steht auf dem vordern Ende des Dachs, und ist wohl 40 bis 50 Fuß über dem Niveau des Wassers erhaben. Da es fast ganz aus Glasscheiben zusammengesetzt ist, so kann man daher, vor Wind und Wetter wohl geschützt, von hier aus nicht nur das Schiff, sondern auch die ganze Umgegend trefflich übersehen. Bei gutem Wetter haben die Piloten ihren Wartthurm zwar geöffnet, doch können sie ihn auch da, wie wir unsere Reise-Chaisen mit einer Glasthür verschließen und das ganze Schiff in seinen Verrichtungen von hieraus mit der größten Gemüthsruhe dirigiren.

Sie haben hier vor allen Dingen das große Rad in Händen, mit dem sie das Steuerruder bewegen. Sie nennen nach diesem Haupt-Stubenmöbel daher ihre Zimmer auch wohl "the Wheel-house" (das Räderhaus). Das Steuerruder, das hundert Ellen hinter ihnen liegt, ist mit ihrem Rade durch eine Kette verbunden, die auf verschiedenen Kreuz- und Querwegen längs des Verdecks hinläuft. Dann gehen aber noch viele andere Schnüre, wie aus der Boutique eines Marionetten-Direktors, aus ihrem Hause ins Schiff hinab, vor allen Dingen in den untersten Schiffsraum zu einer Glocke, durch die sie mit den Maschinen-Meistern (Engineers) communiciren, und ihnen ihre Befehle zum Langsam- oder Schnellfahren oder zum Anhalten zusenden. Andere Schnüre zu den großen Dampfpfeifen, die sie verschiedentlich tönen oder brüllen lassen, um andern Dampfschiffen oder den Leuten am Ufer Zeichen zu geben. Sie sind mit allen diesen Dingen stets so vielfach beschäftigt, wie ein Kirchen-Organist beim Orgelspiel mit seinen Registern, und da ich ihnen gern zusah, so stieg ich wie gesagt, oft die Treppe zu ihnen hinauf und brachte die Abende bei ihnen zu.

Sie sind immer auf den Empfang einiger von ihnen begünstigten Gäste eingerichtet, haben Bänke und auch einen Ofen in ihrem Glashause, so daß man recht gemüthlich da zubringen kann. Ich fand sie immer sehr gastfreundlich, höflich, sehr intelligent und zur Belehrung bereit.

Es hat sich längst ein tüchtiger Stamm alter wohlerfahrener Piloten, deren Traditionen noch ins vorige Jahrhundert hineinreichen auf dem Ohio gebildet, sie kennen den Fluß, wie ein Blinder sein Haus und wissen sich auf ihm, bei Nacht wie bei Tage, zurecht zu finden. Der Dunkelheit wegen irgendwo zu übernachten fällt hier keinem Dampfer ein, selbst nicht bei Regenwetter und Sturm. Nur absolute Nebel-Finsterniß hemmt die Reise. Ihrem Glashause gegenüber, auf der

vordersten Spitze des Schiffes haben sie eine Art Visir errichtet, das sie ihren "Night-hawk" (Nacht-Habicht) nennen. Es ist eine große schwarzgefärbte Kugel von Blech, die an einem langen Mastbaum beweglich befestigt ist. Bei niedrigem Wasserstande wird diese Kugel höher hinaufgezogen, bei hohem tiefer hinabgelassen. Dieser schwarze Punkt sticht immer selbst gegen den leisesten Schimmer des Sternenhimmels etwas ab und bleibt in der trübsten Nacht sichtbar. Sie visiren damit auf gewisse ihnen bekannte Stellen am Ufer und bringen ihn, und ihr eigenes Auge bald mit diesem bald mit jenem Hügelgipfel oder Vorgebirge in gerade Linie.

Ich bin oft den Blicken dieser Leute gefolgt, um die Gegenstände am Ufer, die sie mir andeuteten und die Schattirungs-Nuancen auf der Wasser-Oberfläche zu erkennen. Ihre Augen sind beständig auf die Landschaft geheftet und sie lesen darin so deutlich, wie ein Gelehrter in einem Orientalischen Buche. Ich hätte gerne etwas von ihrem Sanskrit gelernt, wenn auch nur um besser einzusehen, durch welche Künste und Mittel wir unsere Reise vollendeten.

Sie sagten mir, vor allen Dingen müsse ich wissen, daß wie mehr oder weniger jeder Fluß, so auch das Bett des ganzen Ohio eine Reihenfolge von tiefen und flachen Stellen bilde, und daß er sich gewissermaßen aus einem Loche in das andere stürze. Diese Löcher oder wenn man will Seen, wo der Fluß ruhiger fließt, nennen sie hier "Pools." Dieselben sind hier am Oberen Ohio meistens 60, 70 bis höchstens 80 Fuß tief. Da über den Pools das Wasser ruhig ist, so giebt es dort bei Nacht wie bei Tage eine andere Lichtstrahlung von sich, als über den seichten Stellen und Bänken, wo es sich etwas mehr kräuselt oder wenigstens durch irgend eine Wellenschattirung Unruhe verräth. Wie das Wasser stets seine Tiefe wechselt, so wechseln auch stets diese Schattirungen, aus deren Intensität man Rückschlüsse auf den jedesmaligen Stand des Wassers machen kann.

Auch wechselt natürlich die Lage der Bänke und seichten Stellen etwas. Doch sind sie hier beim Ohio im Ganzen remarkabel fest und konstant, im sandreichen Mississippi dagegen äußerst veränderlich. Hier im Ohio sind es mehr Grand- als Sandbänke. Der in den Gebirgen entspringende Ohio führt ein ganz anderes Material mit sich, als der Mississippi, der von der Quelle an in Ebenen fließt. Der untere Ohio hat aber auch in dieser Beziehung mehr die Natur des Mississippi. Besonders aufmerksam müssen sie auf die sogenannten "Snags und Sawyers," oder die großen in das Flußbett versenkten Baumstämme sein. Durch diese Baumstämme kommen auf dem Mississippi und Missouri mehr Schiffe zu Schaden, als durch irgend eine andere der verschiedenen Arten dort drohender Gefahren.

Auf dem Ohio sind sie freilich nicht häufig, doch kommen sie auf der untern Partie des Flusses auch nicht selten vor. Wer sie nicht selbst gesehen hat, der kann sich schwerlich einen Begriff von der Gefährlichkeit dieser Monstra machen. Doch kann man erstlich bemerken, daß es meistens nur den schwersten und festesten Bäumen passiren kann, daß sie sehr tief im Wasser schwimmen, mit ihren Wurzeln über die Sandbänke hinschleppen und am Ende darin stecken bleiben, indem der Fluß ihr unteres Ende mit Sand bedeckt, wie ein Anker. Wenn einmal ein Baum so fest

liegt kommt er selten wieder los, da sich der Sand an seiner Wurzel eher mehrt als mindert. Er wird zuerst vom Strom seiner Blätter und kleinen Zweige beraubt. Allmählich bleiben nur noch die dicksten Aeste und diese werden theils von anderen über sie hinweggeschwemmten Bäumen, hauptsächlich aber wohl vom Eise beständig bearbeitet und zugespitzt und sehen zuletzt so kahl aus wie dicke Elephanten-Zähne. Sie laufen mit einer etwas rundlichen Spitze zu, die recht darauf eingerichtet zu sein scheint, den Bauch eines Dampfschiffes zu durchstoßen. Es wird ihnen dieß um so leichter, da manche dieser Holz-Lanzen im Wasser so hart wie Wallfischknochen werden.

Je nach ihrer Stellung und anderen Umständen haben die Piloten diese Baumknochen in gewisse Gattungen und Arten gebracht. Manche stehen ganz senkrecht im Flußbett wie Pfeiler. Diese nennen sie "Planters" (Pflanzer). Andere liegen schief abwärts gerichtet, und weil der Strom ihnen eine auf- und absteigende Bewegung mittheilt, bei der sie das Wasser gleichsam durchsägen, so werden sie "Sawyers" (Säger) genannt. Je nachdem der Sawyer lang oder kurz ist, oder so oder so vor Anker liegt, schwingt und vibrirt er rascher oder langsamer. Manche verschwinden für eine Viertelstunde unter dem Wasser und tauchen dann auf ein Mal wieder auf.

Einige kurze oder sehr schräg gestellte kommen nie über die Oberfläche hinaus. Diese nennen sie, "Sleeping Sawyers" (die schlafenden Säger.) Einige sogar liegen auch schräg gegen den Strom aufwärts gerichtet. Ein geübter Pilote erkennt auf den ersten Blick die Gattung und Eigenschaften eines Sawyers, den er gewahrt. Auch kennt er natürlich alle die Eigenthümlichkeiten der alten, die schon lange in seinem Wege liegen, und weiß ihre Gefahren zu vermeiden. Sein scharfes Auge entdeckt auch die schwachen Hebungen und Wirbel des Wassers, die sich über einem „schlafenden Säger" bilden. Auch entscheidet er sogleich, was ich in vielen Fällen nicht vermochte, ob ein Baum schon fest vor Anker liegt, oder noch schleift und schwimmt.

Wie die natürlichen Veränderungen im Flußbette so beobachten diese Piloten auch beständig die künstlichen am Ufer. Meine Leute wußten von jedem verschwundenen Walde, von jedem neuen Hause längs der Küste Bescheid zu thun. Verfolgten sie dieß nicht Alles genau, so würden sie in diesen Flüssen, wo täglich hundert neue Dinge ins Leben treten, hundert Mal irre geführt werden.

Sehr häufig und wunderbar — zuweilen vielleicht in Folge von Luftspiegelungen — sind die Täuschungen, deren man sich auf dem Flusse in Bezug auf Beurtheilung der Entfernung der Ufer und anderer Gegenstände überläßt, und meine Glashausfreunde forderten mich zuweilen auf zu sagen, welches das nähere oder entferntere Ufer sei, wobei ich mich denn oft irrte, obgleich ich entschieden recht zu haben glaubte. Sie zeigten mir, wie man sich in solchen Fällen zuweilen durch Beobachtung der Abspiegelungen der Gegenstände im Wasser helfen könne. Wie die Licht-Reflexe, so habe ehemals wenigstens auch das Echo, das überall auf dem hochufrigen Ohio sehr vernehmlich ist, zuweilen ein Mittel zum Zurechtfinden dargeboten. Es sei, sagten sie, eine alte Sitte der Indianer und der ersten Barken-

schiffer auf dem Ohio gewesen, im Nebel mit einem Ruder an die Seite des Schiffes zu schlagen, und nach der Richtung des rückkehrenden Schalles zu bestimmen, auf welcher Seite das nächste Ufer liege.

Da diese Leute noch außer Dem viele andere Erfahrung und Kenntniß in Hand und Kopf haben müssen, und da sie bei der Größe der Dampfboote viel Verantwortung auf sich nehmen, so werden sie denn freilich auch gut belohnt, nach unsern Europäischen Begriffen — „magnific." Für eine Reise von Pittsburg nach Cincinnati (460 Meilen) bekommt jeder Pilot eines solchen großen Dampfschiffes, auf denen es ihrer immer zwei giebt, 100 Dollars. So viel bekommt bei uns kaum Jemand, der die ganze Donau auf- und abschifft. Doch die Schifffahrt des stillen, milden, überall gleich breiten, sanftfließenden Ohio ist vergleichsweise nur ein Spiel gegen die des Mississippi und des "Mad Missouri" (des tollen Missouri,) wie die Schiffer ihn nennen, oder vielmehr: "M'souri" (des „S" wie in „Sorge.") Dort ist das Corps der erfahrenen Piloten noch gering, und ist die Jahreszeit sehr schlimm, der Handel aber der Schiffe sehr bedürftig, so ist es schon vorgekommen, daß ein Pilot seine 600 Dollars in 14 Tagen „machte."

Manche Piloten kennen bloß den Obern Ohio zwischen Cincinnati und Pittsburg. Manche kennen das ganze Stück zwischen Pittsburg und Louisville. Manche können ein Schiff ganz von Pittsburg bis New-Orleans hinabzuführen wagen. Das untere Stück des Ohio von Louisville abwärts gehört schon ganz zur Schifffahrt des untern Mississippi und wird mit diesem von derselben Classe von Piloten befahren.

Ich freute mich zu hören, daß es seit einiger Zeit auch schon Deutsche unter den Ohio-Piloten gebe, und ich selbst entdeckte deren einige hie und da an Bord von Schiffen. Sonst muß man die Deutschen meistens in den unteren Räumen der Schiffe suchen, wo sie als Feuermänner neben den Irländern und zuweilen neben den Negern den Ofen heizen und die Kohlen- und Holz-Einnahmen besorgen.

Von diesen untern Schiffsräumen kann ich aber noch in Bezug auf die Leitung dieser bewundernswürdigen Amerikanischen Dampfschiffe den Umstand hervorheben, daß oft, — ich glaube gewöhnlich, — jedes Rad seine eigene Dampfmaschine, seinen eigenen Ingenieur hat und daß mithin sowohl beide Räder im selben Takte, als auch jedes für sich allein arbeiten können. Man begreift leicht, daß dieß den Schiffen bei ihren Bewegungen und Wendungen eine große Behendigkeit geben und den Piloten ihre Steuerruder-Arbeit sehr erleichtern muß. Sie haben daher auch für jedes der Räder, von denen sie zuweilen das eine zuweilen das andere anspannen, eine besondere Commando-Glocke.

Meine Soirée schloß dieß Mal mit einem sehr hübschen Schauspiele. Wir trafen auf einen brennenden Wald hart am Ufer, oder um richtiger zu sprechen, auf eine Gruppe glimmender Bäume, die eine höchst malerische Illumination veranlaßten. Es waren lauter hohe vielverzweigte Stämme, von denen mehre von Kopf bis zu Fuß brannten oder glühten. Sie standen in einer sehr pitoresken Position und spiegelten sich im dunkeln Wasser ab. Es war eine völlig ruhige Nacht, und der ganze Zerstörungsprozeß ging so leise und geräuschlos wie möglich vor sich. Nur zuweilen,

wenn es ein plötzliches Lüftchen gab, oder wenn einer der Aeste herabfiel, gab es eine Funken-Cascade umher, wie wenn ein Wind einen Blüthen-Regen unter einem Apfelbaum veranlaßt.

Am andern Morgen früh war wieder der hellgrüne, ungeschmückte, sanfte bel homme Ohio vor dem Fenster, der in alle Ewigkeit so fortfließt, stets festlich geschmückt mit seinen frischen Laubkränzen von Eichen, Sycomoren, Knopfbäumen (Buttonwood), Pappeln, Linden, Hickories, Wallnuß-Bäumen 2c.

Auf der Virginischen Seite lag auch wieder die gewöhnliche einsame „Blockhaus-Farm" von nicht sehr vielversprechendem Ansehen. „Ja und doch ist es noch die „beste auf 20 Meilen in der Runde, oder wer weiß wie weit," bemerkte ein Amerikaner von der Nordseite. „Wie ihre Farmen so sehen auch ihre Städte vernach-„läßigt und altmodig aus, so alt beinah wie die Constitution der Vereinigten „Staaten." Auf der Ohio-Seite dagegen war wieder wie die Tage zuvor zehn Mal mehr "improvement." Wir erblickten hier sehr bald, von der Morgen-Sonne beleuchtet, die kleine freundliche Stadt Portsmouth an der Mündung des Scioto-Flusses, in einer sehr hübschen Position, und ihr gegenüber eben so nett beleuchtet und gelegen das Städtchen Alexandria.

Wir waren den Tag vorher schon bei einer ähnlichen Position passirt bei Marietta, an der Mündung des Muskingum-Flusses; und nimmt man gleich noch den großen Miami dazu, der etwas unterhalb Cincinnati in den Ohio fällt, so hat man die drei vornehmsten Flüsse des Staates Ohio genannt und die drei hauptsächlichsten Thäler, an denen so zu sagen die Geschichte des Landes vorzugsweise hängt, und deren Gebiete den Hauptkörper des Staats-Gebietes bilden.

Längs ihrer Thäler erstrecken sich die fruchtbarsten Striche des ganzen fruchtbaren Ohio-Landes. An ihren Ufern liegen die ältesten Städte und frühesten Pflanzungen: Marietta, Portsmouth, Chillicothe, die alle bis zum Anfange dieses Jahrhunderts hinaufreichen. Von diesen drei Flußzweigen aus wuchs der ganze Staat Ohio zusammen.

Eben auf den Bottoms oder Terrassen dieser drei Fluß-Branchen drängt sich auch die größte Zahl jener alten Monumente und Gräber einer vorchristlichen Cultur. Alle drei Flüsse entspringen in den nördlichen Theilen des Staates. Aber der mittlere, der Scioto, bildet gleichsam die Central-Achse dieses merkwürdigen Fluß-Trios. Er ist der längste und am weitesten hinauf schiffbar. Er fließt in gerader Linie von Norden nach Süden hinab und durchschneidet in gleichen Distanzen von den östlichen und westlichen Gränzen den Kreis des Staates im Diameter. Die beiden andern, der Muskingum und der Miami, neigen sich in ihren Quellen ein wenig zu ihm heran und spreizen sich mit ihren Mündungen zu beiden Seiten gleich weit von ihm aus, jener in südöstlicher, dieser in südwestlicher Richtung.

Der Scioto erscheint demnach als der dominirende Fluß in Ohio. An seine Ufer ist daher auch das jetzige politische Centrum des Staates, die Stadt Columbus verlegt. Nicht weit davon an demselben Flusse lag auch die anfängliche Haupt-

stadt Chillicothe. Und zwischen beiden liegt „Circleville,“ das nach seinen antiken Circumvallationen zu schließen vielleicht in den Zeiten der Tumulus-Bauer eine ähnliche Rolle spielte.

Diese drei Flüsse und eben so auch noch andere nördliche Zuflüsse des Ohio, sowohl oberwärts, als unterwärts, entspringen alle ganz nahe bei den großen Seen des Lorenzo-Systems bei den Seen von Erie und Michigan. Sie haben das Land, das zwischen diesen Seen und der großen Thalfurche des Ohio liegt, in tiefen Einschnitten durchgraben. Ursprünglich, ehe diese Thäler und Flüsse sich ausgebildet hatten, scheint dieses Land ein flaches, einförmiges Plateau von etwa 600 Fuß Höhe über dem Atlantischen Ocean gewesen zu sein. Die höchsten Gipfel und unzerrissenen Partien dieses Plateaus haben noch jetzt diese Höhe. Es muß wohl ein wenig mehr Abneigung nach Süden, dem Ohio zu, gehabt haben als nach Norden, den Seen zu, so daß daher die Thäler und Flüsse vom Ohio her rückwärts schneller und weiter ins Land hinein wuchsen, als die von den Seen her. Natürlich haben die Flüsse das Plateau in ihren ältesten, das heißt untersten Partien, wo sie mächtiger sind und schon länger arbeiten, tiefer zerschnitten und in mannigfaltigere Höhen zerlegt, als weiter nördlich, wo ihre schwächeren Quellen sind. Hier bei der Quelle blieb das alte Plateau mehr unzerstört und in seinem ursprünglichen Zusammenhange. Da ebnet sich das Land mehr und mehr aus und da läuft nicht weit vom südlichen Ufer der Seen die Wasserscheidungs-Höhe, der Rücken des Landes, oder wie sie hier sagen, seine "Crestline" hin.

Diesem allen nach wird daher Der, welcher sich eine Vorstellung von der ganzen Oberflächen-Beschaffenheit des Staates Ohio und überhaupt aller der Länder zwischen dem Amber-Strome und den Großen Seen machen will, so ziemlich das Rechte treffen, wenn er sich dieselben in der Hauptsache als Plateauflächen denkt, die ein wenig nach Süden geneigt sind, in ihren südlichen Partien vielfach zerschnitten und zum Theil sogar hüglich gestaltet, im Norden aber flacher und in Masse genommen höher sind, und dann mit diesen ununterbrochenen Höhen-Massen jene Seen-Becken knapp einfassen.

Ich möchte wohl wissen, ob man beobachtet hat, daß die Ohio-Zuflüsse Muskingum, Scioto, Miami da, bei ihren Quellen noch ferner rückwärtsschreitend ausgraben, und ob sie hier kräftiger nordwärts ins Land zurückgreifen, als die kleinen Seen-Flüsse südwärts. — A priori scheint mir es ohne Zweifel, daß sie es thun, und es scheint demnach eben so außer Zweifel, daß, wenn man die Natur ungestört läßt, ein Mal die Zeit kommen muß, wo die Flüsse den ganzen noch übrigen Plateau-Rest zernagt haben werden und wo die Seen dann anfangen müssen in den Ohio auszulaufen. Von der Mündung des Muskingum bei Marietta fängt das Thal des Ohio an tief unter dem Wasser-Niveau der Seen hinabzusteigen. Bei jenem Marietta ist das Niveau des Ohio (bei mittlerer Wasserhöhe) mit dem Niveau der Seen gleich.

In den ersten Tagen meiner Reise machte ich mir so viel mit dem Ohio und der Beschaffenheit seines Thales zu thun und hatte so mancherlei mit meinen Piloten zu

verhandeln, daß ich noch nicht dazu kam unsere Schiffsgesellschaft selber ein wenig zu genießen. Natürlich, wenn man in ein neues Haus tritt, sieht man sich erst seine Bau-Art an und untersucht die Gelegenheit der Zimmer, nachher besucht man erst die Bewohner.

Als ich nun allmählig auch für diese meine Augen aufthat, bemerkte ich, daß die Hauptbewohner unserer Obersten Cajüte geistliche Herren mit ihren Familien waren, ich glaube meistens von der Presbyterianischen Kirche, die im ganzen Westen so mächtig geworden ist, und die auch, was ich schon vorher hätte anführen können, von jenem Pittsburg her ihre Einflüsse durch den Westen hier aufgebaut hat. Ich habe ein Mal ein sehr interessantes Werk über den Wachsthum der Presbyterianischen Kirche durch den Westen gelesen. Sie hat im Staate Ohio allein über 700 Gotteshäuser, und so längs des ganzen Flußthales hin, das mit ihren Pflanzungen erfüllt ist. Nur von den Methodisten werden die Presbyterianer im Westen übertroffen. Jedoch bloß in der Zahl, nicht im Reichthum und Einfluß. Jenen gehören die untern Classen, den Presbyterianern die oberen und mittleren Classen. Sie haben gewöhnlich im Mai ihre Kirchen-Convente und religiösen Versammlungen. Und daher sah ich sie denn um diese Jahreszeit eben überall auf Reisen den Fluß hinab. Dieß Mal glaube ich sollte ein großes Meeting in Kentucky sein.

Da die Angelegenheit meistens auch als eine kleine Ausspannung betrachtet wird, so nehmen sie denn auch ihre Familien mit. Es schienen mir viele treffliche, gebildete und ernste Männer darunter zu sein. Aber mir wollte es doch nicht gefallen, daß wir alle Abende in unserer eleganten Damen-Cajüte einen Gottesdienst hatten, wobei die Damen auf ihren Sopha's und Rocking-chairs sitzen blieben, und wobei dasselbe Clavier, nach dem auch in demselben Salon zuweilen getanzt wird, statt der Orgel diente. Ich lobe mir einen Gottesdienst in einem großen, alten ehrwürdigen Tempel oder im ganz stillen Kämmerlein. Mir scheint es, daß wir Protestanten diese ernsteste Angelegenheit des Lebens, vielleicht mit der besten Absicht von der Welt,—mit der Absicht, sie überall einzuführen,—zu familiär und zu wenig feierlich behandeln. Besonders in Amerika, wo man zuweilen gar in den Wirthshäusern, ganz als wäre es eine Soirée, die Leute im elegantesten Costum heilige Lieder und eine Art Gottesdienst, der aber alles feierlichen Eindrucks entbehrt, abhalten sieht. Wenn nur jene Herren, wie ich, die Aeußerungen gehört hätten, die man sich in den Nebenzimmern auf ihre Kosten erlaubte! Nun weiß ich zwar wohl, daß man das Gute der üblen Nachrede willen nicht lassen soll. Aber es steht auch noch viel Anderes geschrieben, was man mit mehr Recht dagegen aufführen könnte. Mir kamen diese Dampfschiffsalons-Predigten und Kirchen-Verrichtungen vor, wie Campmeetings für höhere Classen.

Unter den Leuten zweiten Ranges—sit venia verbo—an Bord unserer Philadelphia fand ich viele, die mich mehr interressirten, und es kam alle Tage vor, daß ich unter ihnen eine Bekanntschaft machte, oder daß ich ein Gespräch führte, oder sonst sich etwas ereignen sah, was mir der Bekanntschaft, des Anhörens oder Betrachtens werth schien. Die auffallendsten Figuren waren ein Paar langbärtige

Deutsche aus Pennsylvanien, die der Secte der sogenannten „Wasser-Brüder" (River-brethren) * angehörten. Es waren schöne, wohlgenährte vollwangige Leute, von freundlichem Wesen, aber mit so langen Bärten, wie man sie bei uns vermuthlich nur noch zur Zeit Carl's des Großen sah.

Ihre Urgroßväter, erzählten sie mir, seien schon vor 130 Jahren ins Land gekommen. Sie sprachen aber doch noch Deutsch untereinander, und hielten, wie sie mir sagten, in ihren Familien darauf, daß auch ihre Kinder wieder Deutsch lernten. Wer es noch nicht weiß, mag es bei dieser Gelegenheit erfahren, daß die Pennsylvanischen Deutschen vom alten Stamm die Deutschesten der Deutschen in Amerika sind. Sie hatten einen Bruder in Illinois und machten nur eine Vergnügungsreise, um ihn dort zu besuchen. Aus der Länge der Reise schienen sie sich nicht viel zu machen, obwohl ich mich im Stillen wunderte. Vergnügungsreisen zum Besuche bei einem Bruder tausend Meilen weit, möchten unsern Bauern wohl ein Ding der Unmöglichkeit zu sein scheinen.

Auch unsere anderen Deutschen Mitreisenden kamen fast alle entweder aus Pennsylvanien oder über Pennsylvanien. Diese alte Mutter Pennsylvanien versieht noch immer die Länder längs des Ohio vorzugsweise mit frischer Bevölkerung. Längs der ganzen Nordseite des Ohio wenigstens herrscht entschieden Pennsylvanische Abstammung vor. Auf der Südseite natürlich Virginische. Der Wanderstrich aus New-York und New-England geht durch die nördlichen Partien der Ohio-Staaten längs des Südrandes der Seen. Unter den nicht an Ort und Stelle Gebornen sind noch jetzt z. B. in Cincinnati über 6000 aus Pennsylvanien, d. h. mehr als aus New-York und allen New-England Staaten zusammengenommen und auch mehr als aus den benachbarten Südlichen Staaten zusammengenommen.

„Ich bitte Sie, was treibt Sie denn aus Pennsylvanien hervor? Ist das nicht ein schönes Land und giebt es nicht genug noch dort zu schaffen?" fragte ich einen jener Deutschen, der immer seine Frau am Arm isolirt von der übrigen Gesellschaft am Geländer des Dampfers zu sitzen und ihr, die etwas traurig schien, die schönen Ufer-Partien des Stromes zu zeigen pflegte. „Ja schauen's," erwiderte er mir in süddeutschem Dialekte: „Wir gehen nach West-Union in Iowa. Es hat mir Einer g'sagt, es sei ein hübsches Städtel und da will ich mit meinem Weibchen wohnen." — „Schon gut. Aber giebt es nicht in Pennsylvanien auch hübsche Städtel? Warum gingen Sie denn da weg?" — „Well, schauen Sie, sie hat es auch immer nicht gewollt. Ich hätte mein Häuschen schon vor zwei Jahren verkaufen können. Aber ich konnte damals mein Weibchen nicht überreden. Sie hat noch nichts vom Muhwen † g'wißt, und hat sich vor dem Westen gar zu sehr gegraut. Jetzt hat uns aber ein Freund aus West-Union geschrieben, und nun gehen wir nach dem schönen Iowa." — „Schon gut, aber ich möchte nur wissen, warum Sie denn das schöne Pennsylvanien verließen. Oder um mit dem

* Eine Art Mennoniten oder Wiedertäufer.

† "To move" — auswandern.

Anfange anzufangen, sagen Sie mir doch erst, warum verließen Sie ihr schönes Vaterland Würtemberg? Ging es Ihnen da kümmerlich?" — „No!" — „Warum wanderten Sie denn aus!" — „Well, ich weiß selbst nicht, aus Wollust. Ich hätte gern ein Mal gerast (gereist). Und dann habe ich mit meinen Leuten drinnen Schwierigkeiten gehabt. Aber sie haben mich auch verschwätzt. Schauen Sie. Ich bin von Gewerbe ein Orgelbauer, und da in Amerika so viele Kirchen gebaut werden, so haben sie mir gesagt, das wäre dort ein sehr gutes Geschäft. Ich habe es auch so gefunden. Denn in Bradford County, Pa., wo ich mich niederließ, habe ich diese zehn Jahre immer zu thun gehabt. Es ist wahr. Sie bauen da zwar die meisten Kirchen erst ohne Orgeln. Aber nachher, wenn die "Members" (Mitglieder der Kirche) erst ein wenig reich werden, dann setzten sie gleich eine Orgel hinein. Aber schauen's, das ganze Orgelgeschäft ist hier noch jung und sagt nicht viel. Es kann noch nicht im Großen betrieben werden. Gewöhnlich müssen wir Orgelbauer die ganze Orgel mit Allem was dazu gehört, selbst machen, müssen auch die Pfeifen selbst dazu gießen. Nur in New-York und Philadelphia erst giebt es einige große Orgeln und selbst diese haben höchstens nur dreißig Register, nicht so wie bei uns achtzig. Es fehlt im Lande auch noch sehr an Organisten, daher wenn sie auch wohl eine Orgel bauen wollten, können sie es doch nicht aus Mangel an einem Organisten. Die meisten Organisten und Orgelbauer in Bradford-County und ganz Pennsylvanien und ich glaube auch überhaupt in den „Stäts" (States — Staaten), sind Deutsche. Aber nach fünfzig Jahren da wird das Geschäft ein Mal gut sein. Ich hatte aber doch mein Auskommen in Bradford-County schon recht gut." — — „Sie verließen aber den Ort doch, weil Sie Sich vermuthlich mit den Amerikanern nicht vertragen konnten?" — „Ach nein, schauen Sie, mit den Amerikanern konnte ich ganz gut fortkommen. In der That, fast besser, als mit unseren Deutschen Landsleuten. Wenn ein Amerikaner zu mir kommt und eine Orgel zu haben wünscht, so sagt er gleich, was er geben will. Kann ich es dafür thun, gut, so machen wir das Geschäft. Oder er fragt mich, was die Orgel kostet. Sage ich ihm so und so viel, und der Preis gefällt ihm nicht, so geht er weg, und macht mir weiter keine Umstände. Da sind meine Deutsche Kunden ganz anders. Sie haben ein langes Gerede über den Preis, und besinnen sich hin und her, und fragen, ob ich es nicht billiger thun könnte, gehen ein Paar Mal weg und kommen morgen wieder, legen immer etwas zu und können sich am Ende doch nicht entscheiden. — Ich kann Sie auch versichern, daß ich bei den Amerikanern, wenn ich in Verlegenheit war, oft eher Credit bekommen habe, als bei meinen Deutschen Landsleuten, und oft wo ich es gar nicht erwartete und kaum verlangte." — „Warum wandern Sie den nun aber von so einem vortheilhaften Orte aus?" — „Ja sehen Sie, das ist komisch. Von Bradford-County wandert eben Alles aus nach Westen. Sie haben dort eine wundervolle Idee vom Westen, und Alle schreien: Ho! for the West! Manche nennen's das Westliche Fieber. Aber es hat oft auch seinen guten Grund. Wenn die Leute auch gut ab sind, so haben sie doch zuweilen sieben oder zehn Kinder. Nun wollen sie gern jedem ihrer Kinder eine Farm geben. In Bradford-County und in ganz Pennsylvanien können sie nun

das Land nicht unter 40 oder 50 Dollars den Acker kaufen. Im Westen aber kann man das schönste Land zu 3 und 2 Dollars haben. Und so kaufen sie denn dort gern, um ihre zehn Kinder alle zu versorgen. Bei mir trifft dieß nun freilich nicht zu. Denn mein Weibchen und ich, wir haben noch gar keine Kinder. Bei uns kam es bloß, weil mein Freund mir schrieb, daß West-Union gar so ein schönes Städtel sei." — „Sie geben aber etwas Sicheres für etwas noch Ungewisses weg. Vielleicht ist West-Union ein ganz abscheuliches Nest, obwohl ich von Herzen wünschen will, daß es Ihnen da gut geht." — „Ach da ist mir nicht bange. Ich kenne Amerika jetzt schon hinreichend. Ein Mann, der arbeiten will und kann, ist überall willkommen, und namentlich je weiter nach Westen, desto besser schlägt man sich durch. Das Land ist überall frei für jedes Gewerbe, und ich kann meine Werkstatt, wo ich will, aufschlagen. Ich hätte Muth, mich an jedem beliebigem Orte anzusiedeln. Sehen Sie jenes kleine Dorf dort im Walde am Ufer? Wenn ich dahin käme, und ihnen sagte, ich wollte mich bei ihnen niederlassen, so hießen sie mich alle willkommen. Wenn ich ihnen auch sagte, ich brächte nichts mit mir, so sagten sie doch, das schadete nichts. Sie freuten sich über Nachbarschaft. Ist ein Haus leer, so geben sie's mir, oder helfen mir, eins aufzubauen, oder geben mir ein Stück Land zu bearbeiten, oder verschaffen mir Credit. Sie wissen recht gut, daß je voller ihr Dorf wird, desto besser es ist, und daß Eins vom Anderen lebt, und sie danken mir noch dafür, daß ich mich ihnen bringe. Yes, glauben Sie mir, mein Herr, dieß ist ein herrliches Land für den Armen und für den Arbeiter. Bei uns in Deutschland ist Jeder von der Natur gebunden. Wo seine Geburt und seine Eltern ihn hinsetzen, da muß er bleiben. Hier ist das Kind schon in der Wiege frei. Wenn der Knabe vierzehn Jahr alt ist, so spricht er zu seinem Vater, er wolle das oder das werden, und dann geht er in die Lehre und ist von seinem Vater frei. Er lernt bei seinem „Baas"* nur drei oder vier Jahre. Und dann ist er wieder frei. Dann arbeitet er überall im Westen, Norden, Süden oder Osten. Erwirbt er sich was, so wird er dann wieder ganz frei und unabhängig. — Ja, so geht es hier zu Lande meistens. Freilich manchem schlägt es auch fehl und er muß dann wieder von vorn anfangen." — „Sie scheinen mir die hiesigen Verhältnisse recht günstig aufzufassen." — „Well, mein Herr, ich fasse sie so auf, wie sie sind." — „Ich höre ja aber, daß sie in Iowa auch Temperanz eingeführt haben. Fürchten Sie dieß und dann die Knownothings nicht?" — „Ach lieber Gott, erlauben Sie, Sie kennen die Amerikaner noch nicht. Schauen's die Amerikaner sind wie das Wetter. Sie müssen immer was Neues haben. Bei ihnen heißt es halt: 'das Alte weg, und das Neue her. Ihre Zeitungen dürfen auch nie stille stehen. Wenn sie nur erst wieder was Neues gefunden haben, so wird das Maine-Law und die Nichtswisserei bald veralten. Das ist Alles nur Phänomenisch. Wir Deutschen fürchten das Alles gar nicht." — „Haben Sie denn auch schon tüchtig Englisch gelernt, Madamchen?" fragte ich die bessere Hälfte meines guten Landsmanns, die ihm immer so treu am Arme hing. „No, noch nicht well.

* Ausdruck der Amerikanischen Deutschen für „Meister."

Ich gleiche halt immer das Deutsche noch besser!"* erwiderte sie lächelnd. Noch nicht das Englische gelernt, und doch das Deutsche schon verderbt, dachte ich bei mir.

Doch meine Gedanken wurden nun bald wieder auf andere Gegenstände geleitet. Denn wir näherten uns der großen „Königin des Westens" dem volkreichen Cincinnati, und dieß machte sich schon 30 Meilen oberhalb des Ortes fühl- und sichtbar. Die Gegend war hier auffallend dichter bewohnt und cultivirt, die kleineren Ortschaften und Pflanzungen waren zahlreicher. Auch bemerkten wir nun bald zum ersten Male Weinberge am Flusse und zwar schon recht respektable und große, und Weinberge in der nettesten Ordnung gehalten.

Endlich zeigte sich denn auch die große Stadt selbst. Und wie sie sich erst zeigte, da waren wir auch schon fast mitten drin. Denn da Cincinnati, so zu sagen, in einer Nische oder einer Busen-Aushöhlung des Landes-Plateaus liegt, so sieht man fast nichts von ihr, als bis man vor ihrem Quai Anker geworfen oder die Höhen umher erklommen hat.

III. Cincinnati.

Jene Nische oder jener Thalbusen, in den sich Cincinnati eingenistet hat, mag wohl durch eine ehemalige Krümmung des Ohio ausgegraben sein. Der schöne Halbzirkel hat zwei bis drei Meilen im Durchmesser und ist bereits fast ganz mit Häusern ausgefüllt. Die Abhänge des alten Landes-Plateaus schließen ihn rings umher ein.

Der Fluß, der ohne Zweifel zu verschiedenen Epochen ein verschiedenes Niveau hatte, hat die Nische theilweise wieder ausgefüllt, indem er Schlamm und Erdstoffe deponirte und den Grund erhöhte. Er hat hier zwei solche flache Bänke oder sogenannte Bottoms gebildet, die wie Erdterrassen über einander gehäuft sind und mit zwei scharf gezeichneten Stufen zum Flusse abfallen.

Bekanntlich sieht man zwei, zuweilen sogar auch drei solcher Bänke oder "Bottoms" sehr häufig längs des ganzen Ohio in den Busen und Winkeln des Thales und bei den Mündungen der Nebenflüsse abgesetzt. Sie stellen sich oft so regelmäßig dar, oben so eben abgeflacht, an den Seiten mit so scharfer Böschung abgeschnitten, und dabei sind sie auch zuweilen so hübsch überall mit Rasen bekleidet, oder auf den Plateaus mit Bäumen bestanden, daß man oft meint, sie müßten von Holländischen Deichgräbern herrühren.

Die Thalbewohner bezeichnen sie gewöhnlich, vom Flusse ausgehend "the first" und "second Bottom" (der erste und zweite Boden) und zuweilen, wie gesagt, gibt es auch noch einen "third Bottom" (dritten Boden). Da der Fluß jetzt selbst beim höchsten Wasserstande die „ersten" Bänke selten mehr überfluthet, so sind dieselben für die Anlage von Städten sehr bequem. Und eine Menge Städte des Thales liegen daher auf solchen von der Natur so vortheilhaft vorbereiteten Terrains.

* Amerikanisch-Deutsch für: I like the German better.

Auf dem Bauplatze der Stadt Cincinnati sind allmählich die Absätze der beiden Bänke künstlich mehr und mehr weggeschleift, ihre Böschungswinkel geschmälert, aber doch nicht so, daß man die Terrassen nicht noch überall deutlich in der ganzen Stadt erkennen könnte. Der erste schräge Absatz nach dem Flusse zu bildet den Quai oder wie wir in Norddeutschland sagen würden: die Schlachte der Stadt. Hier nennen sie es "the Levee."

Diese Levee ist auf ihrer ganzen weiten Länge und Breite gepflastert, und sieht aus wie eine colossale nach dem Fluß abwärts geneigte Straße, auf der die Fracht und Waaren-Wagen hinauf und hinabklimmen, meistens, um den Ansteigungswinkel zu mindern, in schrägen Linien. Solche abhängige Steinpflasterfelder oder Levees bieten hier am Ohio und auch am Mississippi fast alle Handels-Städte bei ihren Häfen dar. Wegen der enormen Verschiedenheit des Wasserstandes in diesen Flüssen konnte man sich hier nicht anders helfen. Montreal, Quebec, Buffalo und mit einem Worte alle die Handelsstädte des großen St. Lorenzo-Systems genießen die außerordentliche Bequemlichkeit eines beständig gleich hohen Wasserstandes in ihren Anlande-Plätzen. Sie können daher die Ufer an ihren Häfen senkrecht abschneiden, und mit flachen horizontalen Granit-Quais und Wasserstraßen armiren. Wollte man das hier am Ohio und Mississippi thun, so entstünde die Frage, welches Niveau man einem solchen Quai geben sollte: Das des niedrigsten Wasserstandes? — Dann würde der Waaren-Quai oft 30 oder 40 Fuß hoch überfluthet sein. — Das des höchsten Wasserstandes? Dann hätte man in Zeiten der Ebbe auf eben so hohen Treppen hinaufzusteigen. Um allen Niveaus gerecht zu werden, mußte man daher eine solche abgeschrägte Böschung pflastern, die beim höchsten wie beim niedrigsten Flusse immer eine leidlich bequeme Fahr-Straße darbietet.

Da ich vielleicht später nicht wieder auf diesen Gegenstand zurückkomme, so mag ich hier gleich die allgemeine Bemerkung machen, daß der enorme Wasserwechsel in ihren Flüssen die Mississippi- und Ohio-Bewohner auch zu manchen anderen eigenthümlichen Erfindungen und Einrichtungen gezwungen hat. So sah ich, um nur noch ein anderes Beispiel anzuführen, am Mississippi ein Mal ein großes Eisenbahn-Waarendepot, welches auf alle Höhen oder Tiefen des Wasserstandes eingerichtet war. Es hatte mehre Stockwerke, jedes mit einer gleichen Anzahl von eisernen Flußthüren. Bei niedrigem Wasser fahren die Schiffe bei den Thüren des untersten Stockwerks vor. Bei höherem werden diese Thüren geschlossen, die untern Räume preisgegeben, und die Schiffe legen bei den Pforten des zweiten oder dritten Stockwerks an.

Und dem mag ich zugleich die ebenfalls allgemeine Bemerkung beifügen, daß die gesammten Häfen des St. Lorenzo-Systemes wegen ihres gleichmäßigen Wasserstandes zuweilen im Stande sind verschiedene Manipulationen des Aus- und Einladens auf eine so bequeme Weise zu combiniren, wie es am Mississippi und Ohio nie möglich ist. Die Waarenhäuser können dort überall hart am Wasser stehen, die Schiffe zu allen Zeiten dicht vorfahren. Die Eisenbahnen können an den äußersten Rand des Wassers herankommen und Land und Wasser auf diese

Weise beständig mit einander austauschen, was sie auszutauschen haben. Man sieht große Magazine, in die so zu sagen die Canäle auf der einen und die Eisenbahnen auf der andern Seite gerade hineinlaufen. Das ist hier am Ohio und Mississippi nie möglich. Dergleichen scheinbar unbedeutende Umstände, die nichts desto weniger aber auf die Blüthe ganzer Länderstriche oder ganzer Städtegruppen von größtem Einflusse sind, werden von Geographen und National-Oekonomen bei der Beurtheilung der sogenannten geographischen Position nur zu oft übersehen.

Ich kann sagen, ich hatte schon ziemlich viel von der Stadt Cincinnati gehört und gelesen, und bereits auch schon auf dem Ocean auf dem Wege nach Amerika das lehrreiche Werk von Herrn Cist über diese Stadt * durchstudirt. Aber ich gestehe, es hatte sich doch noch nicht die rechte Vorstellung von der äußern Erscheinung dieser merkwürdigen Stadt in mir gebildet. Die Wirklichkeit übertraf bei weitem meine Erwartungen, und ich glaube, daß überhaupt alle die Bilder, die man sich in Deutschland davon macht, hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Nach den Erfahrungen, die ich an mir selber machte, muß ich glauben, daß man sich Alles noch viel zu wild, zu lückenhaft und unentwickelt denkt.

Die Pracht und Größe der Häuser, die Fülle der Läden und Waaren-Magazine, das geschäftige Leben in den langen und höchst bequemen Straßen, die Zahl und Eleganz der Kirchen und öffentlichen Gebäude überraschten mich auf den ersten Blick, an einem Platze, wo noch vor 50 Jahren nichts als ein elendes hölzernes Fort (Fort Washington) gegen die Einfälle der Indianer gebaut war, und wo jetzt beinahe 200,000 Einwohner auf einem Fleck vereinigt sind.

„Daß Cincinnati die rechte Gattung von Menschen bekommen hat,“ so hatte man mir schon im räuchrigen Pittsburg gesagt, „daß es im Wesentlichen eine Neu-Englische Colonie ist, das werden Sie gleich überall gewahren, an dem Pflaster der Straßen, an den breiten wohlgehaltenen Trottoirs, an den Wasserleitungen, an allen öffentlichen Instituten und Einrichtungen, an dem ganzen frischen Fortschritts-Anblicke, den die Stadt gewährt, und aus dem die energische Größe, der die ganze Gemeinde beseelt, genugsam hervorleuchtet.

Ich konnte nicht umhin, auf Schritt und Tritt die Richtigkeit dieser Bemerkung zu erkennen, obgleich ich allerdings nicht weiß, ob ich dieß Alles, diese langen Reihen so äußerst zweckmäßig eingerichteter Geschäftslokale der Geldwechsler und Bankiers, die hier schon in ganzen Haufen zu wohnen scheinen — diese eben so langen Reihen luxuriöser und comfortabler Wohnhäuser — dann wieder etwas seitwärts vom Markt-Centrum der Stadt diese freundlichen, mit Bäumen besetzten und so nett gehaltenen Straßen-Alleen, — dann noch weiter hinaus diese Masse lebendiger und reger Werkstätten, Manufakturen und Fabriken, — und endlich auf dem Rande jenes Berg-Halbzirkels, der die Stadt umgiebt, diese Fülle von Gärten und wohnlichen Landhäusern, — ich sage, ich weiß nicht, ob ich dieß Alles jenen Städtegründern ex professo, jenem „Salze der (westlichen) Erde,“ den Yankees zuschreiben soll.

* Charles Cist. Sketches and Statistics of Cincinnati, in 1851. Ein in vieler Beziehung sehr empfehlenswerthes Buch.

Freilich hat man auch hier am Orte selbst mich wieder dazu überreden wollen. „Denn," sagte man mir, „obwohl es richtig ist, daß, wie Sie aus der Geschichte unserer Stadt entnommen haben, die Hauptmasse unserer Leute immer aus Pennsylvanien gekommen ist, so ist es doch ein Glück für Cincinnati, daß es gleich von Anfang herein eine sehr bedeutende Beimischung von Neu-Engländern erhielt, und daß diese sich von vorn herein der Leitung der Gemeinde-Angelegenheiten bemeisterten. Es ist ausgemacht, daß sie und ihre Nachkommen hier noch jetzt den Ton angeben, obwohl sie allerdings in der Minderzahl sind, und auch in neuerer Zeit nicht so viel Zuschuß empfangen haben, als unsere Pennsylvanische und Irische oder gar unsere Deutsche Colonie."

Die Indianer vergleichen die Ansiedlungen, welche die Europäer in ihren Prärien machen, mit Fettflecken in ihren weißledernen Buffalo-Kleidern. Je mehr man sie reibt, desto größer werden sie, und sind nicht zu vertilgen. Insbesondere müssen wohl auch jene kleinen Colonien, welche die Yankees diesen großen Städten des Westens einflößten, etwas von der Natur jener Fettflecken haben. Die Stadt mag wachsen wie sie will, ist der Yankee-Fetttropfen ein Mal drin, so kommt er nicht wieder heraus, wird mit der Stadt breiter und diese schwillt auf, wie ein Brod mit dem rechten Gährstoffe. —

Es ist mir immer ein Wunder gewesen, so lange ich die Karte von Amerika betrachtet habe, wie der Teich gerade an diesem Punkte, wo Cincinnati liegt, so außerordentlich hat anschwellen können, wie gerade diese Lokalität und Stadt zu so überwiegender Bedeutung hat gelangen müssen. Es ist dieß eine Erscheinung, die sich doch vermuthlich aus der glücklichen Zusammensetzung der Bevölkerungs-Elemente und aus dem energischen ihr eingeflößten Geiste allein nicht erklärt. Denn ein solcher Geist pflegt eben zum Theil wenigstens in seiner Weiterwirkung, ein Produkt der Situation und Lage zu sein.

Ich finde, daß auch viele andere, zum Beispiel der treffliche französische Reisende Chevalier, über diesen Punkt speculirt haben, und daß sie es sich nicht haben ganz erklären können, wie die große Königin des Westens gerade hier in dieser kleinen Ohio-Nische zur Welt kommen mußte.

Es scheint auf den ersten Blick, daß ein Ort, wie die Mündung des Ohio in den Mississippi, oder doch ein Punkt, wie die Ohio-Cataracten bei Louisville, wo die große Schifffahrt des Flusses aufhört, von der Natur weit mehr für eine solche große Menschenschöpfung vorbereitet oder angedeutet gewesen wäre. Bei Cincinnati fließt kein großer Fluß in den Ohio, der weitere Verkehrsverbindungen eröffnete. Im Ohio selbst scheint sich auch nichts zu ereignen, was den Verkehr zwingen könnte, gerade hier eine Pause zu machen oder eine bedeutende Station zu bilden. Cataracten sind auch nicht in der Nähe, die der Anlage von Fabrikwerken und der Blüthe der Manufaktur gerade hier besondern Vorschub leisteten.

Und doch steht die große Stadt da, und bildet ein großartiges und weit und breit dominirendes Handels-Centrum, und ist die größte Werkstatt des ganzen Westens, und wächst noch immer fort und fort, ganz, so möchte ein Geograph auf

den ersten Blick fast sagen, ganz anomalisch fort, und macht noch keine Anstalt, auf ihren Titel: „Königin des Westens“ zu resigniren.

Manche sagen, die außerordentliche Fruchtbarkeit der Umgegend von Cincinnati habe der Stadt zu ihrer Größe verholfen. Das ganze große Miami=Thal, das sich nordwärts von ihr hinauserstreckt, sei voll von Ackerbau und Cultur und stelle eine der Hauptnahrungs=Adern ihres Handels dar. Allein die oben genannten Thäler des Muskingum und Scioto sind schwerlich weniger fruchtbar und haben doch kein Cincinnati an ihren Mündungen erzeugt. Andere sagten mir, der wahre und angezeigte Platz für die Königin des Westens oder jedenfalls des Ohio=Thales sei eigentlich in Louisville gewesen. Louisville aber sei unglücklicherweise in einen Sklavenstaat gefallen, und sein Stern stehe daher unter dem lähmenden Einflusse des Mehlthaus der Sklaverei. Was dagegen die Mündung des Ohio beträfe, so habe man bisher noch nicht Kraft gefunden, die natürlichen Nachtheile dieser Position so weit zu besiegen, daß man sich ihrer natürlichen Vortheile habe bemeistern können. Diese Verhältnisse von Louisville und Cairo mögen daher zum Theil das, was eigentlich hätte weiter unten am Ohio erscheinen sollen, weiter nach Cincinnati hinaufgedrängt haben.

Einer der einflußreichsten Vortheile der Position von Cincinnati ist indeß der Umstand, daß es an der ganzen Ohio=Linie von Pittsburg bis zum Mississippi eine entschiedene centrale Lage einnimmt. Dieser Umstand macht die Stadt, wenn auch nicht zur Königin des Westens, jedenfalls zum wahren Hauptmarkte und Herzen des ganzen Verkehrs dieses Thales, so weit wir dasselbe als ein isolirtes für sich bestehendes Ganze auffassen können. Alle Produkte des Westens und Ostens dieses Thales haben keinen natürlichern Austausche=Platz als Cincinnati, das dem Osten eben so nahe ist, wie dem Westen.

Weiterhin ist von sehr großer Bedeutung, daß der Ohio hier einen seiner Hauptwinkel bildet und mit einer scharfen Ecke in die nördlichen Länder hineingreift. Bis Cincinnati fließt der Ohio in seiner Hauptrichtung westlich, zum Theil sogar westnordwestlich. Von hier aber fällt er auf ein Mal entschieden und ausdauernd nach Süden und Südwesten ab und behält diese Richtung bis zu seiner Mündung bei. Für alle Waaren, die vom oberen Ohio kommen und nach Westen und Nordwesten, d. h. nach dem Centrum von Indiana und den westlichen Partien des Staates Ohio gehen, wird daher Cincinnati der natürliche Ausschiffungsplatz, so wie es umgekehrt der natürliche Einschiffungshafen ist für alle Waaren, die aus dem zuletzt bezeichneten Gebiete zum obern Ohio und weiter östlich gehen sollen. Eben so wird die Stadt in Folge jener Richtungs=Veränderung im Flusse durch die untere oder südwestliche Ohio=Linie, die bei ihr endet, der natürliche Austausche=Platz für die ganze westliche Hälfte des Staates Ohio in ihrem Verkehr mit dem Süden und den Mississippi=Landen.

Die Position jenes Flußwinkels bei Cincinnati wird um so bemerkenswerther, da sie der Mitte zwischen den beiden großen Seen von Erie und Michigan zustrebt, und sich gleichsam wie ein Keil gegen sie vordrängt. Der See Erie in seiner nordöstlichen Erstreckung ist mit seiner Verlängerung im Ontario und St. Lawrence

gewissermaßen eine Fortsetzung der südwestlichen Ohio-Linie. Der lebhafte Verkehr des Erie kann zu den südlichen Gewässern des Mississippi nicht besser gelangen, als über den breiten Isthmus zwischen seinem Westende (der sogenannten Maumee-Bay) und dem Flußwinkel bei Cincinnati, wo die Schifffahrt frei zum Mexikanischen Meerbusen hinabgeht.

Man hat daher auch bei Zeiten, ich glaube schon in den zwanziger Jahren angefangen, diesen Isthmus mit einem Canal zu durchschneiden, und Cincinnati mit dem Erie-See bei Toledo zu verbinden.

In ähnlicher, obgleich nicht ganz so vortheilhafter Beziehung wie die Südhälfte des Ohio zum Erie-See und Toledo, steht die Osthälfte des Flusses zum Michigan-See und Chicago. Die von Cincinnati nach Norden, Westen und Osten ausstrahlenden Chausseen und Eisenbahnen veranlassen und beweisen zugleich seine interessante Position als Flußwinkelstadt. Da nun dieser Flußwinkel zugleich in das Centrum des ganzen Flußthales fiel, da nun die Natur zugleich auch hier einen so vortrefflichen Hafen und einen so bequemen Bauplatz für eine große Stadt bereitet hatte, da ferner, wie gesagt, Louisville wegen des dämpfenden Mehlthaus der Sklaverei, und Cairo wegen bisher unbesiegbarer Naturhindernisse nicht concurriren konnte, und da denn endlich noch so glücklich jener Yankee-Fetttropfen, oder um richtiger zu sprechen, jenes Neu-Englische Salzkorn dazu kam, so erklärt die Combinirung aller dieser Umstände, die sich gegenseitig in die Hand arbeiteten, am Ende wohl hinlänglich die große Blüthe einer Stadt an diesem Flecke.

Aber freilich den Namen Königin des Westens, der wie ich schon sagte, anfänglich dem kleinen Pittsburg gegeben wurde, kann Cincinnati wohl nur noch eine Zeitlang behaupten, nämlich nur so lange, als noch das Hauptmark des Westens, seine dichteste Bevölkerung, sein reichster Anbau um den Ohio herum liegt. Wenn der entlegenere Westen sich, wie er schon schnell genug dabei ist, erst eben so gefüllt hat, so wird das königliche Scepter vielleicht an eine andere Stadt übergehen.

Wo dermaleinst diese zukünftige Königin des Westens, dieses große Amerikanische Central-Emporium im Thale zwischen den Alleghany's und Rocky Mountains, in der Mitte zwischen dem Atlantischen und Stillen Ocean, so wie zwischen dem Mexikanischen Golf und dem Eise des Nordpols erstehen wird, das ist eine Frage, die gerade jetzt im Westen eben so oft behandelt wird, wie die Frage über die beste Linie der Südsee-Eisenbahn. Ueberall wohin ich kam, hörte ich die Leute von der "Big City" (der großen Stadt) sprechen, die sie suchen, wie die Astronomen die Central-Sonne unseres Planeten-Systems.

In jedem Buch über irgend eine Westliche-Stadt, in das ich blickte, fand ich eine geographisch-historische Abhandlung, in welcher mit hundert und mehr Gründen bewiesen wurde, daß eben diese Stadt, über welche der patriotische Schriftsteller gerade handelte, dazu bestimmt sei, jene große erstaunenswürdige und unvergleichliche Amerikanische Wunderstadt, jenes Herz des ganzen Nördlichen Continents zu werden. Einige entscheiden sich für Cincinnati, einige für St. Louis, andere für Chicago: „Könnte es nicht Dubuque sein?" fragte ich kürzlich Jemanden. "Dubuque" sagte er, "has a very good chance" (Dubuque hat sehr gute Aus-

sichten dazu.) Eine andere Partei schwärmt für St. Paul am Oberen-Mississippi und wundert sich, wie nicht Jedermann einsieht, daß sie dazu der am vortheilhaftesten gelegene Punkt ist. Mancher wiederum wirft alle seine Capitalien in das westliche Ende des „Oberen-Sees," und kauft so viel Land an als möglich, weil er im Stillen überzeugt ist, daß das Große Loos auf jenen Punkt fallen muß. Weitsichtige schütteln zu dem Allen den Kopf, und blicken tief ins Innere von Jowa hinein oder nach Missouri hinüber und glauben dort die Elemente zu jener großen Centralstadt, und den Schatten des großen Luftschlosses zu erkennen.

Kurz ich betrat keinen Weg im ganzen Westen, wo man mir nicht sagte, dieser Weg führt direct nach Rom, nach jenem Rom der Zukunft. Die Klügsten, nachdem sie alle vorgeschlagenen Punkte untersucht und kritisirt haben, erklären endlich, daß die Sache noch gar nicht zum Spruch reif sei, daß die geographische Lage und die Naturverhältnisse, die einzigen Anhaltepunkte, die uns einstweilen noch bei der Beurtheilung jener Frage gegeben seien, dazu nicht ausreichten, daß die Wirbel des politischen Verkehrs, die Eisenbahnen, Telegraphen und auch andere vielleicht noch zu kommende Erfindungen die größten Querstriche in die Rechnung machen könnten, und daß man die Entscheidung, bei der auch der Zufall eine große Rolle spielen würde, geduldig abwarten müsse. Die Sache mag ausfallen wie sie will, jedenfalls ist das Faktum, daß eben jetzt alle Amerikanischen Binnenstädte und Centra in einem lebhaften Kampfe "for supreme ascendency on the whole continent" (für die überwiegende Herrschaft auf dem ganzen Continent) begriffen sind, eine für den Reisenden, Geographen und Historiker äußerst interessante Erscheinung.

Sollte man den Titel „Königin des Westens" etwa ganz anders zu verstehen und bloß ästhetisch zu deuten haben, wollte man damit nur auf die reizende und königliche Situation der Stadt in ihrem Thalkessel andeuten, so wird diese Auslegung des Namens für Cincinnati freilich noch länger eine unbestreitbare Wahrheit bleiben. Denn schwerlich giebt es im ganzen weiten Westen irgend eine Stadt, die sich so malerisch wie sie darstellt, mag man sie nun von dem Hügel des Astronomischen Observatoriums oder von dem Berge, den die hiesigen Deutschen „den Roßberg" nennen, überschauen.

Man hatte die Güte, mich an beide Punkte zu führen, und mich das schöne Panorama bewundern zu lassen. Wir hatten dort die Stadt zu unsern Füßen, den ganzen mit Gebäuden gefüllten Kessel, der wie ein von der Natur bereitetes Amphitheater, von gefällig belaubten Bergen im Halbzirkel umgeben ist. Vorne ist der Kessel weit geöffnet, und hohe, etwas entfernte Vorgebirge stehen zu beiden Seiten des Thores. Da läuft der mit Schiffen bedeckte Fluß vorüber und auch jenseits desselben sieht man noch in die mit kleinen Städten und Orten gefüllten Fluren Kentucky's hinüber.

Auch der Rahmen dieses Bildes, der „Roßberg" und die anderen Höhen im Kreise umher sind reizend. Sie sind mit lichten Gehölzen und Laubbäumen geschmückt, und die Menge der hübschen Landhäuser und Gartensitze ist überraschend.

Zahlreiche Wege schlängeln sich über sie hin landeinwärts ins Hinterland, das mit Weingärten und mit wohlhabenden Dörfern gefüllt sein soll.

Wer dieß Alles aber so nett, wie es jetzt noch ist, sehen will, der muß sich beeilen. Denn schon fängt die Stadt an zu fühlen, daß die Gränzen, welche die Natur ihr gesteckt hat, zu eng sind, und schon beginnt man die geschmückten Hügel umher wegzugraben, abzutragen und auszuebnen. Wir sahen bereits ganz colossale Abgrabungen, Erdwälle von 200 Fuß Höhe bis auf den flachen Boden nivellirt. Und wenn das so fortgeht, so wird Cincinnati statt mit einem laubgeschmückten Hügel-Kranze, von Maulwurfs-Arbeiten, von Schanzwerken, von nie vollendeten Redouten, Laufgräben und aufgewühlter Erde, wie Sebastopol auf wer weiß wie lange umgeben sein.

Von jenen schönen in neuerer Zeit so viel besprochenen und auch so viel verheißenden Weinbergen, bekam ich leider keinen näher zu sehen. Dagegen führte man mich zu verschiedenen Weinlagern der Stadt, von denen die berühmtesten die Keller des Herrn Longworth, eines alten geachteten Bürgers von Cincinnati, der sich um die Entwickelung vieler Elemente der Größe dieses Ortes und auch um seine Weinkultur so verdient gemacht hat, und dann die zweier Deutschen, Zimmermann und Bogen, sind.

Hauff würde freilich keine Phantasien in diesen neumodigen Kellern geschrieben haben. Aber, wer die Ueberzeugung hegt, daß der Rebstock und der bekränzte Weinbecher noch besser als Maine Liquor Law gegen Brandy, Whiskey, & Co. fechten, der betrachtet mit Vergnügen das Wachsthum dieser mit goldenem Freudensafte gefüllten Magazine. Sie haben schon eine ziemliche Ausdehnung in der Stadt, und alle Tage werden neue angelegt, wie alle Tage neue Aecker für die Cultur der Traube bereitet werden. Im Jahre 1850, so sagt ein statistisches Werk über Cincinnati, wurden in den 300 Weingärten, welche die Stadt in einem Radius von 20 Meilen damals umgaben, 120,000 Gallonen Wein erzeugt. Hier an Ort und Stelle sagte man mir, daß das ganze Ohio-Thal jetzt (1855) wenigstens eine Aerndte von 400,000 Gallonen geben würde.

Die beiden vornehmsten Trauben, die sie bauen, sind bekanntlich zwei in den Amerikanischen Wäldern entdeckte Sorten, die sogenannte "Catawba" und "Isabella," die sie durch Okulirung veredelt haben. Nicht-Amerikanische Trauben sind hier bisher noch immer ausgeartet. Doch traf ich später in Kentucky einen Franzosen, der mir sagte, daß er zur Verwunderung aller seiner Nachbaren ganz vortreffliche Französische Trauben und Weine auf Amerikanischem Boden erzeugt habe, und daß das Experiment noch keineswegs entschieden sei.

Von ihren beiden Trauben-Gattungen machen sie zwei Hauptsorten von Wein: "Sparkling" (eine Art Champagner) und "Dry-Wine" (Trockenen Wein, so nennen sie alle nicht schäumenden und nicht süßen Weine). Sie machen auch süße Weine, doch nicht ohne Beihülfe des Zuckerrohrs. Uebrigens giebt es jetzt in Amerika schon so viele verschiedene Sorten von Wein als Dichterinnen, und man könnte ein ganzes Buch davon schreiben. Ich habe sie im Laufe meiner Reise

alle durchkosten müssen, habe aber kein Glas besser gefunden, als das, was mir ein Mal in Illinois mit fünf Jahre altem "Buchanan" gefüllt wurde. Herr Buchanan, nach dem jener Wein genannt war, soll ein eifriger Weinpflanzer bei Cincinnati sein.

Ich gestehe, ich weilte gern in diesen ganz frischen, geräumigen, so hübsch eingerichteten Kellern, in denen die liebe Bacchus-Gabe mit so zweckmäßigen und neuerfundenen Instrumenten und Maschinen, die man vielleicht in Deutschland noch ein Mal nachahmen wird, umgefüllt, übergefüllt, in den ganzen Räumen äußerst bequem hin und hergeführt, abgezapft, gestöpselt und verpackt wurde. Es war einem so Rheinisch darin zu Muthe. Die Leute, mit denen ich darin zusammentraf, waren auch fast lauter Rheinländer oder Franzosen. Man will auch den „Amber-Strom" schon wieder umtaufen und ihn „den Amerikanischen Rhein" (the Rhine of America) nennen. Doch bemerkte ich später bei meiner Weiterreise, daß man über diesen "Rhine of America" ebenso verschiedener Ansicht ist, wie über die "Big City of the West." Manche glauben der Obere Mississippi wird der rechte Amerikanische Rhein werden. Andere halten den Missouri dafür bestimmt. Viele haben noch in Iowa oder in Illinois wenigstens eine kleine „Amerikanische Mosel" in petto. Ich freute mich nicht wenig über diesen Eifer. Je mehr Rheine und Mosel Amerika bekommt, desto besser. Bachus ist ein großer Civilisirer. Wie viele hübsche Lieder hat nicht selbst unser so mäßiger Schiller ihm zu Ehren gesungen! Er schließt Zunge und Herz auf und macht die Menschen gesellig, und wenn seine Gaben mißbraucht werden, so geschieht das den Gaben der Ceres ja auch. Wer seinen Leib mit Speisen überfüllt, wird eben so thierisch. Ich ärgere mich immer, wenn man den schönen goldenen Wein ein "intoxicating liquor" nennt. Mit eben dem Rechte könnte man auch jegliche Speise und das liebe Brod „brutalisirend" nennen; nämlich wenn man es mißbraucht. Wenn die Amerikaner erst ein wenig zu „schöppeln" verstehen und eine Flasche ausdikutiren lernen, so wird sie das nicht unliebenswürdiger machen. Es braucht gar nicht so weit zu gehen, wie es manch Mal am Rhein und der Donau geschieht, und was ich in Deutschland vielleicht tadle, das heiße ich hier willkommen. Die Gesetzgebung von Ohio hat den guten Takt gehabt, Wein und Bier in ihrem Temperanz-Gesetz von der Proskription auszuschließen. Und das, glaube ich, ist das Beste.

Die wohlmeinenden Männer, welche in Deutschland, wie ich sehe, für das unbedingte, strenge, wassersüchtige Maine-Temperanz-Gesetz so warm und unbedingt geschwärmt haben, haben sich, glaube ich, übereilt. Das ist ja eine ganz maaßlose Temperanz. Mich däucht, man sollte nur für das Mögliche schwärmen. So wie der Mensch nun aber ein Mal ist, ist dergleichen auf die Dauer, — angenommen aber nicht zugegeben, daß es gut wäre, — nicht möglich. Es ist bloß ein Griff der Verzweiflung. Daher ich auch den Amerikanern gar nicht ein so großes moralisches Verdienst daraus machen kann, wie das z. B. Pastor Bödeker in Hannover thut. Manche Einzelne mögen freilich dieß Verdienst haben. Aber mir scheint es, sie sollten auf die Massen anders wirken, als mit solchem Tempe-

ranz-Terrorismus, der zahllose geheime Sünder macht. Eins der größten Uebel dabei ist, daß mannigfaltige Betrügereien und Schleichwege erfunden sind zur Umgehung des Gesetzes.

Man klagt schon so viel in Amerika darüber, daß Gesetze überhaupt so schlecht befolgt werden, selbst ganz vernünftige, ganz mäßige, ganz natürliche Gesetze. Wenn der Gesetzgeber Dinge anordnet, die er nicht durchführen kann, die er doch nach einiger Zeit wieder zurücknehmen muß, so bringt er die Gesetzgebung in noch größere Mißachtung.

Plötzlich losbrechende Revolutionen haben die Menschheit überhaupt so wenig gefördert, sowohl auf dem politischen, als auch — und noch mehr — auf dem moralischen Gebiete. Man mag sagen was man will, Reform, allmählige Reform und Sittenwandlung bleibt immer das Banner, unter dem die, welche an Vergangenheit und Zukunft denken, sich am liebsten schaaren. Christus konnte wohl von seinen Jüngern, den Auserwählten, verlangen, sie sollten den alten Menschen völlig ausziehen, und einen ganz neuen anziehen. Aber was für einzelne begeisterte Menschen und für Individuen möglich und gut ist, das rettet noch nicht die Massen. Für diese glaube ich nun ein Mal nicht an ein Revival, und daher auch nicht an die Dauer des Temperanz-Revivals, besonders an ein solches per Ukas.

Damit will ich aber nicht sagen, daß ich mich nicht freute, wenn sie jeden lärmenden Trunkenbold in der ganzen Union arretirten und recht strenge bestraften. Aber mit diesem Maine-Law bringen sie es sogar dahin, daß die philosophischesten Weinliebhaber sogar mit ihren ärgsten Feinden, den Trunkenbolden, Freundschaft schließen, wie sich dieß denn schon bei mehren Gelegenheiten gezeigt hat.

Sie haben dabei auch ganz das alte gute "divide et impera" aus dem Auge verloren. Sie hätten geradezu mit dem Weine und Biere einen Bund schließen und mit ihnen dann gegen den abscheulichen Whiskey und Brandy fechten können. Wenn sie Prämien an die fleißigen Winzer, an die kräftigen, wohlgenährten Bierbrauer geben wollen, wenn sie dafür sorgen wollen, heitere, gemüthliche Bierstuben einzurichten, und hübsche Wein-Gärten mit etwas Musik und freier Natur in den Städten anzuordnen, dann ist man gern dabei mit ihnen gegen die "Bar-rooms" zu Felde zu ziehen. Aber so ohne Discrimination das unschuldige Bachuskind mit dem Bade auszuschütten, das will nun ein Mal einem Deutschen nicht in den Kopf. Kurz, man mag über diese große, interessante und so tief eingreifende Frage denken, wie man will, so viel steht einem Reisenden wenigstens fest, daß, wo er auf gemüthliche, gesellige, geschmackvolle, für Kunst und Wissenschaft erwärmte Leute traf, — und Gott sei Dank, deren trifft er bis in die entlegensten Gegenden, — da fand er neben den Musen auch einen kleinen Altar für den „Zweimalgeborenen" und ein klein wenig Rhein-Wein-Feinschmeckerei.

Selbst hier in Cincinnati blühte — merkwürdig genug — die Kunst gleich neben und mit der Rebe auf. Und wenn ich auch nicht unbedingt unterschreiben will, was ein hiesiger Autor im Capitel über „die Feinen Künste (the *fine* arts) von dem hier gebornen Bildhauer Power sagt, „daß sein Fischerknabe, seine Amerika „und seine California ihn zum ersten Künstler des Zeitalters, wenn nicht aller ver-

„gangenen und zukünftigen Zeiten stempeln" (that his Fisher Boy, his America and California, &c. stamp him as the sculptor of the age, if not of all ages past and to come,) so gestehe ich doch, daß derselbe Herr, den ich oben als den eifrigsten Wein=Cultur=Beförderer und den reichsten Weinkeller=Besitzer in Cincinnati nannte, mir in seinem schönen Gartenhause einen ganz reizenden Marmor=Kopf zeigte, der aus Powers Atelier hervorgegangen war.

Wenn ich nicht irre war es eben auch Herr Longworth, dem Power die erste Förderung auf seiner Künstlerbahn, und seine Weiterbildung und Reise nach Italien verdankte. Uebrigens bewunderte ich in demselben Hause auch noch die Kunstprodukte manches anderen aus dieser Stadt hervorgegangenen Talentes. Von den vielen mir genannten Namen ist mir aber nur der des Malers Beard im undankbaren Gedächtniß geblieben, weil er Gegenstände gemalt hat, welche von den Amerikanischen Künstlern mir sonst etwas vernachlässigt zu werden scheinen, nämlich einheimische und Amerikanische Gegenstände. Er hat „die Emigranten," „die Indianer," „die Squatter," die einsam in den westlichen Wäldern hausenden Ansiedler, belauscht und die vielen so äußerst interessanten und malerischen Seiten, die sie darbieten, mit Pinsel und Farbe aufzufassen gesucht. Das Wenige, was Feder und Tinte in dieser Beziehung verrichten können, werde ich noch wohl später oft zu versuchen Aufforderung finden.

Bei alle Dem ist Cincinnati doch immer weniger ein Florenz als ein Birmingham, und der eigentliche Werth der Stadt, ihr Werth in Dollars und Cents, steckt weniger in den Ateliers von Beard und Powers, als in den großen Factories von Hinkle, Guild und Comp., "60 by 250 feet and six stories high" (sechzig Fuß breit, 250 Fuß lang und sechs Etagen hoch) und hundert ähnlichen Instituten.

Einige dieser Fabrik=Werkstätten, die ich sah, sind wirklich nicht nur für das Land und namentlich für den Westen von der größten Wichtigkeit, sondern haben auch überhaupt ein allgemeines Interesse. Die genannten Hinkle und Comp. sind große Fenster=, Thür= und Häuser=Fabrikanten. In ihren merkwürdigen Etablissements werden für westliche Emigranten vollständige Häuser aus Holz fabrizirt. Ich sah in ihren Magazinen nicht nur das Material zu einigen hundert Häusern aufgestapelt, sie hatten auch in ihrem Gehöfte mehre Häuser zur Probe und Auswahl aufgestellt, wie man bei uns Tische und Stühle ausstellt. Häuser für einzelne Personen zu 100 Dollars, Häuser für Familien, mit so und so viel Zimmern, mit Küche, Salon und Schlafgemach für 200 oder 250 Dollars. Sie sollen in einem Jahre über 2000 Häuser verkauft haben.

Ein Emigrant, der den Ohio hinab geht, sucht sich nach seinen Bedürfnissen und Mitteln ein Haus aus. In wenigen Stunden wird es auseinandergenommen und eingepackt, und kommt er früh Morgens in Kansas oder Nebraska am Missouri an, so ist er allerspätestens bis zum Abend unter Dach und Fach gebracht und hat seinen eigenen Heerd. Das ganze Haus, wohlgepackt, wiegt 3000 bis 5000 Pfund und manche Eisenbahnen befördern solche Häuser zu äußerst billigen Preisen, um den Anbau längs ihrer Linien zu begünstigen. Weil die Leute, welche in der letzten Zeit zahlreich nach den neuen Territorien am Missouri gingen, diese

Häuser häufig mitnahmen, so nennt man sie "Kansas and Nebraska portable Cottages" (die tragbaren Kansas- und Nebraska-Hütten.) „Wenn Ihr eine „kleine Gesellschaft seid," hieß es in dem Preis-Courant dieser Häuser-Fabrik, „so könnt ihr mit Hülfe unserer Häuser im Westen ganze Dörfer über Nacht wie „durch Zauber pflanzen." „Auch kann ein Arzt oder ein Advokat, der in einer „westlichen Gegend sein Glück versuchen will, nichts Besseres thun, als ein solches „Haus mitnehmen. Er kann gleich den nächsten Tag nach seiner Ankunft sein „Geschäft eröffnen."

Aber mehr noch als diese Häuser-Fabrikanten setzten mich die colossalen Tischler-Werkstätten dieser Stadt in Erstaunen, die glaube ich, — außerhalb Amerika, — einzig ihrer Art in der Welt sind. In diesen großen Tisch-, Stühl- und Bettstätt-Fabriken wird alle rohe Arbeit des Sägens, Hobelns und Bohrens durch Dampfmaschinen verrichtet. Und zwar bewunderungswürdig rasch; genau und elegant. Der Hand und dem Urtheile des Menschen bleibt nur die Arbeit des Polirens und der „letzten Hand."

Wir gingen durch alle Räume und Prozeduren eines großen Etablissements dieser Art, das einem Herrn Mitchell und Comp. gehörte, und jährlich für 200,000 Dollars Möbeln verfertigte. Es ist jammerschade, daß ich mich hier nicht darauf einlassen kann, auch nur einige der vielen verschiedenen interessanten Maschinen-Operationen, die ich sah, näher zu schildern. Einer unserer alten gezünfteten Tischlermeister würde sein Wunder daran haben. Ich wollte, wir hätten bei uns nur eine dieser Bettstätte-Fabriken, deren es hier eine Menge giebt, und die alle Häuser und Hütten des Westens mit so comfortablen, so vortrefflichen, so civilisirten Schlaf-Apparaten versehen. Die Leute Deutscher Nation würden dann vielleicht allmählich anfangen, den dritten Theil ihres Lebens (die Schlafezeit) etwas weniger barbarisch hinzubringen als sie es thun. Ich werde noch wohl Gelegenheit finden zu zeigen, wie ich selbst den Indianer in den Missionen am Lake Superior in Folge dieser Cincinnatischen Möbel-Fabriken unvergleichlich besser gebettet fand, als es bei uns in der Regel nicht nur die Bauern, sondern auch viele andern Classen der Gesellschaft sind. In der That, ich begreife nicht wie die Redensart „ihm ist wohl gebettet" bei uns hat sprichwörtlich werden können, da Allen so schlecht gebettet ist.

Ueberall in diesen Werkstätten begegnete ich der Deutschen Sprache und Deutschen Arbeitern, obgleich die Unternehmer, Dirigenten und Besitzer selbst meistens Amerikaner waren. Obgleich ich von Haus aus und von Natur ein Bewunderer der menschlichen Hand bin, so ist es doch nichts weniger als trockne Wahrheit, daß ich hier so elegante, so solide Möbel von Maschinen fabrizirt sah, daß mancher Meister sich nicht hätte zu schämen brauchen, sie als seine Meisterstücke auszustellen.

Nicht weniger angst und bange um Scheffield, um Birmingham, wurde mir in der hiesigen großartigen Eisengießerei und Eisen-Waaren-Fabriken zu Muthe. Da Cincinnati mitten zwischen zwei äußerst eisenreichen Gegenden — Pennsylvanien an der Quelle des Ohio und Missouri an der Mündung und zugleich auch mitten zwischen den zwei größten Kohlenlagern der Welt — dem Appalachischen Felde im

Osten und dem Illinois-Bassin im Westen liegt, so ist es schon jetzt neben Cincinnati eine der größten Eisenwerkstätten, und wird es in Zukunft vermuthlich noch in höherem Grade werden und bleiben. Es giebt wenigstens ein Paar Dutzend großartige Maschinen- und Werkzeug-Fabriken, in denen der, welcher nur ein wenig Sinn für die Applikation menschlichen Geistes und Verstandes auf Producirung des Nützlichen, des Zweckmäßigen und Bequemen hat, seine Wiß- und Neubegierde auf das mannigfaltigste befriedigen kann.

Man hatte die Güte, mich durch alle Räume und Winkel des großen Etablissements eines Herrn Greenwood zu führen. Unter andern zeigte man uns daselbst eine Gattung von Thürschlössern, und sagte uns, vor 20 Jahren hätte man dieses Schloß in ganz Amerika nicht machen können. Man habe es aus England eingeführt, und ich weiß nicht wie viel per Stück bezahlt. Endlich habe man in Neu-England angefangen, es nachzuahmen und habe anfänglich mit vieler Mühe das Stück zu 2½ Dollars hergestellt. Jetzt aber mache man diese Schlösser hier in Cincinnati zu 10 Dollars das Dutzend und sie gingen Tonnenweise zum Westen. Ex ungue Leonem! Wie mit diesem so ist es mit hundert anderen Artikeln. Und dabei ist es, namentlich bei den eisernen Werkzeugen nicht bloße Nachahmung, sondern zugleich vielfacher Fortschritt und ingewisse Verbesserung. Habe ich doch erst nach Amerika wandern müssen, um die Theorie eines Nagels zu verstehen, der so gestaltet und so abgestumpft und so zwiefach zugekeilt ist, daß er das Holz nie spaltet, aber immer vortrefflich klammert. Auch in diesen Eisen-Gießereien und Schmieden war ein großer — ich glaube der größte Theil ihrer Arbeiter Deutsche. Einen Amerikanischen Arbeiter, sagten sie mir, könnten sie selten länger als 3 Jahre halten, einen Deutschen so lange als sie Arbeit für ihn hätten.

In einer dieser Werkstätten hatten sie kürzlich eine Dampf-Feuer-Spritze gebaut, die ein kleines Meisterstück war und die ich mir natürlich besah. Diese merkwürdige Maschine wird in einem eigenthümlichen Gebiete des socialen Lebens Amerikas vermuthlich eine Revolution hervorzubringen. Bei den zahllosen Feuersbrünsten, die tagtäglich in den Amerikanischen Städten wüthen, haben sich bekanntlich eine Menge sogenannter Feuer-Companien ausgebildet, die meistens wie die militärischen Wehrgesellschaften und Milizen aus jungen Leuten bestehen und die von so großem Wetteifer und von einem so außerordentlichen Esprit de corps beseelt sind, daß es bei ihrer rivalisirenden Thätigkeit oft zu den ärgerlichsten Scenen zu kommen pflegt. Jene energische Maschine nun droht diesen Compagnien den Untergang. Denn sie verrichtet allein so viel Werk wie ein halbes Dutzend der Compagnien zusammengenommen. Sie wirft den Wasserstrahl zu jeder beliebigen Höhe. Sie macht zum Theil sogar manche gefährliche Arbeit, welche Schornsteinfeger und Maurer bei Feuersbrünsten zu übernehmen pflegen, überflüssig. Denn sie giebt dem Wasserstrahl solche Gewalt, daß er Fenster, ja sogar dünne Mauern und Dächer eindrückt, und sich selber Eingang in das brennende Haus verschafft. Es gab jetzt in Cincinnati schon drei solcher Maschinen, die den ganzen Tag, wie angeschirrte Pferde, mit Wasser und Brenn-Material gefüllt dastehen, und in wenigen Augenblicken auf dem Platze sind. Die dortigen tumultuösen

Feuer-Compagnien sind bereits aufgelöst. Aber freilich ist dieß nicht ohne lebhafte Opposition durchgeführt, da die jungen Leute in ihre halb heroischen Verbrüderungen, ihre brillianten Feieraufzüge, ihre Uniformen, ihre Feste und Bälle, die sie zuweilen in ihren Hallen und Wachtstuben, bei mit Blumen bekränzten Feuerspritzen, zu geben pflegten, außerst verliebt waren. Ich höre, daß man jene interessante Maschine auch schon in einigen östlichen Städten eingeführt hat. Bei uns könnte sie wohl nur in einer so breitstraßigen Stadt wie Berlin Eingang finden.

Von jener durch Mistress Trollop so berühmt gewordene Industrie Cincinnatis sah ich sehr wenig, da es eben nicht die rechte Jahreszeit war, die blutige Jahreszeit in welcher 4 oder 500,000 Schweine ihr Leben in der Stadt aushauchen. Doch besuchte ich einige andere Manufakturen, die aus diesem sogenannten Schweine-Packer-Geschäft (Pork packing business) hervorgegangen sind. Dahin gehören namentlich großartige Oel- und Lichter-Fabriken, die einen Theil des nicht verpackten Schweinefetts zu sogenanntem "Lard-Oil" (Speck-Oel) und Stearin verarbeiten.

Das größte dieser merkwürdigen Institute, das ich sah, hieß Mitchner u. Comp. Ein anderes war mir interessant, weil der Besitzer desselben, ein Deutscher, mir ein sehr günstiges Bild von dem in diesen Fabriken herrschenden Arbeits-System machte. „Wir arbeiten hier," sagte er, „weniger als in Deutschland, aber dann tüchtiger. Wir verlangen von unsern Arbeitern jeden Tag nur zehn Stunden. In dieser Zeit sind sie gut bezahlt, trefflich genährt, aber dann erwarten wir auch, daß sie innerhalb jener Zeit sich munter rühren. Weil wir ihnen eine lange Ruhe gewähren, so können sie dieß denn auch. Sie bleiben dabei stets geistig frisch und energisch. Unser Republikanischer Gleichheitsgrundsatz schwächt dabei auch gar nicht die Autorität, die wir über sie üben, und den Gehorsam, den sie uns schulden. Diesen Gehorsam verlangen wir in Folge unseres Contraktes eben so strikt, wie ein Lehnsherr von seinen Vasallen. Außerhalb der zehn Stunden wirkt aber jenes Gleichheits-Prinzip vortrefflich. Nach der Tagesarbeit kommen meine Arbeiter zu mir, sitzen mit mir vor der Thüre, sprechen sich frei und rund aus, über ihre Bedürfnisse und Wünsche, und über Das, was nach ihrer Ansicht in unserem Etablissement noch mangelhaft sei. In diesen Mußestunden habe ich schon öfter die Impulse zu neuen Ideen und Verbesserungen empfangen, als während der Zeit, daß meine Werke selbst im Gange waren."

Eine der interessantesten Fabriken, die ich hier zu sehen bekam, war jedenfalls die, in der die mannigfaltigen hölzernen Stiele, Griffe und Formen, welche Tischler und Zimmerleute nöthig haben, durch Maschinen producirt werden. Ich sah da allerliebste Processe und bewundernswürdig vollkommne Produkte. In einer dieser Anstalten zeigte man mir circa zwanzig verschiedene Arten von Tischler-Hobeln, und jede Gattung in so großen Massen, wie man das Brod bei den Bäckern sieht. Jede Form äußerst überdacht, für ihren Zweck gestaltet, und jedes einzelne Exemplar tadellos solid ausgeführt, obwohl bloße Maschinen-Arbeit. Manche Arten Holz die man zur Componirung dieser Werkzeuge verbraucht, z. B. das Buchsbaumholz, kommen aus dem Orient, aus Constantinopel hierher. Diese Werk-

zeuge verbreiten sich von hier aus in Menge durch den arbeitslustigen Westen. In einem dieser Etablissements fand ich unter den übrigen Arbeitern einen alten grauhaarigen Mann, der eine Brille trug und mir auch sonst durch sein Wesen auffiel. Man erzählte mir von ihm, er sei früher Capitain und Eigenthümer eines Dampfschiffes auf dem Mississippi gewesen, habe aber dann all das Seine verloren, und sich so verdingen müssen. „Aber er ist ein sehr guter Arbeiter," setzte man hinzu, „er hat sich schnell hineingefunden, ist sehr pünktlich, sehr geschickt und fleißig. Er „wird noch Carriere bei uns machen. Wir werden ihn nächstens zum Ober„Aufseher-Posten einer Partie unserer Arbeiter befördern können."

Das Letzte, was ich von dem Fabrik- und Manufaktur-Wesen in Cincinnati zu sehen bekam, war eine große Wagenfabrik. Es soll hier über zwanzig Etablissements dieser Art geben. Man zeigte mir Wagen der verschiedensten Größe und Gestalt. Sie haben hier vortreffliche Holzarten zum Wagenbau, namentlich ihr äußerst zähes "Hickory." Sie sind im Stande äußerst leichte Wagen daraus zu machen. Sie verschwenden wenig Eisen daran, und bauen fast den ganzen Wagen aus Holz. Selbst die leichtesten Französischen Wagen sind noch immer zwei Mal schwerer als die Amerikanischen, die mit ihren dünnen hohen Rädern wie Spinnen über alle Bodenunebenheiten hinwegrollen. Aber auch hier wie überall verräth sich der Geschmack der Amerikaner für überreiche Verzierung. Ihre Wagen sind mit übersilberten Beschlägen, mit seidenen Vorhängen, mit Malereien, Arabesken und Blumenwerk, wo sich dergleichen nur anbringen läßt, überreich behängt und beschlagen. Auffallend war es mir, daß die am reichsten glitzernden Wagen fürs Land bestimmt waren, die einfacheren für die Stadt.

Ich hätte ohne Zweifel noch weit mehr interessantere „Faktoreien" in Cincinnati besuchen können. Doch genügte mir das Geschaute, um zu begreifen, welche merkwürdigen und eigenthümlichen Fortschritte die Industrie auch in diesem so jungen Orte schon gemacht hat.

Das Wichtigste dabei ist aber nicht, daß hier viele Fabriken sind, sondern daß es viele untereinander zusammenhängende und sich gegenseitig unterstützende Fabriken sind, daß die ganze Stadt schon, so zu sagen, eine einzige wohlorganisirte Werkstatt mit verschiedenen Abtheilungen vorstellt. Jene Oel- und Lichter-Fabriken können hier billig und leicht arbeiten, weil die großen Schweineschlächtereien existiren. Jene großartigen Möbel und sonstigen Holzarbeiten können hier blühen, weil die Eisen-Utensilien, die ihnen so nöthig sind, gleich im Nachbarhause fabrizirt werden. Wie der Schlächter dem Lichterzieher, wie das Eisen dem Holze, so hilft auch das Kupfer dem Zinn, und so ruft auch der Gerber den Sattler und Wagen-Macher ins Leben. Kurz alle Operationen greifen wie Räderwerk in einander, und erleichtern die Begründung stets neuer Geschäftszweige. Es ist eine Kette, die wenn ein Mal geschmiedet, schwer zu brechen ist, und an der die Sonne des Glücks einer solchen Stadt ebenso dauerhaft ankert wie an ihrer geographischen Position, deren Bedeutung davor sogar in den Hintergrund tritt.

Fast die Hälfte der Bewohner von Cincinnati sind Nicht-Amerikaner, und von diesen ist wieder die bei weitem größere Hälfte Deutsch. Nach dem Census der

Vereinigten Staaten waren im Jahre 1850 hier etwas mehr als 30,000 Deutsche vorhanden. Jetzt (1855) sagte man mir, belaufe sich ihre Zahl auf 50,000. Ich bemerkte schon gelegentlich, daß ich Deutsche Landsleute fast in allen den verschiedenen Werkstätten, die ich besuchte, antraf. Sie liefern der Industrie der Stadt die Masse der besten und fleißigsten Arbeiter, und war es ein Glück für Cincinnati, daß die Felder seiner Thätigkeit zuerst von unternehmenden Neu-Engländern an- und ausgebaut wurden; so hat die Stadt es gewiß wenigstens eben so hoch anzuschlagen, daß ihr Deutscher Fleiß, Geschick und Arbeitskraft so frühzeitig eingeimpft wurden. Ueberhaupt ist der ganze Staat Ohio, dem Cincinnati angehört, derjenige, der — absolut — die meisten Deutschen hat, wenn auch das Deutsche Element relativ nicht so vorwiegt, wie in einigen westlicheren Staaten, z. B. Wisconsin. Die Zahl der Deutschen in Ohio wird von Amerikanern und von Deutschen selbst sehr verschiedentlich geschätzt. Diese letzteren nehmen sie auf eine halbe Million in Deutschland Geborner an.

Wie fast überall in den Amerikanischen Städten, so wohnt auch hier in Cincinnati die Mehrzahl der Deutschen in einer Vorstadt, oder wenigstens in einem weniger centralen Quartiere beisammen. Hier in Cincinnati ist es die nördliche Partie der Stadt. Doch hausen sie freilich auch überall in den andern Quartieren mit den Amerikanern vermischt. Ich habe mehre Addreßbücher (Directories) der westlichen Städten durchgesehen oder vielmehr durchgearbeitet, und habe mich bemüht auszufinden, in welchen Branchen die Deutschen vorzugsweise in diesen Städten beschäftigt sind. Natürlich könnte man über diesen Punkt, wenn man ihn allseitig erläutern wollte, ein ganzes Werk schreiben. Ich will mich hier begnügen, nur Einiges, was auch für Cincinnati Geltung haben mag, anzuführen.

Weinhändler (Wine-Merchants) sind hier, wie in allen jenen westlichen Städten, sehr gewöhnlich Deutsche. Eben so häufig finden sie sich im Tabakshandel,— unter den sogenannten "Tobacconists." Die Kramläden, die Materialwaaren-Händler (Groceries) sind in außerordentlicher Anzahl in den Händen der Deutschen, und man findet sie in jenen Städten fast an allen Straßen-Ecken, eben so wie in New-York, wo sie, wie man mir sagte, diesen Verkehrszweig erst neuerdings vorzugsweise den Irländern aus der Hand gerungen haben. Unter den Droguisten (Druggists) fand ich immer wenigstens viele Deutsche, deßgleichen unter den Zuckerbäckern (Confectioners). Bierbrauereien (Breweries) gehören ihnen natürlich vorzugsweise an, obgleich auch viele Englische Brauereien daneben bestehen. Deutsche Tischler, Schneider, Schuster fand ich natürlich häufig, obgleich verhältnißmäßig bei weitem nicht so zahlreich, als ich erwartet hatte, vermuthlich weil die Amerikaner die Produkte dieser Gewerbe gern fabrikmäßig erzeugen. Von den Handwerken, die sich mit Verarbeitung des Eisens beschäftigen, fand ich wenige Deutsche unter den Schlossern (Locksmiths), sehr viele dagegen unter den Waffenschmieden (Gun-makers). Deutsche Steinmetzen (Marble-workers) sind sehr zahlreich, und Architekten aus Deutschland scheinen täglich beliebter zu werden. Die schönen Künste, Musik und Malerei, sind vorzugsweise in ihren Händen. Die Music teachers (Musiklehrer) sind, neben

einigen Franzosen und Italienern, fast lauter Deutsche, und recht häufig auch die Fortepiano-Fabrikanten (Pianoforte manufacturers). Sehr viele fand ich auch unter den gewöhnlichen Malern und Bilderhändlern (Painters and dealers in paints), und Deutsche Karten-, Plan- und Modell-Zeichner sind zahlreich in allen Bureaus der Ingenieure, und in allen Werkstätten der Silberschmiede, Juweliere und zahlloser anderer Gewerbe, welche geschickte Zeichner nöthig haben, so wie denn auch die Kunst der Uhrmacher und Juweliere selbst oft in den entlegensten Städten von Deutschen betrieben wird.

Uebrigens ist es viel leichter, die Haupt-Beschäftigungen jeder andern fremden Nation hier im Westen anzugeben, als die der Deutschen. Die Franzosen und Italiener z. B. haben weit mehr ihre entschiedenen Lieblingskünste, denen sie sich in der Fremde widmen. Die Deutschen sind fast zu Allem mehr oder weniger anstellig, und kommen freilich auch in größern Massen. Man findet sie, neben dem Neger und Irländer bei den gröbsten Arbeiten. Man findet sie aber auch als leitend an der Spitze größerer Unternehmungen. An Deutschen Aerzten fehlt es natürlich nirgends. Deutsche Bankiers fand ich auch zuweilen. Daß hie und da auch Deutsche Advokaten und Rechts-Rathgeber sich im Westen angesiedelt haben, ist wohl erst eine neue Erscheinung, die in Folge der massenhaften Einwanderung Deutscher Bauern nöthig geworden ist. Unter den Beamten der Staaten und Städte fand ich ganz selten ein Mal einen Deutschen, selbst in solchen Staaten, wie Wisconsin, wo doch die Bevölkerung zum Theil so vorwiegend Deutsch ist. Dann und wann hörte ich ein Mal davon, daß ein Deutscher, Mayor einer Stadt gewesen sei. In Illinois ist jetzt ein Deutscher Vice-Gouverneur. Dergleichen ist aber rara avis. Die Politik haben die Amerikaner, so sehr sie auch manch Mal um Deutsche Stimmen werben, überall in den Händen. Nur im Osten, in Pennsylvanien, da hat es ein Mal eine consolidirte Deutsche Partei gegeben, und in diesem Staate gab es daher auch ein Mal eine ganze Reihe Deutscher oder doch von Deutschen erwählter Gouverneure.

Von den traurigen, blutigen Conflikten, die in der jüngsten Zeit zwischen Deutschen und Amerikanern in Cincinnati statt gefunden hatten, hörte ich hier natürlich sehr verschiedenartige Berichte. Doch bedauerten auch viele Amerikaner das Geschehene und gaben dem Verfahren ihrer eigenen Leute keinesweges Recht. Was mich recht oft auch anderer Orten, wo solche aus der sogenannten Nichtswisserei hervorgegangenen Unruhen vorgekommen waren, am meisten verwunderte, war die Unerschrockenheit und Kühnheit mit der Deutsche über diese Dinge sprachen. Es schien mir zuweilen als wenn ich zu Leuten redete, die sich wie nach einem Siege stärker fühlten. Man sagte mir auch überall, daß jene Ereignisse den Deutschen neue Impulse zur Thätigkeit gegeben hätte. In Illinois hörte ich sogar ein Mal einen sehr geistreichen Prediger um mehr Knownothingismus bitten, weil er seinen Bauern so wohl gethan habe. Sing- und Turner-Vereine haben sich seitdem unter den Deutschen ausgedehnt und mehr aneinander geschlossen. In Chicago hat man ein sogenanntes „Deutsches Haus“ gebaut. Auch ein großer allgemeiner Nord-Westlicher Gesangverein ist seitdem zu Stande gekommen.

Die Deutschen haben sich fühlen gelernt, und in sehr Vielen, die sonst für das Amerikanische Deutschthum theilnahmlos waren, ist ein lebhaftes Interesse dafür erwacht.

Eine für mich sehr angenehme Abendstunde verbrachte ich in dem hiesigen Deutschen Turner=Vereine, wo eine große Anzahl junger Männer sich in gymnastischen Künsten übte. Daß wir Deutschen auch schon Dichter hier in Amerika haben, welche Gegenstände der Amerikanischen Natur besungen haben, hörte ich hier zum ersten Male. Später hatte ich oft noch Gelegenheit, mit Deutsch=Amerikanischen Dichtern zusammenzutreffen. —

Aeußerungen, die ich hier recht oft wiederholt höre, ohne daß ich sie noch alle verstehe, die aber vielleicht ein Leser im lieben Deutschland sich, wie ich es that, einstweilen merken möchte, sind folgende:

Ein nicht mehr junger Auswanderer aus dem alten Europa kann für sich selbst hier wenig mehr hoffen und erlangen, wohl aber für seine Kinder.

Das baare Geld=Capital, was ein Auswanderer aus Europa mitbringt, muß erst ganz ausgegeben sein, bevor er gedeihen kann. Das Geld steht ihm, so lange es da ist, im Wege und hindert seine Energie und seinen Entschluß, selbst zuzugreifen und Hand ans Werk zu legen. — Dieß scheinen mir die Leute Alle fast sprichwörtlich zu sagen.

Die hiesigen Deutschen haben die große Geldkrisis und die Verkehrshemmung des vorigen Winters weit besser überstanden als die Amerikaner. Vielleicht weil sie vorsichtiger und in allen ihren Unternehmungen solider sind?

Die Amerikaner fragen bei Spekulationen und Unternehmungen mehr darnach, was zu gewinnen steht. Die Deutschen blicken mehr auf die möglichen Verluste. Jene kommen daher oft schneller zu großem Reichthum; Diese gerathen seltener in Unglück. —

Ein hiesiger Deutscher aus Pennsylvanien, den ich fragte, wie viele Einwohner seine Vorstadt habe, antwortete mir: „Sie machen's auf 1400, das Woht hän." Er wollte sagen: 1400, die Stimmrecht — vote — haben. Pennsylvanisch wird hier noch sehr viel gesprochen. Es geht auch noch, wie die Pennsylvanier selbst, weit nach Westen hinaus. Es ist eigentlich der vornehmste Amerikanisch=Deutsche Dialekt (sit venia verbo), und alle andern Deutschen nehmen mehr oder weniger diesen Dialekt an.

In den Köpfen dieser Deutschen mögen sich zuweilen mit der Zeit ganz wunderliche Ideen von dem Elende und der politischen Verkümmerung in Deutschland ausbilden. So erzählte mir hier ein guter Mann, er hätte gehört, daß „die Herre sich jetzt den ganzen Wald in Deutschland vertheilt hätten." — „Wie so, den Wald?" — „Ja, sie sagten mir, die Herre hätten alle Waldungen im Lande als ihr Eigenthum zu sich genommen und unter sich vertheilt. So schlimm war es vor dreißig Jahren, als ich von drüben kam, noch nicht in Deutschland."

Wenn man nun so einem Individuum begegnet, das seine Muttersprache verloren oder verdorben hat, so lacht man wohl darüber. Wie viel anders denkt man aber, wenn man sich von 50,000 Landsleuten umgeben sieht, die dem Schooße

des Vaterlandes entrissen sind, und der Entnationalisirung entgegen zu gehen scheinen. Das ist dann ein höchst melancholischer Anblick.

Es fällt mir immer mehr auf, daß ich hier in Amerika die so tief stehenden Neger nie öffentlich mißhandelt, oder auch nur rauh angefahren sehe, wie es wohl in Rußland mit den Leibeigenen geschieht. Was man sich in Moskau gegen jeden Kutscher oder gemeinen Arbeiter beständig erlaubt, sah ich hier nie gegen einen Neger ausgeführt. „Die Neger sind Kinder," sagte mir Jemand, „und man hält es unter seiner Würde, sie anders als gütig zu behandeln."

Gestern sah ich einen kleinen Negerbuben, der einen kleinen Weißen tüchtig durchprügelte. — Ueberall sehe ich weiße und schwarze Kinder unter einander spielen. Mir sind dieß noch Räthsel, die sich gar nicht mit meinen Erwartungen reimen.

Ich beobachtete eine sehr elegant gekleidete Negerin, die mit ihrer Tochter aus einem Fiaker kam. Das junge schwarze Mädchen hatte einige Bücher zu tragen, die sie unter ihrem Mantel verbergen wollte. „Trage doch die Bücher offen in der Hand," rief ihr die Mutter zu. "That is very fashionable, ladies carrying books." (Es sieht sehr gut und modig aus, wenn Damen Bücher unter dem Arm tragen.) —

Zu welchem Raffinement auch hier schon wie in Alt-England der Geschmack für Schweine und Schweinezucht gediehen ist, lernte ich heute, als ich einen Mann in meinem Wirthshause traf, der zwei allerliebste kleine schneeweiße seidenhaarige Schweinchen in einem Körbchen heimtrug. „Was für eine Raçe von Schweinen ist das?" fragte ich ihn. "O, sir," erwiederte er, "they are more a litle fancy-breed of pigs, than any thing else, very good to keep on a grassy plain near a country-seat, belonging to a great pig-fancier." (Ach, mein Herr, es ist nur eine kleine Fantasie-Raçe von Schweinen, recht hübsch auf einem Grasplatze zu halten neben einem Landsitze. Sie gehören einem großen Schweine-Phantasten.)

Man machte mich hier in Cincinnati auf eine Vorsichtsmaßregel gegen Diebstahl und Räubereien aufmerksam, die ich in der That höchst originell fand, und die vielleicht der Aufmerksamkeit aller Derer, welche Schätze zu hüten haben, werth ist. Die Geldwechsler, Bankiers und viele andere Leute, deren Läden voll Kostbarkeiten waren, haben hier nämlich über Nacht ihre Comptoire und Magazine von einer Gasflamme hell erleuchtet. Dabei sind ihre Fenster nicht mehr geschützt als am Tage, nicht mit Läden und eisernen Riegeln verdeckt. Man sieht um Mitternacht hinein und erkennt deutlich jeden Winkel, jeden Kasten, jedes Schlüsselloch. — Man sagte mir, dieß betrachte man hier als die sicherste Art die Sachen zu schützen. Die Nachtwächter, die in den Straßen wandeln, könnten dann am besten sehen, wenn etwas Unrechtes beim Laden vorginge. Die Personen, welche etwa bei der Erbrechung der Thüren arbeiteten, wären von Innen hell erleuchtet. Und machen sie das Licht drinn aus, so schöpft der Nachtwächter, der das Innere dunkel findet, auch wieder Verdacht. — Ich sah diese stillen erleuchteten Geschäftslokale oft mit Verwunderung. Es ist gewiß eine Yankee-Erfin-

bung. Es erinnert mich an den großen Fischkönig in unsern Sagen und Märchen, der seine Geliebte in einem Gläsernen Hause im Wasser hatte, und sie darin immer eifersüchtig umschwomm, sie anglotzte und bewachte.

So wenig entfernt Louisville auch von Cincinnati ist, so verschieden muß es doch sein. Ich hörte hier einen Kentuckyer sich so bitter über den hiesigen „Mammon-Geist" beklagen, wie man es sonst nur von Europäern zu hören gewohnt ist. „Alles ist hier Dollars und Cents," sagte er, „Gespräch, Gedanke, That alles Dollars und Cents. Wenn ich hier nach dem Wege frage, so kommt es mir vor, als müßte ich in die Tasche greifen und dem Manne ein Stück Geld dafür geben. Sie sind hier alle reine spekulirende Northerners (Nordmenschen). Da kommen Sie nach Louisville. Da werden sie warme, gastfreundliche, großartige Southerners (Südländer) finden. Da sind alle Leute äußerst gefällig und laufen Stunden lang mit ihnen, sie zurecht zu weisen, bloß um den Gottes-Lohn."

IV. Ausflug nach Columbus.

Wenn Jemand glauben sollte, daß blos bei uns im „alten Lande" Brod- und Gewerbsneid, Zunft und Weichbilds-Interessen die Städte und ihre Bürgerschaften auf einander neidisch, ränke- und eifersüchtig macht, und daß es etwa hier in dem geräumigen Parke des Nordwestens die so gedeihlich aufsprießenden jungen Ortschaften ohne solche menschliche Leidenschaften seien, der würde sich sehr irren.

So jung sie auch sind diese Städte Cincinnati, St. Louis, Chicago, Detroit, und so sehr sie auch blühen, so beobachten sie doch ihre gegenseitige Blüthe keineswegs mit der geduldigen Gelassenheit und mit der neidlosen Ruhe, die Jeder besitzen sollte, der in einer Nachbarschaft wohnt, wo es ihm selber und seinen Nachbaren und Allen so gut geht. Im Gegentheil c'est tout comme chez nous. Sie intriguiren alle gegeneinander. Sie suchen sich, wo sie nur können, gegenseitig zu beknappen, das Gewerbe zu kürzen, und den Gewinn vor den Augen wegzuhaschen. Sie benehmen sich nicht wie Kinder derselben Mutter, die allesammt der Glücksgöttin in dem Schooß sitzen, sondern wie Renner, die miteinander auf derselben Wettbahn laufen und sich gegenseitig aus dem Wege stoßen. Eine Stadt sucht sich über die andere zu erheben, und in jeder hört man mehr oder weniger über jede spötteln, und wenn eine ganz junge, z. B. ein junges Chicago auftaucht, wie eine neue Sonne, so gerathen alle in Aufregung. Es ist keine Sonne, sagt man, es ist nur ein Schattenbild, ein Champignon, ein Schwamm, über Nacht aufgeschossen, der auch über Nacht wieder verschwinden wird. — Wie die Städte untereinander, so kämpfen auch in diesem jüngsten Staate schon die Landbewohner gegen die Städte alle, und die politischen und kirchlichen Interessen sind es keineswegs allein, die das Volk theilen. Es kommen dazu noch eben so gut wie bei uns in Deutschland, und wie bei uns in Italien eine ganze Menge locale Interessen und gewerbliche Rücksichten.

Als der junge Staat Michigan sich eine bestimmte Haupt- und Gouvernements-Stadt wählen wollte, da wünschten die Einwohner der großen Stadt Detroit diesen Vortheil für sich zu haben und setzten Alles in Bewegung, um es bei der Gesetzgebung durch zu bringen, daß man sich für ihre Stadt entscheide. Sie hatten aber die gesammten Farmer und Dorfbewohner des Landes gegen sich, die da glaubten, die reichen Kaufleute von Detroit gäben ihren Repräsentanten zu viele Dinners. Und mit den Landleuten stimmten gegen das große Detroit alle kleinen Städte. Sie waren allesammt einig über den ersten Punkt, daß Detroit, es nicht haben sollte.

Aber über den zweiten, welche Stadt dann nun an die Stelle treten müßte, darüber gab es so viele Ansichten, wie Städte und Ortschaften. Die Patrioten von Ann Arbor glaubten, daß ihre Stadt am besten dazu geeignet sei. Dasselbe glaubten die Grandviller von ihrem Orte. Ja, als in dem Staats-Parlamente endlich darüber abgestimmt wurde, da fand sich, daß jede der kleinen und kleinsten Städte des Landes für sich selber gestimmt hatte. Man mußte die ganze Angelegenheit bei Seite stellen und brachte sie dann im nächsten Jahre wieder vor. Die Verdienste der verschiedenen Localitäten und Orte wurden wieder des Langen und Breiten besprochen, aber eine abermalige Abstimmung zeigte, daß die kosmopolitischen oder patriotischen Sympathien der Abgeordneten noch nicht über die Weichbilder ihrer respectiven Städte hinausgewachsen waren. Sie ergab dasselbe Resultat, d. h. eine Stimme für jede der zwanzig oder dreißig Orte. Da mithin die Erzielung einer Majorität in Krähwinkel-Michigan unmöglich schien, so machte endlich einer der Deputirten auf eine Waldstelle in der Mitte des Landes aufmerksam, die bei den Nachbarn unter dem Namen „Lansing" bekannt war, wo aber noch Niemand wohnte als in ein Paar Shanties oder Blockhäusern ein Paar einsame Waldleute, gegen die daher kein Anschein von Eifersucht herrschen konnte. Der Deputirte schlug zwar diese Wildniß zur Begründung der Hauptstadt mehr im Scherze vor. Aber zu seiner Verwunderung wurde es von den Vätern des Staates als Ernst aufgenommen, und als es wieder zur Abstimmung kam, so erwies es sich, daß fast alle für die Waldstelle Lansing gestimmt hatten. Denn da sie sich doch nun ein Mal, um die völlig stockende und verfahrene Angelegenheit aus der Stelle zu bringen, entschließen mußten ihren Local-Patriotismus zum Opfer zu bringen, da wollten sie immer noch lieber dem völlig unbekannten Lansing als einem ihrer städtischen Rivalen den Vortheil gönnen.

Und so bekamen denn die Michiganer in derselben Weise zur Hauptstadt einen Ort, an den zuvor Niemand gedacht hatte, wie die Union selber zuweilen zum Präsidenten einen Mann bekommen hat, der zuvor noch nie von Präsidentenstühlen, von „Weißen Häusern" und dergleichen geträumt hatte. Nach Lansing führte noch kein Fußpfad, geschweige denn eine Eisenbahn. Die Waldung mußte so schnell als möglich ausgerottet, eine Art Straße gebahnt, einige Holzhäuser zusammengenagelt werden, damit das erste Jahr die Archive und die Central-Institute des Staates, die Senatoren und Repräsentanten, der Gouverneur und die andern Beamten dort in die neue creirte Hauptstadt einziehen könnten, wo sie denn

natürlich in den ersten Jahren nicht viel besser residirten, oder vielmehr bivouakirten, als Krieger im Felde.

Mit einigen Variationen ist, glaube ich, die Geschichte der Hauptstadt-Wahl in Michigan, die Geschichte der Hauptstädte der meisten Amerikanischen Staaten. Sie liegen alle mehr oder weniger abseits von den breiten großen Verkehrswegen und entfernt von den großen Sammelplätzen der Bevölkerung und sie haben daher alle mehr oder weniger den Charakter von kleinen rustiken Landstädten. Gewöhnlich, so scheint es, hat man bei der Bestimmung ihrer Localität, die Landkarte des Staates vorgenommen, hat in dem Parallelogram der Staatsgränzen die Diagonalen gezogen, und da wo diese im Mittelpunkt sich kreuzen, hat man dann das Capitol des Staates errichtet, mochte dieser Mittelpunkt nun in einen Wald, eine Prairie oder sonst wohin fallen.

Wer sich die Mühe nehmen will, die Landkarten-Bilder aller Amerikanischen Staaten zu untersuchen, wird finden, daß die politische Hauptstadt fast bei allen in dem geographischen Centrum des Gebietes zu finden ist. Auf den ersten Blick mag dieß zwar sehr weise und gerecht erscheinen, weil so das Centrum des Staatslebens allen Theilen des Gebietes gleich nahe tritt. Allerdings wäre es vollkommen gerecht, wenn die Bevölkerungs-Elemente und Interessen über alle Theile dieses Gebietes auf gleiche Weise zerstreut wären. Da sich aber bei der großen Ungleichheit aller natürlichen und künstlichen Verhältnisse die Hauptbevölkerung in einem oder ein Paar Punkten des Staates sammelt, und da andere Partien mehr oder weniger unbevölkert bleiben, so ist schon deßwegen der geographische Mittelpunkt nicht ein Mal der Bevölkerungs-Mittelpunkt. Und das Centrum der Intelligenz so wie das sociale Centrum der vornehmsten Landes-Interessen mag ebenfalls sehr weit aus dem mathematischen Gebiets-Figuren-Centrum, was im Grunde genommen ein recht plumpes Centrum ist, hinausfallen.

Man sagt, die Amerikaner hätten die politischen Lebenspunkte ihrer Staaten hauptsächlich auch deßwegen in die Einsamkeit der Wälder hinaus verlegt, um sie dem Einflusse der heftigen Aufregungen und der Parteikämpfe in den übervölkerten Handels- und Marktplätzen zu entziehen. Sie und alle die Bureaux und Gerichtshöfe und Staatsinstitute, aus denen eine Hauptstadt zu bestehen pflegt, werden dabei aber zugleich auch den wohlthätigen Einflüssen der gebildeten Classen entzogen und ermangeln der Inspirationen, welche das regere Geistesleben in den Großstädten allen solchen Instituten zu geben pflegt: — Alle politischen Centra der Amerikanischen Staaten gleichen großen Dörfern, und es sieht so aus, als hätten, wie nach dem, was ich oben sagte, in Michigan, so auch überall die Farmer und Bauern, über die Städter den Sieg davon getragen und hätten die Gesetzgeber und Regenten gezwungen, mitten unter ihnen in ihren Dörfern und Feldern zu residiren.

Diesen Flug ungefähr nahmen meine Gedanken, als ich von der schönen, volkreichen „Königin des Westens," (die in politischer Hinsicht aber noch nicht einmal die Königin der kleinen Grafschaft Hamilton ist, in der sie liegt), aussetzte und durch lauter herrliche frischgrünen Laubwälder und bei einer endlosen Kette von

kleinen und großen Farmen und Dorf-Anhängen mit Eisenbahneile vorüberstürmte, um Columbus, die Hauptstadt des Staates Ohio aufzusuchen. Ob der Flug „meiner Gedanken" dabei das Ziel so richtig traf, wie meine Locomotive, das weiß ich nicht. Allein diese setzte mich im Scioto-Thale in einem kleinen, luftigen, breitstraßigen, waldumgebenen Orte ab, und das war richtig Columbus, der dereinstige politische Haupt- und Central-Ort der zwölf Millionen Menschen, die wie man bereits ausgerechnet hat, nach fünfzig Jahren den Staat Ohio bewohnen werden.

Für die Repräsentation dieser künftigen zwölf Millionen baut man jetzt aus Marmor ein großmächtiges Capitol. Die Repräsentanten und Beamten der jetzt lebenden Väter jener hoffnungsvollen Nachkommenschaft, die jetzt nur noch zwei Millionen betragen, behelfen sich einstweilen noch in äußerst bescheiden aussehenden, aus rothen Ziegelsteinen gebauten, niedrigen und einstöckigen Häusern, mit unterschiedlichen Eingängen und Thüren, vor deren einer ein schwarzes Brett genagelt ist mit der Aufschrift: "Secretary of State" (Staats-Secretär), und vor dem andern ein anderes schwarzes Brett mit der Aufschrift; "Treasurer of State" (Staats-Schatzmeister), u. s. w. Das sieht noch recht unanfänglich aus, und die Kleider- und Schuhmacher von Columbus kündigen sich dem Publikum schon in einer viel eleganteren Weise an, als die Minister und Oberschatzmeister des großen Staates Ohio.

Möchten sie da unter diesen anspruchslosen Dächern nur ewig wohnen bleiben, wenn sie darin auch die alte anspruchslose Sitte, Derbheit und republikanische Unbestechlichkeit bewahren könnten. Aber wie gesagt, diese alterthümlichen Ziegelstein-Staatsministerien sind schon dem Untergange gewidmet, und bereits seit einer Reihe von Jahren werden hinter ihnen „Massen auf Massen gehäuft," ein Marmorblock auf den andern, und ist daraus ein Griechischer Tempel entstanden, in den nach ein Paar Jahren die Legislatur und Verwaltung einzugehen gedenkt. —

Dieß neue Ohio-Capitol ist in dem Style gebaut, den wir bisher den Dorischen zu nennen pflegten, die einfache dorische Säulen-Ordnung ist angewandt, die ganze massive und solide Dorische Bauart. Statt Dorisch und statt Jonisch und Koryntisch wird man aber bald von Columbischen und Pennsylvanischen rc. Säulenordnungen sprechen müssen, denn hier in Ohio, Pennsylvanien und Indiana und in ganz Amerika schießen so viele Säulengebäude und so viele Griechische Tempel, oft freilich nur aus Tannenholz, aus dem Boden, wie Griechenland selber und das ganze alte Europa, wo sie mehr und mehr verschwinden, nie gehabt haben. Hie und da fängt auch der Gothische Baugeschmack an zu grassiren, wird aber mitunter so unbequem und verkehrt angewandt, daß man wünschen möchte, die Amerikanischen Architekten hätten das Axiom: "We want no past" (Wir brauchen gar keine Vergangenheit), das man andere Amerikaner so oft aussprechen hört, recht lebhaft aufgegriffen, fest gehalten, und wenigstens in ihrem Wirkungskreise zu einer Wahrheit gemacht.

Wir brauchen und wollen keine Vergangenheit? — Diese an Tempeln, Säu-

len und Gothischen Kirchen-Kopien so reichen Wald- und Prairiestädte, diese Föhren-Holz-Uticas, diese Bretterbuden-Roms, und Syrakus scheinen mit jenem Vorgeben in Widerspruch zu stehen. Selbst ihrem Annapolis, und Cassopolis und Indianopolis haben sie doch wenigstens dem Namen nach einen kleinen Beigeschmack von Alterthum zu geben gesucht. Fast sollte man denken, die jungen Amerikanischen Colonisten schwärmten geradezu für das Alterthum in der Weise, wie wohl oft die Phantasie unserer Jugend dafür schwärmt.

Dem Reisenden, der recht eigensinnig bei seinem Vorsatze beharrt, überall von den öffentlichen Landes-Anstalten, in denen er so viel Belehrung findet, Notiz zu nehmen, wird es hier in Amerika recht schwer gemacht. Er erwartet sie natürlich mehr oder weniger in der politischen Hauptstadt des Landes zu finden. Und sie sollten, scheint es mir, auch alle an einem Flecke beisammen sein, diese Wohlthätigkeits-Anstalten, diese Staatsgefängnisse, Armen-, Blinden-, Kranken-, Irren-, Taubstummen-Häuser, die alle nur Zweige ein und derselben Branche des Staats-Organismus sind, die sich gegenseitig so oft nöthig haben und ergänzen, die ihre Erfahrungen untereinander nahe und lebhaft austauschen müßten, und die in inniger Gemeinschaft am gedeihlichsten emporblühen, die auch sowohl besser als billiger nebeneinander gefördert werden können, als wenn sie gleich zerstückelten Gliedern eines Riesen über ein ganzes weites Landesgebiet zerstreuet sind, wie es hier in den Amerikanischen Staaten meistens der Fall ist.

Es scheint, daß die Scheu vor Centralisation, die man in der ganzen Union wahrnimmt, auch in jedem einzelnen Staate sehr groß ist. Da findet man die Landesuniversität in dem einen Winkel des Gebiets, das große Staatsgefängniß ist in einem andern versteckt. Mit der Staats-Blinden-Anstalt hat man wieder einen dritten Ort begaben müssen, und will man die Staatstaubstummen sehen, so muß man noch hundert Meilen weiter fahren. Es scheint, als ob die Staatengründer diese allgegenwärtige Centrifugal-Kraft, die auch die Städte über ganze Quadratmeilen auseinanderzerrt, nicht haben überwinden können, und als ob die andern Städte dafür, daß sie wenigstens den Bau des Capitols und was damit zusammenhängt, an ein und demselben Flecke gestatteten — wenn sie recht habgierig gewesen wären, so hätten sie ja auch dieß noch anatomisiren und verlangen können, daß wenigstens der Senat bei ihnen wohnen sollte, wenn die Repräsentanten es nicht wollten, oder daß das Finanzministerium doch in Apolis sein müßte, und das Handelskammer-Amt in Bpolis, das Obergericht dagegen in Cpolis, — es scheint, sage ich, daß zur Belohnung solcher Enthaltsamkeit von diesem Extremum der Anticentralisations-Tendenz man unter die verschiedenen Städte vertheilen mußte, was sich wenigstens ohne völlige Lebenslähmung theilen ließe.

Ohio macht freilich eine Ausnahme, und da in Columbus so ziemlich Alles beisammen ist, so wurde es mir hier leichter. Ich besuchte zuerst das Staatsgefängniß, oder wie es hier heißt "the State-Penitentiary." In einer solchen Penitentiary, davon jeder Staat eins hat, werden die größten Verbrecher des Staates, die auf eine längere Zeit zum Gefängniß verurtheilt sind, aufbewahrt. In

jeder Grafschaft giebt es dann auch ein kleines Grafschafts-Gefängniß (County-jail), das aber in der Hauptsache nur für Arrestanten bestimmt ist, die ihren Urtheilsspruch noch zu gewärtigen haben. In der Penitentiary von Columbus fand ich 650 Gefangenen, von denen einige auf Lebenzeit verurtheilt waren.

Die Einrichtung der Zellen, in denen sie vertheilt waren, gefiel mir gar nicht. Sie waren nämlich alle im Innern des Gebäudes aneinander gereiht, und hatten keine Fenster durch die Mauern des Gebäudes selbst. Vielmehr blieb zwischen ihnen und dieser Hausmauer ein breiter Raum oder Corridor, auf dem man den Haufen von Zellen in der Mitte rings umgehen konnte. Die Entschlüpfung der Gefangenen wird freilich auf diese Weise sehr erschwert, und ihre Bewachung leichter. Und das ist, glaube ich, auch der Grund, warum man diese Anordnungsweise in allen Amerikanischen Gefängnissen wenigstens in allen den westlichen Staaten gewählt hat. Soldaten und Schildwachen, wie sie bei uns zahlreich die Gefängnisse umwandeln, hat man hier nicht so viele. Man muß der wenigen Mannschaft, über die man disponiren kann, das Geschäft erleichtern, und die Gefangenen daher mehr im Innern halten. Aber wie übel mag es dabei wohl mit Licht und Luft in diesen Zellen aussehen? Ich konnte nicht bemerken, daß beides noch auf einem andern Wege in die Zellen fiel, als durch ein enges Gitterloch in der Thür. Finster, in hohem Grade, waren sie alle am hellen Tage. Und im Sommer soll die Schwüle und der Geruch unerträglich sein. —

Aber freilich waren die Arbeitssäle, in denen man die Sträflinge den größten Theil des Tages beschäftigte, desto luftiger. Große, halboffene, freie Räume, in denen die Leute zimmerten, hobelten, nähten und schmiedeten. Ein eigenthümliches Verhältniß ist es, daß die Arbeitszeit und Arbeitskraft der Gefangenen hier zu Lande an Privatleute vermiethet werden kann. So z. B. hatte ein Herr B. in diesem Gefängnisse eine große Werkzeug-Manufaktur (Tool Manufactory) mit allen dazu nöthigen Dampf-Maschinen, Ateliers, und Instrumenten errichtet. Man hatte ihm dazu eine Abtheilung des Gebäudes überlassen, und vermiethete ihm eine bedeutende Anzahl von Gefangenen täglich für so und so viel Stunden gegen einen gewissen Miethlohn.

Das besagte System dumpfer, dunkler, einsamer Zellen hat das Gute, daß die Leute die Arbeit außerordentlich lieb gewinnen. Sie sehnen sich aus ihren Zellen nach der luftigen, geselligen Werkstätte, und arbeiten gern so fleißig und lange, als möglich. Aber freilich wird ihnen dabei der christliche Feier-, Freuden- und Erholungstag wieder zu einem wahren Schrecknisse. Die Amerikanische Sonntagsfeier wird auch in diesen Gefängnissen mit größter Strenge aufrecht erhalten. Die Gefangenen stecken, drei Stunden ausgenommen, den ganzen Sonntag über in ihren finsteren Löchern, und diese drei Stunden müssen sie fast gänzlich in der Kirche verbringen, nur diejenigen Minuten werden ausgenommen, die zur Hungerstillung durchaus von Nöthen sind. Wenn man ihnen an diesem Tage noch einen Spaziergang, ein Paar Stunden Bewegung im Freien bewilligen wollte, so würde ihnen gewiß auch der Kirchengang viel besser anschlagen. Allein, ein solcher Sonntagsspaziergang wird nicht gestattet. Weil ich es höchst grausam fand, und

es nicht glauben wollte, habe ich mich mehre Male darnach erkundigt. Am Montag Morgen, so versicherte mich einer meiner Begleiter, der diese Anordnung, wie ich, beklagte, kommen daher die Gefangenen auch vollkommen geschwächt (in a most debilitated state) aus ihren Zellen zu den Arbeitsstuben hervor. Der Montag ist daher auch der Tag, an welchem die Arbeiter jenem Herrn B., dem Unternehmer der Gefängnißfabrik, am wenigsten werth sind. Dem Arzt und Apotheker giebt dagegen der Montag am meisten zu thun. Nach der „Statistischen Uebersicht der Vereinigten Staaten," als ein abgekürztes Census-Resultat von De Bow herausgegeben, sollen von den sechs hundert Gefangenen, die im Jahre 1850 durch dieses Staatsgefängniß von Ohio gingen, nicht weniger als ein hundert ein und zwanzig gestorben sein! Man mag solchen statistischen Angaben in Amerika nicht immer geradezu trauen. Aber wäre es wahr, so wäre es mir wenigstens kein großes Wunder. —

Die Disciplin in diesen Gefängnissen ist nicht weniger streng, als bei uns. Als Strafe wird die Wasserdouche angewandt, auch sind körperliche Strafen — zwölf Hiebe — als Disciplinarstrafen gebräuchlich. Die armen unruhigen Köpfe und Schultern der mürrischen Irländer haben wohl am meisten davon zu leiden. „Ihre Landsleute, die Deutschen," so sagte man mir, „sind gefügiger. They make very good prisoners." (Sie geben recht gute Gefangene ab.)

Das hiesige Staats-Irrenhaus (Lunatic Asylum) ist mehr eine Heil- als eine Pflege-Anstalt. Irren, die man als incurabel erkannt hat, werden alsbald zurückgeschickt. Außer diesem Irrenhause in Columbus giebt es noch zwei andere im Staate Ohio. Alle drei zusammen können etwa sechs hundert Patienten fassen. Dagegen versicherte man mich hier, daß jetzt (1855) wenigstens 2500, wo nicht 3000 Wahnsinnige und Idioten im ganzen Staate vorhanden seien, was so ziemlich mit der Angabe des Census der V. St. stimmt, denn darnach sollen schon 1850 an 2600 "Insane and Idiots" in diesem Staate vorhanden gewesen sein. Da der Staat jetzt etwas über zwei Millionen Einwohner hat, so giebt dieß fast 1¼ Geisteskranke pro Mille; ein zum Erstaunen hohe Proportion für einen jungen, blühenden, reichen Staat. Nach dieser selben Proportion müßte unser altes Deutschland über 40,000 Irre und Blödsinnige haben. Und man dürfte sich nicht wundern, wenn wir noch zehn Mal mehr hätten, insofern man nämlich den Druck der Verhältnisse, Armuth, Noth und sonstige Plage als Haupt-Ursache der Geistestrübung und als entscheidenden Maaßstab in der Irrenstatistik betrachten wollte. Allein aus dem Angedeuteten scheint eben hervorzugehen, daß wir dieß nicht können. Der Deutsche Fürsten-Unterthan, trotzdem daß ihn der Schuh an so vielen Stellen drückt und obwohl er an die Scholle enger Staaten und Städte vielfach gebannt ist, verfällt nicht mehr und vielleicht nicht so häufig in Gemüthskrankheit, wie der Amerikanische Republikaner, der frei durch alle die Länder von Ocean zu Ocean dahinschreitet.

Diese Entdeckung setzte mich nicht wenig in Erstaunen, hier im Westen, wo ich eher erwartet hätte, Irrenhäuser, als unnöthige Nonentia zu finden. — Was aber noch mehr Schrecken einzuflößen geeignet ist, ist der Umstand, daß Irr- und

Wahnsinn in dieser Republik in so rapidem Verhältnisse alljährlich zunimmt. Wer den Census der V. St. studiren will, wird daraus entnehmen können, daß im Jahre 1840, unter 1000, zehn Jahre später aber (1850) unter 670 Einwohnern ein Irre gefunden wurde. Ginge dieß, was Gott verhüte, in demselben Verhältnisse fort, so würden wir nach nicht allzu vielen Jahrzehnten auf ein Procent Wahnsinnige gebracht sein. —

Um mir die Sache einigermaßen zu erklären, sagte man mir, daß man hier so viele Veranlassungen zur Geistesverwirrung habe, die bei uns gar nicht vorkämen. So sei z. B. noch kürzlich eine arme Emigrantin, die hier ankam, ihre Kinder aufzusuchen, sie an dem ihr bezeichneten Orte nicht fand, und vergebens in das große Land einen Brief nach dem andern hinaussandte, darüber da sie sich nun verlassen sah, in Tief- und Wahnsinn verfallen. Aber wunderbar genug, die Emigranten und Fremden, die viel öfter als die Eingeborenen in solche Fälle kommen, scheinen keineswegs die Classe zu sein, welche die Amerikanischen Irrenhäuser vorzugsweise füllt. Ich könnte dieß, die V. St. Censusberichte in der Hand vielfach darthun. In den Armen- und Korektionshäusern allerdings da scheinen sie manch Mal zu überwiegen. Aber die größere Proportion der in Melancholie, Stumpf- und Wahnsinn versinkenden findet sich bei den eingeborenen Amerikanern. Das große weite Land, in dem man sich nicht zurechtfinden kann, hat auch nichts damit zu thun. Denn je weiter man nach Westen in die Wildniß hinauskommt, desto besser wird es mit den Geisteskrankheiten. Die noch am wenigsten bevölkerten Staaten von Jowa, Wisconsin, Minnesota zeigen in dieser wie auch in vielen andern Hinsichten die günstigsten Verhältnisse. Am trübsten aber sieht es im Osten aus. Die Eisenbahnen, die Bonds und Stocks, die Banknoten, die Spekulationen und dann vielleicht auch die politischen Aufregungen sind es daher wohl vorzugsweise, was so viele Herzen bricht und so viel Geistesleben abstumpft und verfinstert.

Was ich in diesem Columbischen Irrenhause am meisten vermißte, waren die Materialien zu geistiger Medizin. An Medizin, die man in Flaschen und Büchsen aufbewahren kann, war, wie überall in Amerika, hinreichende Fülle. Aber nach einer hübsch gewählten Bibliothek fragte ich vergebens. Höchstens einige wenige Gebetbücher. Aber, z. B., gar kein naturhistorisches Werk. Auch die Wände der Zimmer waren so kahl, öde und weiß. Gar kein Versuch dazu gemacht, durch den Anblick von Gemälden und Kunstgegenständen, die armen Seelen ihren inneren Wirbeln zu entziehen und auf andere Dinge zu lenken. In dem Hofe des Staatsgefängnisses hatte man mir einen Bären an der Kette gezeigt, auch hatte man Rehe und andere Thiere dort herumlaufen. Hier im Irrenhause sah ich nichts dergleichen. Und doch könnte man den Umgang mit Thieren und die Beobachtung und fortgesetzte Betrachtung dieser so gleichmüthigen Geschöpfe in den Irrenhäusern gewiß recht gut zur Heilung benutzen. Liegt nicht in den Thieren recht etwas Versöhnliches? Hat ihr Wesen nicht eine gewisse Heilkraft? Könnte nicht der armen Menschenseele, die fast unter das Thier hinabfiel, mit Hülfe desselben wieder emporgeholfen werden? Ich will nicht gerade sagen mit Bären, — obgleich auch das herzliche Gelächter, das ein drolliger Tollpatsch von Braun zu erregen vermag,

vielleicht zuweilen heilsamer wirken möchte, als eine ganze Menge Medizin. Aber hat man es schon versucht, welche Wirkung komische Aeffchen, nesterbauende Vögel, geduldige Lämmer, treue Hunde, gemüthliche Katzen in Irrenhäusern haben. Freilich würde es Polizei und Aufsicht ein wenig vermehren? Aber vielleicht lohnte sich die Mühe auf andere Weise.

Die Blinden-Anstalt gefiel mir von allen Staats-Instituten, die ich in Columbus sah, jedenfalls am besten. Es war ein geräumiges und wohlgehaltenes Gebäude, wie denn freilich Geräumlichkeit und Gebäudepracht bei allen öffentlichen Anstalten dieses Landes am seltensten fehlen. Man hatte hier sogar manche arme Blinde aus dem fernen Westen, wo für sie noch wenig gesorgt ist. Die musikalischen Uebungen standen auch hier, wie fast überall in Amerika unter Deutscher Pflege.

Im Ganzen kann man nur sagen, daß bei dem System von Aemter-Besetzung, was hier herrscht, man sich nicht wenig darüber wundern muß, daß diese Amerikanischen Staatsanstalten noch einen verhältnißmäßig so guten Eindruck machen. In dem einen Hause waren die Beamten und Direktoren seit sechs Monaten eingezogen, in dem andern seit sieben Monaten. Nirgendwo konnte ich einen finden, der über zwei Jahre im Amte wär. Der Krieg der Parteien dringt mit seinen Störungen und Wechseln auch in diese „Asyle“ ein, die der Ruhe, ausdauernder, zarter und mühevoller Pflege so sehr bedürfen, bei denen Liebe, aufopfernder Eifer und Sorgfalt Alles wirken. Pflegen doch sogar die Soldaten in einer belagerten Stadt über diesen Zufluchtsstätten der leidenden Menschheit eine Friedensfahne auszustecken, die selbst der plündernde Feind respektirt. Sollten nicht in diesem bewegten Lande die siegenden Parteien auch bei den Aufschriften: „Blindenschule“ oder „Taubstummen-Anstalt“ Enthaltsamkeit üben? Ich begreife, daß sie die Ministerien und die Schatzmeisterstellen und überhaupt alle Posten, die man zur Leitung der politischen Maschine durchaus nöthig hat, mit ihren Leuten besetzen müssen. Man wird dieß auch nicht beklagen, wenn man überhaupt die Parteiung als etwas Gesundes betrachtet. Aber wenn mit jedem Wechsel der Parteiherrschaft sogar auch die besoldeten Stellen in den besagten Instituten wechseln, das ist nichts als reine Plünderung, zu der nicht die Meinungsverschiedenheit über Prinzipien, sondern eine baare Habgier der Parteien die Veranlassung geben kann. Blindenväter, Taubstummenlehrer, Irrenpfleger, Gefangenenwärter sind lauter Leute, die gar keinen politischen Einfluß üben, oder die man wenigstens desto besser haben würde, je mehr man sie an Einmischung in Politik hinderte. Mich wundert sehr, daß die Amerikaner, die doch den guten Verstand hatten, anzuordnen, daß die Richterstellen dem Parteienstrudel entzogen werden müssen, und die ihren Richtern; manchen wenigstens durch eine lebenslängliche Anstellung, und den übrigen doch durch Wahlen für sechs oder vier unverkürzbare Jahre eine gewisse Unabhängigkeit sicherten, nicht auch einsehen, wie sehr es zu ihrem eigenen Wohle und zum Besten des Ganzen gereichen müsse, wenn auch jene öffentlichen Beamten, die bei den Verwaisten so vielfach Vater- und Mutterstelle vertreten sollen, und bei denen so viele zarte, auf der politischen Fecht-Arena nicht gepflegte Eigenschaften nöthig sind, geschont würden.

Daß hier im westlichen Amerika nun schon überall Wein wächst, ist für einen Deutschen eine gar zu hübsche Erscheinung, und ich bemerkte mir daher jeden Ort, wo ich einen Weinberg fand. Auch diese Binnenstadt Columbus trug ich mir daher als einen neuen Weinort in mein Tagebuch ein. Denn am Abend bekam ich bei einem werthen Deutschen Landsmann einen „Columbier" zu kosten, der, wie man zu sagen pflegt, aller Ehren werth war.

Wir Deutschen dürfen ein ganz besonderes Interesse an der Amerikanischen Wein-Cultur nehmen. Denn nicht nur befördern unsere Landsleute dieselbe dort vorzugsweise,* sondern es war auch vor langen Jahrhunderten eines Deutschen Verdienst, zu entdecken, daß Amerika überhaupt Trauben erzeugen könne und Wein habe. Ich muß immer, wenn ich hier Deutsche Weingärten sehe, an jenen alten Deutschen Knappen zurückdenken, der Anno 900 P. C. mit dem Normännischen Ritter Leif nach Massachusetts kam und den die Isländischen Chroniken beschreiben. Er war ein Niedersachse vom Weserstrande. Eines Tages vermißte man ihn in Leifs Lager, und da er dieses Häuptlings besonderer Liebling war, so wurde man besorgt um ihn und wollte eben zu seiner Aufsuchung ausreiten. Siehe da sah man ihn rasch aus dem Walde herzueilen. Er hielt einen Gegenstand hoch in der Hand, und da er heran kam, war er vor Hast und Aufregung fast außer sich. Endlich kam er zu Worte und rief den Normannen stotternd zu: „Trauben! Trauben! leibhaftige Weintrauben! so saftig und süß, röthlich und beerenreich, so wie ich sie in meinem Vaterlande am Rheine gesehen!" Die Normannen, die vom Norden her bloß Bier und Meth kannten, besahen sich die Frucht, kosteten davon und freuten sich, daß der gutmüthige Deutsche von seiner botanischen Wald-Excursion wieder zurück sei.

Die hiesigen reichen Wein-Producenten müssen wohl wenig Isländische Sagen lesen, sonst hätten sie gewiß schon längst dieses Bild: „Erfindung der Weintraube in Amerika" von einem geschickten Maler ausführen lassen. Sie könnten es hübsch und bedeutungsvoll auf mannigfaltige Weise in ihren Villen, Weinkellern und sonst auf Vignetten verwenden.

Bei allen Amerikanischen Punkten, wo man Weinberge findet, eine Notiz zu machen, giebt Einem jetzt schon ziemlich viel zu thun, und eine genaue Wein-Cultur-Karte des ganzen Landes zu entwerfen, das wäre bereits ein großes Stück Arbeit. Der Staat Ohio allein ist schon in vieler Richtung mit Anfängen zu Weinbergen durchwebt. Man findet sie sogar an der Nordgränze des Staates längs des südlichen Uferrandes des Sees Erie. Ja selbst die kleinen Inseln, die im Westbusen dieses Sees liegen, erzeugen bereits Wein. Sie sind nicht nur von Natur mit großen wilden Weinreben bewachsen, die von Baum zu Baum ranken, und sich oft durch sechs hohe Zucker-Ahorn-Stämme zugleich schlingen, sondern auch die künstlichen Weinpflanzungen auf ihren südlichen Vorgebirgen sind nicht mehr unbedeutend. Ich kostete namentlich ein nicht verächtliches Getränk von der Insel Kelley.

* Freilich ist dieß, wie ich höre, nicht in allen Staaten der Fall.

Ich hätte den anderen Tag jedenfalls das Scioto-Thal, das Central-Thal des Staates Ohio, hinabgehen sollen, um seine anmuthigen Landschaften zu genießen, und namentlich auch die Reste Indianischer Alterthümer und Erdwerke zu untersuchen, mit denen bei Circleville, bei Chillicothe und fast überall dieß Thal gefüllt ist. Es scheint ein Hauptwohnsitz der alten Tumulus-Bauern, der halbcivilisirten Vorgänger der jetzigen Indianer gewesen zu sein.

Doch leider ist auch jetzt das Thal nur noch erst halb civilisirt. Es geht nämlich noch nicht ein Mal eine Eisenbahn längs des Flusses hinab, und die langsame Antiquitäts-Stage-Coach, die ich dazu besteigen sollte, erinnerte mich zu lebhaft, — besonders an dem regnigten Morgen, der eben eintrat, — an die Zeiten der Halbkultur, d. h. an tief durchpflügte bodenlose Land- und Vizinal-Wege, an tagelanges Verweilen in Dörfern und Provinzial-Städtchen, und ich flog daher auf demselben Vollkultur-Wege, auf dem ich gekommen war, in wenigen Stunden durch sechs schön angebaute Grafschaften, durch zahllose frischgrünende Wälder, mitunter über hübsche Wiesen, zwischen Gärten und Aeckern nach Cincinnati zurück.

V. Von Cincinnati nach Louisville.

Das Stück Ohio von Cincinnati bis Louisville (140 Meilen), ist eben so anmuthig wie die oberen Fluß-Partieen. Es gehört noch mit zu den belebtesten und bebautesten Abschnitten des Flusses. Erst von Louisville abwärts merkt man an dem größeren Mangel an Ansiedelungen und Städten, daß man sich dem weiten Westen nähert. Diese Partie zwischen den beiden größten Städten Ohio's und Kentucky's hat, glaube ich, die meisten Weinberge. Die größten Rebenpflanzungen gewahrt man bei dem von Schweizern gegründeten freundlichen Orte Vevay. Wir passirten die Mündungen einiger großen Flüsse, des Miami im Norden und des Kentucky im Süden.

Unser Dampfboot hieß „der Telegraph," und sie sagten mir, dasselbe wäre jetzt das schnellste Boot zwischen den beiden genannten Städten, oder wie sie sich ausdrückten: "The Prize-boat" (das Preis-Boot). Zum Zeichen dessen trug es auch ein großes rothangemaltes Hirschgeweih mit vergoldeten Spitzen, als ein Symbol der Schnelligkeit. Dieß Geweih war vorne auf dem obersten Deck vor der Cajüte des Capitäns angenagelt. Die Zeit, in welcher der Telegraph jene Strecke von 140 Meilen stromaufwärts zurückgelegt hat, ist 9 Stunden 55 Minuten. Daß dieß seine Zeit ist, ist allgemein auf dem Strome bekannt. Seit achtzehn Monaten ist noch kein Schiff schneller gefahren. Man zeigte uns aber schon einen anderen Dampfer, der uns begegnete, und von dem man vermuthete, daß er noch schneller sei als der Telegraph und daß er wohl bald den Wettstreit mit ihm übernehmen und ihm vermuthlich die Palme oder das vergoldete Hirschgeweih und auch noch gewisse Ehrenflaggen, die ebenfalls dem Preis-Boote zufallen, nehmen würde.

Wenn der Capitän eines Schiffes und die sonst dabei Interessirten die Absicht haben, den Ruhm der größten Schnelligkeit zu erringen, so präpariren sie ihr

Schiff dazu. Es wird eine doppelte Mannschaft angestellt, allein dreißig Ofenheizer oder mehr. Man nimmt als Brennmaterial viel Kienholzwurzeln mit, auch Fett, Oel, Colofonium, um immer eine rasche Dampf-Entwickelung zu erhalten. Dann wird eine Gesellschaft Freunde eingeladen. Und von dem alten Preis-Boote, dessen Kranze es gilt, sind auch Einige zur Controlle dabei. So eine Fahrt kostet immer einige hundert Dollars und auf größeren Strecken viel mehr. Manche Schiffe wiederholen die Fahrt, wenn sie beim ersten Male nicht gleich triumphiren, und es werden oft große Summen ausgegeben, die aber bald wieder eingebracht werden, wenn das Schiff sich auch nur für einige Zeit an der Spitze erhalten kann. Seit zwanzig Jahren ist das Scepter schon oft von einem Schiffe zum andern gegangen. Nach dem Siege vereinigen sich beide Parteien zu einem Feste.

Die Zeit für die Strecke von New-Orleans bis Louisville (1500 Meilen) war jetzt „4 Tage, 9 Stunden, 15 Minuten.“ Man nannte mir auch das Schiff, das diese Zeit eingehalten habe und für jene Strecke das "Prize-boat" sei. Alle diese "Races" werden immer flußaufwärts angestellt. — Man kann sich denken, wie solche Gewohnheiten und Uebungen den Schiffbau und die Schifffahrt fördern müssen. Sie arbeiten schon gleich beim Bau des Schiffs auf Schnelligkeit und auf den Preis hin. Ein Schiff kann seinen Ruhm und damit sein ganzes Glück begründen, wenn es ein anderes nur um eine Minute übertrifft.

Außer den Hirschgeweihen habe ich aber zu meiner Verwunderung bei vielen dieser Ohio-Dampfschiffe auch noch ein anderes Zeichen bemerkt, nämlich ein Hufeisen, das sie vorne beim Bugspriet aufgenagelt hatten. Als ich fragte, warum dieß geschehe, sagte man mir, es sei: "for good luck" (zum guten Omen). Es ist eine sonderbare Verbindung auf diesen Schiffen von "high-pressure" und Hufeisen, von so viel wagehalsiger Tollkühnheit und alteuropäischem Aberglauben. Bei den Dampfschiffen auf den nördlichen Seen konnte ich dieß Hufeisen später nie finden. Sollte es wohl über die Allegheny's aus dem alten Pennsylvanien zum Ohio mit hinübergekommen sein? Auf der Terra-firma der Vereinigten Staaten ist es freilich auch sonst noch viel verbreitet. Ueberhaupt darf man sich selbst die „smarten Amerikaner“ nicht ohne Aberglauben vorstellen. Es wird dergleichen immer noch viel über den Ocean hereingeschmuggelt und mag sich als eine alte menschliche Erbsünde auch im Lande selbst wieder erzeugen.

Da ich immer begierig war, meine eigenen Landsleute bei ihren Verrichtungen in diesem Neuen Lande zu beobachten, so fragte ich einem der Offiziere unseres Schiffs, ob sie auch Deutsche unter ihrer Mannschaft hätten: "No," erwiederte er, "we have one Dutch amongst the niggers. I do not know, if he is from Germany. We call him Andy, that short-legged fellow, who sits there eating!" (Nein. Wir haben zwar einen Deutschen unter den Negern. Ich weiß aber nicht, ob er von Germanien ist. Wir nennen ihn "Andy," der kurzbeinige Bursche, der da sein Butterbrod ißt.)

Ich machte natürlich Andy's Bekanntschaft und fand in ihm einen recht gutmüthigen Burschen aus Würtemberg, der mit seinen schwarzen Arbeits-Genossen Schweiß und Brod theilte. Er schien mit den Negern auf recht cordialem Fuße

zu stehen, und nichts Beschämendes in der Gemeinschaft mit ihnen zu empfinden. Ich habe schon mehre Male Gelegenheit gehabt, mich über die freundschaftliche Humanität zu freuen, mit der gutmüthige Deutsche sich zu den armen verachteten Negern gesellen, die auch so viel Bonhommie haben. Daß es aber bei den Amerikanern ein Punkt des Streitens und Zweifelns werden kann, ob ein Deutscher aus Germanien sei oder nicht, darüber dürfen wir Deutsche uns nicht wundern, so lange wir selbst noch das fragende Lied singen: „Wo ist des Deutschen Vaterland?" und so lange wir die Karte unseres Vaterlandes noch so buntscheckig lassen und seine Geographie nicht etwas vereinfachen. „Ach, sehen Sie, es wird uns schwer unter den vielen Völkern, die hierher kommen, die ächten Germanen herauszufinden," sagte eine gutmüthige Frau, mit der ich ein Mal im Westen über die Deutschen Emigranten sprach und die bei mir den Umstand entschuldigen wollte, daß die Amerikaner in der Regel nicht groß über die Intelligenz dieser Emigranten denken. „Sehen Sie, da kommen die Bavarier, und Prussianer, Austrianer, Polacken, und Sachsonier, die Dutch und die Germans. Man sagt sie seien alle aus Deutschland. Aber wer weiß, ob es wahr ist? Von den ächten Deutschen mögen wir hier nur selten welche zu sehen bekommen. Man sagt, daß das ausgezeichnete Menschen sind."

VI. Louisville.

Da nun ein Mal nichts in der Welt vollkommen sein soll, so mußte denn auch der stets so ebenmäßig und sanft fortfließende Ohio wenigstens ein Schifffahrtshinderniß und eine felsige Partie in seinem Bett haben. Hundert und vierzig Meilen unterhalb Cincinnati bricht eine Kette von Felsenriffen aus dem Nordwestlichen Ufer hervor und geht, mehr oder weniger zerstört und durchbrochen quer durch den Fluß auf die Südöstliche Seite hinüber und so bilden sich hier die berühmten Ohio-Fälle von Louisville.

Da die Fälle und ihre Strudel, Wirbel und Klippen nur beim höchsten Wasserstande, der sehr kurze Zeit dauert, die Schifffahrt auf dem Flusse nicht hindern, da die größern Fahrzeuge bei gewöhnlichem Wasserstande gar nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten passiren konnten, so entstand in der Nähe natürlich bald ein kleiner Hafen und Handelsplatz, der schon im vorigen Jahrhunderte Louisville genannt wurde. Und da dieser Punkt, trotz des später gegrabenen Kanals, der nie ganz wieder gut machen konnte, was die Natur selber verdarb, noch immer für viele Fluß-Expeditionen Anfang oder Ende blieb, so wuchs denn jenes Städtchen, das vor fünfzig Jahren nur 600 Einwohner hatte, zu einem großen und bedeutenden Emporium von mehr als 60,000 Einwohnern* heran. Da es noch in den letzten zehn Jahren seine Einwohnerzahl verdoppelt hat, so scheint es auch nicht, daß es schon seinen Culminations-Punkt erreicht habe, obwohl es allerdings gegen Cincinnati, St. Louis, und sogar gegen Pittsburg zurückgeblieben ist.

* De Bow gibt ihr schon im Jahre 1853, 51,700 Einwohner.

Ich war ganz verwundert über die Größe der Stadt, ihre weitgedehnten Straßen und die zahlreichen, gefälligen Wohnhäuser, Gärten und Villen in den Vorstädten. Die Deutschen haben auch hier einen großen Antheil an der Blüthe des Orts, und ihre Colonie scheint noch rascher fortgeschritten zu sein als die Gesammt-Bevölkerung. Vor zwanzig Jahren waren nur einige hundert Deutsche hier. Jetzt (Anfangs Juni 1855) sollte sich ihre Zahl auf fast 12,000 belaufen, und darunter sind manche der unternehmendsten Kaufleute.

Seitdem aber hat sich ihre Anzahl in Folge der höchst betrübten Ereignisse und Conflicte zwischen den Knownothings und Fremden, die auch hier wie in Cincinnati statt hatten und die hier vermuthlich wegen des heftigeren und roheren Temperaments der Kentuckischen Fremdenhasser, noch viel blutiger als dort waren, wieder etwas gemindert. Man erzählte mir wenigstens später in Chicago, daß in Folge jener barbarischen Auftritte Hunderte von fleißigen deutschen Familien aus Louisville und der Umgegend nach Illinois ausgewandert seien und sich daselbst angekauft hätten. —

Das Interessanteste, was man hier in Louisville, besonders bei so niedrigem Wasserstande, wie wir ihn fanden, sehen kann, sind natürlich jene Fluß-Cataracten und die wundervollen Naturscenen, von denen sie umgeben sind. Ein werther Deutscher Freund hatte die Güte, mich auf die nordwestliche Seite des Flusses hinüberzuführen, wo sich die Haupt-Scenen darbieten.

Der Ohio macht hier, indem er durch das Felsenriff bricht, einen Ausgriff oder Bogen nach Norden und Westen. Der Hauptkörper seiner Wassermasse wird an das nördliche Ufer geworfen. Auf der südlichen oder südöstlichen Seite innerhalb des Bogens ist das Land, wie auf der innern Seite aller Flußbögen, flacher. Daher konnte auch auf jener Seite der Canal am leichtesten ausgeführt werden. Daher warf sich auch auf jene Seite aller Anbau und alle Handelsthätigkeit, welche die Cataracten veranlaßten, und daher erzeugte das südöstliche Kentucky und nicht das nordwestliche Indiana das große Cataracten-Emporium Louisville.

Louisville liegt noch etwas oberhalb der Cataracten. Doch fängt der Fluß gleich unterhalb der Stadt an sich zu kräuseln, wilder zu bewegen und Inseln zu bilden. Er wogt und wirbelt ungefähr zwei Englische Meilen weit hinab, bis ans Ende jenes Bogens, wo er sich dann wieder beruhigt. Wir wanderten auf dieser ganzen bewegten Flußstrecke auf der Indianischen Seite bis gegen das Ende der Strömung, wo der Fluß einen Busen und in der Mitte desselben einen breiten Kessel ausgegraben hat, in den er sich gleichsam große Wirbel schlagend hineinstürzt und zuerst wieder besänftigt.

Dieser Kessel soll außerordentlich tief sein, und man kann ihn mit dem sogenannten Whirlpool unterhalb der Niagara-Kataracten vergleichen. Blickt man von seinem Rande stromaufwärts, so bemerkt man, daß es innerhalb der ganzen Stromschnelle eine Linie gibt, auf welcher der Fluß schneller und bewegter herabfällt, als auf den anderen Stellen. Obwohl der Fall auch dort nur einige Fuß beträgt — genau läßt sich die Sache natürlich gar nicht bestimmen, — rauscht doch von dieser schäumenden Linie ein kräftiges, frisches Getöse durch das Thal, ein

Getöse von dem ein alter Schriftsteller über Kentucky und Louisville sagt, daß es die Tendenz habe, das Gemüth mit Heiterkeit zu erfüllen, und selbst schläfrige Leute anzuregen (a rumbling noise, which tends to exhilarate the spirits and gives a cheerfulness even to sluggards.)

Aber auch die kleinen Arme, welche die uns gegenüberblinzenden Inseln zerschnitten, stürzten mit weißschäumenden Mündungen und mit heftigen Brandungen aus den Insel-Gebüschen hervor. Bei Hochwasser freilich, wenn der Ohio sich um zwanzig Fuß und mehr erhebt, so ist von diesem Allen nichts zu sehen. Alles Cataraktenartige, alle Felsenköpfe, und selbst Theile der Inseln verschwinden dann, und dann kann eine Kriegsfregatte darüber wegpassiren. Aber auch jetzt sahen wir kleine mit Waaren beladene Barken in den Fällen herabkommen. Auf der nördlichen oder Indiana-Seite ist die Passage für mittelgroße Fluß-Barken zu allen Zeiten selbst beim niedrigsten Wasserstande möglich, wenigstens flußabwärts. Die Bergfahrt ist dann aber auf dem Naturwege unterbrochen, und es muß Alles seine Zuflucht zum Canale nehmen.

Das nördliche Ufer des Bogens ist, wie man schon aus dem Vorgehenden abnehmen kann, hoch und angenagt. Es fällt, ich sollte denken 200 Fuß hoch mit verschiedenen Abstufungen ziemlich schroff zu den Fällen hinab. Es ist von schönen großen Bäumen geschmückt, und auf den unteren Partien hatte der Strom andere colossale Stämme, die er oberwärts aus den Wurzeln gerissen, in phantastischen Gruppen und manch Mal höchst pittoresken Situationen aufgehäuft. Die Thorwege, unter denen wir wegschlüpften, waren zum Theil von den mächtigen Zweigen alter Sykomoren, zum Theil von den gewölbten dicken Aesten der gestrandeten Eichen, die sich jenen lebendigen in die Arme geworfen hatten, gebildet. Ein Maler könnte hier großartige „Einrahmungen" und höchst passende „Vorgründe" für seine Skizzen von den "Rapids" finden.

Unten hart am Flusse, gerade oberhalb jener Biegung oder jenes tiefen Kessels, erstreckt sich eine der merkwürdigsten und interessantesten Korallenbänke hin, die ich je irgendwo in einem Binnenlande gesehen habe. Sie war jetzt völlig vom Wasser frei, das im ganzen fünf Fuß tief unter ihrem Plateau bleiben mochte. Sie war stellenweise mehre hundert Schritte breit, flach, auf der Oberfläche vollkommen kahl, ohne Vegetation und Schlamm-Bedeckung, so daß wir alle die mannigfaltigen Formen der Thiergehäuse, aus denen sie zusammengesetzt war, und auf die wir bei Schritt und Tritt traten, deutlich erkennen konnten. Das Ganze ist ein ununterbrochenes Conglomerat von lauter wohlerhaltenen und oft völlig unversehrten Zoophyten der verschiedensten Gattungen, Größen und Gestalten. Es sieht aus wie ein versteinertes Museum von Wasserthieren.

Wenn man ein wenig längs des Riffs hinklettert, mit dem diese Bank aufhört, und das sich dann abschüssig um jenen tiefen Busenkessel herumwindet, so entdeckt man die niedlichsten Scenen in den kleinen Höhlungen, Spalten und Klüften in den ursprünglichen Felsen, an denen die Korallen ihre Gebäude hefteten. Man sieht, wie sie in diese Riffe und Klüfte hineinbauten, wie die Bienen ihre Zellen. Jetzt bauten und lebten Spinnen, Eidechsen und andre Thierchen in diesen mit

zierlichen Korallen gefüllten Spalten. Es waren ganz reizende kleine Piecen darunter.

Von Geologen und Malern ist diese merkwürdige Korallenbank noch weniger ausgebeutet, als von den Kalkbrennern Indiana's, die längs des Ufers eine Reihe von Kalköfen errichtet haben, in denen sie die Korallen massenweise zu dem berühmten Louisviller Cemente verarbeiten. Ich sollte übrigens noch bemerken, daß dann alle diese interessanten Scenen, diese Cataracten, Korallenbänke, Inselgruppen, 2c. in der Ferne von einem wunderschönen Panorama freundlicher Stromufer und schöner Flußlandschaften eingefaßt werden.

Eine Meile landeinwärts im Staate Indiana fanden wir ein allerliebstes Plätzchen zum Ausruhen bei einem Schweizer Winzer, der hier einen Weinberg angelegt und nach Deutscher Kaffeegärten-Art mit Sitzen unter hübschen alten Bäumen eingerichtet hatte. Der Mann erzählte uns, daß rundumher auf der Indiana- wie auf der Kentucky-Seite jährlich neue Weinberge von Schweizern und Deutschen angelegt würden. Das ganze Land weit und breit umher würde noch ein großes Weinland werden. Hat erst Einer hier ein Mal einen Weinberg zu Stande und in Gang gebracht, so scheint es ist er so gut wie ein Goldbergwerk. Unser einfacher Schweizer Winzer-Mann, so erzählte man uns, habe auf seinem Berge in nicht gar langer Zeit schon ein Vermögen gesammelt, das ihn ziemlich unabhängig mache. Freilich zahlt man in so einem Indiana'schen Weingarten für eine Flasche Landweins so viel wie am Neckar für ein Viertel-Fäßchen. Unter einem Dollar die Flasche ist kein "Catawba" zu haben. Die besseren Sorten kosten zwei Dollars. Ich begreife nicht wie diese Weine ihre Preise halten können. Ist es die Neuheit der Sache? Ist es Patriotismus? Die Superiorität des Weines ist es nicht? Etwas helfen wohl die gegen den "Catawba" nachsichtigen Temperanz-Gesetze nach. Von allen westlichen Staaten habe ich am wenigsten von Indiana gesehen. Außer diesem kleinen Ausflug habe ich nur noch eine größere Fahrt durch seine nördlichen Gegenden gemacht, und dann bin ich freilich ein Paar hundert Meilen an seinem Süduser längs des Ohio hingefahren. Ueberhaupt hört und sieht man im ganzen genommen von keinem dieser westlichen Staaten weniger als von Indiana. Alle seine Nachbarstaaten Ohio, Kentucky, Illinois sind viel berühmter in der Welt, obwohl es ein Mal eine Zeit gab, wo das ganze große Nordwestliche Ländergebiet, ehe es noch in Staaten abgetheilt war „das Indiana-Territorium" genannt wurde.

Obgleich Indiana eben so wie seine Nachbarstaaten zwischen den Nördlichen Seen und dem Ohio ausgespannt ist und einigen für Städtegründung äußerst günstigen Positionen nahe war, so sind ihm doch andere Staaten mit der Gründung von großen Handels-Emporien in diesen Positionen zuvorgekommen. Ohio und Cincinnati an jenem großen nördlichen Flußbogen, an den auch die Gränze von Indiana herzustößt. Kentucky mit Louisville bei jenen Cataracten, von denen Indiana die verkehrte für Canalbau- und Handel ungeeignete Seite bekam. Und Illinois mit Chicago am Südende des Michigan-Sees, wo Indiana wieder es versäumte, seinen Hafen Michigan-City und andre bei Zeiten in rechten Stand zu

versetzen. Es ist keiner der nördlichen Staaten der Union, der in commercieller Hinsicht so abhängig wäre wie Indiana. Jeder von ihnen, bloß Indiana ausgenommen, hat sich ein großes blühendes Handels-Centrum verschafft. Außer den schon angeführten nenne ich noch Missouri mit seinem großen Markte St. Louis, Wisconsin mit Milwaukie. Iowa mit einer Reihe aufblühender Handelsstädte, Michigan mit Detroit, und sogar Minnesota mit seinem St. Paul.

Indiana hat fast gar keine Manufakturen. Es hat nirgends einen großen Fokus für Industrie oder Handelsbewegung. Es hat kaum eine einzige Stadt dritten oder vierten Ranges, keine die über 20,000 Einwohner hinausginge. Nichts destoweniger ist auch dieß Indiana ein an fruchtbaren Gefilden, an Mineralien, Kohlen, besonders an Schafheerden und anderen Elementen des Nationalwohles reiches Land, und es schreitet auch in Land-Anbau und Bevölkerung äußerst rasch fort, nur nicht so über äußerst rasch, wie die umgebenden Staaten. Man muß sich immer, wie ich schon andeutete, alle diese nordwestlichen Staaten wie wetteifernde Pferde auf einer Rennbahn denken. Wer da ein wenig langsamer rennt, scheint gleich hundert Ellen zurück zu bleiben.

VII. Zur Mammuthhöhle.

Wenn dereinst in seinem Alter die Geisteskräfte eines Amerikanischen Reisenden auch sehr schwach werden mögen, wenn er auch Alles, was er sonst in diesem Lande gesehen hat völlig vergißt, so würden auf seiner leeren Gedächtnißtafel doch immer noch zwei Punkte hell und unverwischbar markirt sein, nämlich der Punkt, wo er die Niagara-Fälle erblickte, und dann der andere, wo er zur Mammuthhöhle herabstieg.

„Kommen Sie je in die Nähe dieser erstaunenswürdigen Höhle, so scheuen Sie nicht die Unbequemlichkeiten einer Kentuck'schen Postkutsche, die felsen- und löcherreichen Chausseen, die heißen Tage und schwülen Nächte, die Heuschrecken, Klapperschlangen und schweinereichen Gehölze dieses Landes und seine brückenlosen Flüsse, bei deren Durchfurtung Sie sich auf den Bruch der Deichsel oder Wagen-Achse oder sonst auf ein kleines Abentheuer gefaßt machen müssen, sondern fahren Sie gradesweges durch. Von Louisville aus ist es in zwanzig Stunden überwunden, und wenn Sie auf der Oberfläche geplagt wurden, die Unterwelt wird Sie belohnen. Es gibt nur ein Niagara auf Erden, nur ein Mississippi und keine zweite Mammuthhöhle."

Dieser Ermahnungen eines Freundes eingedenk wählte ich dann meinen Platz auf der hohen "Outside" der von ihm bezeichneten Postkutsche und rollte auf der von ihm geschilderten löcher- und felsentiffreichen Heerstraße südwärts. Die Sonnenhitze war, wie er es prophezeit hatte, erstaunlich drückend, eine lebendige Heuschrecke zirpte auf jedem Blatte, und Schweine wühlten nach todten Heuschrecken und Klapperschlangen, von denen sie sehr fett werden, unter jedem Busche. Die

Flüsse fanden wir auch, wie beschrieben, brückenlos und hatten auch in einer sehr schwülen Nacht das versprochene Abentheuer. Der eiserne Bolzen an unserm Wagen zerbrach, und um Mitternacht mußte gearbeitet, geflickt und geschmiedet werden.

Am Ende ging aber doch Alles noch viel besser von Statten und war auch viel amusanter, als ich es mir nach der Schilderung meines Freundes vorgestellt hatte. Die 120 Meilen Weges, die man von Louisville bis nach „Bell's," einem allerliebsten, reinlichen, netten und äußerst gastfreundlichen kleinen Dorfwirthshause zurückzulegen hat, führen zwar nicht durch den reizendsten Theil von Kentucky. Denn das Paradies dieses Land liegt mehr östlich in der Nähe seiner Hauptstadt Lexington. Ja der Name, den dieser Strich führt, klingt sogar sehr unlieblich und abschreckend. The Kentucky Barrens oder bloß the Barrens (die Oeden) wird er beim Volke genannt. *

Im Grunde genommen ist das aber ein Name, der mehr in der Geschichte und Vergangenheit, als in der Gegenwart des Landes wurzelt. Zwei friedliche Indianervölker, so sagt man, verwüsteten diese Gegend alljährlich mit Feuer, um wie es die Indianer und auch andere barbarische Völker liebten, eine breite Wüstenei als Gränzregion zwischen sich und ihren Stammfeinden zu haben. Diese künstliche durch Wiesenbrände erzeugte Wüstenei war denn auch ihr gewöhnliches Schlachtfeld, auf dem sie ihre Gränzstreitigkeiten ausfochten. Die ersten weißen Ansiedler, die hierher von den Alleghanys herüber kamen, nannten daher den Strich auch wohl die „Blutigen Gründe" (the Bloody Grounds.) Der Name des ganzen Landes Kentucky selbst soll etwas mit diesen Blutigen Gründen zu thun haben und daraus hervorgewachsen sein.

Jetzt zwar hat sich dieß nun Alles sehr geändert. Seitdem die Indianer verschwanden und die Feuerbrände aufhörten, hat sich der Wald vergrößert, und auf den ehemals öden Prärien sind überall sehr hübsche Gehölze aufgesprossen, die sehr mannigfaltige Gattungen von Bäumen hegen. Allerdings sind diese Bäume meistens noch Jünglinge, kaum älter als ein halbes Jahrhundert. Nur an sumpfigen Stellen, wo auch schon in alten Zeiten die Bäume sich hielten, und in den Thälern der Flüsse, die stets mit Waldung gefüllt waren, da erblickt man große, alte und ehrwürdige Gewächsriesen, und zuweilen höchst malerisch gehäufte und über einander wie Wolken sich wegdrängende Laubgruppen.

Eichen, so schien es mir, waren die vorherrschende Gattung von Pflanzen. Nie in meinem Leben habe ich zahlreichere Varietäten dieses unseres Deutschen Lieblingsbaumes gesehen. In einer einzigen, mit einem Blick zu überschauenden Gruppe sah ich zuweilen Eichenblätter in zehn verschiedenerlei Façons geformt und zusammengestellt. Es waren zwar immer unverkennbare Eichenblätter, in der Hauptsache so länglich, so gelappt, so geädert, wie das Eichenblatt, mit dem Deutsche Patrioten sich das Haupt schmücken. Aber die Variationen auf diesen

* Man bezeichnet damit vorzugsweise einen engeren Bezirk. Doch dehnen die Leute den Namen auch auf ein grösseres Gebiet aus.

Grundtypus waren zahllos. Bald erschienen sie sehr lang, bald sehr gerundet, bei der einen Gattung waren die Lappen äußerst tief eingeschnitten, bei der andern nur angedeutet, hier saßen sie in Reihen an den Zweigen, dort quollen sie alle wie langhaarige Indianer-Scalps aus den Aesten hervor. Anders bei der „Pfosten-Eiche" (Post-Oak), anders bei der „Kastanien-Eiche" (Chestnut-Oak), wieder anders bei der „Sumpf-Eiche" (Swamp-Oak) oder bei der „Truthahn-Eiche" (Turkey-Oak) und „Weiden-Eiche" (Willow-Oak), und wieder verschieden bei der „Weißen" und der „Rothen" und der „Schwarzen Eiche," und ganz anders bei dem "Black Jack," dem "Burr-Oak" und dem "Chinkapin-Oak." Ich wollte mir anfangs alle die populären Namen für die verschiedenen Eichen-Gattungen dieser Gegend merken; aber ich sah, daß ich damit nicht so schnell zu Ende kommen konnte, und lernte auch später aus einem Werke über die Kentucky'schen Eichen zu meinem Schrecken, daß es nicht weniger als sechszig solcher Namen und Gattungen gab. — Und dennoch fehlt freilich hier noch die Königin aller Nord-Amerikanischen Eichen, die sogenannte "Live-Oak" (die Lebens-Eiche), deren Holz wie Eisen im Wasser untergeht, aber auch wie Eisen das unverwüstlichste Material für den Schiffsbau liefert. Um diese zu finden muß man noch weiter südlich gegen den Mexicanischen Meerbusen hinabreisen.

Freilich bekamen wir hier schon sonst manchen Vorschmack von der Pracht der südlicheren Waldungen. Aller dieser blüthenreichen Frühlingsboten der benachbarten Tropenwelt kann ich hier nicht ein Mal so weit Erwähnung thun, als ich sie im Vorüberfahren aufzufassen im Stande war. Aber des Tulpenbaumes, oder wie sie ihn hier nennen, der „Gelben Pappel" (Yellow poplar) will ich doch nicht vergessen. Wenn er auch nicht eine Besonderheit der Localität* ist, so war er doch eine Erscheinung unserer Jahreszeit. Der Frühling, der mit seinem belebenden Zauberstabe bald in diesen, bald in jenen Winkel der Natur fährt, und die Winterschläfer der Reihe nach weckt, hatte sich gerade eben mit den hohen Tulpenbäumen beschäftigt, und wir fanden sie überall vom Gipfel bis zu den am tiefsten herabgebeugten Zweigen mit einer Fülle von gelben Blüthen übergossen, die wie die zahllosen Lichter an unsern Weihnachtsbäumen zwischen dem Grün der Blätter aufflammten.

Wie die sechszig Eichen-Gattungen und die hoch aufgeschossenen Tulpenbäume, so hat denn auch der Mensch des Seinen etwas dazu beigetragen, die Physiognomie dieser ehemaligen Barrens, die jetzt nur noch den Namen von Einöden tragen, vortheilhaft zu verwandeln. In der Nähe von Louisville selbst, wo weit und breit Deutsche Ansiedler verstreut sind, ist die Umwandlung am gründlichsten. Aber auch längs des ganzen Weges giebt es kleine Ortschaften und angebaute Felder, und in den Wäldern überall versteckt mehr oder weniger zahlreiche Blockhäuser und Plantagen der Kentucky'schen kleinen Land- und Sklavenbesitzer. Die großen muß man hier nicht suchen. Sie, die Nachkommen der "F. F. V." d. h. der "First families of Virginia," die das Land eroberten und unter sich vertheilten, wohnen der

* Auch in Virginien und Pennsylvanien giebt es Tulpenbäume genug.

Hauptsache nach mehr in jenem Garten oder Paradiese Kentucky's um Lexington herum, im Thale des Kentucky-Flusses.

Freilich wäre die Umwandlung des ganzen alten „Blut-Grundes" gewiß noch viel gründlicher gewesen, wenn jene "F. F. V's" ihre Sklaven hätten zu Hause lassen können. Die hiesigen Wohnhäuser der Landbevölkerung haben noch alle viel Hinterwäldlerisches. Und die Reisenden und Passagiere sieht man hier noch fast eben so zahlreich wie zu Boones Zeiten auf Pferden und Fußsteigen sich bewegen.

Es war gerade Sonntag, als wir dieß Land durchkreuzten und wie west-amerikanisch urthümlich und hinterwäldlerisch war nicht z. B. die sonntägliche Gottesdienst-Scene, die ich ein Mal an unserem Wege im Vorüberfahren beobachtete. Ein kleines hölzernes Kirchlein lag mitten im lichten Walde. Es war gerade so groß, daß es eben die Matronen und die erwachsenen Töchter, die "Ladies," der weit verstreut umher wohnenden Pflanzer fassen konnte, und auch diese saßen noch so dicht und beengt darin, daß die äußersten Zipfel ihrer bunten Tücher und Sonntagskleider zur Thüre hervorguckten. Für die Männer aber war kein Raum da, und sie hatten sich rings um das Kirchlein herum gruppirt. Als Bänke dienten ihnen die dicken Stämme der umgestürzten Bäume, wo sie in langen Reihen, die niedergebeugten Häupter in der einen Hand stützend, stumm und still dasaßen, so viel als möglich von der Predigt erlauschend. Ihre Reitpeitschen oder Stöcke hielten sie in der andern Hand. Weiter hinten an den Eichen und blühenden Tulpenbäumen hatten sie ihre gesattelten Pferde angebunden. Meine Blicke fielen zufällig zuerst auf die in so tiefes Nachdenken versunkene Männer-Versammlung auf den Baumstumpfen, und der Anblick kam mir so seltsam vor, daß ich zuerst nicht wußte, was ich daraus machen sollte, bis mir ein Passagier jene Frauenkleiderzipfel in der Kirchenthüre zeigte, und mir das ganze kleine ächt Kentucky'sche Bild dann so deutete, wie ich es soeben ihm nachgethan habe.

Als ich später auf meiner Rückkehr von der Mammuth-Höhle dieselbe Straße zog, fand ich wieder in einer Waldgegend eine ganze Menge von gesattelten Pferden an die Bäume gebunden, und wieder eine Anzahl von Männern um ein Haus beschäftigt. Dieß Mal aber war es keine Kirche, denn es war ein Alltag und die Männer waren eifrig dabei, den Bau jenes Hauses zu vollenden, das kaum erst bis zur Thüre und den Fenstern fertig war. Ich war glücklicherweise eben dem Postwagen entronnen und ihm zu Fuß vorausgegangen, so daß ich den Leuten ein wenig zusehen konnte. Es waren ihrer wohl dreißig und dieß schien mir in Amerika, wo die Arbeiter sonst so rar sind und namentlich für ein hölzernes Bretterhaus etwas viel. „Seid Ihr denn alle Zimmerleute?" fragte ich einen der sägenden und hämmernden Männer. „Nein, Herr," sagte er, „wir sind nur Farmer. Es ist auch keine bezahlte Zimmermanns Arbeit, was wir da verrichten. It is only a frolic. (Es ist etwas Extras.) Wir sind zusammengekommen, um einem Nachbarn zu helfen. Wir geben ihm einen Tag. (We give him a day.)" — „Wie? denkt ihr denn das ganze Haus in einem Tage aufzusetzen und fertig zu bringen?" — Ja, Herr. Wir kamen heute Morgen recht früh, und planirten den

Boden. Nicht lange nach Sonnenaufgang hatten wir schon das Fundament fertig. (Dieß Fundament der Amerikanischen Holzhäuser, muß ich dabei bemerken, besteht freilich gewöhnlich nur aus vier eingerammten Pflöcken, auf denen das Haus wie auf Stelzen steht.) Jetzt, wo es Mittag ist, setzen wir schon die Thüren und Fenster des ersten Stockwerks ein. (Diese Fenster und Thüren kaufen sie schon fix und fertig in den Säge-Mühlen oder Haus-Material-Fabriken.) Dann essen wir zu Mittag. Nach Tisch richten wir das zweite Stock zurecht, und heute Abend werden wir das Dach drauf decken und dann nach Hause reiten. Mister Rosenberger hilft uns dann wohl ein anderes Mal wieder, wenn wir unsrer Seits wegen Arbeit in Verlegenheit sind? — „Mister Rosenberger? Ist denn der Haus-Eigenthümer ein Deutscher? Wo ist er? zeig ihn mir doch!“ — "Yes, he is a German. *But* he is a very nice fellow. Ja, er ist ein Deutscher. Aber er ist ein prächtiger Kerl, lebt schon längere Zeit im Lande, und wir haben ihn alle gern. Darum arbeiten wir auch für ihn. Dort ist er, der Mann mit der Loth-wage, der da allerwegen geschäftig umherläuft, und nachmißt, ob die Balken auch loth und wagerecht aufgesetzt sind?“ — Ich machte dann auch die Bekanntschaft des Herrn Rosenberger, der mir erzählte, daß er eigentlich nicht ein Deutscher, sondern nur ein „Pennsylfähni-Dutschmann“ sei, und mich dann gleich auch in gutem Pennsylfähni-Dutsch fragte: „Well, Sir, wo bischt Du denn der heeme?“ — Ich erzählte ihm dieß und noch Einiges dazu, bis mein Wagen mich wieder einnahm und weiterführte.

Unter ähnlichen, für Kentucky characteristischen Lebensbildern und Naturscenen, kam ich denn spät Abends in dem besagten, netten, kleinen Dorf- und Landwirths-hause „zu Bell's“ an, und obgleich noch zehn Meilen vom Eingange der großen Höhle, so befand ich mich doch hier schon längst mitten in jenem merkwürdigen höhlenreichen Kalk- und Kreidengebilde, das sich längs des Mississippi weit hin erstreckt, und viele sehr ähnliche Erscheinungen darbietet, wie das so interessante Höhlen-kalksteingebirg, der Karst bei Triest, das in seinen Fortsetzungen längs der ganzen Ostseite des Adriatischen Meeres bis nach Albanien und Griechenland hinabläuft.

Die Mammuth-Höhle ist nur ein Stern erster Größe unter allen den Höhlen, und Tunneln, und Felsenbrunnen, Trichtern und Löchern, mit denen hier die Erd-oberfläche weit und breit durchbohrt ist. Gleich den ersten Abend bei Bell's hatten sie mir schon eine Höhle hinter ihrem Hause zu zeigen, die sie als Eiskeller und zu andern häuslichen Zwecken benutzten. Ein Neger-Sklave führte mich durch den Garten mit einer Laterne dahin.

Es war mitten im Felde ein Loch, aus dem, wie aus einem Blumentopfe wilde Rosenbüsche und andere Zweige hervorragten, ganz eben so, wie ich es so oft in Dalmatien gesehen hatte. Zwischen Dornen und langen phantastisch gestalteten Kalkstein-Säulen zwängten wir uns hinab. Auf einem der natürlichen Säulen-knäufe hatte ein Vogel sein Nest gebaut. Mein Neger beleuchtete es mit seiner Laterne. Es war ein reizender Anblick. Ein kleines Rothschwänzchen mit hellen Augen saß brütend darauf, blickte wohl mit hin- und hergeworfenem Köpfchen die späten Störenfriede etwas ängstlich an, aber treuer und muthiger Mutterliebe-

Drang hielt ihn doch auf seinem Neste fest und er rührte sich während der ganzen Zeit unserer Höhlen-Exploration nicht. Im Hintergrunde der Grotte hatten die Eigenthümer des Bodens Vorräthe aufgestapelt, die dort so sicher vor Verderbniß waren, wie in einem Eiskeller. Es giebt eine Menge Haushaltungen in diesem Lande, die eine solche Höhle in ihrem Felde, als eine Zubehör ihrer Wirthschaft benutzen.

Es giebt der Höhlen von allen Größen und Formen. Viele giebt es, die zwei Meilen und länger unter dem Boden weglaufen. Sehr viele sind noch gar nicht explorirt, und zu anderen mag noch nicht ein Mal der Eingang entdeckt sein. In dem Kentucky gegenüberliegenden Theile von Missouri hörte ich später von einer Höhle in der Nähe des französischen kleinen Ortes Genevièvе, die kürzlich ein Amerikaner fünf Meilen weit unter dem Boden verfolgt hatte. Aehnliche Höhlen giebt es auch auf der anderen Seite des Ohio, in dem Kentucky gegenüberliegenden Theile von Illinois, und wiederum ähnliche auch in dem seitwärts an Kentucky grenzenden Tennessee. Noch zahlreicher als die eigentlichen Höhlen sind in allen diesen Gegenden die sogenannten „Sinks" oder trichterförmigen Bodenlöcher. Man sieht diese Sinks von sehr verschiedenen Dimensionen um die Stadt St. Louis herum, wo sie zuweilen mit Wasser gefüllt sind, zuweilen mit schönem Graswuchse.

Mit eben solchen Sinks, wie das östliche Missouri, ist das südliche Illinois angefüllt, wo einige der bedeutendsten Trichter als „Punsch-Bowl" und unter andern, populären Namen berühmt sind. Eben so ist auch das westliche Tennessee voll davon. Dort, wie auch anderswo, endigen sich diese breiten Erdtrichter ganz unten in der Tiefe in einem engen felsigen Loche oder Brunnen. Ein berühmter Amerikanischer Gelehrter und Naturforscher aus Tennessee erzählte mir, daß die neugierigen Knaben in jenem Lande, — und damals auch er mitten unter ihnen, — häufig in diese Löcher hinabzusteigen pflegten, um mit langen Stangen und an Stricke gebundenen Steinen ihre Tiefe zu sondiren, daß sie aber oft den Grund nicht darin finden konnten.

In dem berühmten Erdbeben, welches vor vierzig Jahren hier und da längs des Mississippi so merkwürdige Veränderungen der Bodenoberfläche bewirkte, spielten auch diese Sinks eine interessante Rolle. Es wurden dabei aus ihnen große Massen von Sand hervorgeblasen. Die Leute sagen, trockener, staubiger Sand, — ich sollte denken, es muß wohl zu Zeiten Wasser und Sand gewesen sein. Diese damals herausgeblasenen Massen von Sand liegen noch jetzt als Zeugen jenes Natur-Ereignisses auf der Oberfläche neben den Oeffnungen. Derselbe berühmte Naturforscher versicherte mich, daß dieses Höhlen-, Löcher-, und Bodentrichter-Terrain, das im Norden bei der Mündung des Missouri beginnt, südwärts bis Natchez nicht weit oberhalb New-Orleans herabstreife. Die großen Höhlen, so glaubt man, sind durch Auswaschungen unterirdischer Gewässer entstanden. Die Sinks oder Erdtrichter aber dadurch, daß das Erdgewölbe oder Dach hie und da über diesen Unterwaschungen nachgab und einstürzte.

Wie bei uns im Karst und in Dalmatien, sieht man zuweilen die unterirdischen Flüsse aus ihren Höhlen in der Spitze des Trichters hervortreten, diesen auf eine

Länge von wenigen Klaftern durchfließen und dann wieder in andern Höhlen verschwinden. Wie in Krain und Illyrien, so haben auch hier zuweilen die Bewohner des Landes ihre Mühlen in die Mitte solcher Erdlöcher verlegt und haben das kräftig strömende Wasser zum Betriebe ihrer Werke benutzt. —

Der Zehn-Meilen-Weg, der von Bell's zum Eingange der großen Mammuth-Höhle führt, ist auch fast so felsig und rauh, wie die Wege auf dem Karst. Es ist wunderbar, wie die Natur so entfernte Gegenden oft so ähnlich macht wie ein Ei dem andern. Wären die schönen Kentuckischen Wälder, und die zahmen Amerikanischen Wachteln (Quails), die wie Haushühner auf allen Felsenzäunen am Wege lauerten, und daneben so zahme Amerikanischen Hasen, die fast nicht eher aus den Wagenspuren hervorhüpften, als bis sie bemerkten, daß unsere Räder über ihren Rücken rollen würden, — einmal fand ich wirklich den Leichnam eines solchen Hasen in der Wegesfurche von einem Wagen zerdrückt, — und die zahllosen girrenden Waldtauben, die auch eben so zahm waren und sich zuweilen auf unserm Wagendach setzen zu wollen schienen, wie sonst wohl matte Vögel sich auf Schiffsmasten niederlassen, — und die Millionen von Heuschrecken, die sich bei der vorschreitenden Tageswärme den Thau von den Flügeln trockneten, und dann ein fast betäubendes Geschwirre und Gezirpe begannen, — wäre dieß Alles, sage ich, nicht gewesen, so hätte ich mir bei den beständigen harten Püffen und Stößen unseres Wagens wohl einbilden können, ich führe von Triest oder Fiume aus über den rauhen Karst zu den Grotten von Corniale.

Ganz pünktlich und zur bestimmten Stunde traf ich mit dem liebenswürdigen und werthen Bekannten, der aus Osten über Lexington zur Höhle kommen wollte, wie ich aus Westen über Louisville, und, in dessen angenehmer Gesellschaft ich nachher, — nebenher sei es gesagt, — noch sechs Wochen lang weiter reiste, bis ich ihn endlich zu meiner Betrübniß am Oberen Mississippi verlor, zusammen. Und wir traten alsbald unsere unterirdische Wanderung an. Stevens, ein äußerst geweckter und intelligenter Neger, der aber wohl eine kleine Portion weißen Blutes in seinen Adern fließen haben mochte, ein sehr beliebter und berühmter Mammuth-Höhlen-Führer begleitete uns dabei.

Es war ein heißer Tag. Aber aus der Höhlenpforte fluthete uns ein wunderbar frischer und kühlender Luftstrom entgegen. Sonst hatte indeß diese Pforte nicht eben viel Außerordentliches. Sie war nicht so malerisch und großartig, wie viele der Eingänge zu unsern Illyrischen Höhlen, die oft so reich geschmückt sind, wie die Thore zu unsern Gothischen Domen. In einem breiten, allmählig sich abtiefenden Rasenloche des Waldbodens wandert man hier ganz bequem zu den unterirdischen Wundern hinab.

Man kann überhaupt bemerken, daß unsere Cornialischen und Adelsberger rc. Höhlen auch noch ferner unten den Charakter von Gothischen Domgewölben festhalten. Sie sind zwar viel kürzer und enger, als diese Amerikanischen Sousterrains. Aber sie sind mit bunten Stalaktyten-Gebilden und andern natürlichen Skulpturen

durchweg reicher geziert. Die Mammuthhöhle schlägt sie aber alle aus dem Felde durch ihre colossalen Proportionen.

Es ist als wenn der ganze einfachere aber colossalere Charakter der Amerikanischen Natur sich auch hier unter dem Boden wieder abspiegelte. Lange, hohe, bequeme, einförmige, viereckige, kastenartige Gallerien laufen hier meilenweit unter der Oberfläche weg, mit senkrechten Seitenwänden, mit plattem Boden und flacher Bedachung. Man erkennt auch hier unten die regelmäßige Schichtung der einförmig gebauten Erdrinde Amerikas. Es ist in dieser Höhle eben so wie bei Niagara, wo auch das Kataraktenbild für den Maler so verzweifelt schwierig ist, da es weniger, wenn ich mich so ausdrücken darf, dichterisch und romantisch als imposant ist, und in gewaltigen Umrissen und Linien auseinandergeht. Es ist hier in Amerika eben nichts miniatur genug, alles so Mammuth: Der Mammuth-Niagara, der Mammuth-Mississippi und so auch die Höhle.

Diese Höhle mit allen ihren Haupt- und Neben-Aesten stellt, so zu sagen, ein ganzes in den Boden gesenktes Flußsystem dar, dessen Haupt- und Nebenflußbetten unterirdisch ausgebildet wurden. Wenn man die Distanzen in allen Gallerien zusammenzählt, so glaube ich, kommen mehr als sechszig Meilen Weges heraus, und wer alle Partien bereisen will, kann dazu reichlich eine Woche verwenden.

Die Reise ist fast überall ziemlich bequem, und während der ersten Paar Meilen geht es gemach etwas bergab, bis man zu der tiefsten Stelle des Ganzen gelangt, wo die Räume mit Wasser gefüllt sind. Von da bis zu dem bezeichneten Hintergrunde geht es dann wieder fünf oder sechs Meilen weit etwas bergauf, in trocknen und wasserlosen Abtheilungen.

Auf dem Wasser in der Tiefe ist ein kleines Fährboot bereitet, in dem man, ich denke etwa dreiviertel Meilen weit auf dem sogenannten Echo-Flusse ("Echo-River") dahin fährt. Dieser Echofluß ist der eigentliche Mammuthhöhlenfluß, der wahre Lebensgeist, Schöpfer und Werkmeister dieses Wunderwerks.

Vermuthlich schon einige Millionen Jahre vor der „Schöpfung der Welt," das heißt vor dem Datum, das ihr einige eigensinnige Bibelausleger geben, die viel weniger Einbildungskraft als der prophetisch, oder darf ich sagen, poetisch sich ausdrückende Schreiber der Bücher Moses selber, besitzen, — begann das Wasser hier unten seine Arbeit. Es fand vermuthlich zuerst an verschiedenen Stellen und Löchern Einlaß in den Boden und sickerte hie und da durch, bis es in dem Thale des benachbarten Green-River, eines Nebenflusses des Ohio, wieder herauskam. Auf seinem Wege dahin streifte es verschiedene leicht zerstörbare Striche der Erdrinde und wusch sie allmählig aus. Zuweilen folgte es vielleicht auch schon kleinen zuvor bestandenen Rissen des Kalksteins, die es erweiterte. Diese Erweiterung und Auswaschung ging im Laufe der Zeiten so lange fort, bis festere Adern oder Schichten den Wasserangriffen widerstanden, und der Seiten-Erweiterung ein Ziel setzten. Hie und da entdeckte das bewegliche, überall spürende und spühlende Element doch wieder schwächere Parthien seines Gefängnisses und schlüpfte durch sie stets sägend und wühlend auf der Seite durch. Es fiel dann wieder in andere Risse oder andere mehr lockere Striche, die sich weiter unten darboten, hin-

ab; und die ehemaligen Wassergänge blieben auf diese Weise leer und trocken, gleichsam wie die hohlen vertrockneten Hüllen einer Schlange, die sich häutete. —

Die Gänge, in denen das Wasser gerade jetzt in unserer Zeit-Epoche sickert und fließt, sind meistentheils unbekannt und unzugänglich, was man nach dem Ebengesagten leicht begreifen wird, da die Ritzen und Fugen, an deren Erweiterung es gerade arbeitet, immer noch eng und schmal sein müssen. Fast überall kann man nur in den Ruinen jener verlassenen Betten, in jenen abgelegten Flußhüllen weiter kommen. Nur an der Stelle ist eine Ausnahme, wo man den sogenannten Echo-Fluß findet, und wo sich zufällig die Gewölbe breit genug geweitet haben. Man befindet sich hier nur wenige Fuß höher als das Niveau des benachbarten Green-River, in den die Mammuthhöhle sich entleert. Da diese Entleerung auch wieder durch zerstückte, enge und dem Menschen unpassirbare Canäle geschieht, so gewahrt man, daß man nicht durch die eigentliche Hauptader des ganzen Flußsystems hinabgelangt ist, wenigstens nicht durch die jetzige Hauptader. Es ist zwar möglich, daß die Oeffnung, durch die wir herab kamen, früher als der Fluß sich noch nicht so tief eingebohrt hatte, die Mündung des Ganzen vorstellte. Es ist aber auch möglich und vielleicht wahrscheinlicher, daß es nur eine der zahllosen kleinen Seiten-Branchen oder Nebenfluß-Betten ist, durch die das Wasser von der Oberfläche her zu den Haupthöhlen unten sich einen Weg bahnte. Daß das Wasser des Echo-Flusses unten jetzt ungefähr das Niveau des Green-River haben muß, wird man demnach auch begreifen. Je tiefer der Green-River sein Thal ausgrub, und je tiefer auch der Ohio und der Mississippi ihre Wasserbetten einsägten, desto tiefer mußte auch das Wasser in der Mammuthhöhle von einer der Klüfte seines Labyrinths zur andern hinabfallen. Denken wir uns die Möglichkeit, daß die genannten großen Flüsse noch weiter z. B. hundert Fuß ab sänken, so würde ihnen auch sogleich der Echo-Fluß wie ein Maulwurf hundert Fuß tiefer nachzugraben trachten und in einem so viel tiefer gelegenen Keller verschwinden.

Stevens, unser Neger, zeigte sich uns nicht nur als ein sehr wohlunterrichteter Höhlenführer, — er hatte sogar noch am Morgen vor unserer Einfahrt ein Capitel der Geologie durchstudirt, um für uns besser au fait zu sein, — nicht nur als ein sehr mittheilsamer und angenehmer Reisegefährte, sondern auch als ein ganz vortrefflicher Sänger. Mitten auf dem Flusse erhob er mit äußerst wohllautender Stimme einen kleinen Gesang, dessen Echo die Felsengewölbe in zauberisch verwandelten Klängen wiedergaben. Es murmelte wie in verhallenden Orgeltönen längs den dunklen Wänden hin, und wir konnten nicht satt werden, diesem musikalischen Naturspiele zu lauschen, dem jener Mammuth-Höhlen-Acheron seinen hübschen Namen verdankt.

Am merkwürdigsten und berühmtesten ist dieser Fluß indeß durch das interessante Thierleben, das in seinen licht- und farblosen Wellen der Mutter Natur hier am felsigen Busen liegt.

Es giebt jetzt wenigstens neun verschiedene Gattungen von lebendigen Höhlenbewohnern. Doch sind sie vielleicht nicht alle zu der eigenthümlichen und eingebornen Höhlen-Fauna zu rechnen. Ganz bestimmt gehören z. B. wohl nicht die

dortigen Ratzen zu den Natives, sondern zu den Immigranten, eben so natürlich nicht die Fledermäuse, die man bloß diesseits des Echo-Flusses in der Nähe des Eingangs findet, selbstverständlich ganz und gar nicht einige bunte Tagesvögel, die wohl zuweilen ein Mal auf der Verfolgung von Insekten in das Thor der Höhle schlupfen, aber schnell wieder auf elastischen Flügeln zum Lichte sich emporschwingen. Vielleicht auch nicht die kleinen Mücken, die zuweilen die Laterne des Besuchers umschwirren und wohl nur gelegentlich sich in jenem Orkus versuchen. Vielleicht machten die jetzt täglich Jahr aus Jahr ein hinabgeführten Lichter eine Mückengattung daselbst einheimisch.

Jedenfalls aber gehört wohl zu den Urbewohnern der Höhle eine Spinne, die man an den Wänden selbst der entferntesten Gemächer kriechen sieht. Es war ein ziemlich großes Thierchen mit langen Beinen. Sie war weiß oder farblos, und dabei von äußerst zartem und zerstörbarem Körperbau; ich möchte fast sagen eine an Schwindsucht leidende Spinne. Ob sie Netze und Gewebe spinnt, konnten wir nicht entdecken, aber ihre dünnen Extremitäten waren fast selbst wie Spinnengewebe. Als wir einige Exemplare davon in Spiritus zu setzen versuchten, schrumpften sie plötzlich zu fast unmerklichen Klümpchen zusammen.

Die größten der Urgeschöpfe dieses Labyrinths sind aber eine kleine Fisch- und eine Krebs-Gattung. Auch diese beiden Thierchen sind farblos und weiß wie Kellerpflanzen, und haben auch wie der Proteus unserer Illyrischen Höhlen das Sehorgan nicht entwickelt; zum Beweise, daß die Natur nur Organe schafft, wo sie nöthig und anwendbar sind; und auch ferner zum Beweise, wie sehr Sonne und Licht mit den im thierischen Organismus für sie ausgebildeten Organen in Wechselwirkung stehen, und wie sehr Lichtreiz und Sonnenstrahlen dazu nöthig sind, um diese Organe zu erzeugen. Wohin sie nicht eindringen, da gestaltet sich kein Auge, oder wenn es da war, so stirbt es ab. Die Vorgänger dieser Fische und Krebse lebten vielleicht dereinst auf der sonnigen Erdoberfläche. Als sie sich aber in die Höhlen verkrochen, da verdorrten oder verkrüppelten ihre Augen.

Andere Organe dagegen, nämlich die des Tastsinnes, entwickelten sich desto mehr. Die Fühlhörner an den blinden Krebsen fanden wir eben so übermäßig lang, wie die Beine an der augenlosen Spinne. Wie es mit den Gehörsorganen der Thiere in diesem das Ohr eben so wenig reizenden und belebenden Reviere steht, mag wohl sehr schwer zu erforschen sein. Die Fische, die unser Stevens für uns fing, schienen indeß Energie, Fliehkraft und Beweglichkeit genug zu besitzen. Er hatte ein kleines Netz zu dem Zwecke vorbereitet; aber die meisten der weißen Thierchen entschlüpften ihm mit Pfeilgeschwindigkeit. Daß ihnen etwas Feindliches nahe, nahmen sie wohl nur durch die Haut wahr. Aber es blieb uns noch ein Mysterium, wie diese Thiere hier überhaupt noch die Idee von Feindlichkeit gewinnen konnten, hier, wo es keine Raubfische, keine Fischgeier, keine Alligators ꝛc. giebt. Oder haben vielleicht die beiden einzigen Gattungen, die im Echo-Flusse leben, die Fische und Krebse eine Feindschaft mit einander angezettelt, und sich gegenseitig den Furcht-Instinkt und einen so hastigen Schrecken eingeflößt?

Wir wurden doch am Ende ein Paar dieser Wasserbewohner habhaft. So lange

wir sie in der Höhle hatten und auch noch die folgende Nacht blieben sie lebendig. Am andern Tage aber, als die Sonne aufging, mordete sie Apollo mit seinen ersten Pfeilen.

Leichter als ihre körperlichen und geistigen Qualitäten kann ich mir die Art und Weise, wie die Thiere sich hier nähren, erklären. Das von oben zusickernde Wasser mag immer manche vegetabilische Stoffe mit sich führen. Auch mögen von jeher Thierkörper von der Oberwelt in der Höhle verwest sein und das Wasser unten nahrhaft gemacht haben, so jene Ratzen und Fledermäuse, und jene beim Eingang der Höhle aus- und einschwirrenden Insekten und Vögel. Selbst verweste Menschenkörper hat man entdeckt. Ueberreste der alten Indianischen Bewohner der Umgegend, welche die Höhle zu Zeiten zu Begräbnissen benutzt zu haben scheinen.

Auch Blumen giebt es in Fülle in diesem wunderbaren Labyrinthe, aber freilich auch wieder nur farblose und dazu noch unorganische Blumen, bloße Steinblumen, kalkige Excreszenzen des Felsens. Zuweilen sind sie den phantastischen Eisblumen ähnlich, die der Winter an unsere Fenster malt; zuweilen aber zu ordentlichen Steinblättern, langen gewundenen Ranken und tiefen Kelchen ausgebildet, die sich im Haut-relief von den Felsenwänden abheben, und an einzelnen Stellen in äußerst reichen Bouquets und Gewinden daran herumhängen, ja wohl ganze große Nischen bedecken und füllen.

Diese eigenthümlichen Mammuthhöhlen-Blumen erscheinen wie aus Alabaster gedrechselt und haben von Natur eine schöne blendend weiße Farbe, die jetzt freilich, in Folge der vielen in die Nähe gebrachten Lampen mitunter etwas geschwärzt ist. Am häufigsten haben diese Steinblumenkelche die Form von Tulpen oder vielblätteriger Tuberosen. Leider ist es etwas schwer, sie zu pflücken, und noch schwerer, sie unversehrt zu transportiren. Doch habe ich in den Cabineten Amerikanischer Naturfreunde zu Zeiten die reizendsten Exemplare, ja ganze Kränze dieser alabasternen Höhlenblumen gesehen. Bei der großen Begierde, welche alle Reisenden beim Anblick eines solchen zauberischen Blumengefildes befällt, mit beiden Händen zuzugreifen, werden diese Kunstgebilde der Höhlengnomen wohl bald alle verschwinden. An Stalaktyten sieht man aber sonst hier nichts, was sich mit den Leistungen der Illyrischen Höhlen vergleichen ließe. Aber freilich gilt das nur von diesem Mammuth-Labyrinth, denn andere selbst ganz benachbarte kleine Höhlen sollen an schönen und mannigfachen Tropfstein-Produkten sehr reich sein.

Wir führten am ersten Tage das aus, was man hier „die große Tour" nennt. Das heißt, wir drangen neun Meilen weit bis zu den sogenannten Rooky Mountains im Hintergrunde der Höhle vor. Abwechselnd marschirt man dabei in langen Gallerien auf ziemlich ebenem Fußpfade hin. Zuweilen klettert man über Steinblockhaufen von einer Abtheilung zur andern hinüber. Hie und da geht es bei tiefen und schwarz gähnenden Abgründen vorüber. Mitunter drängt man sich durch eine ganz enge Zick-zack-Passage hindurch. Eine derselben ist so knapp, daß man sie „des fetten Mannes Hölle" nannte. Falstaff's müssen auf manche Partien des Labyrynths vollkommen verzichten.

Endlich, endlich gewinnt man wieder weitere Räume. Man klimmt abermals über große Gerölle und Blockhaufen hinweg, sieht endlich zu allen Seiten große Felsgewände berganſteigen. Es sind die sogenannten Rocky Mountains, mit denen der erforschte oder gangbare Theil der Höhle endigt. Zuletzt hat man noch, wie bei Adlersberg, einen Einblick in fernere Schlünde, die mit tausend wilden Zacken wie ein Heufischrachen besetzt, dir entgegengähnen, und von denen man noch nicht weiß, wie weit sie weiter in das Eingeweide der Erde hinabführen mögen. —

Auch hier wieder erregten viele Dinge meine Aufmerksamkeit und meine Verwunderung. Ich will davon nur drei nennen. Zuerst wiederum ein käferartiges Thierchen, das wir an den Abhängen dieser Rocky Mountains entdeckten, und das nicht, wie alle übrigen Höhlenthiere, weiß, sondern kastanienbraun gefärbt war. Woher gewann dieß Thierchen im allerinnersten Verstecke dieses Erebus seine Farbe? Diese kleinen Käfer krochen auf allen Felsenknäufen herum und saßen in ziemlich zahlreichen Gruppen gesellig beisammen. Wir sahen nirgends so viel Lebendiges als gerade hier am Ende der Höhle.

Dann verwunderte es mich nicht wenig, daß Stevens die Frage, die ich an ihn richtete, ob er wohl in seiner zwanzigjährigen Praxis einen Stein in der Höhle habe fallen hören, oder ob er sonst einen Zusammenbruch erlebt habe, verneinte. Und doch waren überall hunderttausend Trümmer und Spuren von solchen Steinfällen und Einbrüchen. Zerstörung schien hier, Schlag auf Schlag, wie Blitze in einem Gewitter gewüthet zu haben. Und doch vergingen zwischen diesen Schlägen, Sekunden der Ausbildungs-Periode einer Höhle, wohl mehr als zwanzig Jahre. Wie lange rollt sich doch die Erde schon! Wie kurz ist das Menschenleben!

Endlich drittens, gedachte ich an diesem Flecke Homers, Virgils und des Dichters „der Hölle" und „des Tauchers," und anderer ihm verwandter Geister, welche die Schrecknisse der Unterwelt malten. Sie haben, so dachte ich, alle diese Kentuckysche Mammuthhöhle nicht gesehen. Was ich hier vor mir habe, übertrifft an wirklichen kostbaren und steinigen Schrecknissen und Finsternissen Alles, was jene Männer je erlebten. Und doch fühlt man sich diesen Realitäten gegenüber kaum so ergriffen, als wenn Dante oder Schiller den Mund aufthun und uns phantastisch die „furchtbaren Höllenrachen" schildern. Wie schöpferisch ist doch des Dichters Begeisterung. Wie viel größer ist doch die magische Schreckkraft des Wortes, als die dieser viel bunteren Wirklichkeit! Und wie viel phantastischer ist der entfernte Leser, als der nahe Beschauer!

Aeußerst lieblich war am Abend unsere Rückkehr zum Lichte und zur farbigen, duftenden Oberwelt. Es war freilich schon Dämmerung, als wir den Ausgang der Höhle wieder erreichten. Aber unsere Augen, die den ganzen Tag mit Finsterniß genährt waren, sogen selbst das schwache Dämmerlicht mit Begierde ein. Als wir der beleuchteten Felsen, der Gebüsche und Rasenstriche die sich zum Höhlenthor heranziehen, ansichtig wurden, wußten wir Anfangs nicht was wir sahen. Es erschien uns wie ein äußerst zauberisches Bild. Wir glaubten fast, es hätte

draußen geschneit, oder als habe man zu unserer Ueberraschung ein Bengalisches Feuer vor dem Thore angezündet. So scharf und weiß waren die Lichter.

Eben so reizbar wie die Augennerven, ist in der völlig duftlosen und ganz indifferenten Höhlenluft das Geruchs-Organ geworden. Wenn man in den Wald hinaustritt, wallt Einem geradezu ein Meer von Wohlgerüchen entgegen. Man glaubt jede Blume, jeden Grashalm bestimmt herausriechen zu können. Wie groß muß doch der Sinnenrausch und das Entzücken eines armen Gefangenen sein, der Jahrelang in dunklem Verließe schmachtete.

Man kann, wie gesagt, wochenlang in der Nähe dieses Kentuckyschen Labyrinthes zubringen, und jeden Tag eine neue Forschung, einen andern Gang zu verschiedenen Nebenzweigen des Ganzen unternehmen.

Wir begnügten uns mit einer zweiten kürzern Excursion von vier oder fünf Meilen, auf der wir noch insbesondere zwei berühmte Höhlenwunder, die sogenannten „Dome“ und die „Sternen-Kammer“ uns zu betrachten wünschten. Die letztere ist eine der anmuthigsten Illusionen, und die Dome gehören zu den großartigsten und wunderbarsten Wasser-Auswaschungen, die man sehen kann. Ich glaube, man zählt wenigstens ein Dutzend solcher Dome, und jedem hat man seinen besondern Namen gegeben.

Es sind perpendikulär hinabsteigende Brunnen, von colossalen Dimensionen. Sie sind mit jenen senkrechten mächtigen Eislöchern zu vergleichen, die zuweilen in den Gletschern sich ausbilden und die Agassiz und Forbes beschrieben haben. In der Hauptsache scheinen sie wie gesonderte Gefäße für sich zu bestehen. Das Wasser bildete sie wohl auf seinem Durchbruche von einem höhern zu einem niedrigern Stockwerke des ganzen Zellen-Baues aus. Sie hängen bloß hie und da durch kleinere in den Wänden ausgebohrte Löcher mit dem Ganzen zusammen. Wenn man einen solchen Dom herauswühlen und auf die Erdoberfläche stellen könnte, so würde es aussehen wie ein Babylonischer Tonnenthurm mit Spundlöchern und Fenstern darin.

Wir kletterten zu einem dieser Fenster hinauf und blickten in die schwarze Finsterniß hinein. Unser treuer Stevens hatte Papierfackeln und Strohbündel angezündet und begab sich damit zu einem noch höheren und seitwärts gelegenen Fenster. Der Effekt war glänzend, als die Flammen in den Schlund hinabsanken und was sich uns da an Felsengestalten im flackernden Lichte offenbarte, was an Säulen, Zacken, Pfeilern und haarsträubenden Schründen uns hier aufgetischt wurde, das war ein Augenschmauß, den auch der verwöhnteste Gourmand von Naturfreund, den ein geologischer Epikuräer für unübertrefflich schmackhaft erklären müßte. Ein Hauptpfeiler, vielleicht von achtzig Fuß Durchmesser, stand in der Mitte und schien das Ganze emporzuhalten. Er mußte wohl irgend wo unten in der Tiefe wurzeln, zu der unsere Blicke nicht völlig hinabzudringen vermochten, und eben so war er oben in uns unerreichbarer Höhe mit dem steinernen Gewölbe, das den Dom deckte, verwachsen. Wie die Säulen der Gothischen Baumeister, schien er wieder aus einer Masse kleinerer Säulen zusammengefügt und hatte zahllose Aststümpfe, Knollen und Behänge buschiger Zapfen. Rings um ihn her hatten die Gewässer

in Jahrhunderte langen Wirbeln sich herumgeschwenkt und hatten weite Räume um ihn ausgearbeitet. Wie sie es aber zu Stande brachten, wie namentlich die kleinen Branchen des so unbedeutenden Schoßflusses so etwas zu Stande brachten, bleibt Einem vielfach ein Räthsel. Es ist wohl die großartigste Exemplifikation des alten Sprichworts, daß Tropfen auf Tropfen am Ende selbst in den Stein ein Loch machen, auf die man irgendwo stoßen kann.

Im Grunde genommen sind aber auch alle die andern Wasserwirkungen die man hier sieht, eben solche Räthsel, und wirklich schritten wir hier durch eine ganze Reihe von mysteriösen Sphinxen, wie in jenen Egyptischen Tempel-Vorhallen. Aushöhlung durch Wassertropfen scheint eine ihrem Prinzipe nach so äußerst einfache Aktion, und doch ist sie ihren Effekten und ihren Produkten nach so mannigfaltig, daß alle menschliche Berechnung dabei zu Schanden wird. Man sieht hier so viele Arten von Wasserskulpturen, die charakteristisch so verschieden sind wie die verschiedenen Baustyle und doch ist es Alles aus dem Wasser und aus dem Gestein. Nur durch sehr geringe Unterschiede in Solidität und Textur des letztern wurden die Unterschiede des Baustyls bedingt. —

Darnach gingen wir wieder durch meilenlange Corridore, deren einförmig großartige Formation, die ganz und gar an die einfachen Linien des Thales erinnerten, in welches der Mississippi eingekastet ist. Es sind lange, zuweilen nur wenig gewundene Alleen, in denen man fortspazirt, wie eine Maus in einem endlos verlängerten Getreide-Kasten. Auf ganz weiten Strichen sind die Seitenmauern durchaus lothrecht, und Dach und Boden völlig waagerecht. Und dabei sind sie gleichmäßig sechszig bis siebenzig Fuß hoch und vielleicht wohl hundert Fuß breit. Diese regelmäßige Form ist mir nicht minder räthselhaft als jene ausnahmsweise eintretenden Phantasie-Gestalten. — Ein Mal kamen wir zu einer Partie, wo zwei solcher Corridore wie zwei Zimmer-Reihen desselben Hauses übereinander fortliefen. Eine flache Felsscholle trennte beide Räume und diente dem einen als Dach, dem andern als Fußboden. Seitwärts konnte man durch Löcher aus der einen in die andere hinübersteigen. Wie dick die Scheidewand war, konnte ich nicht genau ermitteln.

An dem Ende einer dieser langen Gallerien gelangten wir dann endlich zu jener hübschen Ueberraschung, die man, wie ich sagte, „Sternen-Kammer“ nennt. Es ist dieß geradezu ein entzückendes Naturspiel. Man wandert emsig immer fort und fort. Auf ein Mal hält man an und blickt auf, — der geschickte, kluge Stevens hat schon längst die Laternen ganz unvermerkt hinter einen Steinblock gestellt, und zwar so, daß sie selbst verhüllt werden, ihr Licht aber in die Höhe auf die Krystalle werfen, die das „Hängende“ dieses Theils der Höhle überziehen, — man blickt auf, sage ich, und siehe da, der schöne dunkelblaue Himmel mit allen seinen hübschen Gestirnen scheint über Dir zu flimmern. Nein, scheint nicht, Du läßt es Dir kaum ausreden, es ist der Himmel selber, die Erde hat sich plötzlich aufgethan und hat Dich der freien Natur, wie durch einen Zauberschlag wiedergegeben. Die Höhle ist zu einem langen Thale verwandelt. Du siehst die Berggipfel und die romantisch gestalteten Felsenhörner zu beiden Seiten zu den Wolken auf-

ragen. Ja, Du findest es wunderlich, daß dort oben auf jenen Gipfeln nicht ein Engel erscheint, oder wenigstens lauschest Du nach dem Schäfer, der Flöte blasend am Abhange sitzt. St! huschte dort nicht eben eine Gemse hinab? — Die Illusion ist perfekt und man scheut sich fast einen Stein nach oben zu werfen, um sich zu überzeugen, daß es nur ein solches festes und ehernes Himmelsgewölbe ist, wie die Griechen es über Hellas schmiedeten. —

Die Natur bewirkt diese liebliche Täuschung, die mir selbst noch in der Erinnerung so große Freude macht, auf sehr einfache Weise: Das „Hängende" ist von einer äußerst dunkelblauen oder schwarzen Farbe. Die Seitenwände sind dagegen weißlich oder hellgrau. Beide Farben setzten sich oben, wo Hängendes und Wände aneinander stoßen, sehr scharf ab. Das Dunkle erscheint wie leerer Raum und die hellgrauen Wände, wie hohe Gebirgsränder. Die Sterne in dem dunklen Raume kommen, wie ich schon andeutete, dadurch heraus, daß überall kleine Crystalle auf dem schwarzen Gestein verstreut sind, die sich dagegen an den senkrechten Wänden nicht finden, und die von den Strahlen des fernen Lampenschimmers getroffen aus der Höhe herabblitzen. —

Als wir am Nachmittage endlich wirklich ins Freie gelangten, hatten wir dann wieder den Genuß der leuchtenden Oberflächenlandschaft, und der von Wohlgerüchen aller Art duftenden Lichtgefilde, und darnach in der folgenden schwülen Nacht und dem heißeren Tage wieder die Plagen einer Kentuckyschen Postkutschenfahrt auf holperigem Felsenwege, durch die heuschreckenreichen, aber prachtvollen Kentuckyschen Eichen- und Tulpen-Baumwälder, mit Wiederholung des, wie es scheint, hier regelmäßigen Zusammenbrechens des Wagens, nebst mitternächtlichem Räderflicken und Deichselbolzenschmieden, und anderen kleinen Abentheuern, nach deren Ueberstehung man uns denn doch am Ende richtig wieder in Louisville ablieferte.

VIII. Von Louisville nach Cairo.

Von Louisville bis zu seiner Mündung bei Cairo, — etwa dreihundert und fünfzig Meilen ändert der Ohio nun seinen Charakter merklich: Freilich ist es nichts wesentlich Verschiedenes, sondern nur eine Nuancirung auf das frühere Thema. Auch geht die Veränderung sehr allmählig vor sich. Während der ersten sechszig Meilen ist es noch so ziemlich dasselbe: schöne Hügellandschaften, wundervolle Wälder, und hie und da freundliche neue Städte. Dann aber hören die Hügel auf, die Ufer werden ebener, die Inseln häufiger, und Alles nimmt breitere Linien an, die endlich an der Mündung selbst in den Mississippi-Ebenen gänzlich zerfließen.

Wir machten diese interessante Reise an Bord des Dampfers Baltimore, von dem man mir sagte, daß es das schnellste Schiff auf dem ganzen untern Ohio sei. Die Piloten des Schiffs, mit denen ich natürlich bald wieder meine gewöhnlichen Abendunterhaltungen in ihrem hochschwebenden Kiosk anfing, sagten mir, daß

der Ohio unterhalb Louisville wie in seiner Ufereinfassung so auch in der Beschaffenheit seines Bettes sehr verschieden von dem Obern Ohio sei. Während das Bett oben mehr fest, grandig und zum Theil steinigt ist, ist es hier unten mehr sandig. Oben ist es mehr unveränderlich, hier weit veränderlicher; da die Sandbänke wie im Mississippi nicht selten ihre Linien verschieben. Die Tiefe des Flusses ist im Ganzen genommen größer und gleichmäßiger, da selbst beim niedrigsten Wasserstande fast immer eine Rinne zu finden ist, die fünf bis sechs Fuß Wasser enthält. Gewöhnlich ist sie bei niedrigem Wasser zwölf Fuß tief, wohingegen der Obere Ohio im Hochsommer zuweilen kaum 1½ bis zwei Fuß Wasser über seinen Untiefen hat. Dagegen fehlen hier unten gewöhnlich die tiefen Pools des Oberen Flusses.

Der hübschen Inseln im Ohio hätte ich schon vorher dankbar erwähnen sollen. Der ganze Fluß ist voll davon, und sie gereichen ihm weit mehr zum Schmucke, als die sogenannten „Donau-Auen" unserer Donau. Diese letzteren sind in der Hauptsache nur mit Weidengebüsch bestanden, während die Inseln des Ohio daneben eine große Mannigfaltigkeit der schönsten Laubbäume zeigen.

Ich bemerkte eine gewisse Regelmäßigkeit in der Gestaltung dieser Inseln. Zahllose Male sah ich z. B. sich folgendes wiederholen: Ein länglichtes Eiland in der Mitte mit einem Walde oder doch einer Gruppe hoher Buttontrees, Sykomoren, Cottonwood Bäumen, Buchen, Eichen geschmückt. Am Rande mit niedrigem mattgrünem Weidengebüsch eingefaßt. Vorne das unterste Ende spitz zulaufend, oft sehr spitz, so daß dann auf dem allerletzten Zipfelende nur noch ein einziger Baum stand, mitunter in recht malerischer Stellung. Das obere Ende der Insel ist sehr gewöhnlich, namentlich hier auf der untern Partie des Flusses mit großen Haufen von Triebholz (Driftwood) bedeckt.

Da unter diesem Triebholz ganz colossale Baumstämme sind, so entstehen denn, wenn viele solcher vielästiger Baumleichname übereinander gepackt sind, zuweilen sehr wunderliche Scenen. Es bleiben wohl ganze Flöße von Driftwood an den oberen Enden der Inseln hängen, und bei einer Insel sah ich, wie ein solches Naturfloß in die Büsche und Bäume eingebrochen war, oder sich auf sie herabgesenkt hatte. Ein Theil des lebendigen Gehölzes war unter der schweren Last der todten Stämme erlegen und zerdrückt. Die Piloten nennen diese festgerannten Flöße, die wohl auch theilweise mit ihren verschränkten und ineinander verkeilten Aesten über dem Wasser wie Brücken sich wegbauen, "Wooden Islands" (Hölzerne Inseln.) Auf dem Mississippi sieht man sie natürlich noch größer. —

Den allersonderbarsten Anblick aber gewähren die Inseln, welche aus neuen Schlammablagerungen, die der Ohio zu verschiedenen Zeiten machte, gebildet sind. Wo hier nur irgendwo im Wasser etwas trockner Boden sich zeigt und eine Zeitlang von den Ueberfluthungen unbedeckt bleibt, da bemächtigen sich gleich Weidenbäume der Oberfläche und laufen wie Petersilie, ein Busch dicht neben dem andern auf. Wo der Fluß dieß Jahr Schlamm absetzte, da pflegt er das nächste Jahr wieder einen neuen Rand herum zu legen, und so eine Reihe von Jahren fort. Auf allen diesen neuen Rändern wachsen dann auch sofort Weidengebüsche wie

Aehrenfelder auf. Da nun die früheren ein Jahr vorausbaben und alle einige Fuß höher sind, so kann man deutlich den Wuchs jedes Jahres erkennen.

Ich sah zuweilen drei oder vier Stufen von Weidenbusch=Massen übereinander. Jede Masse für sich ganz einförmig, ganz gleich hoch, als wären sie wie Dornenhecken unter Messer und Scheere gehalten, Baum an Baum, wie in einer Baumschule gepflanzt, die niedrigste und jüngste Baumschicht immer ganz nahe am Flusse und dann Stufe über Stufe hinauf bis zur höchsten in der Mitte, wie die Baumterassen bei Isola Madre. Man überredet sich auf den ersten Blick kaum, daß die Kunst nicht etwas damit zu thun habe. Man sieht dergleichen aber nicht bloß auf den Inseln sondern natürlich auch an den Ufern des Festlandes, wo der Fluß Ablagerungen zu Stande brachte. Wie hier am Wasser die Weide, so ist oben auf dem Plateau der Prärien der Haselstrauch das Produkt, das der Boden überall, wo seiner Thätigkeit nichts im Wege steht, in Massen freiwillig von sich giebt. Man sieht daher auch dort ähnliche Scenen. Nur daß es Haselsträuche sind.

Der Fluß spielt aber mit jenen schnell begrünten Inseln und zerstört sie oft eben so rasch wieder, wie er sie schuf. Er unterminirt sie zuweilen eine Reihe von Jahren hindurch, indem dabei die durch die zahllosen Wurzeln gefestigte Oberfläche. wie ein Floß zusammenhält. Endlich aber bricht der ganze Strich ab. Man sieht die gesammten Bäume der Waldung ein wenig zittern, schwanken und plötzlich im Strome verschwinden. Man hat mir gesagt, daß auf diese Weise oft vier bis fünf Acker Boden und Weiden=Waldung auf ein Mal im Mississippi hinabsinken und untergehen.

Daß die meisten neuen Dinge, Pflanzungen und Städte=Anfänge auf der freien Nord=Seite und nicht auf dem südlichen Ufer der Sklavenstaaten zu finden sind gilt auch hier auf der langen Scheidelinie zwischen Indiana und Kentucky, auf der wir hinabsegeln. Canalton, Rockport, Evansville rc. sind lauter solche im Aufblühen begriffene Indiana=Städte. In Canalton, wo wir anhielten, besah ich eine collosale ganz kürzlich gebaute "Cotton-factory" (Baumwollenspinnerei.) Es soll die größte ihrer Art im ganzen Westen sein. „Wer begründete Sie ?—" Some Yankees, sir. O yes, these Yankees make all our improvements." (Ja ja, mein Herr, diese Yankees machen alle unsere Verbesserungen.)

In Canalton kam ein Deutscher, mit seiner Frau und einem kleinen Knaben an Bord unseres Schiffs, und da ich ihn bat mir seine Amerikanischen Erfahrungen zu erzählen, so hielt dieser Mann mir folgende Rede: „Sehen Sie, mein Herr, ich bin aus Rheinpreußen, und bin dort der Soldaterei wegen weggegangen. Ich habe es oft genug bereut, und hätte mich Jemand überredet hierher zu kommen, so würde ich ihm in manchen Augenblicken schlecht dafür gedankt haben. Aber ich verließ Deutschland ohne Ueberredung auf meinen eigenen Kopf. Ich brachte etwas Geld mit hierher. Aber ich fand, daß man sich in Deutschland so viel Freude und Lebensgenuß für zehn Kreuzer verschaffen kann, wie hier für einen Dollar. Und ich sehnte mich oft mit meinem kleinen Reste von Vermögen nach Deutschland zurück. Sie sagten mir alle, das Deutsche Geld stände mir im Wege, und das müßte erst Alles weg sein, dann würde es besser mit mir werden. Nun, das Geld schmolz mir bald

genug wie Schnee in der Hand weg. Ich verthat es und verreiste es. Da wurde die Noth groß. Und nun suchte ich, so schnell wie möglich irgend eine lohnende Arbeit zu finden und fand sie. Ja ja, mein Herr, wer hier glaubt das Gold auf der Straße zu finden, der täuscht sich sehr. Ich hatte auch Anfangs solche G'sprünge im Kopfe. Als ich aber Arbeit bekam — da fing ich an zu sparen. Ich führte als Kutscher die Kohlen von einem Bergwerke zum Flusse, und bekam monatlich dreißig Dollars, davon legte ich nun jeden Monat fünfzehn zurück. Na, sehen Sie, das ist wahr, bezahlen thun die Amerikaner gut. Sie würden noch besser bezahlen, wenn nur nicht überall so viele Deutsche da wären, von dem der Eine immer noch billiger arbeiten will, als der andere. Daher kommt man auch gar nicht so gut fort, wo es viele Deutsche giebt. Jeder ist immer begierig die erste beste Arbeit zu dem ersten besten Preise, der ihm geboten wird, zu übernehmen. Da ist der Amerikanische Arbeiter ganz anders. Wenn ihm ein Preis nicht gefällt, so legt er sich aufs Warten, hungert, durstet und macht Schulden, bis er den höchsten Preis bekommt, der ihm gefällt. Na freilich, das Schuldenmachen will ich nicht loben, und es ist gut, daß wir Deutschen davor eine heilige Scheu haben. Aber das mißfällt mir wieder an den Deutschen, daß sie sich unter einander so wenig aufhelfen, nein, daß sie sich gegenseitig mit Neid und Eifersucht noch oft niederdrücken. Der Amerikaner ist schon oft recht über die Deutschen her. Und nun reißen sie sich noch untereinander herab. Natürlich kommen sie dabei dann ganz herunter. Ich heiße A . . . . M . . . . . mein Herr, und auf meinen Namen können Sie es Jedem versichern, daß es gut wäre, wenn die Deutschen mit den Deutschen oft nicht so eigensüchtig und habgierig umsprüngen. Der Amerikaner, der ist auch wohl zuweilen hart. Er giebt zum Beispiel einem Bettler nie was. Aber sehen Sie, er hat ein Gutes, er kreditirt immer willig dem, der arbeiten will. Ja, dafür lobe ich den Amerikaner. Jetzt geht es mir schon recht gut. Ich habe für mein Erspartes ein Paar „Lotten" * in Canalton gekauft, und die verrente ich und dafür bekomme ich nun monatlich noch acht Thaler zu. Verkaufen thue ich die Lotten nicht, obwohl sie schon über tausend Thaler werth sind. Sie werden aber mit der Zeit noch mehr werth werden. Und mittlerweile arbeite ich immer in meinem Kohlenbergwerk weiter, und verdiene mir meinen monatlichen Lohn, wie zuvor." —

Herr A . . . M . . ., obwohl den arbeitenden Klassen angehörig, hatte sich, was sonst die Deutschen Arbeiter selten thun, seinen Platz in der ersten Cajüte genommen. Vermuthlich that er es seiner Frau wegen, die eine Amerikanerin war und unter den „Ladies" sein wollte. Seinen kleinen Sohn, der schon vollkommen amerikanisirt und republikanisirt war, fand ich am Abend in unserer eleganten und vergoldeten Salon-Cajüte am Clavier und den dort singenden jungen Damen ins Auge gaffen. — Es war ein Knabe von acht Jahren. „Was willst Du thun, wenn Du groß bist?" fragte ich ihn. „Einen Stohr† aufsetzen". — „Warum

* „Lotten" nennen die hiesigen Deutschen nach dem Englischen: "Lots" die städtischen Bauplätze für Häuser.

† „Stohr" — Store — Kaufladen.

denn das?" — „Um Geld zu machen." — „Was willst Du denn mit dem Gelde anfangen?" — „Eine goldene Uhr einkaufen! Und wenn ich viel Geld habe, dann will ich einen Livery=Stable (Miethstall) halten, damit ich alle Tage ausfahren kann." — „Kannst Du schon lesen?" — „Nein, aber buchstabiren." Der Bursche, so jung er war, benahm sich in dem goldnen Salon als wie ein im „Purpurgeborner." — "That is a smart boy!" sagte ein Amerikaner, der ihn mit mir beobachtete. „Mein lieber Herr A... M..., Sie können schwerlich ihren Knaben je nach Deutschland zurückbringen." — „Ja, wird wohl so sein," sagte der Vater. „Die Kinder haben hier so viele Freiheiten."

Am andern Morgen näherten wir uns der Mündung des Wabash, des größten Flusses, den der Ohio aus Norden empfängt. Es ist jetzt ziemlich vergessen, aber die, welche mit der Entdeckungsgeschichte dieser Gegenden bekannt sind, wissen es wohl, daß die Franzosen in der ersten Zeit den Ohio selbst „Wabash" nannten. Sie mögen erst allmählig erkannt haben, wie weit der Ohio in die Alleghany=Gebirge hinaufgeht, und wie viel kleiner der Wabash ist, und mögen dann den Namen geändert haben.

Der Wabash ist mit seinen Krümmungen wohl 600 Meilen lang, und er bildet mit seinen Zweigen die wichtigste Lebensader des Staates Indiana. In der That, man hätte Indiana den Wabash=Staat nennen können, so wie man Illinois nach seinem Hauptflusse Illinois benannt hat.

Die fruchtbarsten Striche des Staates liegen in dem Thale des Wabash und seiner Zweige. Auch bezeichnet dieß Thal die Hauptpulsader des Verkehrs des Staates. In seinem natürlichen Zustande leistete der Fluß freilich wenig, da seine Schifffahrt durch verschiedene Fälle oder Stromschnellen unterbrochen war. Doch wurden von den frühesten Zeiten der Besiedelung dieser Gegenden her einige Ackerbau=Produkte auf dem Wabash in den Ohio und von da in den Mississippi nach New=Orleans herabgeführt. Der Weg war lang und beschwerlich, und viele Striche von Indiana konnten nicht angebaut werden, weil sie keine Absatz=Canäle für ihre Produkte hatten. Man dachte schon seit 1836 daran, den Fluß durch einen Canal mit dem Erie=See, dem seine Quellen nahe sind, zu verbinden, oder vielmehr an die Stelle des Flusses einen Canal längs seines ganzen Thales hin zu setzen. Dieses großartige Werk — ein Canal von der Länge von 466 Meilen, der sogenannte Wabash= und Erie=Canal — „der längste Canal in der Welt," ist denn nun endlich im vorigen Jahre (1854) zu Ende geführt worden. Allerdings nicht ohne mancherlei Schwierigkeiten.

Der Staat Indiana, der das Werk anfänglich auf eigene Hand unternahm, gerieth dabei in Schulden und fast an den Abgrund finanziellen Verderbens. Capitalien aus New=York, das insbesondere bei der Vollendung des Werks interessirt war, und dann aus Europa, namentlich aus England, haben es am Ende durchgeführt. Schon die allmählige Eröffnung einzelner Abtheilungen des Canals wirkte Wunder. Gegenden, die bisher unbenutzt und werthlos da lagen, bedeckten sich mit Anbau und Bevölkerung, und die ganze Richtung des Verkehrs von Indiana wurde so zu sagen umgekehrt. Während derselbe früher wie seine

Gewässer südwestwärts zum Mississippi und nach New-Orleans gerichtet war, wandte er sich nun nordostwärts zum See Erie und nach New-York. New-York eroberte sich hier gleichsam ein neues Handelsgebiet, und New-Orleans büßte an dem seinigen ein, wie man denn alle diese vom Ohio aus zu den Seen gebauten Canäle, und alle die vom Hudson und Delaware westwärts vorgedrungenen Eisenbahnen in gewisser Hinsicht als Eroberungen des Nordens und Ostens über den Süden ansehen kann; Eroberungen, die alle zum Vortheile New-Yorks ausgefallen sind.

Der große Canal, der nun (seit 1854), wie gesagt, dem Verkehre in seiner ganzen Länge übergeben ist, durchschneidet das Parallellogram des Staates Indiana in seiner südöstlichen Diagonale, eben so wie der Fluß selbst, dem er folgt. Er wird die Hauptarterie des ganzen großen Landes sein, wenn er noch eine letzte Schwierigkeit überwunden hat. Und diese Schwierigkeit ist ganz eigenthümlicher, ganz Amerikanischer Art. Das souveraine Volk von ein paar Grafschaften im Innern von Indiana hat sich nämlich mit der Construktions-Weise gewisser großer Reservoirs, die man zur Speisung des Canals anlegte, nicht übereinstimmend erklärt, und hat auf seine Weise dagegen protestirt und opponirt. Jene Reservoirs, wie es scheint, sind sehr groß. Man hat sie durch Dämme zu Stande gebracht, hinter denen man das Wasser sich aufstauen ließ. Es wird dadurch ein ziemlich weiter Strich als Reservoir überschwemmt. Es sind sogar kleine Gehölze in diesem Reservoir stehen geblieben; und da die Bewohner der Umgegend nun glaubten, daß ein solches Reservoir der Gesundheit ihrer Grafschaft schade, so haben sie sich zusammen gethan, mit Schaufeln und Aexten bewaffnet und die Reservoir-Deiche durchgestochen, so daß das Wasser auslief und die Schifffahrt in dem ungespeisten Canal stockte.

Dieß geschah zum ersten Male vor zwei Jahren. Die Canal-Behörden stellten zwar die Dämme und das Reservoir wieder her und postirten Wachen bei den Arbeiten, um die Wiederkehr ähnlichen Unfugs zu verhüten. Auch unterließ man nicht, den Leuten in Journalen und auf andere Weise zu beweisen, daß die Bedeckung der sumpfigen Waldgegend mit einem stets frischen klaren Wassertuche, oder mit andern Worten, die Verwandlung eines Sumpfes in einen See der Landes-Gesundheit eher förderlich als nachtheilig sei. Natürlich wurden auch die Autoritäten angerufen, das Interesse des Canals, das Interesse des ganzen Landes zu schützen. Allein das Volk blieb bei seiner Meinung, und im nächsten Jahre (1854) erschien es wieder durch seine Repräsentanten, ein paar Hundert junger Leute, auf den Reservoir-Deichen. Dieß Mal waren es nicht nur mit Schaufeln, sondern auch mit Flinten und anderswie bewaffnete, geschwärzte und auch anderswie verkleidete Männer, welche die schwachen Wachen vertrieben, die Deiche abermals durchstachen und Reservoir, Canal und Schiffe wieder aufs Trockene setzten.

Man kann sich denken, welche Störungen, Leiden und Verluste im Handel die Folge davon waren. Die Canal-Behörden stellten freilich die Reservoire schnell wieder her, ließen auch, um dem Volke zu Willen zu sein, die Reservoire noch ein Mal gründlich reinigen, auch die Bäume im Wasser weghauen, obwohl die

Vernünftigen meinten, daß diese lebendigen Bäume der Gesundheit so wenig schädlich wären, als die ganzen Reservoire selbst. Zugleich suchte man auch die Staatsbehörden zu energischeren Maßregeln zu bewegen, und so standen die Sachen zu der Zeit, als wir eben bei Evansville, am südlichen Ende des Canals, vorüber fuhren. Evansville ist jetzt ein rasch aufblühender Handelsort, und muß als die Mündungs-Stadt des großen Wabash-Thales betrachtet werden, obgleich der Fluß selbst erst einige dreißig Meilen unterhalb der Stadt in den Ohio fließt. Wir sahen in seinen breiten Mund hinein, der ganz mit Wald und schönem Naturschmuck gefüllt ist und bei dem sich keine Stadt oder sonstiger menschlicher Anbau zeigt. — Da ich mich natürlich sehr für die Wabash-Canal-Angelegenheiten interessirte, so hatte ich sie auf meiner ganzen ferneren Reise im Auge, und erkundigte mich zuweilen darnach, wie sie stünden. Zu meiner Verwunderung und Schrecken hörte ich, daß im Herbste dieses Jahres (1855) abermals die geschwärzten und verkleideten Volksmänner erschienen seien, und abermals, weil sie ihren Willen haben wollten, die Wachen vertrieben, die Reservoire zerstört und die Canalschiffe aufs Trockene gesetzt hätten. Mir scheint es sehr wahrscheinlich, daß jener eigensinnigen Volksansicht von der Schädlichkeit der Reservoire noch irgend ein anderes Interesse stützend zum Grunde liegt. Solche Demonstrationen haben gewöhnlich einen sehr komplicirten Zusammenhang. Vielleicht hängen sie auch mit den finanziellen Schwierigkeiten des Staates zusammen. Vielleicht wird die Energie der Behörden durch andere Einflüsse gelähmt. Die Reservoir-Zerstörer sollen sich auch geäußert haben, daß diese Canäle doch nur zum Vortheile der Kaufleute von New-York oder gar auswärtiger Englischer Capitalisten wären, und daß die Bürger Indiana's für Leute, die sie nichts angingen, nicht getaxt zu werden wünschten.

Während der hundert Meilen vor dem Wabash war die ganze Gegend weit und breit äußerst eben. Unterhalb der Mündung des Wabash aber, wo zugleich auch ein anderer Staat — Illinois — beginnt, zeigt sich wieder eine kleine Abwechselung in der Landschaft. Die Küste des neuen Staates tritt dem Flusse mit einer Reihe sonderbar gestalteter Felsen entgegen, die man "the Battery-Rocks" (die Batterie-Felsen) genannt hat, weil sie wie die sogenannten "Bluffs" des Mississippi gleich hoch und steil abfallend sind, und daher einige Aehnlichkeit mit Batterien und Festungsmauern haben.

Ich erwähne dieser „Batterien“ nur deßwegen, weil sie mir abermals, so zu sagen, ein Versuch des Unteren Ohio zu sein scheinen, seine Natur und Physiognomit der des Mississippi zu assimuliren. Solche schroffe "Bluffs," die einen so wesentlichen Charakterzug des Mississippi-Thales bilden, hat bis hierher der Ohio noch nirgends gezeigt. Die Bluffs fehlen, diesen Punkt am Süd-Ende ausgenommen, ganz im Ohio-Thale. Auch findet sich gleich unterhalb der „Batterie“ eine große Höhle am Ufer, wie deren an den Mississippi-Küsten mehre vorkommen.

Der Rest des Ohio, wo die Mündungen der großen Flüsse Cumberland und Tennessee dazu kommen, wurde dann nun immer breiter, immer waldiger, einsamer

und wilder. Es war ein schwüler Abend auf dem Wasser. Nur zuweilen kam ein frisches und aromatisches Lüftchen von den Wäldern am Ufer herab. Schaaren von Kranichen, Fischreihern und andern Wasservögeln belebten die flachen, breiten Inseln, hinter denen die Sonne unterging. Selbst die Vierfüßer scheinen hier etwas aquatisch in ihren Sitten zu werden. Wenigstens bemerkten wir auf einer jener Inseln einen Grunzer, oder ein Schwein, das am Ufer sehr behende einen großen Fisch aus dem Wasser holte und quikend mit ihm davon lief, um sich vor ein Paar andern eben so begierigen, aber weniger glücklichen Fischern, — auch Grunzern, — die ihren Kameraden sogleich verfolgten, zu retten.

IX. Durch das südliche Illinois.

Den Abend spät kamen wir in Cairo an. Obgleich wir bei dieser Stadt noch nicht in den eigentlichen Mississippi hinaus waren, so hatte doch der Ohio hier nun völlig das Wesen und den Charakter des Mississippi. Es ist dieß begreiflich genug, wenn man bedenkt, daß er hier in der Nähe seiner Mündung schon eigentlich nicht mehr in seinem eigenen Thale, sondern bereits im Thale des mächtigen Mississippi fließt, und wenn man ferner bedenkt, daß zur Zeit des Hochwassers beide Flüsse in Folge der weitgreifenden Ueberschwemmungen zuweilen, so zu sagen, eins sind und gegenseitig in einander überfließen.

Glücklicherweise haben der Ohio und Mississippi ihre Hochwasser-Perioden, in welchen sie sich oft mehr als dreißig Fuß über ihr gewöhnliches Niveau erheben, zu verschiedenen Zeiten des Jahres. Der Ohio nämlich im ersten Beginn des Frühlings, im Februar und Anfangs März, und dann wieder im Mai. Der Mississippi dagegen im Anfange April und dann wieder im Juni. Fielen beide Epochen zusammen und trieben sich die Ströme gegenseitig in die Höhe, so würden die Unbequemlichkeiten, die sie den Menschen verursachen, noch viel größer sein.

Der Unterschied erklärt sich vermuthlich aus der verschiedenen Hauptrichtung der Ströme. Der Ohio entspringt im Osten und fließt so ziemlich unter denselben Breiten-Graden nach Westen. Die Schneeschmelze afficirt daher fast sein ganzes Thal und all seine Nebenzweige so ziemlich gleichzeitig, um so mehr, da die meisten dieser Nebenzweige von sehr geringen Höhen kommen.

Viele seiner Arme kommen sogar ziemlich weit aus dem Süden hervor, so z. B. der Tennessee und der Cumberland. Dieß Alles giebt ihm ein mehr oder weniger sowohl gleichzeitiges als auch frühzeitiges Anschwellen. Der Mississippi dagegen greift weit zum Norden herauf. Viele seiner Arme kommen von hohen Gebirgen herab, so z. B. das ganze Haupt-Gezweige des Missouri. Die Schneeschmelze tritt bei ihm später ein, als beim Ohio. Auch die Regenzeit im Mai und Anfangs Juni kann erst viel später auf die Partie des Mississippi, wo er sich mit dem Ohio verbindet, einwirken. Es ist eine sehr begreifliche und allgemeine Erscheinung, daß alle größeren Flüsse langsamer und später anschwellen, als die kleineren, die sich in sie ausschütten. — Wenn der Ohio im März seine größte Wassermasse

wälzt, findet er den Mississippi klein, und er ist dann so mächtig, daß man ihn zu dieser Zeit als den Hauptfütterer des Mississippi betrachten und fast sagen könnte, der untere Mississippi von Cairo bis New-Orleans sei dann eigentlich in der Hauptsache der Ohio. Es stürzt sich dann so zu sagen ein verdoppelter oder vermuthlich wohl ein verdreifachter Ohio in den zwei- und dreifach zusammengeschrumpften „Vater der Gewässer.“

Dieser kann zu jener Zeit wie es scheint, den Ohio nicht einmal schnell genug verschlingen. Er wird von ihm nicht nur weit hinauf aufgestaut, sondern er macht ihm sogar Platz und eine Strömung geht von der Mündung des Ohio in den Mississippi hinauf, eine Strömung, die wenigstens theilweise so stark ist, daß sie ehemals wohl von den Segel- und Ruderböten zur Auffahrt im Mississippi eine Strecke weit benutzt werden konnte.

Umgekehrt aber wirkt nun auch ähnlich der Mississippi auf den Ohio zurück zur Zeit seiner großen Juniflut, und da auf diese Weise beide Flüsse sich so zu sagen gegenseitig bearbeiten, so erklärt sich daraus wohl hinreichend die völlige Aehnlichkeit, die man in der Nachbarschaft der Vereinigung in ihrer Physiognomie gewahrt. Bei dem jetzigen so ungewöhnlich niedern Stande der Gewässer, sah es freilich aus, als ob die Stadt Cairo auf einem Berge läge und wir mußten zu ihr hinauf klettern. Wie es aber zur Zeit der Hochgewässer mit dieser Stadt und ihrer Nachbarschaft aussehen möchte, zeigten uns schon die "Boarding-houses," die "Beer-stores," die "Groceries" (Kramläden,) die wir auf dem Wasser, schwimmen sahen. Man hatte alle diese Dinge nämlich an Bord von langen Schiffen begründet, die am Ufer angebunden waren. Daß indeß diese den Chinesen nachgeahmten städtischen Gebäude nur noch mehr aus der alten Zeit Cairos stammten, und jetzt bei etwas veränderter Lage der Dinge nicht mehr so bedeutungsvoll waren, bewies uns zugleich ihr etwas delabrirter Zustand. Wir fanden sogar eins dieser alten Restaurants und Caffee-Häuser "à la Chinoise" auf dem Festlande in Trümmern liegen und schon halb als Ofenholz verbraucht.

Man hat neuerdings versucht die Stadt Cairo mit einem Damm rings zu umgeben, um sie gegen die Ueberschwemmungen zu schützen, und man scheint dadurch ihre Lage vielfach verbessert zu haben. Wir unseres Theils fanden in einem neuen erst seit vierzehn Tagen eröffneten und doch schon überfüllten Hôtel eine Art von Nachtquartier in den Winkeln eines ziemlich eleganten Gesellschafts-Zimmers.

Am andern Tage früh machten wir uns auf, die Spitze der kleinen Halbinsel zu besuchen, von der aus man die Vereinigung der beiden Flüsse übersehen kann. Sie bildet zugleich den südlichsten Zipfel des Staates Illinois, der sich hier zwischen den beiden Flüssen einkeilt und sein Ende nimmt. Es war ein äußerst wüster Fleck, dem man es wohl ansah, daß er jedes Jahr einige Male den Elementen zum Tummelplatze diente. Ich vermuthe wohl, für die beiden Flüsse ist diese Länder-Nase nichts als eine wächserne Nase, die sie bald so drehen und gestalten, bald anders, die sie einreißen, wieder aufbauen, und wieder bewegen, wie sie es mit den Inseln thun. Aus dem Innern drangen Wälder herzu, aber eben die Spitze der Halbinsel war ein kahles, flaches, jetzt getrocknetes Schlamm- und Sand-De-

positum, auf dem eine Menge dicker Baumstämme, entwurzelt und abgestorben wie Leichname auf einem Schlachtfelde umher lagen. Die Spitze lief noch spitzer zu und endigte zuletzt mit einem äußersten Zipfel, der sich als schmale Sandbank unter dem Wasser fortsetzte. Auf dem Rücken dieser Sandbank war einer jener großen abgeschälten und entlaubten Baumstämme oder "Snags" hinaufgeschoben, um die Scheidung der beiden Flüsse noch schärfer zu bezeichnen. Auf der Westseite dieses Stammes wälzt sich der Mississippi in trüben Wirbeln und heftigen Strömungen vorüber. Auf der Ostseite kam der sanftere Ohio herbei, wandte sich um die Spitze des Snags hinein und erlosch im Vater der Gewässer. Wir fanden an diesem Punkte einige dickschalige Wallnüsse, die wie Schildkröten-Eier halb im Sande vergraben waren, und nahmen sie zum Andenken mit.

Die Punkte, wo sich zwei Flüsse vermählen, pflegen sonst in der Regel fruchtbar in Erzeugung menschlicher Schöpfungen und die wahren Nester zu sein, in denen Handel und Wandel ihre Werk ausbrüten. Und wo nicht Merkur, da pflegen doch die Dichter mit Vorliebe auf die "Meeting of the waters" zu blicken, und am Ufer lagernd, ihre Leyer anzuschlagen. Aber hier auf diesem Schauplatze der Mississippi- und Ohio-Hochzeitsfeier bietet sich weit umher dem Auge nichts als Wildniß, Waldung, Wüste und stürmisch bewegte Elemente dar. Es sieht hier noch so urthümlich aus, als wenn Amerika noch gar nicht entdeckt wäre, und als wären, ich will nicht sagen die Indier, sondern die Krokodile noch im Besitze des Landes. Von Meeting of the waters-Poesie ist da auch nicht die Rede, wenigstens nicht von Thomas Moorescher zärtlicher Muse.

Dennoch aber athmet freilich dieser Fleck die Inspiration einer gewissen Gattung von historisch-geographischer Poesie, die noch von keinem Dichter in Verse gebracht ist. Ostwärts über den Ohio hinweg sahen wir die hohen Wälder von Kentucky, westwärts über den Mississippi hin die bebuschten Ufer des Staates Missouri. Südwärts verlor sich zwischen beiden der Mississippi in mächtigen Windungen, und lief mit der Beute des Ohio beladen wie ein Räuber in der Wildniß davon. Hätte die Natur für diese Halbinsel nur halb so viel thun wollen, als sie für die Halbinsel, die zwischen dem Monongahela und Alleghany liegt, gethan hat Hätte sie nur etwa zehn Fuß Erde und ein Paar kleine Hügel aufgeführt, so würde hier Alles längst verwandelt sein und es läge daselbst bereits eine der blühendsten Städte des Continents.

Denn eine zweite gleich wichtige Begegnung gleich bedeutungsvoller Wasserlinien, kommt auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten nicht vor. Von den ersten Zeiten der Besiedlung beider Flüsse waren daher die Augen der Colonisten stets erwartungsvoll auf diesen Punkt gerichtet, und die Versuche, hier etwas Großes ins Leben zu rufen, reichen nach Amerikanischer Zeitrechnungsweise schon in frühe Zeiten hinauf. Sie sind bisher noch alle gescheitert.

Doch waren vielleicht die angewandten Mittel und die Kräfte noch zu gering, und es kann noch nicht mit Bestimmtheit behauptet werden, daß nicht jetzt oder später gelingen könnte, was bisher mißglückte. Der großartige Namen, den man in Erwartung großartiger Dinge dem hier geschaffenen Orte Cairo, der zu-

weilen wie gesagt, nur in ein Paar schwimmenden Boarding-Häusern und auf Flößen etablirten Kramläden bestand, wird vielleicht nicht immer eine Lüge bleiben.

Jetzt, seit ganz Kurzem hat es wieder angefangen, sich in dem Flußschlamm lebend und erwachend zu bewegen. Auf dem Flecken, den der Fluthen und der Krankheiten wegen schon so viele Ortsbewohnerschaften flohen, sind wieder ganz neue Gebäude aufgeschossen. Eine neue Compagnie, die Cairo-City-Land-Company hat sich gebildet, und hat nun jenen Damm ausgeführt, der das noch zerbrechliche Leben des wieder jungen Orts gegen die beiden Ströme schützt, und sie vielleicht auch bald zwingen wird, ihre zerstörenden Angriffe in friedliche Gaben zu verwandeln. Man hat bemerkt, daß oft gerade auf den Schlachtfeldern und auf den Bühnen des Krieges den Völkern allgemach ihre blühendsten Etablissements erwuchsen. Auch im Kampfe mit der Natur und gerade auf dem Schauplatze dieses Kampfes, mitten im Kreuzungspunkte der Stürme und Wogen, wo freilich die ersten Anfänge immer schwer waren, hat der Mensch ihnen am Ende seine bewundernswürdigsten und festesten Gemeinden, seine Venedigs, seine Amsterdams, seine Holländischen Wiesen, seine Friesischen Marschen abgetrotzt.

So lange die Amerikaner noch bequemere Plätze ringsumher fanden und so lange ihre Kräfte noch schwach waren, hatten sie wenig Aufforderung etwas Erkleckliches für die Ohio-Mündung zu thun. Jetzt aber ist das rings umher gefüllte Land reifer für die schwierige Unternehmung.

Den entschiedensten Schritt für Cairo hat die große Eisen-Compagnie, die einen Weg durch die ganze Länge des Staates Illinois baute, gethan, indem sie ihr südlichstes Weg-Ende hierher verlegte. Viele Produkte des Nordens fangen daher schon jetzt an, ihren Ausgang bei Cairo zu nehmen. Der nächste Schritt wird dann gethan sein, wenn die südlichen Bahnen, die jetzt am Mississippi hinaufsteigen, und die ebenfalls an die Ohio-Mündung zielen, hier angekommen sein werden. Und dieß wird sehr bald geschehen. Es wird dann hier eine der merkwürdigsten Kreuz- und Central-Punkte von Natur- und Kunst-Bahnen sein. Und dabei wird dann ganz besonders auf die Belebung dieses Punktes auch der Umstand hinwirken, daß die Ohio-Mündung von allen Punkten oberhalb der zu allen Zeiten des Jahres zugänglichste Hafen für die Schifffahrt ist.

Zuerst wird Cairo am wenigsten vom Eise, sowohl des Ohio als des Mississippi belästigt. Selten friert der Ohio ganz bis in die Nähe seiner Mündung zu, und fast nie an der Mündung selbst. Man sagte mir an Ort und Stelle, das feste Eis, selbst in den härtesten Wintern, bliebe noch acht bis zehn Meilen oberhalb der Mündung. Auch das obere Eis des Ohio, bei seiner Abfahrt hindert bei der Mündung wenig oder gar nicht. Die ganze untere Partie des Ohio senkt sich weit nach Süden herab und das obere Eis zerschmilzt daher meistens ehe es nach Cairo kommt, oder wird schwer und sinkt zu Boden. — Auf dem Mississippi kommt das Eis noch unterhalb St. Louis, bei der merkwürdigen Felsen-Enge von Bigtower nicht selten zum Stehen. Diese Enge befindet sich über zehn Meilen oberhalb der Ohio-Mündung, und diese letztere bleibt also auch von der Mis-

sissippi Eiskruste unberührt. Aeußerst selten ist es, daß die Schifffahrt auf der ganzen Strecke unterhalb des Ohio bis New-Orleans von Eis belästigt wird. Das schwimmende Eis, das zuweilen noch so weit hinabgeführt wird, hält die hiesigen Dampfer, die sich selbst ohne Scheu in sehr starken Eisgang hineinwagen, kaum auf. Auch im Sommer, selbst bei dem niedrigsten Wasserstande, ist Cairo von unten her beständig leicht zu erreichen und ich glaube, mit weniger Schwierigkeiten, als St. Louis oder irgend ein anderer Punkt oberhalb am Mississippi sowohl, als am Ohio. Und dem Allen nach scheint es mir also, daß Cairo das nördlichste Ende derselben großen, fast 1000 Meilen langen, zu allen Zeiten schiffbaren Wasserlinie ist, von welcher New-Orleans das südliche Extrem vorstellt.

Jetzt sieht es hier freilich noch kümmerlich genug aus. Das Städtchen gewährt ungefähr den Anblick eines Blumen-Beets im Monat März, das der Gärtner so eben erst ein wenig vom Schnee und Eise, und von den faulenden Herbstblättern gereinigt hat, und auf dem nur hie und da aus dem frisch aufgetragenen Dünger ein kleiner Krokus oder ein Schneeglöckchen sein farbiges Köpfchen hervorzustecken versucht. Ich pochte bei einer dieser kleinen Cairo Crocus, einem frisch gebauten Häuschen an, und ich fand, wie ich schon nach der Aufschrift: "Baking establishment" (Bäckerei-Etablissement) vermuthet hatte, einen Deutschen Landsmann darin und zwar aus Berlin. Er erzählte mir, daß sich schon über ein Dutzend deutsche Familien im Orte befänden, und daß sie alle große Hoffnungen von dem Wachsthum ihres Platzes hegten. Er selbst sei jedenfalls entschieden, mit Cairo zu stehen und zu fallen. Er habe es an verschiedenen Orten in Amerika versucht, dann sei er noch Mal nach Berlin zurückgekehrt, habe sich aber auch dort nicht gefallen, jetzt habe er sich hier „eine Lotte" für dreihundert Dollars gekauft und er erwarte bestimmt, daß er sie das nächste Jahr nicht für's Doppelte hergeben würde. Ich fragte ihn, ob er die Fieber und andere Krankheiten nicht fürchte, derentwegen dieser Erdfleck so verrufen sei. Er sagte, er hielte diese Erzählungen für Fabeln, er und seine Frau wären seit anderthalb Jahren hier sehr wohl gewesen und er hätte auch nicht gehört, daß die Aerzte hier besonders viel zu thun hätten. Eben so lachte mich auch ein sehr rundbackiger Beamteter des Ortes, als ich ihm meine Fieberfurcht offenbarte, aus, und wollte mich zwingen zu glauben, daß Cairo ein so gesunder Ort sei, wie irgend ein anderer in der Welt.

Es ist merkwürdig genug und ich weiß nicht recht, wie ich mir diesen Widerspruch zwischen dem Gerede in der Ferne und den Erkundigungen, die man an Ort und Stelle einzieht, erklären soll. Vielleicht ist das mathematische Wahrheits-Centrum in der Mitte zwischen folgenden drei gegebenen Punkten zu suchen: 1) Das Gerede übertreibt Alles; — 2) der Gesunde glaubt nicht an Krankheit, bis sie ihn packt; — und 3) selbst der vom Fieber Geschüttelte, wenn er ein Interesse dabei hat, behauptet noch, sein Fall sei etwas Besonderes, eine Ausnahme, eine Seltenheit.

Die ganze Gegend hinter Cairo, durch die wir nun per Eisenbahn nach St. Louis weiter fuhren, ist ein höchst interessanter und merkwürdiger Urwald, voll der über-

rauschendsten Scenen. Es ist ein weiter, wilder Schauplatz für Ueberschwemmungen, in dem sich die Gewässer des Ohio und Mississippi begegnen. Selbst jetzt, in diesem wasserlosen Frühling, sahen wir hie und da unter den mächtigen Bäumen weit verbreitete stille Wassertümpel und Sumpfstellen, über die unsere Eisenbahn uns auf hohen Balken-Gerüsten hinwegführte.

Zahllose mächtige Baumstämme, welche die Flüsse herbeigerollt hatten, waren zwischen den großen Bäumen hunderterlei Art, die herrlich auf diesem fetten und stets benetzten Düngerbette gediehen, verstreut, über einander gehäuft und in sehr mannigfaltigen Positionen zwischen ihnen eingekeilt. Fast alle Bäume waren in dichte Mäntel von Schlingpflanzen wie in Pelze eingehüllt, und wenn man die Reben nach der Elle mißt, so muß dieß das größte Weinland in der Welt sein. Ich sah eine wilde Weinranke, die wie ein großes Ankertau, sich um drei oder vier Bäume wand, und dann noch in die Gipfel der hohen Bäume sich hinauf schwang und diese halten zu wollen schien, wie ein Schiffs-Seil die Masten. Ein nach Urwald-Scenen begieriger Maler, der sich tüchtige Wasserstiefeln kauft und die Fieber nicht scheut, kann eine Reise nach Brasilien sparen und in dieser halbtropischen Südhälfte des Staates Illinois Beschäftigung genug finden.

Ich sage in dem halbtropischen Süd-Illinois, und glaube, daß dieß, wenn man Illinois als einen Theil des Nordwestens betrachtet, kein übertriebener Ausdruck ist. Von allen Staaten, die man unter dem Namen der nordwestlichen befaßt, taucht jene Spitze von Illinois am meisten in den Süden hinein, und ich glaube, gerade bei diesem Keile der Ohio-Mündung, wo es endigt, greift ein bemerkenswerther Wandel des südlichern und nördlichern Climas der Vereinigten Staaten Statt.

Die südlichen Lüfte, die vom Mexikanischen Golf her im Mississippi-Thale hinaufziehen, fallen hier warm und ungetheilt auf diese Mündungs-Halbinsel des Ohio-Mississippi. Sie spalten sich daselbst und ziehen dann getheilt und geschwächt auf der einen Seite nordostwärts im Ohio-Thale, auf der andern nordwestwärts im Missouri-Mississippi-Thale weiter und kühlen sich bei diesem Weiterfluthen allmählig ab. Der Theilungs-Punkt Cairo empfindet noch ihren vollen, ungeschwächten Einfluß, auch überschwemmen sie, so zu sagen, im Akte der Theilung das ganze südliche Illinois.

Diese warme Luft-Ueberschwemmung aus Süden macht sich noch weiter hinauf im ganzen südlichen Illinois fühlbar, bis dahin, wo auf eine freilich nicht genau bestimmbare Linie sich die Einflüsse des großen St. Lawrence-Beckens, die wir wohl mit einem Worte als die Canadischen Luftbewegungen oder das Canadische Clima bezeichnen könnten, bemerkbar machen. Dieß St. Lawrence-Thal schwingt sich weit nach Nordost hinab und in seinem nordöstlichsten Trichter, mit dem es bei Labrador und Newfoundland endet, empfängt es nördliche Bewegungen, die es südwestwärts bis zu den Seen von Erie und Michigan hinaufleitet.

Wenn man auf der Landkarte um die südlichsten Enden dieser Seen eine ostwestlich gerichtete Linie, oder, um mich besser auszudrücken, mit einem dicken Pinsel einen breiten Strich zieht, so erhält man die Gränze, auf der Canadisches Clima und halb tropisches Süd-Mississippi-Clima sich abgränzen und sich gegenseitig mit

ihren Einflüssen auf Landes-Produkte und Cultur verwischen und vermischen. Der ganze Nordwesten, insbesondere aber die Staaten Ohio, Indiana und Illinois, erscheinen dabei in zwei climatische Hälften getheilt, eine südliche, die dem Ohio-Mississippi, und eine nördliche, die dem St. Lawrence- und Canadischen Seen-Gebiete angehört.

Beim Staate Illinois, der sich wie ein länglicher Sack weit nach Norden hinaufzieht und zugleich tief nach Süden hinabhängt, zeigt sich diese Theilung in ein nördliches halb Canadisches und ein südliches halb tropisches Clima mehr markirt, als in den übrigen. Viele südlichere Pflanzen, Thiere und Produkte hören in der Mitte der Längen-Erstreckung von Illinois auf, und der nördliche Theil des Staates fällt schon fast gänzlich, wie die Staaten Iowa, Wisconsin rc., den Canadischen und Seen-Einflüssen anheim.

Nicht nur im Clima, Vegetation und sonstiger Produktion, sondern auch in Bezug auf die ganze Landes-Physiognomie ist sehr wenig Unterschied zwischen Kentucky, dem südlichen Missouri und dem sich zwischen beide einkeilenden südlichen Illinois. Sogar die geologische und orographische Gestaltung und Aufbauung des Landes bleibt dieselbe. Ohio und Mississippi machen keine geognostische Gränzscheide, vielmehr durchbrechen sie verschiedene Bodenformationen, von denen dann Abschnitte allen drei genannten Staaten zufallen. So z. B. streicht, wie ich schon oben erwähnte, das Gebiet des höhlenreichen Kalkstein und Gypses (des "Carboniferous Limestone and Gypsum of Nova Scotia") sowohl bei St. Louis auf der Westseite des Mississippi, als auch auf der Ostseite desselben Stromes durch das südliche Illinois, als auch auf der Südseite des Ohio in Kentucky hinein.

Auch das große Kohlenfeld, das sich in der Hauptsache zwar innerhalb des Staates Illinois hält, und das man daher auch das Illinois-Kohlenfeld nennt, zieht sich mit seinem nordwestlichen Zipfel unter dem Mississippi weg nach dem nördlichen Missouri und dem südlichen Iowa hinüber, und dringt mit einem südlichen Zipfel unter dem Ohio weg noch ein wenig in Kentucky hinein. Auch auf die Gebirge, oder wenn dieser Ausdruck zu großartig klingt, die Bodenerhebungen, Hügel und Felsengipfel, denen man im südlichen Missouri den Namen, das Ozark-Gebirge gegeben hat, scheinen die Flüsse bei der Bildung ihrer Thalrinnen keine Rücksicht genommen zu haben. Sie setzen vom Staate Missouri aus (bei Big tower?) über den Mississippi hinüber, erfüllen einen Theil des südlichen Illinois und wenden sich auch südostwärts über den Ohio nach Kentucky hinein.

Im südlichen Illinois haben sie dieselben Metalle wie im südlichen Missouri, Eisen, Blei, Zink rc., wenn auch vielleicht nicht in derselben Fülle. Ich sage, „vielleicht," denn schwerlich ist diese noch ganz jugendliche Gegend schon hinreichend durchspürt worden. Die Landschaft des südlichen Illinois hat endlich diesem Allen nach auch ganz denselben Charakter, wie in Missouri, was uns besonders auffiel, nachdem wir erst jene flache Wasser- und Sumpfgegend bei Cairo, die davon allerdings eine Ausnahme macht, durchdampft, oder vielmehr, um mich richtiger auszudrücken, durchhüpft und durchsprungen hatten.

Denn, da unsere, wie das Land selbst, ganz jugendliche Eisenbahn noch nicht, wie man sich hier ausdrückt, „geballastet" (ballasted) war, d. h. da die Querhölzer, auf denen die Schienen befestigt werden, nur erst lose auf den Boden hingelegt und noch nicht mit Anwurf, Grand und Steinen ausgefüllt und beschwert waren, so machte unser kleiner Zug unaufhörlich die allerkomischsten Sätze, die zuweilen so arg waren, daß die Passagiere drohten untereinander zu fallen, wie Kaffee-Geschirr bei einem Erdbeben, und daß sich niemand des Lachens erwehren konnte.

In Deutschland würde man das ganz polizeiwidrig finden. Hier in Amerika bittet man die Passagiere, einstweilen so fürlieb zu nehmen, und zu bedenken, daß Anwurf, Grand und Steine in diesem südlichen Illinois, oder vielmehr überall auf diesem fetten Prairie-Boden schwer zu beschaffen sind und diese Passagiere, die nicht Lust haben, in Cairo ein Jahr lang darauf zu warten, bis man diese Dinge mit vielen Kosten und Umständen anderswoher beschaffen hat, murren keineswegs darüber, wie gesagt, sie lachen, und kommen auch meistens gut durch.

Ganze Heerden von Maulthieren, Ochsen und Pferden, die in diesen reichen und noch wenig bebauten Gefilden des südlichen Illinois halb wild umherwandern, nahmen erschreckt reißaus vor unserm kleinen Zuge, wenn er wie eine Lawine über ihre Weiden dahin rasselte. Diese Thiere, die durch Einzäunungen noch nirgends zusammengehalten werden, machen den Eisenbahnen hier außerordentlich viel zu schaffen. Jede Lokomotive ist zwar vorne mit einem sogenannten "Cowcatcher" (Kuhfänger), einem aus eisernen Stangen und Reifen componirten, keilförmigen Instrumente, das in seiner Gestalt etwas einer großen Pflugschaar ähnelt, versehen. Aber es scheint, daß man dieses Instrument noch immer nicht vollkommen und wirksam genug hat construiren können. Meistens wird das davon getroffene arme Thier zwar von der Bahn gefegt. Aber zuweilen mißglückt das Experiment. Der Körper des Thieres ricochettirt mitunter auf höchst unberechenbare Weise, springt mit einem Bogen zurück und geräth doch unter die Räder der Wagen, die dann oft aus der Bahn gehoben werden.

Man pfeift diesen dummen Thieren zwar schon von ferne zu, — die Locomotiv-Conductoren pfeifen eine eigene Melodie darauf in kurzabgesetzten schrillen Tönen, — auch sind die Brakemen,* sobald sie diesen Kuhreigen hören, sogleich bei der Hand, alle Hemmschrauben aufzusetzen, um die Geschwindigkeit zu mindern, aber dennoch lassen sich zahllose tölpische Rinder überrennen, und dennoch werden viele Züge von ihnen aus den Schienen gehoben. Wohl die Hälfte der vielen Unglücksfälle auf den Amerikanischen Eisenbahnen rühren von solchen verirrten und festknochigen Kühen her. Manche Eisenbahnen haben sich zwar ihrer ganzen Länge nach mit Einfriedigungen und Geländern gegen die Rinder geschützt. Da dieß aber eine große Ausgabe verursacht, so sind noch nicht alle dazu im Stande gewesen. Auch wir trafen heute hart mit ein Paar dieser Eisenbahn-Plagen zusammen. Doch litten sie mehr von uns als wir von ihnen.

* Leute, welche die Wagen hemmen.

Die reiche Waldgegend zog sich wohl dreißig Meilen weit von Cairo nordwärts, fort. Allmählig vermischte sie sich mit etwas Prairie, mit offenen Wiesen-Plätzen, und fast überall, wo sich eine solche Oeffnung fand, da präsentirten sich auch die Holzboutiquen einer neuen „Stadt." Bei einem Orte De Soto fingen endlich die weiten freien Prairien selber an; und bei einem anderen Orte Centralia, hundert Meilen von Cairo, hatten wir wohl die Mitte des merkwürdigen Landstrichs erreicht, den man Süd-Illinois nennt, und der in neuester Zeit die Aufmerksamkeit wieder in so hohem Grade auf sich gezogen hat, besonders nachdem die Eisenbahn, auf der wir fuhren, zum ersten Male sein Inneres erschlossen und recht zugänglich gemacht hat.

Im Norden von Illinois pflegen sie diese südliche Gegend ihr „Egypten" zu nennen, zum Theil wohl wegen der Hauptstadt Cairo, zum Theile aber auch in Anspielung auf ihren Produktenreichthum. Ich sah in den Zeitungen von Chicago zuweilen Artikel über "the Wonders of Egypt" (die Wunder Egyptens,) und unter diesem Titel eine Menge Produkte aufgezählt, die man wiederum in diesem Süden entdeckt und aus ihm hervorgeschafft hatte.

Ein Herr hatte auf der großen Produkten-Schau in Chicago vierzig Sorten nutzbarer Hölzer aus den Wäldern dieses Egyptens ausgestellt, und meinte, er hätte wohl noch zwanzig übersehen, — ein Anderer fünfzehn Sorten von Gras, darunter Grashalme von zehn Fuß in Länge, — ein Dritter Maishalme von 16½ Fuß Länge. Auch einzelne Proben von dort erzeugter Baumwolle und Zuckerrohr fanden sich auf jener Ausstellung, so wie Trauben von einer Größe, wie ich sie nur in Dalmatien sah. Alles dieß wiederum auch zum Beweise dessen, was ich oben sagte, daß dieser Süden des Nordwesten schon eine sehr tropische Färbung trägt.

Daß diese merkwürdige Gegend auch an Metallen so reich ist, und darin ganz dem südlichen Missouri gleicht, ist, glaube ich, eine ganz neue Entdeckung. Ich sah später auf jener selben Ausstellung eine ganz kleine Sammlung von Eisen-Proben und einigen andern Metallen, und man versicherte mich, daß es Striche gäbe, wo man meilenweit auf einer unerschöpflichen Ablagerung von reichen Eisen-Erzen wandern könne. Ich sah später selbst solche Eisen-Felder, wie man sie mir beschrieb, in Missouri, dessen Gebirgsformation wie gesagt ganz mit der von Illinois harmonirt.

Kohlenlager erstrecken sich freilich unter dem ganzen Prairieboden von Illinois weg. Auch schon im Norden des Staates hat man viele Minen in ihnen eröffnet. Allein die, welche sich hier in den südlichen Zipfel hinabziehen, erhalten doch durch zwei Umstände einen besonderen Werth, erstlich durch jenen Reichthum an Metallen, der auf ihrer Oberfläche zerstreut ist, und dann dadurch, daß in südlicher und westlicher Nachbarschaft keine Kohlen mehr vorkommen oder bisher wenigstens noch nicht entdeckt sind. Es scheint darnach, daß das südliche Illinois bestimmt ist, sehr bald den Mississippi von St. Louis bis nach New-Orleans mit diesem Artikel zu versehen, und daß Cairo ein großer Markt und Hafen für Verschiffung von Kohlen werden wird.

Bei Centralia erreichten wir eine jener zahlreichen Eisenbahnen, die von Osten nach Westen quer durch das lange Gebiet von Illinois setzen und dem Mississippi zueilen. Wir wandten uns mit ihr westwärts der Stadt St. Louis zu, durcheilten noch viele schöne Prairien, erreichten die sogenannte Looking-glass-Prairie (Spiegelprairie) und die von Deutschen in zahlreichen kleinen Colonien so trefflich bebaute Umgegend von Belleville, — und langten so jener Hauptstadt des Staates Missouri gegenüber an.

Die Eisenbahn setzt den Reisenden hier an dem hohen Rande des Prairie-Landes ab. Dann führen ihn Pferde und Wagen noch ein Paar Meilen durch niedrige Flußmarschen, die einen Theil des sogenannten „Amerikanischen Bodens" (American Bottom) bilden und endlich rauscht er auf einer schönen Dampffähre über den mächtigen Strom in den Hafen der großen Stadt, die ihren mit Waaren überschwenglich gefüllten Quai, ihre langen Dampfschiffreihen und ihre noch längeren Straßen vor ihm entfaltet.

St. Louis.

Es traf sich, daß der erste Tag, den wir in St. Louis zubrachten, ein Sonntag war, und da ich aus Erfahrung wußte, daß die Katholiken von der Feier dieses Tages minder strengere Ansichten haben und daher denn auch zugänglicher sind, als die Protestanten, so benutzten wir unsere Zeit zu einem Besuche in dem Gymnasium, das die Jesuiten in der Stadt etablirt haben.

Ich sage Gymnasium, denn so würden wir in Deutschland diese Anstalt nennen, obwohl sie hier eine Universität, „St. Louis Universität" heißt. Es ist die größte, älteste und in jeder Hinsicht bedeutendste Lehr-Anstalt in St. Louis. Sie wurde im Jahre 1829 auf einem Stücke wüsten Landes, das man den Jesuiten zu diesem Zwecke schenkte, mitten in der Prärie gegründet, liegt aber jetzt mitten in der seitdem mächtig angewachsenen Stadt und ist auch wie diese selber gewachsen, indem von Jahr zu Jahr Häuser und stets bessere Häuser hinzugefügt wurden.

Mich trieb noch ein besonderes Verlangen zu dieser Anstalt hinaus, nämlich der Wunsch, den trefflichen Jesuiten-Missionär, den bekannten Vater De Smett, der der Welt so viel Interessantes über die Länder am Oberen Missouri und über die Indianer von Oregon mitgetheilt hat, dort anzutreffen. Leider trafen wir nichts von ihm, als das interessante Indianische Museum, das er der Anstalt geschenkt hat. Er selber war unglücklicher Weise abwesend.

Dagegen war der Garten und das Gehöfte voll von jungen Leuten, die unter der Aufsicht ihrer Lehrer sich des Feiertags freuten, und in verschiedenen Spielen sich munter bewegten. In den strengen protestantischen Lehr-Anstalten würde man hier zu Lande solche Spiele nicht dulden, was mir natürlich als eine unbegreifliche Verblendung erscheint. Das Spiel-Verbot am Sonntage soll in vielen Familien so weit getrieben werden, daß selbst die kleinen Mädchen nicht mit ihren Puppen

spielen dürfen. Man muß nicht glauben, daß die Amerikaner etwa hier im Westen etwas von ihrer Altenglischen Ansicht der Sonntagsfeier nachgelassen haben. Sogar in dem allerwestlichsten Staate, in Jowa, klagte mir später ein katholischer Priester über „die Tyrannei" des protestantischen Sonntags. Daß man sich ein Gewissen daraus mache, am Sonntage auf die Jagd zu gehen, sagte er, wolle er nicht tadeln. Aber in Jowa dürfe man sich nicht ein Mal das stille Vergnügen des Angelns und Fischfangs erlauben. Ja man halte es für unerlaubt, auf den schönen Bluffs des Mississippi spazieren zu gehen und die frische Luft zu genießen.

Hier in dem Jesuiten-Collegium nahmen sie nur in so fern Rücksicht auf „die protestantischen Vorurtheile," daß sie ihren jungen Leuten allzu laute Spiele, wie z. B. Football, die draußen Aergerniß geben könnten, nicht gestatteten. Sie sagten mir, daß sie jetzt 240 junge Schüler, oder wie sie sie hier nennen, "Students" in ihrem Collegium hätten, darunter waren ungefähr fünfzig Protestanten. Von diesen letzteren waren zwanzig Zöglinge des Instituts, die in dem Hause selber wohnten und erzogen wurden, dreißig bloße Tagesschüler (out-door scholars.)

Viele hiesige protestantische Familien haben keine Scheu, ihre Kinder den jesuitischen Lehrern zu übergeben, und sie von dem durch sie ertheilten guten Unterrichte vortheilen zu lassen. Nach dem, was ich hier in den Vereinigten Staaten von katholischen Schulen gesehen habe, muß ich sagen, daß die von Jesuiten geleiteten mir am meisten imponirt haben, sowohl durch die Intelligenz der Lehrer, als auch durch die sorgfältige und umsichtige Ausstattung der Institute mit reichhaltigem Schul- und Lehr-Material.

Wie an dem andern Ende der Union in den bekannten und großen Jesuiten-Collegien in Georgetown bei Washington, in Philadelphia, 2c., so fand ich auch hier eine bedeutende und vortreffliche Bibliothek, ein höchst interessantes Museum, ein reichhaltiges physikalisches Cabinet. Auch war eine Sternwarte vorbereitet, zu der man die Instrumente in Europa bestellt hatte. Das Jesuiten-Gymnasium bei Washington hat längst eine vortreffliche Sternwarte, und die dortigen Väter publiziren sogar ein astronomisches Journal.

Ich gestehe, wenn ich von dem hohen Titel „Universität" absehe, der eben hier eine ganz andere Bedeutung hat, und die Sache für das nehme, was sie ist: ein Gymnasium, so wüßte ich in Deutschland nicht gleich ein Gymnasium zu nennen, was so vortrefflich ausgestattet und namentlich für die große Neigung unserer Zeit zu physikalischen Wissenschaften so trefflich vorbereitet wäre. Aber auch die Classischen Studien ("the Classics") werden auf diesen Jesuitischen Schulen nicht vernachlässigt. Sie werden vielmehr eifriger betrieben als sonst in Amerika gewöhnlich. Ich fragte die Herren, ob bei ihren Schülern schon viel Uebertritte zur Katholischen Religion vorgekommen seien, und sie erwiederten mir, daß sie bis jetzt erst von einem solchen Falle wüßten. Unter den Schülern waren junge Leute aus allen Theilen von Nord-Amerika, aus den Vereinigten Staaten, aus Canada und selbst aus New-Mexiko, sogar auch aus dem noch unabhängigen Mexiko.

Ich mag bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die Schulen der Vereinigten Staaten jetzt überhaupt von jungen Leuten spanischer Abkunft aus Mexico, Cuba,

rc. häufig besucht werden. Auch in den "Ladies Seminaries" (Mädchenschulen) fand ich nicht selten junge Spanierinnen neben nördlichen Canadierinnen. Diese Schulen scheinen also jenes große Angelsächsische Reich, das noch einmal von der Hudsons-Bay bis in die Nähe des Aequators sich ausdehnen soll, schon jetzt praktisch vorzubereiten. Wir sahen hier schon vor unsern Augen die zukünftigen Väter jener verschiedenartiger Bürger, die einst sich alle unter dem Sternenbanner einen werden in der muntersten Harmonie plumpsacken und jagen. Capt. Walker, Kinney u. Comp. würden ihre Freude daran gehabt haben. Es ist aber bemerkenswerth, daß jener Verschmelzungsprozeß hauptsächlich in den Katholischen Schulen vor sich geht.

Diese Katholischen Schulen haben, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein weit größeres Rekrutirungs-Gebiet als die Protestantischen. Das halb Katholische Canada im Norden, das ganz Katholische Mexiko im Süden sind, so scheint es mir, vortreffliche Flanken-Positionen für den Katholicismus zur Eroberung des protestantischen Unionsgebietes in der Mitte. Ich weiß es nicht, denn ich habe diese Frage nie berührt gesehen, aber mir scheint es, der Katholicismus muß der „Annexation" Canada's und Mexico's nicht entgegen sein. Würde sie ausgeführt, so hätte man dann eine vollständige Nord-Amerikanische Kirche.

Es versteht sich von selbst, daß ich dieß Alles hier nicht vorbringe, um die Katholische Kirche, für die ich mehr Bewunderung als Abneigung hege, zu denunciren, sondern einzig allein als in der Natur der Dinge liegende Fakta, oder als meine eigenen unvorgreiflichen Gedanken.

Oft, wenn ich mit Katholischen Geistlichen in Amerika zusammen kam, habe ich auch die Frage an sie gestellt, warum sie nicht mehr Missionen unter die Indianer im hohen Nordwesten senden. Es ist wahr, sie haben deren zwar mehre und bessere, als die Protestanten. Aber, wenn ich die Missionen am Lake Superior ausnehme, so gleichen doch selbst solche Katholische Missions-Reisen, wie die des trefflichen Vater De Smett, mehr nur vorübergehenden laufenden Excursionen, als bleibenden, soliden und planmäßig unterhaltenen Missions-Werken.

Wenn man sie mit den Kirchlichen Stiftungen, welche die alten Jesuiten und frühern Katholiken im Indianer-Lande ausführten, vergleicht; bemerkt man keinen Fortschritt. Selbst bei meinen spätern kleinen Excursionen an der Indianergränze entdeckte ich daselbst kleine heidnische Gebiete, die weder von Katholiken noch von Protestanten angebaut waren. Auch sagten mir die Jesuiten hier in St. Louis, sie leiteten von hier aus keine bleibenden Missionen am Oberen Missouri. Sie hätten nicht Zeit dazu. Sie hätten zu viel an Ort und Stelle zu thun. Es fehlte ihnen an Arbeitern. Sie, die Amerikanischen Jesuiten, müßten dieß Missionswerk ganz den Europäern überlassen. Von Europa her sei die Arbeit billiger zu haben.

Aehnliche Antworten habe ich überall bekommen, wo ich diese Fragen berührte. Und ich habe auch die Bemerkung gemacht, daß die Missionäre unter den Indianern fast überall mehr oder weniger junge Männer sind, die noch nicht lange aus Europa angekommen waren. — Ich habe mir diese interessante Erscheinung nun so zu erklären gesucht: Früher war Nord-Amerika ganz von Indianern bevölkert. Da-

mals gab es nichts als Indianer dort zu bekehren. Die Hoffnung blühte noch, daß man ganze Indianische Völkerschaften in Christlichen Communen und Staaten versammeln könnte. Da war der Missions-Eifer feurig und es geschahen auf diesem Felde große Dinge. Seitdem aber haben sich die Sachen sehr geändert. Eine Menge neuer, der Hauptsache nach, Protestantische Bevölkerungen, haben sich zwischen Canada und Mexico eingedrängt. Die ungetheilte Aufmerksamkeit ist nun auf sie, als auf ein großartiges Feld, gerichtet. Zugleich giebt die Behütung und Seelensorge für die in Schaaren eingedrungenen Irischen und Deutschen Katholiken außerordentlich viel zu thun. Auch dieß ist eine viel wichtigere Angelegenheit. Die Indianer-Missionen sind dabei in den Hintergrund getreten. Eine Erfahrung von Jahrhunderten hat es bewiesen, wie schwer es hält, Christenthum und Civilisation unter den Indianern fest und dauernd zu begründen. Manche halten es für unmöglich. Ja, die ganze Raçe schreitet schnell ihrem Untergang entgegen und ihre Rettung ist fast aufgegeben. Man kann nun keine Arbeiter mehr für sie sparen. — So, sage ich, glaube ich, stehen diese Dinge jetzt im Großen und Ganzen genommen, obgleich ich freilich dabei keinesweges übersehe, daß viele Katholische Geistliche sich noch immer im ächten, alten, frommen, christ-katholischen Eifer, der sich über jede gewonnene Seele freut, dem kleinen, wenn auch in gewisser Hinsicht, hoffnungslosen Indianer-Felde widmen. Ich habe selbst solche ehrwürdige Männer kennen gelernt, und bin auch ohne dieß durch die Literatur hinreichend mit ihren aufopfernden Bestrebungen bekannt.

Abends waren wir in der Kirche bei den Jesuiten und wohnten dem Gottesdienste bei, und hier setzte uns der predigende Geistliche durch die Kühnheit seiner Rede und durch seine völlig unverhohlene Ausdrucksweise wahrhaft in Erstaunen. Es war eine wahre Kreuzpredigt, eine Buß- und Missions-Predigt mitten unter Heiden. Ich war ganz verwundert, wie man mitten in einem, dem Wesen nach Protestantischen Lande, wo noch dazu das souveräne Protestantische Volk sehr übelnehmerisch ist, und zuweilen in seiner Weise Vergeltung oder Rache übt, solche laute und schroffe Aeußerungen, wie ich sie hörte, wagen konnte. Es war eben Pfingstsonntag, oder, wie der Redner sagte, der achtzehn hundert zwei und zwanzigste Stiftungstag der Christlichen Kirche (der Katholischen): Diese Stiftung der Kirche, sagte er, sei viel älter und daher auch ihre Autorität viel größer als die Bibel, die ohnedieß dreihundertfach ausgelegt werden könne und würde, während die Kirche nur eine einzige, und in der ganzen Katholischen Christenheit als wahr anerkannte Auslegung kenne. Die Kirche sei auch unendlich viel älter und ehrwürdiger als Luthers Christenthum, das gar nicht zu Christus selbst hinaufgehe, das erst seit drei kurzen Jahrhunderten bestehe, und das von so verwerflichen Menschen, von dem bösen König Heinrich VIII. von England, von Calvin, dem Mörder seines Freundes und Gegners, und von Luther, der selbst sich auf dem Reichstage von Worms beklagt habe, daß er allein und von aller Welt verlassen stehe, begründet sei. „Wohl hatte Luther Recht, wenn er klagte, daß er verlassen „und allein sei. Es war ein Zeichen, daß er von allen Zeitgenossen verworfen „war. Keinen Freund hatte er zur Seite. Alle Welt verdammte ihn und war

„erschreckt über seine Neuerung. — Es war ein Zeichen, das an ihn erging. Er „hätte in diesem Augenblick des Alleinstehens erkennen sollen, daß es noch Zeit sei, „umzukehren. — Allein er verstand die Mahnung nicht und ging auf seiner unheil„vollen Bahn weiter." — Doch sein Werk wird keinen Bestand haben; so jung es ist, so ist es schon in sichtbarer Auflösung begriffen. Während die uralte tausendjährige Kirche stets fest und einig dasteht, sind die Protestanten schon in zahllose Sekten aufgelöst, überall unter sich uneinig und aus einem Irrthum in den andern verfallen. Der Geistliche machte dabei einen Versuch, alle die bunten Sekten Amerika's aufzuzählen, die Calvinisten und Methodisten, die Presbyterianer und Lutheraner, die Schäker und Quäker, und ging dabei so weit, daß er diese Aufzählung in eine Art Reim brachte, bei dessen Anhörung sogar ein leises Lächeln über die Gesichter der Mitglieder seiner Gemeinde flog. "Come over to us!" Kommt herüber zu uns, rief er dann, in den rettenden Schooß der Kirche!

Doch ich verzichte darauf, den ganzen ferneren Rest dieser sehr kriegerischen Rede, die mir des Ortes wegen, an dem ich sie hörte, so merkwürdig war, wiederzugeben. Ich habe mich auch gefragt, ob es gut und passend sei, selbst nur so viel, wie das Mitgetheilte, in einem Buche wie dieses wiederzugeben. Auf diese Frage habe ich mir die Antwort gegeben, daß mein Buch sich überall bestrebt, mit nützlichen und ernsten Dingen zu beschäftigen, wenngleich es das Nützliche hie und da, wo es angebracht ist, auch in unterhaltender Weise vorzutragen strebt. Viele Kenner Amerika's haben es schon als ihre Meinung ausgesprochen, daß sich im Mississippi-Thale ein gewaltiger Kampf der Katholischen und Protestantischen Kirche vorbereitet. Und soll es einem unbefangenen Deutschen Reisenden, der sich Licht über alle menschlichen Verhältnisse zu verschaffen strebt, verwehrt sein, die Anzeichen, die für oder gegen diese Ansicht sprechen, zu beobachten? Hat nur ein Theologe dazu ein Recht? — Hat nicht sogar der Laie, wenn er reist, eine Art Pflicht dazu? — Soll nicht Jeder auf seine Weise helfen, Steine des Anstoßes zu beseitigen? Und ist es selbst den Jesuiten nicht gut und heilsam, es auch von einer solchen Seite zu hören, daß sie durch dergleichen kriegerische Reden die Herzen selbst Derer, die von Haus aus ein ihrer Kirche zugewandtes Gemüth haben, eher abstoßen als gewinnen? —

Keine Stadt der Union ist zur Uebung von Herrschaft so günstig gelegen, als St. Louis, und nach meiner Meinung, die in der Hauptsache freilich nur auf Geographie begründet ist, und die, wie ich schon gelegentlich früher andeutete, von Vielen nicht getheilt wird, mußte gerade an diesem Punkte die große Amerikanische Haupt- und Mitte-Stadt entstehen. Es liegt ungefähr Mitte Weges an der großen Strom-Bahn, die von Canada nach Mexico führt (dem Mississippi). Es liegt auch ungefähr in der Mitte der colossalen Ebene zwischen Alleghany's und Rocky Mountains. Zu jenen führt aus ferner Nachbarschaft die große Verkehrsbahn des Ohio hinauf, zu diesen die noch größere des Missouri, mit allen ihren merkwürdigen Zweigen. Sie erscheint selbst als die natürlichste westliche Fortsetzung, die durch den St. Lawrence und die große Seen-Kette angeregte Verkehrs-Bewegung, die bei Chicago endigt und die durch den gleich bei Chicago beginnenden

Fluß Illinois der Nachbarschaft von St. Louis zugeführt wird. Die Resourcen der um sie herum ausgebreiteten Landschaften sind unerschöpflich. Ostwärts hat sie vor sich die fruchtbaren Gefilde der Prärien des Staates Illinois, westwärts hat sie hinter sich die fast eben so fruchtbaren und an kaum noch berührten Mineral-Schätzen überreichen Hügel-Landschaften ihres eigenen Staates Missouri.

Das Wachsthum der Stadt und ihrer Bevölkerung ist in den letzten fünfzehn Jahren in Proportion mit der Entwickelung ihrer Resourcen außerordentlich gewesen. Noch im Jahre 1840 hatte St. Louis nur 16,000 Einwohner. Im Jahre 1850, nach dem Amerikanischen Census, 77,000. Im Jahre 1852, zufolge De Bow's bekanntem Werke, 94,819. Jetzt (1855) schon weit über 100,000 Einwohner.

Dabei behaupten die, welche die Stadt näher kennen und die Art und Weise ihrer Entwickelung beobachtet haben, daß hier keine Uebereilung, keine künstliche Nachhülfe, wie wohl bei andern Amerikanischen Städten, stattgefunden habe. „In St. Louis," sagt ein Amerikanischer Schriftsteller,* "there has been no inflation, —no overdoing—indeed in no branch of business is there other than legitimate and healthy extension." (In St. Louis hat keine Aufblasung — keine Ueberanstrengung — keine Ueberhetzung statt gefunden, in der That ist dort in allen Geschäftszweigen nur legitime und gesunde Ausdehnung.) „Und dabei," fährt derselbe Schriftsteller fort, „hat die Stadt bei allen ihren Reformen, Fortschritten und neuen Schöpfungen, Alles nur ihrer eigenen Kraft zu danken. Sie hat keinerlei Beistand von außen empfangen. Ihre eigenen Resourcen haben ihren Handel, ihre Manufakturen, ihre Bewohnerschaft und alle ihre zahlreichen Etablissements und Institute aufgebaut."

Aehnliches wurde mir oft an Ort und Stelle gesagt. — Da die Stadt ihre Einwohnerzahl in fünfzehn Jahren mehr als versechsfachte, und doch viele der sie fütternden Quellen kaum, so zu sagen, erst eröffnet sind, so ist es auch sehr wohl möglich, daß die bereits oft ausgesprochene Prophezeihung, daß St. Louis vor Ende dieses Jahrhunderts über eine halbe Million Einwohner haben werde, nicht nur in Erfüllung geht, sondern noch, wie fast alle westlichen Prophezeihungen, hinter der Wirklichkeit und hinter den Ereignissen zurückbleibt. So viel ist gewiß, das Innere von Amerika wird hinter dem Innern von Afrika in Wundern nicht zurückstehen. Hier entdecken wir jetzt Städte, so groß und volkreich wie London (wenn das Gerücht nicht trügt). Das Innere von Amerika wird solche Städte den Reisenden des nächsten Jahrhunderts zeigen.

Bei allem dem aber kann ich doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der Anblick des mächtig aufstrebenden St. Louis mir nicht so glänzend, nicht so frisch und gefällig erschien, als das Aeußere der munteren und so überraschend hübschen Städte, die sich in den klaren Gewässern der Nördlichen Seen und im Ohio spiegeln; ich meine Cincinnati, Cleveland, Detroit, Rochester, Buffalo, Chicago. Es mag dieß vielleicht etwas ganz Unwesentliches sein. Manche Partien der Stadt

* In einem empfehlenswerthen Büchelchen: "Thoughts about St. Louis, 1854."

scheinen noch das Gepräge der alten, kleinen, engen Französischen Colonie zu haben. Vielleicht erklärt sich auch Manches aus dem Umstande, daß die Stadt einem Sklaven-Staate angehört! „Die Sklaven und das Interesse der Sklaven-Besitzer lastet schwer auf uns," sagte mir ein Mal ein dortiger Amerikaner. Ich will's wohl glauben. Die städtischen Communen, Magistraten und Körperschaften sind zuweilen in Amerika, wie mir es schien, dem Sklaventhum nicht günstig gestimmt. Man kann daher nur wünschen, daß die städtischen Interessen sich recht stärken, damit die Sklaverei um so eher überwunden werde. —

St. Louis ist schon jetzt vermuthlich der größte Binnen-Markt von ganz Amerika, jedenfalls der größte Schifffahrtshafen der Vereinigten Staaten mit Ausnahme der Seeplätze New-York, Boston rc. In Bezug auf Dampfschifffahrt übertrifft es alle Binnenhäfen, vielleicht nur Buffalo ausgenommen. Der Tonnengehalt aller seiner Dampfschiffe (Steam-tonnage) ist beinahe so groß wie die der Dampfschiffe von New-Orleans.

In Folge der Concentrirung so großartiger Wasserwege hat St. Louis seine Dampfschifffahrt bedeutender entwickelt und seine Landwege und Eisenbahnen bisher vielleicht etwas mehr vernachlässigt. Es ist daher keine Stadt im Westen, wo sich die ganze Handels-Bewegung in dem Grade in seinem Hafen concentrirt und am Flusse an seiner "Levee" zu Tage legt, wie bei St. Louis. Bei Cincinnati z. B. das viele Waaren zu Lande vermittelst seiner Eisenbahnen an sich zieht oder verführt, gewahrt man von vielen wichtigen Bewegungen nicht so viel. Es giebt überhaupt wenige Häfen in der Welt, die so imponiren wie der von St. Louis, so weit Caffeesäcke, Zuckerfässer, Mehltonnen, und ungeheure Massen anderer Waaren imponiren können. Es rührt daher, weil hier Alles, was die Stadt dieser Art zu bieten hat, auf einem einzigen, zwei Meilen langen, ganz geradlinigten Uferstriche aufgetischt ist. In New-York, Boston und vielen anderen Häfen ist dieß Alles in verschiedenen buntgestalteten Lokalitäten mehr vertheilt. Hier ist eine einzige große und breite Tafel, an der entlang auch die ganze Schiffsflotte aufgereiht ist und mit einem Blick übersehen werden kann. Es ist ein eben solcher breiter und auf seiner ganzen Breite gepflasterter Quai, wie ich ihn bei den Ohio-Städten beschrieb. Wie zweckmäßig und nothwendig eine solche Vorrichtung hier ist, lernte ich aus einem Monumente, das am Wasser errichtet war und auf dem man bemerkt hatte, daß im Jahre 1844 der Mississippi sich um acht und dreißig Fuß über seinen niedrigsten Stand erhob. Die hiesigen Hafen-Arbeiter sind meistens Irländer und Deutsche. Sie werden nach der Stunde bezahlt und bekommen gewöhnlich zwölf bis fünfzehn Cents für die Stunde. Doch varirt der Preis sehr. In der großen Hitze des vorigen Sommers erhielten sie unter Umständen fünfzig und auch fünfundsiebenzig Cents für die Stunde, konnten es dann aber auch nur wenige Stunden des Tages aushalten. Wir besuchten eines der größten Dampfschiffe, die im Hafen lagen. Es hieß die "Mayflower" und war prachtvoll eingerichtet. Ein Pilote an Bord sagte mir, die Fahrt von New-Orleans bis St. Louis sei schon ein Mal vor ein

Paar Jahren in drei Tagen und zehn Stunden gemacht. Dieß sei bisher noch nicht wieder übertroffen worden. In 4½ Tagen habe man diese Strecke stromaufwärts schon öfter wieder zurückgelegt.

Es waren Dampfschiffe von fast allen Flüssen des ganzen Mississippi-Systemes da, wie ich aus den verschiedenartigen Aufschriften, welche sie trugen: „Für Pittsburg“ am Ohio, — „für St. Paul“ am Obern Mississippi, — „für New-Orleans“ am Untern, — „für Kansas“ am Missouri, — „für Peoria“ am Illinois 2c. 2c. abnahm. Unter ihnen auch ein kleines, das mich vor allen am meisten interessirte, weil es für den allerobersten Missouri für die Gegend, wo der große "Yellow-Stone-River" (Gelbe-Stein-Fluß) einmündet, bestimmt war.

Es war das Schiff, das von der hiesigen Amerikanischen Pelz-Compagnie von Chouteau und Comp. alle Jahre den Strom hinaufgeschickt wird, um die verschiedenen Handelsforts und Jägerposten dieser Compagnie mit dem Nöthigen zu versehen und die Pelze der erlegten Thiere herabzuführen. Der Pelzhandel war der erste Verkehrszweig, der an der Wiege des kleinen St. Louis blühte. Und jene Pelz-Compagnie, eine Descendentin der berühmten Astorschen Pelzhändler-Gesellschaft, hängt, so zu sagen, mit der ersten Geschichte der jetzt so großen Stadt zusammen. Das Lager- und Geschäftshaus dieser Compagnie, das ich besuchte, steht noch auf demselben Flecke, wo der alte Herr Chouteau, der Vater des jetzigen Chefs, ein Fort nach der Weise der ehemaligen Pelzhändler gehabt hat. Nicht nur St. Louis, sondern auch viele andere der großen Amerikanischen Städte steigen zu solchen Jäger- und Indian-Trader-Forts als ihrem ersten Nucleus hinauf, und sie könnten alle mit eben so gutem Rechte wie Berlin einen Bären oder auch einen Büffeljäger im Wappen führen.

Wo wie in St. Louis noch Ueberreste dieser hier, so zu sagen, historisch gewordenen und ehrwürdigen Handels-Branche existiren, da findet man immer um sie herum einige interessante Menschen, und etwas antiquarische Genüsse. Ich hatte das Vergnügen Herrn Chouteau, dessen Familiennamen in den Annalen von St. Louis so oft genannt wird, kennen zu lernen, und fand bei ihm die unternehmenden Leute, die Jäger und Händler von den Rocky Mountains und die Kommandanten weit entlegener Posten und Forts aus- und eingehen. Die Jäger dieser Compagnie allein erlegen jährlich bis 80,000 Büffel, oder vielmehr so viele Häute werden jährlich von der Compagnie verhandelt, und getödtet werden vermuthlich noch vielmehr dieser armen Thiere, um jene Häute-Zahl vollständig zu machen. Man zeigte mir hier einige sogenannte seidenhaarige, extrafeine Büffelpelze, und sagte mir, dieselben seien äußerst rar, unter Tausenden finde man kaum einen. In früheren Zeiten haben die Franzosen aus den Häuten der noch ungebornen Büffelkälber sehr feine und kostbare Büffelpelze zusammengesetzt.

Doch Pelzhandel und andere Handels-Industrie erwartete ich hier freilich zu finden. Was ich aber gar nicht erwartete und was mich weit mehr in Erstaunen setzte, war die Ausdehnung und Blüthe, welche auch in St. Louis schon, wie in Cincinnati und Pittsburg und andern Amerikanischen Städten manche Fabrik-Industrie erreicht hat. Daran haben die Deutschen wieder einen nicht geringen

Antheil. Sie liefern der hiesigen Industrie, wie der von Cincinnati, die fleißigsten und geschicktesten Arbeiter. Mehrere Industrie-Zweige sind auch von ihnen eingeführt und begründet worden. So zum Beispiel hat ein werther hier ansässiger Landsmann, Herr Meier aus Bremen, die erste Baumwollen-Spinnerei, jetzt ein sehr bedeutendes Etablissement hier begründet. So wurde auch die Glasmanufaktur von Deutschen hier eingeführt.

Man hatte die Güte, mich durch mehre großartige Eisen-Werkstätten sehr verschiedener Art zu führen, Eisengießereien für sehr mannigfaltige Gegenstände, große Oefen-Fabriken, noch größere Boiler-Schmieden. Sogar die Bedürfnisse für ihre Eisenbahnen verfertigen sie hier schon zum Theil selbst. Auch sah ich hier eine der größten und interessantesten Zucker-Raffinerien, die ich je gesehen habe, die von Herrn Belcher und Comp.

Dieses Etablissement war noch vor zehn Jahren äußerst unbedeutend, soll aber jetzt das größte seiner Art in den Vereinigten Staaten sein. Es waren daselbst jetzt über sechshundert Arbeiter beschäftigt. Fast lauter Deutsche und zwar fast durchweg Niederdeutsche, tüchtige Leute aus Hannover, Bremen, Oldenburg 2c., in welchen Gegenden überhaupt die wahren Rekruten-Distrikte für die Zucker-Raffinerien eines guten Theils der Welt zu sein scheinen. Man findet diese Niedersächsischen Zuckerknechte auch in London, so wie auch in New-York. Hier in St. Louis werden sie aber vermuthlich besser bezahlt als an irgend einem anderen Platze. Sie schienen sich hier daher auch wohlzugefallen.

Jene Raffinerie, die jetzt für 250,000 Dollars Zucker per Monat erzeugte, hat ihre eigenen Kohlenwerke, so wie auch ihre eigene großartige Fässer- und Holz-Gefäß-Manufaktur. Sie besitzt auch in Cuba andere Etablissements, in denen sie die rohe Molasse schon etwas reinigen, jedoch nur so weit, daß das Produkt noch immer als Rohzucker eingeführt werden kann.

Sie fabriciren hier auch den Zucker für die Indianischen Forts und für die Indianer im fernen Westen. Die Regierung hatte kürzlich eine Ordre auf 600,000 Pfund Zucker für die Indianer gegeben. Sie bekommen keineswegs etwa eine schlechtere Gattung Zucker. "The Indians are very particular," sagte man mir. Die Indianer nehmen es sehr genau mit dem Zucker. Ich sah schon eine Partie dieses Zuckers in Säcken verpackt mit den Aufschriften: "Blackfeet," (für die Schwarzfüße) Flatheads (für die Flachköpfe) 2c.

Das Interessanteste in diesem Etablissement war mir aber die großartige Anbohrung der Erdrinde, die man hier schon seit einigen Jahren zum Zwecke einer Versorgung der Fabrik mit Quell-Wasser, betrieben hatte. Man hatte die so äußerst merkwürdigen Bohrresultate in einem kleinen Museum gesammelt. Sie gingen bis zu einer Tiefe von 2207 Fuß hinab. Es ist entschieden das merkwürdigste Loch im ganzen Mississippi-Thale, das uns in die verborgenen unterirdischen Geheimnisse einen tiefern Blick thun läßt, als irgend ein anderes. Ich sollte denken, die Geologen müssen überall diesen Bohrversuch ins Auge gefaßt haben und seine Resultate Schritt vor Schritt verfolgen, obgleich ich allerdings nicht weiß, wo Publikationen darüber gemacht sind und werden. Was ich nun dabei für mich her-

ausnahm und das Faktum was mich am meisten in Erstaunen setzte, war die unglaubliche Tiefe, zu der Alluvial-Depositionen in diesem Flußthale hinabgehen. Man überreichte mir eine Probe schönen schneeweißen Sandes, den man aus einer Tiefe von 1213 Fuß hervorgeholt hatte. In der Tiefe von 1200 Fuß war man auf eine Schwefelquelle gestoßen, die alle fernere Hoffnung auf klares Wasser verdorben haben würde, wenn man sie nicht mit einer nachgeschobenen Röhre glücklich verstopft hätte. Der nächst-größte Bohrversuch, den ich in diesen Nordwestlichen Gegenden angetroffen habe, war der der sogenannten Chicago-Galena-Eisenbahn-Compagnie in Chicago, wo man zu einer Tiefe von 1200 Fuß gelangt war. Wie interessant wäre eine Vergleichung der Resultate in beiden Fällen!

Einer der hiesigen Fabrik-Zweige, nämlich der Gewehr-Hagel-Manufaktur erwähne ich deßwegen, weil ich glaube, daß die Natur selber dazu die erste Veranlassung gegeben hat. Im Süden von St. Louis bilden nämlich die Ufer des Mississippi äußerst hohe, schroffe und zum Theil überhängende Bluffs. Da nun Blei schon seit langer Zeit in der Nachbarschaft gegraben wurde, und da in dem unermeßlich weiten Jagd-Gebiete ringsumher die Nachfrage nach Gewehr-Hagel immer groß sein mußte, so benutzten einige Leute diese überhängenden Bluffs zur Producirung jenes Schießbedürfnisses. Sie errichteten auf dem Rande der Höhe kleine Hagelthürme und benutzten die von der Natur gewährte, kostenlose Abfalltiefe zur Bildung der Bleikörner, die unten in andern hölzernen Vorrichtungen aufgefangen werden.

Man sieht noch jetzt einige dieser kleinen rohen Schrot-Fabriken auf den südlichen Bluffs stehen. Da hierdurch St. Louis ein Markt für Schroot wurde, und die Nachfrage nach diesem Artikel wuchs, so errichtete man denn in der Stadt selbst effektvollere und zuverlässigere Kunst-Vorrichtungen für diesen Zweck, und es besteht hier nun ein Schrotthurm (Shot-tower), der seine Produkte zu allen Jägern der gesammten Mississippi-Lande sendet. Man gestaltet hier monatlich 400,000 Pfund Blei zu Hagelkörnern um. Es ist jedenfalls das größte Etablissement seiner Art, das ich je gesehen habe und soll auch das bedeutendste in den gesammten Vereinigten Staaten sein. Auch auf der Höhe dieses Hagel-Thurmes, wo ich eine herrliche Uebersicht der Stadt genoß, fand ich Deutsche Landsleute als Arbeiter angestellt.

Der Verfasser des kleinen, oben citirten Werks über St. Louis, hat berechnet, daß in dieser Stadt jetzt täglich etwas über einhundert Tonnen (200,000 Pfund) rohen Eisens eingeschmolzen und zu verschiedenen Instrumenten und Utensilien umgestaltet werden. Und dieß ist eine noch ganz neue Erscheinung, denn „noch vor „sieben Jahren wurde in den gesammten Werkstätten der Stadt nicht so viel Ei„sen verarbeitet als jetzt in einem einzigen der größern Schmelz-Oefen.“ Ich konnte während der kurzen Tage meines Aufenthalts in der Stadt mir selbst durch Augenschein nicht einen hinlänglichen Ueberblick über das ganze Feld ihrer industriellen Thätigkeit verschaffen. Da ich aber glaube, daß man auch Deutsche Leser von allen Seiten her darauf aufmerksam machen sollte, so will ich hier einige Bemerkungen der, für diesen Gegenstand enthusiastischen "Thoughts about St. Louis"

einschieben: „Es giebt wenige Zweige der Industrie, wenige Arten von Manufak„turen,“ sagt dieses Werkchen, „die nicht jetzt mit Glück in St. Louis betrieben „werden. Wir haben hier zwanzig große Getreide-Mühlen, eine größere Anzahl „von Säge-Mühlen, fünfundzwanzig Schmelzöfen und zahlreiche Maschinen„Werkstätten, darunter drei große Etablissements für die Producirung von Eisen„bahn-Bedürfnissen, eine Lokomotive-Fabrik, zwei Manufakturen für Eisen„bahnwagen, zwei sehr große Bleiweiß- und Oel-Mühlen, zwei bedeutende „Chemische Werke, zwei Wollen-Faktoreien, verschiedene Reep-Schlägereien, „zahlreiche Tabaks-Fabriken, sechs Seifen-Fabriken. Große Quantitäten von „Möbeln, Wagen und Ackerbau-Werkzeuge, die noch vor wenigen Jahren hier „eingeführt werden mußten, werden jetzt in der Stadt für den Westen producirt. „Zinn-, Messing- und Glocken-Gießereien sind in rascher Entwickelung begriffen, „ja auch die Druck-Typen werden jetzt hier für den ganzen Westen eben so gut „und dauerhaft und zu denselben Preisen wie in New-York producirt. Und dieß „Alles ist das Resultat von Anstrengungen und Fortschritten, die erst in den letz„ten zwölf Jahren gemacht wurden.“ — Wenn man namentlich diese letzte Bemerkung beherzigt und dann dabei an die nächsten zwölf Jahre, um nicht zu sagen, an die ganze weite vor St. Louis ausgebreitete Zukunft denkt, so mag man daraus abnehmen, wie wichtig es ist, die Fortschritte dieser Stadt ins Auge zu fassen, insbesondere in unserem Deutschland, dessen Söhne und Sprößlinge zu Tausenden hier wohnen und stets das Wachsthum von St. Louis mit neuer Arbeits- und Lebens-Energie kräftigen.

Von den wissenschaftlichen Instituten der Stadt, unter denen sich hier wie überall im Westen, die „Medizinischen Collegien“ hervorthun, bekam ich leider wenig zu sehen. Doch wird es in Deutschland bekannt genug sein, daß man jetzt ein solches auch mit von Deutschland her eingeladenen Männern hier ins Leben gerufen hat. Es sollen bereits mancherlei interessante Museen und Büchersammlungen in der Bildung begriffen sein. Die größte Bibliothek, die ich selber zu sehen bekam, war die der sogenannten “Mercantile Library Hall.”

Diese Kaufleute-Bibliotheks-Hallen sind auch Institute, die überall jetzt in den westlichen Städten mit erstaunlicher Rapidität und meistens nach einem großartigen Plane begründet sind. Sie sind meistens auf das Wohl der jungen Leute, die im Handel und Industrie des Orts beschäftigt sind, berechnet. Man sagte mir, die geräumigen Sääle dieser Bibliothek enthielten 12,000 Bände. Ich fand hier alle Journale der Welt und alle bedeutenden wissenschaftlichen „Revuen“ ausgelegt. Was mich aber noch mehr interessirte, war die vollständige Sammlung aller Journale, die man in der Stadt selbst seit ihrem ersten Emporblühen publicirt hatte. Nirgends in der Welt wird mehr Tagesgeschichte gedruckt und geschrieben als in Amerika, und nirgends in der Welt werden die Dokumente dieser Geschichten rapider zerstört. Ein Journal-Blatt, das gestern in aller Händen war, ist heute schon nicht mehr aufzutreiben. Es ist daher erfreulich, daß auch diesen Blättern, die wie Eintagsfliegen in Millionen erscheinen und millionenweise wieder verschwinden, jetzt solche Asyle erbaut werden. Für den Sittenschilderer

und für den Historiker der späteren großen West-Metropole, wenn St. Louis dieß etwa werden oder bleiben sollte, werden sie einst ein unschätzbares Material sein.

Als ein ganz besonderes Glück aber betrachte ich es, daß mir durch die Güte eines Freundes am letzten Tage meiner Anwesenheit in dieser Stadt auch noch der Genuß zu Theil wurde, wenigstens einen Blick auf die interessante Pflanzensammlung eines unserer dortigen geschätzten Landsleute zu werfen. Dr. Engelmann, der einen so bedeutenden Antheil an dem auch bei uns in Deutschland so sehr geschätzten und allgemein bekannten Werke: "the Mississippi Valley" hat, ist vermuthlich der beste Kenner der Flora dieser weiten Gegenden. Unter andern Sammlungen hat er auch die vollständigste Collektion lebender Nordamerikanischer Caktus, die es irgendwo giebt, zusammengebracht. Man sieht da alle die wunderlichen und interessanten Gestalten, welche die Natur in dieser Gattung von Gewächsen geformt hat, von den an Caktus so reichen Gebieten Mexico's an bis zu den nördlichen Gegenden am Oberen Mississippi hinauf, wo am Ende jene Fülle sich auf eine einzige Species reduzirt, auf eine Species, die aber über ein sehr weites Gebiet, sogar bis nach Wisconsin hinauf verbreitet ist. Eine so merkwürdige Sammlung sollte natürlich in jedem Werke, das die Stadt St. Louis berührt, wenigstens auch erwähnt werden.

Daß die Amerikaner das Menschenleben äußerst gering schätzen, ist oft bemerkt, — daß namentlich in St. Louis beständig eine Menge Menschenleben vergeudet wird, ersah ich mit Schrecken aus verschiedenen Bemerkungen und Berechnungen in den dortigen Journalen, — daß auch für die Geschiedenen und Gestorbenen bisher nicht sehr liebevoll gesorgt wurde, hatte mich der Anblick mancher alten Amerikanischen Kirchhöfe gelehrt. Es verdient daher um so mehr hervorgehoben zu werden, daß die in neueren Zeiten bewirkte Kirchhof-Reform auch schon bis zu diesen Westlichen Städten vorgedrungen ist.

Wer in den Oestlichen Städten die unübertrefflich schönen Todten-Gärten und Gräber-Parks, die auch alle so freundliche Namen haben: "Greenwood" (das Grüne Holz) in Brooklyn, "Laurel-Hill" (der Lorbeer-Hügel) in Philadelphia, "Magnolia-Cemetery" (der Magnolia-Friedhof) in Charleston, "Mount Auburn" in Boston, gesehen hat, der wird gestehen müssen, daß es unmöglich ist, lieblichere Hügel und Thal-Landschaften zur Ruhestätte für die entschlafenen Geliebten zu erdenken und zu bereiten. Auch hier in St. Louis sah ich jetzt einen nicht weniger reizenden Todten-Hain, der ganz nach dem Plane jener Oestlichen angelegt war. Sie haben ihm auch einen nicht weniger angenehmen Namen gegeben. Er heißt "Belle Fontaine" (Schön-Brunn). Er liegt am Ufer des Mississippi. Und von seinen lieblich bewaldeten Höhen überblickten wir die Stadt und ihre Umgegend zum letzten Male.

XI. Zum "Iron Mountain."

Die südliche Hälfte des Staates Missouri ist von einer Kette waldiger Hügel erfüllt, die man „das Ozark-Gebirge" zu nennen pflegt. Sie sind reich an Blei, Zink, Eisen und andern Metallen. Einer der berühmtesten Gipfel unter ihnen ist der sogenannte „Eisen-Berg," der bis zur Spitze aus Eisen-Erz besteht. Da ich in Rußland einen ganz ähnlichen berühmten Eisenberg mir hatte entgehen lassen, so war ich um so besorgter, daß es mir mit diesem Wunderwerke des Amerikanischen Vulkans nicht eben so erginge.

Für die Hälfte des Weges kann man den Mississippi südwärts von St. Louis bis zu dem kleinen Hafen St. Geneviève benutzen. Von da geht es landeinwärts durch die Wälder. St. Geneviève ist eine alte französische Colonie, früher gegründet als St. Louis, und es gab eine Zeit, wo die Leute von St. Louis nach St. Geneviève kamen, um einen Markt für ihre Einkäufe und Verkäufe zu suchen.

Ueberhaupt hat dieß ganze Flußstück zwischen den Mündungen des Missouri und Ohio eine gewisse Classicität. Außer dem genannten Orte liegen hier noch einige andere altfranzösische Plätze Cahokia, Carandolet, Kaskaskia, Cape Girardeau, lauter Namen, die zum Theil schon in der frühesten Geschichte des Mississippi oft genannt werden. Ihre Bewohner waren unter Ludwig XIV. und XV. hierher versetzt und lebten hier noch bis im Anfange dieses Jahrhunderts ganz in derselben Weise, wie die Bürger einer französischen Provinzialstadt zur Zeit jener Könige. Ein Amerikaner, der es noch mit angesehen, beschrieb mir reizend genug die muntere und gemüthliche Geselligkeit dieser altmodigen Bourgeois am Mississippi, ihr patriarchalisches Familienleben, ihre bescheidenen Feste, ihre anmuthigen Tänze, ihre blühenden Schönen, die sie nach alter Gewohnheit zu „Königinnen" des Tanz-Abends erkoren.

Seit fünfundzwanzig Jahren aber hat dieß Alles ein schnelles Ende genommen. Der Amerikanische Kukuk hat in diese freundlichen Nester seine Eier gelegt. Speculanten haben den französischen Bürgern ihr stilles Besitzthum aus den Händen gerungen. Einige Familien haben sich nach St. Louis übergesiedelt und sind dort reich geworden. Die andern sind zum Theil so arm geblieben, wie sie waren.

Bei einem der genannten Orte, bei Carandolet, sahen wir Hunderte dieser französischen Armen fleißig damit beschäftigt, das Treibholz aus dem Flusse zu fangen. Sie machten auf jeden vorübergeführten Block eifrig Jagd und zogen ihn zum Trockenen an's Land. Lange Haufen und Mauern von altem Wurzelwerk hatten sie am Ufer aufgestapelt. „Das pflegen sie so schon seit uralten Zeiten zu thun," bemerkte mir Jemand. „Ein Amerikaner würde es nicht der Mühe werth halten." Er läßt sich lieber die kleinen Profitchen entgehen, und jagt den großen Gewinnsten nach. Er schneidet mit dem Messer gleich in's dicke Fleisch des Bratens und hält sich nicht damit auf, die nebenzufallenden Fetttropfen im Napfe aufzufangen.

Die beiden Ufer des mächtigen Stroms sind hier äußerst verschieden. Der An-

blick beider ist im höchsten Grade interessant. Das West-Ufer ist hoch und schroff und macht mit langen und mächtigen Felsenwänden Front gegen die Angriffe des Stromes, der westwärts vordringt. Sie sind mehr als 200 Fuß hoch und auf eine höchst merkwürdige Weise ausgewaschen. Zuweilen stellen sich diese Auswaschungen als eine ziemlich regelmäßige Reihe von Nischen dar, und hie und da giebt es zwei solcher Nischen-Reihen übereinander, als hätte es hier zwei scharf von einander gesonderte Auswaschungs-Perioden gegeben. Man glaubt, man führe bei den Ruinen alter Römischer Colosseums vorüber.

Während der Fluß hier an den Felsen spülte, hat er gegenüber auf der Ostseite fruchtbare Schlammschichten niedergelegt. Es ist der fette Marschen-Strich, den man hier zu Lande "the American bottom" nennt.

Wie unsere Marschen am Fuße der „Geest," so liegt dieser American bottom längs des Randes der hohen Prärien von Illinois. Die hiesigen Franzosen nennen diesen rückwärts liegenden Hauptkörper des Landes, der nur dann und wann ein Mal über das dicht bewaldete Bottom-Land herüberblickt: "la grande terre." "C'est la grande terre des Illinois," sagte mir ein Franzose, den ich über eine der entfernten bläulichen Höhen befragte. "*Les* Illinois," ein recht antiker Ausdruck für den „Staat Illinois," ein Ausdruck, der noch die erste Benennungsweise der Entdecker des Landes conservirt hat, als wenn die alten Indianischen Urbewohner dort noch existirten.

Jene merkwürdige Flußmarsch, in welcher eine überschwengliche Masse fetten Schlamms aufgehäuft ist, erstreckt sich von der Mündung des Missouri fast achtzig Meilen abwärts, mit einer Breite von drei, vier bis acht Meilen. Sie ist vermuthlich in der Hauptsache als ein Produkt und Niederschlag aus den trüben Gewässern des Missouri anzusehen. Der klare Mississippi konnte nur wenig dazu beitragen. Vom Flusse aus betrachtet erscheint sie als ein dichter Wald hoher Laubbäume. Mächtige Eichen von gewaltigem Umfange wurzeln tief in dem unergründlichen Humus. Hie und da ist er, wie die Auen der Donau, von Flußarmen und Seen unterbrochen, die einen Ueberfluß von Jagdgevögel nähren sollen.

In Holland wäre eine solche Marsch längst eingedeicht und in ein Waizenfeld verwandelt. Dereinst wird dieß auch hier wohl geschehen. Da aber einstweilen noch überall gutes Land ohne Eindeichungskosten zu haben ist, bleibt der "Bottom" noch dem Spiele des Stromes überlassen. Bei hohem Wasser geht der Mississippi über die ganze Marsch hinweg und verschlingt auch große Striche des Landes. Doch giebt es hie und da auch jetzt schon blühende Farmen und selbst die wildesten Partien sollen bereits nicht ohne Eigenthümer sein, die billig gekauft haben und die nun auf die Zeit harren, wo "la grande terre" im Hintergrunde des "Bottoms" überall in Besitz genommen sein und wo die Marsch dann einen solchen Bodenpreis erreicht haben wird, daß es sich lohnt, sie einzudeichen.

Eine Meile von St. Geneviève warf uns unser Dampfschiff an's Land und Friedrich, ein kleiner zwölfjähriger Bube „aus Waldshuth im Baddischen," der an diesem Punkte mit seinem kleinen Einspänner stationirt war, nahm uns auf, und kutschte uns zu seinem Herrn, einem deutschen Gastwirthe in St. Geneviève. Es

war ein allerliebster munterer Knabe, der sein Pferd so sicher und schnell am Mississippi hintrieb, als wenn er hier geboren wäre. Und doch war er erst seit einem Jahre im Lande. Er wär mit seiner „Schweschster" der Einladung eines älteren Bruders gefolgt, und verdiente sich nun schon als einspänniger Kutscher acht Dollars per Monat und zwanzig hatte er sich schon übergespart.

Es ist unglaublich, wie stark auch in diesen Sklavenstaaten selbst die Bevölkerung überall mit Deutschen untermischt ist. Auch am andern Morgen hatten wir zur Fahrt ins Innere wieder einen deutschen Kutscher, und kaum hatten wir die schlecht angebauten Felder der französischen Ortsbewohner, in denen das Unkraut geiler wuchs als der Waizen, hinter uns, so fanden wir Spuren einer vollkommenern Cultur, gründlicher gereinigte Wiesen und besser bestellte Aecker, welche Deutschen gehörten, und deren Eigenthümer zu beiden Seiten des Weges im Walde verstreut wohnten. Auch in einem Krämer, der die Umgegend mit den nöthigen Stadtwaaren versah, und bei dem wir unterwegs einkehrten, fanden wir einen Landsmann.

Unser Kutscher hieß Johann. Er war ein Hannoveraner und erzählte uns wunderliche Geschichten von den beim Hannöverischen Militär herkömmlichen Strafen. Bei der dortigen Kavallerie, sagte er, wäre es gebräuchlich, den Soldaten zur Strafe den Sattel tragen und sie damit eine gewisse Zeit herum marschiren zu lassen, und die Infanteristen müßten zuweilen eine Anzahl von Stunden auf demselben Flecke stehen und dabei das Gewehr mit einer Hand über dem Kopfe halten. Beides wären für den Soldaten eben so empfindliche als schimpfliche Strafen. Er selbst habe nun zwar immer einen großen Sinn für's Militär gehabt und habe sich freiwillig zum Dienst gestellt, um in die Hannöverischen Garden einzutreten. Ein Mal aber sei einer seiner Kameraden zur Sattelstrafe verdammt, bloß für eine ganz leichte Verletzung des den Offizieren „schuldigen Respekts." Derselbe habe nämlich ein Mal gesprächsweise nur die Aeußerung gethan: „Ach was ist denn so ein K—l von Offizier Besseres als wir?" — Dafür hatten sie ihm wie einem Pferde den Sattel auf den Kopf geschnallt und auch noch das schwere Gepäck dazu und hatten ihn so öffentlich im Dorfe ausgestellt. Die Dorfbuben kamen, begafften und äfften ihn, und der arme Soldat nahm sich dieß so zu Herzen, daß er gleich darauf sein Leben mit einem Pistolenschusse endigte. Seinen Freund Johann alarmirte diese Trauergeschichte zugleich so sehr, daß er erschreckt vor den Gefahren, in die das Soldatenleben sein Ehr- und Zartgefühl bringen könnte, desertirte und sich einen Paß oder wenigstens eine Passage, wenn auch nicht für die „andere," so doch für die Neue Welt verschaffte.

Deutschland verlor so wegen der ehrenrührigen Sattelstrafe zwei tüchtige Krieger auf ein Mal. Ein Amerikanischer Reisender thut dem Vaterlande, glaube ich, einen großen Gefallen, wenn er so den verschiedenen Ursachen und Umständen, welche unsere Landsleute zur Auswanderung veranlassen, nachspürt. Das beste Mittel zur Heilung des Emigrationsfiebers und zur Mehrung der Vaterlandsliebe wäre gewiß in vielen Fällen in Gesetzreformen zu finden. —

Johann hatte hier nun monatlich so viel Lohn, wie in Deutschland als Caval-

lerist in einem Semester. Auch saß er mit uns und seiner Herrschaft zum Frühstücke an demselben Tische. Das kleine Negermädchen, das dabei bediente, trieb auch mit dem großen stets bewegten Pfauenschweife ihm, wie uns, die Fliegen weg. „Ja, ja, es ist schön gut," sagte Johann, „wir hatten aber in Deutschland doch ein besseres Gemüth beim Essen; wenn einen nur die Sattelstrafe und dergleichen dort nicht geplagt hätte!"

Auch hier in den Wäldern Missouri's, wie in Kentucky, feierten die Heuschrecken ihr vierzehnjähriges Auferstehungsfest. Von jedem der tausend Blätter, der hunderttausend Bäume zirpte eines dieser kleinen Ungethümer herab. So lange wir auf dem klappernden Bretter-Wege fuhren, hörten wir freilich nicht viel davon, aber als wir in dem stillen Gehöfte eines Farmers zu Mittage rasteten, wurde der Lärm fast unerträglich und erstickend. — Die ganze Atmosphäre schien von dem Geräusche zu sieden und zu wallen. Und dabei war es mir sehr auffallend, daß in diesem Geräusche eine gewisse regelmäßigen Schwingung zu bemerken war, als wenn die Millionen kleiner Thiere, wie so viele siedende Theetöpfe, ganz tacktgerecht alle zugleich und auf Commando zirpten. Sie dämpfen und verschlingen jedes andere Thier-Geschrei und Geräusch im Garten und Walde, und des Abends wenn ihnen die Nachtkühle endlich die Flügel-Klappern lähmt, ist es eine wahre Wonne, zur Abwechselung endlich ein Mal eine Krähe, einen Frosch oder sonst etwas Anderes zu vernehmen. —

Mit dem Untergange der Sonne und mit dem Verstummen des Heuschrecken-Concerts kamen wir zwischen den Schmelzöfen der Eisenregion Missouri's an. Ich hatte bisher immer nur von einem Eisenberge gehört, fand aber an Ort und Stelle, daß es hier eine ganze Gruppe von Gipfeln giebt, die andere Namen haben, obwohl sie dem Materiale nach, aus welchem sie aufgebaut sind, mit demselben Rechte Eisenberge genannt werden könnten.

Da ist der Pilot-knot (Piloten-Knopf), der Shepherd's Mountain (der Schäfersberg), the Shut-in (der Eingeschlossene), der eigentliche Iron Mountain und noch mehre andere ähnliche. Wir waren für die erste Nacht am Fuße des Piloten-Knopfs angelangt, dessen merkwürdige Pyramide wir am anderen Morgen zu früher Stunde erstiegen.

Der ganze Kegel besteht aus einem schönen schwarzen Erze, das über sechzig, zum Theil sechs und sechzig Prozent des nützlichen Metalles enthalten soll. Ein unerhörter Reichthum! Für gewisse Zwecke haben sie nicht ein Mal nöthig, das Erz von den Schlacken im Schmelzofen zu reinigen. Sie bringen es zum Theil gleich vom Berge weg unter den Hammer. Das heißt, die Erze werden mit Hülfe von Holzkohlen, ähnlich wie anderes Schmiedeeisen nur bis zum Erweichen, nicht bis zum Flüssigwerden geglüht, und die entstehenden Klumpen dann geschmiedet. Die wenige Schlacke, die drin steckt, fließt unter dem Hammer selber aus, wie Wasser aus einem Schwamme. —

Auch die Bergmanns-Arbeit selber ist hier äußerst einfach und leicht. Man pflückt, so zu sagen, das schöne Erz rund herum am Berge ab, wie reife Früchte von einem Baum. Wir sahen Stellen am Berge, wo die schwarzen Eisenmassen

in hohen Wänden hervorragten, und wo die Leute ohne irgend welche weitere Vorkehrung nach Herzenslust mit vollen Händen in den Naturschatz hineingriffen. Meistens sprengen sie mit Pulver. Das Erz ist sehr spröde, und das Pulver thut vortreffliche Wirkung. Aber auch dieß ist nicht ein Mal überall nöthig. Partienweise ist der Eisenberg so zerklüftet und bröcklich, daß die Arbeiter nur mit der Hacke darein schlagen und die Massen so reichlich lösen, wie das Messer, das in einem Leicester-Käse bohrt. —

Das Interessanteste aber an dem ganzen Berge für uns war der Gipfel, der etwa achthundert Fuß über der Umgegend emporsteigt. Es sind hier gewaltige Eisenerzblöcke über einander gehäuft. Zuerst ranken noch Pflanzen und Bäume zwischen ihnen herum. Die letzten Absätze aber sind kahl, wie die obersten Quadersteinen der Pyramide des Cheops und von der äußersten frei aufragenden Eisenplatte genossen wir eine weite Aussicht über die ganze Wald- und Hügelgegend des sogenannten Ozark-Gebirges.

Eine der merkwürdigsten Partien der Nachbarschaft ist der schon erwähnte Shut-in, ein kraterartiger Gipfel, der ganz von Vegetation entblößt ist, weil die Gewitter ihre Electricität und Blitze beständig in ihm entladen. Auch die Magnetnadel, die sich natürlich hier zwischen den Eisenbergen überhaupt nicht heimisch findet, soll auf diesem Shut-in wunderliche Bewegungen ausführen und sich in seinem Centrum auf den Kopf stellen, was sie auf den übrigen Eisenbergen nicht thut. Man will daher den Shut-in gewissermaßen als einen geologischen Mittelpunkt dieser ganzen Eisengegend betrachten.

Ein acht Meilen langer Weg führte uns durch hübsche Waldwildnisse und bei manchem einsamen Blockhause vorüber zum eigentlichen Iron Mountain. Hier ist die Erndte dem Menschen fast noch leichter gemacht. Die Eisenerzstücke fliegen hier dem Bergmann, so zu sagen, wie gebratene Tauben in den Mund. Und die gebratenen Tauben sind hier sogar auch noch tranchirt, was vom Schicksale zu verlangen, Göthe bekanntlich als ganz unerhört betrachtete. — Ja, von einem bescheidenen Deutschen. Aber der Amerikaner ist an so etwas gewöhnt. Die Natur hat hier nämlich auch noch die Mühe übernommen, das sechzigprozentige Erz in bequeme kleine Blöcke zu zerstückeln, und diese auf der Oberfläche umher zu zerstreuen. Wir spazierten in einem Walde, wo der Rasen eine Englische Quadrat-Meile weit mit solchen Erzstufen, groß genug, um des Bückens zu lohnen, und doch so klein und leicht, daß das Aufheben ohne viel Transspiration geschehen kann. Die "Teamsters" (Fuhrleute) brauchen bloß in den Wald zu fahren und aufzupacken. — Auch unter dem Rasen ist noch alles von lockern Erzstufen voll, wie von reifen Kartoffeln. Wir sahen umgefallene Bäume, die ganze Trauben schwarzer Eisenfrüchte zwischen ihren Wurzeln stecken statten.

Die Blöcke sind abgerundet, wie Kieselsteine. Sie nennen das so vorkommende Erz hier: "Floating" oder "Surface-iron." Man hat an einer Stelle einen Bohrversuch gemacht und dabei gefunden, daß der Boden überall noch bis zu einer Tiefe von achtzehn Fuß mit solchen Blöcken geschwängert ist. Außerdem sind

aber dann noch die großen zusammenhängenden Massen da, die wie beim Pilotknob den inneren Kern des Berges bilden.—

Obgleich diese Eisenschätze schon den alten Spanischen und Französischen Entdeckern dieser Gegenden bekannt waren, so ist doch bis jetzt im Ganzen noch wenig zu ihrer Hebung und Nutzung gethan, besonders weil der entsetzliche Zustand der Wege in der Umgegend den Transport so kostspielig machte. Der einzige Weg, der die Eisenregion mit dem Mississippi und der Welt bleibend verbindet, ist jener Bretterweg, auf dem wir uns von St. Geneviève her, herangeschleppt hatten. Und der ist bei Regenwetter so erbärmlich, daß wir ihn überall mit den Spuren gescheiterter Wagen bedeckt fanden. Kleine und große Haufen Eisenmassen lagen rechts und links in den Gräben. Die Fuhrleute hatten sie ausgeworfen, wenn ihre Ochsen in einem Loche stecken zu bleiben drohten.—Jetzt ist endlich eine Compagnie zu Stande gekommen, die nun von St. Louis aus mit einer Eisenbahn direkt durch die Wälder zum Iron-Mountain hindurchbricht. Wenn sie fertig ist, wird sie den Preis des Eisentransportes zum Mississippi auf ein Viertel der jetzigen Kosten von zehn Dollars auf 2½ Dollars per Tonne herabbringen, und dann wird dort in den Bergen Alles besser in Fluß gerathen.—

Damit dieß noch effektvoller geschehe, wollen sie dann auch noch in der Nachbarschaft der Eisenberge eine feste Deutsche Colonie stiften, als eine Pflanzschule Deutscher Arbeiter. Sie haben freilich schon jetzt mehre hundert Deutschen hier. Doch sind dieselben zu wandelbarer Natur. Kaum haben sie sich in den Minen ein Sümmchen erspart, so ziehen sie, auf Ackerbau erpicht, davon und trachten weiter westwärts ein Stückchen Landes zu gewinnen. Aber die nichtdeutschen Arbeiter, die Zuzügler, die sie aus den östlichen Nachbarstaaten Kentucky und Tennessee erhalten sind allerdings noch viel nomadischer. „Wenn so ein Kentuckyer nur so viel gewonnen hat, daß er sich ein Pfund Pulver, Schrot, gesalzenes Schweinefleich und eine Flasche Whiskey kaufen kann, so giebt er seine mühseligen Berg-Arbeiten schnell wieder auf, zieht weiter westwärts, nagelt sich im Walde irgend eine "Shanty or some other kind of fixture," (eine Holzhütte oder sonst eine Bretter-Boutique) zurecht und jagt Bären, Rehe und anderes Wild."

Nach drei Tagen kamen wir wieder an die Ufer des Mississippi's hinaus und hatten, so wie wir nur ein wenig freie Aussicht über den Fluß erlangten, die Freude einen Rauchstreifen am fernen südlichen Horizonte zu entdecken, aus dem sich dann auch bald ein schnaubender Dampfer hervorarbeitete. Wir waren schnell an Bord und sahen uns auf ein Mal höchst unerwarteter Weise in der wunderlichsten Gesellschaft von der Welt.

Es war die „Amazone," die vom Ohio kam und eine Partie von 600 Mormonen nach St. Louis führte. Die meisten dieser wunderlichen Heiligen waren aus England. Sehr viele aus Wales, und darunter einige, die nicht ein Mal Englisch verstanden. 62 von ihnen waren Franzosen von den Inseln Jersey und Guernsey.

So extravagant und abscheulich auch die religiösen Grundsätze und Ansichten jener entarteten Christensekte sind, so war doch der Anblick und Zustand dieser

Leute minder unerfreulich, als es wohl bei Emigranten aus dem Alten Lande der Fall zu sein pflegt. Sie sahen gesund, zufrieden nnd reinlich aus, auch gaben die Offiziere des Schiffes ihrem Betragen das beste Zeugniß. Sie behaupteten, nie so ordentliche, gefügige und gut disciplinirte Emigranten gehabt zu haben. Weder auf der See, noch auf der langen Flußreise waren Mißhelligkeiten, Krankheiten und Todesfälle vorgekommen. Man schrieb dieß hauptsächlich dem Einflusse ihrer "elders" (Aeltesten) zu, die eine strenge Ordnung und Polizei unter ihnen aufrecht erhielten.

Die ganze Anzahl war schon in Europa in gewisse kleine Gesellschaften getheilt, jede mit ihrem „Aeltesten" an der Spitze, der für die Bedürfnisse und das Regiment seiner Untergebenen sorgte. Die Aeltesten bildeten unter sich wieder einen Rath, der im Namen der ganzen Gemeinschaft mit den Schiffs-Capitänen und den übrigen außermormonischen Autoritäten, mit denen man auf der Reise in Berührung kam, communicirte. Dieß System, so sagte man, wirke vortrefflich. Jede Ursache zur Zwietracht würde dadurch schnell beseitigt oder im Keim erstickt; jeder etwaige Diebstahl oder jede sonstige Rechtsverletzung sogleich entdeckt; jede Vertheilung von Lebensmitteln oder anderweitige gemeinsame Angelegenheit rasch ins Werk gesetzt, und jede nöthige Reise- und Schiffs-Vorschrift pünktlich erfüllt.

Wäre es nicht vielleicht sehr angebracht, wenn unsere Deutschen Emigranten sich auch schon in Europa etwas besser organisirten, sich in kleine Gruppen und Gemeinschaften theilten und sich in Bremen oder Havre ihre Aeltesten oder Anführer wählten, denen sie sich auf der Reise unterwürfen? Ihre Anführerlosigkeit, der Umstand, daß sie bloß wie ein Aggregat von Menschen in den Schiffen eingeladen werden, ist gewiß eine Hauptursache ihrer vielen Reiseleiden.

Fast alle Passagier-Gesellschaften haben von jeher bei einer langen Seereise das Bedürfniß einer Art staatlicher Organisation gefühlt. Sind doch die Schiffe sogar in manchen Fällen die Wiege von Vergesellschaftungen und Staatsverfassungen gewesen, die noch jetzt in der Neuen Welt blühen.

Spät am Abend vereinigten sich unsere 600 Mormonen in verschiedenen Abtheilungen des Schiffes in kleinen Gruppen und sangen mit einander ihre Abend-Hymnen. Dann trat in jedem Zirkel der Aelteste vor und hielt eine Rede, theils religiösen, theils politischen Inhalts über die Tagesangelegenheiten und Vorfälle. Ich hörte einem Redner in der Französischen Abtheilung zu. Derselbe zollte im Ganzen dem Betragen seiner Leute allen Beifall und ermahnte sie zu fernerer Ausdauer auf dem Wege der Ordnung und Sitte. Doch brachte er das Faktum zur Anzeige, daß ein Diebstahl an Bord des Schiffes geschehen sei, und sprach die Hoffnung aus, daß Jeder das Seine zur Entdeckung des Diebes beitragen werde.

Neben mir stand ein alter grauhaariger Franzose, mit dem ich nach dem Schluß der Berathung ein Gespräch anknüpfte. Er schien ein so freundlicher, höflicher, gutmüthiger, großpapaartiger, alter Bourgeois zu sein, wie man ihn im innersten Herzen Frankreichs nur finden kann, und äußerte sich so sinnig und überlegt, wie nur möglich. Aber irgendwo mußte es in seinem Kopfe doch nicht ganz geheuer

sein, da er ein Mormon werden konnte. Ich fragte ihn, ob er sich in seinem Alter nicht vor der beschwerlichen Reise gescheut habe, über den breiten Ocean hinüber, und dann diese große Ströme entlang und nachher über die wüsten Ebenen zu den felsigen Gebirgen. „Nicht im geringsten, mein Herr," erwiederte er, „das ist mir nur ein Spiel. Ach ich habe stets frischen Muth. He!-ich bin noch nicht so alt. Sehen Sie, hier ist mein Weibchen, mit der ich noch nicht lange verheirathet bin, und der Knabe da ist mein Sohn."

Hiermit stellte er mich seiner jungen Frau, einer Engländerin vor, und einem Knäbchen von sieben Jahren. Die Mutter erzählte mir, wie rührend es sei, auch ihren kleinen Sohn schon von dem verheißenen Lande in den Felsengebirgen reden zu hören. Er spräche Tag und Nacht vom „Thale" (dem Salzsee-Thale), auch im Traume, und seine Phantasien schienen nicht minder herrliche Erwartungen davon zu hegen wie die Anderen.—„Und er hat recht!" sagte der großpapaartige Vater. „Aus diesem Thale wird Größeres hervorgehen, als Sie, mein Herr, glauben „wollen. Unser Prophet Smith, den man gemordet hat, wird von da aus gerächt werden. Der niedergebrannte Tempel von Nauvoo wird von da aus wieder „aufgebaut werden. Schon jetzt beträgt unser Häuflein, auf der ganzen Erde verstreut, mehr als 300,000. Aber es ist verheißen, daß sein Volk werden soll „wie der Sand am Meere. Wir werden die Welt erobern und Protestanten wie „Katholiken sollen sich dereinst noch unseren Propheten beugen. Auch aus meinem „Vaterlande Frankreich werden dann die Heiligen in Schaaren hervorgehen. „Viele warten schon jetzt auf den Exodus und nichts hindert sie daran, als der „uns ungünstige Despot, der jetzt dort herrscht und der unseren Fortschritt mit eiser„nem Arme zurückhält!" — Glücklicher Weise konnte ich meinem alten Franzosen, dessen greises Haupt allen Anschein von Würde in meinen Augen zu verlieren anfing, die Antwort schuldig bleiben. Denn wir liefen gerade eben in den Hafen von St. Louis ein und Alles stob auseinander, um zur Landung bereit zu sein.

XII. Von St. Louis nach Chicago.

Wir wären gern den ganzen Mississippi von St. Louis nordwärts hinaufgesegelt. Es giebt auf dieser Flußstrecke viele interessante Natur-Scenen und neue menschliche Schöpfungen zu beobachten. Doch giebt es auch verschiedene "Rapids," große und kleine, und jetzt gab es sehr niedriges Wasser, so daß es ungewiß war, ob Schiffe uns überall durchbringen könnten. Auch wäre uns das Innere von Illinois verloren gegangen und ohne dieß steuerten unsere Gedanken dem neuen Wunder und Centrum des Nordwestens der Stadt Chicago vor allen Dingen zu. Wir gaben daher den Fluß einstweilen auf und entschieden uns für die Eisenbahnfahrt durch das Mittlere Illinois. —

Nur einen merkwürdigen Punkt dieser Gegend, nämlich den Anblick der Missouri-Mündung wollten wir uns nicht nehmen lassen, und wir gingen daher doch

zuerst an Bord eines Dampfers, um damit den Mississippi bis Alton hinaufzugehen, wo die Chicago-Eisenbahn der Missouri-Mündung gegenüber zum Fluß stößt. Es war ein lieblicher Juni-Tag und die etwa fünfundzwanzig Meilen lange Fahrt so angenehm und interessant als möglich. Der mächtige Strom war von vielen hin- und herkreuzenden Fahrzeugen, seine waldigen Inseln von zahlreichem Gevögel, und seine fruchtreichen Uferlande von hie und da zerstreuten Ansiedlungen belebt und geschmückt, und Alles schimmerte und glänzte in der herrlichsten Frühlings-Morgen-Sonne. Das Haupt-Ereigniß, auf das wir so gespannt waren, die Missouri-Mündung ließ dann auch nicht lange auf sich warten.

Die Verhältnisse bei der Einleitung jener gewaltigen Wassermasse in den Mississippi, so wie wir sie theils hier nun vor uns sahen, theils auf der Karte erkannten, sind eigenthümlich genug. Der Missouri wälzt sich in seinem untern Laufe ziemlich direkt aus Westen heran und stößt gegen das hohe Ufer der Prairien von Illinois im Osten. Daß er jetzt an diesem Ufer zerstörend nagt, bevor er sich mit dem Mississippi südlich herumwendet, ist klar genug. Man sieht seiner Mündung gegenüber die Ufer überall ausgehöhlt und frisch abgebrochen. Von dem abgefallenen Erdreich bauen sich daselbst Inseln auf und werden wieder eingerissen und den Strom hinabgeführt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Missouri dieß schon seit undenklichen Zeiten gethan, und daß er den von ihm zurückgeworfenen Mississippi stets dasselbe zu thun gezwungen hat. Vielleicht kann man sich daraus den merkwürdigen tiefen Bogen erklären, den der Mississippi hier jetzt nach Osten ausgreifend macht. Der Mississippi kommt in der Hauptsache ziemlich direkt aus Norden heran und bildet mit dem Missouri in seinem untern Laufe fast einen rechten Winkel. Er nähert sich in dieser Richtung bis auf wenige Meilen, als wolle er sich schon gleich mit ihm vereinen. Dann aber als besinne er sich, verändert er plötzlich seine Richtung und fließt mit einem fünfunddreißig Meilen langen Bogen östlich und südöstlich herum und nimmt seinen Rivalen erst in der Mitte dieses Bogens auf. Zwischen beiden Flüssen bleibt eine vierzig Meilen lange schmale Halbinsel. Es ist möglich und mir wahrscheinlich, sage ich, daß der Missouri sich früher vierzig Meilen oder noch weiter westlich mit dem Mississippi verband. Er ist voll von Schlamm und sehr heftig. Er riß beständig das in der Richtung nach Osten ihm vorliegende Land ein. Er baute beständig Inseln an seinen Seiten auf, die er am Ende zu Festland untereinander verschmolz und zwang so den Mississippi dazu, in der auf jeder Landkarte dieser Gegend angedeuteten Weise stets weiter ostwärts hinauszugreifen.

Es ist möglich, daß mit diesem Ausgreifen, Zerstören und Aufbauen nach Osten auch eine uralte Tendenz nach Norden verbunden war. Die Ströme weichen bei ihrem östlichen Laufe beide zugleich etwas nördlich zurück, und zeigen hierin einen auffallenden Parallelismus. Daß die Missouri-Mündung seit den letzten zwanzig oder dreißig Jahren etwas nördlich hinaufgegangen ist, ist ohne Zweifel. Man zeigte uns im Vorüberfahren drei verschiedene Mündungs-Arme des Stromes, einen südlichen, einen nördlichen und einen mittleren. Alle drei durch Inseln von einander geschieden. Der südliche Arm war nach der Versicherung unserer

Piloten vor zwanzig und dreißig Jahren der Haupt-Canal gewesen. Jetzt war er fast völlig ausgeflacht und halb versumpft. Die Leute nannten ihn nur noch einen "Slough" d. h. einen sumpfigen oder todten Arm. Darnach war für circa zwanzig Jahren der mittlere Arm der Haupt-Canal und das beste Fahrwasser. Vor zwei Jahren hatte der Missouri aber auch aufgehört, diesem Canale seinen Hauptwasserreichthum zuzuführen. Er warf sich immer mehr in den nördlichen Canal, bei dessen Ausbildung er von jenem langen Halbinsel-Lande, das zwischen ihm und dem Mississippi bleibt, eine kleine dreiviertel Meilen lange Insel abschnitt, und jetzt spielt nun dieser Canal für Schifffahrt und Wasserausschüttung die vornehmste Rolle. Es ist möglich, sage ich, daß dieses nördliche Ausgreifen eine uralte und fortschreitende Tendenz des Flusses war. Aber freilich ist es auch möglich, daß es nur seit dreißig Jahren so war, daß es später vielleicht wieder anders sein wird, und daß der Fluß sich im Laufe der Zeiten periodisch bald so, bald anders in seinem Bette hin und her warf.

Eben so markirt wie beim Zusammenfluß des Inn und der Donau ist auch hier die Scheidungslinie beider Flüsse, wo ihre Gewässer sich treffen. Der Obere Mississippi führt sehr klares Wasser herbei, der „tolle Missouri" dagegen ist trübe wie eine Gewitterwolke. Man sieht eine scharfgezeichnete Scheide-Linie schräg über den Strom laufen. Sie ist nicht nur durch die verschiedene Färbung der Gewässer, sondern auch durch einen schwachen Streifen von schmutzigem Schaum bezeichnet, der sich überall auf der Oberfläche des Zusammenstoßes hinzieht.

Daß aber nicht der Mississippi den Missouri, sondern umgekehrt dieser jenen verschlingt, hätte dem Vater Marquette, dem ersten Europäischen Reisenden, der diese Scene erblickte, wohl alsbald aus jener Linie klar werden können. Denn hat man sie in der Richtung nach Süden überschritten, so erkennt man sofort, daß man sich auf der Farbe, auf der wilden Strömung, zwischen den zahllosen losgerissenen Bäumen, Snags und Holzinseln, so wie zwischen den reichen Sumpf- und Bottom-Gründen des Missouri, und nicht mehr auf dem klaren, schlamm- und snaglosen, langsam fließenden Gewässern des Mississippi befindet.

Das ganze obere Gebiet des Mississippi beträgt nicht vielmehr als ein Drittel von dem weiten Gebiete, aus welchem der Missouri seine Gewässer bezieht, und ungefähr in denselben Verhältnisse mögen auch die von ihm fortgewälzten Wasser-Quantitäten stehen. Es ist darnach klar, daß man dem Missouri, wenigstens, wenn man nur die physicalischen Verhältnisse erwog, — ein großes Unrecht gethan hat, indem man den Namen einer seiner Nebenflüsse, der in ihm, so zu sagen, verschwindet, auf seinen untern Lauf übertrug.

Dieser sogenannte untere Mississippi ist seiner ganzen Natur nach die Fortsetzung des Missouri und fast Alles ist bei ihm anders als beim Obern Mississippi. — Aber freilich ist dennoch nichts begreiflicher, wie und warum sich dieser Fehler in die Geographie eingeschlichen, und jetzt so unausrottbar befestigt hat. Die ersten Entdecker dieser Gegenden kamen aus dem St. Lawrence-Systeme hervor und erreichten den oberen Mississippi zuerst. Von der bedeutenden Größe und Länge dieses Stromes überzeugten sie sich selbst. Als sie an die Missouri-Mündung

kamen, übersahen sie diese zwar nicht. Sie hörten auch von den Anwohnern, daß es ein großer Fluß sei. Doch konnten sie selbst nicht darüber urtheilen. Sie sahen nichts als einen wilden zwischen Busch und Schilf-Inseln versteckten Strommund, der aus einer andern Richtung herbei kam. Beim Weiterfahren schien es ihnen, daß sie in demselben Thale wie bisher fortruderten. Das untere Flußstück behielt genau dieselbe Richtung aus Norden nach Süden bei, die das obere gehabt hatte, und sie trugen daher auch denselben Namen auf dasselbe über.

Die ersten Karten, welche diese frühesten Entdecker und ihre Nachfolger von dem Mississippi anfertigten, enthielten nichts als den entdeckten langen Faden des Stromes, der von Norden nach Süden läuft, und eine kurze kleine Andeutung des Missouri als einer geringfügigen Nebenbranche, deren es mehr ähnliche gab, den Arkansas, den Ohio, den Red-River, &c. Die Hauptrichtung der gesammten Amerikanischen Völkerwanderung war aus Osten nach Westen, und in dieser Richtung trafen sie überall auf den Faden, den man den Mississippi nannte und den sich alle Welt dahin gewöhnte als ein Ganzes aufzufassen. Längs seines Thales, das lange Zeit den Grenzgraben jener Wanderung macht, wurden auch alle ersten Ansiedelungen begründet. Die Größe des Missouri und seine weite Erstreckung nach Westen wurde erst erkannt, als es zu spät war, den eingewurzelten Fehler zu korrigiren. Den „Fehler," sage ich, denn wie gesagt war es ein solcher, wenn Wasser, Quantität, Längen-Dimensionen und Gleichartigkeit der Thalbeschaffenheit über die Frage, was Haupt-, was Nebenfluß sei, allein entscheiden sollen. Anderes jedoch ist es, wenn man auch die Richtung der verschiedenen Stromfäden, ihr Verhältniß zu einander und die Bedeutung der von ihnen verknüpften Länder dabei zu Rathe zieht. In diesen Beziehungen war der Fehler wenigstens nicht so groß, als er zuerst zu sein scheint.

Der untere Mississippi verfolgt genau die von dem Oberen begonnene Richtung. Sie erscheinen zusammen als eine und dieselbe große Schifffahrts-Straße, die ein Paar Tausend Meilen in gerader Linie fortstreicht. Sie durchsetzt eine Reihe der fruchtbarsten Landstriche, die sich in einer Kette blühender Staaten von der Quelle bis zur Mündung hinabschlingen.

Auch hat dieser Kanal in Bezug auf den ganzen Körper Nord-Amerika's eine centrale Lage. Er zieht sich mitten durch sein Herz hin und durchschneidet die ganze Figur in ihrem Diameter. Endlich auch neigt er sich mehr zu jener zweiten großen Verkehrs-Straße des Continents, dem Systeme des St. Lawrence hin, und spinnt mit ihr die fruchtbarsten Verbindungen an.

Der Missouri dagegen durchfließt zum Theil unfruchtbare Wüsteneien, zum Theil wenigstens jetzt annoch unbesiedelte Striche. Auch ist seine Beziehung zum Columbia der des Mississippi zum St. Lawrence kaum an die Seite zu setzen. Wollte man den ganzen Oberen Mississippi aufwärts von Alton, und daneben den Missouri bis zur Quelle zum Verkauf ausbieten, so würde jener, trotz seiner dreifach geringeren Proportion, einen dreifach höheren Preis gewinnen. Demnach ist es klar, daß die Jetztzeit noch wenig geneigt sein kann, jene geographische Benennungsweise als irrthümlich zu erkennen. Es ist aber möglich, daß man in spä-

teren Zeitläuften den Missouri in seine Rechte einsetzen wird, wenn sein politisches Gewicht dereinst mehr in die Waagschale fallen sollte.

Alton ist eine der am häufigsten genannten Städte von Illinois. Es ist ein freundlicher Ort in einer recht hübschen Situation am Ufer des Flusses und am Fuße eines hohen und bewaldeten Vorgebirges, das man schon bei der Missouri-Mündung im Angesichte hat. Es wird wohl als ein Vereinigungspunkt so merkwürdiger Fluß- und Eisenbahnen dereinst Mal ein sehr bedeutender Ort werden. In alten Zeiten, d. h. bis noch vor acht Jahren ging der bequemste Weg von der Missouri-Mündung zum Süd-Ende des Sees Michigan oder von St. Louis nach Chicago auf dem Flusse Illinois oder längs desselben hin. Derselbe mündet auch nicht weit von hier aus und streicht ganz nahe bis zu jenem See in nordöstlicher Richtung hinan. Es war die älteste und frequenteste Verkehrslinie der Franzosen von einem Flußbecken zum andern. Auch noch jetzt ist es für viele Waarengattungen der besuchteste Weg. Zur Zeit des Hochwassers steigen die größten Dampfschiffe den Illinois hinauf bis zu der Stadt La Salle und von da führen Canalschiffe den Transport bis zum See Michigan weiter.

In völligem Parallelismus mit diesem Strome zieht sich nun aber eine neue Eisenbahn vom See-Ende zur Missouri-Mündung hinab. Sie führt durch einige der interessantesten Partien von Illinois, mitten durch weite fruchtbare Prärien und durch die centralen Gegenden des Staates, wo man die stärksten Waizen-Aerndte macht. Endlich durchkreuzt sie auch die Hauptstadt des Staates, Springfield, der wir nun zunächst zu eilten.

Der Anblick des Landes war äußerst frisch und frühlingsartig, und obgleich es manchmal etwas beschwerlich sein mag, zu Fuß oder zu Pferde durch diese endlosen Prärien zu reisen, so läßt man es sich doch auf einem so rasch dahin brausenden Bahnzuge gern gefallen.

Gewöhnlich verbindet man mit dem Namen Prärie die Idee einer prachtvollen Rennbahn, und denkt sich, malt auch die Reisenden immer in flüchtigem Galoppe darüber hinsetzend. Allein, wenn z. B. Regen die Präriewege in einen klebrigen Teig verwandelt haben, wenn man da Schritt für Schritt die vier Pferdehufen aus dem Kothe wieder heraussuchen muß, dann mag man zu dem Glauben geneigt werden, daß das wahre Prärien-Roß die Lokomotive ist. Auf ihm kannst Du aller Langeweile und allem Wegeschlamm ins Gesicht lachen. Selbst die scheinbar endloseste Ebene erschreckt Dich nicht, und selbst die einförmigste Landschaft erscheint noch ziemlich mannigfaltig, da die Geschwindigkeit die verschiedenen Gegenstände, aus denen sie zusammengesetzt ist, nahe an einander bringt. Vor ihrem feurigen Gallopp verschwinden eigentlich die Prärien und da es überall bei den Gehöften eine Station giebt, wo man länger anhält, so erscheint einem das Land am Ende bewaldeter als es ist.

Nach den Mücken müssen wohl die Krebse die zahlreichsten Thiere in diesen Gegenden sein. Denn auf jeder Station fanden wir in der Nachbarschaft den Boden von Löchern durchbohrt, welche diese Thierchen, — es ist eine besondere Gattung von Prärie- oder Erd-Krebs — in die Erde graben, um zu dem Wasser zu gelangen,

das sich unter dem fetten Humus in der folgenden Sand- und Grand-Schicht sammelt. Diese Löcher hatten meistens fast einen Zoll im Durchmesser und oben war rings umher die fette Erde aufgehäufelt, und dann zu einer Art Krone zusammengetrocknet. Ich schnitt einige solcher Kronen aus, die ganz zierlich aussahen und einem Vogelnest mit einem Loche in der Mitte glichen. Die Krebse, die sie mühsam aushöhlen, leben meistens unten im Wasser. Zu Zeiten aber steigen sie herauf auf die Oberfläche, sich Nahrung zu suchen. Man hat mir gesagt, daß die Krebse zuweilen mit ihren Löchern dreißig Fuß tief gehen.

Springfield, wo wir übernachteten, ist die politische Hauptstadt von Illinois. Es liegt mit Indianopolis, der Hauptstadt von Indiana, und mit Columbus, der Hauptstadt von Ohio, auf gleichem Breitengrade. Alle drei sind gleich entfernt vom Flusse Ohio im Süden und von dem Seen-Gebiete im Norden, und bilden eine Kette geographischer Centra ihrer respektiven Staaten. Sie sehen sich auch alle einander außerordentlich ähnlich. Wie Washington sind es große weitläufige Dörfer, componirt aus einer Menge zerstreuter und nicht ungefälliger Wohnungen von ländlichem Anblick. Ein an dicht aufgehäufte Steinhäuser und monumentale Gebäude gewohnter Residenzler aus Europa findet darin nicht viel Hauptstadtartiges.

Die ersten Ansiedler auf diesem Flecke von Springfield waren einige Kentuckier, wie denn fast überall, im Staat Illinois und sogar auch noch viel weiter am Mississippi hinauf im westlichen Wisconsin, nicht die Neuengländer oder Yankees, sondern die Virginier und Kentuckier die ersten waren, welche das Land für die Cultur eröffneten. Da sie die Ohio-Linie in Besitz hatten, und da auch Virginien in jenen Zeiten ein viel mächtigerer Staat war, als jetzt, so verbreiteten sie sich schnell im ganzen Nordwesten, und man kann sagen, daß es eine Zeit gab, wo der ganze Nordwesten der Virginischen Raçe angehörte.

Die Neu-Engländer oder die sogenannten "Easterners" (die „Oestlichen") waren von jener großen Natur-Bahn zum Westen, dem Ohio, mehr oder weniger ausgeschlossen. Sie mußten erst den Erie-Canal und andere Canäle und Straßen bauen, und gelangten daher etwas später mit ihrer Hauptmasse hier an. Nachdem sie die ersten Schwierigkeiten überwunden hatten, sind sie dann freilich mit einer solchen überwiegenden Gewalt herbeigeströmt, daß sie dem Süden, so zu sagen, den ganzen Nordwesten entrissen haben. Die Einwanderung aus Virginien, Kentucky, 2c. geht zwar noch fort, aber sie ist, mich so auszudrücken, nur eine sehr schwache Unter- oder Zweig-Strömung unter dem mächtigern über sie hinweggehenden Völkerstrome aus Osten geworden.

Ein alter Farmer, einer der frühesten und ältesten Ansiedler auf dem Flecke, — d. h. ein Mann aus den zwanziger Jahren — erzählte mir, daß es bei der Bildung dieser Stadt so zugegangen sei. Rings umher, sagte er, habe es mehre kleine Gehölze gegeben; in der Mitte, wo jetzt Springfield liege, sei freie Prärie gewesen. Am Rande jener Gehölze hätten nun er und auch andere Einwanderer zu bauen und zu wohnen angefangen. Allmählig hätten sie von den Gehölzen aus

immer weiter in die Prärie hinausgebaut, und es hätten sich mehr Leute gesammelt. Unter ihnen wären auch Kaufleute gekommen, welche Magazine und Märkte zwischen ihren Farmen eröffnet hätten. Endlich hätte man Kirchen, Wirthshäuser, einen Gerichtshof gebaut und so wäre allmählig ein Ort auf der freien Prärie im Centrum der Waldungen erwachsen.

Fast alle die Ortschaften, mit denen jetzt die ganze Oberfläche von Illinois bestreut ist, haben sich auf ähnliche Weise gebildet. Fast überall hat die Cultur zuerst entweder an den Flüssen, wo es deren gab, und wo diese nicht waren, am Rande der Wälder und in der Mitte zwischen Gehölzen angefangen. Man findet fast keinen Ort, der sich nicht eine der zahllosen kleinen Baumgruppen, mit denen die Prärien von Haus aus bestreut waren, zum Anhaltepunkt wählte, und jetzt findet man auch kein Wäldchen mehr, an dessen Rande nicht, wenn nicht ein Ort, doch wenigstens ein kleiner Bauerhof hinge. Diese Wäldchen lieferten Schutz gegen die rauhen Stürme und die Feuerbrände der Prärien, gaben das Bauholz her, enthielten auch meistens etwas Wasser, und von ihnen aus wurde und wird auch noch die Prärie; so zu sagen, erobert und allmählig unter den Pflug gebracht.

Der alte Farmer, mit dem ich über diese Dinge sprach, wohnte noch heutiges Tages in demselben alten Blockhause, das er sich Anno 1820 hier gebaut hatte. Hier, wo der Zeitgott wenigstens ein Flügelpaar mehr hat als bei uns, heißt das ungefähr so viel, als wenn in Europa Jemand in seinem Schlosse hauste, das seine Vorfahren im Mittelalter ihm gebaut haben. Auch lebte unser Farmer, seinen alten Gewohnheiten treu, noch ganz in derselben frugalen Weise fort wie damals, als er hier ankam, als wenn in seiner Nachbarschaft, wo jetzt die Staats-Hauptstadt Springfield steht, noch die alte wüste Prärie läge. Es ist merkwürdig, mitten in diesem stets wachsenden Strome der Amerikanischen Spekulation und des Luxus ausnahmsweise solche Individuen zu finden, die wie Felsen in einem Flusse, sich gar nicht um die Wandlung umher bekümmert zu haben, und nicht im Geringsten in den herrschenden Geist eingegangen zu sein scheinen. Man findet diese Sonderlinge hier im Westen aber überall. Und fast immer gehören sie der Classe der ersten und ältesten Settlers an, und stammen meistens aus dem Süden oder Südosten, Kentucky, Virginien. —

Da wir eine kleine Rundfahrt bei den Farmern in der Nähe von Springfield machten, so fanden wir auch bald das frappanteste Gegenstück zu jener Stillstands-Wirthschaft. Es war die Farm eines Mannes aus Ohio, der aber ursprünglich aus Neu-England stammte. Er war leider selber nicht zu Hause. Aber sein Vetter, der bei ihm wohnte und eben die große Viehheerde in ihrer Umzäunung verriegelte, übernahm es, uns in Haus und Hof umher zu führen. Er zeigte uns zuerst die elende, kleine und niedrige Blockhaus-Hütte, in der sie zehn Jahre lang gehaust und tüchtig gearbeitet hatten. Sie stand nun verlassen, den Spinnen und Mäusen übergeben, da.

Dann führte er uns in die neue Wohnung, die erst seit ein Paar Jahren fertig geworden war. Es war ein Sprung, wie ihn jenes Weib des armen Fischers that, als sie aus ihrer Fischerhütte in den Pallast einzog, den sie sich vom Zauberer

erbeten hatte. Die Zimmer geräumig und elegant möblirt, mit Teppichen, seidenen Vorhängen und Kronleuchtern geziert, wie man es bei uns nur in den Städten sieht. Sogar einen ganz vortrefflichen Eiskeller hatte sich dieser Bauer in seinem Hause eingerichtet. Sein Vetter könnte es jetzt schon thun, sagte unser Führer, denn, wenn man vor fünfzehn Jahren auch die 400 Morgen, die zum Hofe gehörten, für eben so viele Dollars hätte kaufen können, so sei das Ganze doch jetzt in so gutem Stande, daß es seine richtigen 30,000 Dollars werth sei. Dieß sei der Preis, und davon ginge nichts ab, und wenn wir vielleicht morgen wiederkommen wollten, so würde sein Vetter glücklich sein, mit uns selbst darüber zu sprechen. — Wir müßten aber, wohl bedenken setzte er hinzu, das Vieh sei nicht mit einbegriffen. Die 200 Ochsen, die sie auf ihrer Prärie erzeugt hätten, seien allein mindestens ihm 15,000 Dollars werth. —

Ich gestehe, diese Wendung, welche unser Mann dem Gespräche gab, benahm mir fast das ganze Interesse, das ich an dieser hübschen Pflanzung genommen hatte. Eine hübsche nette Wohnung, die man so äußerst behaglich für Frau und Kinder, wie ein Vogel sein Nest, gepolstert und geschmückt hat, einen Garten, in dem man selber jeden Baum gepflanzt, gepflegt, unter seinen Händen erblühen sah, eine ganze Wildniß, die man in ein kleines Paradies umgeschaffen hat, das Alles und alle die Erinnerungen die daran kleben, das halbe Leben, das darin verkörpert ist, auf der Stelle verkaufen zu wollen, wenn sonst nicht die geringste Noth und Zwang dazu vorhanden sind, — wie gesagt, das versteht ein Europäer, der Picciola gelesen hat, gar nicht. Es erscheint uns wie Selbstverrath. —

Aber hier ist Niemand, der nicht auf der Stelle, wenn ihm nur der rechte Preis geboten würde, bereit wäre, Haus und Hof, und auch den guten treuen Phylax und das sanfte Kätzchen, und Liesel, die bunte Kuh, dazu zu verkaufen. Man versicherte mich, daß in Ohio, Indiana und Illinois kein Mensch wäre, der nicht schon seinen bestimmten festen Preis gemacht hätte und immer für einen Bieter auf der Stelle auszuziehn bereit wäre. Daß ein Europäer sogar für einen alten Stock, der ihn lange stützte und begleitete eine Vorliebe gewinnen kann, wird ein "Westerner" da natürlich wohl nicht begreifen. Und das Lied vom Meerschaumpfeifenkopfe, den jener alte Invalide um ich weiß nicht wie viel, nicht verkaufen wollte, wird man ihnen auch schwer recht verständlich machen können.

Mir selber aber bleibt vieles in dem Amerikanischen Wesen ein Räthsel. Wenn sie Alles fix und fertig den Indianern aberobert hätten, so würde man es begreiflich finden, daß die Aecker bei ihnen so schnell wie Spielbälle von Hand zu Hand gehen. Da sie aber, wie gesagt, Alles von Grund aus schaffen müssen, so sollte man nach den allgemeinen Anlagen und Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur, die meistens in ihre eigene Schöpfungen etwas überverliebt ist, denken, daß gerade die entgegengesetzten Gewohnheiten und Tendenzen bei ihnen hätten Wurzel fassen müssen, daß alles Land, was sie ein Mal in die Hände bekommen, bei ihnen, so zu sagen „unter die todte Hand" fallen müßte. Es giebt hier im Westen, glaube ich, nur eine Classe von Menschen, die nie verkaufen, und das sind die, welche die Körperschaft der Katholischen Kirche bilden. Die Katholische

Kirche kauft bloß, und es scheint daher, daß sie mit der Zeit die reichste Körperschaft im ganzen Westen werden muß.

Ich hatte mich besonders darauf gefreut, in Springfield ein Mal wieder die öffentlichen Institute, die Central=Staats=Anstalten und die hohen Schulen eines Westlichen Staates, die ich hierin alle beisammen vermuthete, in Augenschein zu nehmen. Besonders da mich ein New=Yorker Freund im Voraus darauf aufmerksam gemacht hatte, daß es sehr interessant wäre, zu bemerken, wie alle diese Dinge und Zustände, je weiter man nach dem Westen ginge, immer roher und unvollkommener würden, und wie die Staaten von Massachusetts, New=York und Pennsylvanien an bis nach Iowa und Kansas hinaus eine Stufenleiter darstellten, bei der die Stufen in demselben Maaße holprichter und lückenhafter würden, in welchem ein Staat weiter nach Westen hinaus läge. — Allein, leider erfuhr ich, daß diese Elemente einer Hauptstadt hier wieder über den ganzen Staat zerstreut waren. Einige jener Institute befanden sich in Alton, andere in Jacksonville, andere in Chicago &c. Und so blieb in der Hauptstadt selber nicht viel.

Man zeigte mir jedoch, was möglich war, unter anderm eine ganz neu errichtete Deutsche Schule, oder wie sie es nannten "a Lutheran College" (ein Lutherisches Collegium). Es war ein hübsches, fast großartiges Gebäude. So weit wie es fertig war, war es hauptsächlich durch die Beiträge Pennsylvanischer Deutscher (Pennsylvanian Dutch) zu Stande gekommen. Es war aber noch zweifelhaft, ob die ganze Sache glücken würde. Es fing an, an Geldern zu fehlen. Die Deutschen, die fast so viel an dem Aufbaue des Staates Illinois mitgeholfen haben wie an dem von Pennsylvanien, sollten doch auch ohne Zweifel durch Deutsche Institute in der Hauptstadt des Staates repräsentirt sein. Ich fand hier einen Lehrer aus Oldenburg angestellt, der mir die Methode des Unterrichts explicirte. Ihm hier nachzuexpliciren, so interessant es sein möchte, würde mich aber zu weit führen. Das Faktum aber, daß hier auf den Prairien auch Deutscher Unterricht zu haben, mag aber allein schon manchen Deutschen interessiren. Obgleich das Collegium ein „Lutherisches" hieß, so sind doch natürlich die anderen Christlichen Sekten zugelassen. Unter andern fand ich einen Knaben von einer Gattung Protestantismus, die mir noch völlig unbekannt schien. Er war „von des Königs von Preußen Kirche" (of the King of Prussia's Church.) Man erzählte mir, daß die vom Könige von Preußen verschmolzenen Lutheraner und Reformirten, oder die Evangelischen damit gemeint seien.

Von da führte man mich zu einem andern Gebäude, das ich seinem Aeußern nach auch wieder für ein freundliches Schulhaus zu halten geneigt war. Es war aber die "County Jail" (Grafschafts=Gefängniß.) Wir fanden nur acht Arrestanten darin. Ziemlich mäßig für eine Grafschaftsbevölkerung von 30,000 Seelen! Die Hälfte davon waren Pferdediebe. Pferdediebstahl scheint hier in Illinois überall das Hauptverbrechen zu sein. Vor einiger Zeit grassirte dieses Verbrechen hier, so erzählte man mir, wie eine epidemische Krankheit. Es hatten sich große starke Banden von Pferdedieben gebildet, die dieß criminelle Geschäft ganz großartig betrieben, und denen die Gerichtshöfe lange nichts anhaben konnten. Die

Natur des Landes, die noch immer weitläuftigen Prairienstriche und unbewohnten Weideländer, auf denen große Quantitäten halb wilden Viehes grasen, laden natürlich sehr zu solchen unerlaubten Viehjagden ein. In der ersten Zeit der Besiedlung der Prairien waren die großen Schaaren von Prairie-Wölfen die Hauptfeinde der Rinder und der Hirten. Und auch jetzt sind sie in manchen Gegenden noch zahlreich und gefährlich genug für das kleinere Vieh, die Schaafe, jungen Schweine ꝛc. Je mehr aber die wilden Wölfe verschwunden sind, desto kühner sind die zahmen Hunde geworden. Und auch unter ihnen ist in manchen Gegenden des Staates eine verbrecherische Leidenschaft für Viehdiebstahl ausgebrochen. Da wo die Wölfe arg waren, hat man jene als Wächter in großer Anzahl gehalten, und da haben denn die Polizeidiener, wie es scheint, mitunter die Gewohnheiten der Diebe selber angenommen. Zuweilen rotten sich die Hunde einer Gegend zusammen, machen weitgehende Excursionen um Schaafe zu überfallen und sie tödten und zerreißen dann, gerade wie die Wölfe, mehr als sie fressen können. Wo die Hunde ein Mal diese Lebensweise angefangen haben, da nutzt kein Korrektionsmittel, keine Kur, und man muß sie geradezu wie Wölfe behandeln, d. h. niederschießen. Ein Farmer erzählte mir, dieß Uebel sei, — wenigstens in seiner Gegend, — etwas ganz Neues, und erst seit drei bis vier Jahren ausgebrochen.

Man führte mich auch auf das Staats-Capitol, wie alle Amerikanischen Capitole, ein geräumiges, weithalliges Gebäude, in dem mich besonders die Staats-Bibliothek, das Archiv und die Schatzkammer interessirten. Die ältesten Dokumente im Archive gingen bis auf das Jahr 1809 zurück. Ich war erstaunt über die Masse von geschriebenem und gedrucktem Stoff, den auch schon dieser junge, kaum seit zwei Jahrzehenden existirende Staat producirt hatte. Die Original-Dokumente sämmtlicher im Staats-Parlamente vorgekommenen "Bills" waren hier aufbewahrt, und nicht bloß die der angenommenen und zu Gesetzen erhobenen Vorschläge, sondern auch die der verworfenen. Auch waren außerdem noch weitläuftige dickbändige "Reports" (Berichte) über jede jährliche Sitzung der Häuser gedruckt. Eben so jährliche Reports jedes Chefs eines Departements, jedes States-Secretary. Endlich auch waren alle Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes des Staates Illinois ("Decisions of the Supreme Court") gedruckt vorhanden. Ein ganzer Saal war damit angefüllt. Vermuthlich viel interessanter Stoff zur Geschichte der ersten Hirten und Kornpflanzer dieser Gegenden. Es wäre aber schon jetzt für einen Historiker, der die Geschichte dieser Leute schreiben wollte, bei seinem Quellenstudium jenen gesammten Stoff sorgfältig durchzugehen, eine Riesen-Arbeit. Wie wird es aber nach fünfzig Jahren sein, wenn Illinois erst ein alter Staat ist, seine zwanzig Millionen Einwohner vollzählig hat und dabei dann die Dokumenten-Druck-Wuth in demselben Maaße fortschreitet. Geschichtschreibung ist in dem hier wildwirbelnden Missouri von Ereignissen und neuen Schöpfungen unmöglich.

Aber "Time is pretty close, Sir," (die Zeit ist etwas knapp) mahnte mich mein Führer, dem ich gesagt hatte, daß ich denselben Nachmittag noch mit der Eisenbahn über Decatur nach La Salle fahren wollte. „Die Zeit ist etwas knapp." Das heißt aus dem lakonischen und trockenen Amerikanisch ins lebhafte Deutsch übersetzt: „Um des Himmels willen, mein Werthester, Sie haben auch nicht eine halbe Minute mehr zu verlieren." Ich eilte daher mit einem Omnibus, der sich den Namen "The Lightning Express" (der Blitz-Expreß) gegeben hatte, auf den Bahnhof und fuhr zunächst mit einer westöstlichen Bahn quer durch das Land, nach dem Städtchen Decatur, um von da die Centralbahn des Staates für den Norden zu gewinnen.

Wir bewegten uns auf dieser ganzen Strecke so recht mitten im Herzen des noch ziemlich unbewohnten Prärien-Landes. Die Gehölze und Wälder waren äußerst selten und zuweilen war zwanzig Meilen in der Runde wohl kaum ein Baum in Sicht. Man sagte mir aber, daß gerade diese Central-Gegend des Staates zu den größten Dingen berufen sei. Denn eben hier läge der fruchtbare Humus, aus dem fast die ganze Oberflächenschicht von Illinois zusammengesetzt sei, am tiefsten und dicksten aufgehäuft. Dünger, Kalkpulver, Mergel, Guano haben die Leute hier natürlich nirgends nöthig. Das ganze Land selbst, ist wie eine Schicht deponirten Guano's. Die einzige Mühe, die sie sich geben, ist, daß sie zuweilen, wenn die obere Krume erschöpft ist, den Pflug etwas tiefer stellen, um die weiter unten schlummernden Kräfte aufzurühren. Das Haupt-Unglück ist, daß der Boden zu fett, zu schwer und zu geil ist. Für Mais zwar nicht, denn Mais kann die fetteste Kost vertragen. Wohl aber für Waizen, der zu stark ins Stroh schießt, und bei zu fetter Nahrung ausartet. Sie müssen daher zuweilen, umgekehrt als in der übrigen Welt, hier darauf denken, den Uebermuth des Bodens zu dämpfen. Ein Farmer sagte mir, sie müßten immer erst ein Paar Jahre Mais bauen, damit der Boden für Waizen mager genug würde.

Gewöhnlich sind die Eisenbahnzüge hier im Innern noch sehr klein. Einen oder höchstens ein Paar Wagen stolpern hinter der Locomotive her. Dieß giebt dem Eisenbahnreisen den Anstrich der Gemüthlichkeit einer Diligencen-Fahrt. Man schließt sich mit seiner kleinen Gesellschaft — wenn auch nur in Gedanken, — enger zusammen. Manch Mal gleicht auch die Fahrt einer Reise auf der Mitte des Oceans. Die kleine Locomotiv-Diligence mit ihren Dutzend Passagieren fährt wie ein Schiff im Ocean der Prairien dahin.

Die größte Merkwürdigkeit in unserm Wagen war ein ganz blutjunger Mensch, der sich sowohl durch seine Eleganz als durch seine jugendliche Wichtigthuerei sehr bemerklich machte. Er hatte noch kaum einen Bart, und ich schlug ihn höchstens auf neunzehn Jahre an. Dennoch aber mußte er schon große Reisen gemacht haben. Denn auf seinem Koffer und Nachtsäcken stand die Adresse: „Honolulu. S. J." — Das Wort Sandwich-Island hatte er schon in derselben Weise abgekürzt, wie die Amerikaner, die ihnen bereits vollkommen angehörigen Staaten abzukürzen pflegen, z. B. N. J. (d. h. New-Jersey) R. J. (Rhode-Island).

Durch ein elegantes Augenglas, das ihm auf der Brust baumelte, besah er sich

die Prairien zur Rechten und Linken, und sprach sein Entzücken über sie an alle Nachbarn aus. Mir erzählte er gelegentlich, er sei schon zwei Mal auf dem Mississippi, Missouri und andern Flüssen in Dampfschiffen explodirt, drei Mal bis auf des Wassers Rand niedergebrannt, und ein halb dutzend Mal auf Snags gefahren und gesunken. Er fürchte sich aber vor dergleichen nie und wisse sich immer zu retten. Jetzt habe er die Absicht, hier in Illinois Land anzukaufen. Er fragte bei verschiedenen Passagieren, die ihm wie alte erfahrene Leute aussahen, nach, wo ihrer Meinung nach, die besten Ländereien zu kaufen seien, was die Vortheile und Nachtheile hier, was dort — wären. Und wenn die Leute sich viel Mühe gaben, ihm dieß zu expliciren, so dankte er ihnen hintendrein kaum, sondern nahm es ungefähr so auf, wie ein Prinz den Bericht eines seiner Verwalter. Gelegentlich warf er die Bemerkung hin, er wisse noch nicht, wie viel er anlegen wolle, und ob er mit dem Lande bloß spekuliren oder ob er nächsten Frühling darauf bauen werde.

Mich setzte es in große Verwunderung, daß die alten Männer dieses kleine ein wenig geckenhafte und sehr aufgeblasene „Young America" nicht etwas mehr en bagatelle behandelten, etwa wie alte Leute bei uns einem jungen blasirten und eitlen Fahnenjunker begegnen würden. Allein dieß war gar nicht der Fall. Vielmehr schien jeder mit allem Ernste—mir war das Lachen sehr nahe,—sich zu bemühen, ihm die beste Auskunft zu geben. Einige verließen sogar ihren Platz, setzten sich zu ihm und sprachen mit ihm über die physikalischen und politischen Verhältnisse des Landes. Und der Kleine hörte Alles sehr gnädig an, indem er gelegentlich auch seinen eigenen Senf dazu gab.

Es ist mir sehr oft aufgefallen, daß hier zu Lande die Alten nicht nur eine große Duldsamkeit, sondern beinahe, eine gewisse servile und feige Nachgiebigkeit gegen die Jugend offenbaren, ich möchte fast sagen, eine Unterwürfigkeit, die uns Europäern sehr ärgerlich ist.

Besonders fällt Einem das hier im jugendlichen Westen auf. Da scheinen die Jüngern geradezu die Herren und die Vornehmen zu sein. Freilich ist hier auch fast Alles durch junge Leute gemacht. Großväter und Großmütter giebt es im ganzen Lande nicht. Junge Männer zwischen zwanzig und dreißig Jahren stehen fast an der Spitze aller Unternehmungen. Die Chefs großer Handelshäuser, die Vorsteher und Mitglieder großer Eisenbahn-Compägnien, die Prinzipale von Banken, es sind lauter junge Leute, Söhne oder Enkel der Familien, deren Väter und Häupter im Osten wohnen.

Bei Decatur, wie gesagt, erreichten wir wieder die große Central-Eisenbahn, die den ganzen Staat Illinois von Süden nach Norden über vier hundert Meilen lang durchstreicht. Die große und merkwürdige Compagnie, welche diese Bahn vor ein Paar Jahren bauen ließ, die sogenannte Illinois Central Rail Road Company spekulirte bei der Anlage derselben hauptsächlich auf die Eröffnung der noch wenig besiedelten Prairien-Ländereien des Innern von Illinois. Alle bisher gebaute Bahnen folgten und dienten der allgemeinen Tendenz zum Westen und setzten quer durch den langen Staat Illinois von Osten nach Westen zum Mississippi. Der ganze Staat war, so zu sagen, in schmale Querstücke zerschnitten.

Keine Bahn verband diese Querstücke unter einander. Keine ging im Parallelismus mit dem Mississippi von Norden nach Süden.

Da die Meinung im Westen ziemlich fest steht, daß nur westlich mit dem "March of Empire" gerichtete Bahnen im Parallelismus sich lohnen, so war es wohl schwer Anklang für dieses Unternehmen zu finden. Aber das Gouvernement der Vereinigten Staaten besaß noch eine Menge von Ländereien im Innern des Staates, die einen äußerst geringen Marktwerth hatten, weil es ihnen an leichten Auswegen und Communicationen fehlte. Wenn eine Eisenbahn-Compagnie ihre befruchtenden Furchen der Länge nach durch diese Länder zöge, so würden sie auf der Stelle den doppelten und dreifachen Werth gewinnen. Man gab Hoffnung, daß man vielleicht geneigt sei, einer Compagnie, die diesen Werth so zu sagen aus dem Nichts schaffen wollte, einen Antheil an jenen Ländereien zu geben. Auf diese Hoffnung hin, bildete sich jene Compagnie in New-York, woselbst der Westen immer die Kapitalien und Kräfte für seine Unternehmungen suchen muß. Es wurde endlich, freilich erst nach manchen Parlamentarischen Kämpfen in Washington und auch in Springfield durchgesetzt und bestimmt, daß dieser Compagnie zu beiden Seiten eines von ihr anzulegenden Central-Eisenweges zwei Millionen Acker Landes geschenkt werden sollten, aus deren Verkaufe sie sich für ihre Kosten bezahlt machen könnte. Diese Schenkung wurde so arrangirt, daß immer abwechselnd eine Quadratmeile Landes längs des Weges der Compagnie gegeben wurde, die nächste Quadratmeile aber der Regierung verblieb. Das Gouvernement ließ nun die Compagnie arbeiten und schaffen, erlaubte ihr, den ihr geschenkten Ländereien durch Wegebahnung und sonstige Thätigkeit einen so hohen Preis zu geben, als es ihr gefiele. Es war sicher, daß seine eigenen dazwischen verstreuten Ländereien eben so und gleichsam von selbst im Preise steigen würden, und daß es für seinen liberalen "Grant" auf diese Weise hinreichend belohnt werden würde. Der Staat Illinois ging auch nicht leer aus bei dieser Spekulation, die selbst in Amerika eine der größesten in ihrer Art ist, oder die vielleicht überhaupt in der ganzen Geschichte der Compagnien und Spekulationen einzig dasteht. Es ist vermuthlich noch nie geschehen, daß eine und dieselbe Gesellschaft eine Eisenbahn von circa sieben hundert Meilen baut und dadurch gleichsam wie mit zwei Strichen eine Masse von vier Millionen Acker, d. h. circa 6000 Englische Quadratmeilen aus dem Zustande von Wüsteneien plötzlich zu dem Zustande von mit Ortschaften besetzten Culturlandschaften hinüberführt. —

Eine dieser merkwürdigen kleinen Ortschaften, die, so zu sagen, mitten auf der großen Viehweide aufgesprungen sind, präsentirte sich mir hier unter dem Namen Decatur. Da wir einige Stunden auf den von Süden hinaufkommenden Zug zu warten hatten, so nahm ich die Gelegenheit wahr, das Städtchen näher zu besichtigen, um so mehr, da sich ein Deutscher Landbauer mir als Führer anbot. Es war ein noch kräftiger und junger Mann. Er war aus Osnabrück, hieß Joseph, und war außerordentlich froh, einen fremden Landsmann auf der Station zu entdecken.

Er zeigte mir alle die kleinen Häuser des Orts, die wie die ersten Anfänge eines

Stickmusters, längs der Straßen des breit und weit in die Prärie hingezeichneten Stadtplanes lagen. Da waren ein Paar Hotels, ein Paar Magazine und Kramläden, ein Gerichthaus, viele kleine freundliche Privat-Häuser von Holz, die alle auf vier hohen Stelzen oder Pfeilern gleichsam über der Prairie schwebten und dann vor allen Dingen natürlich ein Zeitungsbureau mit einer weithinscheinenden Aufschrift: „der Decatur-Herald" oder etwas Aehnliches. Diese „Herolde," „Boten," „Tribunen," „Times," und „Advertisers" werden den Amerikanischen Städteschöpfungen gleich von Jugend auf eingeimpft wie den Kindern die Pocken. Wie zierende Schlingpflanzen wachsen sie selbst mit diesen Orten fort. Aber sie sind auch ihrer Seits die posaunenden Schutzengel dieser Pflanzungen, die ihren Ruf in der Nachbarschaft und in der ganzen Welt verbreiten, und die um mich so auszudrücken die große Trommel schlagen, um alle Vorübergehenden auf das kleine Ding von Stadt am Wege aufmerksam zu machen.

Ich selbst fand freilich wenig, was mich in Decatur anzog. Aber mein Osnabrücker Begleiter, Joseph, war außerordentlich mit seinem kleinen Wohnort zufrieden und lobte es über die Maßen. „Da haben Sie wohl Deutschland schon ganz vergessen?" fragte ich ihn.

„Ja," antwortete er, „sehen Sie, zuweilen da kommt Einem noch wohl ein Mal ein Gedanke an den Spielplatz der Jugend. Aber es dauert nicht lange. Krank wird man nicht dabei. Und im Herzen sehnt man sich weniger nach Hause, als daß man gern hier bleibt. Mir gefällt das Land und seine Institutionen."

„Haben Sie nie wirkliches Heimweh nach dem „Spielplatz Ihrer Jugend" empfunden, so lange Sie hier in Amerika sind?"

Joseph: „Ja, ein Mal. Es ist aber schon lange her. Das war recht kurios. Es war bei New-York vor zehn Jahren. Ich war erst ein halbes Jahr im Lande und ich konnte mich noch gar nicht recht amerikanisiren. Ich hatte damals auch noch keine Arbeit, gar kein Verdienst und Aussicht und verstand die Sprache nicht. Ich wanderte von einem Platz zum andern, um etwas für mich zu suchen. Und so kam ich eines Abends durch einen Wald, wo ich die Nacht über ganz ermüdet und hoffnungslos unter einem Baum schlief. Da träumte ich nun von Deutschland, und von meinem Geburtsorte, und von allen meinen Freunden und Verwandten daselbst, die ganze liebe Nacht hindurch. Sehen Sie und wie ich nun den andern Morgen erwache und mich da in dem wilden Amerikanischen Walde finde, da empfand ich Heimweh, wie ich es nie gefühlt hatte, und ich habe sogar weinen gemußt, recht heftig, wie ein Kind. Ich beschloß sogleich, ich wollte wieder nach Deutschland zurück. Noch jetzt dank ich dem Himmel, daß nichts daraus wurde. Aber damals wollte ich, wie gesagt, stracks nach Deutschland zurück, wischte mir die Thränen aus den Augen, und ging nach der nächsten besten Stadt, um mich zu der ersten besten Arbeit, was immer es auch sein möchte zu verdingen. Es handelte sich darum, bloß noch mein Passagiergeld zu gewinnen und vielleicht, so dachte ich, neben her noch so viel, um doch bei den Meinigen nicht ganz mit leeren Taschen wieder zu erscheinen. Die Stadt war Albany, und wie wahnsinnig, immer von meinem Traum und von flammendem Heimweh wie besessen, lief ich in

den Straßen dieser Stadt herum, fragte jeden Amerikaner oder Deutschen, der mir begegnete, ob er mir nicht Arbeit nachweisen könnte, und wo ich nur ein Paar Menschen bei einer Arbeit zusammenstehen sah, da bot ich mich an. Sie wiesen mich alle ab. Auch ein Amerikaner, der wie sich bald zeigte, ein Eisenbahn-Beamter war. Doch fragte er mich noch im Weggehen, was für eine Arbeit ich denn eigentlich verstände. Ich sagte, ich wäre ein Schmied, ein Schlosser. Ah, das ist ein ander Ding! sagte er dann, indem er sich wieder zu mir wandte, und mich nun etwas näher examinirte, ob ich dieß und das und das zu machen verstände. Ich sagte, ich verstände das Alles. Gut, sagte er, wir brauchen Eisenbahn-Arbeiter im Westen in Cleveland. Ich will Dir daher ein Fahrbillet, und einen kleinen Brief geben, wenn Du willst. Nun, sehen Sie, trotz alles meines Heimwehs, das auf mir lastete, gefiel mir doch die Idee, noch zuvor ein wenig zu reisen und die Welt zu sehen. Ich ging sogleich auf den Vorschlag ein. Mein Amerikaner schrieb mir auf der Stelle mit Bleistift einen kleinen Empfehlungsbrief, worin er sagte, daß er glaube, man könne mich in Cleveland brauchen, und ich schiffte mich ohne Weiteres auf der großen Straße zum großen Westen ein. Die Sache ging auch ganz gut. Sie waren mit mir zufrieden. Ich bekam sehr viel zu thun, verdiente auch bald mein Passagegeld nach Deutschland, und ferner auch so viel, daß ich nicht ganz mit leeren Taschen vor den Meinigen zu erscheinen brauchte. Aber die Wahrheit zu gestehen, die Eindrücke, die jener Traum im Walde auf mich gemacht hatten verwischten sich immer mehr und mehr. Ich hatte so viel Geschäfte, daß ich gar nicht mehr an meine Träume denken konnte. Sie schickten mich auch immer weiter nach Westen, nach Detroit und von da nach Chicago, und so kam ich ganz von meiner östlichen Route ab. Da ich nun so viel Geld hatte, so kam ich auf die Idee, ich wollte mir lieber einige von den Personen, von denen ich im Walde geträumt hatte, hierher herüberkommen lassen, und so sind mir denn endlich ein Bruder und ein Vetter gefolgt, und jetzt haben wir uns hier auf unsere eigene Hand in diesem neuen Orte niedergelassen, indem wir immer dem Weiterbau der westlich fortschreitenden Bahnen folgten. Wir sind schon alle sehr amerikanisirt, und lieben das Land und seine Institutionen."

„Ja, das ist wahr, wir lieben das Land und befinden uns hier „firscht rät," sagte der jüngere Bruder, der auch unterdessen aus dem Hause gekommen und hinzugetreten war. „Und die Institutionen, sehen Sie, die sind hier so herrlich und so frei, wie man sie sich nur wünschen kann. In Deutschland war mir die Soldaterei zu patersam (bothersome,) und dann mit der Obrigkeit, ach Gott, das ist ja ein Elend. Wenn man vor ihr erscheinen soll, da muß man ja immer zittern und zagen und darf sich nicht muxen und rühren. Hier ist das anders, da schauen wir dem Richter frei in's Gesicht, und sagen ihnen es geradezu, wie sie es hören sollen. Wenn ich hier vor einem Richter erscheinen soll, und er bietet mir keinen Stuhl an, dann nehme ich mir einen, und wenn ein zweiter da ist, dann nehme ich auch den noch dazu, und lege meine Beine darauf. Den Hut abzunehmen, das fällt mir gar nicht ein! Verstehen Sie mich wohl, wegen schlimmen Sachen bin ich

noch gar nicht vor einem Richter gewesen. Aber ich wollte Ihnen nur den Unterschied zeigen."

Ich: „Da haben es Eure Richter hier wohl manch Mal schwerer als ihr selbst?"

„Ich glaub's selber. Zuweilen geht's mir auch zu weit. Neulich war ich ein Mal in Springfield vor Gerichte und sah, wie man einen meiner Bekannten, der wegen zu vielem Branntweintrinken angeklagt war, examinirte. Denn sie haben da in Springfield ein Temperanz-Gesetz für ihre Stadt gemacht, obgleich der ganze Staat Illinois die Temperanz frei gegeben hat. Der Richter that mir selber leid, denn er konnte nichts mit dem Manne anfangen, und bekam von ihm die frechsten Antworten. Wenn der Richter, der der ganzen Sache gern auf die Spur kommen wollte, ihn fragte, bei welchem Kaufmann er den Branntwein gekauft habe, so sagte er, er erinnere sich nicht, er habe gerade eben den Namen vergessen. Als der Richter ihn weiter fragte, ob er noch mehr von diesem verbotenen Stoffe im Hause habe, sagte er: Oho, mein Herr, möchten Sie gern etwas davon haben? Nun, nun, wenn Sie mit ihrer Flasche zu mir kommen, wollen wir ein Mal nachsuchen. Als endlich der Richter nach den näheren Umständen des Branntweinkaufes und des geheimen Trinkgelages fragte, und ob sie die Sache nicht so und so gemacht und so und so verborgen hätten, und ob es nicht so und so dabei zugegangen wäre, da hörte ihm der Angeklagte recht aufmerksam zu, und sagte dann lächelnd: „Wahrlich, mein Herr, Sie verstehen sich, wie es scheint, ja ganz vortrefflich auf alle diese Schliche. Ah, ich kann von Ihnen lernen." Und so ging es immer fort. Der Richter brachte nichts von ihm heraus, und ich mußte mich selbst wundern, wie gutmüthig und geduldig er Alles aufnahm, und wie er nur zuweilen den Mann ermahnte, sich ein wenig passenderer Ausdrücke zu bedienen."

„Nun, Joseph," sagte ich: „Es mag vielleicht ganz angenehm sein, sich in eurem Decatur als Schlosser zu etabliren. Aber Euer Stadtrichter möchte ich hier, nach dem, was Ihr mir erzählt, gewiß nicht sein. Aber blüht denn hier Euer Gewerbe. Kann Euch denn dieser kleine Ort genug zu thun geben?"

„Ja hinreichend, mein Herr. Der Ort ist noch klein. Aber das Gute dabei ist der Umstand, daß er wächst und daß er bald größer sein wird. Als wir vor sieben Jahren zuerst herkamen, da war hier auf der Prairie fast noch ein wilder Naturzustand. Geld war beinahe gar nicht vorhanden, und das Silber was wir mitbrachten, hatte Goldeswerth. Für wenige Cents konnten wir einen Scheffel Waizen kaufen, weil die Bauern, die hier und da schon in der Gegend wohnten, ihr Getraide nicht verführen konnten. Für hundert Pfund Schweinefleisch bezahlte man ein Paar Dollars. Und im Uebrigen war mehr Tauschhandel als Geldhandel. Die Kleider, die Stiefeln, die Werkzeuge, die Hausgeräthschaften tauschten wir uns ein. Der Eine gab, was der Andere nicht hatte. Jetzt seit die Eisenbahn gekommen ist, ist das Alles anders geworden. Die Preise und die Arbeitslöhne steigen nun jedes Jahr. Es ist wahr, eigentliche Schlösser und Schlüssel werden in diesem Orte noch immer nicht viel gebraucht, und davon allein könnten wir noch kaum leben. Sie sehen wohl, wie die Leute hier Alles herumstehen und

liegen lassen. Da liegt ein Beil, da eine Säge. Bei jenem Hause haben die Frauen ihre Küchengeräthe, einen Ofen, Stühle und Tische in's Freie gestellt. So geht es Nacht und Tag, und Niemand denkt daran, solche kleine Dinge draußen nicht eben so sicher zu halten, als drinnen. Mit der Schlosser-Arbeit sähe es demnach, sage ich, noch schwach aus. Aber ich habe es mir auch längst schon abgewöhnt, bloß ein Schlosser zu sein. Ich bin Hufschmied und Blechschmied Grobschmied und Wagenschmied und Alles zusammen. Ich arbeite ganz nach Umständen, mein Herr. Denn hier zu Lande muß man Alles sein, was von Einem verlangt wird. Es ist wahr, ich habe daher viel zulernen müssen. Aber was fast noch schwerer war, ich habe auch Vieles verlernen müssen. Ich kann Ihnen das nicht so deutlich machen. Aber es wird hier in Amerika Alles anders gemacht als in Europa, und manchmal sollte man wünschen, Einer verstände gar nichts davon und hätte hier erst ganz von Frischem anzufangen. Sogar was man im Osten in New-York gelernt hat, kann man hier im Westen nicht ein Mal, wenigstens nicht geradezu gebrauchen. Sogar ein Pferd wird hier ganz anders beschlagen, als in New-York. — Aber Gott sei Dank, wenn man so wie wir von Deutschland nach New-York, von New-York nach Albany, und von Albany nach Chicago und so nach Decatur gekommen ist, da ist man schon durch viele Stufen gegangen, hat sich hineingefunden und ist nachgiebig wie ein Aal geworden. — Jetzt wie gesagt, denken wir nun gar nicht mehr nach Deutschland. D. h. verstehen Sie mich wohl, ich bedaure immer, daß es in Deutschland nicht anders ist. Aha, ich weiß sehr wohl, daß die Deutschen die erste Nation in der Welt sein könnten. Es ist ein Jammer, daß dort keine einige Macht existirt. O, wenn Deutschland wäre, wie es sein könnte und sollte, o, dann wäre es mir das liebste Land von der Welt, und ich könnte mich dann entschließen, selbst für den halben Gewinn, den ich hier habe, dort zu arbeiten. Es ist viel kurzweiliger dort. Wenn man hier gerade nicht schafft, so ist es zuweilen etwas traurig und langweilig, das gestehe ich."

„Und dann die Fieber, plagen die Euch nicht auch sehr?"

„Ja die Fieber, es ist wahr; doch sie sind eigentlich bloß mehr patersam als gefährlich; und man schüttelt sie nach einigen Wochen wieder ab. Das Aergerlichste ist, daß sie in diesem Fieberlande Einem das Trinken noch verbieten wollen. Auch in unserer Stadt haben die Yankees uns ein Temperanz-Gesetz aufgezwungen. Wir Deutschen kehren uns aber nicht viel daran, und weil wir ein Mal an's Bier gewohnt sind, so machen wir es so: Ein ganzes Faß Bier kann man sich nach dem Gesetz kaufen. Und daher verschreiben wir uns denn, bald der Eine, bald der Andere ein Faß Bier von St. Louis. Und dann laden wir unsere Freunde ein, nicht auf ein Biergelage. Nein, dieß ist auch durch das Gesetz verboten. Aber wir laden sie ein, und dann kommen sie. Das Bierfaß liegt da, und jeder nimmt sich ein Glas, und füllt sich selber, so oft er will. Wir geben es ihm nicht, bei Leibe nicht! Das nächste Mal läßt dann unser Freund uns wieder ein Paar Gläser bei sich nehmen. Und auf diese Weise amusiren wir uns doch leidlich. Wo wollen Sie sich denn in diesem Lande niederlassen, mein Herr?"

„Ach, ich reise nur, um das Land anzusehn. Ich bin ein zu alter Deutscher und Europäer, um daran zu denken. Ich gehe nach Deutschland zurück! Mir gefällt das Land auch nicht so sehr, wie Euch!"

„Ei, ist es möglich? — Ich begreife nicht, wie es Einem hier nicht gefallen kann. Nun, das wird schon kommen. Sie haben sich wohl noch nicht entschlossen, wo Sie sich fixiren wollen."

Ich blieb zwar im Verlaufe unseres Gespräches, das wie in eben gegebener Probe noch allerlei nicht uninteressante, theils angenehme, theils minder erfreuliche Fakta zu meiner Kenntniß brachte, immer bei meiner ein Mal aufgestellten Ansicht, daß ich mich in diesem Lande nicht ansiedeln möchte. Aber dieß wollte weder dem Joseph noch seinem Bruder recht in den Sinn, und selbst als wir zur Eisenbahn-Station zurückkamen, und sie mich zum Wagen begleiteten, schüttelten sie noch ein Mal den Kopf, und sagten, als wenn sie mich überreden wollten, nun doch die Wahrheit zu gestehen: „Also wirklich, mein Herr, es gefällt Ihnen nicht hier? „Sie wollen wieder fort nach Deutschland. Es ist mir, als wenn ich mir dieß gar „nicht recht denken könnte." — „Joseph," sagte ich ihm beim Abschiednehmen, „ich freue mich, daß Sie hier glücklich sind! Aber die Geschmäcke und Gedanken „der Menschen sind eben verschieden, leben Sie wohl!"

Von Decatur nach La Salle geht es wieder mitten durch viele noch vollkommen wüste, aber sehr fruchtbare Prairien hindurch. Da ist noch Raum für zahllose Dörfer und Hunderttausende von Bewohnern. Ueberall noch fettes, unbenutztes, zum Theil fast unentdecktes Mark, was diesem Riesen, dem Westen, in seinem mächtigen Gliederbau steckt. Wenn das Alles erst aufgebrochen, und ausgebeutet und in Cirkulation gesetzt sein wird, — und es geht rasch damit vor — so wird jener Riese seine Stirne ganz gewaltig in der Welt erheben, und es mag wohl wahr werden, was man oft gesagt hat, daß unsere Nachkommen in den Missisippi-Landen Dinge erleben werden, von denen wir jetzt noch nicht ein Mal träumen.

Die kleinen Stationen, auf denen wir anhielten, waren manch Mal originell genug. So z. B. kamen wir ein Mal zu einem kleinen, höchst einsamen hölzernen Hause, das wie gewöhnlich auf vier Stelzen mitten in der Prairie am Wege stand. So weit das Auge blickte, war kein anderes Haus und auch kein Baum und Busch zu sehen, und keine Spur von menschlicher Ansiedlung. Ich sah auch keinen Weg im Grase, auf dem Leute hätten herbeikommen können. Dennoch aber war das ganze kleine Stationshäuschen mit einem Häuflein Menschen gefüllt, die sich von uns aufnehmen ließen. Ich fragte die Leute, wo sie hergekommen wären. Sie zeigten mir, da und dort, aus zehn Meilen in der Runde. Ihre Wohnsitze waren aber nicht zu entdecken. Ich sagte ihnen, daß ich die Wege nicht erspüren könnte, auf denen sie herangekommen sein könnten. Es wäre Alles noch sehr neu hier, sagten sie, diese Station sei erst kürzlich wegen zunehmender Bevölkerung der Umgegend begründet, und die Wege hätten sich noch nicht recht ausgefahren. Manche machten auch wohl die Reise zum Stationshause zu Pferde oder zu Fuß. Und meistens führe und jage man hier noch quer über die Prairie

durchs Gras. Wenn es neblich wäre, wäre das kleine Stationshaus sehr schwer zu entdecken. Und es wäre wohl gut, zu Zeiten einen Compaß bei sich zu haben. Doch wäre man immer sicher, wenigstens den Faden der Bahn zu finden, und dann trabe man so lange neben den Schienen hin, bis man auf diese oder sonst eine Station stieße. Die Eisenbahnen, so scheint es, sind hier, wo sie in der Reihe der Wege=Entwickelungen unmittelbar auf die Indianischen Fußpfade folgen, mit einer gewissen Abentheuerlichkeit umgeben, die sie bei uns nicht haben können.

Im höchsten Grade abentheuerlich sind die Geschichten von dem Leben und den Thaten der Mathematiker, Ingenieure und Arbeiter, die zuerst diese Eisenbahnen durch jene Wüsteneien legten. Sie kampirten oft Monate lang in Zelten, und kamen wohl das ganze Jahr hindurch nicht unter Dach und Fach. Wenn der Bau, um ihn schnell zu erzwingen, oft bis in den Winter hinein fortgesetzt wurde, überfiel sie mitunter Schnee und Eis und schnitt sie von der Welt ab. Sie litten dann Hunger und andere Noth, wie Arktische Entdecker, und lebten nicht selten wie die Jäger und Bieberfänger in den Rocky Mountains. Voriges Jahr noch wurden hier in Illinois mehre Passagierzüge der Art mit Schnee überschüttet und gehemmt, daß sie mehre Tage lang mitten in der Prairie campiten mußten. Ein Zug mit mehren hundert Personen war acht Tage lang vom Schnee belagert, ohne daß man einen Ausweg schaffen konnte. Die Passagiere geriethen in die größte Noth. Der Schnee lag so hoch, daß man sich keine Wege zu den entfernten Wohnungen anbahnen konnte. Lokomotiven, die ihnen zu Hülfe gesandt wurden, blieben gleichfalls im Schnee stecken. Die entbehrlichen Wagen wurden zerhackt, um Feuer und Wärme zu schaffen. Die wenigen Lebensmittel, die sich am Bord des Zuges befanden, waren bereits verzehrt, als endlich die ausgesandten Arbeiter sich bis zu ihnen durchgearbeitet hatten und sie erlösen konnten.

Die nächste Station war wieder eine Stadt, und zwar schon eine ganz beträchtliche, Bloomington. Es standen hier eine Menge mit Maiskolben beladener Wagen aufgefahren, und unter ihnen war ein Trupp Schweine beschäftigt, die herausgefallenen Körner aufzulesen und sich schmecken zu lassen. Ich bemerkte einen Herrn, der sehr eifrig war, den Schweinen dabei zu helfen. Ueberall, wo er einen pro bono publico herausgefallenen Maiskolben entdeckte, zu dem die Schweine nicht gelangen konnten, da nahm er ihn hervor und warf ihn den Grunzern zu. Es sah höchst amüsant aus, wenn eins der Thiere das Geschenk packte, damit fortlief und es dann vor seinen nachlaufenden Gefährten zu verstecken suchte. Erwischte es einen einsamen Fleck, so legte es den Maiskolben auf den Boden, und bearbeitete ihn fleißig. Es dauerte aber nicht lange, da kamen einige neidische Kameraden herzu, und schnüffelten nach dem fetten Braten. Kaum bemerkte der glückliche Besitzer die feindliche Annäherung, so nahm er seinen Kolben wieder zwischen die Zähne, hielt ihn und seinen Rüssel hoch in die Luft und galloppirte schwanzwedelnd wieder eine Strecke weiter. Ich sah diesem Spiele zu meiner größten Unterhaltung wohl eine Viertelstunde lang zu, dachte an den Marcusplatz, wo man sich mit der Fütterung der Tauben amüsirt, und wunderte mich

nicht wenig, daß auch mein Amerikaner, der beständig fortfuhr, verloren gegangene Maiskolben zwischen die Schweine zu werfen, sich um einen bloßen Spaß so viel Mühe machte. Ich half ihm auch ein bißchen dabei, und bemerkte ihm dann: „Wirklich Sie haben recht, wenn man hier in den Prairien sonst kein anderes Vergnügen finden kann, so macht Einem die Beobachtung der List, der Leidenschaft, des Neides und der komischen Capriolen dieser Thiere, Spaß genug. Es ist zum Todtlachen." — „Ja, erwiederte er, es thut ihnen gut. Dieser Mais hier kommt doch niemandem zu nutze, und da schadet es nichts, wenn ich ihn meinen Schweinen zukommen lasse." — „Ach, so gehören die Schweine Ihnen?" — „Ja natürlich; sind's meine Schweine. Glauben Sie denn, daß ich mir's herausnehmen werde, anderer Leute Schweine zu füttern? Und wenn es mir auch erlaubt würde, so hätte ich doch keine Zeit dazu." — Mir fielen einige Schuppen von den Augen und wir fuhren wieder weiter.

Auf der ganzen Strecke von Bloomington bis nach La Salle, machte ich dann nur noch eine Beobachtung, die für Naturforscher einiges Interesse haben muß. Und da es unterdessen Nacht geworden war und unsere Augen keine Beobachtungen mehr machen konnten, so war es sehr natürlich, daß wir vermittelst anderer Sinne wahrnahmen. Man hat oft die Stärke des Moschus-Geruches bewundert, und ich erinnere mich eines Professors in Göttingen, der uns ein Mal bewies und berechnete, daß die von einem Moschusträpfchen noch nach Jahren ausströmenden Partikelchen vermuthlich wohl die allerwinzigsten Dingelchen in der Welt seien, die der Mensch mit seinen Sinnen wahrnehmen könnte. Infusionsthierchen und selbst die aus einem Rosenkelche hervorströmenden Duftnebeltheilchen seien noch wahre Colosse dagegen. Es giebt hier auch in Amerika ein Thier, das einen äußerst übeln und ungemein energischen Geruch verbreitet, und das man deßwegen oft bewundert hat. Ueber die Intensität des Geruchs dieses merkwürdigen Thieres, das die Amerikaner Polecat oder Skunk nennen, machten wir hier unterweges eine Beobachtung, die mich deucht, Alles, was Naturforscher schon davon gesagt haben, übertrifft, und die ein Amerikanischer Eisenbahn-Reisender in seinen Reiseberichten nicht verloren gehen lassen darf, weil nur er sie machen kann. Es verbreitete sich in unserm stets rasch fliegenden Wagen plötzlich ein äußerst unangenehmer und fast das Athmen beschwerender Geruch. Wir glaubten anfangs, er rühre von etwas Brennendem her und untersuchten alle Winkel aber fanden nichts. Da der Geruch lange anhielt, so riethen wir hin und her, was es sein könnte: Endlich sagte ein Kenner, es sei der ächte Skunk-Geruch und nach vielen Zweifeln wurde dieß von den Bahn-Conducteuren bestätigt, die uns sagten, daß sie nicht selten ein solches Thier überfahren und dabei diesen Geruch, der in unserem Falle wenigstens über eine Viertelstunde anhielt, verspüren. Wir schleppten ihn demnach wenigstens acht Meilen mit uns fort. Es ist dieß eine bemerkenswerthe Erfahrung, sowohl über die Intensität des Geruchs, als über die Unerschrockenheit des Thieres. Die Indianischen Krieger schmücken sich am liebsten mit den Häuten des Skunks, weil sie es für das tapferste Wesen in Amerika halten. Es fühlt sich mit seiner jeder lebendigen Nase unerträglichen Waffe äußerst sicher; ist daher

auch langsam in seinen Bewegungen und geht Niemandem aus dem Wege. Sogar, wie wir nun erfuhren nicht ein Mal einer Lokomotive.

In der Nacht kamen wir am Flusse Illinois an. Er macht einen mächtigen Riß in das Plateau der Prairien. Wir stiegen auf zwei Thalstufen oder Uferterrassen hinab, bis wir zur Brücke kamen, die weiter unten quer über den ganzen breiten Spalt hinwegsetzt. Die Nachbarstädte La Salle und Peru, die ich mir am anderen Morgen besah, liegen auf dem hohen Rande des Nordufers und es bieten sich von da nicht uninteressante Aussichten auf das ganze, weite, grüne Thal dar, dessen Anmuth schon vor 200 Jahren die ersten Entdecker Marquette, La Salle ꝛc. gepriesen haben. Dieser letztere, der Ritter La Salle war jedenfalls der merkwürdigste unter allen ersten Entdeckern des Westens der Vereinigten Staaten und da man ihn auf dem Capitole in Washington und auch sonst überall in den Amerikanischen Städten vergessen hat, so war es wohl recht passend, daß man ihm hier am Illinois wenigstens dadurch ein Andenken stiftete, daß man eine Stadt und Grafschaft ihm zu Ehren nannte.

La Salle und Peru liegen am Ende der Schiffbarkeit des Flusses, — der weiter hinauf gewöhnlich wenigstens keine großen Schiffe mehr trägt, und es fängt hier der merkwürdige Kanal an, der den Strom mit dem Michigan-See und Chicago verbindet. In Anbetracht, daß man hier im Jahre 1830 noch bloß auf Flößen, Canoes oder roh construirten Barken fuhr, daß damals die Leute längs des Flusses auch noch mehr oder weniger ein uncultivirtes Jägerleben führten, sich in Rehhäute kleideten und Mocassins trugen, wie die Indianer und daß damals sogar auch noch, wie mir ein Amerikaner mit sichtbarem Abscheu erzählte, die Mädchen und Weiber oft auf dem Felde zu arbeiten, und selbst zu graben und zu pflügen gezwungen waren, — damals kam sogar der merkwürdige Fall vor, daß eine Wittwe ihre Farm und alle darauf nöthigen Geschäfte mit ihren drei Töchtern ganz allein besorgte, — und ein anderer Amerikaner bemerkte dabei, es möchte wohl für Gesundheit und für die Kräftigung des kommenden Geschlechts gar nicht übel sein, wenn die Frauen und Mädchen noch jetzt etwas mehr im Freien zu thun hätten und sich etwas weniger müßig in seidenen Kleidern auf Lehnstühlen schaukelten, — in Betracht aller jener Anzeichen einer noch so tiefen Barbarei in kaum jüngst verflogener Zeit, gewährt die Umgegend nun einen ziemlich lachenden Anblick von Industrie, Cultur und Fortschritt. Dampfschiffe aus dem Mississippi steigen fast immer bis hier herauf. Die Brücken- und Kanalbauten im Thale, große Eisengießereien und andere Fabrik-Etablissements hart am Flusse und die beiden Städte auf der hohen Thal-Küste geben zusammen ein hübsches Bild.

Mich interessirte am meisten die Abtheilung des Orts, dem man den Namen Peru gegeben, weil man mir gesagt hatte, daß er fast ganz von Deutschen Landsleuten bewohnt sei, und ich unternahm einen Spaziergang dahin in Begleitung eines Jünglings aus Köln, der in unserem Wirthshause die Stelle eines — wie man bei uns sagen würde, — „Hausknechts" bekleidete

Da Peter mir erzählte, daß er auch in Deutschland schon Hausknecht gewesen

sei, so fragte ich ihn, wo er sich in dieser Stellung am besten gefallen habe. Er sagte: hier bei seinem Amerikanischen Herrn. Erstlich, weil er mehr Geld verdiene. Obgleich er erst 1½ Jahre hier sei, so habe er doch „seinem Alten" (er meinte seinem Vater) schon fünfzig Thaler nach Deutschland hinausschicken können, und er hoffe, er würde bald so viel verdienen, daß er ihn ganz herauskommen lassen könnte. Und dann zweitens ließe ihm sein Herr hier viel mehr Freiheit, als er bei seinem Deutschen Meister gehabt habe. „Wenn wir unsere Pflicht richtig thun, die wir im Contrakte übernommen haben, so bekümmert sich dann unser Herr nicht viel um uns, zahlt uns richtig aus und wir bleiben so lange als es ihm und uns gefällt. Er hat wohl ein Auge auf seine Leute, aber er spricht nicht viel mit ihnen, er ermahnt und schilt sie nicht so oft, wie der Deutsche Herr, oder fast nie. Er kommt auch nie in die Küche hinab, oder in unser Zimmer, wo wir wohnen, um nachzusehen, was wir machen und übt keine so fühlbare Polizei über uns, wie das die Deutsche Herren thun. Ist er zufrieden, so ist es gut. Ist er nicht zufrieden, so sagt er bloß: "Peter, I do not want you any more," giebt mir mein Geld, und ich nehme mir einen anderen Platz." — Ich: „Wie ist denn seine Frau?" — „Ja, sehen Sie die Frau, das war in Deutschland wieder ein besonderer Gegenstand. Denn was „der Alte" nicht bemerkte und erkundschaftete, das hatte sie beobachtet, und da gab es dann immer eine doppelte Kritik. Hier kennen wir die Frau gar nicht. Ich habe sie kaum ein Paar Mal im Hause gesehen. Sie kommt gar nicht zum Vorschein und ist oben immer bloß mit ihren Kindern beschäftigt. — Eben so kurz, wie mein Herr mit mir, eben so kurz verfahre ich mit ihm, wenn ich nicht länger bei ihm bleiben will. Ich sage ihm bloß, ich will weg, er nickt mit dem Kopfe, sagt: Es ist gut. Hier ist der Lohn. — Er fragt gar nicht nach: Peter, warum willst Du denn weg? Du hast wohl was Besseres gefunden? Soll ich Dir nicht einen halben Thaler monatlich zulegen? Gewiß hat Dich einer meiner Nachbarn beredet? Du hast mir übrigens wie Du weißt jetzt nach Deiner Aufkündigung noch zwei Monate zu dienen! — Nichts von dem Allen! Heute kündige ich, und morgen packe ich und bin des überdrüssigen Verhältnisses los. In Deutschland, da giebt es, bis sich ein solches Verhältniß löst, vorgängig monatelang ein gegenseitiges Schmollen und Zerren. Der Eine zieht hin, der Andere zieht her und lange weiß man nicht, ob der Strick reißen wird oder nicht." — Wo man in Amerika hinhorcht, da hört man die sogenannten dienenden Klassen in ähnlicher Weise preisen; aber auf der andern Seite auch ohne zu horchen, vernimmt man eben so die lauten Klagen der Herrschaften, insbesondere Derer, die aus Deutschland oder aus Europa hierhergekommen sind. Die Amerikaner selbst finden sich schon geduldiger in ihr Schicksal.

In Peru besuchte ich eine Deutsche Schule, die von einem Prediger aus Pennsylvanien gehalten wurde. Auch hier fand ich wie überall unter den Schülern einige Amerikanische Knaben, die auch des Deutschen Unterrichts sich befleißigten. Der Lehrer zeigte mir eine ganze kleine Bibliothek von Deutschen Grammatiken, Diktionairen, Lehr- und Lesebüchern, die für Amerikaner geschrieben waren, und zwar alle erst in den letzten Jahren. Manche dieser Bücher sind in vielen tausend

Exemplaren gekauft worden. Es gibt ihrer fast schon zu viel. Denn man weiß kaum mehr, welches das beste und annehmbarste ist. Es ist wirklich ein recht bemerkenswerthes Phänomen, mit welchem Eifer die Amerikaner sich dem Studium unserer so schweren Sprache hingeben. Ich glaube, man kann sagen, daß jetzt keine andere der fremden lebenden Sprachen so viel dort studirt wird, wie das Deutsche. Wir haben auch in Deutschland selbst etwas von dieser Bewegung vor unsern Augen gesehen, da sich unsere Universitäten in den letzten Jahren mehr als je zuvor mit jungen Amerikanern gefüllt haben. Natürlich ist es nicht Alles bloß wegen Schiller und Göthe. Deutsch zu verstehen, kann einem jungen Amerikanischen Clerk oder Advokaten oder Beamten ein ganz einträgliches Kapital sein. Aber auch die Zahl der Amerikanischen Damen, die Amerika nie verlassen haben und doch ein ganz vortreffliches reines, und zuweilen ein dem Ohr sehr angenehmes Deutsch reden, ist jetzt schon nicht mehr gering.

Den größten Theil des Weges von Peru-La Salle bis Chicago fährt man im Thale des Illinois hinauf. Ein solcher Thal-Einschnitt von achtzig oder hundert Fuß Tiefe bedeutet in diesem flachen Prärielande in klimatischer und anderer Beziehung soviel als in Gebirgsgegenden, ein Thal von ein Paar Tausend Fuß Tiefe. Man kann dieses Illinois-Thal als das verbindende Glied zwischen der Natur des Nordens und Südens zwischen dem Mississippi-Bassin bei St. Louis und dem St. Lawrence-Bassin bei Chicago ansehen. Viele halb tropischen Klima-Einflüsse, viele südlichen Thiere und Pflanzen steigen durch dieses Thal sehr weit nördlich hinauf. Man lobt es auch als eine der schönsten Gegenden für Obstbau. Es ist voll von beginnenden Gärten und Obstschulen. Schon in diesem Jahre genoß ich in Chicago Aepfel aus dieser Gegend, die an Größe, Geschmack und Saftigkeit sich den besten Erzeugnissen dieser Gattung an die Seite stellen konnten. Aber wenn ich daran denke, von wie vielen neuen und erst eben beginnenden Anlagen und frisch etablirten Pflanzungen ich hörte, und wie vielen tausenden von verpackten Bäumen und Schößlingen, die für dieses Thal bestimmt waren, ich selber immer begegnete, so muß ich glauben, daß die Pomona von Illinois dereinst ein Mal weit und breit in der Welt berühmt sein wird. Neben der Pfirsich ist, glaube ich, der Apfel bereits jetzt die verbreitetste Frucht in ganz Amerika. Er ist eine wahre Wohlthat für die Reisenden. Ueberall im Osten, wie auch in diesen Prairie-Staaten, wird er auf allen Stationen in Fülle feilgeboten. Und es ist eine von den Waaren, bei deren Ankaufe man fast nie betrogen ist, weil man fast immer etwas Preiswürdiges bekommt. Man kann nicht ohne ein großes Behagen die stets anschwellende Verbreitung dieser schönen, gesunden, erfrischenden Frucht, die auch ihrer Gestalt und Festigkeit wegen, so viel transportirbarer und für Ausbreitung über das Land durch den Detail-Handel viel geeigneter ist, als Pfirsiche, Birnen, Trauben &c., betrachten. Ich denke mir, sie wird als Antidot gegen das viele gesalzene Fleisch auf die Gesundheit des Westens vortrefflich wirken, und eben so kräftig, denke ich mir, wird sie als ein Surrogat für Liqueure und andere Anfrischungsmittel für Temperanz arbeiten.

Jolliet ist im Obern Illinois-Thale die interessanteste Position. Der Name

der Stadt hat wieder eine historische Beziehung. Der Begleiter des Vater Marquette, des Entdeckers des Mississippi und des ersten Weißen, der auf dem Illinois schiffte, hieß Jolliet. Ich betrachtete mir im Vorüberfahren den zirkelrunden Berg oder Hügel, dessentwegen die Lokalität auch berühmt ist. Dieser Jolliet'sche Hügel besteht nämlich von Kopf zu Fuß aus Grand und Flußkieseln. Er ist der größte seiner Gattung. Aber es gibt in diesen Gegenden noch viele ähnliche Kieselhügel, die nicht von Menschenhand aufgeführt, sondern vermuthlich von früheren großen Wasserfluthen zusammen gewirbelt wurden.

Als wir hinter Jolliet bald in die Ebene von Chicago hinaus kamen, fanden wir diese strichweise mit einer Menge von errotischen Granitblöcken bestreut. Manche dieser Blöcke waren ziemlich groß, und viele hatten eine schöne weiße Farbe.

Schon einige Meilen zuvor, ehe wir die Häuser Chicago's selber erreichten, sahen wir den Plan der Stadt in den Rasen der Prairie gezeichnet. Länge Straßen oder ungepflasterte Wege, wo der Rasen weggeschaufelt ist, laufen unabsehbar weit in die Wiesen hinaus. Sie haben bereits jede ihren Namen, und auch jedes der ihnen zur Seite eingezeichneten Häuser-Quarres hat seine Nummer. Es sind die Bau- und Wohnplätze für Anno 1890 oder 1900. Da man hier eine ganz colossale Stadt aufwachsen zu sehen erwartet, so ist in dieser Hoffnung Alles Land schon zehn Meilen in der Runde aufgekauft und begierig gesucht. Nach diesem mitten ins Land hineingezeichneten Stadtplane fährt man wieder eine Meile weit durch lauter Holz-, Latten-, Bretter- und Balkenhaufen. Da rundherum Gehölze äußerst rar sind, und da auch das Land rückwärts, weit und breit, den größten Mangel an Bäumen hat, so beutet Chicago alle die großen "Pineries" (Tannenwälder) im Norden seiner Seen und halb Canada aus, und es hat sich demnach in dieser Stadt der großartigste Holzhandel entwickelt, dem man irgendwo begegnen kann. Man sieht, so zu sagen, ganze Stadtquartiere mit Brettern gefüllt. Eine der von Chicago aussetzenden Eisenbahnen publicirte kürzlich einen Bericht über ihren Verkehr, und darin fand sich das Faktum, daß sie in einem einzigen Monat zwölf Millionen Fuß Holz verfahren habe. Aus diesem einmonatlichen Transport einer einzigen Eisenbahn ließe sich allein eine Stadt von mehren Tausend Häusern bauen. Es marschiren beständig durch den Hafen von Chicago ganze Holzstädte, die dann im Innern zusammengenagelt und aufgesetzt werden.

XIII. Chicago.

„Rom wurde nicht in einem Tage gebaut!" — Aber Chicago? — Es ist zwar noch nicht ganz ein Rom. Aber es ist im Jahre 1856 eine Stadt von beinahe 100,000 Einwohner, d. h. eine Stadt zweiten Ranges in Amerika, nachdem es noch vor zwei Jahrzehenden, ein kleines unbekanntes Dorf, ein Nichts war. Außer Karakorum, der großen Zeltstadt, die der Mongolen-Eroberer Tschingis-Chan in seinem Mannes-Alter auf der Stelle schuf, wo er als Jüngling die Pferde seines

Vaters geweidet hatte, ist noch kein Stück Sumpf, ein Aufenthalt von Büffeln und Prairiewölfen, so schnell in einen menschlichen Wohnort von 15,000 Häusern, jedes Haus mit „Veranda's," „Parlor's" und Gärten, in einen Schauplatz von Transaktionen und Bewegungen, die von Tage zu Tage für die Welt eine größere Bedeutung gewinnen, verwandelt worden, wie Chicago.

Man sagt, daß diese Stadt in den letzten Jahren jährlich um mehr als 15,000 Einwohner gewachsen sei. Man sagt auch, oder vielmehr man sagt es nicht bloß, sondern man beweist es Dir auch aus den städtischen Verzeichnissen und Dokumenten, daß im letzten Jahre in der Stadt nicht weniger als zweitausend Häuser gebaut wurden. Man sagt und beweist Dir, daß die hölzernen Seitenwege (Trottoirs) der Stadt bereits eine Länge von zweihundert Meilen haben und daß die mit Planken belegten Straßen schon vierzig Meilen lang sind. Man beweist ferner, daß, als wir Kinder waren, an diesem Erdflecke kaum ein Paar Kälber und ein halb Dutzend Schweine grunzten und blöckten, und daß jetzt „Hubbard, Hayward und Co.," daselbst allein jährlich 15,000 Schweine und ich weiß nicht, wie viel Ochsen einschlachten. Man beweist ferner, daß man vor dreißig Jahren das ganze Areal der Stadt für einen kleinen Wechsel auf ein New-Yorker Haus habe kaufen können, und daß jetzt selbst der Großmogul nicht reich genug sei, um ein Stadtquartier zu bezahlen, — daß 1830 eine einzelne kleine Barke leicht den ganzen Ertrag und Ueberschuß des Marktes exportiren konnte, daß aber jetzt einhundert und fünfzig große Dampfer und dazu noch eine kleine Flotte von Brigs und Corvetten tagtäglich sich abmühen, und wie Tauben aus- und einfliegen, um einen Waarenwerth von vierzig Millionen Dollars jährlich aus- und zuzuführen.

Man sagt aber und meint, daß dieß Alles noch gar nichts und kaum der Notirung werth sei, im Vergleich mit dem, was nach fünf oder zehn Jahren der Statistiker darüber zu hören haben wird. — „Was wir hier geben," schrieb ein solcher Statistiker und Historiker Chicago's, der kürzlich ein vortreffliches Büchelchen über diese Stadt publicirte, „was wir hier geben, ist leider schon etwas veraltet, da „sich der Druck unserer Arbeit etwas verzögert. Die Entwickelung der Stadt ist „uns jetzt in allen Stücken schon wieder um 2½ Monat voraus." Zwei und einen halben Monat! es ist unerhört lange! Was will man denn mit einer so alten Statistik noch anfangen? So ein Buch ist nur gut für Antiquare. Chicago steigt empor wie ein Luftballon, der, wenn man eben wettet, wie hoch er jetzt ist, den Sternen schon wieder um zweihundert Klafter näher kam, und bei einer solchen Stadt kann man statistische Nachrichten nur wie frischgebackene Semmel den andern Tag schmackhaft finden.

Ich gebe daher auch alle Versuche zu einer Statistik von Chicago auf, und bemerke nur im Allgemeinen, daß keine andere Stadt Amerikas mir so imponirte, und mir einen so lebhaften Begriff gab von dem, was man den „Aufschwung des Westens" nennt, als Chicago von dem ersten Schritte an, den ich in den jetzt völkerwimmelnden Straßen dieser zauberisch umgewandelt ehemaligen Soldaten-Barracke that. Zwei Meilen weit fuhren wir erst mit der Eisenbahn durch lange

Vorstädte, bis wir nur erst zum Bahnhofe kamen. Dann omnibußten wir wer weiß noch durch wie viele lange „Avenues“ und bei wie vielen „Blocks“ vorüber. Weiterhin machten wir Queue an dem äußersten Ende einer eine halbe Meile langen Wagenreihe, die sich bei einer wegen der Durchlassung von Schiffen aufgezogenen Brücke aufgestaut hatte. Tausende von Menschen wallen an Einem vorüber, die man alle nicht kennt und die sich alle untereinander auch nicht kennen, weil die meisten erst seit gestern oder vorgestern hier angekommen sind. Es müßte ein ganz besonderer Zufall sein, wenn Du unter diesen Vorüberwallenden nicht auch gleich eine lange Truppe von eben ausgeschifften deutschen Landsleuten gewahrtest, Weiber, Kinder, Männer mit Sack und Pack, die sich die neue Stadt mit eben so großen Augen, wie Du selber es thust, betrachten.

Endlich passirt man die Brücke, im Trabe, im Gallopp, denn schon wieder drängen sich neue Schiffe im Hafen, die Durchlaß verlangen und Du riskirst zum zweiten Male in eine lange Queue zu kommen. Der Hafen, obwohl er zwei, drei Branchen hat und durch die ganze Stadt sich verzweigt, ist voll mit Schiffen, die längs dem Ufer auf dem ganzen Kanale hin auch Queue machen, und die man, wenn die Schaufel groß genug wäre, haufenweise herausschaufeln könnte, wie die Häringe bei ihren Wanderungen durch den Sund.

Endlich bei Deinem Wirthshause angekommen, machst Du wieder Queue, weil schon ein halbes Dutzend Wagen vor Dir vorfuhren, und weil die Leute trotzdem daß sie wie Ameisen hin- und herrennen, und obwohl das Wirthshaus groß ist wie bei uns eine Caserne, nicht gleich alle Gepäcke und Personen an ihren Ort bringen können.

Am interessantesten war mir am nächsten Morgen, als ich die Platform des hohen Daches unseres Hotels bestieg, das Hämmern und Sägen, das Meißeln und Hobeln zu vernehmen, das aus jenen zweitausend im Bau begriffenen Häusern und von ihren vollendeten Dächern aus allen Richtungen her erschallte. Das Bretterschneiden und Lattenhobeln, das Hammergeklapper und Nagelgepoche auf dem berühmten Felde bei Novgorod, wenn die Völker aus Osten und Westen daselbst zur Abhaltung der großen Messen ihre Boutiquen aufschlagen, ist eine Bagatelle dagegen.

Denn Boutiquen und hölzerne Schuppen sind allerdings noch die Mehrzahl der Häuser dieser Stadt, obgleich man sich allerdings dabei keineswegs einbilden darf, daß es nicht auch eine Menge sehr schöner und stattlicher Gebäude gäbe, und obwohl es ein Faktum ist, daß darunter auch Ziegelstein- und Quaderstein- und Marmor-Gebäude wunderbar wie die Pilze aufschossen. Man findet sie längs des See-Ufers hin, Haus an Haus. Sie stehen auch in vielen anderen Quartieren, Villa an Villa, Garten an Garten, das eine gefälliger als das andere. Jene hölzerne Latten-Boutiquen sind nur für das Bedürfniß des Augenblicks, um jene fünfzehn tausend jährlich einziehenden Ankömmlinge rasch unter Dach und Fach zu bringen. Sie werden in den zahlreichen Feuersbrünsten der Stadt wieder verzehrt, oder sie faulen rasch weg, und die Leute sind unterdeß bereits wohlhabend genug geworden, um sie durch ein solideres Haus zu ersetzen.

Wollen sie weder schnell wegfaulen, noch wegbrennen, so setzt man sie auf Rollen und schiebt sie weiter in die Vorstädte der Stadt hinaus, um den nöthigen Platz für bessere Gebäude zu gewinnen. — Es sind wenige Holzhäuser in Chicago, die nicht ein Mal auf diese Weise gerollt und von ihrem Platze zuweilen meilenweit transportirt sind. In Summa sind hier schon viele tausende von Wohnungen fortgerollt. Man kann kaum einen Tag ausgehen, ohne irgendwo einem solchen auf der Reise begriffenen Hause in den Straßen zu begegnen. Ich sah ein Mal eins und zwar ein ziemlich großes, das wegen eingetretenen gar zu schlechten Wetters und unergründlicher Wege auf seinen Rollen in der Straße stehen geblieben war. — Die Leute, die keine andere Wohnung hatten, hausten und wirthschafteten darin wie zuvor und erwarteten besser Wetter, um ihre Reise später weiter fortzusetzen. Man braucht oft zu einem solchen Transporte eine Reihe von Tagen, da die Häuser zuweilen groß und die Wege weit sind, und man geht dann von Station zu Station. Man transportirt oft große zweistöckige und vielzimmerige Häuser und läßt zuweilen Möbeln und Küchengeräthe und alles übrige darin. Sind die Bewohner Kaufleute oder Krämer, so setzen sie ihren Handel unterwegs in dem rollenden Schoppen wie zuvor fort. Es ist auch keineswegs selten vorgekommen, daß wohlhabende Familien ruhig in ihren fortrollenden Häusern wohnen blieben, wie in einem Dampfschiffe und Wagen, und daß auch ihre Freunde zu ihnen auf Besuch kommen und ihre Visiten-Karten abgeben.

Dieß Häuserrollen kommt so oft, so alltäglich vor, daß eine eigene Klasse von Leuten daraus ein Gewerbe machen, die sogenannten "House-movers," die alle dazu nöthigen Geräthschaften und Arbeiter zur Hand haben. Die Häuser werden mit einer bewundernswürdigen Gewandtheit oft von sehr hohen Postamenten abgehoben, in eine Art großer Schlitten auf runde Walzen gesetzt; diese Walzen liegen auf flachen Brettern, die man immer von hinten nach vorne wieder vorlegt, vor den Schlitten werden Pferde oder Ochsen gespannt und so geht es fort durch die Straßen, die gewöhnlich so breit sind, daß selbst eine wandernde Kirche in der Gasse den Verkehr nicht sehr behindert.

Man muß dabei bemerken, daß bei den Amerikanischen Holzhäusern, obwohl scheinbar sehr leicht und mit einer raffinirten Holzersparniß gebaut, das Bretterwerk doch so geschickt und gut berechnet in einander gekeilt und genagelt ist, daß sie nur sehr schwer aus den Fugen gehen, und daß ein Wirbelwind ein solches Holzhaus eher mit einem Stück Erde aus den Wurzeln reißt, als es zertrümmert. Uebrigens wissen sie auch die ganze Manipulation so geschickt auszuführen, daß sogar weder der etwaige innere Bewurf der Häuser, noch die aus Ziegelsteinen construirten Feuerschlöthe leiden. Vorigen Sommer war ein Herr in Chicago, der auf diese Weise nach einem andern Wohnplatze, den er sich gekauft hatte, umzuziehen wünschte. Er machte sich auf den Weg und vollführte ein paar Tagereisen. Es war im Monat Juli und die Hitze außerordentlich. Als er eines Nachmittags mit seinem Hause an einer hübschen freien Stelle des See-Ufers ankam, fand er den See-Wind so kühlend, daß er die Arbeiter abbestellte und beschloß, hier während der großen Sommerhitze zu campiren. Er that dieß, verrichtete seine Ge-

schäfte wie zuvor, und bestellte endlich im September die Arbeiter wieder, um die Reise zu seinem Winter-Quartier fortzusetzen. Dieß ist nomadischer als die Nomaden, und in Deutschland mag man es zuweilen unglaublich finden. Hier ist es aber ganz etwas Gewöhnliches.

Viele fremde Reisende haben Chicago der Welt als eine äußerst häßliche Stadt dargestellt. Ich gestehe, daß ich dem nicht so unbedingt beipflichten kann. Zu Zeiten allerdings, wenn es lange geregnet hat, und die Oberfläche der Straßen und die ganze weiche, fette Ackerkrume der Umgegend sich in einen halbflüssigen Schlamm auflöst, und die Wagen und Fußgänger dann selbst in den Löchern der leicht zerstörten Plankenwege stecken bleiben, gewährt die Stadt allerdings keinen ansprechenden Anblick. Die Natur hat freilich auch den schönen Seespiegel, den man immer im Angesicht hat, ausgenommen, wenig für die Ausschmückung der Stadt gethan. Die ganze Umgegend ist so flach und einförmig wie eine Tischplatte, und allerdings würde außer Geschäftsmännern Niemand diesen Erdfleck zu seinem Wohnorte gewählt haben. Aber, was ich behaupte, ist dieß, daß dennoch die Stadt als eine bloße Handels- und Geschäftsstadt viel mehr freundliche und gefällige Elemente in sich hat, als manche andere alte Handelsstadt z. B. in Europa. Man hat mit Garten-Anlagen und Baumpflanzungen reichlich nachgeholfen, und wenn man die Stadt von einer Anhöhe überblickt, scheint sie fast in einem Gehölz mitten in der Prairie zu liegen. Die Amerikaner, nennen sie sogar, — vielleicht etwas übertrieben, — "the Garden-City" (die Garten-Stadt). Und was die bei Regenwetter abscheulichen Schlamm- und Holzlöcher-Straßen betrifft, so erträgt man auch diesen Uebelstand leichter, wenn man weiß und sieht, daß er bald verschwinden wird. Schon hat man dieß Jahr begonnen, einige Straßen-Enden zu erhöhen und mit Steinen zu pflastern und bei der Rapidität, mit der hier Alles fortschreitet, wird man bald den Wachsthum dieser Straßen-Pflasterung nach Meilen zählen. Viele behaupten auch, daß die Architektur der Stadt, namentlich die öffentlichen und großen Gebäude nicht in dem rechten classischen Style sind. Dieß mag sein. Allein jedenfalls sind einige tausend Gebäude da, bei denen, wenn man einige davon in eine altmodige steinerne, malerisch-schmutzige und groteskunordentliche Stadt Frankreichs oder Belgiens versetzen wollte, die Leute stehen bleiben und ausrufen würden: „O, wie nett und proper! wie zierlich und wohnlich!" — Indeß selbst die großen und massiven Gebäude sind auch schon in so großer Anzahl vorhanden, daß man vollkommen ungläubig wird, wenn die Leute Einem erzählen, daß sie alle zusammen erst von 1851, oder 52, oder 53, oder 54 datiren oder „gestern morgen" fertig wurden. Wenn Pompejus keine Soldaten, so konntet Ihr wenigstens Städte aus dem Boden stampfen.

Den Deutschen und anderen fremden Architekten, die jetzt hier schon in ziemlicher Zahl vorhanden sind, giebt man das Lob, daß sie vielfach vortheilhaft auf Reformirung des architektonischen Geschmacks in der Stadt hingewirkt haben, und sie werden in nächster Zukunft da noch mehr zu thun finden. Die Grundlage zu dem bald zu erwartenden schönsten Quartier der Stadt ist eben fertig geworden. Der

See Michigan hat nämlich durch die Aufschwemmung eines merkwürdigen Sandfeldes von einer Meile Länge dem Gebiete der Stadt ein unschätzbares Terrain hinzugefügt. Dieß Terrain ist in den Händen weniger bemittelten Besitzer, die nun die Absicht haben, daselbst nach einem regelmäßigen Plane einen neuen Stadttheil zu bauen. Er soll das „West-Ende" von Chicago, der Sitz der Wohlhabenden werden. Die großen dreistöckigen Häuser-Blocks dieses Stadttheils stehen schon auf dem Papiere, und werden auch sehr bald auf jenen, jetzt noch wüsten See-Alluvien paradiren.

Hoffentlich werden sie dabei ein ganz vorzügliches Baumaterial, das sie hier haben, ihren sogenannten Canal-Stein (Canal-Stone) häufig in Anwendung bringen. Dieß ist eine Art sehr feinkörnigen Kalksteins, der dem Marmor ähnelt, und den sie, wie ich glaube, so genannt haben, weil er bei der Grabung des großen Illinois-Michigan-Canals entdeckt wurde. Der Stein hat eine weißlich gelbliche Farbe, die den Häusern fast besser steht, als das blendende Weiß des Marmors, mit dem man in New-York und andern östlichen Städten baut. Es sind hier schon mehre Gebäude daraus aufgeführt, unter andern der Pallast des hiesigen Katholischen Bischofs, der so hübsch ist, daß er in jeder Stadt der Welt Figur machen würde.

Wer da weiß, wie vielerlei dazu eingerichtet werden muß, bis 100,000 Menschen auf demselben Flecke auf eine vernünftige und angenehme Weise, gesund, bequem, hübsch, und reinlich, bei Nacht und Tag gut erleuchtet, mit Wasser und frischer Luft stets wohl versehen, auch mit dem nöthigen Raum für Ellbogen, Wagen, Pferde und Schiffe auf demselben Flecke neben einander wohnen und sich bewegen, wer mit einem Worte alle die unzähligen Bedürfnisse einer großen Stadt kennt, und weiß wie viele Mißbräuche und Uebelstände sich gleich von vorn herein oder von alten Zeiten her eingeschlichen haben, und wer es erfahren oder beobachtet hat, wie schwer es ist, mit städtischen Reform-Plänen und innern Umgestaltungen durch die Masse der verschiedenartigen Interessen, welche eine solche Stadt darbietet, durchzugreifen — ein Bürgermeister von Berlin z. B., der es versuchte, diese Stadt in allen ihren Abtheilungen und Räumen mit Wasser zu versehen, oder ein Napoleon III., der das schmutzige, unordentliche, stickluftige und ungewaschene Paris in die Hand nahm, seine Augias-Ställe auskehrte und es dann allmählig mit Anwendung seiner ganzen unumschränkten Gewalt dahin brachte, daß man anfing, diese Stadt die best regulirte in der Welt zu nennen, — wer, sage ich, nur ein wenig davon weiß, wie langsam alle diese städtischen Reformen, deren Bedeutung für das Heil der Bürger, Geschlechts und für eine gute Polizei man erst in der Neuzeit recht einzusehen angefangen hat, sich bei uns Bahn brechen, der wird gewiß mit einiger Bewunderung vernehmen, mit welcher Energie die Leute hier in Chicago bereits vorschritten, wie vieles sie schon ins Werk richteten und welche großartigen Pläne sie beständig vorbereiten und ohne Zweifel in der nächsten Zukunft ausführen werden.

Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, den ganzen merkwürdigen Gegenstand hier erschöpfen zu wollen. Aber ich kann nicht umhin, dem Leser wenig-

stens einige Beispiele vorzuführen. Darauf wird er freilich schon gefaßt sein zu hören, daß die Stadt bereits eine vortreffliche Gas-Anstalt hat, und bei Nacht so gut beleuchtet ist, wie bei Tage, und daß diese Anstalt mit dem täglichen Wachsthum der Stadt, täglich ihre lichtbringenden Röhren weiter in die Prairien hinauszweigt. Mehr überraschte es mich, hier schon solche Wasserwerke in vollem Gange zu finden, welche im Stande sind jedes Haus, und jedes Stockwerk und Zimmer stets mit einer verschwenderischen Fülle klaren Wassers zu versehen, eine Fülle, die bei uns noch in den meisten Städten ein so großes Desideratum ist. Die vortrefflichen Wasserwerke von Chicago, die aus dem schönen klaren See schöpfen, sind auf 100,000 Einwohner berechnet, und bringen auf jeden Einwohner täglich dreißig Gallonen Wassers herab. Welche Fülle von Segen und Reinlichkeit und Gesundheit mit diesen dreißig Gallonen Seewasser auf jeden Einwohner, in seine Küche, seinem Wohn-, Schlaf- und Badezimmer, — welche letztere man hier schon in den Privathäusern ziemlich allgemein findet, — herabströmt, das brauche ich nicht weiter auszuführen.

Wie die Häuser, Zimmer, Küchen und Individuen, so auch die ganze Stadt selbst, ihre Straßen, Rinngossen, Kanäle, ihren Fluß und Hafen kräftig auszuspülen, das verursachte bei der flachen Terrain-Gestaltung der Umgegend freilich mehr Schwierigkeiten. Allein man hat auch hierzu jetzt die Mittel gefunden und ist eben dabei, — wie? werde ich noch weiter unten etwas näher zu schildern. Gelegenheit nehmen, — einen Fluß, der in den Mississippi geht, abzugraben, durch die Stadt zu leiten, und mit ihm einen beständigen und energischen Reinigungs-Prozeß zu veranlassen.

Ein anderes großartiges städtisches Reform-Projekt, das bisher noch ziemlich einzig in seiner Art sein wird, wurde gerade zu der Zeit meiner Anwesenheit, seiner Reife entgegengeführt. Es zielte auf Beseitigung des Uebelstandes hin, auf den ich oben anspielte, auf Beseitigung jenes Queue-Machens und langen Wartens bei den zahlreichen und häufig durch Schiffspassage unterbrochenen Brücken-Verbindungen in der Stadt. Chicago ist von mehren Branchen seines Flusses durchzogen, und alle diese Branchen sind zugleich ihrer ganzen Ausdehnung nach Hafen, bedeckt von stets kommenden und gehenden Schiffen. Damit diese und der eben so lebhafte Terra-firma-Verkehr, die zahlreichen Waaren-Wege und Fußgänger der Stadt zugleich mit und nebeneinander cirkuliren könnten, hat man bisher die Häfen- und Fluß-Zweige mit hölzernen Drehbrücken überlegt, die für den Durchlaß jedes Schiffs abgedreht und umgewandt werden. Obwohl der Mechanismus dieser Drehbrücken sehr einfach ist und sie äußerst schnell gehandhabt werden, so giebt es doch dabei in den geschäftigen Theilen der Stadt, die von eilenden Menschen, Wagen und Schiffen, fast ebenso wimmeln, wie die geschäftigen Theile von London oder New-York, immer einen beiden Theilen höchst ärgerlichen Aufenthalt. Ich habe berechnet, daß dieser Aufenthalt und Zeitverlust bei der Brücken-Drehung der Stadt-Bevölkerung jährlich wenigstens auf ein Paar Millionen Franken zu stehen kommt. Ein Arzt sagte mir, daß er seinen Verlust bei der Dreh-Brücke ohne Uebertreibung, jährlich auf tausend Dollars anschlagen könnte.

Und ein Lohnkutscher erklärte sich bereit, sogleich das Doppelte zu zeichnen, wenn er damit die Drehbrücke beseitigen könnte.

Die äußerst flache Gestaltung des Terrains, das sich überall nur wenige Fuß über dem Wasser erhebt, macht den Bau von hohen Bogenbrücken unthunlich. Pferde und Menschen würden über einen Berg steigen müssen, um die Schiffe mit ihren Masten und Schorrsteinen unterwegpassiren zu lassen. Da man also nicht über die Mastenspitzen der Schiffe fortkommen kann, so hat man daher den Plan gefaßt, unter ihren Kielen durchzugehen, und die ganze Stadt statt mit vielen Brücken, mit so vielen Tunneln zu versehen. Man hat berechnet, daß neun Tunnel unter dem Hafen und den Flußzweigen fort, vorläufig ausreichen würden.

Das Wasser ist circa zwanzig Fuß tief. Der Boden unten ist ein leicht zu handhabender und dabei fester Ton ("Blue Clay") auf dem man etwas solides bauen kann. Da aber selbst die größten hiesigen Schiffe nicht viel über zehn Fuß tief im Wasser gehen, so braucht man mit den Tunnels keineswegs ganz unter das Bett des Flusses hinunter zu steigen. Um die Schiffe zu sichern und zugleich den großen Abfall der Tunnel-Passage möglichst zu mindern, ist es hinreichend, wenn man z. B. um fünfzehn Fuß damit unter dem Wasser-Niveau bleibt. Man denkt daher die Tunnels aus Eisen zu konstruiren in der Art wie die Englische Menai-Brücke, alsdann bloß Rillen in dem Blue Clay auszugraben, und darauf die eisernen Tunnels in diese Rille halb zu versenken. Wenigstens ist dieß eine der vorgeschlagenen Verfahrunsweisen. Wenn man sich erst an das Werk selbst macht, kann man möglicher Weise den Plan noch modificiren.

Der einsichtsvolle und unternehmende Mann, der diese Idee zuerst auffaßte, brachte sie, wie gesagt, zur Zeit meiner Anwesenheit in der Stadt, in einer zahlreichen Gesellschaft von Kapitalisten und Bürgern vor das Publikum. Sie wurde auf eine so warme und für mich zugleich äußerst interessante Weise besprochen, und mit so großem Beifalle aufgenommen, daß auf der Stelle 50,000 Dollars zum ersten Anfange der Vorarbeiten gezeichnet waren. Ich fürchte und zweifle nicht — Furcht und Zweifel sind überhaupt zwei veraltete Worte, die aus dem Amerikanischen Lexikon gestrichen sind, — daß diese interessante Sache zu Stande kommen wird. Wahrscheinlich ist sie es schon, während ich dieß schreibe. Die Frage war denselben Abend schon gar nicht mehr, ob man Tunnels haben wolle oder nicht. Die Schwierigkeit schien nur darüber sich zu erheben, wo man anfangen, welche Straßen- und Stadt-Gegend den ersten Tunnel haben solle. Ueberall zugleich konnte man nicht beginnen, weil dieß die ganze Stadt-Circulation unterbrechen würde, und doch fürchtete man, die Hausbesitzer in der Nähe des ersten Tunnels zu sehr und auf Kosten der übrigen zu begünstigen. Das junge Chicago, dessen Beispiel ohne Zweifel vielfach nachgeahmt werden muß, wird sich also mit einer höchst merkwürdigen städtischen Reform an die Spitze stellen, und ein Verkehrs- und Wegebau-Problem gelöst haben, dessen Lösung man in London vergebens versuchte, das überall so wichtige Problem, wie man den Schiffen ganz und vollständig ihre feuchten Straßen frei überlassen und doch zugleich auch die Räder,

Pferdehufen und Schuhsohlen mit der größten Leichtigkeit auf das andre Ufer bringen kann.

Eine der eigenthümlichsten und fast ausschließlich Amerikanischen Schwierigkeiten bei allen solchen städtischen Reformen und Einrichtungen ist der Umstand des alle Erwartungen und Berechnungen so schnell übertreffenden Wachsthums dieser Städte. Man wünscht doch bei jeder solchen Einrichtung von einer gewissen sichern statistischen Basis auszugehen. Man muß ungefähr wissen wie starke Bedürfnisse, wie viele Einwohner ꝛc. die Stadt gerade eben jetzt oder doch in nächster Zukunft hat und haben wird, um die Tunnel oder Brücken oder Wasser-Röhren und Gasometer u.s.w., u.s.w., so und so lang und breit zu machen.

Aber mit diesen Berechnungen ist man bisher immer auf Triebsand gerathen. Die Errichtung jener Wasserwerke, die ich erwähnte, wurden im Jahre 1852 beschlossen. Damals hatte die Stadt etwas über 30,000 Einwohner. Man sah aber wohl, daß sie diese Anzahl bald übersteigen würde. Fast alle meinten, sie würde noch wohl ein Mal aufs Doppelte kommen. Mehre proponirten, man sollte den Zuschnitt lieber gleich für 100,000 Menschen machen, und wirklich ging diese Proposition durch. Aber viele „Besonnene" und „Vorsichtige" (Schwachköpfe! sagt man hier in Amerika) wandten jener unsinnigen Wasserbau-Commission mit Entrüstung den Rücken und schrien über tollkühne Verschwendung der öffentlichen Mittel und Gelder, und beschuldigten die Commission, sie verführe wie ein Schneider, der einem Knaben einen Manns-Ueberrock anmesse.

Indeß die Dampfmaschinen, und Pumpwerke, und die Röhren und alle übrige Requisiten wurden doch für 100,000 Menschen bemessen und bestellt. Man arbeitete darauf los, und jetzt da die Arbeit kaum fertig ist, sind die 100,000 fast schon da und man sieht nun bereits ein, daß man sehr bald alles wieder umreißen, umgestalten und verdoppeln muß.

In einer eben solchen Umgestaltung und Erneuerung sind hier fast alle städtische Institute begriffen. Manche öffentliche Anstalten haben während der kurzen Zeit des Bestehens der Stadt ihre Baulichkeiten schon drei Mal vergrößert. Es ist kaum ein Wirthshaus, das nicht beständig umbaute und ausbaute oder benachbarte Häuser zukaufte. Die Eisenbahnen verdoppeln in der Stadt ihre Depots fortwährend.

Ich sah ein Haus in Chicago mit drei Inschriften, eine über der andern. Die erste Inschrift war in kleinen Buchstaben, wie der Inhaber des Hauses sie zuerst im Jahre 1835 groß genug hielt. Chicago war damals noch ein ganz kleiner Ort, oder wie sich jener Hausbesitzer gegen mich ausdrückte: "It was a nobody sort of a place enough" (eine Nichtsnutz-Gattung von Platz in hohem Grade.) Er bemerkte aber bald, daß die Straßen der Stadt bedeutend wuchsen, die Menschen in immer größeren Massen vorübereilten, und daß er kräftigere Buchstaben nöthig hätte, um ihre Aufmerksamkeit auf sein Etablissement auch schon aus entlegenerer Ferne auf sich zu ziehen. Er kalkte daher die alte Inschrift über, und schrieb dann dasselbe mit fußgroßen Lettern hin. Kürzlich, da die Hundert Tausend voll zu werden drohten, und die Straßen der Stadt nun schon so lang waren, daß

man fußlange Buchstaben mit dem besten Perspektiv nicht mehr erkennen konnte, hatte er jene Reform noch ein Mal vorgenommen, hatte wieder überkalkt und die Buchstaben nun ihre Arme, Beine und Mäuler colossal weit ausspreizen lassen. „Sollte mich der Wachsthum der Stadt zwingen, noch einen Schritt weiter zu gehen," sagte er, „so muß ich mir für meine Inschrift ein neues großes Haus bauen, um nicht zu riskiren, daß man mich und mein Etablissement ganz übersehe."

Man sieht wohl, daß Mauer=Panzer und Stadtgerechtigkeits=Grenzpfähle und Weichbilds=Pfeiler für diese Amerikanischen Städte nicht taugen, die beständig wie junge Austern an der Ausdehnung ihrer Schaale arbeiten. Ich erinnere mich aus meiner Vaterstadt eines Waisenhauses, eines Krankenhauses und verschiedener anderer Anstalten. Diese Anstalten und ihre Häuser hatten immer, so lange ich denken konnte, dieselbe Physiognomie. Sie waren vor so und so viel hundert Jahren schon mit dieser selben Physiognomie, die sie jetzt noch hatten, ins Leben getreten, und für 122 Waisenkinder oder 66 „Betten" u. s. w. gestiftet. Auch jetzt noch hatten sie immerfort 122 Waisenkinder und 66 „Betten." — Das sind Dinge, die hier eben so unerhört sind, wie es bei uns unerhört ist, daß der heutige Tag fortwährend wieder umschmelzt, was der gestrige geschaffen hat. —

Man möchte denken, daß bei einer solchen Wandelbarkeit aller Dinge nie etwas Gutes und Solides zu Stande kommen könnte, daß hier Alles nur für das augenblickliche Bedürfniß berechnet sei und sehr oberflächlich und unvollkommen gemacht sein müßte. Und allerdings ist dieß wohl in gewissem Grade der Fall. Aber das Wunder ist dabei, daß es doch nur „in gewissem Grade" der Fall ist. Ich habe Gelegenheit gehabt, einen großen Theil der interessanten öffentlichen Institute dieser Stadt, ich will nicht sagen, kennen zu lernen, aber doch zu besuchen, und ich kann im Ganzen nur sagen, daß ich mich wunderte, jenen „gewissen Grad" von oberflächlicher Unvollkommenheit nicht in einem noch hundertfach höhern Grade in ihnen ausgeprägt zu finden. Ich will hier — immer nur beispielsweise — einige dieser Institute — oder vielmehr meine Besuche in ihnen — so zu schildern versuchen, daß der Leser dadurch weder einen zu vortheilhaften noch zu ungünstigen Eindruck bekomme. Manche jener Institute, glaube ich, möchten als Anstalten einer Stadt, in der man vor sieben Jahren noch einen ziemlich großen Panther erlegte, wohl geeignet sein, die Bewunderung der National=Oekonomen und Staatsmänner auf sich zu ziehen. In keines von ihnen wenigstens kann man einen Blick thun, ohne irgend etwas für die Charakteristik Amerika's Lehrreiches zu gewahren.

Eines Abends überraschten einer meiner dortigen Freunde und ich das protestantische Waisen=Haus der Stadt mit unserm Besuch. Es war ein sehr stattliches und sehr geräumiges Gebäude, das erst seit fünf Jahren, wie die meisten Anstalten der Stadt, errichtet war. Wir fanden Alles in der besten Ordnung und Reinlichkeit, die Schlafzimmer, Spiel= und Eßsäle fast übertrieben groß. Wahrscheinlich war das Gebäude vernünftiger Weise gleich für die Waisen von 200,000 Einwohner berechnet. Die Kinder waren eben schlafen gegangen, doch fanden wir sie

noch alle munter und wach in ihren Betten, in denen wir sie aufsuchten. Ihre Anzahl war äußerst gering. Sie betrug nur 35 Knaben und Mädchen. Die meisten von ihnen waren Ausländer, Irländer, Deutsche, Schweden, Schweizer; fast lauter Kinder von armen verstorbenen Auswanderern, die Cholera und Fieber hinweggerafft hatten und die vielleicht recht froh sein würden, wenn sie wissen könnten, wie gut ihren Kleinen hier gebettet war.

Sie waren alle, obwohl wir sie zum Theil im Schlafe gestört hatten, äußerst munter und schwatzhaft, und erschienen vor ihren Vorgesetzten, die uns begleiteten, mit zutrauensvoller Unbefangenheit. Ich hatte eine Unterredung mit einem allerliebsten und geweckten kleinen deutschen Knaben aus Zug in der Schweiz. Er war vor fünf Jahren mit seinen Eltern von dort weggezogen; aber wußte sich noch genau zu erinnern, wie seines Vaters Haus dort am Berge stand, und wo der Fluß zum Ende des Sees hinausfloß. Seine Eltern hatte er hier beide an der Cholera verloren. — Ich fragte ihn, was er denn nun allein in dem großen Lande anfangen, was er hier werden wolle? — „Ja, ich weiß es schon," sagte er. — „Nun, was ist es denn?" — „Was meiner Schwester ihr Bräutigam ist!" — „Aber was ist denn der?" — „Na, er ist noch nichts. Er ist auch noch nicht meiner Schwester ihr Bräutigam. Aber er ist schon ihr Liebhaber. Es ist noch ein Geheimniß, sehen Sie. Aber wenn er meine Schwester geheirathet hat, dann wird er ein Bäcker werden, und dann wird er mich zu sich nehmen, und ich werde dann auch ein Bäcker. Und geht's mit der Bäckerei nicht, dann weiß ich schon was anderes. O, mir ist hier gar nicht bange!"

Es ist wirklich zum Erstaunen, wie selbst schon diesen kleinen Waisenkindern der blühende Landeswachsthum in den Gliedern steckt und ihren Geist mit Muth erfüllt. Aber freilich, sie wissen es schon aus alltäglicher Erfahrung, daß wenn nicht einer Schwester Bräutigam irgend ein Anderer hierher kommt, sie zu erlösen und ins Leben einzuführen. Kinder, namentlich wenn sie schon über die ersten Jahre hinaus sind, sind hier zu Lande nicht eine Last, sondern ein Schatz. Sie sind auch in allen diesen neuen Ländern, wohin immer mehr nur Erwachsene auswandern, eine Seltenheit, namentlich in den entlegeneren Gegenden, wo es an Frauen, wie an Kindern mangelt. Man nimmt sie daher leicht und willig in den Häusern auf, man zieht sie sich zu, mancher Kinderlose adoptirt sie sogar und macht sie zu Mitgliedern seiner Familie, in der es vielleicht an einem Knaben fehlt, oder, wenn Söhne da sind, an einem Mädchen.

Der Mangel an Domestiken und treuen Dienern ist ein anderer Hauptumstand, der den Kindern das Unterkommen so leicht macht. Farmer nehmen sowohl einen tüchtigen Jungen, als ein fleißiges Mädchen gerne zu sich auf's Land, ziehen sie sich zu, bilden sie wie ihre eigenen Kinder aus, und haben so lange Dienste von ihnen, bis sie sich selbstständig machen können, wozu sie ihnen später selbst gern die Hand bieten. Daher sind denn auch solche große Waisenhäuser fast immer so leer, wie wir dieses fanden.

Man sagte uns, daß sie in den letzten acht Tagen nach der großen Produkten-

Ausstellung, die gerade eben in Chicago abgehalten war, allein vierzig verschiedene Anfragen und Anträge gehabt hätten, die sie fast alle hätten zurückweisen müssen.

Nach Mädchen ist die Frage in der Regel noch größer als nach Knaben, weil das weibliche Geschlecht in allen diesen neuen Ländern, wie gesagt, viel schwächer vertreten ist, als das männliche. Die nach Kindern Begierigen, sagte man uns, kämen dabei gewöhnlich so wie wir selber ins Haus, würden hereingeführt, unterhielten sich mit diesem oder jenem Kinde, und wenn ihnen eines besonders gefiele, und auch das Kind sich willig erkläre, so bäten sie es sich von den Vorstehern aus. Diese könnten bei der Auswahl der Adoptiv-Eltern vorsichtig und strenge genug sein, da, wenn die heutigen nicht gefielen, morgen andere kämen, die besseres verhießen. Niemand bekäme ein Kind ohne die besten Empfehlungen und Zeugnisse. Auch müßte jeder Adoptiv-Vater einen Revers ausstellen, der sehr viele Punkte und Versprechungen enthielte, und man behalte auch später noch immer ein Auge auf ihn und sähe nach, wie er seine Versprechungen erfülle.

Schon den andern Tag sollten wieder ein Paar Knaben abgehen. Man zeigte sie uns. Es waren zwei kleine Irländer und Brüder. Sie lagen, wohl für lange Zeit zum letzten Male, in brüderlicher Umarmung im selben Bette, und erzählten es uns selber, daß der eine von ihnen morgen nach einer Stadt im nördlichen Wisconsin und der andere zu einer südlichen am Mississippi gehen sollte. — Welch' rührender Fall! Welch' traurige Trennung! — Ja, bei uns in Europa! Aber hier nicht! Hier giebt es eigentlich gar keine Trennung und traurige Abschiede. Hat der eine Bruder nach dem andern ein Mal eine unwiderstehliche Sehnsucht, mein Gott, so setzt man ihn auf ein Mississippi-Dampfschiff und läßt ihn nach dem nördlichen Wisconsin zum Bruder hinauffahren. Hat man doch hier jetzt sogar die Vorkehrung getroffen, daß die Eltern auch ihre kleinen "Infants" verschicken können, ohne selber mitzugehen; wenn etwa der Großvater ein Mal das kleine, jüngstgeborne Wesen sehen will, oder wenn vielleicht der Vater, der in Geschäften im fernen Westen haust, darnach ein Verlangen fühlt, und die Mutter ihrer Seits ans Haus gefesselt ist, so giebt man die Kinder, — bei uns würde man sagen „auf die Post." Hier sind es sogenannte „Expreß-Compagnien, (wie die Messageries in Frankreich,) die ursprünglich eigentlich bloß für den Transport von Packeten errichtet wurden, in neuerer Zeit aber auch sich auf Beförderung „unmündiger Wesen" eingerichtet haben. Ihre Agenten und Condukteure werden beauftragt, unterwegs die Vormünder der Kleinen zu spielen und diese Agenten verbitten sich nur eins, nämlich daß die Kinder der Ammenbrust nicht mehr bedürftig sind. —

Das Katholische Weisenhaus der Stadt, das ich auch besuchte, gefiel mir nicht so gut, als wohl andere treffliche Katholische Institute dieser Gegenden. Es war auch mit Kindern etwas zu überfüllt, da die Katholischen Kinder nicht so leicht in Familien unterzubringen sind. Zu Protestantischen Familien lassen die Priester sie nicht gerne, und die Katholischen Familien sind nicht so zahlreich. —

Es versteht sich von selbst, daß es hier auch schon andere Zweige der Kinder-

Versorgungs-Anstalten giebt.* Nach einem gewissen Zweige aber erkundigte ich mich, sowohl hier als auch in vielen anderen Amerikanischen Städten vergebens. Es ist ein Zweig, der hier beinahe völlig vernachlässigt zu sein scheint. Ich meine Findlings-Hospitäler. Und diese Vernachlässigung gereicht den Amerikanischen Zuständen eher zur Ehre, als zum Nachtheile. Ich glaube, das Aussetzen der Kinder ist hier noch gar nicht erfunden und das Bedürfniß zu den Instituten der besagten Gattung ist daher auch noch nicht vorhanden. Diese Erscheinung hängt ohne Zweifel mit vielen anderen interessanten Dingen zusammen, die ich hier mehr nur andeuten als untersuchen kann. Erstlich glaube ich, ist es gar kein Zweifel, daß in diesem Lande, wo der Ehe so wenige Hindernisse im Wege stehen, wo selbst eine frühzeitige Verheirathung und ein mit diesem Akte verbundenes Etablissement so leicht ist, überall weniger Kinder außer der Ehe geboren werden, als in irgend einem anderen großen Lande der Welt. Zweitens, sind die Kinder viel leichter versorgt, und mehren die Sorgen der Eltern viel weniger als bei uns. Und endlich drittens, will ich auch wohl glauben, was mir ein Amerikaner sagte, daß die Eltern und namentlich ihre "Babies" um so zärtlicher lieben, je mehr sie wissen, daß bei dem später so lockeren Verhältnisse, sie ihnen frühzeitig geraubt werden.

An einem anderen Tage nahm mich ein anderer meiner dortigen Bekannten zu einer anderen mir nicht weniger interessanten Inspektion mit sich. Es galt dieß Mal den Schulen der Stadt, und zwar einem Besuche in den sogenannten "Common-Schools," oder wie wir sagen würden, Volksschulen, die zu gleicher Zeit "Free-Schools" (freie Schulen, in denen der Unterricht nicht bezahlt wird) sind. Es giebt deren in dieser Stadt sechs, in sechs verschiedenen sogenannten städtischen Schul-Distrikten. Wir besuchten mehre von ihnen.

Die Meinungen über den Werth oder Unwerth des Amerikanischen Volksschulen-Wesens, über die Correktheit der in ihnen waltenden Disciplin, über die Güte der in ihnen ertheilten Erziehung und Bildung sind bekanntlich außerordentlich verschieden. Und selbst hier in Chicago brach darüber während der Zeit meiner Anwesenheit in den Journalen ein Streit unter den Amerikanern selber aus. Während ein ernster Historiker und Statistiker der Stadt es als ein anerkanntes Axiom hinstellte: „Die Volksschulen Chicago's sind der Stolz und der Ruhm der Stadt," zeigte sich bei jener Gelegenheit, daß sehr viele von dieser Meinung bedeutend abwichen. Ich hatte diesen ganzen Streit mit Aufmerksamkeit verfolgt und die ihn berührenden Artikel gelesen. Ich hatte mir auch von einigen dortansässigen Eltern sagen lassen, daß sie ihre Kinder im Osten Amerikas erziehen ließen, um sie nicht mit dieser „ausgelassenen westlichen Jugend" in Berührung zu bringen. Meine vorgefaßten Meinungen waren daher diesen Schulen eher ungünstig als günstig. Ich sage dieß, damit Der, welcher für diesen Gegenstand Interesse hat, den wenigen Fakten, die ich vorlegen kann, um so mehr Gewicht beizulegen geneigt sein möchte.

* Auch ein Armenhaus haben sie in der Nähe von Chicago, das ich leider vergebens zu besuchen wünschte, von dem ich aber nicht so viel Vortheilhaftes hörte. Namentlich haben sich die hiesigen Deutschen über die Behandlung, die unsern Landsleuten dort zu Theil wird, beschwert.

Zuerst bemerke ich, daß mir alle Schulgebäude von vornherein als äußerst geräumig, luftig, licht und wohlgehalten erschienen, und nach den hiesigen Schulbedürfnissen äußerst zweckmäßig gebaut waren. Wie gewöhnlich bei allen solchen Amerikanischen, oder ich möchte sagen, bei allen Anglosächsischen Schulen — denn auch in England liebt man diese Methode sehr, — war das ganze Haus ein großer, weiter Schulsaal, in dem alle Klassen vereinigt waren. Nicht nur alle Klassen der Schule, Kinder von sechs bis zu einundzwanzig Jahren umfassend, sondern auch die beiden Geschlechter, auf der einen Seite die Mädchen, auf der anderen die Knaben. Und ich setze zugleich hinzu, nicht nur alle diese verschiedenen Altersstufen und Geschlechter, sondern auch die verschiedenen Raçen-Farben. Denn zu meiner Verwunderung sah ich unter den Weißen auch einige „gefärbte" Gesichter, mit einem Worte Neger. Dieser letztere Umstand fesselte meine Aufmerksamkeit von vornherein so sehr, daß ich mir sogleich darüber einige Fragen erlaubte. Man sagte mir, daß man hier in Chicago den Negern überall in den freien Schulen denselben freien Eintritt gestatte, wie den Weißen. Als ich fragte, welchen Anklang beim Publikum man damit gefunden habe, bemerkte man mir, daß die Eltern wohl hie und da Anstoß daran genommen hätten, die Kinder aber vertrügen sich vortrefflich. —

In unseren sogenannten Volksschulen findet man in der Regel nur die ärmeren Klassen vertreten. Hier aber hatten wir Kinder aus allen Rangordnungen der Stadt vor uns. Man bezeichnete mir Knaben, deren Eltern wohlhabende Bankiers und Kaufleute waren und wiederum andere, die einen Arbeitsmann zum Vater hatten. Da das Haus Jedermann vollkommen frei und offen steht, ohne irgend ein Ansehen der Person und ohne irgend eine Vergütung, wie ein Katholisches Gotteshaus, so kann selbst der Bettler seinen Buben hierherschicken. Sie erhalten alle zusammen denselben „Grad der Weihe." Da ist keine Gattung von Mysterien, von Esoterern und Exoterern. Alle sind berufen. Dieß ist ächt republikanisch und hat etwas Schönes, obgleich wahrscheinlich einem Deutschen Schulmeister, der überall die Spreu vom Waizen zu sondern, zu unterscheiden und zu classificiren liebt, nicht wissen würde, was er mit einem solchen Mixtum-Compositum von Schuljugend anfangen sollte.

Die Lehrer selbst waren mir aber nicht weniger merkwürdig als die Schüler. Es waren meistens Frauen, oder vielmehr junge Mädchen. An der Spitze jeder Schule als Direktor derselben stand freilich ein Mann, und dieser leitete auch die vornehmsten Gegenstände des wissenschaftlichen Unterrichts selbst, als z. B. Mathematik, Geschichte &c. Aber alle übrigen Lehrer unter ihm waren fast ohne Ausnahme junge Mädchen, zuweilen nicht viel älter als ihre Schüler, die sich, wie gesagt, mitunter als Knaben von zwanzig bis einundzwanzig Jahren darstellten. Diese jungen Lehrerinnen, so sagte man mir, seien fast alle aus dem Osten, aus Neu-England. Dasselbe war auch meistens bei den Schuldirektoren der Fall und eben so war auch am Ende der Superintendent der gesammten Schulen der Stadt selbst erst jüngst aus Neu-England angekommen.

Man kann sagen, daß dasselbe Verhältniß mehr oder weniger im ganzen Westen

stattfindet. Man hat bei uns oft von den vielen Erzieherinnen und Gouvernanten gesprochen, die aus dem kleinen Gebiete der Französischen Schweiz für die vornehmen Familien Deutschlands, Rußlands, und anderer nördlicher Länder Europa's hervorgehen. Allein ich glaube, ihre Wirksamkeit und Einfluß sind sehr gering anzuschlagen in Vergleich mit der Menge von Volkslehrerinnen, die aus dem kleinen Neu-England für den ganzen großen Westen hervorgehen.

Jede Schule hatte ungefähr zwischen 400 und 700 Schüler. Und nimmt man noch dazu, daß dieß lauter sehr freigesinnte junge Republikaner waren, und daß dem Lehrer hier in Bezug auf Strafen bei weitem nicht so viele Macht zu Gebote steht, wie z. B. in England, wo er bekanntlich einen ziemlich unbeschränkten Gebrauch von der Ruthe machen kann, so wird man wohl mein Erstaunen darüber, daß wir, obwohl überall unangemeldet, nirgends auf eine Unordnung, auf Lärm oder Auflösung der Disciplin stießen, theilen. Alles, was (wenigstens an dem Tage meiner Inspection) vorging, ging mit der größten Ruhe und Ordnung vor sich. Wohin wir kamen, wurde den Wünschen oder Befehlen der Lehrer auf der Stelle Folge geleistet, und in einer der Schulen, wo ich eine kleine blutjunge Lehrerin ein Paar langaufgeschossene achtzehnjährige Buben zur Rede setzen sah, war es fast komisch anzusehen, mit welchem, ich möchte fast sagen, militärischem Respekte diese Buben die Reprimande hinnahmen und dann nach Beendigung der Stunde auf das Commando ihrer Anführerin in Reih und Glied zur Schule hinaus marschirten.

Dieß Aus- und Einmarschiren der Schüler in Reihe und Glied, die Verrichtung noch mancher anderer Dinge in gemeinsamem Tempo und in militärischer Weise mag wohl sehr dazu beitragen, die Disciplin in diesen Amerikanischen Schulen aufrecht zu erhalten. Allein dieß kann es doch nicht allein thun. Wenn ich in meinen eigenen Busen griff und mich erinnerte, wie sehr unseren Lehrern die Aufrechthaltung der Ordnung oft erschwert wurde, so fragte ich mich, ob bei uns in Europa eine so componirte, aus Bettlern und Arbeiterkindern, neben „vornehmer Leute" Söhne, aus Negern und Weißen bestehenden, von jungen Mädchen als Lehrerinnen, und von einem einzigen unglückseligen Direktor angeführte Schule auch nur ein Paar Tage sich zusammenhalten würde, ohne mit Lärm aus den Fugen zu gehen. Aber hier sahen die Direktoren gar nicht „unglückselig" aus, gar nicht als ob sie ihr Brod „im Schweiße ihres Angesichtes" verdienten. Ich fand sie immer alle vollkommen ruhig und unbesorgt in ihren Kathedern, wie sichere Reiter im Sattel. Ich fragte sie, ob sie ihr Amt nicht sehr schwierig fänden, ob sie denn nicht Jremiaden über ihren Stand und ihr Geschäft singen möchten, wie es unsere Lehrer oft genug thun, und bat sie, mir es zu erklären, wie sie eine solche buntscheckige Menge mit einem solchen Anscheine von Ordnung regieren könnten. Sie antworteten mir, was die Jeremiaden der Lehrer beträfe, so könnte man sie auch hier vernehmen. Die Disciplin und Ordnung unter dem kleinen Publikum würde aber vielleicht gerade durch seine Buntscheckigkeit unterstützt. Das Prinzip Divide et impera spiele dabei eine große Rolle. Die Anwesenheit der Mädchen wirke besänftigend auf die Knaben, und die großen Knaben zeigten sich

aus einem gewissen Schamgefühl viel bescheidener und geregelter in Gegenwart der Kleinen. Daß Knaben den männlichen Lehrern williger folgten als den Frauen, träfe hier in Amerika wenigstens nicht zu, denn hier hätten es fast immer die weiblichen Lehrer leichter mit ihnen. Dieß Alles werde noch durch die Erscheinung bestätigt, daß dieselben Burschen, die sich hier in dieser kleinen buntscheckigen Gemeinde wie gezähmt zeigten, sich draußen, wo sie sich sogleich nach Alters-Klassen gruppirten, sogleich den wildesten Spielen und oft den tollsten Streichen überließen und ihren Eltern dann nachher auch viel mehr Noth machten, als dem Lehrer. Bei uns in Europa mag dieß wohl gerade umgekehrt sein. Auch das Kind will sich irgendwo entschädigen. —

Unter den Lehrstunden, denen ich beiwohnte, war für mich jedenfalls die interessanteste die, in welcher man die Jugend in der Aussprache, im Lesen, Deklamiren und Reden übte. In dieser Beziehung leisten, glaube ich, die Amerikanischen Schulen durchweg Außerordentliches, und ich muß gestehen, ich wunderte mich, wie weit sie damit sogar in diesen Common-Schools vorgehen. Zuerst wurden mit den Kleinern einige vortreffliche Lautir-Uebungen angestellt, bei denen man mir zeigte, wie sorgfältig man von Anfang herein den Grund bearbeite. Man ließ die Kleinen jede Nuancirung der so verschiedentlich abgewandelten Laute der Englischen Sprache genau nachahmen, und nahm jedes ihrer Sprach-Organe besonders vor. Dann rief man einige Mädchen und Knaben aus einer höheren Klasse auf und ließ sie ein Paar Piecen vorlesen. Critical reading (Kritisches Lesen) nennen sie das. Nach jeder Vorlesung fragte der Lehrer die ganze Klasse, ob Jemand einige Fehler bemerkt habe, und es fanden sich immer Kritiker in Fülle, denen nichts entschlüpft zu sein schien, und die bald an der Aussprache eines "o," bald an der Betonung eines "a" oder sonst an einem Dutzend anderer Dinge, die mir völlig entschlüpft waren, etwas auszusetzen fanden. Die Kritischen Bemerkungen wurden mit großer Promptheit und Schärfe vorgebracht. Was müßte Demosthenes für ein Redner geworden sein, wenn er in der Jugend eine solche Ausbildung genossen hätte! Wir wissen nur von ein Paar recht plumpen Uebungen, denen jener Athener sich zur Ausbildung seiner Sprach-Organe hingab. Ein Mal legte er Kieselsteine auf seine Zunge, um sie einzubrechen, und dann lief er zuweilen redend gegen den Wind an, oder einen Berg hinauf, um seine Lunge zu stärken. Das war Alles!

Nach den Lese-Uebungen ging man zum freien Deklamiren über. Man rief mehrere dazu auf, und sie benahmen sich dabei alle mit Anstand und freimüthiger Unbefangenheit. Sie hatten durchweg sehr gut memorirt und deklamirten mit viel Nachdruck und Färbung. Einer sogar, der uns ein langes Gedicht „der Schiffbruch" vortrug, mit allgemeinem und sichtbaren Effekte auf die ganze Versammlung. —

Ich glaube, die Amerikaner sind in dieser Branche der Schulbildung, die man wunderbar genug in so vielen andern Ländern noch so sehr vernachlässigt, weiter als irgend ein Volk. Sie haben auch bereits eine Menge der verschiedenartigsten und trefflichsten deklamatorischen und rhetorischen Schulbücher componirt und in

unzähligen Ausgaben in hunderttausenden von Exemplaren verbreitet, welche treffliche Dienste bei diesen Uebungen leisten. Cicero schrieb einen „Orator" bloß für ein gewähltes kleines Publikum philosophischer Leser. Hier in Chicago aber fand ich in allen Läden und für Jedermann ein Buch zum Verkaufe angeboten, das alle Requisiten und Künste und Eigenschaften, die ein Redner nöthig habe, sehr lichtvoll behandelte. Die Irländischen Aeltern geben sich viele Mühe, die besten Wege auszufinden, wie sie ihren Kindern das abgewöhnen könnten, was sie die "Brogue" nennen. Ich bin überzeugt, die Irländischen Eltern, welche ihre Kinder in diese Amerikanischen Common-Schools schicken, haben den besten Weg dazu gefunden.

Man kann auch nicht umhin, den Effekt, den diese Schulen in der bezeichneten Richtung haben, sogleich in jeder öffentlichen Versammlung, wo gesprochen wird, zu bemerken. Ich besuchte nachher auch in Chicago noch manche solche Versammlung, und ich war erstaunt über die fast allgemeine Beredtsamkeit und Geläufigkeit im Ausdruck, die ich bei allen dort auftretenden Rednern fand. Leute, die in der Unterhaltung mir nichts Besonderes zu verrathen schienen, ja die in der zierlichsten und anmuthigsten Branche der Eloquenz in der „Conversations-Kunst" ziemlich ungelenk und befangen waren, zeigten sich sogleich, wenn sie die Rednerbühne betraten und „wenn der Geist sie hinriß" (zuweilen freilich nur den Geist der Parteien und Interessen) als umgewandelte Leute. Sie sprachen geläufig, deutlich, lebendig und recht zum Zwecke. Zu stottern, zu stocken, anzuhalten oder sich zu wiederholen und den Faden zu verlieren, das fällt keinem dieser Amerikanischen Redner ein, und fast Jeder führt sein Thema mit Effekt und Nachdruck durch. Freilich sind sie meistens, wie auch beim Schreiben, etwas zu deklamatorisch und blumenreich, eine besondere Amerikanische Abartung der sonst so großen Anglosächsischen Nüchternheit. Auch habe ich bemerkt, daß sie in Gestikulation und Mimik etwas defekt sind. Die gewöhnlichste und nur allzuoft wiederholte Handbewegung ihrer Redner ist die geballte Faust, mit der sie bei jeder Betheurung, als wollten sie das Ding festnageln, auf das Katheder schlagen. Auch habe ich nicht bemerkt, daß sie in ihren Schulen der Gestikulation und Mimik solche Aufmerksamkeit schenken, wie der Ausbildung des Mundes. Mit diesen Ausnahmen und Beschränkungen bin ich, nach dem, was ich selber sah und erfuhr, für mich der festen Ueberzeugung, daß die Amerikaner durchschnittlich das beredteste Volk auf der Welt sind. Womit denn aber freilich keinesweges gesagt sein soll, daß sie geeignet wären, die ersten Sterne von Beredtsamkeit zu produziren. Genie, Enthusiasmus, erhabene Charakterstärke, feuriger Patriotismus und tiefe Geist- und Herzensbildung mögen anderswo selbst bloß mit solchen groben Uebungen, wie nach dem was ich oben sagte, Demosthenes sie anstellte, Höheres producirt haben, als was die Common-Schools in dieser Beziehung vorbereiten können.

Was diese Common-Schools — um auf sie noch ein Mal zurückzukommen — im Allgemeinen gewähren, das drückte mir einmal ein Amerikanischer Freund, glaube ich, recht gut und richtig aus, wenn er sagte: „Es sind große Säe-Ma-

schinen, die viel Körner en masse ausstreuen. Einiges fällt auf gut Land, einiges zwischen Dornen und Steinen. Und solche Säe-Maschinen sind es eben, was wir hier im Westen nöthig haben, wo die Bevölkerung massenhaft aufwächst, die Lehrer aber noch selten sind. Wir haben hier noch nicht Zeit genug, der Geschichte jedes Körnchen zu folgen, und jedes Pflänzchen in den Garten zu nehmen und nach seiner Weise sorgsam zu bilden. Stoff genug wird den Kindern geboten, und wenn sie nach unserem Prinzipe: Help yourself, selber zugreifen, so werden sie nicht mit leeren Köpfen nach Hause gehen."

Um zu sehen, wie massenhaft Schulbücher und auch sonstige literarische Bildungs-Mittel hier verbreitet werden, muß man einen der hiesigen größeren Buchhändler besuchen. Denn auch derer giebt es hier schon eine erstaunliche Menge, kleine und große und darunter schon einige sehr bedeutende Verlags-Handlungen. Chicago ist bereits der entschieden größte Büchermarkt für den ganzen Nordwesten. Eine jener Buchhandlungen, Griggs und Co., hat im vorigen Jahre allein nicht weniger als 200,000 Schulbücher verkauft. Schulbücher, sogenannte Text-books bilden hier freilich überall den Haupt-Artikel. Und manche Buchhandlungen widmen sich ihnen ausschließlich, so wie andere sich ausschließlich dem hier zu einem umfangreichen Baume angeschwollenen Literatur-Zweige der fadesten Novellen-Literatur widmen. Ich sah hier Bücherläden, deren Reichthum an Räuber- und See-Abentheuern und Filibusters- und Liebes-Novellen aller Art, mir sammt und sonders neu und lauter Boden-Erzeugnisse, in Europa völlig unbekannter Federn, mich so in Erstaunen setzte, wie die Fülle wunderlicher exotischer Schling-Pflanzen in einem Walde der Tropen-Welt. Wer nachher auf dem Mississippi reist, findet dann überall diese Novellen in den Händen der Reisenden und selbst in den einsamsten Hütten des Squatter-Landes und sieht selbst einen handfesten Piloten oder Maschinen-Arbeiter in seinen Mußestunden über solchen Zucker-Candis-Büchern, wie "Adda, the Fisher-girl on the Wreck" (Adda, das Fischermädchen auf dem Wrack) oder: "Adelaide Waldegrave, the Trials of a Governess," (die Prüfungen einer Gouvernante), oder: "Omar Pasha, or Love in the Harem" (die Liebe im Harem), oder: "Charles Vavasseur, the Outcast Heir" (der verstoßene Erbe) — oder gar über des „Chevaliers Wyckof's faden Memoiren studiren und in sie eifrig vertieft. Durchweg gesund und kräftig, wie man es bei Republikanern erwarten sollte ist die Nahrung, welche die Literatur hier auftischt eben so wenig, wie die, welche man auf den von den Köchen servirten Tischen findet. Es ist bei beiden Branchen menschlicher Nahrung auffallend genug, welche Neigung die Amerikaner für Leckereien und unverdauliche Pasteten- und Confekt-Bäckerei haben. Daß neben dieser Tendenz aber auch sehr gesunde, ernste und lobenswerthe Bestrebungen parallell gehen, davon konnte ich mich auch wieder bei einigen andern jener Buchhändler von Chicago überzeugen. Einer derselben theilte mir unter andern das merkwürdige Faktum mit, daß sein Haus allein in den Ländern und Städten westlich vom Michigan-See zweiundzwanzig Subscribenten zu der großen in Schott-

land erscheinenden Britischen Encyclopädie, einem bekanntlich äußerst bänderreichen kostspieligen und dabei ausgezeichneten Werke, gesammelt habe. Bohn's Ausgabe der Classischen Autoren Englands (Classical British Authors) fand ich auch hier überall vorräthig. Sie werden in unglaublicher Menge hier abgesetzt; und wenn ich oben der Matrosen und Maschinen-Arbeiter, welche über „dem Fischermädchen“ und der „Räuberstochter“ studirten, erwähnte, so ist es nicht anders als billig, daß ich auch des Amerikanischen Capitäns eines ganz kleinen Dampfers nicht vergesse, mit dem ich ein Mal auf dem Lake Superior eine Tour machte, und der immer, so wie ihm Sturm und Wetter ein wenig Ruhe ließen, zu seinem Shakespeare zurückkehrte, der stets in seiner Cajüte aufgeschlagen lag, und der ihn dann ganz zu absorbiren schien.

Wenn ich oben bloß von den sechs städtischen Frei- oder Volksschulen sprach, so muß man daraus nicht die Folgerung machen, daß hier sonst keine andere Bildungs-Anstalten existiren, und damit meine Leser nicht in diesen Irrthum verfallen, füge ich nur noch die Bemerkung hinzu, daß ich auch ein großes Katholisches Collegium in der Stadt besuchte, das hauptsächlich mit Lehrern aus Irland besetzt war, — ferner ein fast noch größeres Methodistisches Seminar, das sich den großartigen Titel einer „Universität“ gegeben hat, — ferner eine äußerst großartige und vielversprechende Handels-Schule, bei der sogar ein besonderer Lehrer die Kunst, falsche Banknoten zu entdecken (teacher of the art of detecting counterfeits and altered Bank-notes) angestellt ist, — ferner ein ganz neues und eben fertig gewordenes medizinisches Collegium, — alsdann auch eine sehr schöne, im Bau begriffene Hochschule (High-School) — und daß es endlich noch eine ganze Menge Privat-Schulen in der Stadt giebt, die ich nicht besuchte. Wenn ich von allen diesen Dingen nicht weiter rede, so geschieht es nur, weil es mir an Platz gebricht. Doch kann der Leser sich fast jede westliche Stadt, die ich noch nennen werde, mit den verschiedenen Etablissements dieser Gattung oder wenigstens mit rasch fortschreitenden Keimen und Anfängen dazu ziemlich reichlich versehen denken.

Sogar in den kleinen, so eben erst aus den Wäldern, wie frühzeitige Dornenblüthen im Mai hervorblickenden Städten am Lake Superior, ist man sogleich dabei, Schulen und Schulbücher-Bibliotheken, und auch Stadt-Bibliotheken zu organisiren. Ich sah in einer dieser kleinen Städte, die noch dazu selbst bei den Amerikanern so wenig geachtet war, daß man dieselbe halb scherz-, halb ernsthaft, "a jumping-out-place for run-aways" nannte, selbst an dieser kleinen „Abspringe-Station für mit Steckbriefen Verfolgte,“ sage ich, zeigte man mir eine kleine, kürzlich zum Besten aller Einwohner gestiftete städtische Bibliothek, deren Zusammensetzung mir nichts zu wünschen übrig ließ. Sie bestand aus lauter guten, meistentheils historischen, theils poetischen, theils encyclopädischen Büchern. Eine besondere kleine Bibliothek war für die Jugend des Orts gestiftet, und auch sie gefiel mir sehr. Auch sah ich auf einem unserer Lake Superior-Dampfer eine ähnliche Bibliothek in Kisten verpackt, die sich nun jene kleine Stadt aus Buffalo verschrieben hatte. Andere kleine Stadt-Bibliotheken dieser Art, seien dieß Jahr,

so versicherte man mich, sowohl in Buffalo als Chicago noch häufiger verschifft worden.

Doch hiermit sei nun genug gesagt über Schulen, Bücher und Literatur in Chicago, damit es nicht scheine, als ob ich den Ort zu einem Athen, wenn auch nur dem Athen des Nordwestens machen wollte. Chicago ist in der Hauptsache eine Handelsstadt, und zwar vorzugsweise ein großer Korn-Markt, und es gleicht daher in dieser wie in vieler andern Beziehung mehr dem Russischen Odessa als dem Griechischen Athen. Wie jenes, hat es die reichsten Kornprovinzen hinter sich, wie Odessa, liegt es auf baumloser Steppe, an dem Ufer eines großen Binnen-Wassers, wie Odessa ist es jung und aufstrebend, und es ist auch merkwürdig genug, daß diese beiden so entfernten und doch so ähnlichen Städte sich auch insofern eben jetzt begegnen, daß keine Stadt von der Blokade und dem Kriegsgewirre bei Odessa mehr Vortheil zieht als Chicago, dessen reicher Getreide-Segen von hier aus eben jetzt in alle Welt ausströmt und sogar bis in das entlegene orientalische Handels-Gebiet Odessa's gelangt. Freilich könnte auch Odessa schon manche Lehre von seiner jüngern Concurrentin empfangen. In Bezug auf Eisenbahnen, die Chicago so zahlreich heranlaufen, wie die Fäden in einem Spinnennetze, steht Odessa auf dem Nullpunkte. Und überhaupt sind die Handelsleute hier nicht nur denen von Odessa, sondern auch vielen andern Städten in Bezug auf Behendigkeit des Transports, in Bezug auf Leichtigkeit aller Geschäfte, in Bezug auf Schnelligkeit und Energie aller der beim Handel vorkommenden Manipulationen weit voraus. Die Noth und namentlich der Mangel an Hand-Arbeits-Kräften hat hier die Menschen sehr erfinderisch gemacht und hat sie auf Surrogate für Hand-Arbeit gebracht, die wirklich vollkommen neu und äußerst nachahmenswerth sind. Als ein Beispiel, mit welcher Ueberlegenheit sie hier Maschinen-Kraft auch in den verschiedenen Prozeduren, welche der Waarenhandel nöthig macht, eingeführt haben, will ich hier nur der merkwürdigen, und in Odessa und in vielen andern Europäischen Handelsplätzen wenig bekannten Vorrichtungen erwähnen, die sie hier unter dem Namen "Elevators" construirt haben. Es sind dieß colossale Gebäude, die zur Aufnahme, Magazinirung, Abwägung, Durch-Arbeitung und Umladung ihres Haupt-Handelsartikels, des Getreides, bestimmt sind. Nach der alten Weise erfordern bekanntlich alle diese Manipulationen eine außerordentliche Menge von Händen. Wer hat nicht in Odessa oder sonst in einer Handelsstadt die vielen Arbeiter gesehen, die man mit Aus- und Einschaufeln des Getreides abmüht, besonders wenn auf unsern „Kornböden" ein sogenanntes „Umstechen" der Körner nöthig wird, um sie vor dem „Stocken" und Verderben zu bewahren; und die vielen krummen Rücken bedauert, die die Mehlsäcke in den stockwerkreichen Magazinen auf- und abschleppen! Hier in Chicago,* wo sie so viele Menschen-Arbeit nicht zu verschwenden haben, überlassen sie alle diese Verrichtun-

* Man sieht zwar jetzt auch in einigen Europäischen Städten diese Vorrichtungen; aber hier in Amerika sind sie ganz allgemein, und in einem größern Style gebaut als irgendwo, haben auch manches Besondere in ihrer Construktion.

gen den Dampfmaschinen in ihren "Elevators," deren erfinderische Einrichtung überall bekannt gemacht werden sollte und deren Betrachtung und Schilderung selbst einem beim Kornhandel nicht Betheiligten interessiren muß. Von außen gleichen diese Elevators enormen, viele Stockwerk hohen Gebäuden mit viereckigen thurmartigen Aufsätzen auf dem Dache, und sehen von weitem fast wie kleine Festungen oder Citadellen aus. In der Regel, oder vielmehr immer hat man sie ganz hart ans Wasser an den Rand des Hafens gestellt, so daß die Schiffe sich auf der einen Seite dicht unter den Mauern anlegen und ihre Ladung daraus empfangen können. Auf der andern Seite führt gewöhnlich oder vielmehr auch fast immer ein eigens für das Magazin gebauter Eisenbahn-Zweig aus den großen Eisenbahn-Depots zu dem Elevator heran. Die mit Getreide gefüllten Wagen werden sogleich bei ihrer Ankunft von dem großen Waarenzuge getrennt, und kommen auf der Zweigbahn zu ihrem Elevator herangeflogen. Dieser hat bereits alle Thore und Thüren offen, den Erndte-Segen von ein Paar Tausend Aeckern in sich einzuschlucken. Aus den Wagen fallen die Körner in große Kasten hinab und es kommt nun darauf an, sie von dort auf einen höhern Standpunkt zu bringen, um sie daselbst zu verwahren und dann auf der andern Seite bequem und rasch in die Schiffe hinabfallen zu lassen. Die Amerikaner haben dabei sehr richtig erkannt, daß Getreide-Körner-Massen im Ganzen viele Eigenschaften der Flüssigkeiten an sich haben, und sie haben daher in ihrem ganzen Elevator-Systeme so verfahren, als ob es darauf ankäme, eine große Wassermasse zu schöpfen und durch ein Gebäude sich vertheilen zu lassen. Demzufolge haben sie eine Menge Schöpfkellen konstruirt und diese eine nach der andern an Rinnen von Leder oder Streifen von Geweben befestigt. Diese Streifen laufen über Rollen, welche von Dampfmaschinen bewegt werden, tauchen mit ihren Schöpfkellen in die Getreidemassen hinein und schwingen dasselbe eine Kelle nach der andern mit unglaublicher Rapidität und in großen Massen durch alle Theile des Gebäudes, und in die höchsten Räume hinauf. Sie geben es da, wieder von sich, wohin man die Waare eben haben will. Gewöhnlich werden sie zuerst in große Magazin-Kästen ausgeschüttet, in denen sie aufgespeichert werden, bis die Gelegenheit zur Schiffsverladung sich bietet. Diese Magazin-Kasten oder sogenannten "Binds," sind colossale, oben offene Bretter-Construktionen, ein Dutzend oder mehr in jedem solcher Elevator, und jedes von einer vier oder fünf Mal so großen Capacität als das Heidelberger Faß. Sie fassen ein jedes wohl 50,000 Scheffel Waizen oder mehr, und sind sechszig Fuß tief. Diese ganze Tiefe ist wie ein kleiner See mit Getreide voll. Da die Waaren hier so schnell umgesetzt werden, so befürchtet man dabei kein „Sticken" und Verderbniß. Und sollte doch etwas zu fürchten sein, so läßt man nur eine jener von Dampf umschwingten Schöpf-Kellen-Reihen in den Körner-See hinein und setzt das Getreide in Bewegung, füllt und schaufelt sie hinüber und herüber und schafft ihnen auf diese energische Weise bald Luft und Reinigung. Dicke eiserne Queer-Stangen und Bänder halten jene "Binds" zusammen, damit die bewegliche Körnerlast die Wände nicht durchbreche und wie ein ausbrechender Mühlenteich eine zerstörende Ueberschwemmung anrichte. — Kommt es darauf

an, das Getreide nicht aufwärts, sondern nach irgend einem Theile des Gebäudes seitwärts in horizontaler Richtung zu transportiren, so ist, wie jeder begreifen wird, dazu das Schöpf-Kellen-System nicht anwendbar. Man hat aber zu diesem Zwecke eine andere höchst ingeniöse Vorrichtung getroffen. Es ist ein langer, etwa drei Fuß breiter Riemen, der auf Rollen sich heftig in horizontaler Richtung fortschwingt, ebenfalls von der Dampfmaschine, der Seele des Ganzen, getrieben. Dieser Riemen beginnt in dem Behälter, dem man die Körner entnehmen will, und endigt über dem Gefäße in das sie transportirt werden sollen. Die bloße Schnelligkeit der Bewegung des Riemens reißt die Körner nach Gesetzen der Adhäsionskraft in großen Quantitäten beständig mit sich fort und führt sie im Ueberfluß zu ihrem Ziele. Die Körner folgen ihm und tanzen auf ihm hin in ähnlicher Weise wie das Wasser, das an einem rasch durch den Fluß gezogenen Stricke hängen bleibt und dann abtröpfelt. Da es natürlich auch noch nöthig ist, die Quantität des Getreides, das ausgemessen und versandt werden soll, zu bestimmen, so befinden sich zu diesem Zwecke oben in der Spitze des weitläuftigen Gebäudes in jenen von mir erwähnten thurmartigen Aufsätzen, Waageschalen. Es sind große hölzerne Behälter, in denen man, ich weiß nicht genau, wie viel hundert Scheffel auf ein Mal abwägen kann. Sie stehen gerade über jenen gefüllten Schlünden, den Binds, es führt aus diesen wieder eine kleine Schöpfkellen-Kette zu den Waageschalen hinauf, die sich rapide füllen, und aus denen dann die gewogene Quantität in das Schiff hinausströmt. Zum Zwecke dieses Hinausströmens sind sogenannte "Spouts" (Röhren) angebracht. Es sind hölzerne Kanäle oder Röhren, die von der Höhe des Gebäudes 60—70 Fuß tief herabgehn und aus denen das Getreide wie ein Strom herabfällt. Man setzt unten kleinere und bewegliche Röhren an, die man verschieben und stellen kann, je nachdem man den Getreidestrom in diese oder jene Gegend des zu beladenden Schiffes leiten will. Ich gestehe, es war mir ein höchst interessantes Schauspiel, diese ganze Maschinerie im Gange zu sehen, die zahllosen, auf- und abgeschwungenen Schöpf-Kellen-Reihen, die vielen horizontalen Rinnen, welche Millionen von Körner mit unglaublicher Rapidität an ihren Platz führten, die Binds, welche mit Getreide wie eine Kanalschleuse mit Wasser sich zusehends füllten, die Schiffe, die ihre Ladung empfingen wie Biergläser, die man unter einen Faß-Zapfen hält. Zu der Construktion des Gebäudes war ein ganzer Wald von Eichbäumen gebraucht, und man sagte mir noch nebenher, daß eilf Monate vor meinem Besuche dieser Wald noch grünend und mit Blättern bedeckt in einer der Groves von Illinois auf seinen Wurzeln gestanden habe. Der Elevator, den ich sah, konnte 450,000 Scheffel Getreide magaziniren. Man baute aber eben noch viel größere, unter andern einen für 750,000 Scheffel. Ein Mal im Laufe des Sommers, als ein sehr eiliges Geschäft abzumachen war, so sagte man mir, hätten sie 9000 Scheffel (Bushel) Getreide, d. h. eine ziemlich große See-Schiffs-Ladung, in einer Stunde aus der Eisenbahn-Karren empfangen, es durch ihren Elevator marschiren lassen, auf ihren Waageschaalen oben gewogen, und es durch die Spouts in das Schiff ausgegossen. Und das Alles bloß mit der Beihülfe von einem Dutzend Menschenhän-

den. Ohne ihren Elevator hätten sie für dieselbe Quantität, Operation und Zeit einige Hundert Arbeiter bedurft. Das heißt großartig gespart! — Ein Elevator ist weiter nichts, als ein für eine gewisse Waarengattung eigenthümlich und gründlich ausgebildeter „Krahn." Aber nun gehe man doch ein Mal nach Bremen und Hamburg und sehe sich ein Mal die Schnecken-Arbeit eines solchen Krahns an und vergleiche sie mit dem, was ich von jenem Instrumente, das mit vollem Recht einen Römischen Namen bekam, sagte! — Wer dieß thut, wird merken, warum ich mir die Mühe gab, dem Deutschen Leser jenen Gegenstand vor die Augen zu führen. Ich bin kein Verächter der Antiquitäten, aber ich halte die Untersuchung eines Amerikanischen Elevators in seiner Art eben so interessant, wie die Untersuchung eines alten Römischen Mauerwerks, oder die Untersuchung der Zusammensetzung einer Römischen Legion. Die Römer eroberten die Welt mit ihren Legionen, die Amerikaner mit ihren Elevators und freilich hundert andern ingeniösen Applikationen der Entdeckungen der Wissenschaft und der Kräfte der Natur auf die Bedürfnisse des alltäglichen Lebens und auf die Verrichtungen des Handels und Verkehrs. — Die Amerikaner beklagen sich oft über den Mangel und die hohen Preise der Hand-Arbeit, aber gerade diese Noth giebt ihnen neue Kraft und treibt sie oft wider Willen zu ihren großartigen "labor-saving inventions" (arbeitsparenden Erfindungen). Schriftsteller haben dieß schon oft genug im Allgemeinen gesagt, aber ich finde, man giebt dem entfernten Leser, für den doch immer die Bücher geschrieben werden, zu wenige Beispiele an die Hand.

Damit er noch ein Paar solcher Beispiele mehr bekomme, will ich auch noch gleich hier zwei andere Amerikanische Maschinen erwähnen, die äußerst langwierige Arbeiten mit ungemeiner Behendigkeit verrichten, und denen ich in ihren Verrichtungen in diesen Amerikanischen See-Häfen oft genug mit Interesse zusah. Wenn es bei uns einen Brücken- oder Dammbau oder etwas Aehnliches gab, bei dem Pilotis in die Erde einzurammen waren, so sah ich oft mit großem Mißbehagen der mühseligen Arbeit von zahllosen Leuten bei dem sogenannten „Rammen" zu. Es sind unförmliche Blöcke, die von einer ganz kleinen Armee von Menschen an Stricken in die Luft geschwungen werden, und wenn sie herabfallen dem eigensinnigen Balken einen Stoß geben, der ihn nur kaum merkbar der Stellung, die er haben soll, näher bringt. Hier hat man zu diesem Zwecke ebenfalls Dampfmaschinen und zwar bewegliche an Bord von Schiffen, die überall dahin bestellt werden, wo es etwas zu rammen giebt. Diese Dampfmaschinen heben den schweren eisernen Rammblock mit der größten Geschwindigkeit in die Höhe, und haben ihn, wenn sie ihn fallen ließen, auf der Stelle wieder gepackt und hinaufgeschwungen. Die Balken werden damit fast so schnell eingetrieben, wie bei uns ein Nagel. Manche dieser Ramm-Maschinen stecken auch sogleich hinterdrein eine Dampf-Säge heraus, und sägen den Kopf des Balken in ein Paar Sekunden so weit ab wie man ihn haben will.

Solche Maschinen, mit denen man auf behende Weise die rohe Natur überwindet sehe ich mit viel ungetheilterem Beifalle, als die Englische Fabrik-, Spinn- und Webe-Maschinen. Denn jene befreien Tausende von Menschen aus einem

Zustande der Sklaverei, und überheben sie der unbehaglichsten und gröbsten Verrichtungen, während man bei diesen bedauern könnte, daß sie so viele hübsche und intelligente Verrichtungen aus dem Schooße der Familie reißen, und die geschickten Menschen zu Maschinen-Wärtern machen.

Die Amerikaner haben mit der Ueberwindung der rohen Natur überall zu thun, und es ist daher ihr wesentliches, ihr eigenthümliches Departement, in dieser Richtung Maschinenkraft auszubilden. Sie haben daher auch jene so widerliche Arbeit des Ausgrabens von Sümpfen und Kanälen auf eine viel nachhaltigere Weise als wir einer Maschine übertragen. Wir haben zwar auch für unsere Häfen und Flüsse jetzt hie und da sogenannte "Dredging-machines" (Schaufel-Maschinen.) Aber wie viel behender und effektvoller sind die, welche ich hier überall in großer Zahl in Arbeit sehe. Es ist in der Hauptsache eine colossale eiserne Schaufel, oder vielmehr Schaufel zugleich und Kasten, die sich an einen langen hölzernen Baum auf den Grund hinabtaucht, und von einer Dampfmaschine erst fortgeschleift, dann gehoben, jedes Mal mit einer halben Tonne Erdreich und Schlamm daraus wieder hervorkommt. Bei unsern Maschinen geht bekanntlich das Material, das man entfernen will in das Schiff, und es macht dann wieder viele Umstände es wegzuführen und anderswo abzuladen. Hier ist dann die Sache so eingerichtet, daß der lange Arm der Maschine, oder der Stiel der großen Schaufel sich sogleich nach jedem Stich auf die Seite beugt, und das Material dreißig Fuß weit vom Schiff ans Ufer wirft, oder wo man es sonst eben hin haben will. Da, wie gesagt, jeder Stich eine halbe Tonne aufnimmt, und man in jeder Stunde ein Paar hundert solcher Stiche ausführt, so kann man berechnen, daß dieß fördert. In der That, wenn ich solche beifallswürdige Dinge hier mit ansah, so schien es mir oft, als ob die Griechen die Sage vom Herkules dem Ueberwinder der rohen Natur zu früh erfunden hätten. Sie wird hier in Amerika erst zur Wahrheit, und die Amerikaner, indem sie uns beständig auf dieser Bahn voranleuchten, machen sich dadurch offenbar zu großen Wohlthätern der Menschen.

XIV. Von Chicago nach Dubuque.

Daß bei uns in dem alten Europa die neuen Projekte, bevor sie ins Leben treten können, sich erst durch eine Menge von Vorurtheilen und durch viele ängstliche und dunkle Köpfe Bahn brechen müssen, daß in Frankreich Engherzigkeit und höchst kleinliche Interessen gegen die Einführung der Eisenbahnen stritten, daß in Deutschland ein List und auch andere dabei zur Verzweiflung getrieben wurden, wenn sie den Leuten ihren ganz offenbaren und handgreiflichen Nutzen begreiflich machen wollten, daß z. B. auch in unserer lieben Deutschen Handelsstadt Bremen gewisse sogenannte höchst altmodige „Kahn-Schiffer“ und die mit ihnen verbundene Interessen es bis auf diese Stunde haben verhindern können, daß die Stadt noch immer des unschätzbaren Vortheils entbehrt, mit ihrem Hafen an der Mündung

der Weser durch eine Eisenbahn innig zusammen zu hängen, darüber wundert man sich kaum. Bei uns ist man auf Hindernisse aller Art zu stoßen gewohnt.

Aber nicht wenig setzte es mich in Erstaunen, daß ich auch hier in Amerika, wenn ich wohl hie und da nach der Geschichte der Entstehung dieses oder jenes großen Kanal- oder Eisenbahnprojekts fragte, so oft denken mußte: c'est-*presque*-tout comme chez nous. In diesem so jugendlichen, so jungen, so in allen Richtungen spekulirenden und spähenden Amerika, wo die Leute so "wide awake," so wach sind, wo sie daran gewöhnt sind, vor den gewagtesten Unternehmungen nicht zurück zu schrecken, da sollte man denken, machten sich alle nützlichen und vortheilhaften Dinge, so zu sagen, von selbst, und man hört es fast mit Verwunderung, daß auch hier die Eisenbahnen, die Brückenbauten, die Kanalgrabungen ꝛc. wirklich ihre Geschichte haben, und zwar oft eine ganz lange und keineswegs uninteressante Geschichte. Die Geschichte der so äußerst merkwürdigen Eisenbahnen des Amerikanischen Westens soll noch geschrieben werden. Machte sich ein Heeren daran, so würde sie eine Seite in den Annalen der Menschheit mit lesenswerthem Stoffe füllen. Leider ist sie in ihren Einzelheiten nur wenigen Menschen bekannt, und mit dem Dahinschwinden jedes der großen westlichen Entrepreneurs geht ein ganzer Codex von Dokumenten und Quellen zu dieser Geschichte verloren.

Auch das auf seine intelligente Massen so stolze Amerika bringt seine Arbeiten keineswegs durch die Massen zu Stande. Wer der Entstehungs- und Urgeschichte eines Planes nachforscht, trifft auch hier, wie bei uns, auf einzelne Männer, in deren Kopfe der erste Funke Feuer fing, auf energische Individuen, die sich dem Unternehmen mit Leib und Seele widmeten, auf Märtyrer, die bei dem Versuch zur Ausführung zu Grunde gingen, auf träge und eigensinnige Massen, die den Neuerungen widerstrebten, und auf ausdauernde Triumphatoren, die endlich Alles siegreich so zu Ende brachten, wie De Witt Clinton seinen Erie-Canal, oder wie der Präsident Quincy Adams seine Potomac-Schifffahrt, oder wie hundert andere nur in ihren Kreisen gepriesene und berühmte Leute hundert andere Enterprisen.

Die große Bahn vom Michigansee zum Mississippi, mit der ich nun eben von Chicago brausend nach Galena eile, ist jetzt von den Westlichen Bahnen eine der bedeutendsten. Sie hat belebend wie eine Zauberruthe auf die gesammten Gegenden des nördlichen Illinois eingewirkt. Wie eine lange Rebe ist sie durch die Prärien dahingelegt, und überall schlagen wie volle Trauben die jungen Ortschaften und Städte an allen ihren Knospenknollen oder Stationsplätzen aus, und blühen und quillen mit einer bewundernswürdigen Schnelle empor. Seitdem sie ins Leben trat, ist das Eigenthum rund umher ums Vier- und Fünffache im Werthe gestiegen. Viele hunderttausend von wüsten Aeckern haben sich seitdem, als hätte Triptolem oder Ceres selber da eine Furche durchs Land gezogen, rings umher besamt und schütten den Ueberfluß ihres goldenen Waizens auf die Schienen, die nun die vornehmste Lebensarterie der Metropole am See bilden. Die ganze Anlage der Bahn kostete nicht mehr als sechs und ein halb Millionen, eine Bagatelle für die bewirkte Veränderung. Im Laufe eines einzigen Monats des Jahres 1855 wurden zwölf Millionen Fuß Holz auf dieser Bahn verfahren, und der

reine Gewinnst, den die Bahn im Laufe desselben einzigen Monats abwarf, betrug für sich allein drei Procent des angelegten Capitals.

Und doch ist es erst acht oder neun Jahre her, daß in jenen Gegenden das Wenige, was es zu transportiren gab, wie im Sarmatenlande, Stück für Stück mit Ochsen fortgeschafft wurde, und daß, wenn es ein Mal etwas heftig regnete, der ganze träge Verkehr des Landes völlig im Kothe stecken blieb. Und doch ist es auch noch nicht länger, daß alle Leute in der Gegend dieß ganz gut, ganz natürlich fanden, und für ganz hergebracht und unabänderlich hielten. Und doch gab es damals nur einen einzigen intelligenten und weitblickenden Menschen, dem jenes merkwürdige Bild von Prärien-Verwandlung durch die Galena-Eisenbahn prophetisch und deutlich vor Augen schwebte, und der genau erkannte und fest darauf bestand, daß diese Eisenbahn nothwendig sei, daß sie in der Natur der Dinge liege, und daß wer einen Finger dazu rühren, eine Handvoll ärndten würde. Aber Chicago war damals noch in den Kinderschuhen, die es jetzt nach acht Jahren längst in den See geworfen hat. Es war noch vom engherzigsten Krämergeiste beseelt. Wunderbar, daß diese weltumsegelnden Yankees auch 1847 noch Krämergeist-Städte erzeugen konnten! Allein es scheint, daß alle die national-ökonomischen Ansichten des Mittelalters, die wir in unseren theoretischen Werken und in unseren Handelsministerien jetzt längst als verkehrt erkannt und widerlegt haben, sich in jedem neuen kleinen Orte wieder festsetzen und sich eine nach der andern abwickeln müssen.

Die Kaufmannschaft Chicago's war damals noch nicht über die Anfangsgründe einer richtigen Einsicht in die Gesetze der Verkehrs-Bewegung hinaus. Sie glaubte noch an Stapelgerechtigkeit und an die Wohlthaten des Handels- und Gewerbszwanges. Sie erschrack über das ihr vorgelegte Eisenbahn-Projekt. „Jetzt," so sagte man, als hätte man es Europäischen Krähwinkleru abgelernt, „kommen „die Bauern zu Wagen und mit Ochsen in unsere Stadt. Das ist vortrefflich, „denn nun sind sie gezwungen, sich hier aufzuhalten und einen Theil ihres Erlöses der Stadt zu lassen. Sie müssen sich auch ihre Kleider und sonstige Bedürfnisse hier einkaufen, und eben davon lebt ja unser Ort. Eine Eisenbahn „wird unsere ganze Existenz zerstören. Die Produkte des Landes werden wie die „Stürme durch unsern Ort sausen und dem Osten zueilen, unsere Consumenten „werden ihre Bedürfnisse nicht mehr bei uns zu suchen genöthigt sein, man wird „sie ihnen direkt aus dem Osten vor die Thüre bringen."

Nur ganz wenige Männer waren zu finden, die etwas erleuchteter dachten, und die sich wenigstens entschlossen, dem Unternehmer und Projektirer der Bahn ihre Finger nicht zu entziehen. Doch auch bei diesen mußte er noch von Haus zu Haus herum gehen, ihnen die Sache plausibel machen, viel Beredtsamkeit aufwenden, um so endlich wenigstens so viele Interessenten und Unterschriften zu erlangen, daß er ein freilich sehr bescheidenes Kapitälchen von 50,000 Dollars in die Hände bekam, mit dem er nun nach Osten reisen konnte, um dort für den Anfang eine kleine Portion Schienen zu kaufen. Seine Chicagoer Landsleute zu Hause versprachen ihm unterdessen bis er zurückkehre, die nöthigen Querhölzer für die Schienen in Bereitschaft zu halten.

Schienen und Querhölzer (ties,) das ist immer die Haupt-Ausgabe bei diesen westlichen Eisenbahnen. Da der Boden von Haus aus so flach ist, wie er bei uns erst durch mühselige Arbeit der Ingenieure wird, und da auch auf je hundert Meilen nur ein Fluß zu überbrücken ist, so sind die Nivellirungs- und anderen Erd- und Stein-Arbeiten unbedeutend. Lange zog unser Freund mit dem Sümmchen, das die Chicagoer Krämer ihm anvertraut, im Osten umher. Viel Neues und Gutes konnte er nicht dafür haben. Endlich fand er eine der östlichen Bahnen willig, ihm eine Partie ihrer alten abgenutzten Schienen zu verkaufen. Es waren nicht blos abgenutzte, sondern auch bloß flache, billige Schienen. Nicht solche erhabene, sogenannte "Tee-rails," wie die Amerikaner sie nach ihrer Form: T nennen, und wie man sie hier zu Lande gewöhnlich erst nimmt, wenn die Eisenbahn ein wenig erstarkt ist und solche kostbare Schienen bezahlen kann. Bei uns in Deutschland nämlich werden die Eisenbahnen gleich fix und fertig geboren, von vornherein ganz solide geschaffen und mit allem dem Sicherheits- und Comfort-Apparate versehen, den der Zustand der Kunst zur Zeit erlaubt. Hier in Amerika dagegen fangen sie erst klein und roh an und wachsen wie die Bäume, und häuten sich auch wie die Schlangen. Zuerst nagelt man nur flache Schienen auf, stellt auch eine hölzerne Brücke her, und setzt auch billige hölzerne Gerüste hin, wo eigentlich ein voller aber kostspieliger Viadukt sein sollte, füllt auch noch nicht gleich die Zwischenräume zwischen den Querbalken aus, fährt aber schon gleich über dieß rohe Embryo von Eisenbahn mit Begierde ein Paar Jahre hopsend und holpernd dahin, weil weder Passagiere noch Entrepreneurs die Zeit abwarten können, wo das Ganze vollständig und solide hergestellt sei.

Zeigt sich die Unternehmung als eine gute, „zahlt es sich aus," so werden dann allmählig eine nach der andern alle Lücken verstopft. Statt der flachen Schienen werden erhabene aufgenagelt. Die Zwischenräume zwischen den Querbalken werden gefüllt und mit Kies festgestampft. Die Gestelle verwandeln sich in ordentliche Erddämme und Viadukte und die faulen Holzbrücken in solide steinerne.

Von einer solchen östlichen Eisenbahn also, die sich eben gehäutet hatte, kaufte unser Freund eine große Partie alter Schienen, mit denen er in möglichster Eile in Chicago ankam. Hier hatte man unterdessen ihn und seinen Plan längst aufgegeben. „Er wird auch im Osten keine Theilnehmer für seinen tollkühnen Plan „gefunden haben, er wird unverrichteter Dinge zurückkehren," so hatte der Krämergeist unterdessen raisonirt, und alle Arbeiten für die Querhölzer waren in Folge dieser Muthlosigkeit und dieser engherzigen Opposition wieder in Stocken gerathen und vollkommen abbestellt. — Freilich mußte man, da die Schienen doch wirklich da waren, das erste Geld verausgabt war, dennoch nun wieder in den sauern Apfel beißen. Die Querhölzer mußten von Neuem bestellt, auf die Prairie gelegt und die Schienen darauf genagelt werden. Ganz wider ihr Wollen und Behagen mußte die Kaufmannschaft der Stadt sich entschließen, eine Bedeutung zu gewinnen.

Freilich, als nun erst dreißig Meilen fertig waren, da zeigte sich bald, daß es die rechte Richtung sei. Die Erfolge und die Verwandlungen in der Umgegend

waren gleich so vortheilhaft und bedeutend, daß alsbald die Papiere der Bahn schwindelnd stiegen. Und darnach dauerte es denn auch nicht viele Jahre mehr, so war die Bahn bis in das Centrum der berühmten Bleiminen-Gegend von Galena fertig. Sie konnte auch bald ihre alten Schienen wieder verkaufen und weiter hinaus vorschieben zur ferneren Benutzung im entlegeneren Westen und erlangte dann endlich die Bedeutung, die sich in den oben gegebenen Daten und Zahlen theilweise ausspricht, und den guten Zustand, in dem wir sie heute fanden, als wir, wie gesagt, in angenehmer Gesellschaft darüber hin rutschten.

Die kleinen Ortschaften und Prairiestädte, durch die wir kamen, wurden uns alle der Reihe nach genannt und gepriesen. Elgin als "a very promising town" (eine recht viel versprechende Stadt), Garden-Prairie als "a very busy place," (ein recht geschäftiger Platz); Belvidere "already quite a place," (schon ganz ein Platz); Rockford: "will soon make a very respectable mark on the map of Illinois," (wird bald eine ganz hübsche Figur auf der Landkarte spielen) und was dergleichen Ausdrücke, Titel und Wiegenlieder-Verse mehr sind, mit denen die zahlreichen enthusiastischen Bewunderer westlicher Städteblüthe diese kleinen Orte zu begrüßen pflegen. Diese Ortschaften indeß alle zu nennen und berühmt zu machen, muß man den Geographen späterer Zeit überlassen, wenn der Staat Illinois erst die versprochenen zwanzig Millionen Einwohner haben wird, die manche ihm schon für das Jahr 1900 prophezeien, und wenn er den Titel "The Giant," oder "The Empire State of the West," (der Riese oder der Reichsstaat des Westens), den manche ihm schon jetzt geben, erst völlig verdient haben wird.

Wenn Jemand zu jener zukünftigen Zeit vielleicht solche lobpreisenden Lieder, die Anno '55 an den Wiegen dieser "quite a place-towns," dieser "busy-markets," gesungen wurden und von denen jetzt alle hiesigen Journale tagtäglich so voll sind, wieder lesen sollte, — was freilich kaum wahrscheinlich ist, — so wird er sich wohl des Lächelns nicht enthalten können. Die langen, breiten und völlig leeren Prairiestrecken, die wir doch jetzt noch zwischen je zwei Orten zu durchreisen hatten, verbürgten dieß hinreichend. Es ist in kurzer Zeit Vieles geschehen. Aber wie viel Raum ist auch hier noch zum Schaffen und Wohnen! Zuweilen rollten wir zwölf Meilen weit in einer einzigen geraden Linie fort durch lauter Wildgras und Viehweide. Unser kleiner Train war in diesen endlosen Flächen wie ein Pünktchen verloren, und obwohl wir, wie gewöhnlich, wie auf Pfeilen dahinschossen, konnten wir doch oft auch glauben, wir kröchen wie eine Maus, und ich dachte mir oft, die hochkreisenden Raubvögel möchten uns für ein Thierchen der Art nehmen. Wenn man auf diese Weise Jahr aus Jahr ein in diesen Gegenden fährt und haust, mag es am Ende langweilig sein; wir, die noch immer die Neuheit reizte, fanden es natürlich amüsant genug. Zuweilen boten sich freilich auch sehr hübsche Ausblicke dar, wie denn die Natur nirgends ohne kleine Ueberraschungen ist.

So bewunderte ich z. B. ein Mal unterwegs folgende liebliche Natur-Scene. Ein kleiner Fluß, der sich mitten durch die Prairie weit hinaus dahin schlängelte, hatte sich ganz mit schönen Wasserlilien bedeckt. Sein Fall war vermuthlich sehr

langsam. Er war fast bis an den Rand mit Wasser gefüllt, auf dessen Oberfläche eine schöne weiße Blüthe neben der andern schwamm. Ich sah nie einen solchen Reichthum, und verfolgte den weißgeblümten Fäden des Flusses im lieblichsten Contraste mit dem Grün des Grases, weit hinaus. Es mag so etwas oft in den Prairien vorkommen, obwohl ich es nur ein Mal sah.

Die Haupt-Unterbrechung verschaffte uns jedoch bei Rockford das Thal des Rock-Rivers, (des Felsen-Flusses.) Dieser Fluß kommt aus Wisconsin, wo ich später seine Quellengegend in den vier lieblichen Seen von Madison, der Hauptstadt jenes Staates bewunderte. Er geht gerade in der Mitte zwischen dem Michigan-See und dem Mississippi durch und fließt in den letzteren in der reizenden Umgegend von Davenport aus, wo ich später wieder seine Mündung erblickte. Er hat längs seines Laufes viele äußerst liebliche Naturscenen, und manche Gegenden wurden mir als höchst anmuthig gepriesen. Auch sollen viele Deutsche Ansiedelungen an seinen Ufern blühen, die ich leider nur mit meinen Grüßen erreichen konnte.

Nach Rockford gab es wieder weitläufige Graswiesen; bis wir endlich die berühmte Bleiminen-Gegend erreichten, die sich durch bedeutende Boden-Unebenheiten, durch Einschnitte, Thäler und Felsen verkündete. Es war ein, wie es schien, in allen Richtungen zerschnittenes Terrain. Die Anhöhen sind alle von gleicher Erhebung, denn es sind allerdings nur Reste, des ausgewaschenen Prairien-Plateaus, würfelförmige Massen. Oben auf der Fläche sind sie mit Gras bedeckt, an den Seiten-Abhängen mit Bäumen bestanden, und die Ecken der Würfel sind alle wie die Ecken alter Tischplatten, abgenutzt, entblößt, und zerstört. Der sogenannte "Cliff-lime-stone," aus dem jene flachen Würfel bestehen, blickt überall an diesen Ecken in phantastischen Gestalten und oft sehr malerischen Gipfeln heraus, die den Anblick alter Schloßruinen oder zerhöhlter Festungs-Bastionen gewähren.

Diese Scenen, sage ich, verkündeten uns die Annäherung zu der Bleiminen-Gegend. Ich sollte wohl richtiger sagen zum Mississippi. Denn, sonderbar genug, ist die große Rille des Oberen Mississippi fast überall auf einer Breite von fünf bis zehn Meilen von solcher Berg- und Thal-Scenerie begleitet, die erst weiter landeinwärts sich in ein ununterbrochen flaches Plateau ausebnet. —

Bisher ging die Eisenbahn — das letzte Stück von Rockford an ist ein Zweig der großen Illinois-Central-Bahn — nur bis Galena. Die Leute von Galena wollten, daß sie da für immer enden und bei ihrer Stadt, die einen sehr unbequemen Hafen im kleinen Fieberflusse hat und noch vier Meilen vom Mississippi entfernt ist, in diesen letzteren Strom ausmünden sollte. Die Compagnie fand es für die allgemeinen Handelsverhältnisse aber vortheilhafter, daß die Bahn noch fünfzehn Meilen weiter ginge und erst Dubuque gegenüber bei dem kleinen in der Entstehung begriffenen Hafen Dunleith zum Mississippi stoße. Daraus entstand eine bittere Rivalität zwischen den Städten Galena und Dubuque, die sich beide den Vortheil, das Depot einer so merkwürdigen Landes-Ader zu werden, erringen wollten, und da die Kompagnie sogleich weiterbaute, so protestirten die Galener

Patrioten in jener auffallenden — man könnte wohl einen noch stärkeren Ausdruck als den richtigen bezeichnen — in jener auffallenden, plumpen und unter aller Kritik abscheulichen Weise, in der hier in Amerika oft solche Proteste gemacht werden; d. h. mit Zerstörung angefangener Werke, mit Vertreibung der Arbeiter, mit feindlichen Angriffen und Schießen und mit Bereitung von Lokomotiven-Fallen, das heißt, mit Balken und dergleichen, die man quer auf den Weg legte. Ich weiß nicht genau, ob alle diese Mittel hier wirklich angewandt wurden, oder ob man mit einigen nur drohte.

Die Vollendung des Werks wurde dadurch lange verzögert, die Unzufriedenheit der Bevölkerung verlor sich zwar allmählig, da sie sah, daß es doch zu nichts half, aber selbst heute noch, als wir über die nun fertige Bahn bei Galena, dessen Besichtigung ich mir für später aufsparte, dahinfuhren, hatte man, glaube ich, einigen leisen Zweifel, ob wir ganz „ungeneckt“ davon kommen würden. —

Es geschah indessen und bei Dunleith hatte ich dann wieder den herrlichen mächtigen Strom vor mir, über den uns sofort eine äußerst bequeme und elegante Dampffähre nach Dubuque, der größten Handelsstadt Iowa's übersetzte.

Diese Amerikanischen Dampffähren hatte ich schon in New-York bewundert, aber ich traf sie jetzt zu meiner Ueberraschung auch schon bei fast allen Hauptpunkten des Mississippi. In Europa kennt man so etwas noch gar nicht. Es ist wieder eine von diesen vollkommenen Transport-Maschinen, wie man sie nur in Amerika besitzt. Die Dampfschiffe, die wohl auf Englischen Flüssen oder Schottischen Meeres-Armen, auf der Thames, bei uns auf der Donau oder sonst auf einigen Flüssen unseres Continents Fährdienst verrichten, verhalten sich zu jenen, wie ein Blockhaus zu einer Villa. Die Einrichtung für Wagen und Viehheerden, die weiten Räume für die Passagieren, die Pünktlichkeit und Schnelligkeit des Dienstes, das ist Alles so vollkommen, daß ich wohl wissen möchte, welcher Schiffsbauer die Prämie für diese Schiffs-Konstruktion bekam. Daß es etwas Vollkommenes in seiner Art ist, geht auch daraus hervor, daß das Modell hier auf dem Mississippi, wie auf dem Hudson, wie auf dem Delaware überall dasselbe ist. Ich wunderte mich nebenher auch über die außerordentliche Menge von Pflügen und Mähmaschinen, die wir mit zum westlichen Iowa hinüber brachten. Auch zog unter den Passagieren ein Reiter meine Aufmerksamkeit auf sich, weil er sein Zügelwerk, seinen Sattel, Sporen und Steigbügel, Alles nach Mexicanischer Weise eingerichtet hatte. Man sagte mir, daß diese Mexicanischen Geschirrmoden sich zuweilen bis in diese nördlichen Mississippi-Gegenden heraufverbreiteten, ähnlich wie auch eine einzige tropische Colibri-Gattung und dann eine einzige Mexicanische Caktus-Art noch so weit nördlich hinaufstreifen.

Dubuque ist auf einer kleinen Ebene gebaut, die sich zwischen dem Strom und den hohen Abhängen der Thal-Ufer, den sogenannten Bluffs, hinzieht. Sie hat ihren Namen von einem französischen Abentheurer, der im Anfange dieses Jahrhunderts als ein einflußreicher Handelsmann hier mitten unter den damals noch nicht vertriebenen Indianern lebte. Es ist eine recht hübsch gebaute und blühende Stadt, wie Galena in der Mitte der Bleiminen Gegend und in einer der besten Positionen

am Strome. Es hat jetzt (1855) schon über zehntausend Einwohner und wird in fünf Jahren wohl mehr als doppelt so viel haben. Von St. Louis den Mississippi hinauf ist es am ganzen Strome der bedeutendste Ort. Wir verlebten daselbst zwei recht angenehme Tage. Doch verweilte ich bei meiner Rückkehr vom Oberen Mississippi länger, und besuchte dann auch einige Punkte in der Umgegend, von denen ich daher, damit meine Erzählung nicht das Colorit der Zeit meines Besuchs verliert, erst später sprechen werde.

XV. Auf dem Oberen Mississippi.

Früher, ich glaube noch vor fünf Jahren, hatten die Dampfböte auf dem Mississippi zum Signalgeben solche kleine schrillende Pfeifen, wie sie sie auch bei uns wohl haben. Man fand sie nicht kraftvoll, nicht Mississippiartig genug, und erfand dann ein anderes gröberes Instrument, in der Art der dicken Pfeifen unserer Kirchen-Orgeln. Diese neueren Pfeifen kann man meilenweit im Thale vernehmen. Sie pfeifen nicht, sondern sie blöcken und brüllen, und verhalten sich zu unsern schwachen Dampfschiffpfeifen wie Alpenhörner zu Canarienvögeln. Wenn sie ihren Mund aufthun, so kann in der ganzen Stadt kein Irrthum mehr obwalten, daß das Schiff richtig angekommen ist. Wir saßen eben spät Abends in sehr angenehmer Gesellschaft in einem weit entlegenen Vorstadthause von Dubuque, als jenes Gebrüll sich so deutlich vernehmen ließ, als käme es von einer Kuh vor dem Fenster. „Da ist der Adler," hieß es, — es war der Dampfer, den wir den ganzen Tag über erwartet hatten. Und schnell mußten wir Abschied nehmen, die ganze lange Stadt durcheilen, ins Wirthshaus gehen, unsere Sachen packen, sie und uns auf einen Wagen werfen, damit zum Thor hinausfahren, in dicker Finsterniß ein Paar Flußarme, bei denen unser Kutscher die rechte Furtstelle nicht gleich finden konnte, aufs Gerathewohl durchsetzen, — dabei unsere empfindlichsten Effekten auf dem Kopfe und die Füße zum Wagen hinaushalten, um sie vor dem einströmenden Wasser zu retten, — dem Himmel dank, daß Alles gut ablief, — quer durch Buschwerke und alte Mississippi-Baumblöcke über eine kleine Insel hinwegstolpern und endlich unsere Koffer und uns selbst an Bord des Adlers werfen, — beides aber gleich wieder auspacken, weil der Adler für keine lebendige Seele mehr Platz hatte, — und dann ruhig am Ufer abwarten, bis etwa vielleicht noch ein anderes Schiff nachkäme, uns zu erlösen. —

Uns war dieß sehr ärgerlich. Denn der Adler war eins von den vier Postdampfschiffen (Mail-Steamers), die regelmäßig abwechselnd nach St. Paul fahren und die Briefsäcke den Mississippi hinaufbringen. Und eben diese Postdampfschiffe des Mississippi hatte man uns vorzugsweise empfohlen. „Sie explodiren „am seltesten, — sie verbrennen nicht oft, — auch verüben sie nicht häufig Selbst„mord, wie die übrigen Dampfer, wenn sie auf die Snags rennen, die durch ihren „dünnbretternen Holzleib, wie durch Papier hindurchstechen, und sie auf der Stelle zum

„Sinken bringen. Suchen Sie daher auf dem Mississippi immer Gemeinschaft mit „den Briefsäcken zu machen.“ — Diese gutgemeinten Lehren hatte man uns gegeben. Aber wie alle guten Lehren waren sie etwas schwer zu befolgen. — Auch andere Passagiere schienen einen solchen Mail-Steamer für das sicherste Stück Brett auf dem Mississippi zu halten. Und wir fanden daher alle Räume des Adlers so voll, wie ein Schauspielhaus, sowohl unten das Parterre bei den Maschinen und Kesseln, als auch oben in den verschiedenen Rängen und Logen, in den Kajüten, Entreezimmern und Speisesälen. Die letzteren sahen wie Lazarethe aus, in denen lange Reihen von Reisenden, westliche Vorfechter der Civilisation, jeder in seiner Weise vermummt für die Nacht sich eingepuppt hatte. Auf jedem Sofa, jeder Bank saßen wie aus Stein gemeißelt die Statuen der stummen Schläfer. “Sir, we cannot even promise you the comfort of a wooden chair for your night's rest,” (Mein Herr, wir können ihnen sogar nicht einmal den Comfort eines hölzernen Stuhles für ihre nächtliche Ruhe garantiren). Da die Reise bis St. Paul wohl vier Tage, unter Umständen auch länger dauern kann, so schien dieß uns zu viel zugemuthet und wir zogen uns, wie gesagt, wieder auf neutralen Grund, auf das Ufer der Fluß-Insel zurück.

Der Adler war bei dem jetzt so ungewöhnlich seichten Zustande der Gewässer in der Mündung des Fieberflusses bei Galena auf den Grund gerathen, und hatte vierundzwanzig Stunden lang vergebens im Sumpfe gearbeitet und seine Räder gewälzt, um loszukommen. Da er auf diese Weise das Fahrwasser verstopfte, so hatten auch die andern Schiffe, die in Galena zur Abreise bereit waren, nicht hinauskommen können. Es hatte sich am Ende eine ganze Partie von Schiffen ungeduldig hinter ihm angesammelt. Und ein Theil derselben drei oder vier kleine Dampfer folgten ihm nun sogleich, da er frei geworden war, auf dem Fuße. Ihre Feuer und Lichter erschienen eines nach dem andern in der Dunkelheit des breiten Stromes, und, jeder in seiner Weise brüllend, legte für ein paar Augenblicke an unserer Insel an, um nach etwaigen auf Erlösung harrenden Passagieren zu fragen.

Wir gingen bei jedem an Bord und nach umsichtiger Exploration entschieden wir uns für die kleine P . . . Es war zwar nur eines von jenen Schaufelschiffen, die die Räder wie unsere Schiffsmühlen auf der Donau hinten haben. Es war auch nur so ein kleines schwachgebautes, sehr papieren, entzündbar und explodirbar aussehendes Fahrzeug. Der Kapitän und sein zweiter und dritter Offizier waren zwar auch vollkommen Neulinge auf dieser Abtheilung des Mississippi, wohin sie zum ersten Male in ihrem Leben kamen. Aber es war doch Raum zum Athmen und Wandeln an Bord, und man gab uns beiden sogar ein recht freundliches kleines Schlafzimmer für uns selbst, und dann, wenn man ein Mal entschieden ist am Mississippi zu reisen, so darf man nicht zu wählerisch sein und muß schon etwas auf seinen guten Stern bauen. Wir quartierten uns demzufolge auf der besagten P . . . . . ein.

Ich habe aber geglaubt, alle diese kleinen Ereignisse und Scenen dem Leser hier ein wenig vor Augen führen zu sollen, weil sie für eine Mississippi-Reise charakteristisch sind, und sich oft wiederholen. Selbst der Anblick eines solchen überfüll=

ten Dampfers hat eine gewisse historische Bedeutung. Es wird dadurch die Stärke der Völkerwanderung, die jetzt den Oberen Mississippi nach dem neuen Minnesota-Lande hinaufzieht, bezeichnet. Im Laufe des ganzen Frühlings des Jahres 1855 hatten alle die hinaufgehenden großen Dampfer eine solche volle Ladung. Eines nach dem andern kam mit fünfhundert, sechshundert, ja und mehr Passagieren, und sie kehrten fast alle, wenn nicht leer, doch nur mit halber Ladung zurück, zum Beweise, wie viele Menschen jetzt der Norden in seinen weiten Räumen aufnimmt und — behält.

Am anderen Morgen fand sich zwar, daß wir in der Nacht nicht viel vom Flecke gekommen waren. Ein dicker Nebel, wie sie hier im Monate Juni nicht selten sein sollen, hatte uns überfallen, und unsere P.... lag sogar jetzt noch wie eine schlummernde Ente in dem Waldgestecke einer kleinen Uferbucht, wo man sie an den Bäumen festgebunden hatte. Doch löste die Sonne bald jenen Nebel und unsere Banden und wir fuhren dann tapfer in der Mitte des Stromes weiter.

Die Mitte des Monats Juni, in der wir uns befanden, ist zwar in der Regel hier die Zeit der großen Regen und der bedeutendsten Wasserhöhe des Stromes. Sie haben dann meistens, was sie ihren "June-rise" (Junifluth) nennen. Der Fluß steigt dann um fünfzehn bis zwanzig Fuß über sein Winter-Niveau hinaus, erfüllt sein meilenweites Bett bis an den Rand, überfluthet viele seiner waldigen Inseln, so daß die Bäume wie Schilfe im Wasser stehen, verdoppelt die Geschwindigkeit seiner Strömung, und gewährt dabei einen Anblick von Naturkraft und Macht, der auf den reisenden Beschauer einen tiefen Eindruck macht. Uns ging dieser Eindruck leider verloren. Denn der Frühling war sehr trocken gewesen. Weder im Mai noch im Juni hatte es geregnet. Ja, in vielen Strichen des Oberen Mississippi hatten sie seit zehn Monaten weder Regen noch auch Schnee gehabt. Dieß war ganz ungewöhnlich und exceptionell, denn sonst erscheinen die Mai- und Juni-Regen hier so regelmäßig wie die Regenzeit in den Tropischen Regionen. Und da auf diese Weise alle Welt am Mississippi einen hohen Wasserstand mit Bestimmtheit erwartet und folglich im Handel und Verkehr Vieles für seine Benutzung vorbereitet wird, so bringt denn ein solcher Wassermangel, wie wir ihn dieß Jahr erlebten, eine große Stockung in den Geschäften, allerlei Leiden und Klagen hervor. Viele Waaren sind in den Häfen aufgehäuft, die diese vortheilhafte Zeit benutzen wollten. Da nun aber die Schiffe auf allen Sandbänken scheitern, so geht die Abwickelung dieser Massen langsam von Statten. Alle die kleineren Branchen des Mississippi, deren Adern sonst um diese Zeit voll anzuschwellen pflegen und auf denen die Dampfschiffe, selbst große, wohl hundert von Meilen weit über Stromschnellen und Kataракten weg hinaufsegeln können, sinken wie Luftsäcke ein und sind fast bis zur Mündung für die Schifffahrt nutzlos. Namentlich haben sich an den kleinsten Branchen des Systems, an den kleinern Waldströmen, große Massen von Holz angesammelt, um mit der großen Junifluth hinabgeflößt zu werden. Bleibt dieselbe nun, wie es dieses Jahr geschah, aus, so geräth der ganze Häuserbau, und der Fortschritt aller der kleinen am Mississippi so rapid aufblühenden Städte ins Stocken und auch auf den Prairien gera-

then Tausende und Tausende von Einwanderern und neuangekommenen Siedlern in Noth und Ungemach und schwinden in ihren Zelten, Wagen, und schlecht schützenden Hütten in Fieber und Krankheit hin, weil sie sich keine trockenen Häuser bauen können. Auch zu den Indianerstämmen, die noch hie und da an den Quellen der Flüsse hausen, können dann die Provisionen und Frühlings-Vorräthe, die man ihnen versprach, nicht gelangen. Die Viktualien, das Mehl, das Fleisch, das sie mit solcher Sehnsucht erwarten, liegt verderbend und faulend in irgend einem der unteren Häfen, und die armen Indianer gerathen in die traurigste Noth. Ich werde nachher zeigen, wie ich selbst einen solchen Fall hier erlebte.

Die Piloten unseres Dampfers, mit denen ich unterwegs häufig darüber conferirte, sagten mir, sie hätten hier am Oberen Mississippi jährlich außer der Hauptfluth im Juni noch zwei kleinere Aufschwellungen des Stromes. Zuerst die sogenannte "Spring-rise" (Frühlingsfluth) im ersten Beginn des Frühlings bei der Schneeschmelze. Sie fällt gewöhnlich in den Anfang des April, wenn der Strom seine Eisdecke abstreift. Die Gewässer erheben sich dabei um sechs bis neun Fuß. Nach dem Abgange des Eises fällt er dann gewöhnlich um einige Fuß wieder, obwohl er meistens nie wieder so tief herabkommt, wie im Spätherbst, und immer noch einige Fuß über dem Winterstande erhaben bleibt. — Darnach kommt dann meistens in der Mitte Juni nach den heftigen Mairegen "the June-rise," die sich wie gesagt oft bis zwanzig Fuß erhebt, und entschieden die Hauptfluth ist. Sie hält sich wohl einen Monat lang in wünschenswerther Höhe und Kraft, fällt dann aber durch die Monate Juli, August, September allmählig immer tiefer herab. — Im Oktober dagegen tritt dann noch wohl wieder eine kleine Hebung ein, die sie "the October-rise" (die Oktoberfluth) nennen. Sie beträgt aber meistens nur drei oder vier Fuß, und im Nov. und Oct. sinkt der Strom alsdann in sein niedriges Winter- und Eisbett hinab.

Unsere Piloten waren mir natürlich wieder die interessantesten Leute an Bord unseres Schiffes. Es war einer unter ihnen, der schon dreißig Jahre lang mit dem Oberen Mississippi bekannt war, und ich verbrachte daher wieder wie auf dem Ohio manche lehrreiche und interessante Stunde in dem kleinen gläsernen Wartthurme, den ich oben beschrieben habe. Ich stellte an diese erfahrenen Leute auch einige Fragen über die Eisbildung auf dem Mississippi, und da manchem meiner Leser noch wenig darüber bekannt sein dürfte, diese Kenntniß auch selbst hier in Amerika noch immer mehr in den Köpfen der Piloten als in den Büchern steckt, so mag es vielleicht Manchem recht sein, wenn ich die Ansicht einer Menschenklasse darüber mittheile, die am meisten dabei interessirt ist, dergleichen Dinge genau zu verfolgen.

Von allen großen Strömen der Welt, bei denen Eisbildung in Betracht kommt, ist der Mississippi der einzige, der ziemlich direkt von Norden nach Süden, aus einer kalten Eis- und Schneeregion in eine heiße und eislose Gegend hinabströmt. Und zwar in ziemlich gerader Linie. Die Ströme Süd-Amerikas, Süd-Asiens und Afrikas sind hier ganz außer Frage, weil sie fast gar keine Eisbildung zeigen und die Flüsse des westlichen Europa (Spaniens, Frankreichs, Englands &c.)

weil sie äußerst klein sind. Die Ströme des östlichen Asiens (China's ꝛc.) fließen fast durchweg auf denselben Breitengraden von Westen nach Osten. Die Gewässer der großen Ebenen Nord-Europas und Nord-Asiens von der Weichsel bis zum Jenisei und weiter fallen fast gänzlich in Regionen, die durchweg kalt sind und geringe Klima-Contraste zeigen; und im Uebrigen verhalten sie sich auch umgekehrt wie der Mississippi, denn während ihre Quellen-Gegend oft eislos bleibt, stecken sie zum Theil mit ihren Mündungen in beständigem Eise. Der Mississippi, der mitten zwischen Hudsons-Bay-Gewässern entquillt und bei Mexico mündet, steht in dieser Beziehung fast einzig in seiner Art da. Entfernte Aehnlichkeit hat mit ihm die Wolga, die in der Nachbarschaft von Petersburg ihren Anfang und in dem Caspischen oder Persischen See ihr Ende nimmt. Sie ist indeß auch selbst bei ihrer Mündung noch oft in einen gewaltigen Eismantel geschmiedet.

Im Ganzen kann man wohl sagen, daß, so wie in mancher andern Hinsicht, so auch in Beziehung auf Eisbildung, der Hauptabschnitt des Flusses sich bei der Einmündung des Missouri befindet. Von hier an ändert der Strom seine ganze Natur, seine Wasserbeschaffenheit, seine Schnelligkeit, die Beschaffenheit seines Betts, seine Einwirkungs-Weise auf die Ufer, — und so auch seine Eis-Verhältnisse. Das einzige, was unverändert bleibt, ist seine Laufsrichtung. Bis in die Nähe der Missouri-Mündung ist der Fluß fast jedes Jahr von den Quellen herab, auf eine Strecke von fast tausend Meilen mit einem soliden Eiskörper bedeckt. „In den letzten dreißig Jahren," sagte mir mein alter Pilote, „weiß ich wenigstens keins, wo das Eis nicht bis dahin, oder wenigstens bis zur Mündung des Illinois, — sie ist ganz nahe bei der des Missouri, — zum Stillstande gekommen wäre. Von da an wird es unsicher."

Natürlich kann man auch in dieser langen nördlichen Hälfte des Flusses noch wieder viele Unterabtheilungen finden. Die markirteste ist wohl die, welche der sogenannte See Pepin, eine bedeutende und merkwürdige Erweiterung des Mississippi unter dem 44° der Breite bezeichnet. Bis zu diesem See gehen mehre südliche Thiere hinauf, und er ist die Gränze der Wanderung mehrer nördlichen Geschöpfe. Von diesem See an zeigt sich eine Veränderung der Vegetation. Er bezeichnet auch in gewissem Grade einen Abschnitt der Schifffahrt. Alle Strom-Arme des Mississippi, die nördlich von ihm sich auszweigen, sind länger als die südlichen vom Eise bedeckt; was sich zum Theil aus ihrer nördlichen Lage, zum Theil aus dem Umstande erklärt, daß der Strom eine Strecke weit oberhalb des Sees viel langsamer fließt als unterhalb. Er strömt nur mit einer Schnelligkeit von 2½ bis drei Meilen in der Stunde in den See hinein, und mit einer größern Schnelligkeit von 3½ bis vier Meilen die Stunde, fließt er aus ihm heraus. Dieß bewirkt natürlich oberhalb eine Aufstauung des Eises beim Aufbruche, und führt unterhalb diesen Aufbruch schneller herbei. Der See Pepin selbst, in dem der Fluß auf eine Strecke von zwanzig Meilen fast völlig zum Stillstand kommt, behält die Eisdecke natürlich länger, als die Gewässer südwärts und nordwärts, und die von unten heraufsteigenden Schiffe haben zuweilen vierzehn Tage bis drei Wochen am

Eingange des Sees zu warten, bis er völlig frei geworden ist; während man unterhalb sich schon längst frei bewegen konnte. Zuweilen stockt die Schifffahrt beim See Pepin schon Ende November und kommt erst Mitte April wieder in Gang. Dieß Jahr, so sagte man mir, sei das erste Schiff von unten her am 17. April durch den See hinaufgegangen.

Im Ganzen genommen sind indeß die Eisperioden für den See und Fluß selbst kürzer als für die zur Seite liegenden Länder. Das Mississippi-Thal, als eine tief eingekastete und geschützte Rille, in der die Sonnenstrahlen eine größere Wirkung thun, hat auf seiner ganzen Länge ein milderes Klima als die Länder zur Seite, auf denen kalte Winde, Eis und Schnee schon früher und auch länger ihr Wesen treiben, als auf dem Canale des Flusses selber. Uebrigens ist das Eis auch nur so lange eine freilich unübersteigliche Barriere, so lange es wirklich fest liegt. Kommt es erst zum Bruch, so verschwindet es auch schneller, theils weil es mit jedem Schritt einen südlichern Strich erreicht, theils weil im Frühlinge die warmen Winde aus Süden einen großen Theil des Eises schnell zerstören. Die Eisgänge sind auf dem Mississippi nicht so langwierig wie z. B. auf unsern Flüssen Rhein und Donau, wo das Eis sich oft lange stromabwärts treibt, sich abwechselnd wieder festsetzt und löst.

Unterhalb der Missouri-Mündung und St. Louis's ist in Beziehung auf Eisbildung und freilich auch auf andere Naturverhältnisse kein merkwürdigerer Punkt, als die Fluß-Verengung bei dem sogenannten "Big-Tower" (dem großen Thurm) etwas oberhalb der Ohio-Mündung. Der Mississippi scheint daselbst, wie ich schon sagte, einen Gebirgsriegel durchbrochen zu haben. Trümmer dieser ehemaligen Barriere, einzelne Felsspitzen und kleine Inseln, liegen noch am Flusse. Diesen "Big-Tower," etwas über hundert Meilen unterhalb St. Louis, kann man im Ganzen als das Ende der bedeutenden Eis-Phänomenen des Mississippi ansehen. Auf dieser Strecke bis zum Big-Tower herab, kommt die Bildung einer Eisdecke nicht mehr so regelmäßig vor, wie oberhalb der Missouri-Mündung. Vielmehr kommt das Eis daselbst nur ausnahmsweise zum Stehen. Doch stockt es beim Big-Tower häufiger als andërswo; zuweilen bleibt die Stelle das ganze Jahr offen. Zuweilen ist sie auf vierzehn Tage verschlossen, über anderthalb Monat lang fast nie.

Zwischen Big-Tower und St. Louis kann man als Unterabtheilungen und als häufige Stockungspunkte die beiden Uferstellen bezeichnen, von denen die eine "Willow-Waters" (die Weiden-Gewässer), die andre "Big-Eddy" (die große Gegenströmung) heißt. Bei beiden geräth das Eis öfterer als sonst in der Nachbarschaft zum Stocken.

Unterhalb des Big-Tower und der Ohio-Mündung ist dann der Fluß beinahe immer von Eise frei. Doch hat es Jahre gegeben, wo er noch sogar bei einem Uferpunkte, zwanzig Meilen von Madrid, mit Eis sich bedeckte. Dieser Punkt liegt unter dem 36½ Breitengrade und ist der allersüdlichste Fleck, bei dem man dieses Phänomen je beobachtet hat. Es tritt jedoch nur alle zwanzig bis fünf- und zwanzig Jahre ein Mal dort ein. — Lose Eisschollen (floating-ice) sind in-

deß oft noch wohl hundert Meilen weiter hinabgeschwommen bis in die Gegend von Memphis unter dem 35° der Breite. Südlich von diesem Orte hat der Mississippi dann auf dem ganzen Reste seines von da an noch sechshundert Meilen betragenden Laufs weder eine Eisdecke noch irgend bedeutende Eisschollen getragen.

Da für die Oberen Gegenden, für Minnesota und das westliche Wisconsin der Mississippi der einzige Faden ist, durch den sie mit der übrigen Welt in energischer Verbindung stehen, so sind sie im Winter, wenn das ganze Thal mit Schnee und Eis bedeckt ist, fast so gut wie von dem Verkehr mit dem Süden abgeschnitten. Es bildet sich freilich eine Eis- und Schlittenbahn im Thale aus, die bald auf dem Flusse selber, bald an seinen Ufern sich hinzieht. Doch ist es eine lange Reise von mehren Wochen, die nicht viele unternehmen. Wen aber Lust oder Noth dazu treibt, den belohnt die abentheuerliche Anmuth dieser Tour und die reizende Pracht der merkwürdigen Winter-Seenerie in dem ganzen mächtigen Strom-Schnitt. Einige Freunde, die diese Winterreise bis nach St. Paul hinauf unternahmen, haben mir äußerst verführerische Schilderungen ihrer Erlebnisse gemacht. — Aber auch was wir jetzt bloß im Monat Juni davon sahen, lohnte sich wahrlich schon der Mühe. Ich zweifle, ob man in den Vereinigten Staaten eine mehrtägige Fluß-Fahrt machen könne, die sich in Bezug auf Wechsel und Reiz der Naturscene mit einer Dampffahrt von Dubuque nach St. Paul vergleichen ließe.

Im Grunde genommen ist es zwar immer dasselbe. Denn in der Hauptsache läßt sich das Mississippi-Thal als eine in das Prairien-Plateau eingegrabene Furche von drei bis vier Meilen Breite und von zweihundert bis fünfhundert Fuß Tiefe beschreiben. Zwei Reihen von ziemlich gleich hohen Mauern und Gipfeln gehen immerfort Hunderte von Meilen weit zu beiden Seiten neben dir hin. Ueberall sind diese Abhänge begrast und belaubt. Nur stellenweis blickt das Knochenwerk der Erde, die Felsen daraus hervor. Ueberall ist der Thalboden, mit Wäldern, Inseln und Fluß-Armen erfüllt; und stets vier bis fünf Tage lang windet der immer gleich mächtige, gleich breite Strom, als wollte er nie enden, dazwischen hin. Es ist dieß, sage ich, in den Haupt-Umrissen einförmig oder einfach. Allein Homerische Gesänge kann man auch einförmig nennen, wenn man will, und doch wie erbaulich ist es, so ein Paar Hundert Homerische Verse anzuhören. Es ist etwas von dem Schwunge eines Epos in dem Marsche dieses Stromes. Und dann freilich auch wie mannichfaltig und unterhaltend sind die Variationen auf das simple Grundthema! — Ich gestehe, daß mir auf unserm lieblichen Rhein die stets wiederkehrenden Rebhügel zuweilen verdrießlicher wurden, als hier auf dem Mississippi, die stets aus wilden Wäldern sich entwickelnden wilden Wälder, die stets an zerklüfteten Bluffs sich anreihenden Bluffs, und die wie endloses Gewölk aus grünen Inselgruppen hervorquillenden grünen Inselgruppen.

Die Bluffs — ich muß mir erlauben, diesen Englischen Ausdruck hier beizubehalten, denn „Hügel" oder „Berge" oder „Gebirge" kann man diese eigenthümlichen Auszahnungen und Einschnitte des Prairien-Plateaus nicht nennen, der Name Bluffs wurde ganz eigens für sie erfunden — diese Bluffs, sage ich, gehen durch mancherlei Phasen und Töne. Zuweilen stellen sie sich als lange Gemäuer

dar, wie Ruinen von Riesengebäuden, sowohl oben auf dem Rande, als auch auf verschiedenen Stufen ihres Baues zerklüftet. Zuweilen ist es eine Reihe von Gipfeln und Klippen. Mitunter, wo der Fluß sich häufig windet, treten sie wie Zähne vor oder zurück, und man hat zuweilen eine ganze Kette von Vorgebirgen in Perspektive.

Hie und da ist wohl so ein Vorgebirge ganz herausgelöst aus dem Zusammenhange mit dem Hinterlande, thürmt sich dann hoch und stark, wie ein mächtiger Zwinger auf, und nicht selten, besonders wo die gewöhnlich äußerst gleichförmig und horizontal abgelagerten Steingebilde sich ein Mal verschoben, haben sie dann auch einen ganz kühnen und großartigen Charakter. Einzelne dieser Bluffs hätte ich „imposant" nennen mögen, viele jedenfalls sehr „pitoresk," und man muß sich wieder wundern, daß Maler noch nicht mehr zu ihrer Verherrlichung vor der Welt gethan haben. Man wird vielleicht zum Troste sich sagen, diese Bluffs laufen ja nicht weg, und es ist gut, daß die spätern Talente auch noch etwas finden.

Dieß ist hier in Amerika aber nicht ganz wahr. Denn hier läuft, so zu sagen, alles weg, Bluff und Wald und Prairie und Indische Gräber und Seen und Katarakten. Es wird Alles rapide wie von Heuschrecken abgenagt, geschoren, nivellirt, eingezäunt, abgelassen, oder mit Sägespänen verstopft und wenn die Künstler und stillen Musenfreunde sich nicht mit derselben Leidenschaft auf den Westen werfen, und dieser Heuschrecken-Schaar noch einiges unter den Zähnen wegretten, so würden hier der Welt eine Menge eigenthümliche Züge aus der Natur und Menschen-Welt verloren gehen. Einzelne jener ausgezeichneten Bluffs sind unter den Nachbarn und bei den Kennern des Mississippi sehr bekannt, und haben besondere Namen erhalten. Einige sind wegen ihrer schönen Aussichten, andere wegen der Indischen Gräbern auf ihren Gipfeln, das eine als ein Lieblingssitz der Adler (Eagle-Bluff), ein anderes wegen den zahllosen Klapperschlangen, mit denen es bedeckt ist (Rattle-snake-Bluff) berühmt.

Einen ganz eigenthümlichen Reiz und Schmuck geben dem Mississippi-Thale die wunderhübschen kleinen Prairien, die sich zuweilen am Fuße der Bluffs hinziehen oder von ihnen auch wohl in amphitheatralischem Halbzirkel umfaßt werden. Es sind dieß Sand- und Schlammablagerungen, die der Fluß in einem Busen oder Thalwinkel absetzte, und die dann, wenn das Wasser sie verließ, mit dem schönsten Grase bewuchsen. Daß der Fluß diese Prairien in die Bergeinschnitte hineinschob, ist theils daraus klar, daß sie so vollkommen flach und horizontal sind, wie ruhiges Wasser in einem Kübel, theils aus dem Trieb-Sande, den man gewöhnlich bei ihnen als Unterlage findet. Ich sah diesen Triebsand, z. B. bei der kleinen Prairie, auf welcher die Stadt Dubuque gebaut ist.

Jetzt, wo der Fluß so niedrig war, standen alle diese kleinen Prairien wohl zwanzig und mehr Fuß über dem Wasser hinaus und bildeten schroffe Abhänge nach dem Wasser zu. Meistens erreicht der Strom aber auch bei der höchsten Fluth ihr Niveau nicht mehr und überschwemmt sie nie. Es schien mir, als wenn ich verschiedene Gattungen von solchen in das Thalbett eingestückten Prairien erkennen könnte, ein Klasse höher gelegener und eine Klasse niedriger. Vermuthlich strömte der Fluß ein Mal höher und setzte dann zu verschiedenen Epochen alle diese

Prairien ab, denen er jetzt nichts mehr hinzufügt, die er im Gegentheil jetzt zum Theil wieder annagt, einreißt und zu zerstören sucht. Mich wundert, daß die Franzosen nicht einen andern Ausdruck als "Prairies" für diese besondere Gattung von Wiesen, für diese Flußwiesen erfunden haben, da sie diesen Namen schon vorher den großen Steppenwiesen auf der Höhe des Plateaus gegeben hatten. — Aber es ist ein Faktum, daß sie alle Prairien genannt werden: "Prairie du Chien," "Prairie de la Crosse," &c.

Manche jener kleinen Orte, oder ich möchte fast sagen, alle haben auf diese Weise eine reizende Lage, durch deren Anblick man wahrhaft überrascht wird, wenn man an dem wildzerrissenen Ufer des Flusses hinabsteigt und nun plötzlich ein kleines grünes Flachland wahrnimmt, das von den Bluffs eingeschlossen, ungefähr so da liegt, wie das kleine „Ländel" in Steiermark. Die Wiesen streichen auf einem Halbzirkel von ein oder zwei Meilen bis dicht an die Felsen heran, die wie verschlungene Pyramiden herumstehen. Diese Mississippi-Ländel sind von sehr verschiedener Größe; manche haben kaum Platz für eine kleine Häusergruppe. Auf manchen hätte wohl eine kleine Republik Ragusa mit sammt ihrem Gebiete Raum. — Auch die alten Bewohner des Mississippi-Thales, die Indier benutzten schon diese kleinen Fluß-Prairien als Wohnplätze. Auch als Spielplätze für ihr Lieblings-Spiel, das "Jeu de la crosse" (Ballspiel). Die Prairie de la crosse (Ballspiel-Prairie) hat auch heutiges Tages davon ihren Namen.

In anderer Weise anziehend als die besagten kleinen Halt- und Anker-Plätze der Cultur sind jene zahlreichen waldigen Inseln und die Flußarme, die sich in ihren Gruppen verzweigen. An ihnen hat der Naturforscher seine Freude, und er findet namentlich in den mehr verborgenen Insel-Verstecken ein reiches Erndtefeld für Insekten, Amphibien, Wasserpflanzen und viele andere Natur-Produkte, die sich dort abseits von der großen befahrenen Stromstraße oft in wunderbarer Fülle erzeugen. Wahrscheinlich haben diese flachen oft überfluthrten Inseln eine ganz verschiedene Flora und Fauna als die felsigen Bluffs zur Seite. Selbst viele Baumgattungen, die bei beiden zugleich vorkommen, theilen sich dann doch in zwei verschiedene Species. So z. B. erscheint die Birke sowohl auf den Bluffs, als auf den Inseln. Doch hat die Insel-Birke ganz andere Qualitäten, als die Bluff-Birke, die hie und da die Spitzen der Felsen krönt. Der merkwürdigste Strich für Naturforscher und namentlich für Botaniker und Entomologen, läuft unmittelbar am Fuße der Bluffs hin. Hier kommen überall kleine Quellen aus dem Felsen hervor, die ein bewässertes Vorland in den Mississippi-Strom hinausbauen. Hier gerathen diese Arme selbst oft ins Stocken, bilden Sümpfe, oder lange Striche stehenden Gewässers, sogenannte "Sloughs" oder „blinde Arme," wie man an der Donau sagen würde. Da gedeihen dann Pflanzen und Thiere aller Art in ungestörter und üppigster Fülle. Da giebt es Schlangen in Menge. Verschiedene Gattungen von Schildkröten legen längs der Ufer ihre Eier Nest neben Nest. Da sind manche Flußabschnitte, wie Garten-Parkette ganz mit blühenden Wasserblumen bedeckt. Da findet man namentlich die gepriesene Königin aller Mississippi-Blumen, die Victoria Regia dieses Stromes, das von

den Botanikern sogenannte "Nelumbium Luteum." Diese Pflanze, eine der verschiedenen Arten von Nelumbium, die auf dem Mississippi zu finden sind, war schon bei den Indianern berühmt. Sie wächst aus dicken langen Wurzeln hervor, die sich wie Riesenschlangen auf dem sumpfigen Boden hinziehen. An diesen Wurzeln schlagen Knollen aus, die die Indier als Nahrungs-Mittel erndteten. Das röthlichweiße Haupt der Blume und ihre großen Blätter schaukeln sich auf der Oberfläche des Wassers. Sie entfaltet sich im Juli und soll dann oft weite Wasserstriche mit einer außerordentlichen Fülle und Pracht von Blüthen bedecken.

Man hatte mir so viel davon erzählt, daß ich später im Juli bei meiner Rückkehr vom Norden mit ein Paar Freunden eine kleine Bootfahrt zu einer solchen Mississippi-Stelle, die uns als Nelumbium-Garten bezeichnet war, unternahm. Aber obwohl wir einen alten erfahrenen Mississippi-Piloten, einen Canadier, zum Führer hatten, so fanden wir doch nicht eine Spur von jener vergebens gesuchten Blumenkönigin, und fuhren überall auf klaren Gewässern, wo in anderen Jahren, nach der Versicherung unserer Leute, Alles mit Nelumbiums wie gepanzert war. Kein hungriger Indier konnte begieriger nach den nahrhaften Knollen, wie wir nach den gelben Pistillen und röthlichen Kelchen dieser schönen Wassernixe suchen. Aber vergebens. Alle Sloughs des Mississippi waren wie ausgefegt. Niemand wußte sich diesen Umstand recht zu erklären. Es wurde aber die Vermuthung aufgestellt, daß der so ungewöhnlich niedrige Frühlings-Stand des Mississippi's etwas damit zu thun haben möchte.—Freilich wurden wir bei unserer erfolglosen Nelumbium-Jagd durch manche andere interessante Scene, durch manchen Blick auf das stille Naturleben, das der Vorhang der waldigen Mississippi-Inseln längs des Randes der Bluffs birgt, entschädigt. Wir stiegen an den Inseln, wenn sie sandige Ufer hatten aus, und entdeckten überall, wo wir im Sande bohrten, zahlreiche Depositen von Schildkröten-Eiern. An vielen Inseln waren diese Depositen von den kleinen Waschbären aufgekratzt, die ihren köstlichen Inhalt benascht und die Eierschaalen wie leere Weingläser umhergestreut hatten. An anderen waren die Vorräthe noch ganz vollzählig und unerforscht, und wir bewunderten da sowohl die Geschicklichkeit, welche die Kröten bei der Auswahl der sonnigsten Stellen für ihre Brut verriethen, als auch ihre listige Bedachtsamkeit bei Bedeckung der Nester und fast vollständigen Verwischung der Spuren ihrer Arbeit. Unglaublich massenhaft sind die Quantitäten des Strom-, Wald-, und Erd-Kehrichts, die sich zuweilen in diesen Fluß-Verstecken, längs der Bluffs aufhäufen, ganze Labyrinthe von abgestorbenen und bei Seite geschobenen Baumstämmen, und ein oft höchst malerisches Chaos von bemoosten und dornumrankten Steinbröckeln und Felsklötzen, die von den Bluff-Wänden in den Strom herabfielen. —

Mit solchen Felsklötzen sind die Ufer des Mississippi hie und da auf langen Strecken eben so reichlich garnirt, wie die Thalränder in unseren Gebirgen. Sie beweisen, daß der Fluß noch immer an der Ausweitung seiner Rille arbeitet. Manche glauben, daß der Strom in einer früheren Periode diese Klötze in einer Höhe losbrach, die wohl 150 Fuß über seinem jetzigen Niveau erhaben ist. Ein alter Bewohner und Kenner des Mississippi-Thales bemühte sich, mir an allen

Bluffs und Ufermauern in der besagten Höhe eine gewisse Linie von Fels-Zernagungen nachzuweisen, von der er glaubte, daß sie für sehr lange Zeiträume den Uferrand des Flusses gebildet haben müsse.

Ich konnte mir über diese Linie zwar keine Ansicht bilden. Aber allerdings ist es erstlich ganz offenbar, daß der Mississippi einst höher stand und allmählig tiefer und tiefer in seine jetzige Rille hinabsank. Und dann ist es auch sehr wohl möglich, daß er in einer gewissen Höhe für lange Zeit verblieb und darnach plötzlich sich senkte. Jener oft erwähnte Felsriegel Big-Tower unterhalb St. Louis mochte lange widerstehen, den Strom hemmen, ihn zu der Höhe der bezeichneten Linie auftreiben, und mochte dann vielleicht mit Hülfe von Erdbeben, die in jenen Gegenden schon viele Veränderungen herbeigeführt haben, plötzlich, oder wenigstens verhältnißmäßig schnell sich öffnen, den Strom, der ihn bisher in Katarakten überhüpft, ganz frei durchlassen und so eine schnelle Senkungsperiode herbeiführen. Die Linie angenagter Felsreihen mochte dann als eine Marke jener Periode hohen Wasserstandes zurückbleiben. Da der Mississippi überhaupt wohl kaum so ganz allmählig und gradweise in das Prairie-Plateau einsägte, sondern vermuthlich ruckweise und in Absätzen und Perioden, nach dem Verhältniß, in welchem sich die unteren Schleusen öffneten, so ist es auch wohl möglich, daß wir an den Bluffs noch andere ähnliche Kerbschnitte und alte angenagte Uferlinien entdecken, und daß wir daran die großen Epochen der Entwicklung des Stromes und seines Thales erkennen könnten, wie an den Jahresringen das Alter des Baumes. Vielleicht gewinnen die späteren Geologen die dazu allerdings nöthigen scharfen Augen und hinreichenden Data. So wie die Sachen jetzt noch stehen, hatte wohl einstweilen noch einer meiner Mississippi-Freunde ganz recht, wenn er mir sagte: Die Ausbildung des Mississippi-Thales und seine geographische Geschichte sei noch ein perfektes Mysterium. —

Gothenburg war die erste jener kleinen bluffumgebenen Prairie- oder Ländel-Städte, die ich oben zu beschreiben versuchte. Es ist eine Deutsche Colonie, fast ganz von unsern Landsleuten bewohnt, ein höchst freundlicher Ort, den ich so gern etwas näher betrachtet hätte. "They go ahead mighty fast," (Sie gehen rasch voran,) bemerkte mir von ihnen ein Amerikaner. Ich bemerkte, daß im Hintergrunde des Orts ein kleiner Thaleinschnitt sich von den Bluffs zur Gothenburger Prairie herabließ, und daß darin ein Weg sich zu dem Hinterlande hinaufschlängelte. Ich hätte schon oben sagen können, daß wir bei allen diesen Flußstädten solche Wege, die in's Innere führten, vom Flusse aus erkennen konnten.

Um Mittag hatten wir uns bis zur Mündung des Wisconsin-Flusses und bis zu der sogenannten Prairie du Chien, an seinen nördlichen Ufern hinauf gearbeitet. Im Kontraste mit dieser weiten Fläche im Norden erheben sich an der Südseite der Mündung die Bluffs in besonders hohen Massen empor. Man kann dieß bei allen Nebenflüssen des Mississippi als ein allgemeines Verhältniß betrachten. Da sie trotz ihrer Seitenrichtung aus Osten oder Westen doch auch etwas an dem allgemeinen Abfalle des Landes nach Süden theilnehmen, so drängen sie

sich bei ihren Mündungen alle etwas nach Süden, nagen dort schroffe Ufer aus und lassen im Norden eine flach abgearbeite Ebene zurück.

In den weiten Mund des Wisconsin-Flusses, der jetzt freilich voll seichter Sandbänke steckte, konnte ich nicht ohne Theilnahme hineinblicken. Denn hier war es, wo einst vor beinahe zweihundert Jahren der fromme und kühne Entdecker des Mississippi in seinem kleinen Kanoe zuerst in den großen Strom hervorkam. Prairie du Chien, die Mündungsstadt des Flusses, blieb seitdem während der ganzen französischen Zeit immer ein Hauptpunkt, die berühmteste und am häufigsten genannte Station am ganzen oberen Mississippi. Jetzt hat sie sich freilich von anderen Orten längst überflügeln lassen. „Es sind nicht die rechten Leute darin," sagte mir ein Amerikaner, „es giebt daselbst noch zu viele Reste von dem alten französischen Wesen. Und die Orte, die den französischen Geist haben, kommen hier am Mississippi überall nicht recht von der Stelle. Wenn erst ein Mal die rechten Leute hierherkommen, dann wird Prairie du Chien einer der bedeutendsten Mississippi-Orte werden. "You want an Eastern Yankee, if you want a place to grow right up. They understand how to go ahead." (Du mußt durchaus einen Oestlichen Yankee haben, wenn Du willst, daß ein Ort recht wie ein Licht aus dem Boden aufschießen soll. Sie verstehen es, voranzugehen.) Sie sind schon im Anzuge. Die Eisenbahn wird sie bald herbeibringen, die vom See Michigan her über Milwaukie und Madison auf diesen Punkt heranwächst und ihn schon fast erreicht hat." — Natürlich war auch schon zur Zeit der Indianer und schon vor ihnen zur Zeit der alten Tumulus-Bauer diese Stelle ein Platz viel regen Völkerlebens. Die zahlreichen Todten-Monumente, die Tumuli, und andere Erd-Arbeiten, die sich auf den Bluffs im Hintergrunde der Prairie in großer Menge finden, beweisen es.

Von Prairie du Chien schwangen wir uns wieder durch Wälder und Inseln, und malerisch zerstörte Felsufer weiter hinauf. Ueberall gab es mitten in den Waldungen und zwischen den Felsen kleine Ortschaften, oder wenigstens Anfänge dazu, und wenn diese nicht, doch hie und da einsiedlerische Blockhäuser von Holzhackern, die sich in diesen Baumwildnissen eingenistet haben, um Holz für die Dampfschiffe zu fällen. Sie haben meistens schon große Vorräthe von Scheitern, so wie sie für die Oefen der Schiffe passen, in langen Mauern am Ufer aufgestapelt. Auf einem Brette, das an einer langen Stange befestigt ist, hat der Waldbewohner deutlich verzeichnet, welchen Preis er auf seine Waaren setzt, und wie viele Dollars er für das Klafter verlangt. Davon läßt er keinen Heller ab, und so kann man den Handel ganz lakonisch ohne viel Worte abschließen. Der Kapitän winkt nur und sagt: „zwanzig Klafter!" legt bei und ein Paar Dutzend Hände greifen zu und packen in stummer, aber athemloser Geschäftigkeit das Erhandelte und auch auf der Stelle baar Bezahlte ein. — Viele dieser Holzhändler haben die ganze Manipulation noch mehr erleichtert. Sie haben kleine rohe Schiffe oder Flöße gebaut, die sie beständig mit Holzscheiten gefüllt halten. Vorne steht wieder aufgeschrieben, was die Ladung werth ist, der Kapitän nimmt sein Glas und entziffert die Schrift. Gefällt sie ihm, so ruft er an's Ufer: „Stoß

ab!" und sogleich springt der Waldmensch auf sein Floß und hängt sich unserm Schiff zur Seite. Wir schleppen ihn ein Paar Meilen mit fort, und ist das Holz ausgeladen, so treibt der Mann, seine Tasche angenehm beschwert, sein Boot erleichtert wieder zu seiner Waldstätte hinab. Ist er vielleicht einer der alten Canadier, so singt er dabei ein Lied.

Ueberhaupt war mir die lakonische Weise, in der wir auf unserer Fahrt unsere Transport-Contrakte abschlossen, zuweilen recht amusant. Unser Kapitän befand sich meistens oben auf dem Vorder-Ende des Schiffes, wenigstens an den Fluß-Punkten, wo man auf irgend einen Handel hoffen konnte. Er saß oder schaukelte sich auf seinem Stuhle, die Hände in der Tasche, die Füße auf dem Schiffsgeländer, eine Cigarre im Munde, und hatte dabei das Ansehen, als ob er bei allen Vorgängen und Schiffsbewegungen, welch letztere er ohne alle Einsprache immer bloß seinen Piloten überließ, nicht im geringsten betheiligt sei, obwohl er nicht nur der Kapitän, sondern auch der Eigenthümer des Schiffes war, und obwohl er diese für ihn ganz neue Mississippi-Straße zum ersten Male versuchte und ausbeutete. Entdeckte er einen Menschen am Ufer, der schon von ferne eifrige Zeichen machte und offenbar ein sehr dringendes Anliegen vorzubringen hatte, so that er erst, als ob er ihn gar nicht bemerkte und ließ ihn lange telegraphiren. Endlich ließ er ein wenig beilegen, und fragte durch ein Sprachrohr: "What do you want?" (Was willst Du?) — „Ich habe eine Partie Mehl nach St. Paul zu transportiren." — „Wie viel?" — „Drei hundert Säcke!" — „Was willst Du geben?" — „Zwanzig Cents per Sack!" — Der Capitän behält seine Hände in der Tasche, schmaucht seine Cigarre weiter, auf seinem Angesicht erkennt man nicht, daß irgend etwas in ihm vorgeht. Aber er hat unterdeß eine kleine Kalkulation gemacht, hat gefunden, daß es nicht der rechte Preis ist, und ruft oder vielmehr murmelt dem Mann am Ufer nachlässig zwischen den Zähnen zu: "I reckon, I will not take them!" (Ich rechne, ich nehme sie nicht.) — "Go ahead!" (Vorwärts!) kommandirt er dann sogleich dem Maschinenmeister, der unterdeß die Maschine ein wenig gestoppt hatte. Der unglückliche Mann mit seinen 300 Säcken am Ufer, fängt freilich noch ein Mal wieder an Zeichen zu machen, zu rufen und scheint ein Paar Cents zulegen zu wollen. Aber er hätte sich früher besinnen sollen. Unser Kapitän hat ihm schon den Rücken gekehrt, und ist taub, und unser Steamer ist bereits wieder in den breiten Strom hinaus.

Am Abend des zweiten Tages legten wir uns wieder am Ufer einer Wald-Insel vor Anker, theils um Holz einzunehmen, theils um die Nachtnebel abzuwarten. Der Abend war sehr ruhig und schön. Der kleine Whip-poor-will* ließ seine zwar einförmige aber sehr frische und muntere Weise längs des Ufers ertönen. Sie besteht zwar seit ewigen Zeiten aus nur vier oder fünf Noten, die aber äußerst hübsch kadenzirt sind. Es liegt etwas sehr Belebendes darin, es klingt ungefähr so als wenn einer mit der Reitpeitsche durch die Luft fährt, und ich dachte mir immer diesen kleinen Whippoorwill, dessen musikalisches Posthorn wir zu dieser Zeit häufi-

* Ein am Mississippi häufiger Vogel, der Gattung der „Ziegenmelker" angehörig.

ger längs des ganzen Mississippi gehört haben, als den Gesang irgend eines andern Vogels, müßte ein mythisch-metamorphosirter Postillion sein. Oft schien es mir, als ob er weite Strecken lang in den Gebüschen unser Dampfschiff begleitete.

Die hohen Bluffs des Ufers waren mit Schaaren von flatternden Leuchtkäfern bedeckt, und flimmerten, wenn wir nahe genug an ihnen vorüberkamen, fast wie die St. Peters-Kuppel zur Osterzeit. Es ist zum Erstaunen, welche Massen von diesen Thierchen die Amerikanischen Wälder erzeugen. Sie schienen zuweilen wie unsere Mückenhaufen unter einander zu spielen, sich in Schaaren zu einem Knäuel zu sammeln und dann wieder zu zerstreuen. Man sieht daher mitunter ganz dichte Lichtknoten, wie die Gestirnnebelflecken, die sich nach einiger Zeit wieder auflösen. Die Amerikaner nennen sie "lightning-bugs" (Blitz-Käfer) ein Name der mir aus einer kleinen Besonderheit der Art ihres Leuchtens hervorzugehen scheint. Ich bemerkte nämlich, daß sie nicht sowohl wie unsere Leuchtkäfer anhaltend und fortdauerd leuchten, als vielmehr nur plötzlich und dann äußerst hell aufblitzen, darnach aber wieder unsichtbar werden. Es ist, wie wenn man einen Diamanten im Lichte spielen läßt. Die Beobachtung selbst scheint mir ganz fest zu stehen, aber die Erklärung weiß ich nicht. Ein Amerikaner hat mir gesagt, diese Amerikanischen lightning-bugs hätten ihre kleine Laternen unter den Flügeln und bei jeder Veränderung des Fluges würden sie daher unsichtbar.

Mein werther Reisegefährte und ich, wir hätten gern einen kleinen Nachtspaziergang in dem stillen und mächtigen Inselwalde gemacht. Aber daran war nicht zu denken. Der Boden dieser Inseln ist der Art mit halb oder ganz verfaulten Baumstämmen, Unterholz und Sumpflöchern bedeckt, daß wir bei den ersten Schritten stecken blieben. Bis es Fußwege und Spaziergänge in diesen wilden Parks gibt, das wird noch lange dauern. Einstweilen kann man ihre Partien und "Clumps" und Baumgruppen nur noch vom Schiffe aus bewundern, und hiezu setzten wir uns erst wieder gegen Sonnen-Aufgang in Bewegung.

Das Erwachen am Bord unserer kleinen P:.... war wirklich ganz ländlich und idyllisch. Denn die Hähne krähten uns aus dem Schlafe, wie in einem Dorfe des lieben Deutschland, und die Hühner kakelten an Bord, und die Kühe und Ochsen brüllten so zahlreich, wie in einer Schweizer Sennhütte, und das Echo ihres Rufs scholl aus den Inselwäldern wieder. So ein den Mississippi hinauf segelndes Dampfschiff ist eine wahre schwimmende Kolonie. Wenn wir an einer der wüsten Inseln gescheitert wären, so hätten wir gleich binnen wenigen Stunden ein Dorf mit allem Zubehör gründen und sofort den Boden bebauen können. Denn wir hatten auch große Ballen von fertigen Fenstern und Thüren zu Häusern, neue Stühle, Tische und Möbel aller Art in Fülle, dazu ein ganzes Arsenal von Aexten, Sägen, Pflügen, Sensen und Mähmaschinen für Wald und Feld, für Frühling und Herbst, und gleich für den Anfang eine recht hübsche Quantität von Fleisch-, Mehl- und Butterfässern. Jedes Schiff schleppt eine Ladung solcher Dinge den Fluß hinauf, denn es sind da oben eine Menge von Ansiedlungen, die so hülfsbedürftig und fütterungsbegierig sind, wie es nach einer Schiffszerstörung unsere Kolonie auf einer der Waldinseln gewesen sein würde.

Wir hatten auch mehrere Kasten voll mit Gänsen an Bord. Tauben waren nicht nöthig, denn diese flogen in kleinen Haufen beständig vor uns hinüber und herüber. Enten auch nicht, denn auch diese waren immer auf unserer Strom-Straße. Wundersam genug war es, die Bewegung und Flucht dieser Thiere zu beobachten, wenn wir einen Schwarm von ihnen trafen, und sie durch unser rauschendes Schiff erschreckten. Fast nie sah ich, wie man es doch von einem richtigen Instinkt hätte erwarten sollen, daß sie sich alsdann zur Seite retteten. Nein sie schwammen immer gerade in unserer Fahrlinie vor uns her. Kamen wir ihnen näher, so sahen sie sich ängstlich um und schossen mit erneueter Anstrengung pfeilschnell vor uns auf, und wurden sie dabei vielleicht ein wenig auf die Seite getrieben, wo doch die sicherste Rettung für sie gewesen wäre, so kehrten sie schnell, als könnten sie es genau abmessen in die Richtung unseres Bowsprits zurück. Erst wenn der Kiel ihnen fast auf dem Rücken saß tauchten sie unter oder bogen rasch zur Linken ab in die Gebüsche, als wenn ihnen nur im Moment der äußersten Bedrängniß erst der rechte Gedanke gekommen wäre. Dieß sonderbare Verfahren scheint aber nicht bloß den Enten, sondern fast allen Thieren gemein zu sein. Ich sah dieß Manöver eben so auch von andern Vögeln ausführen. Auch die umher irrenden Kühe auf den Amerikanischen Eisenbahnen streifen zur Verzweiflung der Kondukteure immer geradeswegs vor der Lokomotive her, bis der "Cow-catcher" sie packt. Es ist unbegreiflich wie die Natur dieselben Wesen, denen sie zuweilen fast prophetische und übermenschliche Intelligenz gab, doch auch wieder so grundlos dumm ließ.

Eine Partie jener flüchtenden Enten zogen sich in ein Gezweige zurück, das ich Anfangs für Gebüsch hielt. Als wir aber näher herzukamen, fand sich, daß es ein großer mächtiger Baum war, der mit seinem ganzen Laube, Gezweige und seinem wohl siebenzig Fuß langen Stamm in den Fluß gestürzt war. Am unteren Ende lag er noch mit einigen wenigen unzerrissenen Wurzeln vor Anker, und die ganze mächtige Krone schwamm auf- und abschwankend auf dem Wasser. Er war anzusehen wie ein gefällter Riese. Aber die Vögel und Schmetterlinge nahmen keine Notiz davon und hüpften und flatterten wie zuvor in seinem Laubwerke. Im nächsten Winter werden wohl alle Blätter und kleinen Aeste davon abgestreift werden. Der Eisgang wird das letzte Anker zerschneiden. Der Baum wird eine Strecke im Strom weiter hinabgeführt werden, mit dem dicken Wurzelende über den Boden schleifend. Endlich wird irgendwo der Fluß Sand auf seine Wurzel schütten, und den Baum mitten im Bette wieder einpflanzen. Noch mehre Winter und Eisgänge werden darüber weggehen, auch die größeren Aeste abbrechen, und endlich wird dann daraus ein solches abscheuliches, verstümmeltes Baumgerippe geschaffen sein, das den Schiffern wie den Aesthetikern unter dem Namen Snag oder Sawyer zum Schrecken gereicht.

Wie oft wir selber unterwegs auf unserer Fahrt im Sande stecken blieben das zähle ich gar nicht. Manch Mal arbeiteten wir Stunden lang rückwärts und wieder vorwärts, bevor wir den rechten Kanal in den Bänken fanden, der so viel Zoll

Wasser hatte, daß wir unser Schiff über dem Grund wegschleifen und hindurchzwängen konnten. Ich bewunderte die Geduld der Leute, die wie Soldaten bei einer Verschanzung des Feindes, stets den Rückzug geschickt bewerkstelligten und stets den Angriff auf einer neuen Stelle erneuerten. Manche Sandbänke wurden so in allen Punkten von zehn Faden zu zehn Faden durchprobirt, und ging es auf der Ostseite des Stromes nicht, so schlugen wir uns auf die Westseite hinüber, wo man sich vielleicht dicht längs dem Ufer, das Erdreich und die Bäume streifend, hindurchdrängen konnte.

Zwar hat jede Sandbank, wie jede Festung ihre schwache Stelle, ihren Durchbruch oder Auslaß, und diese sollte der Pilot wohl eigentlich kennen. Allein es sind der Sandbänke im Mississippi zu viele und die Veränderungen bei den verschiedenen Wasserständen sind zu mannigfaltig, als daß man eine vollständige Kenntniß selbst beim geübtesten Piloten erwarten dürfte. Jede Winter- und Junifluth bringt eine allgemeine Verschiebung aller Sandbänke, gleichsam eine Umwandlung der ganzen Physiognomie des Flußbettes zu Wege. Am meisten verändert die Junifluth. So wie s i e aber den Fluß macht, so wie s i e die Bänke legt und die Kanäle durchbohrt so bleibt es dann meistens auch, wenigstens in der Hauptsache das ganze Jahr. Die Piloten müssen daher zwar jedes Jahr ein neues Studium machen. Ihr Studium ist so wandelbar wie das der Politiker, je nach der veränderten Stellung der Partien. Haben sie aber den Juni- oder Juli-Mississippi ein Mal recht studirt, so hält ihnen dieß denn so ziemlich bis zum Juni oder Juli des nächsten Jahres aus, wie es den Amerikanischen Politikern für den Rest der Sitzung aushält, wenn sie erst die Stellung der Parteien bei einer Hauptabstimmung im Kongresse beobachtet haben. Die meisten Sandbänke haben zwar ihre festen Stellen, wo sie sich je nach den Windungen des Flusses deponiren. Wenn sie auch innerhalb eines gewissen Rayons sich hinauf und hinabschieben können, und zuweilen an einer solchen Stelle ganz zerstört werden, so erzeugen sie sich daselbst doch immer wieder. Manche aber sind fast als wandernde Sandhügel zu betrachten, die der Fluß eine mehr oder minder bedeutende Strecke weit hinabtreibt.

So erwähnten sie mir z. B. eine Sandbank, das „Schweins-Auge“ (Pig's-Eye) genannt. Die in den letzten sechs Jahren eine Meile weit gewandert sei. Vor sechs Jahren stand dieselbe eine Meile unterhalb St. Paul, jetzt aber trifft man auf sie in einer Entfernung von zwei Meilen von der Stadt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß so eine wandernde Sandbank nur eine gewisse Strecke weit geht bis zu einer Flußstelle, wo sie sich nicht mehr halten kann, und wo der Sand verfließt, daß ihr aber dann wieder ein anderer Sandberg nachfolgt, und daß so im Laufe der Jahrhunderte Sandwellen auf Sandwellen sich folgen.

Gewöhnlich gehen diese Sandriegel schräg über den Fluß, fangen aber bei einem Vorgebirge an und schließen sich mit ihrem unteren Ende an einem anderen Vorgebirge oder Küstenbogen an. Die Mississippi Piloten nennen das Obere Ende "the head" (den Kopf) und das untere "the tail" (den Schwanz.) Gewöhnlich, so sagten sie mir, hätten sie am meisten Chance zur Passirung der Bank in der

Nähe des Kopfes, etwa ein Drittel der ganzen Banklänge vom Ufer, und in Zwei-Drittel Entfernung vom Ende des Schwanzes.

Recht viel Sondiren und Probiren kostete es uns, um nach dem hübschen Orte Prairie de la Crosse zu gelangen, den wir schon lange in Sicht hatten. Es ist dieß zwischen St. Paul und Dubuque, jetzt einer der bedeutendsten Punkte am Mississippi. Vor fünf Jahren standen hier kaum noch ein Dutzend Häuser, und im vorigen Jahre betrug die Einwanderung in diesem Orte allein zweitausend Seelen, so erzählte mir ein Deutscher Arzt, den ich daselbst traf, und der ein ganz vortreffliches Bier in der Stadt braute, und eine sehr hübsche Bier-Restauration begründet hatte. Vermuthlich blieben indeß wohl nicht alle jene zweitausend Seelen im Städtchen selbst, sondern zerstreuten sich von da aus in die Nachbarschaft. Daß es auch hier wieder viele Deutsche giebt, halte ich kaum mehr der Mühe werth zu erwähnen. Denn ich nehme es nun als ausgemacht, daß ich Deutsche bis ans Ende der Welt finden werde. Doch ist la Crosse vorzugsweise durch Deutsche zuerst in die Höhe gekommen.

Es hat wieder eine ganz reizende Lage, ein solches hübsches Stück fruchtbarer, flacher, grüner, blumiger Prairie rund herum, wie ein Mensch zu seinem Privat-Besitzthum es sich gern herauszirkeln möchte, dann zur Einfriedigung einen solchen prachtvollen Zaun von graziösen und hohen Bluffs in der Ferne, und ganz nahe vor der Thür zur Verbindung mit der Welt den gewaltigen Strom. Dazu noch den nicht gering anzuschlagenden Umstand, daß die Aerzte Bierbrauer werden müssen, um sich durchzuschlagen. Was kann einladender sein! — Auch hier wird wohl bald, wie bei Prairie du Chien einer der Zweige des Wiskonsinschen Eisenbahnnetzes, das von Chicago und Milwaukee her zum Mississippi immer mehr Aeste vortreibt, eintreffen.

Die außerordentliche Regelmäßigkeit, mit der der Mississippi sein mächtiges Bett in die Kalk- und Sandsteinschichten des Bodens eingesenkt hat, ist zuweilen bewundernswürdig. Die ununterbrochenen Mauern der Bluffs laufen mitunter lange Strecken weit, immer parallel und in gleicher Entfernung von einander hin, und zeigen dabei dann wohl eine so gerade Linie, als wäre sie mit dem Wasser abgeschnitten, und ein so horizontales Dach, als wäre es nach der Setzwaage gearbeitet. Zuweilen, wenn bei solchen Stellen der Fluß oben und unten seine Richtung plötzlich verändert, glaubt man einen riesenhaften Pflanzenkasten vor sich zu haben, auf dem Boden mit Wäldern und Gewässern gefüllt.

Die schönsten, höchsten und am meisten individualisirten Bluffs sahen wir in der Gegend unterhalb und oberhalb La Crosse. Manche, glaube ich, gehen wohl über sechshundert Fuß über das Wasser-Niveau hinauf, und zuweilen haben sie dabei eine sehr hübsche Pyramidenform. Es sind aber doch gewöhnlich nur Halbpyramiden. Denn die eine Seite ist immer mit der großen Masse des Landes verwachsen. Davon macht allein eine Ausnahme der sogenannte "Mount Trompelo," so sprechen sie hier wenigstens aus, was die Franzosen "le mont qui trempe à l'eau" nannten. Es ist, so viel ich weiß, im ganzen Oberen-Mississippi der einzige große vollkommen und ringsumher gelöste Fels. Man gab mir seine

Höhe auf dreihundertundvierzig Fuß an, und nach meinem eigenen Augenmaße fand ich diese Angabe sehr wahrscheinlich. Bei hohem Flusse ist der Berg rund umher von Wasser umgeben und erscheint dann wie eine gewaltige Felspyramide mitten im Strome. Es ist sonderbar, daß der mächtige Mississippi nicht öfter thun konnte, was ihm doch ein Mal gelang. — Außer dem genannten kenne ich nur noch zwei Felsinseln im Mississippi, erstlich eine bei der Enge von "Big-Tower" unterhalb St. Louis und dann eine bei den Katarakten von St. Antonio oberhalb St. Paul.

An dem Fuße mancher so hohen Pyramiden sind allerliebste kleine Anfänge zu Ortschaften angeklebt, zuweilen so malerisch, so romantisch, so versteckt wie kleine Gebirgs-Orte im lieben Deutschland. Die Häuser vorne oft mit Geweihen von Hirschen oder Elenthieren geschmückt, wie bei uns eine Försterei. Man möchte bei ihrem Anblick zuweilen ganz poetisch gestimmt werden, wenn einem nur nicht gleich ins Ohr geraunt würde: "Oh, Sir, they do in this little place a vast deal of business," (O, Herr, Sie machen eine Masse von Geschäften an diesem kleinen Orte), und wenn man nicht auch an den Häusern dieser kleinen Paradiese überall wie an den Docks von New-York mit schreierisch großen Lettern geschrieben läse: „Hier ist dieß und das zu verkaufen," — „Magazine von Schuhen," — „Kleiderladen," — „Kaffee und Zucker-Boutique" &c. &c.

Die schöne vielversprechende Natur scheint den Reisenden auf Schritt und Tritt zu der Erwartung zu berechtigen, daß nun doch ein Mal ein anderes Volk, andere Costume, andere National-Sitten erscheinen werden. Aber nein! überall und überall Anglosachsen. Und überall und überall kein anderes Geschäft der Menschen, als das: "to do a vast deal of business," (viele Geschäfte zu machen). Wenn das so fort geht, so wird die Welt bald entsetzlich langweilig werden. Wenn die Amerikaner doch wenigstens mitunter ein Mal zur Abwechselung einen kleinen Indianischen Strich oder eine Französische Provinz dazwischen gelassen hätten. An Bord unseres Schiffes war natürlich auch kein anderes Gerede, als "Business," und etwas Anderes von den Leuten zu erfahren, als wie viel der Acker hier, wie viel er dort gelte, oder zu welchen Preisen man die Stadt-Lots jetzt in St. Paul getrieben habe, und dergleichen mehr, das war ganz außer aller Frage. Um "Business" und "Money" drehen sich hier zu Lande alle Gespräche und Gedanken, eben so wie in China um das Wohlbefinden des Kaisers. Ich begreife auch gar nicht, warum man sich für eine solche ernste Geschäfts-Gesellschaft so viel Mühe giebt, diese Dampfschiffe so heiter und farbig auszuschmücken. Sie sind mit Vergoldung, Farbenschmuck, Lichtern, seidenen Gehängen und Crystall-Candelabern fast überladen. Die muntere Cleopatra hatte es kaum bunter haben können. Und die Leute, die dazwischen herum gehen, sehen aus wie die personifizirte Sorge. Da wäre wohl die dunkle Farbe und der Styl der Venetianischen Gondeln angemessener.

Die Mahlzeiten selbst, auf die sich doch sonst jedes natürliche Wesen freut, werden da fast zur Plage, und man erschreckt beinahe, wenn die Eßglocke läutet. Gewöhnlich streicht doch selbst wohl der sorgenvollste Mensch bei der Mahlzeit

seine Falten aus dem Gesichte und wird munter. Hier auf dem Mississippi scheinen die Leute beim Anblick der lieben Gaben aber in noch größern Ernst zu verfallen. Mit dem Gaumen wird wenig gegessen. Diese Präliminarien des Gaumens erscheinen ihnen vielleicht zu umständlich. Sie schicken Alles direkt dahin, wo es hingehört, an den Ort seiner Bestimmung, in den Magen. Ist dieß geschehen, so ergreifen sie alle die Flucht mit einer Geschwindigkeit, als hätten sie was Böses gethan. Und nur zuweilen bleibt ein Mal mit uns Fremden ein "Easterner" (ein Mann aus Osten) etwas länger sitzen; wie denn die Ansichten dieser Easterner über den Westen immer ein wenig mit denen der Europäer harmoniren. Die Easterner und Europäer sind hier im Westen fast Landsleute.

Wie gern sieht man sich da ein Mal „zur Abwechselung" einen solchen lustigen kleinen Negerburschen an, wie wir einen an Bord hatten. Er war vermuthlich der ärmste von uns allen auf der P . . . ., denn er mußte die geringfügigsten Dienste verrichten. Aber er war jedenfalls auch der sorgenloseste und munterste von uns allen. Es war ein freundlicher, gefälliger und hübscher Knabe, und es war mir eine wahre Herzstärkung ihn in seinem Thun und Treiben zu beobachten, wenn er den langen Gang unseres Dampfers mehr tanzend als gehend herunter kam, — oder wenn er bei seinen kleinen Stiefelputz- und Tellerreinigungs-Geschäften ein Liedchen pfiff. Hatte er eine Schüssel oder sonst ein Gefäß hier oder dort hin zu transportiren, so hielt er es ohne Zweifel umgekehrt, machte daraus eine Trommel oder eine Trompete oder sonst ein Instrument, auf dem er so lange musicirte, bis er es abgeliefert hatte. Hatte er gerade nichts Wichtiges zu thun, so neckte er sich mit seinen Kameraden oder lief in die unteren Räume des Schiffs, nach seiner Angel zu gucken, die er beständig irgendwo ausgeworfen hatte und hinter dem Schiffe herschleppen ließ, um "Catfish" zu fangen. Er war wie Quecksilber überall zu finden, und immer begegnete ich irgendwo seinem weißen Gebiß, das stets aus dem lachenden Munde hervorglänzte. Ich glaube, der Schöpfer hat diesen armen Negern statt aller der irdischen Schätze, die ihnen fehlen, recht oft einen beneidenswerthen Schatz von stets zufriedener und wolkenloser Gemüthsstimmung gegeben.

Am Abend bei Sonnen-Untergang hatten wir wieder einen kleinen Aufenthalt bei einem jener Mississippi-Ländel. Es hieß Winnona und war eine Prairie und ein Ort in Minnesota, welches neue Land wir nun zu unserer Linken schon längst mit Iowa ausgetauscht hatten. Wir genossen einen reizenden Ausblick auf diesen lieblichen Flecken, und mir schien er die hübscheste Lage von allen jenen hübschen Strom-Orten zu haben. Vielleicht wirkte indeß auch die schöne Beleuchtung, die eben den kleinen Kessel verherrlichte, zu seinem Vortheile. Hier heißt es auch wieder Nomen et Omen, denn der Name Winnona ist dem Ohr so angenehm, wie der Ort selbst dem Auge. Ich erfuhr später im Lande der Sioux, daß es ein Sioux-Name sei, der so viel bedeute, als: „die älteste Tochter;" wobei man bemerken kann, daß die Sioux, wie eben auch andere Indianer, gewöhnlich für ihre „ältesten Töchter" andere Ausdrücke haben, als für die übrigen.

Am andern Morgen früh, als wir erwachten und vom Verdecke ausblickten, be-

fanden wir uns in der Nähe des Eingangs zum See Pepin, und sahen uns daselbst zu unserer Ueberraschung in äußerst zahlreicher Gesellschaft. Eine ganz kleine Flotte von Dampfern: die "City-Belle," die "Amazon," und andere, deren Namen wir an ihnen vorüberfahrend lasen, saßen sammt und sonders unbeweglich wie "Mount-Trompelo's" auf den dortigen Sandbänken fest, die man uns schon im Voraus als gefährlich bezeichnet hatte. Es waren sogar zwei Schiffe mit starken Seitenrädern darunter. Da hat, so dachten wir, unsere P.... mit ihrem schwerfälligen Mühlenrade hinten noch weniger Aussicht aufs Durchkommen. Diesen Mühlenräder-Dampfern hilft zwar zuweilen der Umstand, daß sie weniger tief ins Wasser tauchen, über Untiefen hinweg. Allein im Ganzen kommen doch die Schiffe mit zwei Seitenrädern besser durch. Denn erstlich sind sie kräftiger und können den Durchgang daher im Nothfall eher erzwingen, und dann sind sie gewandter, weil sie bald das rechte bald das linke Rad eingreifen lassen und allen kleinen Windungen eines Kanals schärfer folgen können. Auch ein Schwan mit einem einzigen Beine hinten würde, wie man sich leicht begreiflich machen kann, viel schwerfälliger aus einer Richtung in die andere übergehen können, als der zweibeinige Schwan, den die Natur geschaffen hat. Wir waren demnach ganz darauf gefaßt, die traurige Flotte der "trempe en l'eau's" noch um eines zu vermehren, und hier, wenn der Fluß noch ferner fallen sollte, eine unbestimmte Zeit lang fest zu sitzen. Indeß wir versuchten unser Glück und schoben unsern einbeinigen Schwan vorsichtig in die Bänke hinein, wobei uns natürlich die üble Erfahrung unserer Vorgänger außerordentlich zu Statten kam. Wir konnten jeden von ihnen als ein Wahr- und Warnzeichen benutzen, daß der wahre Weg nicht da sei, wo er lag. Wir hielten ungefähr die Mitte zwischen allen. Wir tasteten und tasteten vorsichtig immer weiter und weiter, und siehe da, ehe wir es noch bestimmt zu hoffen und auszusprechen wagten, hatten wir Sandbänke und Flotte hinter uns und bemerkten vor uns die Eingangsthore des genannten Sees, der sich immer besser öffnete und durch die wir dann auf ein ganz freies, breites und hübsches Stück Wasserspiegel hinaussteuerten.

Den tiefen See Pepin hat ein Amerikanischer Schriftsteller sehr richtig beschrieben „als eine zwanzig Meilen lange und vier bis fünf Meilen breite Erweiterung des Mississippi, bei der der Boden des Flusses ganz herausfiel und alle „Inseln in die Tiefe stürzten.“ Da mit den Inseln auch die Wälder verschwanden, und da die etwas nackten und einförmigen Bluff-Ufer auch jetzt noch sehr öde und fast ohne alle Anlage und Ansiedlung sind, so ist dem See damit so ziemlich aller Reiz genommen, bis auf den Reiz der Neuheit. Man freut sich ein Mal etwas Anderes zu sehen.

In den Einzelnheiten, die man so von einem Dampfer aus nicht gewahrt, mag es indeß wohl manches Hübsche geben. So z. B. sieht man hie und da äußerst anmuthige Hügel ihre mit Gras und Blumen bedeckten Rücken in dem klaren Wasserspiegel baden. Auch ist allerdings die nördliche Abtheilung des Sees, wo der Strom zwischen vielen waldigen Inseln in verschiedene Arme gespalten einfließt, mannigfaltiger. An einem jener Grashügel, der mit einer langen flachen

Zunge im See endigte, landeten wir und ließen daselbst eine Partie unserer Rinder hinaus. Es war auch für den Beschauer recht labend zu sehen, wie die guten Thiere nach so langem Gefängniß sich der Freiheit erfreuten, wie sie die Hügel hinaufhüpften und blökend von dem neuen Lande, das sie zu bevölkern bestimmt waren, Besitz ergriffen, indem sie die Kräuter sogleich beim Schopfe nahmen und munter dahin weideten. Es kamen auch ein Paar Reiter, die unsere Dampfschiffs-Pfeife endlich geweckt hatte, aus dem Innern herbeigeeilt, und nahmen in ihrer Weise wieder Besitz von den für sie bestimmten Thieren.

Für den Geographen und Naturforscher ist der See Pepin ohne Zweifel von sehr mannichfacher Bedeutung. Denn erstlich ist er der einzige See, den der Mississippi auf seinem ganzen langen Lauf von seinen kleinen Quellen-Seen abwärts durchströmt, und zweitens bezeichnet der See, wie ich schon oben bemerkte, in vieler Hinsicht einen Abschnitt im Leben des Stromes und in der Natur des Landes.

Jenes erste geographische Faktum scheint mir so auffallend und merkwürdig, daß es sich wohl der Mühe lohnt, es einen Augenblick ins Auge zu fassen. Ganz oben bei den Quellen, wo er noch nicht viel mehr als ein kleiner Bach ist, hüpft der Mississippi freilich wie es auch alle seine kleinen Nebenflüsse thun, aus einem See in den anderen hinüber. So wie er aber er selbst wird, schon 150 Meilen unterhalb seiner Quelle hört dieß auf. Obwohl es noch rings umher viele hundert Meilen herab zu beiden Seiten seines Laufs viele hundert, ja tausend von Seen giebt, obwohl viele dieser Seen ihm ganz nahe zur Seite liegen und unmittelbar aus ihren Thoren sich in ihn ergießen, so scheint er doch nicht die geringste Notiz von ihnen zu nehmen, gräbt sich seine Furche selber nach eigenem Gutdünken aus, und setzt seinen Weg mitten durch das ganze Seen-Labyrinth in der Art fort, daß es scheint, er meide dabei absichtlich Alles, was ein Wasser-Becken genannt werden könnte. Wohl hatte mein Freund recht, der mir sagte, — daß die Ausbildung des Mississippi-Thales ein wahres Mysterium sei. Es giebt hier nicht nur eine Menge einzelner tiefer und weiter Seen-Becken; überall sieht man ganz lange Ketten von Seen einen an den andern durch einen Fluß-Faden aufgereiht. Sollte man nun nicht sehr natürlich erwarten, daß diese Seen- oder Löcher-Ketten die tiefsten Linien des Landes bezeichneten, und daß sie gleichsam als Vor-Arbeiten den Durchbruch der Haupt-Wasserlinie angebahnt und diese Hauptader, den Mississippi, in ihre Thäler geleitet haben müßten, so wie dieß bei manchen andern großen Flußsystemen geschehen ist z. B. gleich bei dem östlichen Nachbaren des Mississippi, dem St. Lawrence, der von seiner Quelle bis zur Mündung bei Quebec überall die großen und kleinen Seebecken seines Bassins aufgesucht hat und sie der Länge nach in einer weitgestreckten Kette durchströmt.

Im entschiedensten Kontraste mit diesem seinem Nachbarn scheint der Mississippi an einer wahren Lagunophobia zu leiden, und er macht, wie gesagt, als wäre es durch Versehen, nur eine einzige Ausnahme mit dem See Pepin. Ganz so wie der Obere Mississippi, verfährt auch sein mächtigster Zweig, der St. Peters-Fluß oder Minnesota. Er hat auch eine Menge von Seen in seiner Quellengegend,

und obgleich auch in seinem unteren Gebiet noch eben so viele Seen sind, so fließt er ihnen doch von da an, wo er kräftiger und selbstständiger wird, zuweilen ganz nahe vorüber und gräbt sich, ohne sie zu benutzen, sein eigenes Bette aus, als verachte er es gleichsam, auf Stelzen weiter zu kommen. Ich will dieß Faktum, auf das man, so viel ich weiß, noch wenig aufmerksam gemacht, in dem sich aber, wie ich glaube, der merkwürdigste geographische Charakterzug des ganzen oberen Mississippi-Landes ausspricht, ohne weitere Erörterung hinstellen und es dem Leser überlassen, die Sache weiter zu verfolgen und Konsequenzen daraus zu ziehen.

Auch auf die zweite Bedeutung des Sees als Abschnitt in dem Naturleben des Flusses und der Gegend kann ich nur im Vorübergehen noch ein Mal aufmerksam machen. Man hat mir verschiedene Mississippi-Fische genannt, die nur bis zu diesem See hinauf oder herab kommen. Fast allgemein im Lande ist die Ansicht angenommen, daß auch die Klapperschlangen nur bis zum Lake Pepin hinaufgehen und daß sie weiter nördlich nirgends mehr vorkommen. Man bemerkt auch eine leichte Verschiedenheit in der Färbung des Wassers ober- und unterhalb des Sees und dieser Umstand, der auf eine Verschiedenheit der chemischen Zusammensetzung des Wassers hindeutet, mag allein schon hinreichen, eine Abwechselung in manchen Abtheilungen des Thierlebens zu begründen. Mir schien es, daß auch die dick aufgetragenen, fetten Flußschlammgründe des Flusses, der "Bottoms" oberhalb des Sees merklich seltener und kleiner waren, als unterhalb. Auch frappirten uns gleich, wie wir zum See hinaus waren, einige Unterschiede in der Vegetation. So sahen wir z. B. hie und da einige Nordische Nadelhölzer, aber freilich noch ganz einzeln verstreut am Ufer. Von der eigentlichen massenhaften Nadelholz-Region ist man noch immer weit entfernt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die tiefe Mississippi-Rinne ihre ganz eigenthümliche Flora für sich hat. Die Gewässer mögen manches nördliche Gesäme im Flußthale südlicher hinabführen, als es auf dem Hochlande zu den Seiten gelangt. Und das wärmere Klima dieser Rinne mag auch manchen südlichen Pflanzen erlauben, höher hinauf zu gehen als im Seitenlande. Ein Botaniker könnte eine recht interessante Preisschrift über die Vegetation dieses Flußstreifens produziren. Denn derselbe, indem er fortwährend neue Breitengrade durchschneidet, ist gleichsam eine wahre Floren-Skala, sowohl für sich selbst, als für die von ihm durchflossenen Landschaften. Wir sollten längst eine Special-Landkarte des Mississippi-Thales besitzen, auf der die Floren-Gebiete bezeichnet und die erste Tanne, die letzte Birke, die äußerste Magnolia, der nördlichste Talpenbaum, die südlichste Buche &c. markirt wäre.

Aber zuweilen sind die alten Indier, wie es scheint, auf diese Dinge aufmerksamer als wir gewesen. Wenigstens zeigte man mir am Oberen Mississippi einen Baum, — leider kann ich mich auf die Gattung nicht mehr besinnen, — der der letzte sui generis am Ufer war, und dem die Indier daher nach ihrer Weise fast göttliche Verehrung bezeugten, bei dem sie wenigstens ehemals viele kleine Opfer darzubringen die Gewohnheit hatten. Sie mögen noch mehr solche erste oder letzte Bäume gehabt haben, die wir vielleicht jetzt umsägen und zerstören.

Man sucht endlich dem See Pepin bei dem vielen Interesse, das er schon dar-

bietet, auch noch einen romantischen Anstrich zu geben und erzählt daher jedem Reisenden, der über den See fährt, eine sehr rührende Liebesgeschichte von einem jungen Indianer-Mädchen, die ohne Zweifel wunderschön war, und die sich von einem der höchsten Bluffs des See's hinabgestürzt haben soll, weil die Eltern sie zwingen wollten, einen andern Krieger zu heirathen als den Auserkornen ihres Herzens. Man verfehlt auch nicht, den romantischen Namen dieses Felsens "the Maiden-Rock" (der Jungfrauenfels) recht häufig zu nennen. Da wir in Deutschland und auch anderswo in der Welt mit so vielen Mägdesprüngen und Jungfernfelsen versehen sind, so machte diese Erzählung anfangs sehr wenig Eindruck auf mich und ich widmete ihr geringe Aufmerksamkeit. Als ich aber später in's Land der Sioux kam, und wir einen Mann dieser Nation bei uns im Zelte hatten, da hörte ich zu meiner Verwunderung diesen Indianer dieselbe Geschichte wieder vortragen, die man mir auf dem Dampfschiffe erzählt hatte. Er sagte uns, die Sioux wüßten diese Begebenheit noch sehr wohl und könnten das Mädchen und ihre Familie nennen, sowie auch den Krieger, den die Eltern proponirt hatten und den Jäger, den die Tochter sich erwählt hatte. Er wußte sogar die Worte, die sie im letzten Augenblicke, da sie sich dem Abgrund näherte, gesungen hätte. Diese wären gewesen: "L'esprit de mort! je vous appelle! regardez moi! Je m'en vais vous joindre dans l'instant." So wenigstens gab uns damals unser französischer Dollmetscher die Worte unseres Indianischen Gastes wieder. Natürlich wurde mir die Sache, an die selbst die Indianer das Andenken zu erhalten der Mühe werth gefunden hatten, interessanter. Dann erinnerte ich mich auch, daß es noch andere maiden-rocks im Indianer-Lande oder wenigstens aus alter Indianischer Zeit gibt, wenn ich nicht irre, auch am Hudson-Flusse einen von einem Amerikanischen Dichter besungenen. Mir war nun, auch abgesehen von aller allgemeinen Romantik, das Faktum allein merkwürdig genug, daß solche tragische Liebesgeschichten, daß solche heftige, sogar zur Selbstaufopferung führende Gefühle selbst bei den Indianern vorkommen, und nicht ganz selten vorkommen, bei den Indianern, die doch sonst gewöhnlich als so kaltblütig geschildert werden.

Mit der ersten Indianer-Sage trafen wir hier am See Pepin auch auf die ersten Indianer selbst. Wir bemerkten am westlichen Ufer des See's mehre kleine Gruppen von Zelten. An der Form konnte man erkennen, daß es Sioux waren. Sie waren kegelförmig und von heller Farbe. Nur oben an der Spitze, wo die Stöcke, die das Gerippe des Zeltes bildeten, herausragten, waren sie vom Rauche gebräunt, der hier seinen Schornstein findet. Man erzählte mir es seien Nachzügler eines Sioux-Stammes. Sie hätten freilich dieß Land schon vor einiger Zeit an die Vereinigten Staaten verkauft. Aber sie kämen noch so zuweilen zum See Pepin zurück, den ganz und für immer aufzugeben sie sich noch nicht recht entschließen könnten.

Auf der Ostseite des See's in Wisconsin waren keine Indier zu sehen, und überhaupt war diese Seite auf der ganzen Erstreckung des See's von zwanzig Meilen vollkommen ohne Spur von Menschen. Weiterhin im Lande wohnen die Todtfeinde der Sioux, die Chippewa's. Seit Jahrhunderten liefern sich diese

beiden Völker die blutigsten Scharmützel. Wie viele feindliche Stämme lassen sie zwischen ihren beiderseitigen Gebieten eine unbewohnte Wüste, und hier fängt diese Wüste beim See Pepin und dem Mississippi an. Es ist merkwürdig genug, daß der Krieg zwischen beiden Nationen noch heutiges Tages immer fort dauert, obwohl das Amerikanische Colonien-Gebiet wie ein Keil schon tief in das Herz ihrer Länder hinaufgedrungen ist, und obwohl beide Völker von den Colonisten und Städtebürgern stark bedrängt werden. Sie haben nicht daran gedacht, gegen den gemeinsamen Feind gemeinsame Sache zu machen, wozu es jetzt freilich auch zu spät wäre. Sie führen mitten im Gebiete der Amerikaner, gleichsam wie in unsern Häusern die Hunde und Katzen, ihren Natur-Krieg fort. Sie schleichen sich auf einsamen Pfaden um die Städte und durch die Aecker der Amerikaner hindurch, die Einen westwärts, die Andern ostwärts und morden sich gegenseitig, wo sie nur einen Fleck wissen, zu dem der Arm der Amerikanischen Polizei nicht gelangen kann — oder will. Ich sage „oder will," denn es scheint, daß die Amerikanische Polizei in Bezug auf diese Kriege der Indianer unter einander sehr großmüthige Grundsätze hat. Sie sagt: „Die Indianer sind unabhängige Nationen. Sie können als Souveraine unter einander verfahren, wie sie wollen, so lange sie nur aus unsern Städten und Acker-Einzäunungen wegbleiben. Wir haben gar kein Recht da zu interveniren, es sei denn zu unserer Selbstvertheidigung, z. B. wenn sie in unsern Städten scharmütziren wollten." Auch dieß ist schon vorgekommen. Dann hat sich die Polizei aber allerdings in's Mittel gelegt, hat „Frieden geboten" und auch wohl ein Mal einen in's Gefängniß gesetzt. Da aber das Netz der Städte hier oben noch sehr dünn gewebt ist, so finden die Indianer überall Maschen zum Durchschlüpfen und selbst diesen Winter noch, wo ich dieß schreibe, las ich von einem äußerst blutigen Kampfe, den die Chippewas und die Sioux sich am Ufer des See's, ein Paar Monate nach unserer Anwesenheit daselbst, geliefert hatten. Doch passirt dieß hier im Minnesota-Lande recht oft, und man macht meistens nicht viel mehr Aufhebens davon, als wenn sich bei uns ein Mal ein Paar Leute auf der Straße gezankt haben. Freilich hat die Regierung oft genug versucht, beide Völker zu einem soliden Frieden zu veranlassen. Auch sind solche Friedensschlüsse zwischen Sioux und Chippewa's unter Vermittlung der Vereinigten Staaten zu Stande gekommen, eben so oft aber sind sie sogleich wieder blutig gebrochen worden. Der Streit wird, wie es scheint, bis zur völligen Erschöpfung beider Stämme, oder bis zur dichteren Besiedelung des Landes durch Weiße fortdauern.

Am Nord-Ende des Sees Pepin beginnen gleich wieder die dichten Inseln und Wälder und zahlreiche Flußarme, auf deren einem wir durch einen wahren Riesenpaß von Bäumen in höchst unterhaltender Weise dahin fuhren. Auch scheint der große Strom noch wenig in seinen Proportionen verloren zu haben. Bald aber kamen wir an der Mündung des bedeutenden St. Croix-Flusses vorbei. Und von da an schien mir der Mississippi allerdings sehr merklich geschmälert zu sein. Auch waren die Ufer und Bluffs hier überall sehr auffallend niedriger. Weiter hinauf nördlich von St. Paul werden sie noch immer niedriger und flacher. Und

doch sollte man wohl gerade das Umgekehrte erwartet haben. Meiner eigenen Erfahrung nach finden sich die höchsten und schönsten Bluffs am ganzen Oberen Mississippi auf der Strecke zwischen den Mündungen des Chippewa- und Wisconsin-Flusses. Die große Quellengegend weiter oberhalb St. Paul ist wieder nur ein flaches Plateau, wo aus sehr begreiflichen Gründen die Einschnitte der da noch kleinen Ströme nicht so tief sein können.

An der Mündung des St. Croix-Flusses begegneten wir ein Paar allerliebsten kleinen Städten, St. Douglas auf der einen und Prescott auf der andern Seite, so frisch hingepflanzt, wie Tulpen auf einem Blumenbeete. Der St. Croix-Fluß setzte mich durch seine dunkelbraune Farbe in Erstaunen, fast eben so stark kaffeeartig braun, wie der Ottowa und andere mit ihm zusammenhängende Flüsse, die aus dem Norden dem St. Lawrence zufließen. Sein brauner Streifen läuft noch eine Zeitlang in dem Mississippi längs des Prescotter Ufers fort. Es war jetzt eben bei dem niedrigen Wasserstande eine sehr günstige Zeit, die Farben-Nuance der verschiedenen Flüsse deutlich zu erkennen. Bei höherem Wasser und nach langem Regen verwischt sich dieß Alles mehr. Der ganze Mississippi unterhalb des St. Croix bis zum See Pepin behält ein klein wenig von der bräunlichen Farbe, die der St. Croix ihm mittheilt. Oberhalb bis zum St. Petersflusse verliert sich dieß wieder mehr, weil der große St. Petersfluß eine Masse weißlich gefärbten Wassers zuführt. Oberhalb der St. Peters-Mündung aber und namentlich bei den St. Anthony-Fällen zeigt der Mississippi wieder etwas bräunliches Colorit.

Nahe bei Prescott sollen wieder außerordentlich interessante Indianische Alterthümer und Erdwerke sein, wie sich deren denn fast bei jeder Mündung eines Nebenflusses des Mississippi finden. Ein Herr, der sie besucht hatte, machte mir eine so interessante Schilderung davon, daß jedes Wort mir durch's Herz schnitt, da ich wohl schon sah, daß ich es nicht möglich machen könnte, dahin zu gelangen. Selbst in dem kleinen Stücke des Mississippi von Prescott bis St. Paul giebt es noch mehr kleine Städte-Knospen, als ich hier zu nennen Muße hätte. In der That, auf Schritt und Tritt wandelt Einem die Lust an, ein Rip van Winkle zu sein, sich in's Gras hinzulegen, hundert Jahre zu verschlafen und dann wieder nachzusehen, was wohl daraus geworden ist. Und hierbei mag ich wohl die Bemerkung machen, daß hier in Amerika Jedermann mehr von dem ursprünglich Holländischen Rip van Winkle sprechen hört, als bei uns in Europa. Dieß kommt, glaube ich, erstlich zwar daher, daß ein so talentvoller Schriftsteller wie Washington Irving diese Sage den Amerikanern zuerst erzählt hat. Dann aber ist sie auch daher so populär geworden und den hiesigen Menschen stets vor Augen, weil sie hier überall nach fünf oder zehn Jahren wirklich so viele und mehr Veränderungen erleben, als Rip van Winkle selbst, an den sie daher überall erinnert werden. —

Endlich gegen Abend liefen wir nach einer ausgezeichnet angenehmen und interessanten Flußreise von vier Tagen, wenn auch nicht unter dem Donner der Kanonen, doch unter dem Donnern des Donners in den mit Dampfschiffen gefüllten

kleinen Hafen des großen St. Paul ein. Wir hatten noch eben so viel Zeit, vor einbrechendem Regen und Nacht in ein Wirthshaus zu schlüpfen, in diesem Wirthshause eine werthe Bekanntschaft aufzusuchen und dann uns an die Fenster zu setzen, um von unserm hochgelegenen Sitze aus die überaus prachtvollen elektrischen Entladungen des dunkel-schwarzen Mississippi-Himmels zu bewundern.

Es war das erste Gewitter, das ich in diesen oberen Gegenden des Mississippi erlebte, und es ist das schönste und großartigste geblieben, das ich zu sehen bekam. Ich habe schon mehre Mal Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß diese Gegenden in allen Stücken mehr durch ihre grosartigen Längen- und Breiten-Proportionen, als durch Kühnheit und schöne und pikante Ausprägung der Formen imponiren. Es sind weite Prairien, lange Ströme, breite Seen. Höhe, Spitze und Tiefe ist weniger da. Ich habe bei Gelegenheit der Mammuth-Höhle gezeigt, daß sich dieser Charakter auch in den Wundern unter der Erde wiederfindet. Hier bei diesem Gewitter schien es mir, als ob er auch im Himmel wieder sich abspiegelte. Die Blitze bei einem solchen Mississippi-Gewitter sind ganz anders beschaffen, als die Blitze bei uns. Oder vielmehr es kann dabei von Blitzen kaum die Rede sein. Die elektrischen Entladungen schießen oder vielmehr flammen und fallen wie ganze Licht-Ergüsse vom Himmel herab. So eine dürftige, dünne, magere Europäische Zickzack-Blitz-Linie ist der Amerikanischen Natur ein viel zu kümmerliches Ding. Er mag sich recht effektvoll in einem Gebirge ausnehmen. Aber um diese endlosen Flächen und weiten Ströme zu erleuchten, muß man ein anderes Licht aufstecken. Es ist als ob ganze Seen oder Meere von Elektricität plötzlich ausleckten, als ob ganze Katarakten von Licht herabstürzten. Bei jedem Schlage ist das ganze Firmament eine leuchtende Halbkugel. Man könnte denken, ein solcher Schlag wäre hinreichend, möchte fürchten, die Kraft habe sich damit erschöpft. Allein wunderbar genug, — man begreift es kaum wie, — auch die Anzahl der Blitze, wie auch die Stärke jedes einzelnen ist hier viel größer als bei uns. Mehre Stunden lang war der Himmel in einem Schlag auf Schlag folgenden Zucken und leuchtenden Beben begriffen, so daß wir die Landschaft von St. Paul bis in ihre entferntesten Linien erleuchtet fast immer vor Augen behielten. — St. Paul liegt auf einem flachen Plateau, ich sollte denken, bei dem jetzigen Wasserstande wohl fast hundert Fuß über dem Niveau des Flusses erhaben. Das Plateau hat mehre Meilen im Umfange, ist überall mit Häusern bestreut, und dann weiter hin von Wäldern und etwas erhöhtem Terrain, einer etwa vierzig bis fünfzig Fuß hohen Terrasse umgeben. Unten am Rande geht der Fluß vorüber und erstreckt sich dann aufwärts in einem schönen tief eingeschnittenen Thale bis zur Mündung des Minnesota- oder St. Peters-Flusses. Selbst auch in diesem noch kann man weit hinaufschauen und wahrnehmen, wie gefällig und schön die theils bewaldeten theils mit Wiesengründen bedeckten Terrassen des Ufers stufenweise zum Wasser in die Tiefe hinabfallen. Die Hauptstraße dieser funkelneuen Stadt erstreckt sich längs des hohen Ufer-Randes und hat glücklicherweise die dem Wasser zugekehrte Seite noch frei von Häusern. Sie bildet daher eine sehr hübsche Promenade. An Staatsgebäuden, Gerichtshäusern, Kirchenkuppeln, überall auf dem Plateau verstreut, fehlt es schon jetzt der

jungen Colonie nicht, und auf jener die Stadt-Ebene umgebenden Terrasse liegen schon hie und da die hübschen Gartenwohnungen und Landsitze Derer, die hier bereits in äußerst kurzer Zeit wohlhabend wurden. Dieß Alles zeigte uns noch denselben stockfinstern Abend wie gesagt, der Donner-Gott, wenn er die klappernden und knatternden Fensterscheiben seiner Nachtlaterne öffnete und schloß. Wir begnügten uns einstweilen damit, und kehrten am anderen Tage in höchst angenehmer Gesellschaft der Stadt schon wieder den Rücken, weil wir vor allen Dingen erst uns den Anblick der oberen Katarakten des Heiligen Antonius sichern wollten.

XVI. Die Wasserfälle von St. Anthony.

Die Stadt St. Paul schien mir auf den ersten Blick am unrechten Platze zu sein. Daß hier in der Umgegend irgendwo eine große Stadt geboren werden mußte, das ist freilich klar genug. Es ist hier der wahre Central- und Knoten-Punkt aller Gewässer des Oberen-Mississippi. Auf einer Strecke von wenigen Meilen stürzen sich in drei große Fäden vereinigt die gesammten Gewässer eines Landstrichs, der fast zwei Mal so groß ist als das Königreich Baiern, so zu sagen, in einen Punkt zusammen. Da ist zuerst der St. Croix-Fluß, der 200 Meilen lang, aus der Nähe des Lake Superior herabkommt und eine natürliche Verbindung mit dem West-Ende dieses großen Sees anbahnt. Dann aus Nordwesten der Minnesota oder St. Peters, der fast 400 Meilen lang und zu Zeiten 200 Meilen weit schiffbar, äußerst fruchtbare Gegenden durchströmt. Und endlich der größte von allen, der Mississippi selbst, der auf einem Laufe von fast noch 600 Meilen den Ueberfluß einer unzähligen Menge von anderen kleinen Flüssen und Seen mit sich herabführt. Diese drei Flüsse mit allen ihren Nebenzweigen fächern sich fast wie die Krone eines Palmbaumes aus.

Daß da irgendwo dicht bei dem Knotenpunkte der Krone die reiche, dicke Frucht hervorbrechen mußte, ist, sage ich, klar genug. Aber man hätte ihren Durchbruch vermuthlich wohl irgendwo sonst erwartet, als genau an dem Fleck, wo sie nun hingelegt ist. Sie hätte die Mündung des St. Croix-Flusses wählen können, oder auch die Lokalität in der Nähe der Katarakten des Heiligen Antonius. Man hätte da gleich die schönste Gelegenheit zur Benutzung der Wasser-Kraft gehabt. — Sie bilden die Gränze der großen Mississippi-Schifffahrt und machen daher den eigentlichen Schnitt in den Palmbaum, der die Frucht zum quellen brachte. Ganz besonders gut hätte die Stadt auch an der Vereinigung der beiden großen Flußadern des Mississippi und Minnesota gelegen. Dort ist das Panorama der Umgegend fast noch schöner und weiter, der Boden fast noch fruchtbarer, die Beherrschung beider Schifffahrts- und Verkehrslinien leichter.

Den letzteren Punkt zu wählen, so sagte man mir, habe auch eigentlich in der ersten Absicht der Stadtgründer gelegen. Allein das Fort Snelling, das hier seit alten Zeiten stand, war im Wege. Es hatte die beste Lokalität für eine Stadt, die hohe

flache Landzunge bei der Flußmündung in Besitz genommen, und obgleich jetzt das Gouvernement sogar bereit scheint, die alte „militärische Reserve" aufzugeben, so schien es doch vor acht Jahren, als es sich um Gründung der Stadt St. Paul handelte, noch nicht räthlich. Die St. Anthony-Fälle hat man nicht gewählt, weil große Schiffe nicht ganz bis zu ihnen hinaufkommen können, und die Mündung des St. Croix-Flusses nicht, weil man noch etwas weiter als sie hinauffahren kann. Und die Stadt ist daher an keine der drei Lokalitäten gekommen, in deren Verhältnissen eigentlich ihre Stärke liegt. Sie hat ein Dreieck construirt und ist gerade in die Mitte des Dreiecks hineingefallen. Es ist etwas Aehnliches bei seiner Lage vorgegangen, wie bei St. Louis, das sich auch in die Mitte zwischen Ohio- und Missouri-Mündung, der beiden Punkten von denen sein Leben bedingt wird, verlegt hat.

St. Paul ist noch beinahe neun Meilen von den Katarakten, die ihm seine Stelle anweisen, entfernt. Wir fuhren über lauter schönes fruchtbares Prairien- und Waldland, zuweilen durch anmuthige "Oak-openings" (Eichen-Gehölze) dahin. Mit Erstaunen und fast mit Schrecken vernahmen wir welche schwindelnde Höhe bereits die Preise dieser Oak-Openings und Prairien erlangt hatten. Die Fußtritte der soeben vertriebenen Indianer waren noch nicht ein Mal im Boden verwischt. Alles lag noch so da, wie die Natur es von Anbeginn geschaffen. Der Mensch hatte noch beinahe nichts gethan, als hie und da einen Pflock eingerammt, oder einen Baum mit dem Beile angehackt, um die Gränzen seines Besitzthumes zu bezeichnen. Vor zehn Jahren hätte man das ganze Land umsonst haben können, und jetzt war schon Alles in fester Hand. Viele Hunderttausende waren schon aus einer Hand in die andere gewandert, um sich den Besitz dieser Striche zu sichern, auf denen noch keine einzige Kartoffel geerndtet war, noch keine Kuh sich satt gefressen hatte. Die Land-Spekulation soll hier in neuester Zeit höher getrieben sein, wie in irgend einer Stadt Amerika's. Man zeigte uns ein Stück häßlichen, schwarzen, dickkothigen Morastes, prächtig für Büffel darin zu wälzen, aber uns schien es, bei seinem Anblick, wir hätten ihn, wie man zu sagen pflegt, nicht geschenkt haben mögen. Und doch erzählte man uns, daß dieser Morast schon wenigstens ein halbes Dutzend Mal seinen Herrn gewechselt habe, — dabei immer in seinem morastigen Naturzustande geblieben sei, und jetzt, ich weiß nicht welche unerschwingliche Summe von Dollars werth sei. Es ist sehr wohl möglich, daß der Morast noch Jahre lang Morast bleibt, noch sechs Mal in andere Hände geräth, bei jedem Verkäufer seinen Kaufpreis verdoppelt, stets in der Erwartung, daß wenn man ihn ein Mal austrocknet, und wenn das Häusernetz der Stadt ganz dicht auf ihn heranrückt, er zu noch höheren Preisen ausparzellirt werden kann.

Ein anderes Mal zeigte man mir ein tiefes Loch, voll Felsenhöcker, Fuchshöhlen und Dornenbüschen, einen wahren Sitz für Raben und Eulen, und versicherte mich, daß dieses Loch unter Brüdern reichlich seine fünftausend Dollars werth sei, und daß der Besitzer es wohl schwerlich für die doppelte Summe hergeben würde. Denn da es gerade am Abhange zum Flusse läge und da auch das Ende eines großen Diameters der Stadt durch das Loch fiel, so wäre es ausgefüllt und geebnet, offen-

bar dazu bestimmt, eines der Hauptgebäude der Stadt auf seine Schultern zu nehmen. So ist hier jeder Felsenknopf, jedes Dorngebüsch, jeder Erdhaufen taxirt und hat seinen Marktpreis. Und den freilich sehr wandelbaren und zum Theil imaginären Maßstab zu seiner Abschätzung geben die zuweilen schwankenden, mitunter fallenden, meistens aber steigenden Erwartungen über den in Aussicht stehenden Wachsthum der Stadt.

In ganz St. Paul ist kein Schuster und Handwerker, kein Knecht und keine Magd, die sich nur etwas haben ersparen können, und die nicht draußen im Felde irgendwo ein Loch, einen Felsen, ein Morast, ein Dorngebüsch, einen Acker, oder wie sie sich hier ausdrücken, ein „Lot" besäßen, auf denen sich ihre Phantasie, goldene Luftschlösser bauend, ergeht. Es fiel mir oft dabei der alte Tulpenzwiebelhandel der Holländer und seine Schwindeleien ein. — Manche meinten, der „Lotten-Handel" habe jetzt seine größte Höhe erreicht, und es würde bald ein Rückschlag eintreten, und viele dann dabei in große Verluste gerathen. Die Meisten aber hatten einen guten Muth, die Sache noch weiter zu treiben. Ein Mal wird der Rückschlag aber doch eintreten. Denn daß die Menschen durch Beispiel und Schaden klug werden, ist eine alte Fabel. So sicher wie jedes Kind seine Kinderkrankheiten und Flegeljahre durchmachen muß, so gewiß muß auch jede dieser jungen westlichen Städte erst ihre kümmerliche, armselige kleine Anfangs- und Knospenzeit, dann die Periode ihres plötzlich erwachenden Muthes und Uebermuthes, und die Zeit des Schwindels und endlich eine Zeit der Verzweiflung und allgemeiner Entmuthigung durchmachen, bis ihr Schiff zuletzt auf so sicherm und mäßig anschwellendem Fahrwasser einherfährt, wie es die älteren Städte bereits thun.

Endlich gelangten wir zu den berühmten Katarakten, die der erste Erforscher des Oberen-Mississippi, der Vater Hennepin dem heiligen Antonius widmete; und die das nördliche Ende seiner Stromfahrt * bezeichnete. — Auf den ersten Anblick frappirte mich die große Aehnlichkeit, die diese Katarakten in ihren Umrissen, mit den beiden anderen großen Stromfällen Nord-Amerikas, mit den Ottowa und Niagara-Scenen darbieten. In allen Fällen — breite Ströme ein verhältnißmäßig niedriger Sturz, regelmäßige, geradlinigte Gestaltung der Haupt-Formen. Bei allen dreien in der Mitte der Sturz-Wand ein Bruch, eine Zusammenknickung und Theilung in zwei Arme. Da die ganze geologische Anlage des Amerikanischen Stücks Erdrinde so einförmig ist, so müssen auch alle Vorgänge auf jenem Schauplatze an dieser Einförmigkeit participiren. — Niagara entschlüpft freilich durch seine überwiegende Riesenhaftigkeit dem Vergleiche. Aber St. Antonius und Ottowa sind ein Brüder-Paar. Aber freilich Brüder, die nur Familien-Aehnlichkeit besitzen, dabei jedoch wieder eine ganz besonders individualisirte Ausprägung haben. Je mehr Wasserfälle ich zu sehen bekomme, desto mehr bin ich immer gespannt auf die besondern Veranstaltungen und Erfindungen der Natur, mit denen sie bewirkt, daß man wieder Etwas sieht, was man zuvor noch gar nicht gesehen hat. —

Die Grundlage, auf welcher der Mississippi hier gearbeitet hat, besteht aus einer

* Hennepin kam nur noch etwas weniges darüber hinaus.

Kalksteinschicht oben, und einer Schicht schönen hellgefärbten Sandsteins darunter. Es ist dieselbe Formation-Schichtung, die dem Reisenden in dieser Oberen-Mississippi-Gegend, auch längs des Minnesota, auch längs des St. Croix-Flusses überall, wo nur ein nackter Abhang sich zeigt, in die Augen fällt. Jede der beiden Schichten hat durchweg so ziemlich dieselbe Dicke, und alle Stücke, die von ihnen abbrechen, haben daher eine äußerst regelmäßige Form. Die Sandschicht unten ist viel zerbrechlicher als die obere feste Kalkstein-Lage. Zuweilen ist sie so bröcklich, daß man Stücke davon zwischen den Fingern zerreiben kann. Die erste Zerstörung der Felsen und die erste Veranlassung zur Ausbildung eines Felsen-Absatzes und Falls findet daher in der Sandschicht statt. Diese wird von dem spritzenden Wasser unten weggenagt. Vermuthlich mag das Wasser auch schon oberhalb der Fälle durch Risse und Spalten Auswege in die Sandschichte finden, dieselbe theilweise zerstören, und so die obere Kalkmasse zum Abbröckeln und Abstürzen veranlassen. Aus diesen Umständen erklären sich alle Einzelheiten, die man sieht. Zuerst die großen Felsstücke, die eine so merkwürdig regelmäßige Gestaltung haben und in überschwenglichen Massen zu beiden Seiten des Falles längs des Ufers des Mississippi aufgeblockt sind. Sie stellen fast alle große Parallelopipeden dar und sind wie Eisschollen zuweilen treppenartig übereinander weggeschoben. Gerade dem Centrum des Falls gegenüber ist eine kleine Insel, die das Wasser bei seinen früheren Erosions-Arbeiten unzerstört gelassen hat, und die als eine kleine Ruine mitten im Flusse stehen geblieben ist. Sie ist hoch, und mit Büschen und Bäumen bestanden, und die Franzosen nannten sie "l'isle du St. Esprit," ein Name, der vermuthlich eine Umwandlung eines alten Indischen Namens ist, der so viel als Geister-Insel bedeutet. Fast alle einsamen, unbewohnten, öden und verlassenen von Winden und Wassern umrauschten kleinen Inseln heißen bei den Indianern „Geister-Inseln."

An dem Ufer dieser Insel sind die größten und merkwürdigsten jener colossalen Fels-Quadern und Kalkstein-Schollen aufgeschwemmt oder deponirt. Einige liegen flach über einander umher, als wäre eine Pyramide hier zerstört, oder als sollte ein neuer Riesenbau begonnen werden. Andere fünfzehn Ellen lang stehen fast senkrecht in die Höhe, wie halbumgefallene Grabsteine. Die Insel ist einzig in ihrer Art, und ein genaues Portrait von ihr wäre ein ganz allerliebstes Bild zur Ausschmückung des Studir-Zimmers eines Geologen.

Eine andere Besonderheit dieser Katarakten, die sich auch vermuthlich aus dem Bau des Fels-Absatzes erklärt, besteht in der eigenthümlichen Weise, in welcher der Strom sich zum Sturze herabläßt, und deren Gleichen ich sonst nirgendwo gesehen habe. Wie bei Niagara, wie überhaupt bei allen Wasserfällen fängt der Mississippi schon ein Paar Hundert Klafter oberhalb des eigentlichen Sturzes an, zu schäumen, zu wirbeln und sich heftiger zu bewegen. Dann aber auf ein Mal schießt er ohne Wirbel und Schaum auf einem etwas schräg abfallenden Kalksteinstücke, mit großer Geschwindigkeit, und mit stets gleicher Tiefe, klar wie Krystall zur Fall-Linie hin, wo er dann plötzlich und ganz senkrecht sechszehn Fuß tief abstürzt. Ich habe es nicht genau bestimmen können, aber ich sollte denken, der

flache Stein, auf dem der Fluß dieß merkwürdige Manöver ausführt, geht ohne Unterbrechung, ohne Unebenheit und Riß etwa bis in die Mitte des Ganzen hinaus. Ich schätzte ihn jedenfalls über dreihundert Yards lang, und der ganze Strom ist hier etwa sechshundertundfünfzig Yards breit. Die Breite der besagten Steinplatte mochte auch ein Paar Hundert Ellen betragen. Sie war nur schwach, abwärts inklinirt, ich sollte denken, nicht mehr als zwei oder drei Fuß. Und das Merkwürdigste war die ganz durchgehende Gleichförmigkeit des Inklinationswinkels. Das darüber hinschießende Wasser erschien dem Auge überall von gleicher Tiefe, und da es wie gesagt ohne alle Kräuselung und Schaumerregung floß, so schien es als wenn ein breites durchsichtiges Gazetuch oder eine flüssige Spiegelmasse über die Felsplatte weggeschleift würde.

Einst lag vermuthlich diese Platte eben so horizontal, wie die ganze Kalkstein-Formation, der sie angehört. Die Gewässer wuschen aber wahrscheinlich den Sandstein sehr gleichmäßig unter ihr weg. Sie brach hinten irgendwo ab und kippte dann in der Art ein wenig über, wie man dieß nun heutigen Tages noch sehen kann. Ich erinnere daran, daß wir jetzt gerade sehr niedriges Wasser hatten. Bei hohem Wasserstande mag der Anblick ein anderer sein.

Auch die Regelmäßigkeit der Linie, auf welcher nun endlich der Strom abstürzt, mußten wir bewundern. Sie war fast vollkommen gerade, wie mit einem Messer abgeschnitten. Diese ganze Scene befindet sich auf der Westseite des Stromes. In der östlichen Abtheilung der Katarakten sind alle Umrisse krauser und unregelmäßiger.

Dieß ungefähr war die kleine Summe des Interessanten, was ich bei meinem Besuche bei diesen Katarakten auffaßte. Das Uebrige Alles war Jammer. Wenigstens für einen Freund von unberührten wilden Naturscenen, von „Geister-Inseln," von großartigen Schöpfungswerken, die ein frommer Natursinn Heiligen widmet. Ein Mühlenbauer, ein Wollenweber, ein Holzsäger mochte freilich auch an dem Uebrigen seine Freude haben. Aber die Geister und Heiligen sind hier jetzt ausgetrieben. Der Erzfeind alles Schönen, der Städtebau- und Spekulations-Dämon der Neuzeit hat hier Besitz ergriffen und ist gierig dabei den Lieblingssitz und Spielplatz der Najaden und Nixen in einen höchst prosaischen Mühlendamm zu verwandeln. Die ganze Gegend umher schickt sich an, ein Tempel des Fabrik- und Handelsgottes zu werden. Bereits schwingt sich oberhalb des Falls eine leichtfüßige Kettenbrücke über den Fluß, — nebenher bemerkt bis jetzt noch die einzige Brücke, die den Mississippi überjocht, — bereits drängen sich zu beiden Seiten der Katarakten eine Menge wie Pilze aufgeschossener Häuser, die die freundliche und jugendliche Stadt St. Anthony bilden und von der man hofft und mit Bestimmtheit erwartet, daß sie dereinst das Lowell oder Manchester der nördlichen Mississippi-Staaten werden wird. Bereits haben die Säge-Müller und andere Spekulanten jene besagten hübschen Nixen und Najaden angepackt und ihnen ihr "La vie ou la bourse" zugeschrieen. Sie haben Mauern und Dämme in die Katarakten hinausgebaut und lassen die Göttinnen, zu Sklavinnen herabgewürdigt, in ihren Tretmühlen arbeiten. Bei der jetzigen so niedrigen Wasserhöhe, die der

Mississippi hatte, war er nicht ein Mal im Stande, die ganze Last der aufgehäuften Sägespäne, Holzsplitter, Balkenreste und Baumstämme von oben gescheiterten Flößen, mit sich fortzuführen. Und dieser ganze Industrie-Kehrigt steckte überall in großen wirren Haufen in den kleinen hübschen Katarakten-Nischen und zwischen den Felsenspalten, die von Natur nur darauf eingerichtet waren, das krystallne Wasser spielend hindurchzulassen. Ich sage, es war ein wahres Jammerbild und ich glaubte beim Anschauen den alten guten Fluß-Gott selber vor mir zu sehen, wie er kraftlos und stöhnend unter der übergroßen Holzsplitter-Last, die man ihm auflegte, zusammengesunken und bemitleidenswürdig an seinen Felsen lehnte.

Das ist übrigens bei allen Kennern ausgemacht, daß diese St. Anthony-Fälle die wichtigsten und kräftigsten Water-Power in den ganzen Vereinigten Staaten sind, besonders deßwegen weil es auch die bequemste, zugänglichste und benutzbarste ist. Viele Wasserfälle haben sich so in Felsen und Wildnisse versteckt, daß Mistress Improvement sie wohl in Ruhe lassen muß. Aber diese Mississippi-Katarakten sind von der Natur so angelegt, als hätten sie es selbst nicht anders haben gewollt.

Unsere Freunde führten uns noch ein wenig oberhalb der Katarakten längs des Mississippi hinaus, um uns einen kleinen Vorschmack von der ferneren Beschaffenheit des Stromes zu geben. Ich hatte freilich die Absicht, später noch selbst weiter an seinen Ufern hinauf zu gehen, aber leider konnte ich dieß nachher nicht durchsetzen, und ich bin daher noch heutiges Tages froh darüber, daß meine Augen damals wenigstens noch einige Meilen weit seinen windenden Lauf verfolgten, und daß ich sah, wie er nun schon kein Riese mehr, nur ein Fluß von dritter Größe, durch die Wiesen dahin zog, mit sehr erniedrigten Bluffs zu beiden Seiten, bis zu einem Punkte wo er sich für meine Augen in dem Nebel des Horizontes verlor, und von wo an er mir auf immer ein dunkles Geheimniß geblieben ist.

Minnesota ist reich an Katarakten; vermuthlich weil es ein hohes Tafelland ist mit mehren Abstufungen nach Süden und Norden. Und wir konnten daher auf unserer Rückfahrt, die wir auf der Ostseite des Flusses ausführten, noch eine kleine natürliche „Wasserkunst“ bewundern. Es ist ein ganz kleiner klarer Fluß, der ebenfalls von einer Kalk- und Sandsteinstufe herabhüpft. Vermuthlich ist es dieselbe, die den Mississippi zum Fallen bringt. Hier bei Minnehaha, — denn dieß ist der wohlklingende Name der hübschen Scene — ist jene Stufe nur bedeutend höher. Minnehaha ist ein Indianisches Wort,* und soll so viel bedeuten als „das lachende Wasser.“ Man hätte keinen passenderen Namen für diesen klaren kleinen Strahl, der mit einem kühnen ununterbrochenen Satze im Bogen in ein recht reinliches Sandsteinbecken hinabfällt, erfinden können, und ich wünschte dieses „Minnehaha“ möchte sich halten gegen die rauhe Laut-Composition "Brown's Falls," die nichts malt, nichts andeutet, als vielleicht höchstens einen Herrn Brown, der hier vermuthlich auch eine Sägemühle anlegen will, und den

* Seitdem durch Longfellow's Hiawatha in der Welt so berühmt geworden.

viele jetzt dennoch schon anfangen an die Stelle jener Indianischen Onomathogorie zu setzen.

Wir fanden eine Familie von Amerikanischen Emigranten, sogenannte "Movers," die sich in der Nähe des lachenden Wassers zum Mittagsbrode und zur Vornahme einiger Reparaturen an ihrem Wagen niedergelassen hatten. Ich war den weißen Wagen und den langsamen Ochsen dieser Klasse von Leuten auf meiner Reise schon oft begegnet, hatte aber bisher noch weiter nichts Näheres von ihnen sehen können, als etwa die Namen ihrer Bestimmungs-Oerter und Reiseziele: „Minnesota," — „Wisconsin" — oder „Iowa," die sie immer mit großen schwarzen Buchstaben auf die weiße Leinwand ihrer Wagen geschrieben haben. Sie thun dieß, sagt man, damit jeder Neugierige lesen kann, wohin sie gehen und damit sie nicht so oft am Wege nöthig haben, Rede und Antwort zu stehen, und man könnte aus dieser Gewohnheit, die alle Mover haben, wohl den Schluß ziehen, daß die Amerikaner begieriger sind im Fragen als im Antworten. Hier sah ich mir nun zum ersten Mal diese merkwürdigen Menschen etwas näher an.

Wir fanden einen ganzen Wagen voll Kinder, eine recht kümmerlich und sorgenvoll aussehende Mutter, die schon so gealtert schien, daß wir sie auch für die Mutter ihres Mannes hätten nehmen können. Sie hatten ihre Ochsen eben ausgespannt, und der älteste Knabe trieb sie zur Tränke, während der Vater sich anschickte ein Stück Eisen am Wagen zurecht zu hämmern. Die Mutter hatte ein Feuer gemacht zur Bereitung des alltäglichen „Brodes des Westens," das aber nicht aus Aehren gedroschen, vielmehr den Schweinen aus dem Rücken geschnitten, dann getrocknet oder gepökelt und geräuchert monatelang in den Prairien mit herumgeführt und endlich Morgens, Mittags und Abends geröstet wird. Sie boten uns auch davon an. Hier im Westen bietet dir jeder Mensch "Pork" (gesalzenes Schweinefleisch) an. Die halbe Gastfreundschaft dreht sich hier um Pork. Und wenn du auch schon hundert Mal der Landesbevölkerung erklärt hast, daß du "Pork" nicht vertragen kannst, daß du glaubst ein gut Theil des kränklichen und gelblichen Aussehens der Leute im Westen rühre von diesem beständigen salzigen Pork-Essen her, und daß du nie Pork äßest, — nie und nimmer! — so hilft es doch nichts, auf der nächsten Station setzen sie in diametralem Widerspruch mit deinen Erklärungen doch wieder voraus, daß du von des Morgens früh bis des Abends spät einen unbesiegbaren Appetit nach Pork empfindest.

Aber freilich eigentlich hat man Unrecht, sich darüber zu ereifern. Die Sache ging ganz natürlich zu. Diese "Mover" „Pioniere des Westens" sind eben die Männer, die nothgedrungen jene nun unausrottbare Substanz in die Küche des Westens einführten. Die wenigen Rehe, Hirsche und Elenthiere, die noch aus der Indianischen Zeit etwa übrig blieben, waren bald gänzlich vertilgt. Und selbst, wenn ihrer noch viele da waren, und auch wilde Truthähne, Prairiehühner und Enten und Gänse, so kamen sie doch nicht immer gleich zum Lager und zur Schlachtbank herangelaufen. Da mußte also etwas Bequemes, Geduldiges, Dauerhaftes und etwas was sich schnell bereiten ließe im Wagen vorhanden sein. Und dieß konnte dann wohl nichts anders sein als gesalzenes oder geräuchertes

Pork. Die ersten Englischen Seefahrer brachten die Gewohnheit schon über den Ocean, der auch wenig Frisches darbietet, mit herüber. Und da die Nachkommen dieser Seefahrer fortfuhren sich über die wogenden Prairien eben so westwärts hinzubewegen, wie früher über das Salzwasser, so blieb denn Salzschweinefleisch ihr Eins und ihr Alles, ihr täglich Brod. Dazu kam es, daß die unermeßlichen Eichenwälder, die sich in der östlichen Hälfte des Westens fanden, den oft genannten Thieren eine herrliche Mastung darboten, und sie nahmen dort überall schnell von dem Lande der vertilgten Rehe und Elenthiere Besitz und vermehrten sich wie der Sand am Meer. Alle Waldstriche Virginiens, Kentuckys, Pennsylvaniens, Ohios sind jetzt die unerschöpflichen Schweine-Magazine der Welt. Kein Wunder also, daß in der Mitte dieser Magazine solche großartige Schweine-Märkte, solche außerordentliche Schlächtereien, solche reiche Schweinefleischhändler, eine solche Pork-packer-Aristokratie erwuchs, wie man sie in Cincinnati, Louisville, Chicago rc. findet, und wie sie jene Englische Schriftstellerin der Welt beschrieben hat.

Ja, sieht man sich in einem noch weiteren Kreise um, so muß ein Historiker beim Anblick eines solchen mit Pork reichlich verproviantirten Mover-Wagens oder beim Geruche eines solchen ihm angebotenen Pork-Dinners, am Ende sich mehr erfreut als entrüstet zeigen. Denn das Schwein ist in der Geschichte des gesammten Amerikas ein höchst wesentliches Element. Nicht nur hier im Norden, sondern auch im Süden im ganzen Kontinente vom Arktischen bis zum Antarktischen Pol. Keines der von den Europäern herübergebrachten Thiere hat sich in ganz Amerika von Anfang herein so wohl gefallen als das Schwein; keines sich überall so rasch vermehrt, und keines bei der Entdeckung und Explorirung der Neuen Welt eine so wichtige Rolle gespielt. Die Pizarros, als sie über die unwirthlichen Andes setzten, den großen Amazonenstrom zu erforschen, führten große Schweineheerden, als ihren vornehmsten Proviant mit sich. De Soto und seine Gefährten, als sie zum Mississippi-Lande hinaufzogen, thaten dasselbe. Man muß die Lobeserhebungen nachlesen, welche die alten Spanischen Geschichtschreiber der Conquistadoren diesem Thiere, als dem besten und treuesten Begleiter der Armeen in den Amerikanischen Wäldern und Sumpfstrichen darbringen. Es ist der tapferste Reisende, stets wühlend und sich nährend, wandert es beständig dahin und bahnt sich einen Weg durch die ärgsten Dickichte, in denen ihnen weder Schaf noch Ochse folgen könnten. In Sümpfen ist es zu Hause, wie in den Gebüschen, denn es ist fast eine halbe Amphibie, und weiß seine Nahrung im Trocknen wie im Feuchten zu finden. Es ist wohl kein Zweifel, daß ohne das Schwein einige der kühnsten Spanischen Entdeckungs-Expeditionen gar nicht versucht wären, und vielleicht wäre ohne dieses Thier, das, so zu sagen, die Basis ist, auf welche der Mensch hier im Westen seine Existenz aufgebaut hat, noch ein großer Theil auch dieses Mississippi-Gebiets unerforscht oder doch gewiß unbesiedelt.

Sogar ihren kleinen Säuglingen stecken diese "Movers" Pork in den Mund. Im Uebrigen ist "Indian Corn" die einzige Aushülfe. Unsere Leute kamen aus dem Staate Missouri, oder wie sie sprachen: "M'soura." Es ist eine sehr ge

wöhnliche westliche Unart, oder, wie die Amerikaner sagen ein "Westernism," das "i" am Ende der Worte in ein "a" zu verwandeln. So sagen sie auch gewöhnlich statt "Miami = Miama." Und aus "Prairie" machen sie "Paraera." Ich kann es nicht schnell genug klar machen, wie und warum, meinem Ohre diese Verwandlung des "i" in "a" äußerst unangenehm war. Es lag mir etwas äußerst Nachlässiges und Träges darin, was nun freilich nur Der nachempfinden wird, der es ein Mal selbst hier im Lande hörte.

Frau Moverin war freilich eigentlich aus Massachusetts gebürtig, aber im Laufe der Zeiten, — sie war schon zwanzig Jahre lang im Westen, hatte sie doch alle Westernismen sich angeeignet. Sie gebrauchte daher auch häufig das Wort "mighty" (mächtig) statt „sehr;" und sprach, viel von "heaps of grass," von "heaps of money" (Haufen von Gras, Haufen von Geld), von "fellows," "boys;" "plump down" und mehren solchen Dingen, die von meinen östlichen Reisegefährten in der Anwendung, welche sie davon machte, für lauter Westernismen erklärt wurden, obgleich ich nicht immer im Stande war, das Eigenthümlich-Westliche dabei herauszuhören. Im Ganzen glaube ich, ist der große Westen dafür berühmt, daß er solche recht großartige Ausdrücke wie "mighty" "heaps" und recht runde Worte vorzieht.

Die Leute waren schon seit Juli des Jahres 1854 auf dem Wege. Sie hatten die Staaten Missouri und Jowa durchzogen. In einer Gegend des letzteren Staates hatte ihr Sohn das Unglück ein Bein zu brechen und seiner Pflege wegen mußten sie daher dort überwintern. Im Frühling zogen sie weiter, fanden aber nirgends einen Platz, der ihnen in jeder Beziehung zum Kaufen und Bleiben angenehm gewesen wäre. Auch hier in Minnesota hätten sie noch keinen endlichen Bleibe-Ort gefunden und jetzt sagten sie uns, fingen sie schon an, zuweilen recht niedergeschlagen zu werden. Aus den Fragen, die sie an uns thaten, ging hervor, daß sie sehr wenig davon wußten, in welcher Weltgegend sie sich befänden. Sie kamen uns vor wie Verirrte und waren sehr erfreut, als wir ihnen eine Land-Karte von Minnesota schenkten, auf der sie alle Flußläufe und Grafschaften richtig erkennen konnten. Einer unserer Freunde gab ihnen eine Adresse an ein benachbartes Ländereien-Verkaufs-Amt (Land-office.) Und da es diesen Leuten meistens mehr an Kenntniß, guter Gelegenheit, und vielleicht auch an festem Willen zum Ansiedeln fehlt, als an Geld, da sie gewöhnlich neben ihrer Pork-Kiste, auch einen Geldkasten mit 1000 oder 1500 baaren Dollars zwischen den Betten, Decken, Kesseln, Näpfen, Beilen, Flinten, Pistolen, Strick- und Zügelwerk im Wagen stecken haben, so werden sie denn doch noch wohl vor dem Herbste trotz ihrer "migratory habits" (Wander-Gewohnheiten) irgendwo untergekommen sein.

Auch dem berühmten Fort "Snelling," so genannt nach einem Amerikanischen Obersten, der es baute, statteten wir auf dem Rückwege einen Besuch ab. Es hat eine wunderschöne Lage und steht schon ziemlich lange, obwohl es auf Sand gebaut ist, d. h. auf einem Aus- und Abschnitte jenes merkwürdigen Sandsteinlagers das sich hier überall unter einer Kalksteinschicht wegzieht. Der Sandstein

ist so mürbe, daß die Schwalben sogar im Stande sind, mit den Schnäbeln tiefe Löcher einzubohren, in die sie ihre Eier legen.

Wir fanden im Fort äußerst freundliche und gefällige Offiziere, die uns durch die netten reinlichen Holz-Wohnungen und Barracks des Forts führten, uns die prächtigen starken Pferde und die Kanonen der berühmten „Shermanschen leichten Artillerie-Compagnie," die sich im Mexikanischen Kriege auszeichnete und jetzt hier stationirt ist, — ihre achtzig Mann Soldaten (darunter zwanzig Deutsche,) "the best provided soldiers in the world" (die best versorgten Soldaten der Welt), — ihre kleinen Fort-Gärten, in denen die Soldaten Erdbeeren, Bohnen und andere frische Delikatessen pflanzen, — einen Wolf und einen Hund, die beide an dieselbe Kette gebunden waren, und noch andere solche Amerikanische Fort-Curiositäten zeigten.

Fort Snelling ist beinahe vierzig Jahre lang das Zwing-Uri der Oberen-Missisippi-Indianer gewesen. Jetzt, da die ganze Gegend mit Ansiedlungen hinreichend gefüllt ist, hat es seine Rolle ausgespielt. Man hat neue Befestigungen oder Posten hundert Meilen westwärts und eben so weit nordwärts hinausgeschoben, und denkt nun darauf, diesen alten Posten ganz aufzugeben. Man sprach damals davon, an der Stelle des Forts eine militärische Schule für den Norden zu errichten.

Um Fort Snelling dreht sich die Urgeschichte des ganzen großen Landes Minnesota. Eine Amerikanische Dame, die mit ihrem Gemahle, einem kommandirenden Offiziere, dort lange wohnte, hat es kürzlich versucht, die interessante Geschichte des Forts zu schreiben, und ich las ihr Buch mit vielem Vergnügen. Recht philosophische Geschichten der verschiedenen zahlreichen Amerikanischen Forts des Westens wäre gewiß ein höchst werthvoller Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Durch sie wird zuerst das noch vielfach dunkle Land und Leben der Indianer aufgeschlossen. In oder bei ihnen haben die merkwürdigsten und die charakteristischsten Transaktionen und Begebenheiten statt gefunden. Dereinst vielleicht wird man die Geschichte dieser Forts so sorgfältig studiren, wie wir in Deutschland die Rudera der Geschichte der Castras, welche die Römer einst längs der Donau und des Rheins baueten.

Wir besuchten auch, einige Meilen von Fort Snelling eine der vielen merkwürdigen Höhlen, die das Wasser hie und da in jenem weichen Sandstein ausgewaschen hat. Ich glaube man nannte sie mir: „die Krystallhöhle," weil der kleine Bach, der daraus hervorrieselte, so klar wie Krystall war. Der Eingang zu dieser Höhle war wieder ein wahres Bijou für einen Maler, ein geräumiges weites und schön gewölbtes Loch, in das die Sonnenstrahlen durch das Grün der umstehenden Bäume hinab fielen. Die Wände recht weiß und reinlich aus lauter kleinen Quarzkrystall-Bröckelchen componirt. An hundert Stellen waren sie durchbohrt von den Schwalben, die armstiefe Löcher für ihre Jungen hineingepickt hatten.

Man hatte aber schon ausgemacht, daß der Sand auch noch für was Anderes gut ist, und will nächstens hier eine Glasfabrik anlegen. Die Höhle schlängelt

sich weit unter der Erde fort und in ihrem Hintergrunde vernimmt man ein Rauschen und Kochen, wie in einem Kessel. Es soll von einem Wasserfall, den der kleine Bach im Innern bildet, herrühren.

Eine viel interessantere Höhle in demselben Sandstein aber befindet sich noch etwas abwärts von St. Paul am Mississippi. Es ist die Höhle, die seit den Zeiten der beiden Mississippi-Erforscher, Carver und Pike auch unter den Weißen berühmt geworden ist. Unter den Rothen war sie es schon wie es scheint, von uralten Zeiten her. Ich war um so begieriger diese Höhle zu sehen, da sie auch eine gewisse Beziehung zu unserer deutschen Literatur, nämlich zu einem Gedichte unseres Schillers, hat, und besuchte sie am andern Tage in Begleitung eines Freundes und Kenners der Landesgeschichte. Die Indianer (Sioux) nennen sie "Woakan-tipi," d. h. die Höhle des großen Geistes, von Woakan = Geist und tipi = Zelt oder Behausung. Bei den Amerikanern wird sie gewöhnlich nach dem Manne, der sie zuerst bei ihnen bekannt machte "Carver's Cave" (Carver's Höhle) genannt.

Sie liegt zwei Meilen von St. Paul, hart am Ufer des Mississippi, am Fuße hoher Bluffs. Die Gipfel der Bluffs über der Höhle sind mit einer langen Reihe Indianischer Grabhügel (Mounds) besetzt. Diese Grabhügel, obwohl sie auch noch von den jetzigen Indianern verehrt und gelegentlich zu Gräbern benutzt wurden, stammen wie alle Mounds des Mississippi, noch aus Vorindianischen Zeiten her und beweisen, daß dieser Höhlen-Berg auch schon bei den frühesten Völkern Amerikas in Ehren gehalten wurde. Man hatte kürzlich einen dieser Hügel durchgraben, hatte aber nichts als einige wenige Spuren von Menschenknochen darin gefunden.

Wie gewöhnlich bot sich von der Höhe dieser Mounds wieder eine herrliche Uebersicht der ganzen Umgegend dar. Wir hatten den Mississippi zu unsern Füßen, zur Seite das hübsche freundliche Plateau von St. Paul, bedeckt mit den schon zahlreichen Häusern der zukünftigen großen Hauptstadt des Nordwestens, vor uns die schönen Bluffs des westlichen Flußufers, und rings umher frische grüne Laubwälder. Kleine Indianische Pfade, die zwischen den Gräbern herumliefen, bewiesen, daß auch die Sioux noch in der Neuzeit fleißig diese herrlichen Flecke besucht hatten. Ein kleiner, von den Amerikanern übrigens wenig betretener Fußsteig führte uns zum Flusse und zum Eingange der Höhle hinab.

Zu Carver's Zeit (1766) scheint dieser Eingang weit und groß und unversehrt in dem Zustande gewesen zu sein, in welchem das kleine Gewässer, das die ganze Aushöhlung bewirkte, sie versetzt hatte. Vor den Amerikanern aber scheinen sich diese Geisterhöhlen verschließen zu wollen. Eine dicke Masse des überhängenden Sandsteins ist in neuer Zeit herabgestürzt und hat eine große Partie der Höhle verschüttet. Schon im Jahre 1817 kroch der Amerikanische Reiseude Long nur mit Mühe hinein. Zu einer Abtheilung hat man jetzt wieder einen bequemen Zugang eröffnet und diesen Zugang mit etwas Gemäuer unterstützt.

Wir gingen hinein und fanden einen weiten aber niedrigen Raum, in dessen Halbdunkel wir die Namen „Carver's," „Pike's," „Nicollet's" und anderer berühmter

Mississippi-Erforscher erkannten. Man hatte sie mit Lichter-Ruß oder mit dem Rauche einer Fackel in großen schwarzen Lettern an der Sandsteindecke der Höhle verzeichnet. Noch mehr als diese Namen interessirten mich aber andere Figuren und Zeichnungen, die zahlreich in den Sandstein ausgegraben waren, sowohl in den Wänden dieses innern Loches, als auch an denen der äußern hellerleuchteten Vorhöhle.

Es sind Figuren sehr verschiedener Art, und viele von ihnen rühren offenbar von neuen Europäischen Besuchern der Höhle her. Die meisten sind aber Produkte Indischer Zeichenkunst und es ist für den, der nur ein wenig mit den Indischen Hieroglyphen und Zeichnungen vertraut ist, nicht schwer, das Aechte vom Falschen zu unterscheiden. Ich hatte diese merkwürdigen Zeichen des "Woakan-tipi" noch in keinem Werke wiedergegeben gesehen, und auch mein Begleiter, auf dessen Autorität ich bauen konnte, weil er einer der Stifter der historischen Gesellschaft von Minnesota war, versicherte mich zu meiner Verwunderung, daß sie noch nirgends kopirt seien. Ich kopirte ihrer daher so viele, als ich nur einigermaßen deutlich erkennen konnte, in mein Tagebuch, und war nicht wenig erstaunt, eine außerordentliche Aehnlichkeit zwischen diesen und andern Zeichen zu erkennen, welche Amerikaner in andern, Tausende von Meilen entfernten Situationen, z. B. in Neu-Mexico gefunden und wiedergegeben haben.

Nicht nur die allgemeinen Charakterzüge in der Manier der Zeichnung waren dieselben, sondern bei vielen Figuren jeder Strich, die Richtung jedes Striches, die Zahl der Striche so genau dieselben, daß man hätte glauben mögen, dieselbe Hand müsse hier am Oberen-Mississippi und dort in Neu-Mexico geschrieben haben. Vielleicht finde ich noch ein Mal Raum und Zeit, dem Wißbegierigen Deutschen Leser dieß Phänomen durch Zeichnung nnd umständlichere Auseinandersetzung klar zu machen.

Der Reisende Carver erwähnt auch jener Hieroglyphen als schon damals existirend und als sehr alt aussehend. Er sagt: „Zeit hätte sie b e i n a h e mit Moos bedeckt." Und so sahen sie auch jetzt noch aus. Carver war zwei Mal hier, ein Mal auf seiner Hinreise und das zweite Mal auf der Rückkehr vom Oberen-Mississippi. Er sagt, die Sioux oder wie er sie nennt die "Naudowessier," wären gewohnt, in der Nähe dieser Höhle jährlich eine große Berathschlagung zu halten, um ihre Maßregeln für das folgende Jahr zu nehmen. Er wohnte einem solchen Indianischen Rathe und einer Beerdigung bei, und hörte dann auch bei dieser Gelegenheit einen Todten-Gesang oder eine Grabrede der Indianer, die er im Anhange seines Werkes wiedergiebt. Diese Grabrede las dann unser Schiller und wurde dabei zu seinem vortrefflichen Gedichte „des Nadowessiers Todtenklage," inspirirt. Bulwer und auch noch ein oder zwei andere Engländer übersetzten dieß Gedicht ins Englische, und es ist daher auch hier in Amerika vielfach bekannt und bewundert. — Ein Deutscher Literat, wie gesagt, freuet sich in der Ferne solche Flecken zu besuchen, die einige Beziehung zu unserer klassischen Literatur haben.

XVII. Längs des St. Peters-Flusses.

Von den beiden Strömen, die bei Fort Snelling zusammenfließen, — Mississippi und Minnesota, — hat der erstere zwar in Bezug auf Größe und Wasser-Quantität ein kleines Uebergewicht. Der zweite aber hat in Bezug auf Fruchtbarkeit seiner Anlande und in Bezug auf seine westliche Richtung eine größere Wichtigkeit. Es geht zwar auch eine lebhafte Einwanderung nordwärts den Oberen-Mississippi hinauf. Aber die bedeutendere Abtheilung folgt auch hier wie überall der großen Hauptrichtung mit der Sonne nach Westen und die zahlreichern Viehheerden und Trupps von Landsuchern, "Movers" und Städtebauern ziehen im Thale des Minnesota hinauf. Der Name, den man dem großen Territorium gegeben hat, deutet es schon an, daß man von Anfang herein diesen Fluß als seine Haupt-lebens-Ader erkannte.

Auch mir schien der Westen freundlicher zu winken als der Norden, und so wandte ich mich eines Tages der untergehenden Sonne zu, wohin sogar auch alle Indianer ihr Paradies verlegen. Ich befand mich in Gesellschaft eines Kenners dieser westlichen Gegenden und „an Bord" eines kleinen Zwiegespanns, das rasch genug auf den trefflichen Prairiewegen dahinrollte. In kurzer Zeit kamen wir nach Mendota, einem ganz jungen Orte, bei dem die beiden genannten Flüsse sich vereinen. Es ist ein reizender Punkt. Aus dem Norden eilt von seinen nahen Katarakten der frische klare Mississippi herbei, und westwärts eröffnet sich das weite und einladende Länderthor, durch welches die langsamen Gewässer des St. Peters-Flusses herbeischleichen.

Die letzteren haben eine erdige und trübe Farbe, wie der Missouri, und wie fast alle die westlichen Zuflüsse des Mississippi, eine Farbe, die dem Ländereien-Sucher so viel verheißt und die dem St. Peters-Flusse seinen Indianischen Namen Minnesota, d. h. „Trübwasser" verschaffte. Auf der einen Seite erhebt sich auf schroffen Sandsteinfelsen jenes Fort Snelling. Auf der andern buschbewaldete Hügelkuppen, auf deren Gipfeln die Indianer ihre Todten begruben.

Gleich hinter Mendota ist noch Alles Squatter-Land. D. h. die herkömmlichen Rechts- und Eigenthums-Verhältnisse hören auf und es beginnen ganz exceptionelle und nur hier in Amerika erfundene Zustände. Das ganze Land gehört eigenthümlich noch der Unions-Regierung. Es ist noch kein Acker davon verkauft und als Privat-Eigenthum einem Individuum übertragen. Dennoch aber leben, und graben und ackern schon viele Tausende von Kolonisten darauf, dennoch sind schon Städte mit allen ihren verwickelten Rechtsverhältnissen auf diesem, so zu sagen, noch eigenthümerlosen Boden gebaut. An Allem, was Jeder bebaute und einfriedete, hat er zwar nur ein provisorisches Besitzrecht und eine Hoffnung auf spätere Erlangung des Eigenthums. Dennoch aber ist der Verkehr mit diesem Provisorium und mit diesen Hoffnungen schon so groß, daß viele Farmen bereits einen Preis von mehreren Tausenden erreicht haben. Aber erst nach ein Paar Jahren, wenn der Präsident der Vereinigten Staaten bekannt

machen wird, daß die Minnesota-Ländereien „in den Markt kommen" sollen, wird der Besitzer für die Erlegung einer Bagatelle von Kaufpreis auch der Eigenthümer werden.

Es ist zum Erstaunen, wie leicht es den Amerikanern gemacht ist, sich ein großes Reich aufzubauen. Wie schwer wurde es andern Völkern, z. B. den Russen oder den Römern. Mit welchen blutigen Kriegen, die sich oft durch lange Epochen hindurch schleppten, mußten sie Stück für Stück das Land erobern, und Stein für Stein dem Gebäude einverleiben. Die Amerikaner greifen mit beiden Händen in das für sie weit geöffnete Füllhorn der Natur, und holen sich eine hübsche, große, gartenartige Grafschaft nach der andern, ja einen großen fetten Staat nach dem andern daraus hervor. Wenn sie glauben, daß ihnen ein neues Gebiet zur Vervollständigung ihres Territoriums durchaus nöthig ist, so giebt es keine Pyrrhischen Kämpfe, oder keinen ersten, zweiten, dritten Punischen oder Schlesischen Krieg. Statt ihrer Soldaten mit Schwerdtern und Kanonen, schicken sie in das fremde Land bloß ihre Geodäten mit Bussole und Meß-Kette. Diese zerschneiden das Ganze in bequeme viereckige Stücke und stecken die Gränzlinien mit Grafschaft, Stadtschaft und Sektions-Pflöcken aus; so daß jeder sich darin zurecht finden kann. Hiermit ist die Eroberung und Besitzergreifung vollendet, und sogleich ziehen die länderbegierigen Bürger ein, und nehmen sich von Pflock zu Pflock die Stücke, die ihnen am besten gefallen. Familien, Gemeinden, Städte und neue Staaten wachsen unter ihren Händen mit zauberischer Schnelle empor.

Noch vor zwei Sommern war im ganzen Minnesota-Thale kein Hühner-Ei für Gold zu kaufen, jetzt krähte und gackelte das friedliche Federvieh auf hundert Gehöften. Vor drei Jahren graseten hier noch keine anderen Rinder, als die wilden Büffel der Prairien. Jetzt drängten sich mit westwärts gerichteten Hörnern die zahmen Heerden, unsere Milchkühe und Roast-beef-Ochsen auf allen Wegen. Hirten aus den östlichen Staaten trieben sie heran, rechts und links zu hohen Preisen verkaufend und die Stallungen am Wege mit ihnen füllend. Auch das kleine hübsche Amerikanische Rebhuhn (Quail) hörten wir schon überall am Wege pfeifen. Es ist eins von den wilden Thieren, die überall von Osten her der Civilisation gefolgt sind, und sich da vermehren, wo die Waizen-Aecker sich mehren. In "Burr-Oak-Grove," wo wir zu Mittag rasteten, sagten uns die Leute, sie hätten eben dieses Jahr den Ruf des Rebhuhns zum ersten Mal vernommen. Sie erzählten uns dieß mit einiger Theilnahme und Freude, als ob sie es als ein recht frohes Ereigniß betrachteten, und sie versicherten uns, das Rebhuhn genieße in den neuen Ansiedlungen, eine Zeitlang wenigstens, eines gewissen Schutzes und Asyls. Sie würden nicht für zehn Dollar eins dieser Thierchen schießen, deren heller Ruf es weit und breit verkünde und bestätige, daß eine neue Heimath gewonnen sei.

Auch unsere Deutschen Landsleute haben sich natürlich dieser Thier- und Völker-Wanderung längs des St. Peters-Flusses sogleich angeschlossen. Ich fand sie überall. Sogar die allerwestlichste Kolonie, hinter der es nichts mehr gab, als Büffel und Indianer-Land, war ein Deutsches Dorf „Neu-Ulm" genannt. Bei unserer Mittags-Station in Burr-Oak-Grove fand ich einen Deutschen, der beim

Bau des Hauses half. Er zog geduldig seinen Rechen durch eine dicke Kalksuppe, den Cement mit Sand vermischend. Dabei hatte er aber ganz andere Dinge im Kopfe. Obwohl jetzt nur ein mit Kalk bespritzter Handlanger, spekulirte er doch schon darauf, binnen Jahresfrist ein gemachter Mann, ein unabhängiger Boden-Eigenthümer zu sein. Er sagte mir, er habe schon in der Nachbarschaft seine achtzig Acker schönen Bodens in Besitz genommen, das Ganze in seinen Mußestunden schon eingehegt und in Zaun, Blockhaus und umgebrochenem Lande bereits einen Werth von zweihundert Dollars darauf geschaffen. Nur eine kleine Weile noch müsse er so für einen Dollar per Tag schaffen, dann könne er sich ein Joch Ochsen erschwingen, und mit diesen wolle er dann ein sorgenloseres Leben auf eigene Hand beginnen. An Landsleuten, sagte er, fehle es ihm nicht, denn mehr als zweihundert Deutsche wohnten schon rings um seinen "Claim" herum.

Am Nachmittage passirten wir bei der „Hauptstadt der Grafschaft Hennepin." Sie bestand einstweilen nur noch aus einem einzigen Hause, einem Wirthshause, und aus dem im Rasen der Prairien ausgepflügten Stadtplane, mit allen den beabsichtigten Straßen und öffentlichen Plätzen. — Weiterhin kamen wir zu dem schon besser gefüllten Orte Shakopee, so genannt nach einem Indianer-Häuptling, der hier noch vor einigen Jahren seinen Sitz hatte.

Wir machten einen Versuch, denselben Abend noch einen etwas entlegeneren Punkt zu erreichen, und folgten einem Wege, der unserem Kutscher wenigstens vom vorigen Frühlinge her als die rechte Heerstraße bekannt war. Allein in diesem noch unorganisirten Lande giebt es einstweilen auch noch kein öffentliches Eigenthum der Wege und Heerstraßen. Mehre Kolonisten, die das Land auf beiden Seiten des Weges zugleich zu haben wünschten, hatten ihre Zäune und Gräben quer über die Straßen gezogen, und den Verkehr zur Einschlagung einer anderen Richtung gezwungen. Wir konnten diese jetzt geltende Richtung den Abend aber nicht mehr auffinden, verloren unsere Richtung zwischen alle den neu aufgeschossenen Umzäunungen und sahen uns endlich genöthigt, nach Shakopee zurückkehren und dort unser Nachtquartier zu suchen.

Dieß war nicht so leicht, als ich es mir in einem Orte, wo ich im Vorüberfahren fast an einem halben Dutzend kleiner Häuser Gasthausschilder bemerkt hatte, vorstellte. Hier im Westen des Mississippi strotzen, so zu sagen, alle Häuser von Menschen. Ueberall wohin man kommt, findet man sie voll.—"O! such a crowd!" (Solches Gewimmel!) So viele hölzerne Schuppen man auch täglich zusammennagelt, die Menschenfluth ist doch zu stark, um alle unter einem ordentlichen Dache zu übernachten. Auf den Prairien ist fast jedes dritte Blockhaus auf Einnahme von Gästen eingerichtet; und doch fanden wir selbst diese in einsamer Wildniß und am Ende der Welt liegenden Blockhäuser stets mit Reisegepäck und mit Elementen von der großen, Amerika durchfluthenden Menschenwelle so voll und so geräuschig, wie die großen Hotels von Chicago und New-York.

Unter der zahlreichen Gesellschaft von Reisenden, die sich in dem engen Salon unseres kleinen Gasthofs in Shakopee versammelte, war ein junges Paar, das mich sehr interessirte. Es war ein junger Mann und sein Weibchen, die den ge-

bildeten Ständen angehörten, und die aus dem Osten hieher gekommen waren, um wie viele tausend andere, in diesem neuen westlichen Lande auf frisch erobertem Boden ihr Lebensschiff vom Stapel zu lassen: "to start life," wie die Amerikaner sagen. Geld hatten sie nicht, oder doch nur wenig. Aber der junge Mann hatte gesunde Arme, und sie hatte viel Muth, unter seinem Schutze zu gehen wohin es auch sei. Vorläufig hatte er seine Frau hier im Dorfe untergebracht, wo sie seine und ihre Kleider besserte, Briefe schrieb und Klavier spielte und sang. Auch uns sang sie den Abend viel Hübsches vor: "Home, Sweet home" (Süße Heimath), "Good News" (Gute Nachrichten), und andere ähnliche Lieder, die alle mehr oder weniger eine Anspielung auf die Heimath in Neu-england enthielten.

Er unterdessen machte mit der Land-Karte und Boussole in der Hand Ausflüge in die Umgegend, um ihren zukünftigen Landsitz zu entdecken. Er war gerade heute von einer solchen Excursion zurückgekehrt und zeigte mir auf einer Karte die Richtung seiner Tour. Schönes Land hatte er zwar wohl genug gesehen, aber doch noch kein Stück, das allen seinen Erwartungen entsprach. In der einen Gegend hatten ihm die rauhen Nachbaren nicht gefallen, ein anderes Stück war zu entfernt vom Flusse, auf einem anderen hatte man keine Spur von einem Baume entdecken können, und ein Paar alte Bäume wollte seine Frau doch jedenfalls von vornherein haben. — Aber er wollte gleich morgen wieder in einer anderen Richtung aussetzen, und er zweifelte nicht, daß er binnen kurzer Zeit ein hübsches baum- und wiesenreiches, schattiges, wohlbewässertes und fruchtbares Stückchen Land, zu dem er seine Frau einladen könne, gefunden haben würde. Anfangs würde es freilich in der Hütte, die er zu bauen gedenke, wohl ein wenig rauh hergehen. Aber die Verwandlung von Bretterhütte zu Blockhaus, und von Blockhaus zu gemächlichem Landsitze gingen hier im Westen so schnell vor sich wie die Verwandlungen einer Schmetterlingspuppe, und er denke, es sollte nicht viele Jahre dauern, so sollte sein Weibchen so comfortable hausen, wie es ihrer Gewohnheit und den Ansprüchen ihrer Bildung gemäß sei. —

Ich hatte später noch oft Gelegenheit zu bemerken, daß gebildete junge Leute aus den gebildeten Ständen des Ostens mitten unter den rauhen Bewohnern dieses Squatter-Landes gar keine so große Seltenheit sind. Der Unternehmungsgeist, der alle beseelt, das West-Fieber (the Western fever), das selbst die Wohlhabenden ergreift, die lockern Familienbande, die schnell gelöst werden, die wandelbaren Vermögensverhältnisse in den Handelsstädten am Atlantischen Ocean, alle diese und andere Umstände treiben selbst aus dem Schooße der reichen Städte Boston, New-York, Philadelphia, stets Jünglinge zum Westen hinaus und reizen sie zu Wagnissen und Unternehmungen, für die ihre Erziehung sie nicht bestimmt zu haben scheint.

„Freilich nimmt mich die Sache auch gar nicht besonders Wunder," so dachte ich am andern Morgen, als wir beim herrlichsten Wetter in dem schönen Minnesota-Thale wieder aufwärts fuhren, und ein anmuthiger Wechsel hübscher und reicher Landschaften an uns vorübertanzte. „Da liegen Hunderttausende von

Ackern, lauter schwarzen, lockeren und dankbaren Erdreichs, das im Herbst mit unerhörter Großmuth hundertfältig wiedergiebt, was man ihm im Frühling anvertraute. Ich brauche es nur auszusprechen, und jener ganze kleine gartenartige Strich dort drüben am Ufer, oder jener, oder dieser dort ist mein. Ich ziehe morgen, wenn ich Lust habe, dort ein, und richte mir Alles ganz nach meinem Geschmack zurecht. Risiko ist kaum dabei; und daß das Unternehmen gelingt, wo immer ich auch meinen Sitz wählen mag, daran ist fast gar kein Zweifel. Meines Hauses Räume, meiner Scheuren Inhalt, Alles wird fast von selber wachsen, und doch wird es den Anschein haben, als hätte ich als der Schmidt meines eigenen Schicksals Alles selber gemacht. — Wie die Meißel und Hämmer schon so früh Morgens im Städtchen erschallen! wie die Aexte und Sägen im Walde lärmen! Man sieht und hört handgreiflich das Land Amerika wachsen, wie jener Feinohr das Gräschen. — Da möchte man ja auf der Stelle mit zugreifen. Selbst einen Menschen wie ich bin, der schon über die Jahre hinaus ist, und dem freilich auch noch sonst allerlei dazu fehlt, wandelt zuweilen die Lust dazu mächtig an." —

Dieses Einziehen der Amerikanischen Bevölkerung in die Fruchtländereien des Westens ist für einen Beobachter ein Schauspiel einziger Art. Es ist so was unter ähnlichen Umständen in der Weltgeschichte noch nie dagewesen, und unter so günstigen Verhältnissen wie hier in den Gegenden zwischen Mississippi und Rocky Mountains, wird es auch nie wieder vorkommen. Wenn diese Striche erst alle besiedelt sind, was nicht viele Jahre mehr dauern kann, so wird man vergebens auf der Weltkarte die Gegend suchen, wo man Aehnliches versuchen könnte, und nach Vollendung der That, wird man wie einst von den Argonauten, sich Wundersagen erzählen von diesen Wanderungen, wie ich sie hier jetzt täglich vor mir sehe. —

Wenn nur nicht die ganze Angelegenheit mit so abscheulichen Mißbräuchen, Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten verbunden wäre! Hier, wo doch so unendlich viel „Raum für eine freie Seele," oder wie die Engländer dieß praktischer ausdrücken, so viel „Ellbogenraum" ist, hier wo den Leuten unverdient so günstige Bedingungen geboten werden, da sollte man doch denken, daß sie sich sicherlich in Frieden und in lauter Güte, ja in frommer Dankbarkeit zurechtfinden könnten. Aber entweder ist der Amerikanische Mensch in specie oder der Mensch überhaupt ein nie befriedigtes Wesen. Wo man ihm viel bietet, will er doch immer noch mehr haben.

Das Land hat keinen Mangel an frechen, rücksichtslosen Kerlen, die Gewalt thun, wo ihnen das Recht fehlt. Wenn ihnen ein Stück Land gefällt, so fragen sie nicht sorgfältig nach, ob nicht etwa ein Anderer durch Aufwand an Arbeiten und Kosten sich schon ein Anrecht daran erworben habe. "They jump into it," wie der Ausdruck lautet. „Sie springen geradezu hinein," bauen sich über Nacht eine Hütte, umziehn das Land, das sie sich per fas und nefas aneignen wollen, mit einer Furche, nennen es das ihre, und fordern mit der geladenen Büchse in der Hand die ganze Nachbarschaft auf, sie ruhig bei ihrem Besitze zu lassen. Die so erlangten "Claims" nennen sie hier "jumping claims" (Springe-Länder). In-

manchen Gegenden grassirt diese Unsitte des „Springens" mehr als in anderen und man hört sie wohl als "great jumping countries" (große Springe-Gegenden) bezeichnet und gefürchtet.

Um solchen Gewaltthaten zu begegnen, associiren sich dann wohl hie und da die schwächeren und vereinzelten Kolonisten zu Gesellschaften, die sie "Claim Clubs" (Ansprüche-Klubs) nennen, und die in dem noch polizeilosen Lande eine gewisse Gerechtigkeit üben. Diese Claim-Clubs wirken zuweilen recht gut, bedrohen und vertreiben den Gewaltthätigen und laden sogar den Missethäter vor und bestrafen ihn. Aber zuweilen arten auch diese Claim-Clubs aus. Denn auch die Uebelgesinnten associiren sich oft, und wiederstehen den anderen und daraus entsteht denn oft geradezu ein feindlicher und kriegerischer Zustand im Lande.

Mehr oder weniger hat jedes Neue Land hier durch die kürzere oder längere Periode eines Squatter-Krieges gehen müssen. Recht oft werden solche Claim-Clubs auch von habgierigen Menschen in der Absicht gebildet, um das wohlmeinende Gesetz, daß Niemand mehr als 160 Acker Landes in Anspruch nehmen dürfe, zu umgehen. Dieses Gesetz wurde zu Gunsten der armen und der selbstarbeitenden Ackerbauer gemacht. Die reichen Kapitalisten, die mit einigen tausend Dollars sonst große Striche hätten akkumuliren können, sollten dadurch ausgeschlossen werden. Aber die Claim-Clubs, wenn sie in einer Gegend stark und mächtig werden, hemmen zuweilen die Wirksamkeit dieses Gesetzes. Ihre Mitglieder nehmen größere Striche in Besitz und garantiren sich dieselben gegenseitig. Jeden, der sich gegen ihr Belieben darauf niederlassen möchte, bedrohen sie im Namen des Klubs und vertreiben ihn mit Gewalt. Und kommt das Land zum Verkaufe, so terrorisiren sie in derselben Weise jeden, der Miene macht, einen hohen Preis darauf zu bieten, und das Land, das sie für sich zu haben entschlossen waren, fällt ihnen dann zu dem Minimum-Preise von 1¼ Dollar per Acker zu.

Ueber verschiedene kleine Flüsse, durch einzelne Waldungen und über zahlreiche Aecker und Wiesengefilde, kamen wir um Mittag auf einer Landes-Abtheilung an, welche den französischen Namen "Belle Plaine" trägt. Es ist eine überraschend schöne, hoch über dem Flusse erhabene und völlig ebene Prairie, mit einem blumigen Grasteppiche bedeckt. Mitten auf dieser Belle Plaine stand ein niedriges Blockhaus, aus unbehobelten Baumstämmen errichtet. Wir fuhren vor und fanden darin als Bewohner Niemand anders als den Obersten Richter der Grafschaft Nicollet.

Diese Grafschaft, die nach dem bekannten französischen Erforscher der oberen Mississippi-Gegenden benannt wurde, ist zwar an und für sich nicht sehr groß, etwa fünfzig Meilen lang und breit. Da aber hinter drein weiter westlich noch keine Grafschaft organisirt ist, so hat man dem Richter auch noch den ganzen westlichen Rest des Territoriums Minnesota zu seinem richterlichen Distrikte hinzugefügt. Er hat auf diese Weise einen richterlichen Verwaltungsbezirk, der etwa so groß ist wie das Königreich Preußen. Aber freilich, da fast das Ganze eine unbewohnte Wüstenei ist, so sind die Fälle und Geschäfte, die von da vor seinen Stuhl kommen, nicht sehr zahlreich. Die Hauptstadt der Grafschaft ist zwar an-

derswo. Aber auch diese Hauptstadt ist noch nicht viel mehr als eine kleine Ansammlung von Blockhäusern. Und da über die Prairien beständig auch am heißesten Sommertage ein leise erfrischendes Lüftchen säuselt, so hat es der Richter vorgezogen, im Style des Westens in einem Blockhause auf der Prairie selbst zu k[illegible]. Außerdem aber läßt sich hier auch zugleich das „Claimen" so bequem b[illegible]. Bekalkter Handlanger, Krämer, Kaufmann, Richter oder was m[illegible] au[illegible] sei und treibe, jeder treibt noch nebenher das Geschäft des Ländererwerbs, und brütet über seinem „Klaim" wie jeder Vogel, so schön er auch singe, über seinem Neste. Einen herrlichen Theil der Belle Plaine bis an das Ufer des Flusses hatte der Richter mit einem Holzzaune umgeben und so als sein Eigenthum gestempelt. Und obgleich noch Niemand ihm den Kaufpreis dafür abverlangt hatte, so wollte er doch sein Vorrecht daran nicht für . . . hier nannte er uns eine hohe Summe,— fahren lassen. Unser Gastfreund war offenbar ein in den gebildeten Zirkeln und Städten des Ostens ergrauter Herr, und ein Mann von Geschmack. Seine Bibliothek war eine auserlesene Sammlung der klassischsten Bücher aus dem Fache der Geschichte, welche die Englische Literatur hervorgebracht hat; und es nahm den Gibbons, und Macaulays, und Prescotts und Bancrofts nichts an ihrem Werthe, daß sie hier ihre golbgeschmückten Rücken auf rohen Tannenbrettern gegen Wände und Balken lehnten, die in ihrer unwuchsigen Knoll- und Zweigstümpfen mehr Andenken an den Urwald zur Schau trugen als Spuren von Meißel und Hobel. Auch die angenehme und gebildete Familie, in deren Zirkel wir für ein Paar Stunden weilten, stand im vortheilhaftesten Kontraste mit ihren primitiven Umgebungen. Die Leute im Osten der Vereinigten Staaten machen sich überhaupt zu übertriebene Vorstellungen von den Prairie-Kolonisten und den Bewohnern des Westens. Wenn sie malen was sie einen ächten Westmenschen, "a downright real rough Westerner," einen tausend Meilen abseits wohnenden Hinterwäldler ("Backwoodsman") nennen, so sieht das Bild dieses Gesellen der Wälfe und Büffel immer selbst halb und halb so aus, wie das Portrait eines Bären. Ich gebe zu, daß es Personen genug hier giebt, die diesem Ideale ähnlich sehen, und wer wollte sich darüber wundern! Dagegen habe ich oft genug Gelegenheit gehabt, mich darüber zu verwundern, wenn mir aus Westlichen Wohnungen, die für alte Germanen gut genug schienen, Damen in seidenen Kleidern und junge Mädchen in neumodigster Toilette entgegentraten. Ich möchte zuweilen diese westlichen Settler eher dafür tadeln, daß sie den Luxus und die städtischen Bedürfnisse des Ostens sofort in die Wildniß hinüberverpflanzen.

Auch scheint es mir eine sehr verkehrte Vorstellung, wenn man glaubt, daß hier im Westen nur eine grobe Faust sich geltend machen und nur Plumpheit gelernt werden kann. Ich habe Gelegenheit gehabt, viele sogenannte Indian-traders (Indianische Händler) zu sehen, die ihr ganzes Leben im allerfernsten Westen unter den Indianern zubrachten, und deren Benehmen keineswegs ungünstige Vorurtheile gegen die Einflüsse des Westens auf Bildung und Intelligenz zu begründen schien.

Gleich nach der Belle Plaine verloren wir uns in einen großen und dichten Wald. Es war ein Theil des sogenannten "Big-Timber," oder wie die Franzosen es nennen: "Le Bois fort," eines jener großen Waldgürtel, die sowohl hier im Norden, als auch weiter im Süden (z. B. in Texas) sich mitten in den Prairien erheben und in ihrer größten Längen-Ausdehnung parallell mit dem Missisippi-Thale von Norden nach Süden laufen.

Das hiesige "Big-Timber" ist von Osten nach Westen, in der Richtung, in welcher wir es durchkreuzten, zehn bis fünfzehn und mehr Meilen breit. Es erstreckt sich aber von hier aus zum Minnesota-Thale weit nach Süden nach Jowa hinab, und eben so lang geht es nach Norden bis in die Nähe der Quellen des Mississippi hinauf. Natürlich mit manchen Abzweigungen und Unterbrechungen von Seen, Flüssen und eingeschobenen Prairien.

Da wo wir diesen Wald kreuzten, bestand er der Hauptsache nach aus Zucker-Ahorn-Bäumen, Eichen, Buchen, Ulmen, Linden, Pappeln rc. Er war von jeher der Sammelplatz des Wildes, Gevögels und von Thieren aller Art, die hier ihren bleibenden Aufenthalt hatten und von da aus nur im Sommer Ausflüge auf die blumigen Prairien machten. Selbst die Fische in den Waldseen des Big-Timber waren zahlreicher, als in den Gewässern der Prairien.

Seit alten Zeiten war es das Jagdrevier und das Hauptbesitzthum der Wapakotens, eines Stammes der Sioux-Indianer. Und unter allen den Abtretungen schöner Ländereien, welche diese armen Leute in dem letzten Traktate (1853) an die Vereinigten Staaten gemacht haben, soll ihnen der Verlust dieses herrlichen Waldes am schmerzlichsten sein. Sie leben jetzt draußen westwärts auf der freien Prairie, wo sie die ihnen reservirten Acker bauen sollen. Aber sehnsüchtig richten sie ihre Blicke ostwärts zum Big-Timber, wo ihre jetzt überall von Einwanderern gestörten Rehheerden weideten, wo ihre Fischereien und ihre Zuckerplantagen verloren gingen. —

"Timber" und "Prairie," bewaldetes und unbewaldetes Land, das ist der größte und der entschiedenste Kontrast auf der Erdoberfläche dieser Gegenden. Im Walde ist alles anders als auf der Prairie. So oft man aus dem einen hervortritt und auf dem andern hinauskommt, so oft glaubt man Breitengrad und Himmelsstrich zu wechseln. Im Walde ist eine dumpfe oft erstickend heiße Luft, auf der Prairien spielt uns selbst zur Mittagszeit ein frisches Lüftchen entgegen. Moskitos und andere plagende Insekten sind im Walde die steten Begleiter, auf den Prairien nehmen sanfte Schmetterlinge ihre Stellen ein. Auf den Prairien sind die schönsten Wege mit der größten Leichtigkeit hergestellt. Kaum haben ein Paar Wagen auf denselben Strich hintereinander hergefahren, so ist die Rasennarbe zerstört, jede Unebenheit von selbst hinwegmakadamisirt, und man rollt darüber fort mit einer Schnelligkeit von fünf Meilen die Stunde. So wie man aber den Wald betritt, fängt urplötzlich, als hätte man auf ein Mal die Flügel verloren, die Schneckenpost an. Die Räder fallen bald zur Rechten, bald zur Linken in ein Schmutzloch. Die großen Wurzelknorren und quer vorliegende Baumstämme

nehmen kein Ende, und viele Sumpfstriche des Weges trocknen das ganze Jahr nicht aus.

Man kann sich denken, daß auch die neuen Ansiedler, wenn sie ins Land kommen, nichts häufiger besprechen, als den Unterschied zwischen Wald- und Prairie-Land, und ob es besser sei dort oder hier zu wohnen. Die eingeborenen Amerikaner, so schien es mir, ziehen meistens die freie ebene Prairie vor, wo der Acker gleichsam schon fertig ist, wo die pflügenden Pferde im schnellen Trabe die Furchen ziehen, und wo sich so rasch Alles lohnt, daß man bald im Stande ist das fehlende Holz sich durch den Handel eben so bequem zu verschaffen, als wäre es in der Nähe gewachsen. In den Wäldern dagegen fand ich mehr meine deutschen Landsleute, die ein wenig Mühe und Arbeit nicht scheuen und auch eine angeborne Vorliebe für die Wälder haben. Sie können dort sich meistens billiger einrichten, und fürchten sich nicht davor, wenn es mit dem Fortschritt etwas langsamer geht. Ist der Wald ein Mal gelichtet, so ist dann der Boden nachträglich vielleicht noch von nachhaltigerer Dankbarkeit als auf den Prairien, die außerdem oft an Wasser Mangel leiden, und im Winter kalt und schutzlos sind. —

Da man mir von einem Deutschen Dorfe Henderson, das mitten im Big-Timber am Ufer des St. Peters Flusses liege, erzählte und da wir der equilibristischen Salto mortales, die unser Gespann über Wurzelknorren und in den Sumpflöchern der Wälder ausführte, von Herzen überdrüssig waren, so baten wir unsern Kutscher, nun direkt zu unserer Nachtstation auf der Westseite des Waldes zu fahren, und wir selber schlugen zu Fuße einen Seitenweg ein, um noch bei den Deutschen Waldleuten einen Besuch zu machen. —

Vier Meilen Weges durch wundervolle Baumwildnisse brachten uns in die Nähe des Flusses, an die hohen Ränder seines Thales, die überall mit mehreren Terrassen oder Stufen vom allgemeinen Niveau des Landes-Plateaus zum tiefen Thalboden absetzten. Alles, Plateau, Terrassen und tiefer Thalgrund ist mit dichtem Walde besetzt, und der Fluß selbst fast im Walde erstickt. Doch sind es oben andere Baumgattungen als in der Tiefe. Auf dem Plateau sind es die schon genannten Linden, der harte Zucker-Ahorn, Wallnußbäume, Hickory, Eisenholz &c. Im Grunde, im feuchten Fluß-Bottom dagegen hoch aufgeschossene und langzweigige Pappeln (Cotton-Wood), weiße oder weiche Ahorn-Bäume (white or soft maple) und zuweilen Ulmen.

Dieser waldige Tiefgrund ist zu beiden Seiten des Flusses wohl oft eine Meile breit, und wir hatten stundenlang, von Moskitos zur Eile gespornt, darin hinzulaufen. Jetzt war der Weg trocken. Aber zur Zeit der hohen Gewässer erfüllt der Minnesota das ganze Waldthal bis zu den Gipfeln der niedrigen Bäume mit seinen trüben Gewässern. Alle großen Bäume hatten in derselben Höhe weißgezeichnete Ringe um ihren Stamm, als Marken des letzten Hochwassers. Die Ringe waren überall doppelt, und an jedem Baume jede beiden Ringe in ganz gleicher Entfernung von einander. Vielleicht hatte es zu zwei Epochen des Hochwasserstandes ein wenig gefroren, und die dünnen Eisdecken mochten auf diese Weise die beiden Ringe eingezeichnet haben.

Die Wald-Scene beim Dorfe Henderson und den merkwürdigen Anblick, den es darbot, werde ich nie vergessen. Ein Deutscher aus Pommern war der Fährmann, und wir setzten uns in einem Kanoe, das die eben ausgezogenen Indianer hier zurückgelassen hatten, über den Fluß. Auf der andern Seite auf dem hohen Ufer lagen die Häuser des Dorfes ganz versteckt und vergraben unter den riesigen Bäumen, wie Lerchennester in den Furchen und Gräsern. Erst vor 1½ Jahren hatte man hier zu bauen und zu lichten angefangen, und doch war schon eine lange Straße mit ganz hübschen Wohnungen zu beiden Seiten in den Wald hineingewachsen. Die kleinen Baumgewächse und Büsche waren schon überall beseitigt, und hatten Gartenpflanzen und Feldfrüchten Platz gemacht. Aber mächtige alte Rüstern, mit prachtvoller Krone, fast wie Palmen gebaut, breiteten noch ein dunkles Laubdach über das Ganze aus. Selbst in diesen, an Bäumen so reichen Big-Timber waren sie eine Rarität, ausgezeichnete Produkte einer hundertjährigen Naturpflege.

Mit Wehmuth und Betrübniß vernahm ich es, daß sie schon zum Abschlachten gezeichnet seien, und daß ich wohl wenige von diesen Baumriesen mehr auf ihren Füßen finden würde, wenn ich das nächste Jahr wieder kommen sollte. Ich sprach dem Deutschen Landsmann aus Westphalen, der mir dieß bemerkte, die Hoffnung aus; daß der gute Geschmack meiner Landsleute doch wenigstens einige dieser unvergleichlichen Bäume retten und der Nachkommenschaft erhalten würde. Es sei schwerlich gut, sagte ich, dem Amerikaner in Allem nachzuahmen, und namentlich auch nicht in seiner oft sinn- und gottlosen Feindseligkeit gegen die Bäume. —

Es setzt mich in Erstaunen, wie schnell und leicht sich unsere Deutschen Bauern, die doch sonst nicht eben als sehr gelenkig und verbesserungssüchtig in der Welt verschrien sind, in die Landessitte fügen und in den Geist, der hier dominirt, mit einstimmen. So z. B. jener mein Westphale, mit dem ich über die Rüstern redete. Vor fünf Jahren, so erzählte er mir, sei er aus Westphalen, wo er und sein Vater und alle seine Vorväter seit Cäsars Zeiten in demselben Dorfe gehaust und Pumpernikel gegessen hätten, hier in Amerika angekommen. Er habe damals nur noch einen Thaler in der Tasche gehabt, und habe sich erst im Osten mit allerlei Arbeit etwas kümmerlich durchschlagen müssen. Dann aber habe er von Wiskonsin gehört, und da er jeden verdienten Pfennig bei Seite gelegt hätte, so habe er dann nach einiger Zeit Geld genug in seiner Tasche gefunden, um nach Wiskonsin zu gehen und dort eine Farm von vierzig Ackern zu akquiriren. Diese habe er dort zwei Jahre lang fleißig bebaut und bestellt, und habe dabei soviel erübrigt, daß er nun seine Frau und zwei Söhne aus Deutschland habe nachkommen lassen. — Seine beiden Buben bildeten sich schnell zu tüchtigen Mithelfern aus und die vierzig Acker schienen ihm nun viel zu klein und zu enge. Er hörte von Minnesota, verkaufte seine kleine Farm zu fünfhundert Dollars. Zweihundert hatte er noch außerdem baar in der Tasche, und dann waren noch vier Joch-Ochsen und einiges Mobiliar sein schuldenfreies Eigenthum. Mit diesem Allem bespannte und bepackte er eines Tages seinen Wagen und fuhr innerhalb sechs Wochen zum Mis-

sissippi und nach Minnesota hinüber. Hier in Henderson wo es ihm sehr gefallen, war er erst seit vierzehn Tagen angelangt und wohnte einstweilen noch in einem Bretterschoppen. „Aber," setzte er hinzu, „ich habe mir schon einen hübschen „Claim von hundert Acker in der Nähe ausgesucht und in Besitz genommen. „Auch soll das Ackern gleich anfangen, sobald meine vier Joch-Ochsen nur von „Fort Ridgeley zurück sind. Den dritten Tag nach meiner Ankunft hier, über„nahm ich einen Transport von Militär-Effekten für dieses Fort, Sie werden wohl „wissen, wo es liegt. Ich weiß es noch nicht recht. Aber meine Buben sind mit „den Ochsen hin. Sie werden heute oder morgen zurück sein, und werden mir „zweiundvierzig Dollars Fuhrlohn dafür bringen." —

Bravo! Das heiße ich "smart" und yankee-mäßig genug für einen Westphälischen Bauernknecht, der erst vor fünf Jahren aus tiefer Verpuppung in seiner Urväter Brauhkohl-Garten hervorkroch, und mit feuchten, lahmen, seekranken Flügeln, wie jene — sans comparaison sei es gesagt, — wie jene Heuschrecken in Kentucky an Amerikas Küsten anstrandete. Wie bald trocknete die neue Sonne ihm das lähmende Naß vom Gefieder hinweg, und wie schnell erhob er seine Schwingen und flog als munterer Vogel mit den übrigen Wanderschaaren dem Westen zu, wo er sein Futter spürte und fand.

Von Le Sueur, wo wir in einem elenden Hause eine elende Nacht zubrachten, fuhren wir am andern Morgen immer längs der hohen und blumigen Grasterrassen längs des Minnesota-Flusses hin, indem wir unterweges uns bald des Anblicks und des zarten Geruchs der lieblichen Prairie-Rosen erfreuten, bald den überall herrlichen schwarzen Boden, eine nicht zu schwere, nicht zu leichte, zart mit Sand ein wenig gelockerte, und doch nicht sandige, warme und doch nicht zu hitzige Erde mit einer Art Wollust zwischen den Fingern zerrieben. Es ist wie eine künstlich und planmäßig gemischte Gartenerde, und wenn man sie untersucht, da fühlt man recht, wie wahr es ist, wenn die Deutschen von der „Mutter" Erde reden. Dieß Minnesota-Land hat so viel Mütterliches. Und doch wie lange Jahrhunderte schlief diese gute Mutter, ehe sie ihren Schoß aufthat und ihre Kinder mit den Gaben der Ceres fütterte!

Dann wieder zählten wir die merkwürdigen Terrassen, die ersten, zweiten und dritten Absätze, mit denen die Prairie zum Flusse hinabsteigt. Man erkennt sie nicht überall, aber zuweilen, wo der Fluß vielleicht ehemals einen See bildete, sieht man sie sehr scharf geschnitten, und zwischen je zwei Absätzen dehnt sich ein flaches Wiesenland aus. Es ist etwas Aehnliches wie die Terrassen, die Lyell am See Ontario nachwies.

Auch die erratischen Granitblöcke, die zahlreich im Grase umher zerstreut lagen, beschäftigten uns sehr. Es waren darunter viele kleine und zuweilen auch große wie Heuwagen. Sie sind alle in dem Humus begraben und scheinen unmittelbar auf der Lehmschicht, unter dem Humus zu liegen. Ein Bewohner des Landes, den ich darüber befragte, sagte mir, daß dieß durchweg der Fall sei. Man könnte daraus wenigstens den Schluß ziehen, daß diese Blöcke noch vor der Periode der

Humusbildung auf den noch nackten und unbewachsenen Lehmschichten ausgestreut wurden.

Auffallend war mir der Umstand, daß viele dieser Blöcke und namentlich fast überall die größten in der Mitte gespalten und dabei ihre beiden Hälften ein wenig verschoben waren. So gespalten und verschoben lag der Stein vier oder fünf Fuß tief in der vegetabilischen Erde versteckt, und blickte mit seinem Kopfe kaum einige Fuß aus dem Grase hervor. Wir konnten kaum eine bestimmte Ursache dieser Zerklüftung, die offenbar an Ort und Stelle geschehen war, entdecken. Hatten es die Blitze oder der Frost, oder die Prairiefeuer gethan? Menschen-Wirkung war hier ganz außer Frage. — Manche dieser erratischen Blöcke, wenn sie recht groß waren, haben die Indianer als etwas Göttliches verehrt.

Auch in den kleinen Wäldern, die wir wieder zu Zeiten passirten, fesselte Manches unsere Aufmerksamkeit. So z. B. sah ich hier zum ersten Male die Spuren der merkwürdigen Arbeit, die eine Amerikanische Specht-Gattung, hier zu Lande der Saftsauger (the Sapsucker) genannt, an den Stämmen des Zuckerahorns vornimmt. Dieser Sapsucker ist im Frühlinge auf den süßen Ahornsaft so erpicht wie ein Indier. Er hüpft dann rings um den Baum herum und schlägt beständig etwas weiterrückend seinen harten Schnabel in die weiche Rinde bis auf das neue Holz, wo er ein Tröpfchen des frischen Saftes heraussaugt. Die Löcher, die er bohrt, vernarben nachher und wachsen knorrig aus. Da der Vogel sich spiral- oder ringförmig um den Stamm herumbewegt, so sieht man dann die Bäume mit Hunderten solcher Löcher-Ringen oder Spiralen bedeckt, Loch an Loch, wie Perlenschnüre.

Zuweilen überraschte uns auch der Anblick eines verlassenen Indianerlagers. Die Sioux bauen sich Konische Zelte, indem sie lange Stöcke und junge Baumstämme in den Boden stecken und mit den Spitzen zusammenstellen, wie unsere Soldaten nach dem Kommando „Rührt Euch“ ihre Gewehre. Während sie wirklich im Lager hausen, hängen sie dann um diese Gestelle ihre Büffelhäute und machen die Zelte so vollständig. Wenn sie aber weiterziehen, nehmen sie nur die Büffelhäute weg und lassen die Gestelle stehen, die sie nicht mitschleppen, weil sie sie überall leicht ersetzen können. Wir sahen hie und da in den Waldungen ganze Haufen solcher entkleideter Zeltgerüste. Sie nahmen sich aus, wie die blattlosen Gerippe verwitterter Unkräuter im Herbst. Wir erkannten noch die verschiedenen Feuerstellen, das Zelt des Anführers, und die Wohnungen der gemeinen Krieger. Bei manchen dieser Indianerdorf-Ruinen war das Holz schon verwittert und sie mochten schon seit Jahren verlassen sein. —

Abends langten wir endlich in Traverse des Sioux an, oder, wie die hiesigen Deutschen den altfranzösischen Namen eines ehemaligen Indischen Dorfes, das aber jetzt eine aufblühende Stadt ist, sich mundgerecht gemacht haben, in "Träfers." — Wir fanden hier in einem kleinen, reinlichen, netten, allerliebsten Häuschen bei freundlichen Kanadiern ein äußerst angenehmes Unterkommen.

Schon in St. Paul hatte man uns darauf aufmerksam gemacht, daß wir bei etwas Eile vielleicht noch ein großes Lager der Winnebago-Indianer, oder vielleicht die Gesammtheit dieser ganzen Nation, die jetzt längs des St. Petersflusses hinaufwandere, einholen könnten. Diese Nation, von den Franzosen Les Puans genannt, wohnte in alten Zeiten in Wiskonsin in der Nähe des Sees Michigan. Die vordringende Civilisation hat sie aber von dort weggeschwemmt und hat sie in den letzten dreißig Jahren immer, wie sich Einer ausdrückte, „auf den Hörnern gehabt," und hat sie von einem Erdwinkel in den anderen herumgestoßen. In den letzten Jahren haben sie in einem Striche am Oberen-Mississippi gewohnt. Die Civilisation stieß sie aber auch da wieder hinaus, handelte ihnen das Land, das sie nöthig hatte, ab und wies ihnen nun im sogenannten "Blue-Earth-Country" (im Lande der Blauen Erde) ein neues Revier an. So nennt man einen Bezirk im Süden des Minnesota-Flusses, der vom „Blau-Erden-Flusse" (Blue-Earth-River,) auch Mankato-Fluß genannt, bewässert wird. Hier sollten sie den Acker bauen lernen, dazu und zu ihren Jagden das ganze Land bis ins nördliche Jowa hinab für sich haben.

Daß die armen Leute aber auch hier nicht lange bleiben, vielmehr nur eine höchst temporäre Ruhe finden werden, daran scheint Niemand einen Zweifel zu hegen, als vielleicht diejenigen, welche sie hierher verpflanzten und welche diesen Strich als die passendste Heimath für die Winnebagos ausgaben. Denn unglücklicher Weise ist das Blaue-Erde-Land äußerst fruchtbar und schön, und das besiedelte Land der Amerikanischen Squatter ist bereits ganz nahe und es läßt sich daher voraussehen, daß schon in den nächsten Jahren die Civilisation den kleinen Volksstamm wieder wie einen Spielball auf die Hörner nehmen und weiter hinausschieben wird. Ja, wir hörten schon jetzt, daß der Amerikanische General F., der die Winnebago's als Regierungs-Agent und Protektor begleitete, ins Blau-Erden-Land gereist sei, um Streitigkeiten und Ansprüchen zu begegnen, welche einige darin bereits eingedrungene Mitglieder der Civilisations-Avantgarde in dem für die Indianer ausschließlich reservirten Distrikte erhoben hätten. Diese Avantgarde drängt aber so rasch, so unwiderstehlich vor, daß die Protestationen jenes Agenten schwerlich nachhaltig gewirkt haben. Und um diese Zeit, wo ich dieß schreibe, haben die armen Winnebago's wahrscheinlich längst eingesehen, daß sie sich in dem Neuen Canaan gegen die Fluth aus Osten so wenig halten können, wie Schilfrohre im Sturme.

Damals aber hatten sie freilich noch guten Glauben. Wir hörten, daß sie an dem südlichsten Punkte des Minnesota-Flusses, wo derselbe einen so merkwürdigen Winkel macht, und wo der Mankato in ihn ausmündet, eben ihr Lager aufgeschlagen hätten. Wir eilten daher am folgenden Tage rasch mit frischen Pferden an Ort und Stelle.

Der Punkt (Mankato) war mir ohne dieß in geographischer Hinsicht merkwürdig. Der Minnesota fließt bis dahin ziemlich direkt in südöstlicher Richtung, wendet sich dann aber unter einem ziemlich scharfen Winkel auf ein Mal nach Nordosten, und erreicht in dieser Richtung St. Paul. Man nennt den Scheitelpunkt des Flußwinkels, an dem bereits ein kleiner Ort Mankato in der Ausbildung

begriffen ist, auch wohl "the South Bend" (die Süd-Beuge), und bezeichnet ihn bereits als einen der Hauptlebenspunkte des zukünftigen Staates Minnesota. Viele wollen die Hauptstadt desselben hierher versetzt wissen. Jedenfalls wird der Name Mankato in der Geographie in der Zukunft eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Die ganze Umgegend ist besonders fruchtbar. Wie die Gewässer von allen Seiten her, dem Punkte zufließen, so werden ihm auch bald die Wege, die Ansiedler und nach weniger Zeit Eisenbahnen von allen Seiten sich zuneigen. Der Minnesota ist bis dahin nicht schwer schiffbar zu machen und bei Hochwasser schon jetzt einige Male mit Dampfschiffen bis dahin und auch weiter hinauf befahren.

Wir kamen um Mittag im Winniebago-Lager an. Es waren noch etwa 1000 Indianer daselbst bei einander. Die übrigen waren bereits südwärts in ihren neuen Bezirk eingezogen. Die Scene war für mich, einen Neuling in Indianischen Angelegenheiten, vom höchsten Interesse. Die Prairie am hohen Ufer des Flusses war mit Zelten und Zweighütten, der Fluß selbst mit einer weit verstreuten Flotte von Kanoes bedeckt. Zahlreiche Trupps kleiner Rothhäute oder vielmehr Braunhäute plätscherten im Wasser munter herum. Vor den Zelten lagen in Gruppen vertheilt die jungen Krieger, leidenschaftlich mit Hazardspielen beschäftigt. Drinnen aber saßen die Weiber, emsig die bunten Hemden und Beinkleider ihrer Männer flickend, während die Alten, Propheten und Chefs in lange weiße Wollen-Mäntel (Blankets) gehüllt, müßig zwischen den Hütten umhergingen, oder lange Pfeifen rauchend irgendwo ausgestreckt im Grase ruhten.

Nur in einem Zelt schien man Dienst und Geschäfte zu haben. Es war die sogenannte "Soldier's-Lodge" oder "Young men's Lodge" (die Soldaten- oder Junge-Leute-Loge), die sich durch Länge und Größe von den übrigen auszeichnete, und vor der eine bunte Feder-Fahne ausgesteckt war. In diesem Zelte saßen oder lagen ein Paar Männer mit ihren Waffen in der Hand, und man sagte mir, diese Leute wären die diensthabenden Wachen und die Repräsentanten der Obrigkeit des Lagers. Gestern noch, so erzählte man mir, seien ein Paar zanksüchtige Weiber, die mit dem Messer nach einander gestochen hätten, auf dieser Soldiers-Lodge hart abgestraft worden. In allen außerordentlichen Fällen, wo schnelle Polizei von Nöthen thut, z. B. wenn Meutereien und Unruhen im Lager ausbrechen, in Fällen also, wo der Römische Senat sein "Ne quid detrimentum respublica capiat" aussprach, oder wenn sich, wie jetzt das Volk auf dem Ausmarsche befindet, wird eine solche „Soldaten-Loge" von den Kriegern des Stammes gebildet, und durch ihre Vermittelung werden in abgekürzter Prozeßweise die Angelegenheiten und Verwickelungen in der Gemeinde geschlichtet. Im gewöhnlichen friedlichen Alltagsleben zu Hause existirt eine solche Soldiers-Lodge nicht.

Wir haben in Dresden ein berühmtes Gemälde, das vier Kartenspielende Soldaten vorstellt. Es ist ein gutes Bild. Allein hier im Winnebago-Lager betrachtete ich ein lebendes Bild von vier Spielern, das mir noch viel ausgezeichneter und interessanter schien. Die Winnebago's sind, „weil sie schon so lange mit der Civilisation in Berührung gewesen sind," — die leidenschaftlichsten Spieler der Welt. Sie spielen manche Kartenspiele sogar besser als die Weißen. Als sie bei

St. Paul vorüberzogen, so erzählte man mir, kamen ein Paar Weiße geübte "Gambler" (Spieler) in ihr Lager und versuchten ein Paar Rubber mit ihnen. Sie wurden von den Indianern, die sie zu übervortheilen dachten, aber völlig aus dem Felde geschlagen und ausgezogen. Dazu haben die Winnebagos viele große und besonders schön gebildete Männer unter sich, mehr als andere Indianer.

Vier von diesen großen und schönen Männern sah ich nun in einem offenen Zelte das bei ihnen so beliebte "Mocassin-Game" (Pantoffeln-Spiel) spielen. Sie hatten eine Rehhaut zwischen sich ausgebreitet. Zwei, als die eigentlichen Spieler lagen sich einander gegenüber. Die beiden anderen waren ihre Adjutanten, die das Spiel mit Musik, Gesang und Trommelschlag begleiteten. Das Spiel selbst ging in folgender Weise vor sich: Einer der Spieler legte der Reihe nach vier Mocassins, (rehlederne Schuhe) vor sich hin und versteckte unter einem derselben eine kleine Flintenkugel oder ein Hagelkorn. Es ist des Gegners Sache das Versteck der Kugel zu errathen und den rechten Mokassin mit einem Stöckchen, das er in der Hand hält, zu berühren. So einfach diese ganze Spiel-Intrigue scheint, so wird doch die Sache mit einem solchen Aufwande von Mimik, Lebendigkeit und Leidenschaft betrieben, daß mir, wie gesagt, das dabei gewährte Bild ein äußerst interessantes schien. Zuerst das Verstecken der Kugel. Dieß geschieht zwar öffentlich vor den Augen des Gegners. Aber der Verstecker macht dabei so viele Taschenspieler-Griffe hin und her, legt die Kugel hin, nimmt sie wieder weg, daß am Ende das schärfste Auge sie nicht entdeckt hat. Zugleich singt er dabei und schwingt seinen Oberkörper nach dem Takte der Trommel, die sein Gehülfe schlägt hin und her. Eine fortwährende lächelnde Miene verbirgt seine innere Aufregungen, Hoffnungen und Befürchtungen.

Dann die Bestrebungen des Gegners zur Entdeckung der Kugel. Der Spielregel nach muß er zuerst zwei Mocassins aufwerfen, unter denen die Kugel nicht sein darf. Wirft er gleich mit den ersten beiden Griffen die Kugel auf, so hat er verloren. Von den beiden übrig bleibenden Mocassins muß er aber dann den rechten wählen, der das kleine blanke Blei verdeckt. Zuerst fährt er nun mit seinem Stocke bald unter diesen bald unter jenen Pantoffel, als wolle er ihn aufheben und faßt dabei seinen Gegner scharf ins Gesicht, um zu sehen ob er etwa mit den Augen winke, oder sonst ein Zeichen der Freude oder Besorgniß von sich gäbe. Dieser schwingt sich zwar unter beständigem Trommelschlag und Gesang immer hin und her und zeigt fortwährend ein lachendes Antlitz, als wiege er sich in größter Sicherheit und Wohlbehagen. Allein die Indier sehen sehr scharf, und vielleicht, so denkt sein Opponent, zuckt ihm doch ein Mal die Augenwimper. So probirt er mit spürender und lauernder Miene erst alle Pantoffeln durch, bis er sich endlich in seiner Wahl entscheidet und sie dann rasch aus ihren Stellungen wirft und die Kugel entweder findet oder seinen Verlust auszahlt.

Darnach fängt dann sein Adjutant sogleich an die Trommel zu rühren und den einförmigen Gesang zu beginnen, und während er nun seinerseits die Pantoffeln ordnet, die Kugel versteckt und dabei jenes lächelnde Gesicht zeigt, ziehen sich nun

die Züge seines Gegners zu jenen ernsten, listigen Such- und Spür-Mienen zusammen und so werden die Rollen hin und her ausgetauscht.

Meine Winnebagos hatten eine Menge kleiner silberner Ohrgehänge, bunter Tücher, baumwollene Hemden und sonstiger Kleinigkeiten, neben sich liegen. Sie gewannen oder verloren diese Dinge, die bei ihnen vermuthlich vom höchsten Werthe waren, mit dem Anscheine des äußersten Gleichmuths. Das Spiel endigte damit, daß einer von ihnen einen ganzen Haufen dieser Sachen einstrich. Es war vielleicht das Letzte was sein Gegner geben konnte, und das Spiel hatte damit ein Ende. Reich wurde aber auch der Gewinner nicht dabei, denn nach Indianischer Sitte, die überall Großmuth bei dem glücklichen Spieler, wie bei dem glücklichen Jäger und Krieger zur Pflicht macht, theilte er davon sogleich mit vollen Händen an seinen Adjutanten und an seine zuschauenden Freunde aus, und steckte für sich nur ein Paar silberne Ohrgehänge bei, weniger zum Gewinn als zum Zeichen seines Triumphes. —

Indem ich diesen ganzen Hergang so mit ansah, wurde es mir recht klar, daß diese Winnebagos in der That Spieler ex-professo sind, und es schien mir unmöglich, daß man ein Hazardspiel mit mehr Geschick und Anstand, ja mit mehr Gemüthlichkeit und Poesie — sogar mit Musik! — betreiben könne.

Ueberhaupt stießen mir in diesem Indianer- und Squatterlande auf Schritt und Tritt Scenen auf, die mir so neu und so charakteristisch, nicht bloß, sondern auch wörtlich von so malerischem Effekte zu sein schienen, daß ich mich darüber wundern muß, wie die Maler in unserer Zeit, wo doch Alles sogenannte Genre- und Charakterbilder haben will, diese Gegenden nicht eifriger ausbeuten. So, z. B., stieß ich auch wieder auf unserer Heimfahrt vom Winnebago-Lager nach „Träfers" auf ein recht merkwürdiges Bild dieser Art. Am Horizont einer weiten Prairie, auf die unser Wagen hinausrollte, entdeckte ich mitten im grünen Grase einen weißen Fleck.

Ich glaubte Anfangs es sei ein Indianerzelt oder ein solcher mit weißem Leinwand bespannter Wagen, wie ihn die Emigranten aus dem Osten zu haben pflegen. Doch schien es für ein Zelt nicht spitz genug und für einen Wagen nicht hoch genug. Als wir näher kamen sah ich, daß es ein bloßer Wagenkasten war, an dem die Räder fehlten und der fast, wie ein Haus auf dem Rande einer jener grasigen Flußterrassen stand. Ein Feuer brannte daneben und vor dem Eingange des zu einer Prairien-Wohnung umgewandelten Wagens saß eine weibliche Gestalt.

Wir stiegen aus und traten mit der Bitte unsere Abend-Cigarre anzünden zu dürfen, näher. Ein großes wohlgebildetes Mädchen von etwa zwanzig Jahren hieß uns sehr gastfreundlich willkommen, reichte uns Feuer und holte uns auch zum Rasten zwei Holzblöcke oder Stühle aus ihrem Wagenhause hervor, auf die wir uns niederließen, indem wir zugleich unsere Verwunderung darüber aussprachen, sie, ein zartes Frauenzimmer in dieser Wildniß so allein zu finden.

Sie wurde gleich über diese Anrede ein wenig gerührt, und, indem sie das Feuer unter der eisernen Pfanne, in welcher der Maiskuchen sich blähte, zurecht legte brach sie, fast seufzend in die Worte aus: "O yes I feel very lonely here! (Ach,

„ja wohl fühle im mich recht alleine hier). Den ganzen lieben langen Tag sitze „ich hier allein. Denn erst am Abend kommt mein kleiner Bruder zu Hause, der „die Ochsen dort drüben im Bruche hütet, und dann auch mein Vater, der stets weite „Exkursionen macht um neues Land zu entdecken, das ihm konveniren möchte. Heute „ist er wieder dorthin in der Richtung zum Flusse hinausgegangen um Land zu „finden.“ — Wir bemerkten nur noch einen kleinen Anbau hinter dem Wagen, angelehnte Bretter und Zweige, und darunter ein Bett aus Kissen und Büffelfellen. „Dahinten ist die Schlafstelle des Bruders und Vaters.“ Das Corps de Logis, der Wagen, war ganz allein für die Tochter. „Seid Ihr denn schon lange in dieser Gegend?“ — „Seit drei Wochen, aber schon im Frühlinge setzten wir vom südlichen Iowa aus und ziehen nun schon seit vier Monaten in diesen Landen umher und der Vater hat keine Ruhe und Rast und hat noch immer „zu keinem Entschlusse kommen können.“ — Sie mußte uns am Ende ihre ganze Familiengeschichte erzählen, die mir als ein Specimen der Biographie eines dieser unruhigen Amerikanischen “Mover” oder Ackerbau-Nomaden merkwürdig war.

Vater und Mutter stammten beide aus Virginien und verließen jenes Land vor zweiundzwanzig Jahren und zogen wie damals viele Virginier, westwärts nach Kentucky, wo sie sich für einige Jahre auf einer Farm niederließen, und wo sie, unsere junge Emigrantin, geboren wurde. Das schöne Kentucky gefiel den Eltern zwar wohl, aber nicht lange. Sie waren keine großen Freunde der Sklaverei, und da sie es ein Mal in einem freien Staate versuchen wollten, so verkauften sie Alles, was sie besaßen und zogen über den Ohio nach Illinois, das damals in große Aufnahme kam. Aber in das südliche Illinois kamen sehr bald auch viele “Northerners” (Kolonisten aus den Neuenglischen Staaten). Diese hatten einen Spottnamen für die alten Einwanderer aus Süden und schalten sie “Hosiers.” Das liebten Vater und Mutter nicht. Ueberhaupt wurde es ihnen im Lande zu voll, und sie verkauften wieder Alles was sie hatten und zogen weiter westlich über den Mississippi nach dem gegenüberliegenden Staate Missouri. Das war aber wieder ein Sklavenstaat, und da außerdem daselbst auch die Mutter starb, kurz nachdem sie den jetzt dreizehnjährigen Bruder zur Welt gebracht hatte, so wurde dem Vater der Aufenthalt dort am Ende unleidlich und er brach wieder die Hütte ab, spannte die Ochsen vor und pilgerte mit Tochter und Sohn, nach Iowa. Hier lebten sie eine Reihe von Jahren recht glücklich auf einer hübschen kleinen Farm. Sie, die Tochter, wäre gern beständig da geblieben. Aber nach einiger Zeit sprach der Vater doch wieder vom Weiterziehen, und obwohl unterdessen sein Haar schon ergraut war, so brach er denn diesen Frühling des Jahres 1855 wieder mit Sack und Pack auf, um nordwärts hieher nach Minnesota zu gehen, — „Gingen etwa seine Geschäfte in Iowa nicht gut?“ — „Ach nein, die gingen ganz gut. Unsere Farm war recht hübsch und einträglich.“ — „Aber, was gab denn die nächste Veranlassung zu Ihrem Weitergehen?“ — “Well, indeed, I do not know. “Father got tired of Iowa (Vater hatte Iowa satt). Ach, er ist von Natur so „unruhig und seit Mutters Tode ist er noch rastloser als je zuvor! Seit so vielen „Monaten sind wir nun schon wieder von Wald zu Wald, von Fluß zu Fluß

„herumgezogen, und alle Tage weiter, alle Tage weiter, ohne zu wissen, wo zu „bleiben. Als wir von Jowa auszogen, kamen wir zuerst an den Root-River „(Wurzelfluß), dann an den Minioka-River. Aber da waren dem Vater „schon zu viele Leute und die Farms zu theuer. Darnach kamen wir an den „Cannon-River (Kanonen-Fluß). Aber das, sagte Vater, sei ein zu großes Sprin„ger-Land („too great a jumping country). Seit drei Wochen sind wir nun „hier zum Minnesota-Fluß hinausgekommen. Vater hatte erst die Idee, wir „wollten uns im Big-timber niederlassen. Aber das wäre ja entsetzlich für mich „gewesen, in dem dicken Walde zu stecken. Das habe ich ihm ausgeredet. Hier „auf der freien Prairie, da fühle ich mich doch nicht so verloren. Ich kann doch „den Fluß sehen und ein Bischen in die Welt blicken. Und wenn der Bruder mit „den Ochsen und Vater Abends zu Hause kommen, so kann ich sie doch schon von „weitem heranwaten sehen. Auch spricht zuweilen ein Mal ein Wanderer, wie „Sie, mein Herr, bei meinem Feuer und Wagen an. Mitunter kommt auch wohl „einer der armen hungrigen Indianer vor. Das sind auch ganz gute Leute. „Ich bin schon an sie gewohnt von Jowa her und weiß mit ihnen umzugehen. „Ich gebe ihnen immer etwas Maisbrod. Freilich sind sie mitunter wohl diebisch „gesinnt und man muß etwas aufpassen. So hat mich heute einer bestohlen, der „wohl eine halbe Stunde bei mir saß. Ich hatte kein Arg, und als er weg und „schon ganz aus meinem Horizonte war, bemerkte ich, daß Vaters schöne rothe „Tabaks-Pfeife fehlte. Der Indier hatte sie mitgenommen. "That will „grieve father more than any thing." (Das wird dem Vater mehr ärgern als „alles Uebrige). Aber es ist ihm schon recht, warum hat er mich hierher geführt und „läßt mich so alleine. Ach, sehen Sie, da kommt er schon wieder! Weiß der „Himmel, ob er gute Nachrichten über unsere schließliche und bleibende Stätte „mitbringt. Ach, lieber Gott, ich bin dieses Lebens und dieser Wanderwirthschaft „so überdrüssig! so überdrüssig!" — Das arme Mädchen wurde nun völlig gerührt und wandte sich gegen die Thüre des Wagens, wo sie etwas hervorsuchte, um eine Thräne zu verbergen.

Wir blickten nach dem Flußufer hinab, wo eben die Sonne sich zum Untergange neigte, und von wo ein Mann sich raschen Schrittes näherte, der sich, als er vor uns stand, als den Vater unserer jungen Bekannten ankündigte. Ich war erstaunt, diesen so jugendlich unruhigen Kopf mit einem reichen Gelock von grauen, fast weißen Haaren bedeckt zu finden. Nach einigen Auseinandersetzungen über unser eigenes Wohin? Woher? und Warum hier? bemerkten wir ihm in freundlicher Weise, daß sein Töchterchen ganz betrübt sei über die nomadische Lebensweise, die sie führen müsse, und daß sie uns fast mit Thränen in den Augen ihre und seine Lebensgeschichte erzählt habe. „Ja, ja!" sagte er etwas ungeduldig, „mein gutes Kind, ich weiß schon. Sie weint recht oft. Sie weiß aber wohl, „daß ich das nicht leiden kann. Sie seufzt immer nach einem Hause. Ein festes „Haus, sagt sie, will sie haben. Nun, sehen Sie, mein Herr, hat sie ein Recht „sich zu beklagen? Behandle ich sie nicht ganz wie eine Lady? Habe ich ihr nicht „den ganzen Wagen gegeben für ihr Bett und für ihre Kleidungsstücke und für



„ihre sonstigen häuslichen Geräthschaften? Schauen Sie nur, wie ich mich selber „mit meinem Sohn da hinter den Brettern behelfe. Meine Büchse, mein Pulver „und Blei, mein Beil, meinen Tabaksbeutel, Alles schaffe ich ihr aus dem Wege „und wickle es bloß in die Büffelhaut unter den Brettern, damit sie allen Raum „für sich habe. Aber, Mary, gieb mir doch meine Pfeife, damit ich mit dem Herrn „was rauchen kann. Mary, wo ist meine rothe Pfeife? Ich lehnte sie doch heute „Morgen, als ich wegging, an diesen Holzblock?" — Und nun kam denn Mary recht rasch und in dem Tone, als ob es „dem Vater ganz recht wäre," mit der Geschichte von dem diebischen Indianer heraus.

Da gab es nun zwar einen kleinen Aufruhr und nicht wenige Verwünschungen des Indianischen Gesindels. Aber wir benutzten diese Gelegenheit, um dem Vater die Nothwendigkeit eines ordentlichen festen Hauses, in welchem jedes Ding seinen eigenen Platz und Verschluß finden könnte, recht nahe zu legen. Wenn seine Pfeife und sein Beil und alles andere so bloß an Holzblöcke gelehnt im Grase draußen herum läge, da könnte kein Argus Alles bewachen.

„Nun ja, ja," rief er endlich, da wir ihm hart zusetzten, „ja denn, meine Herren, und ja, meine Tochter, so will ich denn nur sagen und erklären, ich habe mich bereits entschieden, ich habe heute Mittag ein Stück Land gekauft, ich will hier am Minnesota Flusse bleiben, und nicht weiter wandern, und wenn ich diese Fremden nicht getroffen hätte, so hätte ich es dir schon längst erzählt, mein Kind! Komm her, ich will dir den Fleck zeigen, und wenn es Ihnen recht ist, so kommen sie auch mit, mein Herr." Wir gingen alle eine halbe Meile weit zur zweiten Flußterrasse und fanden daselbst einen bereits eingehegten Strich schönen Landes. „Sehen Sie, diese achtzig Acker habe ich heute von einem Squatter für 150 Dol„lars gekauft. Der Mann hatte es anfänglich für sich eingehegt und hat auch „schon zwanzig Acker aufgepflügt und mit Kartoffeln — („tatoes," sagte unser Mover statt "potatoes,") bepflanzt. Er hat aber eine anderweitige Beschäftigung „in der Stadt gefunden und wurde mit mir über den Preis einig. Nun schau, „mein Kind, dahin, da hast Du auch dein Haus. Ich habe den Plan schon fix „und fertig in den Boden hineingezeichnet. Das Aufbauen soll nun nicht lange „mehr dauern."

Wir strengten unsere Seh-Organe an und fanden denn richtig in dem Rasen neben dem „Tatoes-Felde" eine viereckige Figur, wo das Gras weggeschnitten und der Boden umgeschäufelt war: „He! Mary, was sagst du dazu? Das habe „ich heute für dich zu Stande gebracht! Spazier einmal hinein in das Quadrat, „ob dir Alles gefällt. Das Stück da wird deine Wohnstube, hier kommt die „Thüre hin gegen den Fluß zu, dort die Küche. In dem anderen Quadrate wol„len ich und Christie hausen."

Wer war glücklicher und dankbarer als Mary. Und wir freuten uns auch sehr, daß wir Zeugen einer so lange Zeit ersehnten und nun endlich bewirkten Hausbegründung gewesen waren. Auch der Bube Christie kam mit seinen Ochsen noch dazu und gaffte sich auch das „neue Haus" an, das da aus dem Rasen so rasch empor wachsen zu wollen schien. — Indem wir uns nun selber wieder unserm Reise-

Vehikel zuwendeten, konnten wir zum Abschiede unserm jungen Mädchen nur noch eins, nämlich recht artige und wohlwollende junge Nachbarn wünschen. „Pscht! pscht!“ sagte sie schnell, ach, um des Himmels willen, reden sie nur nicht „von Nachbarn. Wenn der Vater Nachbarn merkt, so wird es ihm nicht geheuer „und dann zieht er ja gleich wieder weiter!“

Spät Abends kamen wir nach Traverse des Sioux zurück und behielten noch eben so viel Zeit, um einige Vorkehrungen auf den nächsten Tag für die Weiterreise nach Fort Ridgeley zu treffen.

Dieses Fort ist eine ganz neue Militär-Kolonie im Lande der Sioux am Ufer des Minnesota-Flusses. Es stellt jetzt hier, wie ich schon sagte, ungefähr das vor, was ehemals Fort Snelling war, den nordwestlichsten Schutz- und Vorposten der Civilisation. Fort Snelling ist nun schon in eine so dichte Masse von Kolonisten und Squattern eingehüllt, daß sich das Land dort bereits selbst beschützt. Diese Kolonisten sind alle bewaffnet und wenn Indianer ein Mal mit feindlichen Absichten dahin vordringen sollten, so würde in kurzer Zeit eine zahlreiche Miliz aus allen Gehölzen und Prairien hervordrängend sie erdrücken. Fort Snelling ist daher außer Aktivität gesetzt wie ein Leuchtthurm an ehemaliger Meeresküste, um den herum meilenweite Landstriche anwuchsen.

Die jetzige Warte, Fort Ridgeley, erst seit einem Jahre begründet, ist 120 Meilen weit westwärts hinausgeschoben. Wir reisten daher über eine fünfzig Meilen weite, fast gänzlich unbewohnte Prairie, für mich eine äußerst interessante Fahrt.

Wir wußten natürlich den Weg nicht, unser Kutscher wußte den Weg auch nicht, denn er war zum ersten Mal in seinem Leben hier, wie die meisten Leute, die man in diesem westlichen Gebiete zu Kutschern oder Schiffs-Kapitänen oder Piloten bekommt, oder wie auch die Leute, die man auf den Straßen der westlichen Städte findet, und von denen man, wenn man sie nach dieser oder jener Stadtgegend fragt, gewöhnlich zur Antwort bekommt: „Mein Herr, ich bin hier erst „gestern angelangt, und bin so wildfremd wie Sie.“

Uns sagten sie in diesem Falle, wir könnten Fort Ridgeley gar nicht fehlen. Es gäbe nur einen Weg dahin, den wir überall im Rasen an den Spuren der Räder erkennen könnten. Kreuz- und Querwege würden uns nirgends irre machen, weil es dort in der Wüste noch keine Dörfer und Kolonien gäbe. Zuerst sollten wir um die östliche Ecke eines zehn Meilen langen Sees herumfahren und dann uns immer westlich halten mit einer kleinen Abweichung nach Norden. Wenn wir ein Mal den Ariadnefaden des ausgefahrenen Gleises verlören, so schade es auch nicht viel, auf der Prairie könne man überall fahren, wenn man sich nur vor den hier und da eingesteminten "Sloughs" (Sumpfstellen) hüte und fleißig den Kompaß gebrauche. "In fact, Sir, the whole country is as plain as daylight; drive your horses along, and I am sure, you will arrive at "Fort Ridgeley before sun-set." (Kurz, mein Herr, das ganze Land liegt so

offen da, wie das Tageslicht. Treiben Sie Ihre Pferde nur an, und ich bin gewiß, Sie fahren noch vor Sonnenuntergang auf Fort Ridgeley vor.)

Getrost setzten wir aus, aber natürlich hatten wir die Häuser von Traverse des Sioux kaum aus dem Gesichte, so hatten wir auch schon den Weg verloren. Wir kreuzten auf dem Gras-Oceane hin und her und entdeckten endlich im Westen ein Haus, auf das wir zufuhren, um uns bei den Bewohnern Raths zu erholen. Mir war es am Ende ganz recht; denn wen sollte ich in diesen einsiedlerischen Prairiebewohnern erkennen? — Wieder gute, Deutsche Landsleute, Emigranten aus dem Böhmischen Walde „von der Baarischen Grenze." Frau Mutter guckte oben zum Dachfenster heraus, als unser Wagen anfuhr, und brach in ein förmliches Freudengeschrei aus, als sie mich unten Deutsch reden hörte. „Ach, Herr Jesus, Maria! ein Deutscher Mann!" — Sie eilte die Treppe herunter und schüttelte mir die Hand wie einem alten Bekannten, so daß mein Amerikanischer Kutscher sich schier darüber verwunderte: „Sein Sie gegrüßt, lieber Mann. Wie geht's Ihnen denn? Ich wünsche wohl geschpeist zu haben!" — „Danke Euch, liebe Frau. Da habt Ihr ja ein hübsches Haus. Wohnt Ihr schon lange in der Gegend?"—„Ach, Jemine! ja schon ewig lange! Ja, wir sind hier die allerehrsten und ältesten Settler in dieser Gegend!"—„Wie lange ist es denn her?"—„Nächsten Herbst schon drei Jahre!"—„Mir scheint das kurz. Kaum lange genug, um sich recht zu Hause zu fühlen!" — „Ja, ei ja! Und doch ist's mein Mann schon überdrüssig."—„Ich hoffe doch, Ihr werdet Euch hier recht fest niederlassen, und Wurzeln treiben und Eure Kinder auch rund um Euch ansiedlen." — Ach ja! je! nein! lieber Mann. Wir haben vor vierzehn Tagen schon wieder ausverkauft für acht hundert Dollars an einen "Enke" (Yankee, Amerikaner.) Aber es reut uns schon wieder, und wir möchten nun gern wieder bleiben. Die Lage ist so schön. Das Gras ist hier so hoch. Wir haben auf den Acker schon so viel Fleiß verwandt. Und dort der Busch hat gar so gutes Wasser. S'ischt halt um und um der allerbeschti Ploatz!" — „Ja, warum habt Ihr's denn verkauft?" — „So, waren „wir denn vor vierzehn Tagen so g'scheut, wie itzt? Damals als uns der Enke die „acht hundert baare Dollars bot, dachten wir, es wäre für ein Stück Land, wofür „man im Grunde nichts bezahlt hat, doch eine hübsche Summe. Jetzt aber, da „wir das Geld so gut wie haben, hat es für uns etwas an Reiz verloren und wir „sehen nun die Vortheile unserer Farm recht ein. Auch haben sich seit vier Wochen „die Verhältnisse des Landes schon wieder sehr geändert. Es sind schon wieder „so viele Leute nachgekommen, die Land suchen, und ich glaube, das nächste Jahr „hätten wir leicht das Doppelte bekommen können. Aber freilich, es hilft nun „nichts. In vierzehn Tagen müssen wir ausziehen. Mein Mann ist schon „draußen dort hinterm Busch, vierzig Meilen von hier westwärts am River (Minnesota-Fluß), wo er uns Klaims gemacht hat und wo er uns ein Haus baut. „Wir haben freilich dort den Vortheil, daß wir am Fluß wohnen und rund herum „von Deutschen umgeben sind. Sie haben da ein neues Deutsches Dorf gegründet, Neu-Ulm genannt. Und freilich, die Aussicht darauf hat uns auch vor-

„zugsweise veranlaßt, unser Besitzthum in dieser einsamen Prairie aufzugeben. „Zwanzig Acker hat mein Mann dort schon umgebrochen.“ —

Von dieser merkwürdigen Deutschen Ansiedelung Neu-Ulm am äußersten Ende der Civilisation, worüber hinaus es denn gar nichts mehr giebt als Büffelland und wilde Sioux-Indianer, erzählte mir meine gute Oestreicherin noch Vielerlei. Doch hegte ich damals die Hoffnung, selbst noch dahin zu kommen, eine Hoffnung, die mich indeß freilich täuschte. Als ich von ihr Abschied nahm, rief sie mir noch nach: „Ja und besuchen Sie doch auch unterwegs meinen Bue (Sohn). Sie „werden ihn oben am See treffen. Er steht am Schwanen-Läch (Swan-lake), „in einer Hütte, um für einen Andern einen Klaim zu machen. Wünsch' guten „Appetit!“ —

Der „Schwanen-Läch,“ bei dem wir nach einigen Stunden ankamen, ist ein großes breites Gewässer, voll von bewaldeten Inseln und auch überall von Gehölz umgeben, in der Art wie all diese 10,000 Seen in der ganzen weiten Prairiegegend zwischen Mississippi und Missouri. Er hat keinen Einfluß und auch keinen Ausfluß. Nichtsdestoweniger aber soll er voll von Fischen sein. Wir fanden in seiner Nähe alsbald die kleine Blockhütte mit dem „Buen,“ der hier, ich weiß nicht wie viele Meilen von aller Nachbarschaft entfernt für einen Andern einen kleinen Klaim bewachte. Er konnte schwerlich im Bajrischen Walde wilder gelebt haben. Außer einem mit einem Muskito-Schleier bedeckten Bette, einem Kessel zum Trinkgefäße und einer geladenen Büchse enthielt seine Hütte nichts. „Wie gefällst Du Dir denn hier?“ fragten wir etwas zweifelhaft. „Ho! firscht rät!“ (first-rate,) war zu unserer Verwunderung die Antwort.

Da wir auch noch ein Paar andere Wagen vorgefahren fanden, einen Schotten, der neues Land suchte, und einen Amerikaner, der wie wir bloß rasten wollte, so beschlossen wir hier Mittag zu machen und unser Bue erfrischte uns dabei nicht wenig mit einem säuerlichen Getränke, das er uns aus Wasser, Essig und Zucker bereitete. Dieß sagte er uns, sei sein einziges Getränke. Das Wasser vom See allein sei nicht gut. Wein aber, und Bier und Branntwein gäbe es in diesem ganzen Lande nicht; die Indianer hätten sich in ihrem letzten Traktate die Einfuhr dieser Dinge westwärts vom Mississippi verbeten. Und dieser Traktatenpunkt würde streng aufrecht erhalten.

Bei der Mahlzeit (gesalzenes Schweinefleisch und Brod) gab es allerlei interessante Gespräche. Der Schotte, ein schöner großer Mann, machte jedenfalls den größten Eindruck von Intelligenz und Achtbarkeit auf mich. Er führte nur ein Buch bei sich, und das war die Bibel. Er war auch am besten verproviantirt und konnte uns bei Tisch mit einigen Kleinigkeiten (Pfeffer, Zucker,) aushelfen, wofür wir ihm dann freilich auch wieder gewährten, was ihm abging. Er hatte sich schon einen großen Theil des Minnesota-Landes angesehen, aber er war noch zu keiner festen Ansicht darüber gekommen, ob es das Land sei, in dem er wohnen möchte. Den Swan-lake hatte er halb umreist. Aber er war gewiß, daß er sich an seinem Rande nicht niederlassen würde, denn er habe vergebens nach sandigen

Ufern ausgeschaut, und an einem See, der keine sandigen Ufern habe, müsse man aus tausend Gründen nicht wohnen.

Am merkwürdigsten und charakteristischsten für das Land waren jedoch die Erzählungen, die der Amerikaner vortrug. Denn sie betrafen Squatter-Angelegenheiten, und ließen mich einen kleinen Blick in die Schattenseiten des Lebens und der Gestaltung der Dinge in einem solchen „Neuen Lande" thun. Ich habe „einen wunderlichen Fall, meine Herren," so hob er an, „dieser unser Schottische „Reisebegleiter sucht Land und hat noch nichts gefunden. Ich habe gefunden, „was mich befriedigt, aber man droht es mir wieder zu nehmen. Ho! man droht, „ja, aber man soll sich gewaltig täuschen. I bother nobody, but indeed I do not „like to be bothered by any body. (Ich vergreife mich an Niemanden, aber „wirklich ich bin auch nicht der Mann, der es liebt, daß ein Anderer ihm in den „Weg kommt.) Sehen Sie, die Geschichte, auf die ich anspiele, ist diese. Ich „hatte mir vorigen Frühling ein ganz hübsches Stück Land von 160 Ackern „ausgesucht, das mir gerade recht konvenirte, und umgab es auf der Stelle mit „einer Claim-line (Anspruchs-Linie.) Das heißt, ich zog mit dem Pfluge eine „Furche rings herum. Ich ließ auch Holz heranschaffen zu einer Einfriedigung „und zur Errichtung eines Hauses, um auf diese Weise meine Besitzergreifung zu „konstatiren. Dabei stellte ich einen Irländischen Zimmermann an, der mir „die Balken zu meinem Hause für täglichen Lohn zurecht sägte. Dieser ver„schmitzte Kerl sieht bei dieser Gelegenheit das schöne von mir entdeckte Land, spio„nirt alle Vortheile der Lage und des Bodens aus, und der Teufel setzt es ihm in „den Kopf, daß er die einhundertundsechszig Acker wohl für sich selber gebrauchen „könne. Mit diesem bösen Wurme von Gedanken im Kopfe arbeitet er aber einst„weilen immer für mich fort. Unglücklicherweise wurde ich damals, als die „Arbeit sich eben zum Ende neigte, durch ein dringendes Geschäft von Traverse „des Sioux abberufen und mußte eine Reise einhundertundfünfzig Meilen weit „unternehmen. "Dan," sage ich zu meinem Irländer, du brauchst dich eben nicht „zu beeilen, wenn das Haus nur bis zu meiner Rückkehr fertig ist, dann ist es „früh genug; dann will ich es auf mein Land schaffen, und mich daselbst einrich„ten. Was thut aber dieser arge Schelm von Dan in meiner Abwesenheit? Er „arbeitet Tag und Nacht, nagelt das Haus so schnell als möglich zusammen und „eines Abends spannt er seine Ochsen vor und rollt es mitten auf mein Hundert„sechzig-Acker-Stück. Er nahm dabei ein Paar seiner Irländischen Helfershelfer „zum Beistande, und diese Räuber bringen über Nacht längs meiner Furche, die „ich gezogen hatte, eine Art hölzerne Einfriedigung zu Stande, und setzen an alle „Ecken claim-sticks (Besitzergreifungsstöcke) mit dem Namen: "Dan So und „So" darauf gekritzelt. Der verruchte Dan sandte auch gleich in den folgenden „Tagen Botschaft an unser Länderei-Bureau (Land-Office), daß er die einhun„dertundsechzig Acker in der Stadtschaft Traverse des Sioux und in der Sektion „Nummer vierzehn geklaimt habe, und brachte seine Helfershelfer als Zeuge vor, zu „dem Effekte, daß er das Land für sich eingezäunt und mit einem Hause bebaut, „auch mit dem Ackern selbst schon einen Anfang gemacht habe, und es wurde dann auf

„seinen Namen im Landbuche eingetragen. Als ich bei meiner Rückkehr von die-„sem heimtückischen Akte hörte, können Sie denken, wie mich das verdroß. In „der That für einen Augenblick war ich in gerechtem Zorne meiner selbst nicht mehr „mächtig, und hätte ich den Dan gerade da gehabt und einen Revolver dazu, so „hätte ich ihn wohl auf der Stelle niedergeschossen. But that would have „brought me in some trouble! (Aber das würde mich in einige Verwickelungen „gebracht haben.) — Ich suchte mich so gut als möglich zu fassen und ging nach „wenigen Tagen, um mich mit ihm zu unterreden, zu Dan hinauf in sein Haus, „oder vielmehr in mein eigenes Haus und Hof, das er mir über Nacht geraubt hatte. „Dan, sagte ich zu ihm, ich verwundere mich dich hier und dich so hier zu finden.— „Warum denn? erwiederte er mir mit unerhörter Frechheit und behauptet mir dann ins „Angesicht, daß er so gute und bessere Ansprücht an das ganze Besitzthum habe, „als ich. Er habe auch schon längst gewünscht, eben dasselbe Land für sich zu-„gewinnen und habe diesen Wunsch seinen Freunden schon oft zu erkennen gegeben, „eben so frühzeitig wie ich selber. Ich hätte bloß eine Klaim-Linie darum ge-„zogen, was so viel als nichts bedeute, er aber hätte eine Hecke darumgelegt, und „ein Haus gebaut, und das Haus gehöre auch ihm, denn er hätte selbst das Holz „aus dem Walde geschafft, und hätte es mit seiner Faust und Axt bearbeitet. — „Ja, Dan, aber für meinen Lohn und in meinem Auftrage." — „Von Deinem „Lohne habe ich noch nichts gesehen," erwiederte er mir, „und hast Du Zeugen für „Deinen Auftrag. Ich behaupte, ich habe Alles für mich gethan." — Als er „dieß sagte, fing wieder der Zorn an mich zu überwältigen, und hätte ich meinen „Revolver bei mir gehabt, so hätte ich ihn statt aller Antwort auf der Stelle nie-„dergeschossen. But, thank God, I had not; it would have brought me in „some trouble." (Aber ich danke dem Himmel, ich hatte ihn nicht; es würde mich „in einige Verwickelung gebracht haben). — "Dan," sagte ich ihm, indem ich „mich faßte, Du gehst auf der Stelle aus meinem Hause, oder ich komme mit „meinen Freunden zurück und vertreibe Dich mit Gewalt." — „Oho!" rief er „da, mir unter der Nase lachend, „kannst Du einen Haufen zusammenbringen, so „kann ich es auch, und einen größern als Du. Laß uns versuchen, wer der stär-„kere ist." (Can you raise a mob, I can do it too, and a better one than „you.) — Nun, mein Herr, so heiß mein Blut auch damals schäumte, so frap-„pirte mich doch die Wahrheit dessen, was der Dan sagte. Er ist wirklich ein „Haupt-Kerl bei seinen Leuten, und ich kenne die Irländer, sie sind so clannish „(sippschaftlich), hängen alle wie die Kletten aneinander, und fechten wie die „Löwen, für die ungerechteste Sache von der Welt. Ich habe lieber mit den „Indianern zu thun, mein Herr, als mit einem Mob von Irländern. Damit „will ich aber nicht sagen, daß ich nicht geneigt wäre, es persönlich mit jedem be-„liebigen Menschen aufzunehmen. Im Gegentheil, Herr, ich wäre vollkommen „disponirt, mit Dan Faust gegen Faust die Sache auszufechten. Nur soll er „mir mit seiner landsmannschaftlichen Clique vom Leibe bleiben. Das propo-„nirte ich ihm auch gleich damals, als er mir mit seinem Mob drohte. —" Dan," „so sagte ich zu ihm, was mich am meisten bei dieser ganzen faulen Angelegenheit

„wurmt, ist der Umstand, daß du es so heimlich, und über Nacht und so verrätherischer Weise gethan hast. Ich hätte es lieber gesehen, Du hättest mich auf „offener Heerstraße und am hellen Tage angegriffen und beraubt. Dann hätte „ich Dich bloß einen Räuber genannt. Aber, so wie Du verfahren hast, nenne „ich Dich einen Dieb, Verräther, einen Lügner und einen feigen Schelm?" — "Dan, you are a coward!" — „Was!" fuhr er nun gegen mich auf wie eine „böse Katze, „was, Ihr nennt mich einen feigen Schelm?" — "Yes, I do!" „(Ja, ich thue es), erwiederte ich ihm ganz kühl. „Ja, Dan, komm hervor, ich „fordere Dich heraus in den Ring. (I call you out in the ring.) Und da „wollen wir es vor allen Leuten ausmachen, und wer den andern niederwirft, soll „Recht haben. Bist Du dazu bereit, Dan!" Nun, mein Herr, das war ein billiger Vorschlag. Denn als ich mich zum letzten Male wog, fand ich mich nur „einhundertfünfundvierzig Pfund schwer. Dan ist aber ein Kerl, der seine zweihundert Pfund und mehr wiegt. Aber das macht nichts, mein Herr, meine Wuth, „meine gerechte Sache wäre mir noch schwerer ins Gewicht gefallen. Es ist ein „schöner alter Englischer Gebrauch, „der Ring" für einen Mann, der sich in seiner „Gerechtigkeit stark fühlt. "It is pretty much out of use now, I guess, in the „ould country." (Es ist im Alten Lande, denke ich, wohl ziemlich außer Ge„brauch jetzt.) Aber hier im Squatterlande greifen wir wieder dazu. Und, wenn „der Dan es angenommen hätte, ich bin gewiß, I would have floored him (so „würde ich ihn auf den Boden gelegt haben.) Und nicht allzusanft, das ver„spreche ich Ihnen, in den nächsten drei oder vier Wochen würde er nicht viel „Tageslicht haben schimmern sehen. Aber der Feigling, er nahm es nicht an, und „sagte mir spöttisch, er verlange keineswegs von mir auf den Rasen gesetzt zu „werden. Er säße da, wo er schön wäre, comfortable genug, und gedenke daselbst „zu bleiben. — Ganz empört, ganz angewiedert von dem Benehmen dieses Ge„sellen ging ich davon. Und für jetzt steht die Sache noch so, "but I will get „him off anyhow!" Einstweilen mag er denn da bleiben. In mancher Hinsicht kann es mir nur vortheilhaft sein. Denn Alles, was er auf dem Lande unternimmt und verbessert, das thut er doch nur für mich, und ich kann ruhig zusehen. Vorläufig habe ich bei der Ländereien-Behörde meinen Protest eingereicht. Kommt aber das Land in den Markt, wird es verkauft, und erhält er die Belehnung (the deed) so mag er sich auf warm Wetter gefaßt machen (he may look out for warm weather.) Ich werde ihn dann summarisch auffordern, das Land und die ganze Gegend zu verlassen. Und hilft Alles nichts, so schieße ich ihn doch noch nieder, though it may bring me in some trouble! (obwohl es mich in einige Verwickelungen bringen mag.)

„Verwickelungen" solcher Art fallen in diesen westlichen Neuen Ländern alle Tage vor, und wenn man in den Zeitungen so viel davon liest, so ist man geneigt die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen und sich zu fragen, wie die Dinge bei einem so vertrakten Zustande noch bestehen, ja fortschreiten und blühen können. Und doch sah ich, wie gesagt, viele Leute mitten in diesem trüben Strome verwirrter oder ungeordneter Rechtsverhältnisse ganz gemüthlich weiter schwimmen.

Im Ganzen genommen, müssen die Gewaltthaten doch wohl nur Ausnahmen bilden, freilich, wie gesagt, nicht seltene Ausnahmen. Der erzählte Fall ist der einzige dieser Art, der auf meiner Reise mir zum Theil persönlich vor Augen kam.

Ueber herrliche, weitgedehnte Prairien rollten wir nachher unseres Weges zum Fort weiter. Die schwarze Linie des ausgefahrenen Fortweges, den wir oft meilenweit vor uns sich hinschlängeln sahen, war der einzige Strich, der in dem grünen Grasoceane eine andere Zeichnung brachte und die Anwesenheit von Menschen verrieth. Kreuz- und Nebenwege, wie gesagt, gab es nicht. Nur ein Mal zog sich eine fremdartige Wagenspur in unserer Richtung hinein. Doch ihre Beschaffenheit lehrte uns bald, daß sie uns nichts anging. Sie bestand aus drei tiefen untereinander parallelen Einschnitten in das Gras der Prairien, und rührte nach der Belehrung, die man uns schon in Traverse des Sioux darüber gegeben hätte, von der großen Handels-Caravane her, die alljährlich ein Mal von Pembina, — von den Grenzen der Hudsons-Bay-Ländern hierher zum Mississippi und nach St. Paul kommt. Pembina liegt bekanntlich 600 Meilen von hier an der unteren Partie des Rothen Flusses (Red River of the North) und die Halbindianer, Halbschotten, Britten und Amerikaner, die alljährlich ihre Produkte nach St. Paul auf den Markt bringen, und sich von da aus dann wieder mit allerlei Gegenständen, eisernen Oefen, Manufakturen, Werkzeugen u.s.w. versehen, machen ihre Reise und ihren Transport in hohen zweiräderigen Karren, vor deren jeden sie einen dicken, starken und rauhaarigen Ochsen spannen. Die Karavane besteht aus mehren hunderte solchen Gespannen und da sie alle genau hinter einander herfahren, die vereinzelten Ochsen in der Mitte, jeder zwischen zwei hohen Rädern, so prägen sie auf diese Weise der Prairie einen Track der beschriebenen Art, mit drei tiefen parallellen Linien ein. Er zieht sich einsam und einzig in seiner Art, durch die oberen Mississippi-Gebiete und dann längs des Rothen Flusses, wie gesagt, 600 Meilen weit durch die grasigen Prairien, ist überall leicht zu finden und deutlich zu erkennen. Nur in Amerika giebt es so eigenthümliche und lange Karavanenwege. Zu den Rocky Mountains hin noch längere.

Etwas Ueberlegung und Wahl erfordert doch aber immer die Verfolgung eines solchen Prairie-Weges. Hie und da hat ein Reisender einen neuen und direkteren Weg versucht und entdeckt, und dann ist die alte Spur mehr oder weniger mit Gras verwachsen. Etwas ist auch die Richtung nach der Jahreszeit verschieden. Zu einer Zeit sind die Sloughs (Sumpfstellen) ausgetrocknet und man kann dann direkter fahren. Zu anderen Zeiten sind sie gefährlich und müssen auf Umwegen umgangen werden. Hie und da haben sich auch durch sonstige Ereignisse, ganz unabhängig von den Jahreszeiten, andere Hindernisse in der Ferne gebildet, denen man schon bei Zeiten ausweichen muß. Da wo nun in Folge davon bunte Wegeabzweigungen entstehen, hat man die verschiedenen Gleise zu untersuchen, und wählt dann immer das, welches die Spuren der häufigsten und auch der frischesten Befahrung zeigt: "the most-travelled track." — Nur mitunter ist dieß durch Regen und Gewässer erschwert, die zuweilen alle Gleise verwaschten.

Jeder Gegenstand in dieser grünen, blumigen und sonnigen Prairien-Wüstenei

fesselt die Aufmerksamkeit in hohem Grade. Jedes Rauchwölkchen, jeder kleine schwarze Fleck in der Ferne, jeder von einer Moschusratze aufgeworfene Grashaufen, jeder nicht gleich als solcher erkannte Gopherhügel* reizt zu einer Menge Spekulationen, was es wohl sein, woher er rühren möge. Vor wenigen Jahren gab es solcher Gegenstände hier noch eine Menge. Denn damals war es noch ein lebendiges Jagdrevier, ein schönes Indianerland, voll von Sioux-Zelten, Reh- und Büffelheerden. Jetzt ist all dieß Leben daraus vertrieben, und es ist öder, einsamer, stiller hier als je vorher. Man sieht außer dem Grase gar nichts als hie und da die Stöcke, Pfähle und Steinzeichen, mit denen die Amerikanischen Landvermesser die Grenzpunkte der zukünftigen Grafschafts- und Stadtgemeinden-Gebiete bezeichnet haben. Sonst ist noch nichts von der Civilisations- und Emigrations-Welle hier eingezogen. Es ist eine Stille hier, wie vor eintretendem Gewitter. Ein solcher Gürtel von völlig verödeten Wüsten bildet und schiebt die Ansiedler-Fluth in Amerika überall vor sich her, indem sie überall schon das alte wilde Leben austreibt, eher sie selber, das Land von Neuem erfüllend, hereinbricht. Merkwürdig genug, scheint es mir, daß dieser Gürtel überall so ziemlich von gleicher Breite ist. Wenigstens erhielt ich so wohl hier als in Iowa und anderswo, wo ich mich darnach erkundigte, die gleichförmige Auskunft, daß die Büffelheerden den nächsten Ansiedelungen der Weißen nie oder doch selten näher kämen, als 150 Meilen. — Die öden und stillen Prairien zwischen den beiden Lebensländern, dem zurückweichenden Indianischen Leben im Westen und dem sich vorwälzenden Kulturleben der Weißen von Osten, sind, so zu sagen, ein breites Todten- und Leichenfeld. Es ist mit den Knochen, Schädeln und Hörnern der sonst hier grasenden Büffel bedeckt, man trifft auch oft hier Reh- und Elenthier-Geweihe. Mir selber, obgleich ich nicht ein Mal viel suchte, stießen zwei kaum verwitterte Büffelköpfe im Grase auf.

Außer den Moskitos, die eben am Abend ein willkommener Regen niederschlug, sahen wir nichts Lebendiges als häßliche Schnapp-Schildkröten (Snapping-turtles), die derselbe Regen aus ihren Schlupfwinkeln hervorlocken mochte. Als wir an einem Abhang hinabfuhren, rollte unser Wagen über den Rücken einer solchen "Snapping-turtle" hinweg. Mir schien es, da ich hinblickte, als ob der Eisenbeschlag unserer Räder die langen Beinen des auffallend großen Thieres quetschte. Ich schrie dem Kutscher zu, zu halten, allein es war schon zu spät, und als ich zum Wagen hinaussprung, fürchtete ich, das ganze arme Thier zu einem Krüppel gequetscht in seinem Blute schwimmen zu sehen. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich die Kröte ganz gemüthlich, und hurtig, als ob gar nichts geschehen sei, unter unseren Rädern hervorkriechen sah. Ich wollte sie ein wenig bedauern, aber husch fuhr sie mit ihrem langen Halse aus der Schaale hervor und schnappte mit ihrer hornigen Kinnlade so laut, daß es im Walde wiederhallte. Die Snapping-Turtle hat sehr lange Beine, einen sehr langen Schwanz und einen Hals wie eine Gans. Dieses Exemplar, was wir vor uns hatten, maß vom

* Der „Gopher" ist ein sehr bekanntes maulwurfartiges Thier in den Prairien.

Kopfe zum Schwanze zwei Fuß. Da sie sich nicht trösten lassen wollte, so fingen wir an, sie ein wenig zu necken und mit Stöcken zu zerren. Sie setzte sich sogleich zur Wehr und biß in die Stöcke hinein, daß es klatschte, und unsern kleinen Kutscher, der neckend vor ihr hin und her hüpfte, verfolgte sie sogar wie ein erboster Schwan. Das werfen auf den Rücken, das andere Schildkröten sogleich zu Gefangenen macht, hilft bei dieser Snapping-Turtle gar nichts. Wir versuchten es mehrere Male, aber sobald wir sie mit Stäben umgewandt hatten, streckte sie ihren langen Hals heraus, stemmte ihn wie eine Springfeder gegen den Boden und im Nu sprang sie wieder auf die Beine. Ich habe später im Mississippi sowohl die Eier als auch die Jungen dieses Thieres gefunden. Beide sind im Verhältniß zu dem Riesenleibe eines völlig ausgewachsenen Ungethüms äußerst klein. Die Eier kugelrund und sehr zierlich, von schneeweißer Farbe mit einem zartgelben Fleck; dabei äußerlich nicht so glatt, wie die Eier der Vögel, sondern matt, wie aus Zucker gebacken. Die Kleinen, etwa so groß wie mittelgroße Käfer sind ungemein niedlich, bewegen sich sehr schnell im Wasser, und haben gleich von vornherein die Proportion und die langen Extremitäten der Alten. Auch schnappen sie schon ebenso von Kindesbeinen an und wissen sich auch, wenn einer sie auf den Rücken legt, auf der Stelle wieder herumzubringen. Was man sich von der Lebenszähigkeit dieser Snapping-Turtles erzählt, klingt allerdings fabelhaft. Man sagt, man könne ihr Herz stundenlang in siedendem Wasser kochen, ehe es ganz sich zu regen aufhöre. Der Kopf des Thieres, den man am Abend abschneidet, schnappt noch, wenn man ihn reizt, am nächsten Morgen, daß es widerhallt. Von der Wahrheit des letzteren habe ich mich selbst mehrere Male zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Dieß Thier hat daher ohne Zweifel seinen Englischen Namen von einer wahrhaft charakteristischen Eigenthümlichkeit erhalten, denn es schnappt noch nach dem Tode.

Fort Ridgeley liegt auf einem hohen Ausläufer des Prairie-Plateaus, der auf der einen Seite gegen das Thal des Minnesota-Flusses abfällt, und auf einer andern von einer breitausgehöhlten und tiefen Rawine begleitet ist. Es besteht aus einer Gruppe von Häusern, Offiziërswohnungen, Kasernen, Magazinen &c., die zu einem Vierecke mit weitem innern Gehöfte zusammengestellt sind. Außer der natürlichen festen Lage ist aber sonst von Fortifikation nicht viel zu merken. Wir fuhren durch einen der vier Zwischenräume zwischen der Häuserlinie ins Innere, und fanden sogleich bei dem gastfreundlichen Kommandanten des Forts die liebenswürdigste Aufnahme. Am andern Tage erkundigte ich mich natürlich nach meinen Deutschen Landsleuten, von denen ich hier bei den zwei Kompagnien des Forts, wie überall in den Kompagnien und Regimentern der Amerikanischen Armee, viele zu finden erwarten konnte. Man sagte mir, daß wohl über ein Drittel der Besatzung des Forts aus Deutschen bestehe, und daß man im Ganzen mit ihnen sehr zufrieden sei und sie gern im Dienste habe. Zwar seien sie nicht so gute "Riflemen" und "Shots" (Büchsenschützen) wie die Amerikaner. Aber dafür fügten sie sich sehr gut und willig in den militairischen Gehorsam und

wüßten immer allerlei andere nützliche Handwerke und Künste, die hier in einem solchen von aller Welt entlegenen Fort, wo es eben auch, wie überall in Amerika hieße: Hilf dir selber, sehr zu Statten kämen.

Diese Forts an den Indianergränzen haben nämlich mehr oder weniger den Charakter der Russischen Militair-Kolonien oder der Oesterreichischen Gränzposten. Sie sind alle von einer mehr oder weniger bedeutenden Reserve umgeben, d. h. von Ländereien, die für die Besatzung und auch von ihr benutzt werden. So z. B. hat das Fort Ridgeley eine Reserve von fünfundvierzig Quadratmeilen rings umher. Wiesenland, auf dem die Ochsen des Forts weiden, Waldland, aus dem sie ihr Holz beziehen, Acker- und Gartenland, auf dem sie ihre Gemüse, Früchte und zum Theil auch ihr Getreide erzielen. Die Soldaten müssen dabei selber die Rinderhirten, die Bauern und Gärtner spielen, und auch sonst die Axt, den Hammer und allerlei Werkzeuge bis zum Schusterpfriemen und zur Schneidernadel herab zu führen verstehen.

Dieß Alles gefällt den Deutschen recht wohl. Sie können dabei ihre Talente üben und alles Gelernte benutzen. Ja, mancher lernt wohl hier erst etwas im Forte. Dazu der hohe Lohn, bei dem er sich während fünfjähriger Dienstzeit ein hübsches Sümmchen ersparen kann. Mancher geht daher wohl in die Armee wie in eine Schule und wie zu einem Gewerbe. Und wenn er wieder herauskommt, so ist er zu den bürgerlichen Gewerben noch wohl mehr geschickt als zuvor und hat dazu ein baares Sümmchen in den Händen, während die Armeen mancher Europäischen Länder ihre Soldaten ärmer, hülfloser und für den bürgerlichen Verkehr ungeschickter wieder entlassen, als sie sie empfingen.

Der gemeine Soldat bekommt hier monatlich elf Dollars Gehalt, und außerdem „Alles gefunden." Wenn er recht sparsam ist, kann er sich im Jahr wohl hundert Dollars überlegen. Man hat bis auf die neuesten Zeiten herab den Sold stets erhöht, weil auch der Arbeitslohn sich stets erhöhte, und es daher immer schwieriger wurde Soldaten zu bekommen. Freilich haben sie aber eine sehr strenge Disciplin. Diese ist natürlich bei einer Armee, die aus allerlei Volks zusammengesetzt, wohl sehr von Nöthen. Besonders scharf und unerbittlich sind sie gegen Deserteure, weil der Versuchungen zum Desertiren so viele sind. Das Land ist groß und weit und das Entkommen und Verstecken daher leicht. Und dazu sind die Anerbietungen, die den Soldaten bei Farmern, in den Städten und sonst überall gemacht werden so verführerisch. Gegen den Deserteur, wenn man seiner habhaft wird, erkennt man auf sechs Monat harte Arbeit. Alsdann wird er einer strengen körperlichen Züchtigung unterworfen. Ferner wird ihm der Kopf geschoren, und der Buchstabe "D" (Deserteur) mit einem Punktirinstrumente und Pulver in die Haut gezeichnet und darauf wird er mit Schimpf aus dem Dienste entlassen, und zugleich für unfähig erklärt, je irgendwo wieder in die Armee einzutreten. Der fatale Buchstabe D macht überall seine Erkennung als Unfähigen leicht.

Wir machten zwei höchst interessante Ausflüge von Fort Ridgeley, einen den Minnesota-Fluß hinab und einen zweiten den Fluß hinauf, zu einigen Dörfern der Sioux. Doch wurde uns erst das Fort selbst und seine Umgebung gezeigt.

Als etwas Besonderes in ihrem Arsenal fielen mir ihre für rasche Prairien-Ausflüge berechneten Kanonen auf. Es waren sehr leichtgestaltete zwölfpfündige Haubitzen, die auf dem Rücken dreier Maulthiere schnell transportirt werden konnten, der Kanonenlauf von einem, Räder und Laffeten von dem zweiten, und der Munitionskasten von dem dritten. In Schnelligkeit und Leichtigkeit aller Bewegungen und Transporte hat überhaupt die kleine Armee der Amerikaner eine ihrer starken Seiten. Am Abhange des Plateaus hatte jede Kompagnie ihren eigenen Garten, und als Gärtner fanden wir einen Deutschen, der hier nun allerlei frisches und erfreuliches Grün erzeugte, in diesem Lande des gesalzenen Schweinefleisches und des Kleisterbrodes besonders willkommen. Es war ein Holsteiner. Er hatte sich in seinem Garten ein Häuschen gebaut, und darin fand ich eine kleine Sammlung von Büchern über Gärtnerei, in denen er Nacht und Tag studirte um sich zu belehren, da er von Haus aus eigentlich kein Gärtner war. Mit Vergnügen und großer Erwartung sah man auch dem raschen Aufblühen der nicht sehr entfernten Deutschen Kolonie Neu-Ulm entgegen und hoffte, daß sie bald im Stande sein würde, das Fort mit Allem, was ihm noch an frischer Butter, Käse, Milch, Fleisch, Kartoffel, Rüben, Kohl, Obst, Honig u.s.w. abginge, reichlich zu versehen.

Auf unserer Fahrt am Fluß hinunter lief unser Weg immer auf dem grasigen Boden des Thales fort. Dasselbe ist tief und breit in das hohe Prairien-Plateau eingeschnitten. Seine Ränder ragen zu beiden Seiten in gleichmäßiger Höhe empor, ich sollte denken etwa zweihundert Fuß hoch. Sie stehen wohl eine Meile weit auseinander. Der Minnesota verliert sich fast in dieser weiten Einkastung wie ein Zwerg in einem Riesenbett. Zur Zeit des Hochwassers, die aber wie bei allen schnell aufschwellenden und rasch versiegenden Prairienflüssen sehr kurz ist, soll er den Anblick eines mächtigen Stromes darbieten. Und während einer solchen Periode hat man ihn schon ein Mal zweihundert Meilen aufwärts von seiner Mündung befahren.

Für Geologie ist diese Partie des Minnesota vom größten Interesse. Wir sahen hier nämlich wieder Granit zum ersten Male nach den endlosen tertiären und sekundären Ablagerungen, und nach der stets sich wiederholenden Kalk- und Sandstein-Formation des Mississippi. Der Punkt, wo sich im Nordwesten am Minnesota zum ersten Male primitive Massen zeigen und den Sandstein ablösen, ist genau genommen noch etwas südlicher an die Mündung des Waraju-Flusses. Die Granit-Massen wuchsen überall aus dem Boden des Flußthales heraus. Es waren wunderliche langgestreckte Felsenbänke mit abgerundetem Rücken, ganz kahl, und hie und da zerklüftet oder gekuppelt. Scharf von dem grasigen Boden gesondert, ragten sie fast wie Kunstprodukte, wie alte Druidenwerke aus den Unkräutern und Büschen hervor. Das Auge erlabt sich ordentlich an dem Anblicke dieses alten festen und rundgewölbten Grund- und Kellerwerks des Erdbau's wenn es so lange Zeit nichts gesehen hat als die langen Linien und einförmigen Schnitte der Wasserniederschläge, die sich in ästhetischer Beziehung zu den primitiven Felsen verhalten, wie Lattenwerk zu Quaderstein-Mauern.

Aber welche freudige Ueberraschung ganz anderer Art erwartete uns erst am Abend, als wir zu unserm Forte zurückkehrten. Es schimmerte heller schöner Mondschein, oben über dem flachen Kopfe des Festungs-Plateaus. Eine äußerst liebliche Nacht. Eine angenehme sanfte Luft fächelte vom Berge hinab. Und was hallte uns durch diese schimmerige, fächelnde, silberne Mondschein-Atmosphäre entgegen? Bin ich denn fern am Ende der Welt im Indianer-Lande? Blickt mir mitten in diese Wildniß das liebe Vaterland herein, mir sein theures mütterliches Antlitz zeigend? und diese Büffeltränke, der trübe Minnesota-Fluß, schickt er sich an sich zu klären und wie der Rhein sich mit Städten, und Schlössern und Weinbergen zu schmücken? — Horch! „Am Rhein am Rhein, da wachsen unsere Reben, Gelobet sei der Rhein!" so schallt es mir mit sonoren, lauten, deutschen Stimmen vom Festungsberge entgegen. Eine wirklich reizende Ueberraschung! Vierzig Deutsche Soldaten standen in der Mitte des Gehöftes beisammen und ließen uns den ganzen Abend hindurch einen Chorgesang nach dem andern erklingen, indem sie sich die Moskito's nach dem Takte von den Wangen schlugen. Es waren Deutsche aller Farben darunter, Niedersachsen, Preußen, Süddeutsche, sogar ein Oestreicher. Obwohl sie allesammt einmüthiglich und höchst harmonisch — möchten wir doch in Deutschland im Stande sein, diese einmüthige Harmonie der Minnesota-Deutschen nachzuahmen! — einstimmten sowohl in: „Schleswig-Holstein meerumschlungen," als in: „Prinz Eugenius der edle Ritter," so hörte ich doch deutlich die verschiedenen Dialekte heraus. Ein Brandenburger, vermuthlich aus der Nähe von Berlin, der sich sehr bemerklich machte und mehrfach den Dirigenten spielte, markirte den Prinzen Eujenius und „den 29ten Aujust" sehr vaterländisch, während in dem Liede vom Deutschen Vaterlande wieder einige Süddeutsche ihrem „Barenland" und „Schwoabenland" eine unverkennbare provinciale Tonfärbung gaben. Manche versicherten mich, sie hätten erst hier im Minnesotaland viele jener deutschen Lieder recht singen gelernt. Es ist trefflich von ihnen, daß sie den edlen Deutschen Chorgesang auch hier noch so eifrig pflegen, und ist es nicht auch sehr zu loben, daß die Amerikanischen Offiziere viel Theil daran nehmen, und ihnen Zeit und Gelegenheit zur Uebung geben? —

Nach Beendigung des Concerts wurde Jeder von den Sängern einzeln vorgefordert, und empfing zur Labung ein Glas Punsch. Den Becher in der Hand, mußte er der ganzen Gesellschaft dann erzählen, wo, ob an der Saale oder an der Unstrut, auf der hohen Röhn, oder am Meeresstrande er geboren, seinen Namen und Geschlechtnamen und wann er in dieß überseeische Land gekommen, rc.

Mir kam das Alles sehr poetisch vor, und mir war, als sähe ich vierzig Mal hinter einander Göthe's „Sänger" vor mir aufgeführt, Akt für Akt: „Was hör' ich draußen vor dem Thor?" — „Laßt mir herein den Alten?" — Dann kam zwar kein Alter, aber ein junger flinker Bursche vor: „Ich singe wie der Vogel singt," — „Die Kette laßt den Rittern." — „Gebt mir den goldnen Becher," — worauf er alsdann sein Gläschen Punsch auf das Wohlsein der ganzen Gesellschaft leerte, und sich verbeugend sein "Exit" vollführte.

Am andern Tage machten wir noch einen andern höchst interessanten Ausflug, sechszehn Meilen im Minnesota-Thale nordwärts. Der äußerste Punkt, den wir bei dieser Gelegenheit erreichten, war der Redwood-river (Rothholz-Fluß.) Es ist einer der vielen kleinen Flüsse, die dem Minnesota aus Westen aus den großen Ebenen zwischen Mississippi und Missouri zuströmen. Diese Flüsse sind keinesweges ohne Naturschmuck. Ihre tief eingeschnittenen, mit Gebüsch und Wald gefüllten Thäler haben in Mitten deß einförmigen Prairien-Landes einen ganz besonderen Reiz. Und manche von ihnen bilden sogar schöne Katarakten, äußerst liebliche Bilder mitten in der öden Ebene, wie reizende Oasen verstreut. Die "Redwood-river-Falls" (Rothholz-Flußfälle), die wir besuchten, boten uns einen höchst malerischen Anblick. Die Prairie verlor sich anfangs allmälig unter schattigen Bäumen, die erst einzeln, dann in Masse aus dem tiefen Thale hervorquollen, wie Blumen auf dem Rande eines gefüllten Korbes. In dem Gebüsche, durch das wir uns drängten, fanden wir wieder halbverwitterte Büffelköpfe mit blühenden Unkräutern in den Augenhöhlen. Dann ging es auf ein Mal schroff zum Thalboden hinab, und als wir unten ankamen, stand ein mächtiger Granitblock, groß und abgerundet, wie die Kuppel der St. Peterskirche vor uns, auf beiden Seiten von den Waldhöhen eng eingefaßt, und vom Krystallschleier des Flusses überschüttet. — Wie gesagt, wer erwartet so etwas überraschend Hübsches bei den Sioux? Aber man mag darnach sich leicht vorstellen, wie Unrecht man der Natur auch in diesem Lande thut, wenn man es sich nur einfach als eine endlose Graswiese denkt.

Das Hauptereigniß dieses Tages waren zwar unsere Anschauungen und Beobachtungen in den Indianer-Dörfern. Doch diese kann ich in meinem Reiseberichte nicht so kurz abfertigen. Wer diese armen, geplagten und verfolgten, diese rasch und unwiederbringlich verschwindenden Völkerstämme, diese merkwürdigen und höchst originellen Leute, welche die sogenannte Civilisation, wie Unkraut mit der Wurzel ausgerottet, gesehen, und bei ihnen auch ein wenig Neues beobachtet hat, der fühlt in sich gewiß das Bedürfniß, wenn er kann, ihnen ein ganz besonderes Blatt zu widmen. Und Wissenschaft wie Menschlichkeit legen ihm fast die Pflicht dazu auf. — Ich führe daher meine Leser von hier, wo ich die letzten westlichen Deutschen sah, wo westwärts bis Kalifornien kein Waizenfeld mehr grünt, wo ich die letzte Honigbiene, — die überall der Civilisation ein wenig vorangeht, da nach dem, was ich oben bemerkte, das Rebhuhn dieser Civilisation ein wenig nachflattert, — wie man denn überhaupt, nebenher sei es bemerkt, alle mit der Civilisationsbrandung sich fortwälzenden Thiere in Vorläufer, Begleiter und Nachzügler theilen kann, — von hier, sage ich, wo die letzte fleißige Biene fliegt, führe ich meine Leser nun rasch wieder zum Mississippi zurück.

XVIII. Zu den Quellen des Kanonen-Flusses.

Der Kanonen-Fluß (Rivière au Canon) ist einer der zahlreichen kleineren Zuflüsse, die der Mississippi aus dem Westen erhält. Und da ich das Kleine in der Welt immer besonders gern sehe, so besann ich mich nicht lange, als mir eine sehr freundliche Einladung zu Theil wurde, die Quellengegend jenes kleinen Flusses in der willkommensten Gesellschaft, die ich mir nur hätte wünschen können, zu besuchen. —

Es ist ein besonderes Verdienst unserer Zeit, daß wir den Werth der kleinen Dinge besser schätzen gelernt haben. Im Mittelalter hatte man immer nur das Auge auf die Magnaten und die großen Geister geheftet. Wir wissen jetzt, daß es für den Kaufmann, für den Staatsmann, für die Gesetzgeber in mehrfacher Beziehung viel wichtiger ist, den Geschmack und die Bedürfnisse und Neigungen der kleinen Leute zu studiren. Denn aus ihnen sind die Massen zusammengesetzt, die im Grunde Alles entscheiden und die am Ende selbst den fälschlich, sogenannten Ton-Angebern ihre Grund-Farbe verleihen. — Wie hier im nordwestlichen Pelzhandel nicht etwa die Silber-Füchse oder die großen Bären, sondern vielmehr die kleinen Moschusratzen und Rakkuhns* die vornehmste Rolle spielen und dem ganzen Pelz-Verkehr seinen Körper und seine Bedeutung geben, so ist es auch in der hiesigen Geographie mit den kleinen Flüssen und den kleinen gewöhnlichen Landschaftsstücken, im Vergleich zu den großen Landes-Kuriositäten und Naturwundern. Diese sind nur ein Mal da und wer sie schildert, schildert bloß Singularitäten. Was ein Reisender aber von jenen Richtiges beobachtet und vorbringt, kann man gleich mit tausend multipliciren, weil es so tausend Mal wieder vorkommt und weil der ganze breite Teppich des Landes und seine Verhältnisse daraus gewebt sind.

Wir — ein berühmter Amerikanischer Krieger-Chef und meine friedliche Persönlichkeit — setzten eines Morgens bei St. Paul westwärts über den Mississippi. Die Fähre war noch recht altmodisch. Zwei arme geplagte Pferde trieben die Räder des kleinen Floßes, und die Maschinerie war so schwach, daß wir lange gegen Strömung und Morgen-Wind zu arbeiten hatten, bis wir endlich das westliche Ufer erreichten. Das edle zum Rennen geschaffene Thier in der grausamen Sisyphus-Arbeit der Tretmühlen zu sehen, hat mich immer zu großem Mitleiden erbarmt. „In diesem Falle können Sie indeß schnell Ihre Thränen trocknen. „Denn in acht Tagen sind unsre Pferde erlöst, und wenn sie aus den Prairien „zurückkehren, so werden wir Sie in einer Dampffähre über den Fluß spediren. „Sie ist schon beinahe fertig," so trösteten uns die Fährleute.

Zuerst, ging es auf holprigen Knorren- und Wurzelwegen über bewaldete Höhen und Thäler hinweg. Allmählig, ich denke mir nach vier, etwa fünf Meilen, kamen wir in freierer Gegend hinaus und rollten endlich in unserm kleinen leichten

* Racoon = Waschbär.

Gespann, bei dem wir nach westlicher Weise unsern eigenen Kutscher, Bedienten und Stallknechte spielten, recht flink und schlank über völlig ebene Prairien dahin.

Wir befanden uns im letzten Viertel des herrlichen Monats Juni, und die Prairien-Blumen standen daher noch in schönster Pracht. Mir fielen dieß Mal insbesondere die wilden Rosen auf; die jetzt eben sich auf's lieblichste entfaltet hatten. Sie standen aber hier nicht etwa bloß, wie wohl bei uns längs der Wege, Hecken und Gräben, sondern überall mitten in der flachen Prairie zerstreut. Die Sträucher dieser Prairierosen waren auch durchweg so niedrig und klein wie das Gras umher, und diese Königin der Blumen ist hier gänzlich von ihrem Throne herabgestiegen und mischt sich, das bescheidene Veilchen nachahmend, recht plebeiisch und auf völlig gleichem Fuße mit dem übrigen Blumenvolke. Sie ist darum aber nicht minder lieblich, sie verbreitet einen äußerst anmuthigen Duft, und ihre ungemein zart gefärbten Kelche, die wir überall entdeckten, reizten uns auf Schritt und Tritt zum Aussteigen und Pflücken. Fast ist die Blume zu bescheiden. Denn kaum hast Du sie Dir am Busen befestigt, so verwelkt sie auch, als fühlte sie, das närrische Ding, sich solcher Ehre nicht werth.

Wie denn oft der verworfene Stein zum Eckstein wird, so scheint hier ein anderes bei uns sehr verachtetes Gewächs, nämlich die Distel, als Königin den Scepter zu führen. Nie habe ich so dicke, ich möchte fast sagen feiste, volle Distelblüthen gesehen, wie hier. Sie schimmern Dir schon aus weiter Ferne mit einem prachtvollen Dunkelfeuerroth entgegen und haben hohe Blüthenblätterschöpfe wie Pfauenschweife. Während die Prairierose kaum nur wie ein Veilchen duftet, verbreiten diese Prachtdisteln einen ziemlich starken und honigsüßen Geruch der aber keineswegs unangenehm ist.

Diese Prairiendistel sah mir so aus, als hätte ein Gärtner unsere alte magere wilde Distel in die Hand genommen und hätte durch lange Pflege das vollkommenste Gewächs daraus gemacht, was innerhalb des in der Distel Gegebenen möglich war, ein Preisgewächs, für das er auf einer Blumen-Ausstellung eine Prämie bekommen müßte. Ich muß gestehen, daß überhaupt alle die hiesigen wilden Prairieblumen in ihrem Habitus und ihrer Farbe mehr den Eindruck von kultivirten Pflanzen machten. Gewöhnlich haben die wilden Blumen bei uns sonst etwas so Rankiges, Vages und Unbestimmtes in ihrem Wesen, hier in den Prairien erschienen sie alle wie unter der Scheere gehalten. Die Rosenstöcke sind, — ich sagte es schon — alle gleich groß, wie abgemessen, und wie man das wohl auf großen Rosenbeeten in den Gärten sieht. Auch haben wilde Blumen bei uns ihrer Farbe oft etwas recht Unentwickeltes. Man denke nur z. B. an die wilde Tulpe oder Hyacynthe, die gewöhnlich nur gelbliche oder hellgrüne Blüthen haben, aus welcher unbestimmten Farbe erst durch lange Pflege die vielen prachtvollen und entschiedenen Töne hervor entwickelt wurden, mit denen wir sie nun in unsern Gärten prangen sehen. Die hiesigen Prairieblumen dagegen haben gleich in der Wildniß solche verschiedene feste und dabei auch wieder so äußerst zarte Farbentöne. Ist es der Lichtreiz der vielen sonnigen Tage, die über diesen offenen Gefilden hinschreiten? (Auch die Vögel tragen hier eine sehr bunte Farbenpracht, die fast an

die tropische Welt erinnert, zur Schau.) Oder haben hier die stets wiederholten Prairiefeuer ein wenig den Gärtner gespielt? Bringen sie nicht manche Maßregel, die unsere Gärtner für heilsam halten, hier in Ausführung?

Eben so wie die Rosen, so sitzen auch die Disteln auf sehr kurzen Stielen. Die Prairiefeuer sind es jedenfalls die Alles hier auf ein so gleiches Niveau herabbringen. Hier und da, wo Striche vor diesen verheerenden Feuern gesichert waren, gab es gleich wieder etwas Höheres, namentlich die hier überall wuchernden Haselnußstauden. So oft man es auch schon gesehen hat, man verwundert sich doch immer wieder über den Reichthum des Bodens an diesen Gewächsen. Zuweilen fährt man meilenweit durch breite Haselnußfelder, durch Striche, wo ein Strauch dicht neben dem andern steht, als wären sie gesäet. Der eine so klein wie der andere, alle gleich jung, und alle auf gleiche Weise an jedem ihrer herabhängenden Zweiglein mit einer überschwenglichen Fülle von Früchten beladen. Die Geschichte des Entstehens und Vergehens dieser Haselnuß-Oasen in den Prairien blieb mir ein vollkommenes Mysterium. Winde konnten das schwerfällige Gesäme der Nüsse nicht ausstreuen. Wasserfluthen, die es fortführen und hierher anschwemmen konnten, giebt es hier nicht. Im Boden konnten diese leicht verfaulenden Kerne doch auch nicht so lange warten, bis ihnen eine günstige Gelegenheit zum Emporkommen gegeben wurde. Daß die zahlreichen kleinen Erd-Kriecher, Höhlen- und Nagethiere der Prairie, die zuweilen in großen Kolonien beisammen leben, die Nüsse in ihren Höhlen zusammentragen und verbreiten, scheint auf den ersten Blick noch das Annehmbarste. Aber man verzweifelt doch auch an dieser Annahme wieder, wenn man dann den Mutterwald, von dem diese in den Höhlen aufgehäuften und zerstreuten Nüsse kommen sollten, meilenweit vergebens sucht. Auch scheint die Gleichheit des Alters eine fast zauberische Plötzlichkeit des Aufsprießens der ganzen Armee zu beweisen. Ist es ein Wunder, daß der Naturmensch abergläubisch wird, wenn die Wissenschaft ihm so weniges deutlich machen und erklären kann!

Zuweilen erheben sich in der Mitte der Haselnuß-Oasen schon höhere Bäume und es fangen kleine Gehölze an sich auszubilden. An dem Rande eines dieser Gehölze fand ich folgende reizende Scene: Das Gehölz zog sich im Bogen um ein Stück blumigen Prairie-Landes herum. Man konnte auch sagen, die blumige Prairie drang wie ein Busen, halb von ihm umzingelt, in das Gehölz hinein. In der Mitte dieses Wiesen-Enklaves dehnte sich ein großes Feld gelber Blumen im Kreise aus. Eine Masse rother Blumen schlug um diesen gelben Kern einen Ring. Und um diesen rothen Ring zog sich ein noch weiterer Ring von blauen Blumen derselben Gattung herum. Der letzte schloß sich dann an den Rand des grünen Waldes an. Es war wie ein Abbild des Regenbogens, aus weiten Blumenschichten gebildet. Da war nicht bloß jede einzelne Blume, sondern die ganze Anlage gartenähnlich.

Der Flüsse waren wenige. Doch passirten wir nach und nach zwei Arme des Vermillion, ebenfalls eines kleinen Nebenflusses des Mississippi. Bei dem Durchsetzen dieser natürlich immer brückenlosen Flüsse fällt man zuerst, Pferde und Wagen in einen Sumpf, dann in der Mitte des Flusses fühlt man festern Boden

unter sich. Auf der andern Seite aber kneten Räder und Pferde wieder wie Bäckergesellen in einer dicken schwarzen Schlamm-Masse und bringen den Wagen mit Mühe und Noth heraus auf die trockene Prairie. Ein ähnliches Verhältniß bemerkte ich wohl bei allen kleinen Prairieflüssen. Es ist gerade umgekehrt wie bei unsern kleinen Flüssen, bei denen, wenn etwas rings umher, doch die nahen Uferränder trocken, fest und etwas erhöht zu sein pflegen. Die hiesige Erscheinung erklärte ich mir daraus, daß die Flüsse in ihrem Laufe die dichte Humusschichte der Prairien wegschwemmen bis auf die feste und wasserdichte Unterlage. Zu den Seiten aber, wo die Humusschicht uferbildend emporragt, weichen sie dieselbe auf und machen sie sumpfig.

Am Nachmittage überdeckte sich zu unserm Kummer die ganze weite Landschaft mit einem dichten Wolken- und Nebelschleier, der uns zu unfreiwilligen Hydropathen machte. Mit etwas Mühe und Noth erreichten wir gegen Abend ein kleines Gehöft, das auf einer grasigen Prairie-Höhe lag und ungefähr den Anblick einer unserer Sennwirthschaften in den Hochalpen darbot. Mehr oder weniger ist hier zu Lande jeder, selbst der einsamste Blockhaus-Köthner, darauf gefaßt und eingerichtet, Fremde gegen Geld und gute Worte bei sich aufzunehmen. Und bei der beständigen Menschenfluth, die das Land in allen Richtungen durchströmt, wimmeln gemeiniglich diese kleinen primitiven Hotels der Wildniß des Abends von Spekulanten, Ländereibegierigen, wandernden Krämern, und Reisenden aller Art ebenso wie die Hotels der Städte. Gewöhnlich hört man im Osten Amerika's nur die Zustände dieser letzteren, als Beispiele und Belege der Größe der westlichen Menschenwanderung citirt, und mit Verwunderung die Hotel-Säle und Vorsäle, welche Börsen zu sein scheinen, die Kleiderkoffer- und Nachtsäcke-Haufen, die wie Waarenmassen aus einem Packhause aus und ein transportirt werden, beschreiben. Aber einen viel größern Eindruck machte auf mich der eben so überfüllte Zustand auch dieser kleinen Holzhütten-Verstecke. Kaum hat Einer irgendwo ein Paar Bretter als Schutzdach zusammengenagelt, so findet das stets nach Behausung begierige Ameisen-Gewimmel seinen Weg dahin und es geht wie in einem Taubenschlage bei ihm aus und ein.

Man kann sich denken, welche Bequemlichkeiten man in diesen Squatter-Gasthöfen findet. Etwas bessere als Neger in einem Sklavenschiffe. Wenn man sich des Nachts noch im Heu verkriechen könnte, wie in unsern Sennhütten! Aber unglücklicher Weise haben die Leute die Prätension, ihre Gäste mit Betten versehen zu wollen, und wie es da denn zugeht, muß man sich von dem humoristischen Clockmaker des trefflichen Judge Haliburton beschreiben lassen. Den Luxus-Artikel Heu, nach dem überall meine erste Frage war, habe ich in diesem Lande nie für mich finden und erreichen können.

Das merkwürdigste ist mir noch dieß, daß diese Prairie-Republikaner in der Regel eben so viele Rücksichten und Artigkeiten von ihren Gästen erwarten, als wenn sie Alles aus reiner Großmuth und Hospitalität thäten, obwohl es am Morgen, wenn man fragt, was man für all diesen Jammer, Hunger und Kummer schuldig ist, ganz trocken heißt: "a couple of dollars," (ein Paar Dollars.)

Man wäre königlich zufrieden, wenn sie Einen nach dem Sprüchwort „ländlich, sittlich“ mit guter Landes- und Hausmannskost bedienten. Könnten sie für den Reisenden nicht ein Mal ein Paar Prairiehühner geschossen haben, oder könnten sie nicht wenigstens eine Büffelzunge auftischen oder sonst ein gutes National- oder Provinzial-Gericht bereiten? Aber so etwas giebt es hier gar nicht. Alles muß nach dem hergebrachten, üblichen, eingefleischten Style, wie er mit dem unbeugsamen Anglosachsen vom Osten herübergekommen ist, geformt sein. Da muß Thee und Kaffee, und wenn es auch nichts als schmutziges Wasser wäre, wie in New-York auf dem Tische stehen, da muß der Topf mit süßer Molasses stehen, und wenn die Süßigkeit auch zu Essig versäuert wäre, dazu die heißen pappigen „Rollers,“* mit denen ein Glaser die Fenster verkleben könnte, die moschusartig riechende Butter, und das salzige, lederne, allmorgen-abend- und mittägliche „Pork,“ das hier in dem so gabenreichen Lande die einzige Sorte Fleisch ist, die man genießt. Alle diese Dinge, sage ich, die kein vernünftiger Mensch essen kann, müssen erst in anspruchsvollen, aber unappetitlichen Kannen und Geschirren auf dem langen Frühstückstische und auf dem ungewaschenen Tischtuche geordnet sein, bis die Wirthin das Zeichen mit der Glocke giebt und Dir auf ziemlich gebieterische Weise Deinen Sitz anweist: "Take this seat, Sir!" (Nehmen Sie diesen Platz, Herr!) Du darfst Dich nicht hinsetzen wo und wann du willst. Du mußt so lange um den langen Tisch herumwandern in dem engen Raum oder Dich sonst zwischen den Kisten und Kasten, die umherstehen, verstecken, bis die Speisen auf dem Tische kalt genug und dadurch, wo möglich, noch unschmackhafter geworden sind, und bis man Dir zuruft: „Jetzt zu!“

Dann mußt Du aber auch wie ein Wolf bei der Hand sein, selbst wenn es Dir auch vorkommen sollte, daß Du wie ein Schaaf zur Schlachtbank geführt würdest. Du darfst auch bei Leibe nicht das widerliche nasse Tischtuch bedecken oder an einer Tischecke wegheben, um statt seiner lieber das trockene Holz des Tisches vor Dir zu haben. Du würdest dadurch „die Gefühle“ der Wirthin und den Anstand verletzen, der verlangt, daß ein Tischtuch da sei, und wenn es auch nur ein Wischlappen wäre. Du darfst auch die Wirthin nicht fragen: „Frau Wirthin, Sie hätten wohl nicht zwei frische Eier für mich?“ oder: „Meine wertheste Frau Wirthin, Sie könnten mir wohl nicht so ein recht frisches Glas süßer Morgen-Milch verschaffen? Ich trinke so gern ein Glas Milch?“ — Das würde wieder „Gefühle“ verletzen. Du würdest damit kaum eine hingemurmelte Antwort: „Nein, wir haben keine,“ geschweige denn Milch erhalten. Solche kleine „Extras,“ wie bei uns sie Jeder nach seinem Geschmack liebt, sind hier zu Lande nicht zulässig, da von jedem Individuum vorausgesetzt wird, daß er genau denselben Geschmack der ganzen Nation hat. Kein Mensch hat hier Lieblingsgerichte. Iß und greif so viel als Du kannst von Dem, was Dir in Deinen Trog geschüttet wird, und stelle keine Frage weiter an das unerbittliche Schicksal.

Vor allen Dingen darfst Du Dich über Tische auch ja nicht etwa vergessen und

* Rollers sind eine Art Gebäcke.

etwas länger sitzen bleiben als die Uebrigen. Dieß passirt einem Europäer in Amerika nur gar zu oft, der nach der Anleitung des alten Liedes: „Wir sitzen so fröhlich beisammen!" sich wenigstens mit ein Bischen Konversation für die übrige Noth entschädigen will, und der auch, wenn er doch am Ende noch etwas entdeckte, was seinem leckern Gaumen mundete, vielleicht ganz gemüthlich davon zu kosten beginnt. Ehe er es sich versieht und binnen fünf Minuten ist er von allen Nachbarn verlassen und verrathen und sitzt da wie ein einsam auf den Strand gelaufenes Schiffswrack. Hier mußt Du bei Tische Deine Pflicht thun, sei kein Schwätzer, und kein Kostverächter. Und sind die andern „durch," ("have they got through") so mußt Du auch „durch sein," und siehst Du sie plötzlich die Flucht ergreifen, so mußt Du auch die Flucht ergreifen, sonst blickt Dich die Wirthin wieder strafend an, die schon angefangen hat, das untere Ende des Tisches abzuräumen.

Was einen Ethnographen bei der Sache am meisten verdrießt, ist der schon oben angeführte Umstand, daß er, so weit er auch reisen mag, fast gar keiner eigenthümlichen und landesüblichen Gerichte habhaft werden kann. Bei uns in Europa, nur Rußland ausgenommen, findet man, so zu sagen, auf jeder Station andere Sitten und eine anders nüancirte Küche, aus den Nüancen der lokalen Natur hervorgegangen. Es scheint als wenn unsere Völker als von biegsamerem Stoffe sich jeder Lokalität mehr angepaßt und ihre besonderen Tugenden und Vortheile benutzt haben. Da sind so viele Style als Kirchthürme. Der unbiegsame Anglosachse scheint dagegen zu verlangen, daß sich die Natur, die er keines sorgfältigen Studiums würdigt, nach ihm füge. Will sie sich nicht beugen, so bricht er sie über's Knie. Er korrigirt sie und verändert sie nach seinem Sinn. Bei uns braut man z. B. aus jedem Flusse und jedem Bache eine andere Sorte Bier. Zwei Meilen von Goslar kann man keine Goslarer „Gose" mehr brauen, weil Luft und Wasser hier schon nicht mehr ganz die Qualitäten haben, die man in den Mauern jener Stadt benutzen konnte. Hier dagegen braut man aus dem Mississippi wie aus dem St. Lawrence, aus dem Hudson wie aus dem Kansas, nur ein und dieselbe Sorte Kaffee und Thee. Bei uns erzielt man von der Südseite eines Hügels einen ganz andern Wein, als von der Ostseite desselben Hügels. Was man hier von den Trauben erpreßt, mag es am Ohio, am Missouri, am Erie-See gewachsen sein, es ist Alles „Catawba." — Bist Du bei uns des Lebens in den Städten für eine Zeit lang müde, und fliehst ein Mal zu Deiner Erholung in die „freie Natur," „in die Berge," von Berlin zu den Alpen, von Paris zu den Pyrenäen, oder wohin es sonst sei, so findest Du was Du suchtest, ein anderes Geschlecht von Menschen, einfache Hirten und Jäger, mit dem Wesen ihres Landes verwachsene Natur-Kinder! Boden-Produkte! — Reisest Du hier von New-York nach Minnesota, so findest Du auch dort in den Prairiehütten, die zwar alle Unbequemlichkeiten, aber nicht die Romantik und Freiheit unserer Sennhütten, und „Bauden" haben, sogar die „Ladies" wieder, die, wenn sie es nicht schon jetzt thun, doch nächstes Jahr, wenn sie Geld genug gemacht haben, seidene Kleider anziehen werden, und die, um Alles mit einem Worte zu sagen, mitten in dem Ueberflusse schöner Prairie-Blumen, sich nicht frische Rosen, sondern lieber

modige Kunst= und Zeuglappen=Blumen in die Haare flechten. Ich habe es selber gesehen.

In *vino* veritas. Mich berauschte gestern die Nüchternheit und der Zwang der hiesigen Existenzen und machte mich boshaft. Als wir am andern Morgen wieder in die freie Natur hinausfuhren wär es wieder vergessen. Es regnete zwar noch stark, wie es die ganze Nacht über geregnet hatte. Aber bald fing es an mäßiger zu tröpfeln, die Tröpfchen wurden immer feiner und kamen zuletzt ganz vereinzelt, wie man es bei einer Gartenbrause erlebt, wenn sie leer wird. Der graue Wolkenvorhang über der Prairie fing an sich zu kräuseln und in Falten zu werfen, als wenn Jemand hinten daran zupfte. Plötzlich blinzelte der blaue Himmel ein Mal durch ein Löchelchen, und wieder einmal durch ein anderes. Endlich war er des Wartens überdrüssig, zerriß die ganze Decke in tausend Stücke, warf sie hundert Meilen weg zur Seite, und der blitzende Sonnengott umarmte im treu blauen Schmuckgewande seine hoffnungsgrüne lächelnde Erde, wie Egmont sein Klärchen.

In vielen Richtungen, fern und nah, entdeckten wir wieder die erleuchtete Fläche mit den weiß gedachten Wagen der "Mover" bestreut, jeden mit zwei westwärts strebenden Pferden bespannt. Auch überall waren vereinzelte kleine Hütten zu sehen, neue "Homes" in den verschiedensten Zuständen und Graden der Ausbildung. Bei manchem Wagen und bei mancher Hütte sprachen wir an, um die Geschichte dieser merkwürdigen Leute zu erfahren. Viele waren noch so jung im Lande und so unwissend wie wir selber über die Weltgegend, in die sie sich versetzt sahen, und verloren sich in verschiedenen Vermuthungen über die Richtung des Gewässers, das bei ihrem Hause vorüberfloß und über die Beschaffenheit des Landes jenseits des großen Waldes, der allmählich im Westen vor uns auftauchte. Die meisten hatten aber ihren Klaim schon eingezäunt, selbst wenn sie noch im Wagen wohnten, und vor dem Wagen nur noch erst eine Veranda oder einen kleinen Vorbau aus jungen Baumstämmen errichtet hatten. In einem solchen Halbwagenhalbhaus trafen wir ein Mal eine Deutsche Familie, die hier auch mitten unter den Amerikanern ihren Klaim, oder wie sie sagten, ihren „Klemm" gemacht hatten. Sie hätten achtzig Acker „geklemmt" sagten sie, und wußten nicht warum diese Redensart einen ehemaligen Deutschen Musensohn etwas lächeln machte. Ich habe mehre Male Gelegenheit genommen meine Verwunderung darüber auszusprechen, wie unsere Deutschen Landsleute auch oft so kühn und zutrauensvoll in dieser Wanderung mit vorschreiten, und sich oft scheinbar so sicher und furchtlos zurecht zu finden wissen. Dieß muß man aber doch wie es scheint nur verhältnißmäßig gelten lassen, nämlich im Verhältniß zu der unsern Deutschen Bauern in Deutschland so lange gewohnten und so eingefleischten Unmündigkeit. Denn alle Kenner der hiesigen Nationalitäten versichern mich allerdings, daß die Amerikaner sich von vornherein mit bei weitem mehr Geschick in ihren neuen Heimathen zurecht zu finden wissen, viel schneller und besser mit der ganzen Geographie der Gegend sich vertraut machen, und auch mit bewundernswürdiger Schnelligkeit von der ganzen Gelegenheit des Landes und seinen Vorzügen und Nachtheilen

über einen weiten Strich hinaus Kenntniß verschaffen. Es wäre ja natürlich auch ein Wunder, wenn bei dem Yankee, der seit Pocahontas und Captain Smiths Zeiten beständig mit Explorirung unbekannter Gegenden beschäftigt war, sich nicht Talente und Instinkte ausgebildet hätten, die unser Deutscher Schollenkleber noch gar nicht besitzt. Der Amerikaner weiß oft seine Vaterstadt nicht zu nennen, er ist anderswo geboren, und anderswo erzogen, anderswo groß geworden, und hatte dann schon allenthalben gewandert. Der Deutsche Emigrant ist dagegen oft genug in dem Falle eines Mannes, der in Ingelfingen geboren, in Ingelfingen erzogen und eben daselbst alt geworden ist. Er kennt nichts als Ingelfingen. Ingelfingen ist sein Deutschland. Auf ein Mal geht er nach Amerika über den großen Ocean, er weiß selbst nicht wie, da zieht er nun direkt auf Cayahuga oder Wabasha los, wohin ein Freund ihn bestellt hat. Mit Wabasha macht er es wieder wie mit Ingelfingen. Er studirt bloß Wabasha, und bleibt gern so lange als möglich an der Scholle von Wabasha. Wabasha ist ihm sein Amerika, und selbst dieß sein Wabasha-Amerika kennt er oft nicht weiter, als er seinen Pflug führt.

Wir waren sehr begierig einen gewissen alten cirkelrunden Erdwall, eine Indianische Antiquität, die uns am Wege liegen sollte, zu finden. Wir beschrieben diese Sache und die uns bezeichnete Lage einem Deutschen Settler, der schon drei Jahre in der Nachbarschaft war, er wußte nichts davon. Ein kleiner Amerikanischer Bursche, den wir am Wege trafen, faßte uns dagegen gleich und wußte auf der Stelle wie ein Compaß Bescheid, und doch versicherte er uns, als wir ihn fragten, daß er erst seit sechs Monaten aus dem Osten in diese Gegend gekommen sei. Er wußte uns auch zu sagen, daß der Erdwall den wir suchten, vor zwei Monaten zerstört und abgetragen sei, und daß wir daselbst nichts als einen neu aufgebrochenen Acker finden würden. Und so fanden wir es denn auch, als wir an Ort und Stelle kamen.

Ehe wir zum Kanonen-Flusse gelangten, hatten wir noch wieder die "Big-timbers" oder die "Bois forts," jenen großen Waldstreifen zu durchkreuzen, durch den ich schon längs des Minnesota gekommen war, und von dem ich sagte, daß er sich weit nach Süden hinab erstrecke. Die Wege waren hier wieder so überaus entsetzlich, daß wir nicht wenig froh waren, als wir endlich in das anmuthige Thal jenes Flusses* hinauskamen und auf dem Gehöfte eines aus Kanada stammenden Landeigenthümers, der uns sehr gastfreundlich aufnahm, unsern Einzug hielten.

Wir befanden uns hier auf ein Mal wie mitten in Frankreich. Auch alle die Knechte und helfenden Hände auf dem Gehöfte waren aus Kanada und sprachen französisch, und wenn sie daneben noch eine andere Sprache redeten, so war es nicht Englisch, vielmehr Indianisch und zwar die Sprache der Sioux-Indianer, die noch jetzt dieß Land ihrer Väter nicht völlig verlassen hatten und sich noch mit den neuen Ankömmlingen in der Weise vermischten, wie man das überall in den

* Es war die Branche des Cannon-river, die sie hier "straight river (den geraden Fluß, nennen.

sogenannten "Border settlements" (Gränz-Ansiedlungen) gewahrt. Selbst diese Französisch redenden Kanadier waren meistens eigentlich nur zur Hälfte aus Kanada oder Frankreich, denn das „bessere Halb" ihrer Väter, ich meine ihrer Mütter waren meistens aus den Zeltdörfern der Sioux hervorgegangen. Schon der Französische Vater unseres Wirthes war als Kanadischer Voyageur bereits vor Jahren in dieß Land gekommen, und hatte durch seine Verheirathung mit einer Indianerin und sonst durch sein kluges Benehmen großen Einfluß unter dem hier hausenden Stamm gewonnen. Der Einfluß des Sohnes, der sich wieder mit einer Indianerin verheirathete, hatte sich noch weiter ausgedehnt, und wie sein Ansehn so auch sein Besitzthum. Man hatte mir schon im Voraus gesagt, daß "Monsieur F." eigentlich als der König und Chef des hier einheimischen Sioux-Stammes betrachtet werden könnte. Das Land weit und breit umher gehört ihm, und er ist eben dabei beschäftigt eine Stadt, die bereits seinen Namen trägt darauf zu gründen. Die ursprünglichen Kinder des Bodens kommen zu ihm, um ihn über ihre Angelegenheiten zu berathen und so kommen auch die frischanlangenden Weißen zu ihm, um von ihm, dem ältesten Siedler der Gegend einen ackerbaren Strich, oder wenn sie lieber in seiner neuen Stadt wohnen wollen ein Town-lot (Stadt-Bauplatz) zu erhalten.

Auch seine Indianischen Schwäger und Vettern die nach dem harten Buchstaben eines kürzlich mit ihnen geschlossenen Traktates das Land binnen so und so viel Monaten vollständig räumen sollten hat der reiche und wohlwollende "Monsieur F." gern in diesen ganzen Ansiedlungsprozeß mit hineinverschmelzen wollen, und hat der Regierung den sehr generösen Vorschlag gemacht, er wolle seinen ganzen Stamm fest in der Gegend ansässig machen, wolle für Land, Ackergeräthe u. s. w. sorgen, und wolle sie zu Bauern machen, könne auch sein Wort verpfänden, daß der ganze Stamm dazu willig sei, und daß sie gehorsam wie Vasallen seiner Leitung folgen würden. Indianer und Weiße sollten in seiner Stadt und auf seinem Gebiete friedlich und einig neben einander hausen. Aber weiß der Himmel, wie es kommt, daß solche hübsche Verschmelzungsprojekte zwischen Weißen und Rothen sich hier immer zerschlagen. Der Vorschlag des Monsieur F. wurde, ich weiß nicht warum, nicht angenommen. — „Die Indianer sollen sich an ihren Traktat halten und sollen das Land räumen." Der Squatter glaube ich will's so haben.

Am andern Morgen besah ich mir ein wenig die hübsche Umgegend unseres Gehöftes und die Gelegenheit der neu aufblühenden Gränzstadt und den schönen Fluß, an dem sie liegt, und die Indianischen Gräber in der Nachbarschaft. Die „Stadt" bestand einstweilen nur noch aus einigen verstreuten Waaren-Magazinen (Stores,) einer Sägemühle, die von einer improvisirten Dampfmaschine so geschäftig getrieben wurde, daß das ganze Gebäude zitterte und bebte, wie ein Insekt, das davon fliegen will. Die Bretter, und Latten, und Dachschindeln, die sie Nacht und Tag von sich gab, wurden so feucht wie sie waren wie frisch gebackener Semmel vergriffen und schnell genug zu Häusern zusammen genagelt, und diese Häuser schossen rings umher wie bei uns die Marktbuden und die Pilze aus dem Boden. Zwischen durch standen hie und da die Wagen der angelangten "Movers,"

und längs des Flusses hatten einige der eben enrollirten Bürger der Stadt Faribault—"en attendant"—ihre weißen Zelte aufgeschlagen. Die Hausfrauen kochten und wuschen und wirthschafteten fleißig darin, hatten ihre Wäsche auf den Sträuchern am Ufer aufgehängt, während ihre Kinder am schönen Flusse spielten und die Männer in der Stadt und Nachbarschaft umherstreiften, um Kontrakte abzuschließen, um "Claims" und "Town-lots" zu erspähen, und die kleine athemlose Dampfmaschine in der Sägemühle zu noch größerer Hast anzuspornen, bis dann eines bösen Tages die ganze kleine Maschine in die Luft fliegt und den Wachsthum des Städtchens, deren Seele, wie bei allen diesen jungen Städten, die Holzsägemühle war, für ein Jahr lang ins Stocken geräth.

Wäre nicht meine Stahlfeder ein höchst ungelenker Pinsel und das Tintenfaß ein sehr schlechter Farbentopf, so hätte ich die größte Lust mich hier wieder in Malereien zu ergehen. Aber ich möchte auch hier wieder die Künstler zur Hülfe rufen, und sie auffordern doch dies kleine Faribault am „Graden Flusse" zu malen, das Portrait davon, ehe es zu spät wird, zu fixiren und es als eine interessante Scene in der Geschichte der Menschheit in irgend einem historischen Museum aufzuhängen. Freilich kann man statt Faribault, wenn man's vielleicht auf der Landkarte noch nicht finden kann, auch eben so gut manche andere unter den hundert Amerikanisch-Französisch-Indianischen Mischkultur-Gränz-Städten wählen.

Wie lange wird's dauern, kaum ein halbes Jahrhundert, so wird Faribault eine in ganz Amerika bekannte Stadt sein, und dann werden die Bürger dort ihren Kindern erzählen, wie sie es jetzt in Pittsburg und Philadelphia thun, wie in ihrer allerfrühesten Jugend Anno '55 der Ort noch so wild ausgesehen habe, wie damals, da sie mit ihren Eltern als Knaben hineinzogen—es sogar noch Rothhäute dort gegeben habe, wie sie mit den kleinen Kindern der Wilden sich gebalgt hätten, — wie die kleine Sägemühle, die da gestanden gewesen, wo nun die großen Manufaktur-Werke des Ortes liegen, ein Mal zum Schrecken Aller explodirt wäre, und wie auf dem Hügel über der Stadt noch frische Indianische Gräber in höchst malerischer Position sichtbar gewesen. —.

Diese letztgenannte Position besuchte ich natürlich auch. Sie war bewundernswürdig hübsch und passend gewählt. Ein etwa einhundertundfünfzig Fuß hoher Grashügel, der gegen den Fluß zu wie ein Kegel mit allmähliger Böschung herabfiel. Gerade auf dem Gipfel hatte der kleine Sioux-Stamm dieses Thales seine Verstorbenen begraben. Die Gräber waren nach Indianischer Art recht ordentlich gehalten. Sie bestanden aus hohen Gerüsten, auf denen oben in der Luft schwebend, und von Gesträuch und Latten bedeckt, die in zahlreiche Matten und rothe Tücher gewickelten Leichname lagen. Ueber einem der großen Särge schwebte noch ein kleiner. Es war wohl eine Mutter mit ihrem Kinde. An einigen der Gräber baumelten gläserne Flaschen und über jedem flatterte eine kleine Fahne. Diese kleine flatternde und stets regsame Fahne scheint bei jedem Indianischen Grabe eine unerläßliche Zuthat. Mir erschien sie als ein bedeutsames Symbol, als ein Zeichen des Lebens im Tode, und als eine Hindeutung auf das Fortleben nachher. — Die Aussicht auf das sonnige Thal von der Gräberhöhe

aus war reizend. Am Fuße des Berges zogen sich die neugepflanzten und reichbestandenen Felder der Weißen herum, und um diese schlängelte sich mit seinen klaren Gewässern der Fluß, zur Seite die Anfänge der neuen Stadt, jenseits des Flusses die Wälder und an ihrem Rande ein Paar rauchende Zelte eines Häufleins von Dakotas oder Sioux.

Am anderen Tage setzten wir unsere kleine Explorations-Reise zu den Quellen des Kanonen-Flusses fort. Da dorthin die Fahrwege allmählig aufhörten und es zuletzt nichts mehr gab, als Indianische Fußpfade, so wurden unsere St. Pauler Rappen ausgespannt, gesattelt und in Begleitung unseres gütigen Kanadischen Wirthes, der eine Stute bestieg, ritten wir längs des Wassers hinauf.

Anfänglich lag wieder eine weite Prairie, die der Strom auf der einen Seite begleitete, vor uns. Kaum waren wir einige Meilen auf dieser Prairie hinausgeritten, so sahen wir in einiger Entfernung am Wege ein Fähnlein flattern, und bald, da wir uns näherten, entdeckten wir eine Anzahl von etwa zwanzig Indianern, die im Grase ausgestreckt umher lagen. „Es ist eine Sioux-Bande," sagte unser Führer und Cicerone, „die sich auf der Reise befindet. Obwohl sie streng genommen dieß Land schon abgetreten und folglich zu meiden haben, so sieht man doch eine Zeit lang noch ein wenig durch die Finger und erlaubt ihnen hie und da zu fischen und zu jagen. Diese Armen haben in der letzten Zeit viel Noth und Unglück gehabt. Sie gehen nun zu den untern Fällen des Kanonen-Flusses, um ihr Heil im Fischfange zu versuchen." Selbst beim Rasten und Niederlegen im Grase schienen sie eine gewisse Ordnung zu befolgen. Voran steckte eine Art Fahne im Rasen. Hinter dieser lagen die jungen Krieger und die andern Männer des Stammes, ihre Pfeife rauchend, ausgestreckt, so lang wie sie waren, im Halbkreis, mit dem Angesichte der Fahne zugewandt. Neben ihnen lagen ihre Flinten und ihre sogenannten "Medicine-Bags," (Medizin-Säcke) d. h. zu Säcken gestaltete Häute von wilden Thieren, in denen sie ihre Wunder-Mittel, ihre Zauber-Wurzeln und andere solche Dinge, zuweilen auch papierne Dokumente — Familien- und Stammes-Archive, — aufbewahren. Weiter hinten lagen die Weiber und Kinder. Jene mit dicken Ballen von Reise-Bedürfnissen, Zeltgeräthschaften Fischernetzen 2c. beladen, neben denen sie sich jetzt erschöpft im Grase niedergelegt hatten. Die Männer hatten alle ohne Ausnahme die Gesichter schwarz gefärbt und über dem ganzen Häuflein war eine lautlose Stille verbreitet. Kein Gelächter, kein Geschwätz, wie man es bei glücklichen Indianern sonst wohl findet. „Die kleine Bande," sagte unser Führer, „hat kürzlich viel an den "Small-pox" „(Pocken) gelitten, und fast jede Familie hat einige ihrer Mitglieder verloren. „Daher sind auch die Männer alle kohlschwarz gefärbt. Sie sind außerdem auch „in einem Zustande von starvation (Hungersnoth), wie freilich fast alle Indianer „Jahr aus Jahr ein, und sie wissen nicht wie die Fischerei bei den Fällen gehen „wird. Zum Geschwätz oder gar zum Gelächter sind sie daher wahrlich nicht „aufgelegt. Dazu ist hier überhaupt rings umher kein Indianer jetzt gestimmt, jetzt wo die Idee auf ihnen allen schwer lastet, daß sie dieß schöne Flußthal aufgegeben haben und es bald auf immer meiden müssen." — „Weinen die India-

„ner wohl, wenn sie ihre Heimath an die Weißen aufgeben müssen?“ — „Die „Männer nicht, wenigstens öffentlich nicht, obwohl es schwer genug auf ihnen drückt. „Sie sind dann immer so stumm und still, wie Sie sie da liegen sehen. Aber die „Weiber, o lieber Gott, die schrieen und weinten noch neulich laut genug, als man „ihren Stamm hier hinwegbeorderte.“

Als wir seufzend unsern Ritt eine Meile weiter fortgesetzt hatten, da sahen wir wieder etwas im Grase sich regen, und als wir darauf zuritten, da zeigten sich zwei langsam wandelnde Figuren, ein Paar Nachzügler, die jener kleinen Bande zustrebten. Es war ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren, der einen alten halbnackten blinden Mann am Seile führte. Der Kleine in ein weites Blanket gehüllt, mit einer Büchse und einer Pfeife bepackt, schritt munter voran, und der Alte stolperte ihm, an das Seil wie an sein Lebens-Anker geklammert nach. Wir wünschten ihnen ein "Bo jo!"* und fragten nach ihrer Bestimmung. Dann erhob sich die klagende Stimme des Alten und unser gütiger Dollmetscher sagte, der Alte habe gesagt, sie wollten ihren Leuten nach, die zum Fischen ausgezogen, und er habe sich dann über sein eigenes Schicksal beklagt: „Ja, ja,“ habe er gerufen, „die gehen zum Fischen. Aber sie sind so geschwind. Und es wird mir schwer, „ihnen nachzukommen. O, ich bin blind und lahm und elend! Für mich ist kein „Heil mehr! Für mich ist der Tod!“ — Wir träufelten ein Tröstesträpflein in das Meer von Elend, in dem dieser Alte sich zu bewegen schien. Er verschlang es, Ebu Seid würde sagen, wie ein Rabe, ohne vielen Dank, und hinkte dann, ohne mehr Notiz von uns zu nehmen mit seinem Burschen im Grase weiter, indem er noch ein Mal weniger für uns als für sich selbst, und vielleicht als eine Bitte zum Himmel seufzend ausrief: „O! ich bin blind und lahm und elend! Für „mich ist kein Heil mehr! Für mich ist der Tod!“ — Diese ganze Indianische Scene prägte sich mir tief ein, so flüchtig sie vorüberzog, so eigenthümlich und charakteristisch schien mir doch Alles dabei. Auf meinen alten Blinden, den ich nachher wieder sah, werde ich noch ein Mal zurückkommen.

Bald darauf gelangten wir zu dem Gehöfte eines Amerikanischen Siedlers, der einsam am Ufer des Geraden-Flusses, wo dieser aus einem See hervortrat, wohnte, und hier bot sich mir denn in Allem, in dem Wesen der Leute sowohl als in der Physiognomie der ganzen Wirthschaft gerade eine solche Scene dar, wie ich sie etwa im Voraus in diesen Gränzstrichen zu finden erwartet hatte. Haus und Hofespforte, und Stallung und Einzäunungen, Alles war aus dicken knorrigen Baumstämmen gebaut. Auf einem der Pfosten des Eingangs war ein zottiger Büffelkopf gestülpt, in einem der parkartigen Einzäunungen spazierte ein großes schönes Elenthier und neben ihm tummelte sich ein halb Dutzend munterer Rehe.

Herr W., ein recht intelligenter Mann, nahm uns gastfreundlich auf, und führte uns in seinen wilden Anlagen umher. Seine Frau war eine Indianerin und neben seinem Hause hatten ein Paar Indianer, Verwandte seiner Frau, ihre Zelte aufgeschlagen. Er erzählte uns, er habe vor Kurzem einen Streifzug nach Westen

* "Bon jour." Ein allgemeiner von den Indianern angenommener Gruß.

auf die Büffeljagd gemacht, und habe unter andern das Thier erlegt, dessen Kopf wir an seiner Pforte sahen. Seinen Hauptzweck freilich habe er dabei verfehlt. Und der sei gewesen, ein Paar lebendige Büffelkälber einzufangen und nach Hause zu bringen. „Er habe nämlich eine Idee," daß die Büffel sich ganz vortrefflich zähmen und dann zu anderen nützlichen Dingen gebrauchen ließen, und sein Sinn sei darauf gestellt, dieß Experiment durchzusetzen. Dieß Mal habe er nun zwar die Kleinen noch nicht gefangen, obwohl er sich ein vierzehn Tage lang mit seinem Sohne und einigen Freunden herrlich auf den Prairien herumgetummelt. Aber das nächste Mal sollten auch die Kleinen herbei, und dann wolle er hier in seinem Park eine Büffelerziehung beginnen, von der er sich die erklecklichsten Resultate verspräche. — Nachher führte er uns in das Gehege, wo das große Elenthier mit den kleinen Rehen hauste und wo wir Gelegenheit fanden, einen recht hübschen Fall thierischer Intelligenz zu beobachten. Wir waren nämlich mit einem großen Hunde, der einem unserer Begleiter gehörte, eingetreten. Der machte sich alsbald über die kleinen Rehe her und fing an die Aengstlichen nach Herzenslust umherzujagen. Das große Elenthier lag ruhig vor unseren Füßen und naschte eben gemüthlich etwas Gras aus den Händen seines Herrn, als es plötzlich, da es die Gefahr seiner schwächern Gefährten gewahrte, sich auf seinen langen Beinen erhob und mit Blitzesschnelle auf den Hund einsetzte. Dieser hatte kaum so viel Zeit, seine Beute (die Rehe) fahren zu lassen, und mit den bei Hunden gewöhnlichen Anzeichen panischen Schreckens, sich über die hölzerne Umzäunung zu retten. Das tapfere Elen schien im Gefühl seiner eigenen überwiegenden Kraft sich an eine Bevormundung seiner schwächern Gesellen gewöhnt zu haben. Nachdem es die Kleinen, bei denen es wie eine Henne bei den Enten ihres Nestes Mutterstelle vertrat, in Freiheit und Sicherheit sah, kam es ganz ruhig wieder zu uns herangetrabt und bat sich den Rest der Kost aus der Hand seines Herrn aus.

Wir hätten gern unsern trefflichen Büffeljäger überredet, den Ritt mit uns zu machen. Aber seine wirthschaftlichen Geschäfte erlaubten es nicht und so ritten wir drei allein weiter, unser Monsieur F. als Wegweiser voran. Wir setzten durch den Fluß und kamen nun wieder in den großen Wald, wo wir einem alten Indianischen Reit- und Fußpfade folgten, der geradeswegs zu unserem Ziele, den Quellen-Scenen des Kanonen-Flusses führen sollte, dessen Spuren aber freilich manch Mal nur ein geübtes Auge erkennen konnte. Er führte abwechselnd durch lichte Laubgehölze, sumpfige Striche und Flußarme und dann wieder im Angesichte kleiner Waldseen dahin.

Es war eine ganz reizende Abwechselung von wilden Scenerien und überall war weit und breit keine Spur von Menschenhand wahrzunehmen, als der Faden des kleinen Indianischen "Trails." Wo hohes Gras und Schilf stand, war er tief eingeschnitten und lief dann, so zu sagen, wie ein treuer Hund vor uns vorauf. In den Wäldern und auf hartem Boden versteckte er sich mitunter schelmisch. Doch ließ er sich am Ende stets wiederfinden. Für ein Pferd war er überall breit genug. In weichem Erdreiche war er tief ausgetreten, und die Indianer

mochten schon lange, lange Jahre darauf geritten und gewandelt haben. Manche Indianischen Trails sind keine Pferdestege, sondern bloße Fußpfade, und man hat mir gesagt, daß diese in den Humus der Prairie zuweilen so tief eingeschnitten und dabei so schmal sind, daß sie für einen Europäer sehr unbequem werden. Ihre geringe Breite rührt daher, daß die Indianer die Füße immer gerade einen vor den andern setzen. Die Europäer, die es nach der Vorschrift ihrer Tanzmeister ästhetischer finden, die Füße answärts zu setzen, haben daher nicht Spielraum genug in diesen Rillen, und sehen sich oft genöthigt, im Grase neben dem Wege herzugehen. —

Mich interessirte es immer besonders, wenn der Wald sich öffnete und wenn sich ein Sumpfstrich darstellte, der mit dichtem Schilfe und hohen Gräsern bestanden, sich mit breiten Armen in den Waldungen verzweigte. Gräser und Schilf waren durchweg von gleicher Größe und gewährten daher den Anblick von kultivirten Waizenfeldern. Doch hatten Reiter und Pferde zuweilen nicht geringe Noth. Die leichten Mokassin-Füße der Indianer und ihre kleinen Ponies schlüpfen fast wie Eidechsen über den Sumpf dahin, wo schwerfällige Europäische Stiefeln und St. Pauls Wagenpferde nicht selten in das Unergründliche durchbrechen. Häufig mußten wir absteigen und unsere Rosse vorsichtig durchführen. Bei solchen kleinen Flüssen, wie ich sie oben beschrieb, bei denen die Ufer sumpfig sind, während der eigentliche Fluß selbst über festen Boden rinnt, war zuweilen folgendes sonderbare Manöver auszuführen. Wir mußten zuerst absteigen, das Pferd durch die Sumpflöcher des Ufers in den Fluß hineinführen, und dann im Wasser selber uns wieder beritten machen.

In den Wäldern gab es wieder andere Unbequemlichkeiten mit Geduld von unserer Seite und mit viel ungewohnten Kletterkünsten von Seiten unserer Pferde zu überwinden. Es war eine Rennbahn mit Hindernissen auf Schritt und Tritt. Baumstämme aller Art waren quer über den Weg gefallen, zuweilen mit ihnen ganze Gezweige und da mußten die Pferde manch Mal fast wie Vögel in den Zweigen klettern, sorgfältig einen Zweig nach dem anderen mit hochgehobenen Beinen wie Störche überhüpfend. Zuweilen gab es schroffe Rawinen, von dicken Aesten überhangen. Du leitest Dein Pferd vorsichtig an den Abhängen hinab. Bei dem noch tiefer eingeschnittenen Graben unten im Grunde denkst Du, Deine Rossinante soll eben so vorsichtig Schritt vor Schritt durch ihn hinweggehen. Aber was thut sie statt dessen? Sie stutzt, bäumt sich und plötzlich setzt sie mit Dir mitten unter das Urwaldgezweig jenseits hinüber, und ruht nun auch nicht eher, mit Hinter- und Vorderfüßen ausgreifend, als bis sie Dich so durch alle Gesträuche und Bäume, ob ganz oder nur theilweise, das scheint ihr ganz gleich zu gelten, auf das andere Hochufer der Rawine hinaufgebracht hat.

Sogar frühere Jahrhunderte tragen noch das Ihrige dazu bei, einem armen Europäer das Fortkommen zu erschweren. Ueberall stößt man noch auf die knorrigen steinharten Stämme alter Ceder-Bäume, deren Gattung jetzt längst im Walde ausgestorben ist. Dieses schwere Holz, so glaubt man, kann mehr als drei hundert Jahre im Moose und Sumpf stecken, ohne zu verfaulen. Es sind

zuweilen Stämme, die selbst mehre Jahrhunderte zu ihrer Ausbildung gebrauchten. Wie und warum ihre Species verschwand weiß Niemand zu sagen. Aber auch in diesen Wäldern und ihren wechselnden Floren soll die Regel gelten, daß die Zeit nie Dasselbe wieder zurückbringt, was einmal war. Ließen sich die Cederbäume ein Mal wie Eichbäume oder sonst eine Gattung depossediren, so können zwar diese Eroberer wohl wieder von einer andern Gattung vertrieben werden. Nie aber erlangen die Cederbäume wieder das Regiment!

Die einzigen Menschen, die uns den ganzen Morgen begegneten, war eine kleine Familie Indianer, die mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit des schwierigen Weges einherzogen. Der Mann in voller Toilette, d. h. ganz frisch und bunt bemalt, seinen weiten Wollenmantel um die Schultern geworfen, seine Büchse auf dem Rücken, die lange Pfeife, eine Lanze und seinen mysteriösen Medizin-Beutel in der Hand, schritt er voran. Ihm folgte sein kleiner Rappe, der Zeltgeräthschaften und anderes Gepäck auf zwei gekreuzten Stangen fortschleifte. Im Nachtrabe die Frau mit Kindern auf dem Rücken und an der Hand. Sie bezeichneten uns im Vorbeipassiren die Gegend, in der sie sich zur Jagd niederlassen wollten. Und ich erfuhr hier zum ersten Male, daß die Indianer, wenigstens die Männer, bei einem solchen Auszuge zur Jagd eben so viel Toilette machen wie bei Kriegesfahrten. Auch vergessen sie bei jenen so wenig wie bei diesen ihre in rothe Tücher gewickelten Fahnen und die ihre religiösen Gegenstände enthaltenden Medizin-Beutel. —

Große Partien der Waldungen bestanden aus schönen Zucker-Ahorn-Bäumen. Und in einer derselben führte unser Weg uns bei einem sogenannten "Sugar-Camp" (Zucker-Lager) vorüber, das jetzt freilich verlassen und öde war. Doch standen noch die Gerippe einiger "Tipis" (Hütten oder Zelte) unter den Bäumen umher und in der Mitte von ihnen ein größeres Rinden-Haus. Das Zuckermachen ist bei den Indianern, wie überhaupt jede Art von Industrie und Gewerbe, (mit Ausnahme der Jagd und Fischerei) ein Geschäft der Weiber. Sie müssen sich selbst diese Zuckerlager bauen, in den Tipis hausen sie und das größere Rindendach ist das eigentliche Fabrik-Gebäude, in welchem der Zucker in großen Kesseln gesotten wird. Trotz der vielen Arbeit ist dieß eine recht muntere Zeit für die Frauen und ihre Kinder. Sie leben dann oft fast gänzlich vom Ahorn-Baume. Ihr Getränk ist der süße frische Saft und ihr vornehmstes Essen die verdickte Zuckersuppe. Es ist vorgekommen, daß in Zeiten von Hungersnoth, ganze Indianerstämme wohl Monate lang ausschließlich vom Ahorn-Zucker lebten.

Der Boden, den die Ahornbäume bedecken, ist besonders fruchtbar und reich, und die Europäischen Kolonisten und Bodenspürer, wenn sie in diese großen Waldungen eindringen, suchen daher vorzugsweise diese wilden, von der Natur angelegten Zuckerplantagen auf. Gleich, als wir in sie eintraten, bemerkten wir schon verschiedene Anzeichen von der Anwesenheit von Squattern in der Nachbarschaft. Die Bäume trugen verschiedene Einschnitte zur Schau, die von einem Eindringlinge herrührten zum Zeichen, daß er hier ein Stück Land geklemmt habe. Hie und da war schon eine kleine Lichtung im Walde bewerkstelligt, Bäume umgehauen und mitunter

bereits eine kleine Eremitenhütte aus rohen Zweigen zu Stande gebracht. Die Bewohner selbst schienen aber nicht zugegen. Sie fangen zuweilen wohl eine solche Lichtung und Ansiedelung an, lassen aber dann wohl wieder Alles liegen, wenn sie anderswo eine Stelle entdeckten, die ihnen noch besser gefiel. Und zum Theil eben aus diesem Wechsel und aus dieser Ungewißheit, ob eine Gegend von Jemandem in Anspruch und Besitz genommen sei oder nicht, entstehen dann jene vielen Klaim-Streitigkeiten. —

Endlich verlor sich auch unser Indianer-Pfad und wir entdeckten Ochsen- und Wagenspuren in der Moosdecke des Waldbodens und plötzlich hörten wir denn auch Aexte erschallen und menschliche Stimmen. Bald schien der ganze Wald von Siedlern, die ihre Nester einrichteten, voll zu stecken. Von einer halben Meile zur andern stießen wir auf einen kleinen Anfang von frischem Anbau. Es war ein wahres Studium, die verschiedenen Zustände und Stufen des Fortschritts dieser Anfänge und die Art und Weise, wie sie dabei zu Werke gingen, zu beobachten. Manche wirthschafteten wie die Bären ganz einsam und allein, auf ihre eigene Faust vertrauend. Die meisten hatten sich mit andern zusammengethan, und wirthschafteten gemeinschaftlich.

Am meisten sprach uns eine Gesellschaft von acht oder zehn jungen Männern an, die einen Bund zu gegenseitiger Hülfeleistung geschlossen hatten, und in ihrem Lager, das wir unter hohen Bäumen entdeckten, hätte ich mir wieder einen Maler gewünscht. Sie hatten eine kleine Lichtung im Walde zu Stande gebracht, und da waren ihre Schlafstätten bereitet und alle ihre wenig zahlreichen Besitzthümer, ihre Geräthschaften und Reisegepäcke in malerischer Unordnung entfaltet. Sie hatten einen langen rohen Tisch komponirt und darüber ein Zweig-Dach, als ihren gemeinsamen Speise-Salon. Ihre Wagen standen wie eine Fortifikation rings herum, und vier Paar Ochsen, ihre vornehmste bewegende Kraft, weideten in der Nähe. Ein Paar mächtige Bäume, die kürzlich ein Sturm umgerissen hatte, die schief in den Zweigen benachbarter Bäume hängen geblieben, wurden zu vielfachen Befestigungen, wie die Raaen und Querstangen an den Masten der Schiffe, benutzt. Da Jeder etwas kann, weiß und besitzt was dem andern fehlt, — der Eine ist ein guter Koch, der Andere mit seinem Kompaß und seiner Karte ein Stück von einem Ingenieur oder Landmesser, — ein Dritter besitzt ein Paar Ochsen, mit denen er aushelfen kann, — der Vierte brachte mehr Aexte und sonstige Instrumente mit, als er selber nöthig hat, — so sind solche Associirungen die natürlichsten und nützlichsten Erzeugnisse der Wildniß von der Welt. Sie sind der Ursame, aus denen in diesen noch unorganisirten Territorien später der Staat erwächst. Uns gefiel auch sehr das intelligente Wesen und die verständigen Gespräche der jungen Leute, unter denen manche offenbar eine ganz gute Schulbildung verriethen. Amusant war es, der weitgehenden Spekulation dieser einstweilen noch als Staaten-Ur-Saat in dichtem Walde steckenden Staatsbürger zu lauschen. Sie hatten schon berechnet, in welcher Richtung künftig die Haupt-Landes- und Heer-Straße vorbeistreichen müsse. Sie erwarteten, daß ihnen mein werther Reisegefährte, der künftig auch in ihrer Nähe wohnen wollte, die Mühe

ersparen würde, ein Holz-Säge-Etablissement, das so dringend nöthig sei, zu errichten. Sie wußten verschiedene Punkte in der Nachbarschaft anzugeben, die wohl die nöthige "Water-power" liefern könnten. Sie erwarteten, daß auch noch sonst der politische Einfluß meines Freundes in vieler Hinsicht wohlthätig und befruchtend auf diesen mit Städten und Dörfern schwangern Urwald einwirken werde. Sie sprachen auch schon von „Voten" und „Votiren" und wer sie späterhin im Staate oder auch gar im Kongresse repräsentiren solle. Sie hofften auch, daß der Grafschaftssitz nicht zu weit von ihrem Lager errichtet werden möchte. — Ich gedachte dabei zuweilen der alten „Pilgrim-Väter," der Gründer von Massachusetts, die bereits auf der See ihre Staatsverfassung gemacht hatten, und diese dann, gleichsam wie ein schon im Voraus zurechtgeschnitztes und konstruirtes Haus fix und fertig an das wilde Ufer Neu-Englands setzten.

Noch einige Meilen Wurzel- und Baumstamm-Gestolper und dann erreichten wir unser eigenes Lager, den zukünftigen Landsitz meines werthen Reisegefährten, wo jetzt vielleicht schon eine damals beabsichtigte hübsche Villa steht, mit häuslichem und literarischem Komfort mit Büchern gefüllt, von Blumengärten umgeben, wo wir, der Zeit aber freilich noch nichts weiter fanden, als ein Paar Zelte, eine Wagenburg, als Bewohner ein Dutzend Irländischer Holz-Arbeiter, und als Nachbaren einen kleinen Stamm von Sioux-Indianern. Doch dieser reizende Erdfleck verdient etwas näher betrachtet zu werden.

Der bekannte französische Reisende, Herr Nicollet, ein Erforscher der Mississippi-Quellen hat für die weite, an Seen und Fluß-Zweigen so reiche Prairien- und Wald-Landschaft im Westen des Mississippi, für die ganze Westhälfte des Territoriums von Minnesota den Namen „die Undine-Region" erfunden, und das Stückchen dieser Region, das wir hier entdeckten, war sehr geeignet, alle poëtischen Erwartungen, die jener hübschen Namen anregt, zu befriedigen.

Wir fanden einen kleinen, ein Paar hundert Klafter breiten Isthmus zwischen zwei waldumkränzten Seen. Die Landenge selbst war mit hohen Bäumen besetzt. Unter ihren grünen kirchthurmhohen Gewölben schimmerten unsere kleinen Zelte, wieherten uns zum freundlichen Gruße die Pferde entgegen, und da hatten unsere Holzhacker den ganzen Apparat von Gegenständen, die zum ersten friedlichen Angriff auf die Wildniß nöthig sind, entfaltet. Der See zur Rechten war klein und fast völlig im Walde versteckt, der zur Linken dehnte sich weit aus und führte die Blicke auf entfernte im Blau der Atmosphäre verschwindende Wälder-Partien. In der Mitte, wo das Lager stand, bot der Landstreifen einen etwas erhabenen Rücken dar und wir tracirten es schon im Voraus, wie die Blumen-Anlagen und Terrassen zu beiden Seiten zum Wasser hinabsteigen müßten und bezeichneten die schönsten alten Bäume, die man conserviren müsse für den künftigen Park. Schon jetzt war das Ganze eigentlich ein fast fertiger Park, man brauchte ihn kaum durch neue Anlagen, sondern nur hie und da durch verständig angewandte Aexte und Sägen zu vollenden. —

Das benachbarte kleine Indianer-Dorf, dem wir sogleich, nachdem wir unsere frisch gefangenen Fische zum Mittagsmahle verzehrt, einen Besuch abstatteten,

war etwa eine Meile von unserm Lager, nicht weniger reizend gelegen. Es bestand etwa aus einem Dutzend kleiner Rinden-Häuser, auf dem Gipfel eines sehr allmählig anschwellenden Hügels. Die Abhänge des Hügels waren nach Indianischer Weise ein wenig, ich möchte sagen, recht ordentlich kultivirt, wie denn bekanntlich die meisten Indianer-Stämme von uralten Zeiten her, schon lange vor den Squattern und auch vor Columbus, selbst in diesen nördlichen Strichen immer etwas Bohnen, etwas Mais und höchst wahrscheinlich auch etwas Tabak kultivirt haben. In Betracht, daß der Ackerbau auch wieder bloß ein Geschäft und ein Verdienst der Weiber ist, und in Betracht der unvollkommenen Geräthschaften, die sie dabei benutzen können, fand ich ihre Aecker hier recht ordentlich bestellt. Auch waren sie so ausgedehnt, daß sie durchaus eine Figur in der Landschafts-Scene vor uns machten. Am Fuße des Hügels, wo die Aecker aufhörten, streckte sich ganz flach bis zum Wasser eine schilfige Prairie hin. Das Ganze war von Waldung und See in weitem Zirkel eingeschlossen.

Als wir den Hügel erstiegen, fanden wir die Wohnungen genau so gebaut und eingerichtet, so geräumig und mit solchen Vorbauten versehen, wie wir dieß früher am „Rothholz-Flusse" gesehen. — Nur die Weiber und Kinder waren zu Hause. Die Männer waren zum Fischfang ausgezogen.

Das Erste, was wir vernahmen, da wir den Hügel erstiegen, war ein Wiegenlied, mit dem eine Indianische Mutter ihr schreiendes Kindchen zu beruhigen suchte. Sie hatte eine Art Wiege an ein Paar Baumstämme gebunden und schaukelte sie hin und her. Ich wußte es bisher noch nicht, daß diese Wilden auch die Wiege erfunden und die Entdeckung gemacht hatten, daß Schaukelung dem unruhigen Menschenkinder-Blute so wohlgefällig ist. Aber weit merkwürdiger, war mir noch das Wiegenlied selbst, das mir auffallend unserem „Schlaf, Herzenssöhnchen" zu gleichen schien, jedenfalls nicht viel minder zart und lieblich klang. Ich begriff nur die Melodie. Wie gern hätte ich auch die Worte gehabt. Aber solche Worte sind unter den Indianern fast schwerer zu fangen, als Fische.

Andere Weiber waren mit häuslichen Arbeiten beschäftigt und ich sah hier zum ersten Male ihre freilich oft beschriebenes Verfahren beim Gerben oder Räuchern ihrer Reh- und Hirschhäute. Ein junges Mädchen verrichtete den langwierigen Prozeß. Sie hatte ein Loch im Boden gemacht, in einer vor Wind geschützten Ecke. Darüber hatte sie eine kleine Pyramide von Stöcken errichtet und um diese die Haut herumgespannt und zusammengenäht, jedoch so, daß oben ein Loch blieb. Neben sich hatte sie eine Menge kleiner dünner Zweige, die sie beständig zerbrach und zurichtete, und mit denen sie das nicht sowohl brennende als schwehlende und schmauchende Feuer in dem Loche nährte. Der dicke Rauch zog beständig durch den Schornstein der Haut, in die er eindrang, die er bräunlich gelb färbte, und der er dann die schöne so sammetartige Weiche und Nachgiebigkeit mittheilte, die Jeder so angenehm empfindet, wenn er sich später eines daraus gefertigten Mokassins-Paares als Pantoffeln bedient.

Andere Frauen waren wieder mit dem Zusammenrollen und Beiseite-Packen großer Rollen von Birkenrinde beschäftigt, die sie später im Frühling bei ihrer

Zuckerfabrikation so nöthig haben. Sie verfertigen daraus die Näpfe, in die das Ahorn=Wasser austriefelt und nachher die Kisten zum Aufbewahren des kristallisirten Zuckers. Sonst freilich verwenden die Sioux dieser südlichen Gegenden die Birkenrinde nicht zu so mannichfaltigen Zwecken, wie ihre Nachbarn die Ojibbewas am Obern See, vermuthlich aus dem triftigen Grunde, weil ihr Land ihnen nicht so viel Birkenrinde liefert. Da ich nirgends in den nun mehrfach durchstreiften Big-timbers große Birken gesehen hatte, so fragte ich die Frauen, woher sie diese Rinden=Rollen hätten. Sie antworteten, sie bekämen dieselben vom Sombra=Flusse. Wo in der Welt aber dieser Sombra liegt, vermochte ich nicht auszumachen.

Wir fragten sie auch nach dem Namen ihres Sees. Sie sagten er hieße „der See, wo der alte Mann getödtet wurde." Auf Dakota: "Witscha-tschintschaktepi." Es ist nicht selten, daß die Indianer solche ganze Phrasen zu Eigennamen erheben. Als ich jenen Namen, dessen Laute ich in Deutschen Buchstaben so genau als möglich ausgedrückt habe, nachzusprechen versuchte, brachen sie, Frauen, Kinder und alle in ein, ich will nicht sagen, lautes — denn bei den Indianern ist selten etwas „laut," — aber doch in ein offenbar schwer unterdrücktes Gelächter aus. Es erschien ihnen wohl, als ob ich ein mir vorgemachtes Kunststück recht ungeschickt nachgemacht hätte.

Unter mehren andern Dingen fielen mir ein Paar dicke Bündel auf, die bei zwei Häusern an den die Verandas derselben stützenden Stäben aufgehängt waren. Sie sahen aus wie zwei sehr große und rundgerollte Soldaten=Tornister. Es seien, sagten sie, ihre "Woapachtapé's," in denen sie die Haare ihrer Verstorbenen aufbewahrten. Unser gefälliger Cicerone bedeutete uns, daß diese Indianer die Sitte hätten, ihren Verstorbenen eine Locke zum Andenken zu rauben. Diese Locken bewahren sie sehr sorgfältig auf und wickeln sie in Tücher ein. Dann fügen sie auch noch einige Kleidungsstücke, und verschiedene Geräthschaften und Sächelchen, die die Verstorbenen gebrauchten, hinzu und schlagen das Ganze in rothe wollene Tücher oder Blankets. Daraus entsteht dann eine solche dicke Rolle, Woapachtapé genannt, wie wir sie an den Veranden hängen sahen. „Sie „hängen sie besonders gern des Abends in die frische Luft hinaus. Da schaukelt „sie der Wind. Und dann denken sie, daß die Geister es gewahren und sich darüber freuen, daß man ihrem Andenken die gebührende Ehre zollt." Sie haben „wohl manch Mal für hundert Dollars Waaren darin," bemerkte unser Interpret. „Es ist ein ganz todtes Kapital. Wenn es sehr stark anwächst, und wenn sie „dann vielleicht einen Sohn oder Schwiegersohn adoptiren, so nehmen sie wohl „die brauchbaren Dinge heraus und übergeben sie ihm. Die Haarlocken aber „werden konservirt, wieder eingewickelt und ein neues Woapachtapé daraus gebildet."

Ich habe hier nun bei den Sioux dreierlei Sorten von Bündeln oder Säcken, mit denen sie sich herumschleppen, gesehen. Zuerst die eben beschriebenen. Dann die "Woapietang's, "où ils mettent leurs sècrets," in denen sie ihr Zaubermittel, Wurzeln, Muscheln, Perlen, Papiere &c. aufbewahren, und welche die Frau-

zosen "leurs sacs de médécine," die Engländer "Medicine-Sacks" nennen, und dann jene Art Lanze oder Fahne, die auch in ein rothes Sacktuch eingewickelt ist, in der gewöhnlich noch die Kriegspfeife, auch wohl Adlerfedern und die Farbe, mit der sie sich im Kriege schmücken, beigefügt sind.

Die kleine Bande, in deren Lager wir uns auf diese Weise alle Dinge etwas näher betrachteten, bildet eine kleine Commune für sich, die unter einem gemeinsamen "Chief," dem "Witschaschlawa tapi" stand. Dieß letztere Wort bedeutet so viel als: „ein Mann, der über viele steht," und ist zusammengesetzt aus: "Witschaschta" = Mann und a tapi = über Viele. Der Name des Chefs der Bande war "Tatschang-Kuaschte," was so viel bedeutet als „der gute Weg," daher auch die Amerikaner die ganze Commune: "Good Road's Band" (Des guten Weges Bande) nannten. Leider war „Der Gute Weg" — ein fast biblischer Name für einen Völkerfürsten — gerade eben nicht im Lande. Ich glaube, er war in Geschäften bei dem Amerikanischen Gouverneur von Minnesota, um noch einen kleinen Aufschub für die endliche Versetzung seines kleinen Stammes zu bewirken.

Nach dem Wortlaute des Traktates hätten sie schon vor vier Monate den kleinen von ihnen bebauten Hügel räumen sollen. Aber im Frühling, als sie ihre Aussaat gemacht, hatten sie sich noch den Sommer und Herbst erbeten, um auch den Lohn ihrer Arbeit erndten zu können. Damals schien es noch eine hübsche Frist. Jetzt war es aber schon Hoch-Sommer, die Erndte stand vor der Thür und hiemit das Ende der Frist. Auch war schon kürzlich wiederholt nachdrücklicher Befehl gekommen, daß jetzt unwidersprechlich alle, auch die letzten Reste von Indianern das Gebiet räumen und sich in die ihnen westwärts angewiesenen Striche zurückziehen sollten.

Es wird ihnen dieß all zu schwer und sie kommen unter allerlei Vorwänden noch gar zu gern wieder zu den alten gewohnten Plätzen zurück, bevor sie schließlich scheiden. Wer kann ihnen dieß verdenken, der, wie wir jetzt diesen hübschen Fleck, den cultivirten Hügel, das Thal, den fischreichen See, die Waldung umher und die Gräber der Vorväter daneben überschaut. Aber sie haben ja einen Vertrag gemacht! Es geschieht ihnen ja ganz recht, nach dem Artikel, in den sie selber willigten. Ja liebe Zeit, Traktat! Ein schönes Wort allerdings aber bloß ein Wort! Worte! Worte! Horatio! Es sind Traktate, zwischen einem Löwen und der Maus. Nimmst du die Bedingungen nicht an, die wir dir machen, nun — so nimmt man es eben auch ohne Traktat und ohne Bedingung. Und gesetzt auch die Chefs des ganzen Stammes willigten ein, welcher Theil an dieser Einwilligung hatte daran so ein „Guter Weg," so ein Kommandeur eines einzelnen versteckten kleinen Dorfes, und welchen Theil daran hatten seine Leute und die Frauen und die Kinder, die nun alle wider ihren Willen sich vertrieben sehen? Die Hartherzigkeiten, die unter dem Namen Indianischer Traktate verübt wurden, vermag nur der einigermaßen zu würdigen, der die armen Indianer auch als Menschen von unserm Fleisch und Bein, gelten läßt, der sie als unsere Mitbrüder anerkennt, und im Stande ist, sich für einen Augenblick in ihre Stelle und Lage zu versetzen. Um dieß letztere zu thun, dazu haben die Amerikanischen Grenzbewohner gewöhnlich keine Zeit und

Neigung. Ihre Ländergier verblendet sie. Die Indianer wissen dieß sehr wohl. Sie schätzen diese Amerikaner so richtig, wie die Massageten den goldgierigen Cyrus, dem sie nach seinem Falle den Schlund mit Gold füllten. Die Sioux, so hat man mir erzählt, füllen einem Amerikaner, wenn sie ihn im Kriege erlegten, in ähnlicher Weise den Schlund mit Erde und sprechen zu ihm: „Friß Erde, du Länder-Dieb!“

Der größere Stamm, zu dem "Good Road" und sein Häuflein gehörte, wurde von unserm Franzosen "La Feuille tireé" und von den Indianern selbst "Wachpäkuti" genannt, zwei Namen, die man mir nicht recht erklären konnte. Diese Wachpäkuti's gehörten wieder zu der noch umfassenderen Abtheilung der Dakotas, die sich "Mdewakangtongwang," d. h. "Les Gens des Lacs" (die Männer der Seen) nennen. Diese "Gens des Lacs" bewohnten weit und breit diese ganze südliche Gegend der „Undine-Region“ des Herrn Nicollet, von der unsere Seen einen Theil ausmachten. Man sagte mir, es sei den Sioux besonders schwer geworden, diese hübsche Seen-Gegend an den Quellen des Kanonen-Flusses aufzugeben, vorzüglich auch, weil sie sich hier so versteckt und sicher vor Squattern glaubten und weil sie bestimmt gehofft hätten, daß das Land den Weißen noch lange nicht nützlich und nöthig werden würde.

Ein kleiner Indianischer Bursche ein Knabe von dreizehn Jahren war besonders eifrig und thätig, uns bei Besichtigung der ganzen Lokalität beizustehen, und uns zu den Wiesen, zum See, zu dem aus ihm hervorrinnenden Kanonen-Flusse hinabzuführen. Er hieß "Narida," was unser Dollmetscher uns mit "l'ombrage" (der Schatten) übersetzte. Er hatte sehr angenehme und intelligente Gesichtszüge, auch seine Phrenologie fand man viel versprechend. Meinem werthen Reisegefährten war er schon von einem früheren Vorfalle her als ein tüchtiger Bursche bekannt. Und dieser Vorfall war folgender:

Es waren zwei Ochsen aus dem Lager meines Freundes losgekommen und hatten sich verlaufen. Es galt sie auszuspähen und wieder einzufangen. Einer der Irländer setzte sich zu Pferde und wollte ihnen nachreiten, als es ihm schwer auf die Seele fiel, daß er sich leicht selbst dabei verirren könne. Der kleine Narida war eben im Lager und man lud ihn ein den Reiter als Wegweiser zu begleiten. Da gerade kein Dollmetscher zur Hand war, konnte man sich ihm nur durch Zeichen verständlich machen. Man bedeutete ihm die Ochsen, ihre Hörner, ihr Joch, wie sie sich losgemacht, wohin sie gerannt und wie man verlange, daß er den berittenen Irländer begleiten solle. Der Knabe begriff Alles und gab seiner Seits wieder durch Zeichen zu verstehen, daß er nur auf wenige Momente noch in sein Dorf laufen müsse, um von da noch etwas zur Reise Nöthiges zu holen. Bald darauf erschien er dann wieder zur Stelle in Begleitung eines anderen kleinen Burschen, eines Freundes, den er sich als Gehülfen geholt hatte. Beide hatten sich auch mit Bogen und Pfeilen versehen und machten sich nun mit dem Irländer hinaus auf die Ochsenjagd. Nach vier langen Stunden kam der Irländer, ein starker großer Bursche, zurück, beides Reiter und Pferd ganz mit Schweiß und Schmutz bedeckt, und im höchsten Grade erschöpft, aber ohne die Ochsen. Als man ihn fragte, wo

er die Knaben gelassen, erwiederte er halb unwillig: „Ach, die Teufelsbuben wollten gar nicht auf mich warten, sie waren mir immer wie Jagdhunde voran, und ich konnte ihnen mit dem Pferde nicht folgen. Mir wurde endlich angst und bange und mit Mühe und Noth fand ich meinen Weg zurück." Gegen Abend kamen denn auch die beiden kleinen Knaben wieder, ganz gemüthlich schwatzend und ohne viel Anzeichen von Ermüdung. Die beiden Ochsen trieben sie richtig vor sich her. Sie hatten nicht aufgehört ihre Spur im Grase und Walde zu verfolgen, bis sie sie endlich auf einer kleinen Prairie weiden fanden, wo sie sie denn zwangen ihre Hörner wieder lagerwärts zu kehren. Nebenbei brachten sie auch noch ein Paar am Wege erlegten Vögel heim.

Daß unser kleiner „Schatten" auch sein Herz auf der rechten Stelle hatte, zeigte er uns wieder an diesem Nachmittage, als er bei meinem werthen Reisegefährten und mir den Cicerone in seinem Dorfe spielte. „Narida!" sagte der erstere zu ihm, „ich bin dir gut, und ich möchte gern etwas für dich thun. Du bist ein ge-„weckter Knabe, und ich glaube, du möchtest selbst gern ein recht tüchtiger Mann „werden. Soll ich dir sagen, was für ein Plan für Dich mir schon lange im „Kopf herum geht, und was ich mit dir im Sinne habe. Siehe, hier im Walde „kannst du nicht viel lernen. Aber wir Weißen haben Schulen allerlei Art, wo-„rin man die nützlichsten Dinge von der Welt lernen kann. Ich möchte dich zu „einer von diesen Schulen geben, damit du dann ein kluger und großer Mann „würdest. Ich wollte Alles für dich bezahlen und du solltest keine Sorge um „Nahrung und Kleidung haben. Was denkst du dazu?"

Narida schwieg und sah stumm vor sich hin ins Gras, indem er dabei, gerade so wie bei uns die verlegenen Kinder thun, seine Kleider zupfte. „Nun, Narida, was sagst du zu meinem Vorschlage?" Narida wie zuvor auf den Boden blickend und die Kleider zupfend. Es war fast, als wenn man einer Jungfer einen Heirathsantrag gemacht hätte. Ich gestehe, ich war recht neugierig, welche Antwort der kleine Wilde wohl geben würde. Endlich schlug er die Augen auf und sagte bescheiden aber doch auch entschieden: „Ich verstehe dich wohl, und merke, „daß du etwas Gutes mit mir willst. Aber was würde mein Vater dazu sagen? „Ich müßte doch erst ihn und meine Mutter fragen, ehe ich selber eine Antwort „geben könnte." „Gut, Narida, wir wollen noch heute Abend deinen Vater fragen."

Endlich kamen denn auch die Männer vom Fischfang heim und nun gab es für die Frauen etwas zu braten, oder wenigstens doch zu kochen, denn das eigentliche Braten ist in der Küche der Indianer nicht bekannt. Sie kochen Alles in Wasser ab. Unter den Fischern war denn auch Naridas Vater, ein kleiner stiller und nichts weniger als dumm und tölpisch aussehender Mann. Wir machten seine Bekanntschaft, und fingen bald an mit ihm von seinem Sohne Narida zu reden. Wir lobten ihn und sagten, sein Anblick gefiele uns und wir glaubten, daß er ein guter und kluger Bursche wäre. Der Vater hörte uns ruhig an und bemerkte dann, daß seine Landsleute das auch schon beobachtet hätten: „Ja die Dakotas haben das auch schon gesagt!" sagte er. „Der Name den wir ihm gaben, war auch von vornherein von guter Bedeutung." „Wie so? Was findest

du Ominöses in dem Namen Schatten?" Hier folgte nun eine längere Explikation, die freilich unserem schwachen weißen Verstande nicht alles explicirte. Es schien mir aber, als brächte ich doch so viel heraus, daß Narida eigentlich nicht bloß „der Schatten," sondern vollständig „der Schatten des großen Geistes" heiße, und daß dieß ein sehr guter Name sei, um aus dem so getauften Kinde einen großen Mann, Jäger und Krieger zu machen.

Wir kamen endlich mit unserm Vorschlage heraus, der dem Vater ungefähr in derselben Weise vorgetragen wurde, wie vorher dem Sohne. Aus diesem wolle man auf unsern besten Schulen einen klugen, talentvollen und tüchtigen Mann machen. Ganz stille und ernst hörte der Vater unsere eigene Rede und die lange Uebersetzung des Dolmetschers an, was wohl zehn Minuten dauerte. Dann dauerte es wieder fünf Minuten bis der Vater seine Antwort fertig hatte und dann das Stillschweigen brach. Die Indianer sind immer geduldig im Anhören und nicht hastig im Antworten. „Ich verstehe dich recht wohl," sagte er dann, „Du hast eine gute Absicht und ich bin dir dankbar. Ich möchte wohl wünschen, daß mein Knabe etwas recht Tüchtiges lernte, und daß ein großer Mann aus ihm würde. Er hat auch jetzt schon einen guten Anfang dazu gemacht. Vorigen Winter hat er schon Hirsche erlegt. Aber ..... „Was, Narida," sagte ich, hast du schon Hirsche getödtet? und der Knabe nickte mit dem Kopfe. „Wie viele?" Narida hob drei Finger in die Höhe. „Drei!" Vater: „Aber die Schulen, zu denen du ihn senden willst, sind wohl weit von hier tief im Lande der Weißen. Schon hier in meinem Dorfe bin ich wohl mehre hundert Meilen davon entfernt. Aber nächstes Jahr werde ich noch weiter sein. Der Gouverneur will, daß wir unser Dorf verlassen. Wir müssen dann noch hundert Meilen weiter westwärts ziehen. Wie sollte ich dann meinen Knaben wiedersehen? Ich werde ihn gänzlich verlieren! Nein das geht nicht. Ein einsames Alter würde mich wie eine graue Wolke umziehen, und ich könnte es nimmer tragen!"

Die Antwort war freilich Indisch, und ein skrupulöser Christ hätte dem Vater noch wohl vorhalten können, daß er im Grunde genommen sehr egoistisch sei, da er das Wohl seines Sohnes dem Vortheile, mit ihm zusammenzubleiben nachsetze, daß er sich selbst überwinden und die Gefühle der Vaterliebe den Diktaten der Vernunft zum Opfer bringen müsse. Aber natürlich so etwas verstehen diese Naturkinder nicht, und, wir waren im Grunde genommen jene natürlichen Diktate des Herzens viel lieber, selbst abgesehen davon, daß es dem Vater vielleicht noch gar nicht recht klar und gewiß war, ob für das Wohl seines Sohnes in den Schulen der Weißen wirklich besser gesorgt sei als auf den Prairien. Vielleicht unterdrückte er die Zweifel über diesen Punkt aus Artigkeit für uns.—Wir waren keine Haarklauber und ließen die Sache einstweilen auf sich beruhen, um, da wir eben bemerkten, daß sich ein Gewitter am Himmel zusammengezogen hatte, in unser Lager zurückzukehren, wohin wir denn für den Abend Narida und seinen Vater, und wer sonst noch kommen wollte, freundlichst einluden.

Da ich in diese interessanten Regionen nur ein Mal gekommen bin und in diesem Leben nie wieder dahin gelangen werde, und da auch sehr wenige meiner Leser weder in Person und vermittelst eines St. Pauler Wagenpferdes noch auch durch die Vermittelung eines Buches dort gereist haben, so kann ich nicht umhin, mich einigermaßen entschuldigt zu glauben, wenn ich meine ferneren hiesigen kleinen Erlebnisse etwas des Breiteren darzustellen fortfahre.

Als wir Abends zu unserm Lager und See zurückkamen, stand das schwarze Gewitter schon in voller Entwickelung auf dem jenseitigen Ufer. Die Ränder des Sees waren vollkommen fest und sandig und stiegen sehr allmählich zu größerer Tiefe hinab. Wir nahmen ein stärkendes Bad und bewunderten die herrliche Scene in dem Wasser rings um uns her nun noch mit frischerm Natur-Sinne. Es war schon der Tageszeit nach ein Bischen dämmerich. Die Wolken drüber machten den Hintergrund noch dunkler. Die Blitze aber leuchteten Schuß auf Schuß über die weitgestreckten Wald- und See-Flächen dahin. Für Momente machten sie Alles so klar, daß wir die entferntesten Baum-Partien, als hätte man sie durch ein Mikroskop gesehen, deutlich erkannten. „Blitze" ist aber, ich wiederhole es, hier zu Lande gar nicht der rechte Ausdruck. Jeder elektrische Schlag setzte wieder, wie damals in St. Paul, auf ein Mal den ganzen Himmel in Flammen, die wie ein Lichtmeer herabzulecken schienen, als stürze das große helle Gewölbe auf die Erde. — Der Spiegel des "Hokamany" — so hieß unser See, (es bedeutet so viel als "Heron-lake," der Reiher-See, und er wird so genannt, weil auf seinen Inseln viele Reiher nisten,) — der Spiegel des Hokamany, sage ich, schien bei jedem Schlage das ganze Lichtgewölbe zu verschlingen, und das Echo des Donners verlor sich weit auf seinen waldumstandenen Armen und Busen dahin.

Als ich diese wundervolle Scene so vor mir hatte, gedachte ich der hübschen Legende der Dakotas von der Geburt des Donners, und von den einsamen Seen, an denen sie die Wiege dieses Gottes suchen. Ich dachte mir, diese meine Reiher-Seen müßten wohl mit den in jener Legende erwähnten Gegenden, die sie „das Nest des Donners" nennen, gemeint sein, oder wenigstens doch eben so gut gemeint seien, wie die Gruppe einsamer waldumkränzter Gewässer in der Nähe der Quellen des St. Peters-Flusses, zu denen Herr J. Snelling den Sitz dieser Legende verlegt. „Achtundzwanzig Meilen vom Großen Stein-See, (Big-stone-lake)" so erzählt Herr John Snelling,* diese von ihm uns aufbewahrte kleine Mythe, „in der „Nähe der Quellen des St. Peters-Flusses ist eine Gruppe kleiner Waldseen, tief „eingekastet in das Plateau der hohen Prairie umher, und ganz versteckt in Eichen„laub. Die Dakotas nennen diese Seen: „das Nest des Donners" (the Nest „of thunder) und erzählen, daß daselbst "Wau-ki-au" (der Donner) geboren „oder vielmehr erwacht sei. Denn da war Waukiau schon lange, seit Anbeginn „der Schöpfung. Aber er lag ruhig und in süßem Schlafe versunken, auf den „Zweigen eines alten Eichbaumes ausgestreckt am Ufer der Seen. Es war para-

* Herr John Snelling, ein talentvoller, leider sehr jung verstorbener Amerikaner, der Sohn des Offiziers, nach dem Fort Snelling benannt wurde, hat mehre hübsche Legenden uns aufbewahrt und in Verse gebracht.

„bisisch ruhig rings umher. Aber plötzlich athmete Wauklau mitten im Schlafe „auf, von süßen Träumen bewegt. Er athmete und der von seinem Hauche ge„troffene Baum, zerspaltete, und ließ die schwere Last des Schläfers zu Boden „fallen, daß es krachte. Mit blitzenden Augen, mit zürnenden Brauen, mit fin„sterer Stirn, kurz im höchsten Grade erbost über diese plumpe Erweckung und den „Kopf noch voll von seinen Träumen, sprang der junge Riese sofort wieder auf „die Beine, und zeigte sich wie durch Zauber verwandelt. Da er als Schläfer „früher so milde lächelte, war er jetzt schrecklich anzuschauen. Ein finsteres Wol„kengewand umhüllte seine Glieder. Augen und Mund athmeten Flammen, und „mit seinen Händen schleuderte er glühende Blitze. Menschen und Thiere, die „Büffel, die Wölfe ergriffen die Flucht und die Vögel versteckten sich wie er so da„stand, und flugs darauf tobend über Seen und Wälder schwebend dahinschritt. „Die Bäume zerknickten wie Prairiegras unter seinen Füßen, und die Felsen, die „er im Vorüberbrausen berührte, tragen noch heutigen Tages die Spuren seiner „Fußtapfen. — Jeder seiner Schritte war wohl eine Meile lang und mehr und „so durchlief er das ganze Land vom St. Peters-Flusse zum Mississippi und darüber „hinaus bis zu den Ufern des entfernten großen Sees, des Lake Superior. Hier „stand er einen Augenblick auf einem hohen Felsen still, das weite Gewässer, das „sein Athem in Bewegung setzte, überblickend. Dann aber, — warum, das sagt „man nicht, — stampfte er noch ein Mal mit dem Fuße, so, daß man auch dort „noch die Spuren davon gewahrt und schnellte sich zum Himmel auf, fortan bei „seinem Herrn und Vater droben zu wohnen. — Nur zuweilen kommt er noch ein „Mal zu seiner Geburtsstätte, jenen tiefgelegenen Seen, die man des Donners „Nest nennt, zurück, um sich die Stätte anzusehen, und immer zürnt er dann noch „wieder, schilt und keift vermuthlich in Erinnerung des süßen Schlummers, in dem „er dort auf so plumpe Weise gestört wurde."

Wir fürchteten fast, der zürnende Schläfer Wauklau möchte unsere Indianischen Gäste von ihrem Abendbesuche abhalten. Aber es dauerte nicht lange, so sahen wir zur bestimmten Zeit ihre Kanoes ganz leise über den See dahingleiten und in den Hafen laufen. Sie traten alsbald in unsere Zelte, theilten unser treffliches Fisch-Soupée mit uns, und dann bei der Pfeife hatten wir eine höchst interessante und äußerst poetische Soirée mit ihnen. Es ereignet sich gar nicht so oft, daß man die Indianer auf so gemüthliche Weise bei sich haben kann, daß sie auch so viel Vertrauen zu den weißen Reisenden besitzen, wie diese guten Leute zu uns, die wir ihnen schon zuvor in ihrem eigenen Sitze einen freundlichen Besuch abgestattet hatten, und denen sie sich nun mit weit mehr Offenherzigkeit hingaben. Natürlich ist es auch nicht immer, daß die weißen Reisenden das warme Interesse und die ziemlich große Geduld besitzen, die dazu gehört, um aus dem Indianischen Gemüthe und Ideen-Laufe einige Gedanken, Traditionen oder Gedichte hervorzuklauben, und sie dann auch recht gereinigt und geputzt und doch ohne Beimischung in einer fremden Sprache wieder hinzustellen. Bei uns waren fast alle Umstände günstig und auch unser freundliche Interpreteur hatte neben seiner großen Kenntniß der Indischen Sprache auch die langmüthigste Geduld in der Beantwortung

aller unserer Fragen, mit denen wir den Ausdrücken und Gedanken so nahe als möglich zu kommen strebten. Wir mußten es freilich dabei manch Mal mit dem Französischen, zuweilen mit dem Englischen versuchen. Vielleicht wird man, wenn ich endlich mit dem Resulte des ganzen Abends oder vielmehr der Nacht, das zuletzt nur in ein Paar ganz kurzen kleinen Versen besteht, herausrücke, glauben daß es kaum der Mühe werth sei. Aber wer je so etwas versucht hat, wird wissen, daß man eine Eisenstufe in den Tiefen eines Bergwerks, mit Miniren, Pulversprengen, Hacken und Meißeln oft eher losbringt, als ein Gedicht aus den Köpfen der Indianer oder auch sonst einer Nation.

Wankasha, der Vater unseres kleinen „Schatten," war immer der zugänglichste und willigste. Aber auch bei ihm waren doch noch viele Präliminarien zu überwinden. „Gedichte? Verse?" sagte er, als wir ihn zuerst mit unserem Anliegen hervorkamen. „Ach, er wisse dergleichen gar nicht! Und wenn er welche wisse, so sei es für uns doch nicht der Mühe werth." Wir erklärten zwar, wir wären mit Allem, was er wisse und uns mittheilen wolle, zufrieden. Aber er hatte wieder einen anderen Einwand. „Ja es ist wahr, wir haben Gedichte, und ich weiß deren auch. Aber," sagte er, „diese Gedichte haben wir selber gar nicht gemacht." Wir wollten eben sehr neugierig fragen, wer sie denn gemacht habe, als er uns zuvorkam, den Zeigefinger seiner Rechten zum Himmel emporhob und sagte: „der Große Geist hat uns diese gegeben, und er wird böse, wenn wir sie so leicht hin Andern verrathen!" Er sagte dieß ziemlich leise und ruhig und fast geheimnißvoll, warf auch wie sein Finger zum Himmel empor wies, selbst einen ehrfürchtigen und fast scheuen Blick nach oben. Er sprach lange über diesem Punkte und mit einer sehr umständlichen Auseinandersetzung, die wir geduldig ohne ein Wort davon zu verstehen mit anhörten, und die es dann unserem Interpreten wieder zehn Minuten nahm, zu übersetzen.

„Beruhigen Sie doch das Gewissen unseres Freundes, und sagen Sie ihm," so sprachen wir dann wieder zu unserm Interpreten, „daß wir durchaus nicht in seine religiösen Geheimnisse dringen wollen, daß wir nicht im Geringsten darauf ausgehen, Biber zu fangen und Büffel zu jagen und daher auch nicht solche kostbare und unbezahlbare Zauberverse haben wollen, mit denen man diese Thiere zu Hunderten in die Fallen locken kann. Wir wünschen nichts als nur irgend ein Pröbchen der dichterischen Gabe der Dakotas, von der wir schon so Vieles gehört haben, aus dem Munde eines Dakota selbst zu vernehmen. Wir möchten sehr gerne z. B. etwa ein unschuldiges Liebeslied, einen Todten- oder Kriegergesang haben, natürlich nur so weit auch diese nichts mit den religiösen Geheimnissen zu thun haben, und Zauberformeln enthalten."

In der Weise ging es in langen Verhandlungen hin und her, die um so länger waren, da Narida's Vater immer erst, bevor er eine Antwort gab, in tiefes Stillschweigen verfiel und eine Pfeife zu Ende rauchte. Wir mußten ihn förmlich aus allen Schlupfwinkeln, in die er sich mit Entschuldigungen versteckte, heraustreiben, natürlich auch aus dem Schlupfwinkel der verschämten Bescheidenheit, die Jeden befällt, wenn er in Gesellschaft gleichsam auf Kommando solche Ge-

dichte aufsagen soll, die eigentlich nur Herzensergüsse sind und uns in Augenblicken der Begeisterung beschleichen sollen. Aber endlich machten wir ihm doch Muth. — „Auf! Waukasha! einen Kriegergesang! Denke an die Chippewa's, Eure Stammesfeinde!" — „Gut! Gut!" sagte er, „ich weiß einen Gesang, den die Krieger singen. Ich will ihn Euch repetiren." Dann stellte er seine Pfeife weg und sprach langsam, laut und deutlich einen Vers, den unser Dolmetscher uns in seinem Französisch mit diesen Worten wiedergab:

"Moi! l'esprit de l'éclair!
Parais au dessus de vous!
Fais trembler votre ombre
Au son de mon venir."

Im Deutschen könnte man dieß etwa so umsetzen:

„Ich! der Geist des Blitzes!
Erscheine Dir zu Häupten!
Deinen Schatten mache ich zittern
Beim Donnern meines Nahens."

„Bravo! Bravo! Waukasha! Vortrefflich, das ist markig und schön. Das ist ja der Franzosen würdig, als sie auf dem Malakoff erschienen! — O könntest Du uns mehr von diesem Autor geben. Seine Bilder sind treffend und originell!"

„Ach, liebe Zeit," sagte unser Ausleger! „Sie loben das. Aber in der Sprache selber ist Alles noch unendlich viel wirksamer. Mit dem "Son de mon venir" ist aber nicht sowohl der „Donner der Fußtritte," die bei dem auf weichem Rehleder schleichenden Indianer immer sehr leise sind, als vielmehr das Geheule und gellende Geschrei gemeint, das sie erheben, wenn sie den Feind gewahren. Uebrigens singen sie einen solchen Vers wie diesen, wohl hundert mal hinter einander eine lange Zeit hindurch."

„Wüßtest Du nicht noch ein solches Kriegslied, Waukasha?"

Monsieur F.: „Lassen Sie ihn nur gewähren. Das Eis ist gebrochen. Er stellt seine Pfeife schon wieder weg. Er beginnt!" — Waukasha sprach.

Ich wollte, ich hätte nur auch den Indianischen Urtext mit aufschreiben können. Aber das hätte wohl noch viele Stunden mehr gekostet, als wir hier zu spenden hatten, wo wir das Eisen schmieden mußten, so lange es glühte. —

Monsieur F. nach langem Nachsinnen: Gleich das erste Wort dieses neuen Verses macht mir etwas Mühe. Es enthält den Namen des Bösen Geistes. Aber ich finde keine bessere Uebersetzung dafür, als: "l'esprit mouvant" oder "l'esprit de motion." Die Indier stellen sich den Guten Geist als unbeweglich und fest vor. Aber alle Wechsel, Veränderungen und stürmische Bewegungen in der Natur und dem Menschenleben schreiben sie dem Bösen Geiste zu, und sie nennen ihn daher den Geist der Bewegung."

Wir: „Das ist ja eine ganz vortreffliche und höchst philosophische Idee. Aber freilich mag ihnen dann der Geist, der die fortschreitenden Amerikaner bewegt, recht arg erscheinen. — Doch wie ist das Lied?"

Monsieur F.: L'Esprit mouvant m'a donné l'ombre d'un buffalo!
L'Esprit mouvant m'a donné ton âme!
En quatre nuits je te frapperai avec la force de l'éclair!
Je viens envers toi avec la rigueur du tonnère!!
J'éclaterai comme la grêle au dessus de toi!!!
Et ensuite le firmament deviendra bien clair!!!!

Wie herrlich würde Schiller solche Stoffe benutzen, so wie er es in seiner Nadowessischen Todesklage gethan hat. Der Ethnograph, der bloß den nackten Urstoff präsentiren will, wie rohe Austern in ihrer natürlichen Schaale, beschränkt sich mit Recht darauf, seine Umschreibungen so knapp als möglich an das Original zu bringen:

Der Wandel=Geist hat mir den Schatten eines Büffels gegeben.
Der Wandel=Geist hat mir — Deine Seele gegeben.
In vier Nächten werde ich Dich treffen mit der Kraft des Blitzes!
Ich dringe zu Dir mit der Gewalt des Donners!!
Wie Hagel werde ich über Dich hereinbrechen!!!
Und o! dann wird sich mein Himmel erheitern!!!!

Das Wort „Schatten" in diesem Verse: „der Schatten des Büffels" und auch in dem vorigen: „Deinen Schatten mache ich zittern," kann in der Dakota-Sprache, sowohl für „Schatten" als auch für „Seele" genommen werden und giebt zuweilen, wie in dem letzteren Falle einen sehr wirkungsvollen Doppel=Sinn.

Wir: "Waukasha, das ist vortrefflich! — Uns kommt es vor, Ihr Dakotas seid wahrhafte lakonische Dichter. Wir gestehn Dir offen, wir bewundern den Ideen=Gang in diesem Deinem letzten Liede besonders. Oder vielmehr wir sollten sagen die Ideen=Sprünge. Das geht ja Vers auf Vers, wie Sprung auf Sprung, als wenn ein Löwe in mächtigen Sätzen über seine Beute herfällt. Mit der Wuth des Büffels setzest Du aus, — des Sieges gewiß, denn der Teufel hat Dir schon Deines Feindes Seele zum Geschenk gemacht. Obwohl in Wuth entbrannt, hast Du doch Alles genau berechnet und kündigst ihm präcise die Stunden seines Unterganges an. — Im Fortschritte Deines Laufs gewinnt Dein Eifer und Deine Kraft und Du erscheinst auf dem Gebiete Deines Feindes in Donner und Blitz. — Dann läßt Du alle Gräuel los, und zahllos, wie schmetternde Hagelkörner, brechen sämmtliche Arten von Unheil über Deinen Gegner herein. — Du aber triumphirst, Du schrecklicher Sieger Væ Victis! und wenn das trübe Auge des in den Staub Getretenen bricht, wird es in Deinem rachsüchtigen Innern heiter, — und schon im Voraus genießest Du diese Freude, wenn Du diese Dämonische Dichtung, über Berge und Wälder dahin schleichend, hundert Mal hintereinander vor Dir hin murmelst, nach einer Melodie, die dem Heulen des Windes in einer alten Mauer=Ruine gleicht.

Waukasha: (murmelt etwas Unverständliches und zeigt mit dem Zeigefinger seiner Rechten zum Himmel.)

Monsieur F.: "Il dit, que cela lui a couté, de Vous avoir donné cette chan-

son!" „Er sagt, daß es ihm Ueberwindung gekostet hat, Ihnen diesen Gesang zu geben; denn er fürchtet der Große-Geist wird nicht damit zufrieden sein."

Alle Augenblicke sahen wir Waukasha bei seinen Mittheilungen und Erklärungen, jene Fingerbewegung zum Himmel erheben, und dazu einen halb ehrfürchtigen, halb scheuen Blick nach oben wiederholen. Freilich muß ich hinzusetzen, war die Nacht etwas aufrührisch geworden. Das Gewitter war über den See gekommen, und jedes Mal wenn Waukasha einen Vers beendigt hatte, so sprach der Donner gewaltig darein. Es hagelte in mächtigem Schauer auf unsere Zelte herab, und jedes Mal wenn die Blitze flammten, so sahen wir deutlich durch unsere dünne Leinwandwände das sämmtliche Gezweige der hohen Bäume über uns und den ganzen flammenden Rachen des Gewitters offen. Der Sturm heulte so arg, daß unsere Leute ein Paar Mal in's Zelt hereinblickten und die Furcht aussprachen, es möchte einer der hohen Stämme umschlagen und über unserm kleinen Lager zusammenstürzen. Wir kamen uns daher allesammt effektiv ein wenig so vor, wie in der Wolfsschlucht. Wir, mein werther Reisegefährte und ich, waren in der interessantesten Erregung über die Entdeckungen, die wir auf dem Felde der Dakota-Poesie zu machen anfingen. Unser lieber interpretirende Monsieur F. war immer in halber Verzweiflung, und doch in freundlichster Bemühung, Ausdrücke und Bilder, die er für unübersetzbar erklärte, Französisch wiederzugeben. Waukasha war von Haus aus klein, aber er schrumpfte in zaghafter Bescheidenheit und vielleicht halb religiöser, halb abergläubischer Furcht fast gänzlich zusammen. Und doch war er die Hauptperson, um der sich unsere ganze auf Matten und Decken ausgestreckte Gesellschaft gruppirte. Ein dritter langer, höchst schweigsamer Indianer, der ernst und unbewegsam wie eine Statue im Hintergrunde saß, sah ein wenig wie „Samuel Hilf" aus. Das einzige völlig ruhige und fast gleichgültige Angesicht im Zelte, boten die freundlichen und gefälligen Züge des kleinen Narida dar, der stets seinem Vater zur Seite lauerte und manch Mal ihn, manch Mal uns fragend ansah, als wisse er nicht, was da vor sich ginge. ——

Wir: Waukasha, wenn Du Dein Gewissen bei diesen ernsten Kriegsgesängen sich regen fühlst, so wollen wir damit nicht ferner in Dich dringen. Aendere den Ton und singe ein Mal ein sanftes Liebeslied, wenn Du eins weißt. Denn nach Allem, was wir bisher von Euch gesehen und gehört haben, sind wir nun fest überzeugt, daß Ihr Dakotas auch verliebte Narren sein könnt, und uns Weißen auch in diesem Punkte gleicht, was immerhin auch im Widerspruche damit Andere darüber versichern mögen. Waukasha stimmte ein und stimmte an, einen kleinen Vers, den ein an Liebe leidender Krieger singt, wenn er auf dem Marsch ist und an seine Geliebte daheim denkt:

Monsieur F.: CHANSON D'AMOUR.

Ma chère amie, je crains, que c'est la dernière fois, que je t'ai donné la main!
Et les larmes me sortent des yeux, quand je repête ces paroles!
Mais le grand esprit, qui veille sur le bonheur de tous les hommes,
Il veillera peut-être aussi sur moi.

(Meine theure Freundin, ich fürchte, es war das letzte Mal, daß ich Deine Hand drückte.

Und Thränen entrinnen meinen Augen, indem ich diese Worte für mich seufze.

Aber der Große Geist, der über das Glück aller Menschen wacht,

Vielleicht wird er auch auf mich sein Auge richten.)

Indem unser Dollmetscher uns diesen Vers übersetzte, waren wir besonders erstaunt, als sich die Idee von dem Walten des Großen Geistes über alle Menschen entwickelte. Wir wollten ihm nicht recht glauben, daß er genau genug übersetzt habe. Aber er behauptete steif und fest, er könne nicht näher kommen und wollte uns sogar noch statt "le bonheur de tous les hommes," die Lese-Art: "le bonheur du genre humain," aufdringen, die ich trotz seiner Versicherungen kaum anzunehmen wagte. Man könnte über diese letztere Idee allein einen Kommentar schreiben, der im Stande wäre, ein sehr helles und sehr vortheilhaftes Licht auf die religiösen Ideen dieser „wilden Heiden" und auf ihre Vorstellungen vom „Großen Geiste" zu werfen. Doch wird wohl jeder Leser selber daraus allerlei interessante Schlüsse ziehen können. Ich gestehe, für mich und meinen Reisegefährten, obgleich wir zusammen schon so viel über die Indianer gelesen hatten, schien in jedem Verse, der aus Waukasha's Munde fiel eine neue Entdeckung, eine Ueberraschung wie ein Goldstück hervorzukommen. Wir sahen uns oft erstaunt und fragend an, und uns ging wohl oft der Gedanke durch den Kopf: Und das sind die Leute, die von der Europäischen Race zuweilen wie wilde Thiere gehetzt wurden, und in Bezug auf die man in den Grenzländern — wenigstens nach dem, was Herr Schoolcraft versichert — mitunter die Frage aufwirft, ob mehr Verdienst dabei sei, einen Büffel, einen Bären oder einen Indianer zu erlegen.

Wir: „Lieber Waukasha, werther Freund! Es ist bereits Mitternacht und wir wollen nur noch eine Frage an Dich richten. Kannst Du uns zum Schluß noch einen Todtengesang geben?" Ich hatte immer Schiller's schon erwähnte Todtenklage im Sinne und hoffte, daß ich vielleicht hier auf etwas Aehnliches stoßen möchte. Aber als Waukasha wieder sein langes und nachdrückliches Schweigen gebrochen, kam nur ein ganz kleiner Vers zum Vorschein, noch kürzer als die anderen, aber nicht minder eine Perle. Unser Interpreteur, der, wie ich schon sagte, beide Sprachen nach seinem Sinne gebrauchte, übersetzte uns dieß Mal in's Englische:

A SONG OF DEATH, WHEN A SIOUX LOOSES HIS FRIEND.

"My friend, I am but a shadow of life,

Look backward, I shall be on thy track in a short time."

(Mein Freund, ich bin nur ein Schatten des Lebens. Blicke rückwärts. In kurzer Zeit werde ich hinter Dir auf Deinem Pfade sein.)

Um die, ich möchte so sagen recht malerische Wirkung bei der Erwägung dieses kleinen Spruches zu verstehen, muß man so einen schmalen Indianischen Fußpfad, wie ich ihn als die Wiesen durchziehend beschrieb, vor Augen haben. Ein solcher Pfad führt nach der Vorstellung der Indianer über die Prairien zum Paradiese im Westen, und auf ihm wandeln die Seelen eine hinter der andern her. —

Waukasha sagte uns, daß sie einen solchen Vers wie den gegebenen oft als eine Art Refrain wiederholen, indem sie dann zwischendurch noch zu dem Todten sprechen und seine Tugenden und Thaten loben, und seinen Hingang beklagen. Oft aber ist ein Vers wie dieser auch nur ein in Worte und Melodie gesetzter Seufzer, den ein Dakota, wenn er einmal seines Freundes gedenkt, im Walde einsam klagend hundert Mal für sich wiederholt.

Wir berathschlagten mit unsern guten Gästen noch manche anderen Dakota-Angelegenheiten, über die hier näher zu berichten uns zu weit führen möchte. Doch machten wir sie am Ende noch lachen. Da wir nämlich zuletzt auch auf astronomische Gegenstände kamen, so fragten wir nach der Ansicht der Dakota's über die Ursache der Veränderungen des Mondes. — Sie hätten, antworteten sie, so verschiedene Ideen darüber gehört, daß sie gar nicht wüßten, welches eigentlich die rechte wäre. — Darauf erzählte ich ihnen, in unsern Büchern hieße es, die Dakota's glaubten, daß der Mond zu Zeiten von feindlichen Mäusen angefallen und aufgefressen würde, und dann nachher wieder zu wachsen anfinge.

Da Monsieur F. ihnen diese Geschichte vortrug, hörten sie ihn erst ganz aus und brachen dann in ein recht herzliches Gelächter aus. — So was sei, sagten sie, den Dakota's schwerlich je eingefallen, und das könne wohl nur ein Scherz eines unserer Bücherschreiber sein. Bald darauf erhoben sie sich alle rasch, und marschirten einer nach dem andern zur Zeltthüre hinaus, ohne Glück auf! ohne Dank und ohne guten Abend, ohne allen Gruß und Verbeugung. Ich glaubte fast, sie wären erzürnt. Das war aber nicht im geringsten der Fall. Solchen sehr stark „französischen Abschied" nehmen sie selbst von ihrem besten Freunde. Am andern Morgen waren sie auch frühzeitig schon wieder da, und kamen wie sie gegangen waren, ohne Gruß und guten Morgen. Diese Sonderbarkeit schien uns zuerst äußerst barbarisch. Am Ende gewöhnt man sich daran und schlägt es nicht viel höher an als eine hergebrachte Sitte, die keineswegs so schlechtweg für einen schlagenden Beweis Indianischer Gefühllosigkeit und Plumpheit genommen werden kann. Denn andere Sitten und Fakta könnte man wieder dagegen anführen, die beweisen, daß die Indianer sehr viel Sinn für Höflichkeit und auch viel Gefühl haben. Alle die Indianer, die viel zu den Europäern kommen, haben als Gruß das französische „Bon jour" angenommen, wenigstens für ihren Umgang mit den Weißen. In ihrem Munde klingt es aber: "Bo'jo!" und sonderbar genug, sowohl in dem Munde der Dakotas, als der Chippewas, als auch der verschiedensten anderen Indianer. Dabei gebrauchen sie dann aber dieses Wort als eine gewisse allgemeine Höflichkeits- und Glückwunsch-Formel. "Bo jo!" heißt „guten Tag" und „guten Abend," „Schönen guten Morgen" und „Wünsche wohl gespeist zu haben." Es heißt auch „Adieu, Leben Sie wohl," und „Auf ein fröhliches Wiedersehen." Es heißt auch noch sonst Tausenderlei, denn "Bo jo!" ist oft das einzige Französische oder Europäische Wort, das ganze Indianerstämme gelernt haben, und das sie gern in hundert Fällen mit dem Europäer austauschen. Wenn sich solche Bo jo-Indianer und Europäer in den Prairien begegnen, so besteht oft die einzige Konversation unter ihnen in dem gegenseitig ausgetauschten

Ausruf: "Bo jo! Bo jo! Bo jo!" den sie laut und oft hinter einander wiederholen. Es heißt dann da so viel als: „Guten Tag, wie geht es Euch? wir sind „sehr froh Euch zu sehen! Habt Ihr gute Jagd gehabt? Wie geht's Euren Verwandten? Wir wünschen Euch glückliche Reise!" —

Die ganze Nacht über war in unserem Zelte ein wahres Bankett, ein Schmausen und Zechen ohne Ende, ein unersättliches Kosten und Naschen und Epikureisches Probiren der verschiedenen auf unsern Matten aufgetischten Gerichte. Dem einen Gourmand gefiel das Ohr besser, dem andern die Lippe, dann zwickten sie die Nase, und dann wieder sogen sie das süße Blut aus allen zehn Fingern. An Schlafen war nicht zu denken, und am andern Morgen, als die Sonne durch unsere Zeltwände schien, saßen die abscheulichen kleinen Schlafmörder, dick und feist und ganz faul, und rothschimmernd wie die blutdürstigen Krieger der Dakota's auf der Leinwand herum. Trotz aller unserer Vorsicht hatte das Gewitter diese Schaaren von Moskitos in das Innere des Zeltes getrieben, und wir waren froh genug, es ihnen bald allein zu überlassen.

Die kleinen Erlebnisse und Lager-Ereignisse, die dann der folgende Tag uns noch brachte, wären wohl alle als Beiträge zur Charakteristik Westlichen Lebens einer Verzeichnung werth. Doch will ich mich mit nur einigen begnügen.

Den Irländischen Holzhacker muß ich jedenfalls erwähnen, der gleich nach dem Frühstücke, als ich meine Cigarre rauchend auf einem der Baumstämme saß, zu mir kam und mit sehr ergebenen, ernsten und eindringlichen Mienen mich um eine Gefälligkeit bat. Er sagte mir, es sei von jeher sein Bestreben gewesen, sich in Besitz der französischen Sprache zu setzen, weil in seiner (der Katholischen) Kirche fast alle besten Autoren über spirituelle Angelegenheiten (on spiritual matters) von Frankreich wären. Ohne die Französische Sprache, so scheine es ihm, könne er nicht ein Mal ein recht guter Christ und Katholik werden. Schon vor fünf Jahren in Irland habe er immer diese Idee gehegt. Und dort in Ocannacan-Castle bei Ballinabo sei ein Französisches Weib in Diensten gestanden. Bei der habe er seine ersten Französischen Studien begonnen; sie hätte ihn alle Sonntage lesen lassen, und das hätte ihn im Verständnisse wunderbar weiter gebracht. "But he had not got quite through." Er brachte es nicht ganz fertig, weil die Französin ihren Dienst verließ und er dann auch selbst nach Amerika hinüber mußte. Glücklicherweise aber hatte er noch eines seiner alten Französischen Bücher mit über den Ocean gebracht, und immer bei sich getragen, obwohl er in den letzten vier Jahren mit der Lektüre desselben nicht weit fortgerückt sei. Hier im Walde nun, wo es an Sonn- und Festtagen gar keine Zerstreuung und auch keine Kirche gäbe, hätte er diese Lektüre eifriger als je wieder aufgenommen, und jeden Sonntag habe er schon den ganzen Sommer über sehr eifrig darin studirt, und das thäte ihm mächtig gut. Es habe ihm aber immer erstaunlichen Kummer gemacht, daß er seit jener Köchin in Ocannacan-Castle gar keines Französischen Lehrers wieder hätte habhaft werden können. Und er fürchte fast, er sei mit seinen hübschen Französischen Kenntnissen, besonders mit der Reinheit der Aussprache, ein wenig wieder auf

Abwege gerathen. Und doch läge ihm gerade auch diese Reinheit der Aussprache außerordentlich am Herzen. Gestern habe er nun zu seiner großen Freude bemerkt, daß ich so gut Französisch spräche, und es sei ihm die ganze Nacht durch den Kopf gegangen, daß, wenn er den rechten Augenblick finden könnte, er mich bitten wolle, ihm mal wieder eine Französische Stunde zu geben, Will your honor please to see me read? Ich bitte, sein Sie so gut mich lesen zu sehen.

Ich sagte freilich dem guten Paddy, daß ich als Deutscher ein sehr unvollkommener und schlechter Französischer Lehrmeister wäre. — Aber dieser Einwurf half nichts, er meinte, er könnte doch noch immer viel von mir lernen, und wickelte aus verschiedenen Papieren und Lappen ein Buch hervor, das allerdings unverkennbare Zeichen und Zeugnisse vieljähriger Studien sowohl als auch zahlreicher See- und Land-Reisen an sich trug. Gleich das erste Wort im Buche, sagte er, sei ihm gar nicht so leicht, als ich wohl denken möchte. Das Buch, bei dem offenbar vorne ein Paar Blätter verloren gegangen waren, fing an: "la Sainteté est plutôt la vocation générale de tous les fidèles." Er begann zu lesen: "La seinetíti." Ich: „Das ist nicht recht. Paddy: La sänctíteĭ. Ich: Noch nicht!" und dabei wies er dann mit so vielen Fingern auf das Wort, als ob es eine scheue Maus wäre, die er fangen wollte, und sein Gesicht wurde so ernst, sein Mund machte so viele Experimente und Salto Mortales, daß ich wohl merkte, wie richtig er sich ausgedrückt hatte, als er mich bat, ob ich ihn nicht lesen *sehen* wollte.

Seine ernsthaften Bemühungen gaben ein fast rührendes Schauspiel: „Nein, Patrick, La sainteté! Du mußt den Nachdruck mehr auf die letzte Sylbe setzen." — „Ach, danke sehr, Euer Ehren. Sehen Sie, das hat mir noch kein Mensch gesagt. „Bitte, haben Sie nicht einen Bleistift? Ich muß das Wort markiren: La „seinetetä! So ist's recht! Nicht wahr? — La seinetetä est — ja, das Wort, „was nun kommt, ist auch immer ein wahrer "stumbling-block" für mich gewesen. „Sprechen Sie es doch gefälligst ein Mal erst aus." — Ich: Plutot. — Er: "P — p — p — plouto." — „Nein, plus! plus! Patrick!" — "Plui!" — „Noch nicht! Plus! — "Pli" — „So ist's beinahe, mehr Plus. Lies ein Mal das Ganze." — "La seinetete est plouto."

Freilich kamen wir auf diese Weise mit unserer Lehrstunde nicht sehr weit. Aber wir thaten Beide unser Bestes, und als wir endlich, weil Patrick beim Holzhacken verlangt wurde, aufbrechen mußten, überschüttete er mich doch mit dem wärmsten Danke. Es hätte ihm mächtig gut gethan, meinte er, und leider würde er wohl so bald keine so ausgezeichnete Gelegenheit wieder finden, sich zu perfektioniren. "Long life to you! I shall feel most thankful to you always." (Ich wünsche Ihnen langes Leben. Und werde stets eine große Dankbarkeit für Sie hegen.) — Der Leser aber kann mir glauben, und es ist oft rührend genug zu sehen, daß sich hier in den Hinterwäldern mancher arme verschlagene Bursche viel Mühe giebt um seine geistige Perfektionirung, und sich manche graue Haare wachsen läßt um Erlangung einer besseren Einsicht in "spiritual matters."

Als Paddy wegging, fing ich wieder mit einem der Indianer zu konversiren an,

die sich neben uns versammelt und unserem Lesen bereits eine Zeit lang zugesehen hatten. Sie kommen hier im Westen gewöhnlich so auf Besuch in die Lager der Europäer. Zuweilen treibt sie der Hunger, zuweilen die Neugierde, zu sehen, was für schöne Häuser sich die Weißen in ihrem Lande bauen. Oft auch bringen sie frische Fische, Jagdprodukte und andere Lebensmitttel zum Verkaufe. Die Einwanderer benutzen auch wohl die Indianer, die eine viel detaillirtere und intimere Landeskenntniß haben, als sie, zu Wegweisern und zur Auffindung fruchtbarer Bodenflecke. Von den weitgehenden geographischen Kenntnissen der Indianer und von ihrer Geschicklichkeit, Kartographische Bilder von ihren Landschaften zu machen, hatte ich schon früher viel gehört. Um für mich eine Probe anzustellen, fing ich daher mit einem der neben mir sitzenden Sioux ein Gespräch über die verschiedenen Seen und Flußzweige des Quellengebietes des Kanonen-Flusses an. Er nannte mir eine zahllose Menge von Seen: „den See der heiligen Erde," oder wie die Franzosen dieß übersetzen: "Le Lac de la Terre de Medicine," (Indianisch: Changtaeschawita), — "Le Lac du Cèdre Rouge" und viele andere, von denen keine Spur auf meinen Amerikanischen Karten zu finden war. Ich fragte ihn, ob er mir dies wohl auf's Papier bringen könne, und er ergriff sogleich meinen Bleistift und entwarf mir eine detaillirte Landkarte der ganzen Gegend; ein Dutzend Arme des Kanonenflusses, ein Paar Dutzend kleine Seen, aus denen sie entsprangen, und in den größeren Seen vergaß er auch die Inselchen nicht anzudeuten. Auch machte er einen Strich für den Fußpfad, auf dem wir hieher gekommen, und bezeichnete eben so den Weg, auf dem wir zur Stadt Faribault zurückkehren würden. Er deutete auch sehr richtig die vier Weltgegenden an, und das „Land der blauen Erde", wo die Winnebago's, oder, wie er mit dem Dakota-Namen sie nannte, die "Hotankas" (die Französischen "Puants") wohnten. Die Ausdehnung und Erstreckung des Big-timber (der Boisforts) wußte er auch recht gut und sagte, der Name der Dakota's für dieselben sei: "Tschanghata" von Tschang-Wald. Für den Kanonen-Fluß hatte er einen sehr langen Namen: "Iniengbossandatawaokpan," und mein Französischer Dolmetscher sagte mir, daß das so viel bedeute, als "La Rivière da la roche debout" (der Fluß des aufrechtstehenden Felsens).

Er gab sich bei der Zeichnung, die ich noch zum Andenken aufbewahre, die erstaunlichste Mühe, zirkelte wie ein Mathematikus und zeigte mir auch, an welchen Punkten und Seen "Wamenahessa" (Korn) gepflanzt sei. "Wamenahessa" heißt buchstäblich: „das Weiber-Getraide," was die Amerikaner mit "Squaw-corn" übersetzt haben. Der Mais, dessen Cultur, wie ich schon sagte, ausschließlich ein Geschäft der Frauen ist, wird von ihnen vermuthlich so genannt, im Gegensatze zu dem anderen Getraide ihres Landes, das die Natur selbst säet, dem „wilden Reiße." Ich war über die nicht geringe Anzahl der kleinen Flecke erstaunt, die mir Tataeowotemani als Indianische Ackerbau-Plätze bezeichnete.

Tataeowotemani — so hieß mein Indianischer Geograph, unser Interpreteur verdollmetschte das mit: "the sounding wind," der „Tönende Wind," man könnte es wohl „Windsbraut" übersetzen — war nebenher ein großer Krieger

Krieger und dazu ein großer "Medicine-man," Prophet oder Priester. Er hatte daher auch einen reichen Feder-Kopfputz in den Haaren, nicht weniger als sieben Adlerfedern, die auf eben so viele von ihm verübte Skalpirungen oder Erlegungen von Feinden hindeuteten. Ich bat ihn, mir eine dieser Federn gegen Tabak auszutauschen, und er gab mir sie ohne Weiteres. Es war eine Schwanzfeder des sogenannten Gold-Adlers (Golden Eagle.) Auf der einen Seite war ein tiefer Einschnitt oder eine Kerbe in den Bart der Feder gemacht, und die Ränder des Kerbschnittes waren bluthroth gefärbt. „Sie ist noch nicht ganz recht," sagte der Tönende Wind, indem er mir die Feder wieder aus der Hand nahm, eine kleine Büchse mit rother Farbe (Vermillion) aus seinem Sacke hervorholte, mit dem Finger hineintupfte und dann einen zirkelrunden Fleck auf mein Feder drückte. „Denn, sagte er, ich habe ihn sowohl skalpirt, als auch mit der Kugel getödtet. Der Einschnitt bedeutet das Skalpiren, und dieser rothe Fleck das „Tödten." —

Ich vernahm hier zum ersten Male, daß die Indianer einen sehr bedeutenden Unterschied zwischen beiden Operationen machen, und daß sie im Ganzen das Skalpiren für eine größere Helden- und Ehrenthat halten, als das bloße Tödten, es sei denn, daß das letztere mit der Lanze oder dem Messer geschehen sei. „Erlegen," so setzten sie mir ihre Ansichten darüber auseinander, „erlegen kann man „einen Feind auch aus weiter Ferne mit der Kugel. Die That ist zwar gut und „verdient eine Feder; aber wer den Skalp haben will, der muß mitten unter die „Feinde auf das Schlachtfeld springen und ihn sich oft unter sehr mißlichen Umständen holen. Unsere Feinde sind schlau und fallen oft wie todt zu Boden, „ohne im geringsten verletzt zu sein. Willst Du ihren Skalp holen und hast Du „sie eben am Scheitel gepackt, so springen sie auf und stoßen Dich selbst nieder. „Es ist daher auch im Kriege, ganz anders als auf der Jagd, erlaubt, daß, wenn „Du Einen niederschossest, ich schnell hinlaufe und mir den Skalp hole. Du „kannst Dich darüber nicht beschweren. Du kannst Dir freilich auch eine Adlerfeder in's Haar stecken, aber blos mit einem solchen rothen Kreisflecke drauf. „Aber ich mache mir eine Adlerfeder mit einem solchen Kerbe-Einschnitte, und „trage den Skalp. Wenn ich aber Beides gethan habe, wie es bei dieser Feder „der Fall war, so mache ich beide Zeichen hinein." —

„Windsbraut! erinnerst Du Dich noch der näheren Umstände der Affaire, die „mit dieser Feder verknüpft sind?"

Interpret und Indier (lachend): „Erinnern? Ei, liebe Zeit, ja, solche Dinge, die vergessen wir Indier nicht so leicht. Ich weiß es noch, als ob es heute wäre. Freilich ist's auch noch nicht lange her. Es war erst vorigen Sommer. Ich hatte mich einer kleinen "War-Party" (Razzia) unserer Leute angeschlossen und wir schlichen überall spionirend wohl zehn Tage lang im Lande der Chippewa's herum, ohne auch nur irgend eine Menschenseele und eine gute Gelegenheit zu erspähen. Einige wurden der Sache schon überdrüssig. Doch einer meiner Freunde und ich, da wir im Grase etwas Verdächtiges zu bemerken glaubten, spürten eines Abends für uns allein noch ein wenig weiter, folgten der Spur durch Busch und

Wald und plötzlich, als wir zu einem kleinen Flusse kamen, da sahen wir einen Chippewa am Ufer sitzen mit Fisch-Geräthen beschäftigt. Er hatte eben sein Netz ans Land gezogen und band die Fische in Birkenrinde zusammen, um sie nach Hause zu tragen. Ich legte auf der Stelle an und schoß ihn nieder." — „Todt?" — „Ja, todt, todt wie seine Fische!" — „Pfui! Windsbraut! Abscheulich! Warum konntest Du den armen Fischermann nun nicht leben lassen?"

Der Tönende Wind lächelte ein wenig, als mein Dollmetscher ihm diese Frage übersetzte, und sagte: „Ei, es geschah ihm ganz recht, sein Bruder hatte das Jahr zuvor meinen Vetter getödtet. Kaum aber hatte ich ihn nieder, und eben wollte ich über den Fluß, mir seinen Skalp zu holen, so sah ich plötzlich einen zweiten Mann am Ufer stehen, die Flinte auf mich angelegt. Paff! — ich hatte noch eben so viel Zeit und Geistesgegenwart, um mich ins Gras zu ducken, und St! ging die Kugel über mich hin. Unterdessen war auch längst mein Freund mir nachgekommen. Der zweite Chippewa bemerkte ihn da so wenig, wie ich zuvor ihn selber gewährt hatte. Wie eine Schlange schlüpfte mein Freund durchs Gras, erreichte den Feind, der schon wieder lud, von hinten und stieß ihn mit dem Messer nieder. Wir fielen dann beide über ihn her und machten ihm völlig das Garaus. Mit dem Skalpiren aber beeilten wir uns und nahmen von den Häuptern der beiden Getödteten nur gerade ein Paar Hände voll Haare, so viel wir in der Schnelligkeit mit dem Messer herausschneiden konnten." — „Wie?" fragte ich hier dazwischen, „ist es denn nicht nöthig, daß Ihr immer den ganzen Skalp nehmt, genügt ein kleiner Schopf von Haaren?" — „Das ist je nach Umständen. Wir fürchteten damals, daß noch mehr Flinten und Feinde im Walde stecken möchten. Und in einem solchen Falle läßt man sich mit dem kleinsten Schopfe genügen, wenn nur ein Stück Haut daran sitzt. Können wir die Sache mit Muße abthun, so nehmen wir mehr. Ein vollständiger Skalp geht eigentlich über den ganzen Kopf, so um die Augen, Nase, Mund und Ohren herum, daß Stirn-, und Wangen- und Nackenhaut noch mit kommen." Brausewind fuhr mir dabei, um es mir recht deutlich zu zeigen, mit dem Finger durch das Gesicht, indem er die genannten Gegenstände aussparte und die ganze Operation nach Indischer Weise recht vorsichtig, sorgfältig und zart vornahm, in derselben Art, in welcher er mir vorher die Karte gezeichnet hatte. Auch in seinen Gesten, mit denen er seine Erzählung begleitete, hatte Brausewind, wie alle Indianer in ihrer Pantomimik etwas sehr Gemäßigtes, und doch kam er mit ihnen immer sehr à propos und war in höchstem Grade expressiv.

Die Indier machen nie sehr viele Gesten, nie so lebhafte wie die Italiener, und nie so ungeschickte und überflüssige wie wir Deutschen. Sie greifen dabei auch mit den Händen nie so weit aus in die Luft. Wenn sie z. B. von Gott reden wollen und auf den Himmel zeigen, so sind sie nie so pathetisch wie wohl unsere Redner, die hoch mit der Hand hinauffahren. Sie heben bloß den rechten Zeigefinger, wie es gestern unser Waukasha that, höchstens zwei Zoll höher als den Kopf. So machte es auch Brausewind heute, wenn er zeigen wollte, wie er den Feind niederstach, nur ganz kurze aber markirte Stiche in die Luft. Er that dieß mit seinem

Brodmesser, denn er war gerade eben dabeigewesen, etwas Brod und Speck zu essen, das wir ihm gegeben hatten. Mit demselben Brodmesser beschrieb er auch einen kleinen kurzen zuckenden Kreis in die Luft als er zum Skalpiren kam. Auch die Flintenschüsse, die er nachahmte, wurden nur mit einem knappen Schlage oder Stoße des Rückens der rechten Hand gegen die Fläche der Linken angedeutet. Am lebhaftesten war seine Pantomimik, als er zu dem Momente kam, wo er mit seinen Leuten im Walde dahinschlich, oder wo er am Rande des Waldes hervorspähte und den Feind am Wasser fischend erblickte, und endlich bei dem Augenblick, wo er beim Schusse des Feindes sich ins Gras bückte. Bei solchen Stellen flog ein helles Lächeln über sein ganzes Angesicht, und er blickte dann in die freie Natur hinaus, als wenn er noch jetzt jene Dinge vor sich sehe. Am meisten triumphirte er aber natürlich da, wo er seinen Feind „todt wie seine Fische," ins Gras taumeln sah.

Ich konnte nicht umhin, ihm noch ein Mal zu sagen: „Brausewind glaubst Du, daß ich Deine That sehr bewundere?" Ich halte es für meine Pflicht, noch ein Mal Pfui dazu zu sagen, und ich begreife nicht, wie Du, der Du ein so verständiger und gutmüthiger Bursche zu sein scheinst, so kühl friedliche Fischer dahin morden konntest!" Bei diesem Vorwurf sah „der tönende Wind" freilich ein wenig verlegen zur Seite, aber lächelnd, wie ein Knabe, der eine Strafpredigt noch nicht ganz ernst nimmt, oder nicht völlig versteht. — Allerdings sind dieß noch nicht die ärgsten Dinge, die ich von Indianern, als von ihnen verübt, erzählt hörte, von Indianern, die doch sonst so harmlos wie unsere Bauern neben mir umgingen.

Wie damals, in der Wirklichkeit, so nehme ich auch jetzt hier in der Erinnerung mit Widerstreben Abschied von dem so reizenden und so instruktiven kleinen Lager auf dem hübschen Isthmus am Reiher-See. Doch hatten wir damals noch den Trost, daß wenigstens ein Theil unserer Lager-Gesellschaft uns auf dem Heimwege begleitete. Da wir eine andere Richtung einschlagen wollten, so hatten wir Wegweiser nöthig, und Waukasha mit seinem Sohne dem kleinen „Schatten" auch „Brausewind" entschlossen sich alle drei, uns zu begleiten. Und wir bildeten demnach, als wir unsern Trupp auf dem schmalen Reitpfade entfalteten, eine ganz hübsche kleine Karavane. Die beiden mit Büchsen bewaffneten Indianischen Männer voran. Der kleine „Schatten" seinem Vater Waukasha immer dicht auf den Fersen. Dann unser freundlicher Cicerone, der Eigenthümer der Stadt Faribault auf seiner Stute, der ein kleines Füllen ebenso nachtrabte, wie Narida seinem Vater, und dann wir Reisenden. Alles in einer Linie, oder wie man hier sagt, "Indian-file" hinter einander her, der eine Zwei- oder Vierbein in die Fußtapfen des Anderen tretend. Auch unser Hund, als ob er ein wesentliches Glied der Kette ausmachte, lief immer Indian-file dazwischen.

Die Landschaft war noch viel schöner als beim Herwege. Wir kamen an zahllosen höchst einsamen Seen vorüber, ritten zuweilen Meilen lang längs ihren hohen Ufern hin, und übersahen deren zuweilen drei oder vier hintereinander im Walde eingekastet. Wenige Jahre wird es dauern, so wird der romantische Reiz an dieser jetzt noch ungestörten Naturwildniß abgestreift sein, und die ganze Gegend

so aussehen wie alle übrigen Gegenden in Amerika. Schon überall sahen wir Spuren von dem großen, zweibeinigen, weißhäutigen, nagenden und baumzerstörenden Insekte, das bereits an verschiedenen Stellen sich eingenistet hatte, oder wenigstens vorbeigestreift war. Es ist wunderbar, wie rasch es fortschreitet und wie alle Berechnungen seiner Fortschritte von der Wirklichkeit übertroffen werden. Noch im Frühlinge waren die Irländischen Arbeiter meines Reisegefährten, als sie zu dem Platze kamen, auf dem sie bauen sollten, in Klagen ausgebrochen: „Ach, in „welche arge Wildniß sind wir da gerathen! Es wird ein Jahrhundert nehmen, „bevor die Menschheit hierher gelangt.“ Jetzt nach drei Monaten klagten sie uns dagegen schon über die allzuviele Nachbarschaft, die sie zur Linken und zur Rechten erhalten hätten. Die Landschaft ändert durch Lichtungen, neue Wege-Anlagen, Anbau ic. ihre Physionogmie so rapide, daß man bei jedem neuen Ausfluge in die Nachbarschaft, von Neuem Mühe hat, sich zurechtzufinden, eben so wie ein alter Bewohner New-Yorks, wenn er kürzlich dieß oder jenes Stadtquartier nicht besuchte. Zuweilen entdeckt man unverhofft ganz in der Nähe neue Städte von denen Existenz man noch nichts wußte.

Ein Mal wurde unsere kleine Karavane plötzlich aufgehalten. Die Indianer standen still und blickten ins Gras. Nachdem sie sich ein Paar Sekunden berathen und umgeschaut hatten, gaben sie die Erklärung von sich, es sei ein Reh kürzlich quer über den Weg gelaufen. Sie sagten, es sei „ein Rehbock“ — „ein fetter“ — und er könne noch nicht länger als „zwei oder drei Minuten“ vorbei sein, — er wäre daher noch in der Nähe, — und es wurde möglichst stilles Weitermarschiren geboten. Wir hielten dieß für die ersten Paar hundert Schritte strikt. Da aber das Thier nicht gleich erschien, so dachten wir, unsere guten Indianer hätten sich wohl geirrt und fingen wieder laut an zu reden und uns zuzurufen. Kaum aber war dieß geschehen, so ging husch! das scheue Wild längs einer kleinen Prairie vorüber. Es war ein Reh, wie vorhergesagt, und zwar ein gehörnter „Bock,“ und ein „fetter.“ Doch entzog er sich den Leuten, weil er sich außer Schußweite hielt. So verderben eben die lärmenden Europäer den stillen Indianern überall die Jagd, und verscheuchen ihnen das Wild.

Nach einiger Zeit hielten die Indianer wieder an, bückten sich ins Gras, besahen die Blätter, und lasen wie in einem Buche, in dem für uns gar nichts geschrieben stand. Ein Phasan hieß es, sei hier passirt. — „Ist es nicht ein Feldhuhn gewesen?“ — „Nein, bestimmt es war ein Phasan, und zwar ein junger kaum „ausgewachsener. Es lohnt sich aber nicht nach ihm zu jagen, denn er lief schnell „und geradewegs und muß schon zwei Meilen südwärts sein.“ — Ein ander Mal war es der Fußtritt eines Menschen, den sie an etwas geknickten oder aus ihrer Richtung geschobenen Kräutern erkannten. Sie sagten es sei kein Indianer, sondern ein Weißer gewesen. Er sei ganz allein gewesen. Er habe etwas auf dem Rücken getragen. Was, das wüßten sie nicht. Sie könnten seine Spuren dort weit hinaus westwärts verfolgen. Für uns war weder westwärts noch ostwärts ein Zeichen.

Unter diesen und vielen ander interessanten kleinen Abentheuern und Anschauun-

gen ritten wir den ganzen Tag dahin und kamen endlich Nachmittags glücklich wieder in Faribault an, wo wir denn wieder in unser altes gastfreundliches Kanadisches Gehöfte einzogen, und wo auch unsere drei guten Indianischen Wegweiser sich ausruhen durften. Narida amusirte uns am Abend mit Bogenschieß-Uebungen. Ich habe noch gar nicht erzählt, wie geschickt er darin war. Schon wenn er im Lager bei mir saß, sprang er zuweilen plötzlich auf, und hatte, ehe ich es mich versah, ein kleines Erdmäuschen, das er im Grase entdeckte, oder einen Vogel getödtet. Hier legte ich ihm kleine Steine auf einen Pfeiler, und bei zwanzig Schritt Entfernung traf er fast ohne Fehlen. Das Merkwürdigste war mir dabei die geringen Vorbereitungen die er dazu machte. Er schoß fast ohne zu zielen so aus schlaffer Hand weg, ich möchte sagen so unkünstlich, wie eine Schlange beißt. Er warf nicht ein Mal seinen langen dicken Wollenmantel dabei ab. Als er ein Mal wieder schießen wollte und ich bemerkte, daß die Zipfel des Mantels ihm hinderlich auf den Bogen fielen, wollte ich ihm behülflich sein und ihm die dicke Decke abnehmen. Da wurde er aber sehr böse, riß mir den Mantel schnell aus der Hand, als hätte ich etwas Unschickliches begangen, zog ihn wieder um die Schultern zurecht und wollte nun fast gar nicht schießen. —

Bogen und Pfeile sind übrigens bei den Sioux noch immer in Gebrauch. Zuerst hat sie die Jugend ganz allgemein. Sie machen damit ihre ersten Schieß- und Ziel-Uebungen, die sich natürlich mit Bogen und Pfeil billiger anstellen lassen als mit Pulver und Blei. Alsdann aber bedienen sich ihrer auch die Alten, besonders wenn Pulver und Blei, das sie nicht zu bereiten verstehn, rar sind. Zuweilen sind sie zu arm, um sich neue Flinten zu kaufen. Bogen und Pfeile bereiten sie sich nach alter Gewohnheit selbst. Auch helfen auf der Jagd selbst Bogen und Pfeil oft sehr gut aus, wenn das Pulver verschossen ist. Manche Thiere, z. B. den Bären, schießen sie wenigstens in gewisser Jahreszeit lieber mit Bogen und Pfeil. Der Bär läuft oft noch mit sechs Kugeln im Pelze davon, schwerlich mit sechs Pfeilen, die ihm im Leibe stecken bleiben und im Laufe hindern. Auch auf der Büffeljagd, wenigstens wenn sie in ganzen Heerden einbrechen, gebrauchen sie oft lieber Bogen und Pfeil, bei dem kein Wiederladen nöthig ist, und die sie in schneller Folge in allen Richtungen versenden können, so daß jeder Büffel ein solches Hinderniß in den Leib bekommt. Da sie mit ihren raschen Pferden dem Büffel immer sehr nahe kommen, und ihre Bogen sehr stark sind, so dringen ihre Pfeile oft durch den ganzen dicken Leib des Thieres hindurch. Wo es drauf ankommt in großer Entfernung etwas zu erlegen, muß dann freilich Kugel und Büchse aushelfen. —

Am Abend bekam ich noch ein Mal Gelegenheit, das Pferd zu besteigen und etwas recht Merkwürdiges zu erleben. Es hatte nämlich eine kleine Bande von Sioux auf dem jenseitigen Ufer des Flusses, unserer — sogenannten — Stadt gegenüber, ihre Zelte aufgeschlagen. Und wir hatten schon lange aus ihrem Lager fortwährend den eintönigen Schlag einer Trommel gehört. Die Trommel summte Stunden lang den ganzen Abend durch. Niemand konnte mir sagen

was es sei. Endlich ritt ich selbst noch ziemlich spät über den Fluß hinüber. Glücklicher Weise begegnete mir einer unserer Kanadischen Halb-Indianer zwischen den Zelten, der "un petit brain' de Français" verstand und ich fragte ihn, was hier vorgehe und was die Trommel bedeute: "On traite un malade Monsieur." (Man kurirt einen Kranken.) Ich hatte dieß noch nie gesehen und fragte meinen Halb-Indianer, ob er mich wohl, ohne daß es die Indianer verletze, in das Trommel- und Kranken-Zelt einführen könne.

Durch seinen Einfluß wurde mir denn auch das Thor oder vielmehr das Kriechloch des Zeltes geöffnet und ich schlüpfte hinein. Flammen, Rauch, ein abscheulicher Lärm, die stets pochende dumpfe Trommel, und ein Dutzend wilder Gesichter, die aus der Finsterniß bewegungslos und stumm hervorglotzten, umgaben mich. Ich stand noch etwas gebückt da, und wußte nicht gleich recht, wo ich mit mir hin sollte. Endlich fühlte ich mich von hinten gepackt und sanft zu Boden gedrückt, und da saß ich denn mitten zwischen ein Paar langhaarigen Sioux knapp eingezwängt in dem engen Kreise der Zuschauer. „Es sind dieß alle die Verwandten, die Söhne und Vettern und Enkel des alten kranken Mannes, den man kurirt," flüsterte mir in gebrochenem Französisch mein Halbindianer zu, der ein Loch in der Zeltwand gefunden hatte und mir von draußen herein in's Ohr sprach. „Die beiden Aerzte aber," sagte er, „das sind zwei junge Neffen des Alten." Ich blickte nun, da sich meine Augen an das dämmernde Flammen-Licht und den Rauch, die in dem engen Loche herrschten, etwas gewöhnt hatten, die beiden Hauptpersonen der ganzen Gruppe an.

Es waren zwei junge, hübsche, äußerst wohl gebaute Männer, die fast völlig nackt, mit fliegendem Haar in äußerst wilden Bewegungen und leidenschaftlichen Verzuckungen hinter dem Feuer den Boden stampften. Neben ihnen in der hintersten Ecke des Zeltes saß eine dritte Figur, die unaufhörlich eine dicke, dumpftönende Trommel schlug. Die jungen Männer hatten jeder eine sogenannte "Rattle" oder Klapperbüchse, d. h. eine mit Erbsen gefüllte Kalebasse in der Hand, die sie bei ihren Verzuckungen schüttelten und mit deren Geräusch sie die Trommel begleiteten. Ihr schwarzes wallendes Haar war mit Muscheln und weißen Perlen geschmückt und durchflochten, und dann hatten sie auf beiden Seiten des Körpers und längs der Beine hinab bis auf die Füße schwarze Figuren auf der Haut gezeichnet, Punkte, runde Flecken, Kreise und Kreuze, ähnlich den phantastischen Figuren und Strichen, die man bei den Auto-da-Fé's auf die Mützen und Mäntel der armen Märtyrer setzte.

Mir gegenüber lag der Patient, von dem ich aber nichts sah, als ein Stück seiner nackten, mageren und knochigen Brust, und eine Decke, in die der Rest gehüllt war. Da sich das arme, leidende Wesen gar nicht regte und auch keinen Laut von sich gab, so war ich Anfangs zweifelhaft, ob es nicht schon ein bloßer Leichnam sei.

Die beiden jungen Leute, die zu ihrer Klapper und Trommel stets in der größten Bewegung bald sangen, bald schrieen und brüllten, näherten sich abwechselnd dem Patienten und entfernten sich wieder. Kamen sie zu ihm, so fingen sie ein

Schnalzen, Schnarchen und Röcheln an, als wenn wilde Thiere über ein armes Opfer herfallen. Sie ahmten auch, wie es schien, die Stimmen aller Thiere der Arche Noahs nach; sie meckerten wie Ziegen, sie brummten wie Bären, sie brüllten wie Büffel und heulten wie Prairie-Wölfe. Sie fielen auch mit den Zähnen über die entblößte Brust des Kranken her, packten die Haut und zerrten sie Zoll lang heraus, so daß ich glaubte, sie müßten Wunden hineinbeißen. Sie sogen oder schlürften sie in den Mund hinein, und ich dachte, sie saugten vielleicht seine Wunden aus. Auch bei diesem Saugen blieben Sie beständig in Bewegung und stampften fortwährend den Boden. Auch ließen sie dabei mit beiden Händen die Klappern über ihm tönen, und schüttelten sich, wie wenn ein Adler sein Gefieder über einem erlegten Gemslein schüttelt.

Das Treten mit den Füßen, sagte man mir später, sei wesentlich. Man stellte die Vermuthung auf, daß dadurch Elektricität aus dem Boden entwickelt würde, die auf den Kranken überginge. Ob ihre Hand- und Armbewegungen über dem Kranken, wie man mir späterhin auch behauptete, darauf berechnet waren, Elektromagnetismus hervorzurufen, konnte ich nicht deutlich ausmachen. —

Wenn sie eine Zeit lang gesogen hatten, so fuhren sie dann rasch und wieder schnaubend und schnarchend auf die dem Patienten entgegengesetzte Seite des Zeltes hinüber, und schienen hier etwas auszublasen oder auszuwürgen. Dabei machten sie die furchtbarsten Grimassen, als wenn sie sich selbst vor Dem entsetzten, was sie ausbliesen. War dieß geschehen, so bewegten sie sich wieder eine Zeit lang hüpfend und nach dem Takte springend vor dem Feuer und sangen dabei: "Wakantangka, Wakantangka hat mir diese Kraft gegeben, daß ich jeden bösen „Geist, der in Dir ist, aussauge, und daß ich alles Uebel aus Dir vertreibe!" — (So übersetzte mir mein Interpret die oft wiederholten Worte: Wakantangka ist der Dakota-Name des großen Geistes. Er ist zusammengesetzt aus Wakan = Geist und tangka = groß.

Bei diesem Gesange warfen sie oft ihre Häupter ganz rückwärts in den Nacken, so daß ihre schönen langen Haare tief längs des Rückens herabrollten, und ihr Angesicht zum Himmel stierte. Hatten sie dieß ein Paar Mal gethan und jenen Vers dazu gesungen, so faßten sie wieder ihr Opfer in's Auge, schwenkten sich hin und her, und fingen dann die Partie des Thiergebrülls, Saugens u. s. w. von Neuem an. Und so ging es wohl eine Stunde hindurch immer fort, ein Paar Stunden mußte es nach dem Trommelschlage zu schließen schon vorher gedauert haben, und mir wurde es klar, daß die Indianischen Doktoren wenigstens sich ihre Kunst nicht leicht machen und ihr karges Honorar sich sauer genug verdienen.

Wie sie es aushielten, und wie auch der arme Patient es aushielt, das begreif ich nicht. Plötzlich aber wurde Alles still, Trommelschlag und Tanzen hört auf, die Cour oder wenigstens ein Akt derselben schien vollendet, und meine beiden jungen Leute setzten sich dicht neben mir hin auf eine Büffelhaut. Sie schienen ganz urplötzlich aus dem tollsten Wahnsinn zu der prosaischesten Vernunft zurückgekehrt. Ohne die geringsten Zeichen der Aufregung und ohne sich auch weiter um ihren Patienten zu kümmern, — nun natürlich solche Leistungen müssen ihn wohl von

selbst auf die Beine bringen, — stopften sie sich die Pfeife und erlabten sich an einem tüchtigen Schmauche.

Der Patient, der wie gesagt, bisher wie ein Todter dagelegen hatte, gab nun auch Anzeichen des Lebens, aber freilich sehr schwache von sich. Unter vielen Seufzern und Stöhnen raffte sich die Figur eines armen, alten blinden Greises aus dem Winkel hervor. Man setzte ihn nahe zum Feuer, und wie groß war meine Ueberraschung, als ich denselben alten blinden, und lahmen Mann in ihm wieder erkannte, dem wir vor einigen Tagen auf der Prairie mit seinem kleinen Knaben begegnet waren. Ich ließ dem Alten sagen, daß ein Fremder da sei, derselbe der neulich auf der Prairie mit ihm gesprochen. Aber schon ehe man ihm Alles übersetzt hatte, schien er mich an der Stimme wiedererkannt zu haben, und streckte seine alte knöcherne zitternde Hand über das Feuer aus, daß ich sie fasse. Er war auf so natürliche Weise und fast dankbar erfreut, wie es nur irgend ein anderes Nicht Indianisches Menschenwesen sein kann, und ich muß abermals auch hier wiederholen, daß man den Indianern unrecht thut, wenn man sie solcher zarten Seelen-Regungen unfähig hält.

Freilich hüstelte, stöhnte und seufzte der Alte immer dazwischen durch, indem er einige Worte zu mir sprach, und sein etwas erheitertes Antlitz zog sich wieder bald zu dem sauern Ausdrucke des Schmerzes und Unbehagens zusammen. Ich fragte ihn, ob er sich denn nach dieser Cour besser fühle. „Ja, ja," stöhnte er, „ich fühle mich wohl ein wenig besser. Obwohl nur ein wenig." Dabei saß er mitten in so dickem Rauche, daß dieß allein manchen gesunden Menschen schon hätte zur Ohnmacht bringen können.

Es ist wirklich merkwürdig, so mitten unter den Weißen, — nur ein nicht sehr breiter Fluß schied sie, — die alten Indianischen Gebräuche ihr Wesen treiben zu sehen. Vielleicht nur zweihundert Schritte von da, wohnt ein Arzt, der ihnen doch wenigstens einen vernünftigen Rath und etwas Linderndes geben könnte. Aber zu dem haben sie kein Vertrauen, — oder vielleicht bekümmert sich dieser weiße Arzt auch gar nicht um sie, — und sie helfen sich daher selber aus, so gut sie es verstehen — und wie ich es so eben zu schildern versucht habe.

Als ich den Abend spät wieder über den Fluß zu Hause ritt, hörte ich die Trommel schon wieder hinter mir pochen, das dauerte so noch einen guten Theil der Nacht hindurch, ich fürchte fast, mein armer blinder Patient hat noch viel, wenn nicht von seiner Krankheit, doch von seinen Aerzten zu leiden gehabt.

Als wir den andern Tag von unseren interessanten Kanonen-Fluß-Ländern Abschied nahmen und über die Prairien dahin rollten, war es der 4. Juli, der große Amerikanische National-feier- und Festtag. Ich hatte immer erwartet, ich würde mir diesen merkwürdigen Tag ein Mal in New-York oder sonst einer der großen menschenwimmelnden Städte des Ostens ansehen. Allein es sollte so kommen, daß er mich hier in den schwach bewohnten Prairien überraschte.

Was es daselbst von Bevölkerung gab war Alles auf den Beinen und wir bemerkten bei allen unsern Blockhäusern, die wir passirten, mehr oder weniger festliche Vorbereitungen. Bei dem einen hatten sich ein Dutzend jungen Leute zu

einem Ballspiele versammelt und trieben ihre Bälle munter über die Prairie dahin. Bei dem andern waren die Bursche dabei, eine alte Kanone, oder doch „ein von Eisen umgebenes Loch" auf einen kleinen Hügel aufzupflanzen, das vermuthlich, wenn es nicht vorher platzte, bis spät in die Nacht zu den Gestirnen im Namen „des gestirnten Banners" aufdonnerte. Da wo wir bei der Herfahrt die Nacht zugebracht hatten, schleppten eben vier Ochsen einen großen " Hickory Tree" den Abhang hinauf, der von den dortigen Demokraten, den Anhängern des alten General Hickory (Jackson) dort errichtet werden sollte, während auf der nächsten Station dasselbe so unparteiische Ochsengeschlecht eben so geduldig eine große Esche aus dem Wald hinwegzog. Ein kleines Häuflein von Verehrern Clay's, des Whig's, der, wie sie mir sagten, in einem Eschen-Lande (in an ash-country) geboren wurde, hatten sich jene Esche zum Mittel- und Drehpunkte ihres Vierten Juli-Jubels erkoren. Vor einigen Hütten, wo die Männer nicht zu Hause waren, saßen wenigstens die Frauen zu Ehren des Tages müßig in den Thüren, in ihrer sonntäglichsten Weise ausgeschmückt, nur zuweilen zu meinem Verdrusse statt frischen Prairieblumen gemachte Pariser — oder doch St. Pauler — Kunstblumen in den Haaren! Wir Reisenden fuhren am schlechtesten dabei. Denn da Jedermann feierte, so war das „Pork" noch zäher als gewöhnlich, und um doch irgend einen Schmaus, wenn auch nur einen Augenschmaus zu haben, ging ich in den Stall und fütterte die Pferde, was ohne dieß immer unser gar nicht uninteressantes Geschäft war, und freute mich, wie herrlich sie sich selbst ohne Juli-Gefühle, das Gras und das Indian Korn schmecken ließen.

Spät am Abend kamen wir wieder am Mississippi an und hatten die Lichter der Hauptstadt des Nordwestens uns gegenüber. Sie nahmen sich hübsch genug aus. Von den Dampfschiffen und von den Höhen umher stiegen zahlreiche Raketen und Leuchtkugeln auf, die den Strom und die breite Terasse, auf der St. Paul liegt, recht brilliant illuminirten. Drinnen wurde gejubelt, musicirt und nach Herzenslust kannonirt. Da die Fähre nicht gleich zur Hand war, so hatten wir Zeit genug das muntere Leben von fern zu betrachten. Allerdings war zwar, wie es uns damals prophezeit wurde, ein Dampfschiff an die Stelle der alten Pferde-Qual-Fähre getreten. Allein der Fährmann, der so spät keinen Reisenden mehr erwartete, hatte schon den Dampf abgelassen und hatte sich Vierten-Juli-Feierlichkeiten angeschlossen. Wir mußten daher Pferde und Wagen im Westen des Mississippi lassen und erlangten endlich ein Kanoe, das uns mit unsern kleinen Effektenbündeln als Fußgänger überführte.

Als wir durch die Vorstadt- und Hafen-Häuserchen von St. Paul einzogen, hörten wir aus einem illuminirten Hause eine recht kecke und muntere Violine hervorquieken. Mit unsern Sachen bepackt, wie wir waren, blickten wir hinein und fanden eine bunte Gesellschaft von Norwegern und Schweden, die hier zu Ehren des Vierten Juli tanzten, und diesen Tag, — jedenfalls den Tanz, — recht aufrichtig zu genießen schienen.

Als wir etwas weiter gingen war wieder ein illuminirtes Häuschen und auch wieder eine quiekende Violine, und wir traten auch wieder hinein und entdeckten,

daß es hier Irländer waren, die sich bemühten, es ihren Norwegischen Nachbarn und Mitbürgern im Jubeln, Auftrumpfen und Bodenstampfen zu Ehren des Großen Tages noch zuvor zu thun.

Als wir darauf noch weiter in die Stadt hinauf kamen, fanden wir endlich in einem recht respektabel ausschauenden Bürgerhause, im zweiten Stock noch mehr Helle und Lichter. Die Fenster und Thüren waren mit frischen Laubkränzen dekorirt und die quiekende Violine hatte sich mit einer dicken Trommel, Trompete und Baß associirt. Und am Fenster schwenkten die Deutschen Bürger des Ortes ihre weißgekleideten Töchter und Freundinnen im Walzen vorüber.

Da wir endlich in unserm großen Wirthshause anlangten so fanden wir denn dort in einem eleganten Salon die weißbehandschuhte und seidig glitzernde Elite der Stadt-Gesellschaft in Polka und Franzäse der Art kreisend und schwingend wie dieß denn jetzt so gar mitten im Lande der Sioux keine Seltenheit mehr ist.

XIX. Dubuque und die Bleiminen-Gegend.

Im Anfange des Monats Juli kam ich aus den Gegenden des Oberen-Mississippi zu einem der Mittelpunkte der großen Bleiminen-Gegend, nach Dubuque zurück und genoß dann noch in der Umgebung dieses gastfreundlichen Ortes einige höchst angenehme Wochen, mit Studien des Landes und mit Exkursionen in der Umgegend beschäftigt.

Unter den Beschäftigungen, die ich „Studien des Landes" nenne, war mir keine interessanter, als die Lektüre, die mir einer meiner dortigen werthen Freunde verschaffte, die Lektüre nämlich der Korrespondenz eines westlichen Bankier-Hauses mit wanderlustigen Farmern im Osten. Es handelte sich dabei darum, einen gewissen Distrikt des Staates Iowa und eine kleine neue Stadt, mit Namen Dyersville, mit Bevölkerung zu versehen. Das besagte Bankier-Haus, das sich für die Blüthe dieses Distriktes und überhaupt ganz Iowa's interessirte, hatte nun in allen Blättern eine Bekanntmachung ergehen lassen, zu dem Ende, daß es bereit wäre, jeden Auswanderungslustigen im Osten, der wünschen sollte, ein Bürger von Dyersville zu werden, alle in dieser Beziehung vielleicht gestellte Fragen gewissenhaft zu beantworten, und ihm auch sonst mit Rath und That beizustehen, wenn er es vielleicht vorziehen sollte, in einer andern Gegend von Iowa oder des ganzen Nordwestens sich niederzulassen. Die Folge dieser Bekanntmachung war, daß eine zahllose Menge von Briefen aus den verschiedensten Gegenden Neu-Englands, aus Fitchburg Massachusetts, aus Oleon in der Grafschaft Roß, aus Tolland Connecticut, aus Haverville New-Hampshire, aus Oldtown und von Moosehead-Lake, Maine, und aus hundert anderen nie genannten Orten und unbekannten Winkeln und Thälern des Ostens ankamen und daß dann alle mit der größten Promptheit und Gewissenhaftigkeit beantwortet wurden.

Der Banquier, mein Freund, hatte die ganze Korrespondenz, die Fragen in ei-

nen dicken Band, seine Antworten in einen andern binden lassen, und ich gestehe, diese merkwürdigen Dokumente waren für mich tagelang eine der interessantesten Lektüre, die man mir hätte verschaffen können. Da die Leute in ihren Briefen gewöhnlich nicht nur ihre Familien, den Bestand ihres jetzigen Gewerbes und Hauswesens schilderten, sondern auch die Ursachen angaben, warum sie ihren bisherigen Wohnort zu verlassen wünschten und auch die Erwartungen und Hoffnungen, die sie von dem neuen Lande im Westen hegten, aussprachen, und da dann mein Freund in seiner Antwort sehr gewissenhaft und freundlich in alle Details ihrer Vorlagen und Anliegen einging und ihnen, indem er den Westen schilderte, zeigte, was sie zu erwarten hätten, was nicht; so ließ mich dieß Alles wieder manche Blicke sowohl in das menschliche Herz überhaupt als auch namentlich in die kleinen Hauswirthschaften des Ostens, in die Motive dieser merkwürdigen Völkerwanderung und in den Charakter der Neu-Englischen Farmer, dieser — ich setze immer hinzu neben dem Deutschen — bemerkenswerthesten aller Kolonisten.

Ich machte mir umständliche Auszüge aus jener Korrespondenz. Privat-Korrespondenzen sind einem Völkerforscher in der Regel noch unzugänglicher als Geheime Staats-Archive, und doch fließt in jenen oft noch mehr lautere Wahrheit über die Verhältnisse und Gedanken der Nation, als in diesen. Dürfte ich es thun, so hätte ich nicht üble Lust, zur Belehrung Anderer eine umständliche Auswahl dieser Korrespondenz in weiteren Kreisen zu verbreiten. Wie äußerst interessant und belehrend würde es für Deutschland sein, wenn ein einflußreicher und erfahrener Mann hier in Amerika Jahre lang eine Korrespondenz mit Auswanderungslustigen in Deutschland geführt, ihre Herzens-Ergießungen angehört, dann Alles nach bestem Wissen und Willen beantwortet hätte, und wenn diese Korrespondenz dem großen auf Amerika aufmerksamen Publikum übergeben würde. Dieses würde durch ein solches Werk besser instruirt werden, als durch alle allgemeine Länderschilderungen und Reisewerke.

Im Ganzen flößte mir jene Korrespondenz eine große Achtung für den sogenannten „Yankee-Farmer" ein. Namentlich überraschte mich der religiöse Sinn, freilich auch der religiöse Sekten-Geist, der sich überall zu erkennen gab in den eifrigen Nachfragen nach dem Zustande der christlichen Kirchen im Westen und ob es daselbst auch Leute von dieser oder jener Denomination gäbe. Ebenso fiel es mir sehr angenehm auf, wie große Sorgfalt und Zärtlichkeit diese Leute für ihre Familien zu haben schienen. Die Frau, die Kinder, und ihr Charakter wurde immer ehr umständlich geschildert. Auch waren, merkwürdig genug, fast alle Briefe, selbst wenn sie Klagen enthielten, mit einem gewissen frischen Humor geschrieben, der vermuthlich wohl einer Deutschen Korrespondenz dieser Gattung ziemlich abgehen würde. Ein anderer interessanter Gegenstand war es, wenn die Korrespondenten darauf zu sprechen kamen, was sie dort bei sich im Osten vom Westen gehört hätten, und wie die Leute über den Westen hin und her urtheilten und was für "bugbear-stories" (Schreck-Geschichten) sie von ihm erzählten. Es fiel mir dabei auf, daß diese Urtheile oder Vorurtheile außerordentlich denen glichen, die man bei uns in Bezug auf ganz Amerika hegt.

Zuweilen schrieb ein Mann im Namen einer ganzen Gemeinde, oder im Namen einer zur Auswanderung verbündeten Gesellschaft junger Leute, und er kündigte an, daß er im nächsten Frühling als Pionier und beauftragter Forscher und Vorläufer dieser Gesellschaft selbst im Westen erscheinen werde. Nicht wenig interessant war es auch, wenn die Leute auf ihre eigene Lebensschilderung kamen, und dabei detaillirten, wozu sie zu gebrauchen wären, was sie Alles verständen, und wie Verschiedenes sie schon in ihrem Leben versucht hätten. — Ihre Ausdrucksweise und ihr Styl waren dabei manch Mal so originell, daß ein Shakespeare oder Sheridan seine Leute nicht origineller hätte reden lassen können.

Doch, wie gesagt, es ist schade, daß ich fürchte, nicht weiter in diesen Gegenstand, der gewissermaßen eine Privatsache ist, eingehen zu dürfen. So viel ist aber gewiß, daß wenn Jemand ein Mal seine Korrespondenz, die er etwa mit Yankee-Farmern, mit Irländischen, Schottischen und Deutschen Emigranten hatte, mit der Einwilligung der Korrespondenten, neben einander drucken läßt, ich dieß Buch nicht drei Tage ungelesen lasse.

Ich mag hier, wo ich von Manuskripten und Studien des Landes spreche, noch die Bemerkung einfügen, daß überhaupt der ganze Westen noch reich an ungedruckten Manuskripten anderer Art ist, die für Ethnographie, Länder- und Völkergeschichte von größtem Interesse sind. Fast an jedem Orte, wo ich mich eine Zeit lang aufhielt, und nach solchen Dingen forschte, fand ich irgend etwas Interessantes. In Chicago war es eine ziemlich sorgfältige Schilderung und Geschichte der Indianischen Nation der Sauks und Foxes, die dort als ein Erbstück in der Familie des Verfassers geblieben war. In St.-Paul theilte man mir ein sehr umfangreiches Manuskript mit, das ein vielerfahrener Reisender über die Oberen Mississippi-Gegenden und über die Indianische Nation der Chippewas geschrieben hatte. In Dubuque hatte der dortige Katholische Bischof mir eine zweibändige Grammatik der Algonquin-Sprache mitzutheilen. Sie war in zwei Bänden von einem französischen Missionär abgefaßt, in sehr philosophischem Geiste geschrieben, und jedenfalls, obwohl leider nicht ganz vollendet, das Beste, was ich über diese merkwürdige Sprache gelesen habe. — Bei einem ehemaligen Katholischen Missionäre fand ich eine Schilderung der Länder am Michigan-See aus der ersten Zeit der Amerikanischen Ansiedelungen. Auch hörte ich noch sonst von vielen anderen Manuskripten, die ich selber nicht alle zu sehen bekam. Manche hatte man bei Seite geworfen. Manche hatten noch vor Kurzem in der Familie existirt, aber waren jetzt verloren gegangen.

Ich habe natürlich diesem Gegenstande bei weitem nicht so viele Aufmerksamkeit widmen können, als er wohl verdient. Aber ich erwähne der Sache, weil ich es für Pflicht eines jeden für Geschichte und Geographie interressirten Reisenden halte, nach Kräften auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß im Westen nicht bloß Blei und Steinkohlen und fetter Boden-Humus, sondern auch noch manches Gold-Körnchen für Literatur und Geschichte zu erndten ist, und daß es bei der Rapidität, mit der hier Alles, namentlich aber Papier, vertilgt wird, hohe Zeit ist, daß ein Mal ein Amerikanischer Historiker sich aufmacht und den Westen in der

speziellen Absicht, werthvolle Manuskripte zu retten, durchspüre. Ich habe Ursache zu glauben, daß seine Erndte unerwartet reich ausfallen würde.

Ein solcher Historiker müßte dann dabei nicht vergessen, auch die verschiedenen lebendigen Dokumente, die alten Leute, die noch aus der Epoche der Kindheit des Landes stammen, zu examiniren und ihre Erinnerungen zu sammeln. Fast an jedem Orte, wo jetzt eine große Stadt blüht, giebt es noch irgend einen alten Französischen Ansiedler aus früherer Zeit, der die ganze Geschichte des Ortes in seinem Kopfe trägt, oder irgend einen Katholischen Missionär, der über die ersten Berührungen der Europäer mit den Indianern, oder der Amerikaner mit den Franzosen sich der interessantesten und ungedrucktesten Dinge zu erinnern weiß, oder sonst irgend einen ersten Weißen unter den Rothen, dem Sitte und Charakter völlig verschwundener Stämme ganz geläufig sind, und der vielleicht in Bezug auf diese Kenntniß einzig in seiner Art ist.

Ich traf, zum Beispiel, einen alten Franzosen aus Kaskaskia, der noch jetzt ziemlich geläufig die Sprache der alten Illinois, die Sprache seiner Kindheit redete. Und wo sind jetzt die Illinois? und wer versteht noch sonst ihre Sprache? — Der Tod räumt rasch unter diesen alten „ersten Weißen" auf. Sie werden jährlich seltener, und sterben meistens unexaminirt dahin. In dem kommerziellen und industriellen Gewoge der jetzigen Städtegründer des Westens werden solche Dinge wenig beachtet. Aber es bildet sich hier ein neues Volk in der Heimath eines ausgestorbenen, es organisiren sich neue Staaten, und es wird ein Mal eine Zeit kommen, wo diese neuen Staaten und Völker eifriger als jetzt nach ihrer ersten Geschichte fragen werden. Ein stiller Forscher, der im Mississippi-Thale auf- und abreiste, und die Manuskripte, und die Erinnerungen der Alten, und die Traditionen der Familien mit philosophischem Geiste und kritischem Talente sammelte, könnte ihnen und der Welt viel Dankenswerthes retten. —

Der Mann, welcher in dieser Mississippi-Lokalität Dubuque der Erste unter den Indianern war, und der seinen Namen der Stadt gab, der Franzose Dubuque, ist jetzt längst todt. Er liegt nach Indianischer Weise auf dem Gipfel eines hohen Bluffs begraben, und dieser „Bluff des Dubuque," so wie sein Grab ist einer der bekanntesten Gegenstände in dieser Gegend des Mississippi. Beides findet sich einige Meilen unterhalb der Stadt, und ich machte natürlich auch einen Ausflug dahin.

Dubuque war bei seinen Indianern sehr angesehen und beliebt. Es war ein Stamm der Sauks und Foxes, die hier schon die Bleiminen ausbeuteten. Wie gewöhnlich die Weißen, die sich bei den Indianern einbürgerten, mit ihren Töchtern sich verheiratheten, große Männer, Kaziken und Propheten unter ihnen werden, so wurde dieß auch Dubuque. Er galt unter seinen Sauks und Foxes für einen großen Schlangenbändiger, Zauberer und Medizin-Mann, stand fast wie ihr Chef an der Spitze ihrer Gemeinde, und erhielt auch, wie dieß in solchen Fällen oft geschah, einen großen Landdistrikt, das ganze Terrain der jetzigen Stadt Dubuque und der sie umgebenden Bleiminen zum Geschenke. Aus solchen alten Indianischen Länderschenkungen entstehen dann hier, wenn die alten meistens am

verstorbenen Donatoren längst im Grabe liegen, recht häufig großartige Rechtsstreitigkeiten. Wenn große Städte oder weitläufige Bleigruben auf den alten Indianischen Schenkländern entstanden sind, so kommen dann auf ein Mal Nachkommen zum Vorschein und nehmen die ganze Lokalität in Anspruch. So war auch hier bei Dubuque kürzlich ein solcher Rechtsanspruch zum Vorschein gekommen, wobei es sich um nichts weniger als um das Eigenthum der ganzen Stadt Dubuque, die jetzt schon 12,000 Einwohner hat, und der benachbarten Bleidistrikte handelte. Aber ich kenne fast keine Stadt im Westen, die nicht ein Mal mit einem Prozesse dieser Art bedroht wurde, und selbst im Osten, auch in New-York, z. B. wird zuweilen auf dem Grunde alter, wenn auch nicht Indianischer, doch Englischer und Holländischer Schenkungen um ganze Stadt-Quartiere prozessirt. Es sind Prozesse, deren günstige Entscheidung die Gewinner zu Nabobs machen würde. Gewöhnlich aber ist es hier zu Lande mit den Dokumenten etwas schlecht bestellt. Die Sache kann meistens nicht klar bewiesen werden und sinkt daher gewöhnlich in Nichts zusammen. —

Wir folgten einem kleinen Fußpfade, der zuletzt auf der Spitze des hohen Vorgebirges endete. Hier war das Grab. Oder vielmehr die Reste und Ruinen des Grabes. Denn von Allem, was in Amerika über zwanzig Jahre alt ist, giebt es nur noch Reste und Ruinen. Die Indianer konnten unmöglich für die Grabstätte eines Chefs oder wenigstens eines Adoptiv-Chefs eine schönere Position wählen. Die Spitze des Felsens war mit Birken und weiter hinab mit anderen Bäumen sehr malerisch bestanden, und am Fuße des vierhundert Fuß hohen Kaps schwenkte sich der majestätische Mississippi herum. Es ist für mich ein Gegenstand stets neuer Ueberraschung und Betrachtung, wie diese rohen Völker einen so entschiedenen Sinn für erhabene Naturscenen hatten, und wie dieser Sinn sich namentlich immer mit einer so zarten Richtung mit Bezug auf ihre Todten und mit einem Hinblicke auf das andere Leben äußerte. Ihre eigenen Zelte, in denen sie hienieden hausten, verlegten sie immer in nutzbringende Situationen an das Ufer der Seen, Flüsse u. s. w. Ihre Todten betteten sie auf den freien und weitschauenden Höhen. —

Der kleine Rest von Dubuque's Indianern wohnt jetzt weit im Westen am Missouri. Aber man sagte mir, daß sie noch jetzt, wenn sie vielleicht ein Mal eine Reise nach Washington machen, oder sie sonst in die Nähe dieses ihres alten Wohnplatzes geführt werden, nie unterlassen, Dubuque's Grab zu besuchen. Sie lassen sich dann auf den hohen Klippen ruhig eine Zeit lang nieder, schmauchen zu Ehren des Todten und der Geister ein Paar Pfeifen Taback und blicken trauernd auf ihren alten Mississippi hinab, auf dem tief unten die großen Feuer-Kanoes (Steamer) vorüberrauschen. Diese Sache, ich meine die Erscheinung von Indianern, die über ihr zerstörtes Jerusalem trauern, auf den Bluffs des Mississippi muß nicht selten vorkommen, denn ich habe dieß Thema mehrere Male von Amerikanischen Malern und auch von Dichtern behandelt gesehen.

Der alte Franzose Dubuque selbst war schon mit seinen Sauks und Foxes, die ihm halfen, ein fleißiger Bleiminen-Bearbeiter. Er lebte im Anfange dieses Jahrhunderts. Aber auch schon vor dieser Zeit hatten sowohl die Indianer, als auch die im Lande dominirenden Spanier und Franzosen einige Kenntniß von reichen Blei-Adern in diesen Gegenden. Man findet sie auf manchen alten Karten des vorigen Jahrhunderts angegeben. Ja, sogar die uralten Vorgänger der jetzigen Indianer, jene alten Tumulusbauenden Völker haben ohne Zweifel das Blei gekannt und es zuweilen dem Boden entzogen.

Dieß macht schon der Umstand wahrscheinlich, daß hier mitten im Centrum der Blei-Gegend, der Stadt Dubuque gegenüber, ihre Tumuli, die einzigen Reste ihrer Wohnstätten, in großer Zahl die Mississippi-Bluffs krönen. Außer Zweifel wird es aber dadurch gestellt, daß man mitten in diesen Tumuli neben den Knochenresten und mit ihnen vermischt, solche Blei-Erz-Stücke, wie sie die hiesige Gegend liefert, gefunden hat. Ich besitze selbst ein solches, einem uralten Tumulus entnommenes Erzstück, das mir ein Mississippi-Freund zusandte. Es ist eine ungeschmolzene Bleistufe, mit abgerundeten Ecken in der Art eines Kieselsteins, von ungefähr fünf Pfund Gewicht, die aber sonst weiter keine Zeichen an sich trägt, daß sie als ein Instrument benutzt wurde. Sie wurde dem Todten wohl nur als eine Kuriosität, als etwas Außergewöhnliches, als ein Talisman mitgegeben.

Erst seit dem Jahre 1828, seitdem die ersten Amerikanischen Kolonisten in diesen Gegenden erschienen, und seitdem man das Terrain den Indianern abgehandelt hatte, wurden die Bleiminen in bedeutender und nachhaltiger Weise ausgebeutet. Es stürzte sich eine ganze Bevölkerung von Kolonisten, die mehr Begierde nach den Schätzen der Erde als Geschick zur ihrer Ausbeutung hatte, in die Bleihügel, zuerst in die auf der östlichen und dann auch bald in die auf der westlichen Seite des Mississippi, der seinen Kanal mitten durch den Bleidistrikt hindurch gegraben hat.

Da das Erz überall nicht sehr tief liegt, und noch dazu in sehr gereinigtem Zustande, ohne chemisch mit anderen Bestandtheilen gemischt zu sein, vorkommt, so war auch freilich jene Ausbeutung viel leichter, als in unsern hohen und bunt zusammengesetzten Erzgebirgen. Es sind hier meistens sehr einfache Klüfte oder Risse in dem Kalkgestein, die oft bis in die Nähe der Oberfläche mit Bleikrystallen gefüllt sind. Diese Klüfte streichen fast alle in derselben Richtung und unter einander parallell, in der Hauptsache von Osten nach Westen, quer durch das Mississippi-Thal. Man nennt hier eine solche mit Blei gefüllte oder doch bleihaltige Kluft "a lode," welches Wort vielleicht etwas mit unseren Deutschen „Laden" zu thun hat und dann wohl so viel bedeutet, wie etwa eine „Ladung," oder eine mit Erz geladene Kluft.

Diese Bleiklüfte oder Adern oder „Lodes" sind oft kürzer, oft länger. Zuweilen laufen sie viele Meilen lang von Osten nach Westen fort. Ja, viele dieser Risse gehen sogar von einer Seite des Mississippi-Thales auf die andere hinüber, und erstrecken sich auf beiden Seiten zuweilen meilenweit ins Land hinein. Natürlich darf man sich nicht dabei denken, daß dann ein solcher Riß überall gleichmäßig

mit Blei geladen sei. Der Riß hat seine Erweiterungen oder sogenannte „Kammern,“ die oft mit Schätzen überschwenglich reich angefüllt sind. Zuweilen schmälert er sich ganz ab und alle Spuren von Blei verschwinden völlig. Nach einiger Zeit fängt aber das Erz in derselben Linie wieder von Neuem an, und so wiederholen sich Abschmälerungen und Erweiterungen der Reihe nach häufig. Und zwischendurch giebt es auch ganz leere, oder schwach versehene Kammern und Adern. Und endlich hat bei den großen Lodes der Mississippi, indem er sein Thal ausgrub, den Zusammenhang ganz zerrissen und das Blei schon in uralten Zeiten weggeschwemmt.

Eben so haben auch im Innern des Landes selbst kleinere Flüsse und Auswaschungen die Lodes der Art zerstört, daß sie gleichsam nur noch als Trümmer einer Kette und stückweise in den durch die Auswaschung entstandenen Bergen stecken. Eine ganze Reihe in einer Linie liegender und zu einer und derselben großen Kluft gehöriger Lode-Abschnitte nennen sie "a range" (eine Reihe.) Man begreift hiernach leicht, daß wenn erst ein Mal irgendwo in einem Berg eine Mine, ein Stück einer ganzen Reihe von Lodes, gefunden ist, dieß bald zu anderen Entdeckungen führen muß. Man nimmt die Richtung des entdeckten Stücks der großen Ader auf, visirt von dem bekannten Berge nach dem unbekannten hinüber und findet mit dem Kompaß die Stelle auf, wo die Linie und vermuthlich auch die Erzader sich fortsetzt. Zuweilen wurden zuerst die Lodes auf der östlichen Seite des breiten Mississippi-Thales entdeckt. Wenn sie lohnten und reich befunden wurden, so setzten sie sich gleich auch auf der westlichen Seite des Mississippi-Thales ans Werk, suchten hier die Fortsetzungs-Linie der östlichen Hälfte zu bestimmen und schlugen dann mit sicherer Hoffnung und gewöhnlich auch mit Erfolg in den Boden ein.

Sie nennen hier die Vorarbeiten zur Auffindung der Ader, "Prospecting." Ich weiß nicht, ob dieser Ausdruck von jenem Visiren und Ausschauen nach den Verlängerungen der Erzader-Linien hergenommen ist. Die Leute sprechen hier auch viel von ihren "prospects" (Aussichten auf gute Funde.) "Our, (my) prospects are good or bad," sagen sie. Sie verkaufen auch ihre "prospects," das heißt, alle die vorläufigen Arbeiten, die sie bereits zur Eröffnung eines Berges ausgeführt, haben mit allen den im Berge vielleicht vorkommenden oder auch nicht vorkommenden Schätzen.

Wissen sie keine schon angefangenen Linien, durch die sie sich bei ihrem Prospektiren leiten lassen können, so haben sie verschiedene andere Anzeichen auf der Bodenoberfläche, die ihnen Hoffnung geben, daß eine Lode darunter wegstreiche. Zu solchen Anzeichen gehören, z. B. gewisse Boden-Austiefungen, die oft freilich nur wie sehr schwach angedeutete Rillen auf der Oberfläche dahinlaufen, wo sich eine Lode darunter fortzieht. Sie haben auch ein Kraut, daß sie "the Mineral-Weed" (das Mineral-Kraut) nennen, weil es da wachsen soll, wo Blei unter dem Boden liegt. Dieses Kraut liebt einen sehr fetten Humus und feuchte Plätze, und da Beides sich in jenen Austiefungen über den Adern findet, so ist es weniger ein Anzeichen von Blei, als einer durch die Blei-Ader veranlaßten Rille. Es kann aber unter Um-

ständen, wenn diese Rille schwer zu erkennen sein sollte, zur besseren Bestimmung der letzteren und daher denn mittelbar auch zur Auffindung des Metalls führen.

Ich sagte oben, daß die Adern meistens parallel von Osten nach Westen neben einander hinstreichen. In manchen Gegenden des mehre hundert Quadratmeilen großen Bleidistrikts, streichen sie aber etwas mehr von Nordosten nach Südwesten, und in einzelnen Strichen ausnahmsweise sogar fast direkt von Norden nach Süden. Mit jenem gewöhnlichen Streichen von Osten nach Westen scheint auch zugleich eine allmählige Absenkung in derselben Richtung statt zu finden. Gewöhnlich findet man im Osten des Mississippi das Blei schon der Bodenoberfläche sehr nahe, und je weiter östlich desto mehr. Daher auch die Blei-Werke und Schachten bei Galena gewöhnlich nicht sehr tief sind. Im Westen des Mississippi dagegen, bei Dubuque, zeigt sich das Blei in größerer Tiefe. Daher auch die Schachten hier immer tiefer hinabgehen und je weiter östlich, desto tiefer liegen die Schätze. Die Klüfte gehen meistens sehr senkrecht in den Boden hinab, doch oft sind sie auch verworfen, und im Zickzack gekrümmt. Sie schmälern sich zuweilen zu einer Dicke von wenigen Zollen ab. Ja, zuweilen sind die mit Blei gefüllten Risse so schmal, daß das darin sitzende Blei so dünne wird, wie ein Bogen Papier.

Ich fragte auch nach der größten Länge, die man bei einer Reihe von Lodes oder einer Range beobachtet habe. Ein Herr, der selbst ein Minenbesitzer war, und mich auf einem meiner Ausflüge begleitete, sagte mir, der längste Range, von dem er gehört habe, möge acht Meilen lang sein. Ich fragte, wie es mit den Berechtigungen bei der Entdeckung eines Lodes gehalten sei, ob die Entdeckung eines Lodes ein Anrecht auf die ganze Ader gegeben habe, und was man als ein Ganzes betrachtet habe. Man sagte mir, es hätten dabei verschiedene Gewohnheiten in verschiedenen Strichen geherrscht. In einigen Gegenden habe der Entdecker die ganze Lode in Besitz genommen. In anderen habe er nur 200 Yards damit fortgehen können, und dann hätte wieder ein Anderer in derselben Lode einschlagen dürfen. Jetzt, wo längst Alles Land auf der Oberfläche gehörig vermessen und jedes Stück seinen festen Besitzer habe, richte sich alle unterirdische Berechtigung strikt nach der Größe des Eigenthums auf der Oberfläche.

Die Lodes haben gewöhnlich ihre Namen nach ihren Entdeckern oder Besitzern, z. B. "the Langworthy-Lode."

In Bezug auf das Vorkommen des Blei's in seinen Fund-Orten erlaube ich mir hier folgende wenige Bemerkungen, die ich, so wie die so eben mitgetheilten Fakta, an Ort und Stelle gesammelt habe, denn leider habe ich keinen umständlichen und eingehenden Bericht über diese so äußerst interessanten Bleiwerke finden können. Auch in Owens berühmtem Bericht über die Geologie und den Mineral-Reichthum des Nordens sind sie wunderbar kurz abgefertigt. Das Blei kommt hier fast überall in einem metallischen Zustande ohne chemische Vermischung als „Blei-Glanz," oder, wie sie es hier nennen, als "Galena" vor. Es sitzt meistens in kleinen und großen, zum Theil außerordentlich großen Krystallen an den Wänden der Klüfte oder Lodes und der Kammern fest. Es scheint aus der Tiefe der Erde in die Klüfte hineingedrungen zu sein. Wenigstens findet man meistens die

reichsten Massen in der Tiefe und nach oben hin versplittert sich Alles mehr in sporadischen Krystallen und dünnen Blättern.

Die reichsten und größten Kammern liegen daher auch oft an den westlichen Enden der Lodes auf der Westseite des Mississippi, wohin, wie ich sagte, die Adern sich abwärts senken. Da man bisher aus Mangel an gehörigen Wasser-Ableitungen noch gar nicht in sehr bedeutende Tiefen hat hinabkommen können, so ist es wohl möglich, daß man die reichsten Metall-Schätze noch gar nicht entdeckt hat. Auch ist meistens das Metall in der Tiefe noch reiner und besser. Sie zahlen daher auch für das Blei von der Westseite des Mississippi etwas höhere Preise, als für das von der Ostseite. Die einzelnen Krystalle sind oft von unglaublicher Größe. Sie wiegen, sollte ich denken, zuweilen (jeder Kubus) funfzig Pfund und mehr. Ich sah eine prachtvolle Komposition von einem Dutzend verwachsener Krystalle, unter denen einige sehr klein, andere sehr groß waren; und das ganze Stück wog über 450 Pfund.

Mit solchen Krystallen sind die Wände der Kammern, die Erweiterungen der Lodes zuweilen wie gepflastert. Es liegen zuweilen Millionen von Pfunden in einer einzigen Kammer, wie Eier in einem Vogelneste, und sie nehmen zuweilen aus einer solchen Kammer und ihren Abtheilungen für 50,000, ja für 100,000 Dollars Metall hervor, so daß das Glück eines Menschen oft durch die Entdeckung eines einzigen solchen Nestes gemacht ist. —

Sehr häufig sind die Blei-Krystalle nicht mit den Wänden des Gesteins verwachsen, sondern von ihnen gelöst, und finden sich in großen und kleinen Würfeln in Höhlen und Nischen des Steingeklüftes niedergelegt. Die Erzstücke, die sie so gesondert finden, nennen sie "Chunk-lead" (Klotz-Blei). Es ist möglich, daß diese „Klotz-Blei"-Krystalle zuerst auch an den Wänden des Gesteins wuchsen, und dann erst nachher wieder durch eine andere Naturgewalt abgestreift und bei Seite geschafft wurden. Es ist aber auch möglich, daß die Natur jeden dieser Krystalle für sich isolirt formte. Man sieht oft gar keine Abbruchsstelle an ihnen. Es sind oft vollständige Parallelopipeden mit abgestumpften Ecken.

Sie sind gewöhnlich von einer gelblichen Thonerde umgeben und in diese eingebettet, so wie denn auch überhaupt die Bleiklüfte oder Lodes meistens mit Thon (Clay) und anderen Substanzen ganz angefüllt sind. Diese Substanzen sind offenbar von der Oberfläche der Erdrinde hineingekommen, und man muß demnach voraussetzen, daß die Spalten einst oben geöffnet oder wenigstens dem Wasser zugänglich waren. Recht oft kommt es vor, daß die bleiführenden Spalten in folgender Weise gefüllt sind.

Ganz unten auf dem Boden des Risses finden sich Sand-Ablagerungen, darüber Massen von Ocker mit Thon, darüber Thon mit vegetabilischer Erde. Und darüber stellt sich dann noch wohl die obere Partie des Risses ungefüllt als leere Höhle dar. Doch giebt es natürlich vielerlei Varietäten. Zuweilen sind die Klüfte ganz gefüllt, zuweilen aber auch gar nicht, zuweilen aber auch in anderer Weise als ich es eben angab.

Außer diesem Metall in den Felsen-Rissen und Klüften kommt auch dann und

wann etwas Blei in den Thonlagern vor, welche die Felsen bedecken. Diese Thonlager sind stellenweise gleichsam mit Erz-Stücken mehr oder weniger reich geschwängert. Dieß außerhalb der Kalkstein-Spalten vorkommende Metall nennen sie "float-mineral" (Schwemm-Erz). Diese Schwemm-Erze sind jedoch gewöhnlich sehr klein und scheinen verstreute Brocken und Krümeln der Schätze in den Adern zu sein. Die Vorrichtungen oder Bergwerke, welche auf Gewinnung des float-minerals abzielen, nennen sie "clay-diggings" (Thon-Grabungen).

Gewöhnlich, sagte ich, kommt das Metall rein als Bleikönig vor. Ausnahmsweise und sehr selten ist es indeß auch chemische Verbindungen eingegangen, und erscheint, z. B. als Kohlensaures Blei (carbonate of lead). Für dieß carbonate of lead haben sie hier den populären Ausdruck "tiff."

Sehr häufig erscheint neben dem Blei auch ein Zinkhaltiges Erz. Sie haben dafür den populären Ausdruck "Black Jack." Obwohl dieser Black Jack sehr reich an Zink ist, so beuten sie ihn doch nicht aus. Er wird unbenützt zur Seite geworfen. Ein Engländer, so erzählte man mir, habe vor einiger Zeit eine ganze Schiffsladung von diesem Black Jack um ein Billiges aufgekauft und dieselbe den Mississippi hinab transportirt, um sie in England ausschmelzen zu lassen. Die Spekulation muß aber wohl nicht gelungen sein, da sie sich nicht wiederholt hat. —

Da das Metall hier verhältnißmäßig so leicht gewonnen und ausgeschmolzen werden konnte, und da der ganze reiche Metalldistrikt nach seiner Entdeckung oder nach seinem Ankaufe aus den Händen der Indianer nicht von einem Königlichen Fiskus als Regale in Anspruch genommen, sondern dem ganzen großen Publikum und der Privat-Spekulation eröffnet wurde, so kann man sich denken, daß das ganze Geschäft von vorn herein auf sehr verschiedene und auf sehr unvollkommene Weise betrieben wurde. Es stürzte sich eine Menge von Menschen, die nichts weniger als Bergleute waren, in den Distrikt hinein und fingen an zu „prospektiren," zu graben, zu sprengen und zu schmelzen, so gut sie es verstanden, und lernten erst allmählig Einer vom Andern. Es ging dabei auf ähnliche Weise zu, wie wir es noch jüngst bei der Entdeckung und Eröffnung der Golddistrikte in Kalifornien erlebt haben.

Ja, diese neueren Gold-Graber in Kalifornien waren großentheils dieselben Blei-Gräber vom Mississippi. Als das Kalifornische Gold in Ruf kam, wanderten ganze Haufen von Blei-Grabern aus der Nachbarschaft von Galena und Dubuque über Land nach Kalifornien hinüber, um das Wenige, was sie am Mississippi vom Bergbau gelernt hatten, jenseits der Rocky Mountains noch vortheilhafter in Anwendung zu bringen. Die hiesigen Blei-Gruben wurden damals von Arbeitern vielfach entblößt; viele geriethen in's Stocken und sie haben noch jetzt sich nicht wieder mit hinreichender Arbeitskraft versehen. Auch ist ihre Ausbeute in der letzten Zeit nicht mehr so groß gewesen, als sie in den Jahren zwischen 1840—48 war.

Manche größere Bergwerke sind in den Händen von Kapitalisten oder Kom-

pagnien, und da wird die Sache denn etwas systematischer und nachhaltiger betrieben. Doch können selbst diese sich selten bedeutender Arbeitskräfte bemächtigen, weil es für jede kleine Kraft, für jedes Individuum so leicht und verführerisch ist, auf eigene Hand und unabhängig zu wirthschaften und das Glück zu probiren. Die Annalen des Bleiminen-Distrikts sind reich an Traditionen von diesem oder jenem armen Arbeiter, der in einem Thale eine Zeit lang „prospektirte", der dann plötzlich eine mit Erzen gefüllte Kammer entdeckte und auf ein Mal ein reicher Mann wurde.

Freilich ist sie noch reicher an Erzählungen von Individuen, die ihr halbes Leben damit vergebens zubrachten, ohne sich Anderen anschließen oder unterordnen zu wollen, auf eigene Hand probirten oder prospektirten, und darüber arm blieben oder noch ärmer wurden. Es giebt Leute, die für sich ganz allein berechnet haben, daß in dieser oder in jener Richtung ein großer Bleischatz verborgen liegen müsse und bei denen die Existenz dieses Schatzes, den sie zu finden Alles aufbieten und für den sie den letzten Heller hergeben, zur fixen Idee geworden ist. Sie gehen in grobe Kleider gehüllt einher und leben kümmerlich, aber haben herrliche Ideale von „Kammern" und „Lodes" mit Millionen von Pfunden blinkenden "Galena's" im Kopfe. Man fragt sie alle Morgen: "Good morning, Mister X.... „How are your prospects?" (Guten Morgen, mein lieber Herr X.... Wie stehen denn jetzt Ihre Prospekten?) — „O herrlich, vortrefflich!" antworten sie jeden Morgen seit fünfundzwanzig Jahren, „ich bin jetzt schon sehr nahe daran. „Ich hoffe sie bald erreicht zu haben." (Nämlich die Kammern mit den Millionen Pfunden). — Aber Mister X.... ist darüber schon sehr alt geworden, und Niemand glaubt mehr daran, daß er noch ein Mal ein Blei-Millionär werden wird.

Es giebt andere Leute, denen selbst die Auffindung einer Kammer nicht frommte. Sie wurden darnach übermüthig und verschwenderisch, wie Spieler, die das große Loos gewonnen, vergeudeteten rasch die rasch gewonnenen 60,000 Dollars Blei-Erz, und mußten sich von Neuem auf das Prospektiren verlegen. So sind manche, die schon eine reiche Bleikammer nach der anderen, drei oder vier ausgegessen und vergeudet haben, wie reichgespickte Geld-Börsen, ohne zu einem soliden Wohlstande zu gelangen. Lägen diese Bleiminen bei Paris, so hätten Alexander Dumas und Scribe sie längst auch in psychologischer und poetischer Beziehung ausgebeutet und hätten uns sehr interessante Blei-Prospektirer auf der Schaubühne und in der Literatur eingeführt.

Man findet fast alle die Bluffs in den vielfach von kleinen Thälern durchschnittenen Höhen in der Nähe von Dubuque mit kleinen Bergwerken und mit Anfängen zu solchen durchlöchert. Ueberall stößt man auf mit Dornen-Büschen verwachsene Löcher, wo ein Mal ein solcher Prospektirer, dessen Phantasie mit lauter idealischen Blei-Krystallen erfüllt war, vergebens arbeitete und verzweifelnd die Arbeit liegen ließ. Sie sind wie leere ausgestorbene Bienen-Zellen. Zuweilen aber findet man auch noch ganz unerwartet Leben darin. So, z. B. kroch ich ein Mal in ein solches ganz einsam in der Wildniß gelegenes Loch hinab und kam in eine tiefe Kluft des Bluffs hinein, wo dann ein fernerer kleiner Gang oder Stollen in das

Innere des Berges führte. Da ich vor dem Eingange eine Schaufel und einen Stock liegen sah, so dachte ich, der einsiedlerische Prospektirer möchte noch darin sein, und rief hinein: „Ist da Jemand?“

Es hallte denn auch bald murmelnd aus dem Inneren des Berges wider und nach einiger Zeit stieg ein mit Schweiß und gelber Thonerde bedeckter Arbeiter daraus hervor, der mich mit Irländischer Freundlichkeit und Hospitalität willkommen hieß, und ich erkannte denn auch sehr bald, daß die Smaragden-Insel ihn geboren und die dortige Noth ihn dem Mississippi-Lande zugesandt hatte.

„Was macht Ihr denn hier?“ fragte ich ihn. „Ich grabe auf Blei, mein lie„ber Herr!“ — „Grabt Ihr schon lange hier?“ — „Seit fünf Jahren. Sehen „Sie, seit fünf Jahren habe ich diesen ganzen Riß allein zu Stande gebracht, und „dann jenen Gang, hundertundzwanzig Fuß lang, in den Sie hineinkriechen kön„nen, und dann noch drinnen im Hintergrunde einen Schacht, vierzig Fuß tief, „und die Leitern und alle anderen Dinge dazu, Alles mit meinen eigenen Händen „gemacht.“ —

Ich kroch hinein und sah mir Alles an. Der Gang war gerade so groß und breit, daß man nach der Art eines Maulwurfs durchkommen konnte. Hinten fand ich auch das Loch oder den Schacht, Alles selbst gemacht. „Mir wird angst und „bange,“ bemerkte ich meinem Bergmann, „wenn ich mir denke, daß Ihr hier so „ganz allein in den Eingeweiden der Erde wirthschaftet. Die Wände des Erd„reichs scheinen mir gar nicht sehr zuverlässig zu sein. Fürchtet Ihr nicht, da ein „Mal verschüttet zu werden?“ — „O ja, ich fürchte es alle Tage. Und ein Mal „bin ich es auch schon. Es stürzte einmal eine Partie bröcklicher Felsen ein, warf mich „um, und quetschte mir die Beine. Ich lag sechs Stunden lang eingeklemmt, ehe „ich wieder herauskommen konnte. Aber endlich befreite mich doch Gottes Gnade „wieder.“ (God's mercy brought me out.) — „Warum associirt Ihr Euch „denn aber nicht lieber mit Jemandem, der Euch in solchen Fällen beistehen „könnte?“ — „Ja, sehen Sie, mein Herr, der einzige Mensch, den ich auf Erden „habe, das ist mein Sohn, ein Bursche von neunzehn Jahren. Anfangs half der „mir auch getreulich bei der Arbeit, und wir wirthschafteten zusammen. Aber ich „weiß nicht, wie es ist, in diesem Lande arten die Kinder alle aus, und wer„den ihren Aeltern untreu. Mein Sohn hatte keine Lust zur Minen-Arbeit, und „sagte, ich wäre ein Thor, daß ich es fortsetzte. Er hat mich verlassen und ist in's „Freie hinausgegangen, auf den Mississippi, wo er sich auf einem Dampfschiffe „ich weiß nicht als was verdungen hat.“ — „Das ist schlecht von ihm. — Aber „sagt mir, ich sehe ja gar kein Blei. Gewinnt Ihr denn auch etwas bei Eurer „Arbeit?“ — „Ach, Himmel, noch kaum die Kartoffel. Ich schlage mich mit „Noth durch! — Aber meine Prospekten“ — hier näherte er sich mir und sprach vertraulicher, — „meine Prospekten sind vortrefflich. Sehen Sie nur hier her. „Was für ein schönes Stück Blei sitzt da. Ich habe es expreß da sitzen lassen, „damit ich mich jeden Tag an seinem Anblick erfreue und neuen Muth schöpfe.“ — Ich sah wirklich einen äußerst blank schimmernden Bleikrystall — so groß wie ein Hühner-Ei in der röthlich gefärbten Thonwand sitzen. Er war ganz nahe

beim Eingange des Stollen, so daß das Licht der Sonne noch ein wenig hinauffiel. Dieß war der Hort und Talisman meines armen Mineurs. „Sehen Sie, „mein Herr, wenn ich den anblicke, so denke ich immer, wo ein solcher Bursche ist, „da müssen mehr sein. In der rechten Richtung bin ich, das weiß ich. Ich habe „auch schon noch einige andere solcher Plänkler gefunden. Ich bin überzeugt, die „ganze Hauptarmee muß auch irgendwo in der Nähe sein, und ich werde schon noch „auf sie kommen. Warum sollte ich die Sache denn nun aufgeben, da ich schon „so weit bin?“

Als wir wieder in's Freie hinaus kamen, bot ich Paddy für seine Mühe eine kleine Belohnung. Er war ganz überrascht und wollte erst nicht zugreifen. Endlich nahm er sie mit vielen Ausdrücken von Dankbarkeit an und sagte: „Ja, „ich thue es! Aber unter einer Bedingung, daß Sie gleich mit mir kommen und „mit mir ein Glas Bier trinken. Eine Großmuth ist der anderen werth.“ — Und hiermit verstellte er sogleich den Eingang seines Bergwerks mit einigen Latten und Zweigen — eine andere Thür hatte er nicht — und nahm mich trotz meiner Protestationen gegen seine freilich ächt Irische „Großmuth“ unter den Arm und schleppte mich zu einem im Thale errichteten bretternen Schoppen, wo die Leute aber glücklicherweise eben abgeschlossen hatten und nun kein Bier zu haben war, und worauf denn mein Paddy, nachdem er dieß unvorhergesehene Ereigniß unendlich bedauert hatte, sich wieder zu seinen Prospects begab. —

Indem ich dann später durch die Bleithäler meinen Weg fortsetzte, fand ich die Leute noch mehrfach auf ganz interessante primitive Weise bei verschiedenen Minen-Arbeiten beschäftigt. Hier waren es ein Paar junge Männer, die eben eine Grube eröffnet und ein kleines hölzernes Wohnhaus daneben gestellt hatten. Sie hoben den rohen Deckel, mit dem sie ihre zwanzig Fuß tiefe Grube verdeckt hatten und ließen uns hineinblicken, zeigten uns auch das Häufchen hübscher Bleistufen, die sie bereits herausgefördert hatten. Es waren etwa sechzehn Centner und sie hatten daraus eine kleine Pyramide konstruirt, die hoffnungsvoll blinkend neben ihrer Hütte im Grase lag.

Anderswo war es ein clay-digging, und da war denn ein kleiner Bach mit ein Paar Brettern aufgestaut, eine kleine Wäsche etablirt, wo die Arbeiter, fast lauter blutjunge Leute, das abgegrabene mit Bleikrümchen geschwängerte Material umrührten und ausschlemmten. — Wieder anderswo hatten sich ein Paar Burschen eines Haufens schwarzen Schutts und Erde bemächtigt, und waren damit beschäftigt, ihn in ähnlicher Weise wie jene den Thon auszuwaschen. Diese Schutt- und Erdhaufen rühren aus alter Indianischer Zeit her. Die Indianer hatten da ihre höchst unvollkommenen Schmelz-Oefen, warfen viel gutes Material weg und schwängerten den Boden umher mit Blei. Wenn ein Paar Burschen nun sonst nichts zu thun haben, oder sich ein wenig Reisegeld nach Kalifornien oder sonst wohin verdienen wollen, so suchen sie so eine Stelle auf, waschen alles Blei, was die Indianer verloren gehen ließen, fleißig aus und verdienen sich ihr Reisegeld, oder freilich — bleiben auch im Lande, wenn sie allmählig andere Minen-Arbeiten lernten und weitere Verwendung fanden.

Die arbeitslustigen Leute, die kein Grundeigenthum in den Minen haben, finden sich, wenn sie irgendwo ein Werk zu unternehmen, eine Blei-Lode zu versuchen Lust haben, gewöhnlich mit den Eigenthümern leicht ab. Diesem wird meistens der sechste Theil der Ausbeute versprochen. —

In den größeren Bleiminen der Gesellschaften und Kapitalisten sieht man größere Werke und Arbeiten. Doch haben auch da die Leitern und sonstigen Vorrichtungen zur Auf- und Abbeförderung von Menschen und Sachen den Anschein einiger Unsolidität. — So weit die Leitern gingen, ließ ich mir die Sache indeß noch gefallen, weil man sich selbst vorsehen konnte. Als man mir aber anmuthete, einen Fuß in die Schlinge eines Seils zu stecken, und ich mir das alte haarige Seil ansah und dazu die kleine Walze auf wacklichem Gestell, die ein einziger Mann wie eine Spindel drehte, und daran mich herablassen wollte, da gingen mir, zu meiner Schande muß ich es gestehen, Vertrauen und Muth aus, und ich konnte mich zu dieser Reise nicht entschließen.

Bei einem Ausfluge auf der anderen Seite des Mississippi bei Galena bekam ich aber doch auch das Innere und Untere eines dieser größeren Werke zu sehen. Es war eine erst vor zwei Jahren entdeckte Mine, und zwar eine der reichsten, die man kürzlich gefunden hatte. Ein Engländer, ein unbemittelter Mann, war bei der Ausgrabung eines Brunnens auf sie gestoßen. Sie wurde erst seit achtzehn Monaten bearbeitet, und schon hatte man nicht weniger als zwei Millionen Pfund Galena daraus hervorgeschafft. In den Klüften dieses Lodes sah ich eine jener mit Chunk-Mineral gefüllten Höhlen. Es war eines der merkwürdigsten Dinge, die ich je gesehen habe. Die Höhle war ganz mit feuchtem gelbem Thone voll, und dazwischen waren große schöne Bleikrystalle von fünf bis zehn Pfund Gewicht eingeknetet und eingepackt, wie Aepfel im Stroh einer Tonne.

Wir griffen mit einer gewissen Wollust in die Masse hinein und holten die Metall-Kuben eine nach der anderen heraus und legten sie wieder an ihre alte Stelle, wo sie so in der losen Erde seit der Himmel weiß wie alter Zeit gelegen hatten. Einem Deutschen Bleibergwerker müßten solche Nischen, wo man die reinen Bleistücke blos abzuladen und wegzukarren braucht, wie die reifen Früchte von einem Baume, ganz mährchenhaft erscheinen. Es ist beinahe wie das „Sesam, öffne dich" in jener Geschichte von Tausend und einer Nacht, in der der Räuberhauptmann, nachdem er nun das Felsenthor gesprengt, das gemünzte Gold darin findet. Diesen einzigen Schritt, daß sie die Metalle auch münzte oder das Blei in Kugeln und Dachrinnen, und das Eisen in Gestalt von Messern und Pflügen in den Boden steckte, hat die Natur hier in Amerika, ihrer verzogenen Tochter, noch ungethan gelassen.

Eben so wie die "Diggers" (die Gruben-Arbeiter,) so haben auch die "Smelters" (die Schmelzer oder Hütten-Arbeiter) überall in den Thälern und an den Flüssen und Bächen dieses Bleilandes ihre kleinern und größern Schmelz-Oefen zerstreut. Wer Lust und etwas Kapital hat, und wer Blei zum Ausschmelzen bekommen kann, der baut sich irgendwo in einer Gegend, wo viele Gruben sind, einen kleinen Schmelzofen, und die benachbarten Digger kommen dann zu ihm und geben ihm

ihre Aufträge und ihre Erze zum Ausschmelzen. Die Wirthschaft in diesen kleinen Schmelzhütten erinnerte mich an die Käse-Fabriken in den Schweizer Sennhütten. Der Eine zerpocht das Erz noch ein wenig mit dem Hammer und reinigt und schlemmt es. Der Andere versorgt den Ofen mit Feuerung und ein Dritter läßt das geschmolzene Metall in die Formen laufen und gestaltet daraus die "pigs," (längliche Bleistücke zu fünf und sechzig bis fünf und siebenzig Pfund) die man von Galena und Dubuque an abwärts dann fast in allen Häfen des Mississippi bis nach New-Orleans hinab in großen Haufen liegen und verladen sieht.

Unter den "Diggers" oder "Miners" fand ich Deutsche und Welsche und Amerikaner. Die Smelters aber, so sagte man mir, seien gewöhnlich Welsche und Irländer. Es ist ein der Gesundheit sehr nachtheiliges Handwerk. Wenn man die Leute sich etwas genauer ansieht, so kann man nicht umhin, unter ihrem rußigen Aeußeren eine sehr kränkliche Haut- und Gesichtsfarbe zu entdecken. Einen dieser kränklichen Irländischen Smelters kann ich gar nicht vergessen. Er hatte eine ganz weißliche Hautfarbe, dabei dick und röthlich aufgelaufene Augenlieder, und ein weiches, poröses, etwas aufgeschwollenes Fleisch. Er erzählte mir selbst, daß Niemand diesen ungesunden Dämpfen und Ausdünstungen des Blei's länger als sieben bis neun Jahre widerstehe, und daß alle Smelters früh dahin stürben. Auf meine Frage, warum er denn nicht ein anderes Geschäft zu gewinnen trachte, wußte er selber freilich nicht viel zu antworten. Aber einer unserer kundigen Begleiter sagte mir, diese Leute würden gewöhnlich zuerst, wenn sie nach Arbeit und Verdienst begierig hier ankämen, durch den hohen Lohn, den man den Schmelzern böte, zu der Arbeit verleitet, indem sie sich damit vertrösteten, daß sie ja nach einiger Zeit die Arbeit wechseln könnten. Darüber vergingen aber einige Jahre. Die Verrichtungen bei der Schmelz-Arbeit seien alle sehr leicht. Der Mann gewinne dabei nicht viel an Geschick und Kraft zu andern Leistungen. Im Gegentheile würden seine Kräfte allmählig geschwächt und mit diesen auch seine Energie, sein Unternehmungsgeist, seine Lust zu etwas Neuem. Sie würden auch etwas träge dabei, da es Gewohnheit sei, daß ein Schmelzer nicht länger als fünf bis sechs Stunden des Tages arbeite. So blieben sie endlich am Schmelzofen hängen, und sänken allmählig in's Grab, beinahe wie die Vögel, die der Blick der Klapperschlange bezaubert.

Auch hier bei Galena sind sie indeß mit ihren Arbeiten erst bis auf die mit Wasser gefüllten Höhlungen, bis auf das Niveau des Mississippi hinabgekommen. Sie glauben, daß auch hier noch die größten Schätze unter dem Wasser stecken. Vielleicht werden sie noch ein Mal Kraft und Geschick genug gewinnen, diese Gewässer auch ohne Stollen, die natürlich, wo der Abfall des Landes aufhört, unmöglich werden; zu bewältigen. Die Vereinigten Staaten können noch immer viel Blei gebrauchen. Sie konsumiren allein zu ihren vielen weiß angestrichenen Häusern große Massen davon, und führen dazu sogar noch bedeutende Quantitäten aus Europa und namentlich auch aus Spanien ein.

XX. Ausflug zu einem Trappisten-Kloster in Iowa.

„Welcher von allen unsern nordwestlichen Staaten, die Sie besucht haben, hat Ihnen am besten gefallen?“ fragte mich kürzlich ein Amerikaner. Ich antwortete: „Sie haben mir alle mehrfach gefallen. Soll ich einen besonders nennen, so möchte ich auf Iowa rathen.“ „O, das ist mir lieb,“ erwiederte mein Freund, „ja, da haben Sie recht; das liebe, schöne Iowa, ja, das ist entschieden mein Lieblings-Staat.“ —

So wie dieser, so denken jetzt viele Tausende. Iowa ist jetzt das Lieblingsland, für das die Yankee's wie die Deutschen schwärmen. „Es ist besser als Illinois, das man für sehr ungesund hält, besser natürlich als Missouri, das von der Sklaverei angesteckt ist, besser als Minnesota, das zu weit nach Norden liegt. Iowa ist das wahre Juste Milieu. In Bezug auf Fruchtbarkeit ist es ein Egypten, in Bezug auf Klima ein Paradies, in Bezug auf Natur-Anmuth ein Garten.“ — So, sage ich, denken jetzt Viele, und ich kann ihnen, nach den freilich kleinen Proben, die ich von diesem Lande sah, nicht so ganz unrecht geben. Ich machte von Dubuque aus verschiedene kleine Excursionen ins Innere des Landes, d. h. freilich nur etwa fünfundzwanzig bis dreißig Meilen westwärts.

Die erste galt zunächst einem auf der Prairie belegenen Trappisten-Kloster, von dem ich gehört hatte. Ein Trappisten-Kloster in Iowa, mitten auf der Prairie, eine Gesellschaft von Mönchen mit den absonderlichsten Ordensregeln und von der strengsten Disciplin mitten in diesem freien, ungebundenen und undisciplinirten Amerika! Ich gestehe, ich war im höchsten Grade begierig, ein Specimen dieser mittelalterlichen Institutionen mitten unter den Pionieren des Westens, einen solchen Vorposten Roms an den äußersten Grenzen der Civilisation, ein solches altes, festes wunderliches Gebäude, begründet in der Mitte der Strudel und Strömungen der Amerikanischen Freiheit, zu sehen und mir zu betrachten. Ein werther Freund und ich machten uns daher eines Tages in westlicher Richtung dahin auf.

Die Gegend dicht hinter Dubuque ist voll von tiefen Einschnitten und Thälern und von verschiedenen hohen Land-Rücken, die zum Theil parallel mit dem Mississippi streichen. Die Thäler und zum Theil auch die Länderrücken sind meistens mit schönen lichten Eichwaldungen gefüllt. Wir rollten auf und ab durch mannigfaltige, höchst anmuthige Scenen. Das ganze Land scheint abwechselnd Eichenwald und Wiese, breites Thal und Berg zu sein, zwischendurch überall zerstreute Ansiedelungen und bebaute Felder.

Nach zehn Meilen kamen wir auf das eigentliche hohe Plateau der Prairie hinaus, das vierhundert Fuß über dem Mississippi erhaben ist und dann durchweg ungefähr diese Höhe auf weiten Strichen beibehält, außer da, wo Flüsse es ausgewaschen haben. — Ganz so flach wie die weiten Ebenen von Illinois und Indiana sind die Prairien hier in Iowa freilich nie. Es kommen flache Strecken vor, aber nicht so endlose wie in Illinois, wo sie fast so weit gehen, wie das ganze Land selbst. Hier ist es meistens das, was die Amerikaner “the rolling prairie,”

die rollende oder wellenschlagende Prairie nennen. Der Ausdruck ist von der See hergenommen, wie viele Ausdrücke der Amerikaner, die selbst im Innern des Kontinents ihren Ursprung aus dem Meere nicht verleugnen. Er ist sehr bezeichnend. Denn das Grasland, dem man diesen Namen gab, schwingt sich in eben solchen langgezogenen, breitgebogenen Wellen auf und ab wie die „rollende See," wenn sie lange nicht von einem Sturme gepeitscht wurde. Diese rollende Prairie und ihre vielen nach den zartesten Schönheitslinien geformten Wellen haben ihre eigenthümliche Reize, besonders wenn man sie von einem höheren Standpunkte überschaut, wo da eine runde Grasanschwellung hinter der andern aufsteigt.

Wären wir Eulenspiegel gewesen, so hätten wir unterwegs hundert Mal weinen und hundert Mal lachen müssen. Endlich, nachdem wir zwanzig Meilen über Höhen und Tiefen hinweggerollt waren, sahen wir auf einem der weitgestreckten Grashügel „Neu-Meillerie," so hieß unser Kloster, liegen.

Meillerie ist oder war ein bekanntes Trappisten-Kloster in Frankreich, das unter Louis Philippe aufgehoben wurde, und dessen Mönche dann nach Irland wanderten, wo ohnedieß ein großer Theil von ihnen zu Hause war. Sie lebten hier eine Zeitlang, ich glaube einige Jahre von der Hospitalität der Freunde ihres Ordens und der Mitglieder ihrer Kirche, konnten aber keine neue Bestimmung finden. Endlich proponirte ihnen, ich denke ungefähr vor fünf Jahren, der Katholische Bischof von Dubuque, ein geborner Franzose, nach Amerika herüber zu kommen, wo er ihnen frisches, unbebautes Land anweisen wolle, das sie der alten und frühesten Bestimmung ihres Ordens gemäß bearbeiten, und auf dem sie sich ein Kloster bauen und einen Wirkungskreis schaffen könnten. Der Bischof kaufte zu billigem Preise in Jowa einen Strich von ich denke circa 600 Ackern und die Trappisten, vier und vierzig an der Zahl, kamen, wenn ich nicht irre, auf dem langen Wege über Kanada und die Kanadischen Seen zum Mississippi und Jowa heran.

Sie fanden eine weite, ebene, durchweg grüne Prairie, die ihnen übergeben wurde, wie man einem Maler ein Stück weißer Leinwand übergiebt, etwas darauf zu schaffen. Da diese Trappisten nicht nur das Ora, sondern auch das Labora beides auf's eifrigste befolgen, denn ihr ganzer Tag ist entweder Beten, oder Arbeiten, oder Fasten — so legten sie schnell Hand ans Werk — und hatten sich in kurzer Zeit ein Log-Haus-Kloster, eine Blockhaus-Kapelle und auch noch andere bescheidene Behausungen aus rohen Balken für Vieh und Menschen aufgeführt. Sie legten einen großen Garten an, sie rissen Felder auf, und alle umher zerstreuten Protestantischen Siedler und Nachbaren waren erstaunt und erschreckt über diese neuen wunderlichen, ernsten und von Kopf bis zu Fuß in dunkle Trauergewänder gekleidete Gattung von Staatsbürgern. Man mied sie, man floh vor ihnen, Niemand wollte sich in ihrer Nähe ansiedeln. Von Trappisten hatte man nie gehört. Die Amerikanischen Settler kennen, wie es mir scheint, nur einen Katholischen Kirchen-Orden, die Jesuiten. Und Alles, was einem Mönche ähnlich sieht, ist ihnen ein Jesuit, und ein Jesuit ist natürlich in jeder Beziehung ein entsetzlicher Mensch. Da diese „Jesuiten" nun, wie man hörte, nicht sprachen, keine Rede und Antwort gaben und noch dazu auch mitten in der Dunkelheit der

Nacht religiöse Ceremonien vornahmen — die Trappisten erheben sich bekanntlich von ihrem Bette, d. h. von den hölzernen Planken, auf denen sie schlafen, schon um zwei Uhr nach Mitternacht, um ihre langen Morgen-Gebete zu beginnen, so wirkte dieß Alles mächtig auf die Phantasie der Squatter und Kolonisten weit und breit. Sie glaubten, den Leuten sei das Sprechen verboten, damit Niemand die schrecklichen Geheimnisse ihres Ordens verrathen könne, und sie feierten ihre Ceremonien in der Nacht, weil sie das Licht des Tages nicht vertrügen. Man hielt sie für den leibhaftigen Ausdruck des bösen Prinzips, und je weiter man in die Prairien hinauskam, desto absonderlichere Dinge hörte man von ihnen erzählen.

Es war ein Wunder, daß man diese Fremdlinge in diesem Lande, wo Richter Lynch noch so mächtig ist, so unangefochten ließ. Und aufrichtig und ernstlich, mir scheint es, es gereicht den West-Männern der Gegend gewissermaßen zum Lobe, daß vierundvierzig von keiner Polizei und keiner Militair-Macht geschützte Trappisten so ungefährdet mitten unter ihnen wohnen konnten. Bei aller Stärke der Vorurtheile muß doch mehr Loyalität bei ihnen zu finden sein, als wohl mancher unter uns Europäern bei ihnen zu suchen geneigt sein möchte.

Unterdessen arbeiteten die Trappisten ruhig an ihren Holz-Kapellen, Scheuren, Viehstallungen, Gärten und Aeckern fort, und brachten ihre Sachen bald in guten Stand. In der Erinnerung an ihr altes Domicil in Frankreich, aus dem Louis Philippe sie vertrieb, nannten sie dieß ihr neues Etablissement unter den Republikanern „Neu-Meillerie." Und Neu-Meillerie, von dem allgemein unwiderstehlichen Aufschwunge des Landes mit fortgerissen, wurde bald eine blühende Kolonie. Ihr Vieh mehrte sich außerordentlich, ihre Aecker trugen, im alten Meillerie unerhörte Erndten und das Besitzthum von sechshundert Aeckern, für das im Anfange vor fünf Jahren vielleicht kaum doppelt so viele Dollars bezahlt waren, erlangte bald den Preis und Werth eines kleinen Vermögens. Gegen ihre Nachbarn zeigten sich die Mönche, wo sie ihrer nur habhaft werden konnten, äußerst gefällig, und gingen munter in die Gewohnheiten und den Geist dieser neuen Länder ein, in denen es fast Gesetz ist, daß der Nachbar dem Nachbarn in allen seinen Operationen mit Arbeit und auch sonst beispringe.

Ja, sie übertrafen bald noch ihre Mitbürger in dem hülfebereiten Eifer, und so wie sich ihre Angelegenheiten besserten, so organisirten sie nach und nach immer mehr nützliche Einrichtungen zum Frommen der ganzen Nachbarschaft und der ganzen übrigen Welt, die davon Gebrauch machen wollte. Einer von ihnen war ein Arzenei-Kundiger, und da die frugalen Trappisten nie krank sind, so konnte dieser Arzt fast seine ganze Zeit für die Nachbarn sparen. Er fing an, die Kranken in der Nähe des Klosters zu besuchen, und kurirte dann nach einiger Zeit weit in der Runde umher, und trug auf diese Weise nicht wenig dazu bei, die Meinung der Leute für ihre sprachlosen Gäste günstiger zu stimmen. — Darnach errichteten sie neben ihrem Kloster, als sie selbst ein wenig unter Dach und Fach gekommen waren, eine Huf- und Grobschmidts-Werkstätte (a Blacksmiths'-shop). Der Schmidt und sein Gehülfe waren natürlich selber Mitglieder des Klosters

und sie schmiedeten für Jeden, der mit einem Auftrage zu ihnen kam, sie beschuhten jedes Pferd der vorüberpassirenden Reisenden, die durch ein loses Hufeisen in Verlegenheit gerathen waren, und sie flickten jeden Pflug und jedes Beil und jede Säge, die einem einsamen Kolonisten unter den Händen zerbrochen waren. Dieß Alles natürlich für keine andere Remuneration als um Gotteslohn. In ähnlicher Weise etablirten sie ein Zimmermanns- und Tischlers-Atelier zum gemeinen oder vielmehr allgemeinen Besten.

Sie gingen auch sonst überall in den Geist des Landes ein, und obwohl bei sich zu Hause als betende, stumme und fromme Mönche nach den strikten Regeln ihres Ordens lebend, spielten sie doch nach außen und als an der Staatsbürgerschaft theilnehmende Korporation keineswegs die Rolle eigensinniger und abgeschlossener Sonderlinge. Im Gegentheile, sie suchten das beste Vieh zu erzielen und schickten es auf die jährlichen "Fairs" des Staats und der Grafschaft, um Preise zu gewinnen. Sie erzogen zu demselben Zwecke so dicke und schwerfällige Pumpkins als nur möglich. Sie machten Versuche, den Weinbau in ihre Gärten und in das Land einzuführen. Sie schafften sich, so wie ihre Mittel wuchsen, stets die besten Ackerwerkzeuge an, und schenkten ihre "Patronage" und ihre Kundschaft den neuesten Erfindungen. Sie folgten nicht nur der industriellen Fortschritts-Bewegung ihrer Nachbarn, sondern sie setzten ihnen ein Beispiel und trachteten sich an die Spitze zu stellen. Kurz, jene Nachbarn sahen sehr bald ein, daß diese Schwarzen Burschen* (diese "black-fellows," wie ich ein Mal Einen in Dubuque sie nennen hörte,) nicht so schlimm seien, wie man sie gemacht hatte. Jetzt hat man Alles vergessen, was von ihnen erzählt wurde, und hat sie lieb gewonnen. Das Blatt hat sich so gewandt, daß jetzt die Nachbarn zum Prior des Klosters kommen, ihn in ihren Angelegenheiten um Rath zu fragen, und ihn zum Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten zu machen.

Als wir bei dem Kloster abstiegen, fanden wir Niemanden zu Hause als den Mönch, der den Thür-Wärter spielte, und der uns sagte, daß der Prior mit seinen Leuten im Felde bei der Erndte beschäftigt sei. Er wollte ihn sogleich hereinrufen. Wir aber verbaten uns das, und ersuchten, daß man uns hinausführen möchte. Ich wollte es gern mit eigenen Augen sehen, wo diese jüngsten Zöglinge des alten heiligen Benedikt, die ihren Vorfahren vor sechshundert Jahren gegebene Mission, neue Länder zu bebauen, wüsten Boden urbar zu machen, in Erfüllung brächten. Wir gingen durch den Kloster-Garten, wo Erbsen, und Bohnen, und Erdbeeren und Obst, besonders die ersten in ziemlicher Fülle wuchsen. Auch ein Bienenhaus für Erzeugung von Wachs und Honig hatten sie da errichtet. Alle diese unschuldigen Dinge, nebst Milch, Kaffee und Brod sind so ziemlich das Einzige, was die frugalen Männer genießen dürfen. Dieß — und dann freilich auch den Saft der Traube, den ihnen ihr strenger Gesetzgeber nicht verbot. Merk-

* Die Kleidung der Trappisten ist zwar nicht schwarz, wenigstens nicht die der „Väter," wenn sie sich in der Kirche zeigen. Allein die Laienbrüder und auch die Väter bei der Arbeit haben wenigstens eine sehr dunkle Kleidung

würdig genug war dieser große Temperanz-Mann darin viel nachsichtiger, als das Maine-Liquor-Gesetz der Amerikaner. Die Trappisten hatten hier schon einen förmlichen kleinen Weinberg zu kultiviren begonnen, und sie sprachen uns die Hoffnung aus, daß sie vielleicht schon bald daraus einige Labung zu schöpfen im Stande sein würden. Wenn sie dabei nur nicht mit dem strengen Temperanz-Gesetz, das jetzt auch in Jowa eingeführt ist, in Kollision kommen! Das wäre wirklich ein merkwürdiges Schauspiel, wenn die Amerikanischen Temperanz-Schwärmer selbst diese strengen Anachoreten in der Reihe ihrer Gegner erblickten. —

Weiterhin in den Feldern trafen wir überall Mönche mit dem Mähen des Waizens beschäftigt. Wir fragten sie durch Zeichen, wo ihr Prior sei, und sie antworteten durch Handbewegungen und deuteten die Gegend an, wo wir ihn finden würden. Von einem dieser telegraphirenden Stummen zum andern fanden wir uns denn endlich zu dem Vorsteher des Etablissements hin, und trafen ihn in der Mitte von einem Dutzend arbeitsamer Klosterbrüder. Ich überreichte ihm ein freundliches Schreiben, das der treffliche Bischof von Dubuque mir mitgegeben hatte, und da der Prior für diesen Fall aus Gefälligkeit für seine Gäste eine kleine Absolution ertheilte und die Zungen löste, so waren denn bald einige interessante Gespräche angeknüpft, sowohl in Irländischem Dialekte, als in Französischer Sprache, denn diese Nationalitäten fanden sich beide in unserem Kreise repräsentirt. Doch haben sie auch einen Amerikaner unter sich, und werden wohl bald noch mehr bekommen. Denn es ereignet sich fast alle Tage, daß Jemand um den Eintritt in das Kloster „applicirt." Aber sie haben noch nicht Raum genug, und bis sie ihr neues großes Kloster-Gebäude fertig haben, können sie noch nicht so viele Mitglieder „akkomodiren." Denn die alten Mitglieder weichen nicht leicht. Die Trappisten haben trotz ihres Fastens und trotz ihrer nächtlichen Gebete durchweg ein langes Leben. Noch ist keiner von den sechsundvierzig Männern, die sie mit in's Land brachten, gestorben, und daß sie auch, wie sie mir erzählten, nicht an Krankheit gelitten hatten, machten mir ihre vollen und wohlgerundeten Gesichter schon glaublich. So viele ihrer da waren, so viele lebendige Zeugen waren es gegen die Ansichten derer, welche glauben, daß animalische Nahrung zur Bildung handfester und arbeitsfähiger Konstitutionen durchaus von Nöthen sei.

Einige legten die Sichel bei Seite, Andere stiegen von ihren hohen Sitzen und Kutscher-Böcken auf Mac-Cormicks großer Aerndte-Maschine herab, um mir die Hand zu schütteln. Diesen berühmten "MacCormick's Reaper," der kürzlich in Europa und namentlich auch auf der Pariser Welt-Ausstellung so viel Beifall, Preise und goldene Medaillen geerndtet hatte, sah ich hier bei den Trappisten in Jowa zum ersten Male in meinem Leben in Wirksamkeit. Es war ein förmliches Schauspiel für mich, — (ein Schauspiel, das ich, wie gesagt, auch dem alten Stifter des Cisterzienser-Ordens gegönnt haben möchte) — zu sehen, wie geschickt einer der in lange dunkle Kutten gekleideten Mönche die vier Pferde vom hohen Bock aus durch die Kornfelder leitete, während der andere, sein Hintermann, den von der Maschine gefällten Halmen-Segen zu Garben zusammenraffte. — Sie belehrten mich über Bauart und Wirkung dieser merkwürdigen Maschine. Sie erzählten

mir auch, daß sie sehr eifrig dabei wären, das sogenannte Timothy-Gras auf ihren Feldern einzuführen, das die Eigenthümlichkeit habe, den Acker von allem Unkraute zu reinigen.

Alsdann führten sie mich zu ihrer Viehheerde und ihren Stallungen und zeigten mir die ausgezeichneten „Devonshires" und „Durhams," die sie bereits erzeugt hatten, und die der Stolz ihrer Wirthschaft waren. — Ein höchst uneigennütziger Stolz in der That, da von allem dem Fett und markigen Fleische, das diese Thiere auf ihren Knochen trugen, den Wirthschaftern selbst nichts zu Gute kommen durfte. Bei den Durhams wenigstens nicht. Denn diese Raçe wird hauptsächlich ihres Fleisches und der Ochsen-Mastung wegen gezogen. Bei den „Devonshires" ist es ein wenig anders, denn sie geben die besten Kühe und sind für Käse-, Milch- und Butter-Wirthschaft vorzüglicher.

Sie zeigten mir ein ganz reizendes kleines Durham-Kalb. Es war ein weißgebornes, und von Kopf zu Fuß weiß wie Schnee und dabei höchst makellos gebaut. Es war erst zwei Wochen alt und schon hatte man ihnen hundert Dollars dafür geboten. Aber sie wollen es zu einer Ausstellung und zur Gewinnung eines Preises für das Kloster aufbewahren. Sie zeigten mir auch ein anderes dickes, feistes, großes Kalb von elf Wochen, für das sie schon hundertundfunfzig Dollars verweigert hatten. Sie führten mich endlich auch in das Innere ihrer eigenen Wohnlichkeit, und da sah es allerdings bescheiden und klösterlich und ich möchte fast sagen kasernenartig oder hinterwäldlerisch genug aus. Das Gebäude bestand aus ziemlich ungehobelten Baumstämmen. Die Schlafstuben hatten weniger Komfort, als die Kasematten der Soldaten in der Krim. Eine Decke und dann der harte Holzboden, das war der ganze Schlafapparat. Der Speisesaal war in der Art gebaut, wie Freitag und Robinson Crusoe ihn gebaut haben würden, wenn sie eine zahlreichere Gesellschaft aus der Welt verschlagener Insulaner bei sich gehabt hätten. Die einzige etwas geschmückte Abtheilung des Gebäudes war ihre Kapelle. Doch bildeten auch hier den Hauptschmuck nur die großen in Belgien gedruckten Psalterien und die Folio-Bände von Gesang- und Gebetbüchern. Freilich wollen sie jetzt ein besseres und größeres Gebäude aufführen; eine große Kirche, ein geräumiges Kloster. Aber sie selber werden auch darin nicht viel mehr Komfort genießen. Sie leben nach wie vor nach ihren strengen Regeln. Es ist nur zur Ehre Gottes und der Kirche und des Ordens, und dann zur besseren Bewirthung ihrer Gäste.

Denn sie sind auch sehr gastfreundlich diese Trappisten, und beherbergen die Leute wenn sie können, oft wochenlang. Sie luden auch mich ein, so lange bei ihnen zu bleiben, wie ich wünschte, oder, wie sie sich ausdrückten, so lange, als ich es in ihrer frugalen und strenggeregelten Haushaltung aushalten könnte. Manch Mal, glaube ich, haben sie auch unfreiwillige Gäste bei sich, denn die strengen Trappisten-Klöster werden wohl von den Katholiken zuweilen dazu benutzt, um Geistliche, die sich mißfällig betrugen, für einige Zeit bei Seite zu schaffen und in der Zurückgezogenheit des Klosters und des fernen Westens bessere Vorsätze in ihnen reifen zu lassen. Manch Mal legen sich fromme Geistliche auch wohl selbst

eine solche Buße — wenn man es so nennen will, — auf, und es kommen mitunter Priester aus dem Osten zu diesem Westlichen Kloster, um für eine Zeitlang eine Art stiller Ferien oder Feiertage, oder wie sie sich ausdrücken, eine "spiritual retreat" zu genießen. —

Einer der Französischen Trappisten fragte mich, ob ich auch in Frankreich gewesen sei, und ich erzählte ihm dann Alles, was ich von Paris, wo ich mich noch vor einiger Zeit aufgehalten hatte, Neues wußte. Ich glaubte endlich zu bemerken, daß ich für einen Trappisten, der zwischen sich und der ganzen übrigen Welt eine dicke Mauer gebaut hat, fast zu viel Neues erzählte, und fing darauf an mich zu entschuldigen, indem ich sagte: „Verzeihen Sie, mein Herr, ich weiß, daß Sie für diese Dinge kein Interesse mehr haben können." — "Poursuivez-donc, Monsieur, poursuivez! Ah! Comment? point d'interêt pour la France? Oh Monsieur, on reste toujours François! Je prie Dieu tous les jours pour la France." — "Comment, Monsieur, vous exilé, rejeté de votre pays, vous trappiste, appartenant à l'Eglise, au ciel, vous, que la Fortune a chassé de la France en Irlande et de l'Irlande dans le Iowa, où vous avez trouvez une nouvelle patrie, une occupation, des oeuvres, avoc les quelles vous vous devouez à tout le genre humain, vous êtes encore François, et vous priez Dieu tous les jours pour la France? Etwas dieser Art hätte ich beinahe, ganz erstaunt, meinem Freunde geantwortet. Aber ich that es nicht, denn ich glaubte zu sehen, daß mein Freund ganz bewegt war, und daß der Gedanke an das schöne Frankreich seine Augen feuchtete, seine Lippen umzuckte.

Indem ich die Liste der Kloster-Aemter mit den Namen der eben jetzt damit beauftragten Mönche durchsah, fiel mir der "Servitor Coquinae Frère....." auf. Gewiß auch ein Franzose, sagte ich. In der That einer, erwiderte man mir, und ein ausgezeichneter, eines der bemerkenswerthesten Mitglieder unserer Gemeinschaft. Es ist ein Graf...... aus der...... ne. Dieser treffliche Mann trat schon vor länger als dreißig Jahren in unsere Familie, nachdem er zuvor sein bedeutendes Vermögen in zwei Hälften getheilt, von denen er eine zur Begründung zweier Schulen in Frankreich verwendete, und die andere der Kirche schenkte. Er ist seitdem unserer Brüderschaft immer treu geblieben, und hat alle Schicksale unseres Klosters getheilt, ist uns auch, obwohl schon den Achtzigen nahe, hieher nach Iowa gefolgt. — Obwohl ein Mann von Bildung, hat er doch nie höhere Stellungen im Kloster annehmen wollen. Wir haben ihn nicht ein Mal überreden können, "Père" zu werden. Er ist nur immer noch Laienbruder. Er sagt stets: "Les plus humbles stations pour moi," und seit dreißig Jahren trägt er uns gewöhnlich die Speisen auf, und verrichtet auch die andern Dienste eines Dieners des Kochs. — Da ich es sehr wünschte, so hatte man die große Güte, den alten Herrn zu unserem gastfreundlichen Kaffee, bei dem wir uns am Ende versammelt hatten, einzuladen. Denn Kaffee, das ist allerdings noch eine der ihnen hier erlaubten weltlichen Erquickungen und Tröstungen. Sie trinken ihn gern, denn großer Gott, man bleibt als Trappist doch auch, nicht bloß immer Franzose, sondern immer auch Mensch, und ich kann nun ein Mal nicht umhin, mich zu freuen,

wenn ein Mensch, selbst der, welcher sich den höchsten Dingen widmet, dabei doch ein Bischen was Warmes und Mundendes genießen darf. Es ist platterdings unmöglich, daß wir körperlich wie die Holzwürmer leben, selbst wenn wir geistig es den Engeln gleich thun wollen. Es war mir daher auch besonders lieb, als ich das große, lockere, gut ausgebackene, zwei Fuß lange und breite Laib Waizenbrod gewahrte, das zu unserem Kaffee aufgetragen wurde. Die Trappisten, so sagte man mir, excelliren im Brodbacken. — Meinen alten Französischen Gräflichen Servitor Coquinae aber muß ich hier leider aus den Augen verlieren. Ich hätte sonst noch wohl so Vieles an ihm zu loben, wenn ich nicht fürchtete, es könnte undelikat erscheinen, wenn ich von unserer Privat-Konversation Anderen erzählte. Es ist wirklich schade, daß die sogenannte Delikatesse der Autoren, freilich auch die stille Bescheidenheit der Klosterbrüder so viele hübsche und rührende Züge und Geschichten aus dem Klosterbruderleben nicht bekannt werden läßt, da Indelikatesse immer reichlich dafür sorgt, daß die argen Klostergeschichten aller Welt zu Ohren kommen. Ich meiner Seits wende auf die Klöster den alten Glaubenssatz an: „Wo viel Schatten ist, da ist auch viel Licht." —

Die Vorliebe des französischen Servitor Coquinae für die "plus humbles stations" ist so ziemlich der Geist, der diese ganze Trappisten-Gemeinde durchhaucht. Sie drängen sich alle nicht hervor, sie haben alle eine Tendenz für die plus humbles stations, wo sie bloß zu gehorchen und nicht zu befehlen brauchen. So hatten sie auch sehr viele Mühe gehabt, ihren jetzigen Prior zu überreden, an die Spitze ihres Klosters zu treten. Nächstes Jahr, wenn erst das große Gebäude, an dem sie jetzt bauen, fertig ist, sollte das Kloster zu einer Abtei erhoben werden und statt eines Priors einen Abt bekommen. Und schon jetzt waren für diese Stelle im Voraus ein halbes Dutzend Designirte und Kandidaten vorhanden, nicht aber Kandidaten zur Annahme, sondern zur Verweigerung der Stelle. Namentlich hatte sich der jetzige vortreffliche Prior im Voraus sehr abgeneigt zur Uebernahme dieser Stelle erklärt, und hatte seinen entschiedenen Wunsch ausgesprochen, in die stille, geduldige, obskure Stellung eines gewöhnlichen „Vaters" zurückzukehren. Er war auch der Einzige im Kloster, der etwas hager aussah. — Wenn doch die Trappisten so ein Bischen von dieser Stellen-Verweigerungs-Tendenz an die politischen Stellen-Jäger in den Vereinigten Staaten abgeben könnten! Wie heilsam würde das sein!

Um ein solches Beispiel nachhaltig wirken zu lassen, giebt es aber noch zu wenig Trappisten in der Union. Außer diesem Kloster in Jowa ist nur noch eins in Kentucky. Wenn sie aber erst ihr großes Gebäude haben, und mehr neue Ordensmitglieder aufnehmen können, dann ist es wohl möglich, daß sie noch Filiale gründen und mit diesen auch weiter westwärts neben der hinauswallenden Bevölkerung vorgehen. Grundbesitz hat die Katholische Kirche für solche später zu schaffende Institute schon hinreichend gesichert, selbst in dem westlichsten Winkel von Jowa, in dem eben jetzt aufkeimenden Orte Council Bluffs am Missouri.

Unter den Verbesserungen, welche meine Trappisten schon auf ihrem Besitzthum eingeführt hatten, hätte ich auch noch der Einzäunungen ihrer Aecker mit dem so-

genannten Osage-Orangen-Busch (Osage-Orange) erwähnen sollen. Dieß ist eine Pflanze, die, glaube ich, zuerst am Missouri im Lande der Osage-Indianer gefunden wurde. Eine Orange wird sie genannt, weil sie eine wunderliche, gelbe knollige Frucht trägt, die eine entfernte Aehnlichkeit mit der Orange hat. Sie wächst schnell und in dichten Büschen, und hat ein steifes, widerstandsfähiges Gezweige. Sie ist daher in neuerer Zeit zur Einzäunung der Aecker und Gärten im ganzen Nordwesten sehr beliebt geworden. Es hat sich in Illinois sogar eine Gesellschaft, eine "Osage-Orange-Fencing Company" (eine Osage-Orangen-Einzäunungs-Compagnie) zu ihrer Verbreitung gebildet. Und sollte dieser grüne Busch ein Mal überall Grund gewinnen, und überall die abscheulichen sogenannten Virginischen Zäune (Virginia-Fences) verdrängen, so wird das Land noch um hundert Prozent hübscher werden. Diese Virginischen Zäune, glaube ich, haben daher ihren Namen, weil sie zuerst von den Virginischen Ankömmlingen im Nordwesten eingeführt wurden. Ich glaube, es ist die einzige Erfindung, mit der die guten Virginier den Nordwesten beschenkt haben. Es ist das plumpeste Stück Arbeit, das man sich vorstellen kann. Man spaltet dazu die dicken Bäume in vier oder zwei Theile und häuft die so entstehenden langen Klötze der Art auf einander, daß sie mit ihren Enden sich ineinander verschränken und eine Art Zickzack-Linie bilden. In dem Winkel jedes Zickzacks ist als haltender Pfeiler ein ähnlicher grober und langstöckiger Klotz angelehnt. Es ist das roheste, — vielleicht auch das praktischste? — gewiß aber das unschönste Ding, das ein Westmensch ohne Hammer, ohne Nagel, ohne Hobel und Säge zu Stande bringen konnte. Wegen der Zickzack-Linien, die sie durch die grünen Fluren beschreiben, nennt man sie auch Schlangen-Zäune (Serpent-Fences.) Nach der Klapperschlange waren diese Serpent-Fences im Nordwesten das mir ärgerlichste Gewürme, und mit Freuden begrüßte ich das jetzt überall hervorsprießende Grün der Osage-Orange.

Welchen vortheilhaften, welchen allerliebsten Kontrast bildete mit dieser plumpen Virginischen Erfindung nicht die nützliche und charmante kleine Konstruktion, die ein Yankee kürzlich in das Land Jowa eingeführt hatte, und von der wir bei unserer Heimkehr von den guten Trappisten ein Specimen zu untersuchen und ich möchte fast sagen zu bewundern Gelegenheit fanden.

Die Leute haben hier in der „rollenden Prairie" dann und wann einige Schwierigkeiten mit ihren Wasser-Provisionen. Das Wasser quillt oder sammelt sich bloß in den Austiefungen des Plateaus. Die Rücken sind immer trocken und quellenlos. Die Leute haben daher nur die Wahl in den Austiefungen, die aber dunstig, nebellich, feucht und kalt sind, neben dem Wasser zu wohnen, oder auf den Höhen, die aber wasserlos sind und von denen her sie das Wasser oft auf weite Distanzen herbeiholen müssen.

Ein Yankee nun hat kürzlich den Landbewohnern hier gezeigt, wie sie auf den trockenen und gesunden Höhen bleiben und auf sehr bequeme Weise das Wasser zu sich kommen lassen können. Er geht, so sagte man mir, im ganzen Lande umher und richtet den Leuten für sechzig Dollars die Sache ein. Denn natürlich hat er ein Patent darauf. Nie können sechzig Dollars vortheilhafter angelegt

werden als für diese charmante kleine hauswirthschaftliche Wasserleitung, die in Folgendem besteht:

Zuerst geht der Yankee-Wasserbauer ins Thal hinab und sucht das Wasser, das der Wirthschaft am gelegensten ist, auf. Für dieses gräbt er unten ein kleines Bassin, mauert es aus und bedeckt es mit einem vorn geöffneten Gewölbe von Zweigen und Lattenwerk, um es vor Staub u. s. w. zu schützen. Dann setzt er von diesem Bassin aus über die Wiesen weg und den Berg hinauf in gerader Linie eine Reihe von Pfeilern, eine Viertel Meile weit oder wie weit es nun eben ist, wie eine Telegraphen-Linie anzuschauen. Jeder dieser Pfeiler hat ein kleines eisernes Knie eingeschlagen und über die Spitzen dieser Knieen ist ein fester fingerdicker Draht gezogen. Oben ist dieser Draht um einen Hausbalken in der Küche oder im Waschhause, oder wohin man das Wasser eben haben will, fest umgewickelt. Eben so ist er unten im Wasserbassin des Thales um einen dortigen Querbalken fest umgewickelt, so daß er sehr straff angezogen werden kann. Auf diesem Drahte bewegt sich ein hölzernes mit Rollen versehenes Gestell, an dem der blecherne Eimer hängt. Die äußerst ingeniöse Weise, wie die Pfeiler und ihre eisernen Kniee dabei umgangen werden, kann ich leider ohne detaillirte Zeichnungen nicht beschreiben. — Weiterhin wird in der Küche oder dem Waschhause ein kleines Räderwerk gebaut und mit einer Schnur versehen, die den Eimer mit unglaublicher Schnelligkeit auf dem Draht hinab oder hinauf fahren läßt. Unten im Thale fährt der Eimer in das Wasserbassin hinein. Die Höhe des Drahts über dem Wasser ist so bestimmt, daß der Eimer ins Wasser hinabtaucht. Wenn sie oben in der Küche anfangen ihn wieder hinauf zu winden, so dreht er sich, vom Widerstande des Wassers selbst gezwungen, um, füllt sich, schießt wie ein Pfeil durch die Gebüsche und Bäume über die Wiesen dahin und bringt wie eine emsige Biene seine Ladung mitten in die Wirthschaft hinein.

Ich bin überzeugt, daß man auch in Deutschland diese hübsche kleine Yankee-Erfindung mit großem Nutzen einführen könnte, z. B. in manchen Theilen der Berge bei Dresden, wo die Bauern auch hie und da auf Bergrücken wohnen und mit erstaunlicher Mühe tagtäglich durch Pferde oder Ochsen das Wasser aus dem Thale heraufschaffen müssen. Uebrigens hätte Herr Michel Chevalier in dem Kapitel seines vortrefflichen Werkes über Amerika, in welchem er auf eine geistreiche Weise den Charakter der beiden vornehmsten Amerikanischen Typen, der Yankee's und der Virginier schildert, auch von den beiden genannten Arten von Erfindungen, die wir auf unserm Wege zum Trappisten-Kloster sahen und besprachen, wenn er sonst gewollt hätte, einen vortrefflichen Gebrauch machen können. Alle die eigenthümlichen Geräthschaften, Einrichtungen und Erfindungen einer Nation sind großentheils recht handgreifliche Manifestationen ihres Charakters und Wesens.

XXI. Ausflug zu einem neuen Städtchen.

Eines andern Tages machten wir uns in einer andern Richtung auf den Weg. Es galt dieß Mal, jenes schon erwähnte blutjunge kleine Städtchen, Namens Dyersville zu besuchen, das, wie man mir sagte, fünfundzwanzig Meilen hinter Dubuque in einer hübschen Wald- und Prairie-Gegend belegen und von Deutschen so wie von Englischen Siedlern rings umgeben sei. Für Besuche bei Deutschen Siedlern im Westen hatte ich eine unauslöschliche Leidenschaft und Englische zogen mich deßwegen an, weil ich ihrer bisher noch wenige gesehen hatte. Obgleich Englands Einwirkung auf den Nordwesten nichts weniger als gering anzuschlagen ist, und obgleich es allerdings auch viele Repräsentanten hier hat, so wirkt es doch weit mehr indirekt und so zu sagen von weitem durch seine Kapitalien als direkt und persönlich durch seine Kolonisten und Anbauer. Von Irländern und Schotten rede ich hier nicht, sondern von den eigentlichen Engländern. Scheidet man von diesen auch noch wieder die "Welshmen" und die "Cornishmen" (Leute aus Cornwallis) als nicht Vollblut-Engländer aus, die man freilich überall, namentlich in den Bergwerken des Nordwestens, in den Kupfer-, Blei- und Eisenminen findet, so ist dann der eigentliche Anglosächsische Kolonist aus England hier in den Vereinigten Staaten, wo nicht eine Seltenheit, doch unendlich viel rarer als fast alle übrigen, ich glaube jetzt auch seltener als der Skandinavische, der jetzt schon eine kleine Kolonisten-Armee von über 60,000 Seelen im Nordwesten zählt. Die Englischen Kapitalien freilich die stecken und arbeiten hier in allen Eisenbahn-Unternehmungen und sonstigen großen Spekulationen.

Dyersville ist zwar keine große und berühmte Stadt und wird es auch nie werden. Aber es ist eine der kleinen Ortschaften, wie sie in hiesigen Landen schockweise aufwachsen, und die Betrachtung eines solchen kleinen Städtchens, das als ein Typus für eine ganze Klasse dienen kann, ist eben daher beinahe eben so interessant, wie die Untersuchung eines Cincinnati oder St. Louis.

Es ist das kleine Fluß-System des „Makoqueta", das in den Prairien hinter Dubuque sich auszweigt und die Bevölkerung in seinen Thälern sammelt. Ein Zweig dieses Makoqueta oder Bärflusses hat in der Mitte seines Laufes einen etwas rascheren Fall, eine Art Katarakt, mit dem zugleich eine kleine Verengung oder Abschmälerung des Flußbettes verbunden ist. Diese treffliche Gelegenheit wurde bald von dem kritischen Auge eines der das Land durchspürenden Pioniere entdeckt, und derselbe ergriff Besitz von dieser noch eigenthümerlosen Position. Er hatte nicht viel Mittel. Aber Bäume konnte er doch fällen, eine rohe Brücke konnte er doch über jene Flußverengung werfen. Er that es, ohne daß ihm Jemand einen Cent dafür bezahlte, für's allgemeine Beste. Die natürliche Folge war, daß alle Leute, die westwärts zogen und den Makoqueta passiren mußten, zu der Brücke jenes Ansiedlers kamen. Er forderte ihnen keinen Zoll ab, aber er baute neben seiner Brücke ein Haus und packte es voll mit allen möglichen nützlichen Waaren, die er seinen Brücken-Passagieren anbot. Da sie immer dies oder jenes nö-

thig hatten, und da er auf raisonable Preise hielt, so machte sich seine Brücke gut bezahlt. Es bahnten sich von verschiedenen Seiten her Wege zu der Brücke an, und man weiß wohl, wenn die Gewohnheit so etwas ein Mal organisirt hat, wie bleibend und fest es dann wird. Wie bei anderen Dingen, so hängt auch bei der Ausbildung des Wege-Netzes so vieles vom ersten Gusse und Wurfe ab. Die erste rohe alte Baumstammbrücke ist schon durch eine etwas bessere ersetzt. Wenn der Grafschafts-Weg erst dekretirt wird, so wird es wohl nöthig werden, ihn in die Direktion dieser Brücke zu verlegen, und vielleicht wird dann später auch noch ein Mal eine große Landstraße dem in dieser Richtung gegebenen Impulse folgen müssen. Mein Brückenbauer war bald im Stande, auch den kleinen Wasserfall in der Nähe zu benutzen. Er baute mit seinen vermehrten Mitteln daselbst eine Wassermühle und wie durch die Brücke die Reisenden, so machte er nun auch durch die Mühle die Ackerbauern der Umgegend von sich abhängig. Wer nun ein Mal einen so festen Punkt hier gewonnen hat, der hebt die Welt aus den Angeln. Es entsteht gleich ein Zulauf und der in Bewegung gesetzte Ball wächst von selbst wie eine Lawine. Der Erbauer eines Flußsteges und der Müller, sie sinnen sogleich auf die Stiftung eines Marktplatzes und werden Städtegründer, und geben diesen Städten ihren Namen.

Der nächste und goldenste Traum einer solchen kleinen Stadt ist dann immer gleich eine Eisenbahn, um damit dem ganzen großen Körper der übrigen Amerikanischen Welt anzuwachsen, und wie solche Träume hier in Erfüllung gehen, bewies uns in diesem Falle der Umstand, daß wir auf unserer Fahrt schon einem der Haupt-Ingenieure des Staates Illinois begegneten, der so eben von einer Inspektions-Reise nach Dyersville zurückkehrte und das ganze Terrain mit Kennerblick überschaut hatte. Wir hatten eine kleine Unterhaltung mit ihm und er erzählte uns, daß er das Terrain sehr vortheilhaft gefunden habe, und die Ausführung einer Eisenbahn in dieser Richtung empfehlen würde. Ich denke mir, sie wird jetzt, indem ich dieß schreibe, schon ins Stadium der Vollendung getreten sein.

Wir kamen den Abend in unserer „Stadt," d. h. zwischen den im Walde zerstreuten freundlichen Holzhäusern, die sich bereits um jene Brücke und Mühle gruppirt hatten, an. Es war wieder eine recht anmuthige Lage, überall Eichenhain, das Flußthal sehr gefällig und, wie wir am andern Tage gewahrten, stellenweise sogar malerisch. Zur Rechten des Ortes ein kleiner See, und auf der andern Seite des Flusses eine weite flache, in der Ferne von anderen Eichenhainen eingeschlossene Prairie, und da man mir sagte, daß es in Iowa noch zahllose solcher Situationen und noch viel reizendere gäbe, so wurde meine Bewunderung für dies Land noch gesteigert.

Wir machten am anderen Tage eine Ausfahrt auf die Prairie im Westen, und besuchten daselbst einen Englischen Farmer, der in den Gehölzen am Rande der Prairie sein reizendes Häuschen gebaut hatte. Wir fanden in ihm einen sehr gebildeten und denkenden Mann. In seinem Hause fehlten weder Komfort noch Eleganz, auch nicht eine ausgesuchte Bibliothek Englischer Klassiker und der besten naturhistorischen Werke. Sein Garten war in vortrefflichster Ordnung und mit

allerlei Pflanzen, die zum Theil erst als Versuche hier introducirt waren, reichlich versehen. Es war offenbar ein Mann von Geschmack, Kenntnissen und guter Erziehung, und mir war es ganz was Neues, daß ein Mensch von solchen Eigenschaften schon hier in der Mitte des blutjungen Staates Jowa leben konnte, und sehr befriedigt leben konnte, und von einem so netten und so lückenlosen Komfort umgeben, leben konnte, wie er selbst bei Denen, die wir etwa bei uns "Gentlemen-Farmers" nennen könnten, nur selten ist.

Auf der anderen Seite der Prairie hatte ein Heerdenbesitzer und Viehtreiber aus Indiana seine Zelte aufgeschlagen. Er erzählte uns, daß er vor sieben Wochen im Frühling, von Indiana westwärts ausgetrieben sei, wie dieß viele seiner Indiana-Landsleute thun. Als er austrieb, hatte er 280 Stück Vieh. Er trieb sie überall ausverkaufend über die Prairien von Illinois und hatte dann kürzlich mit dem ihm gebliebenen Reste von 150 Kühen und Ochsen über den Mississippi gesetzt. In Illinois hatte er billiger verkauft. Hier in Jowa hatte er aber höhere Preise gemacht und sagte uns, er verkaufe hier den "team" (Gespann von zwei Ochsen) nicht unter 120 Dollars. Er wollte damit so weit westwärts gehen, bis er ganz ausverkauft habe. Er hatte seine ganze Familie und Haushaltung bei sich, seine Frau, erwachsene Töchter und seine Buben. Diese letzteren waren zu Pferde und hielten das Vieh zusammen, das in diesen Landen überall eine Weide findet, die sehr reich ist und nichts kostet.

Wo sie eine offene unbeackerte Prairie und einen Fluß zur Viehtränke daneben finden, da schlagen sie ihr Lager auf, und handeln mit den umwohnenden Ansiedlern, bis sie die Lücken in ihren Stallungen ausgefüllt haben. Die Frauen waren in ihren Zelten recht hauswirthschaftlich beschäftigt. Sie hatten ihre Zelte sogar mit dem Komfort lederner Sofas versehen. Die beste der Milchkühe hatten sie neben der Behausung angebunden, damit sie die Gesellschaft täglich mit Milch versähe. Die übrigen streiften mit ihren Kälbern in Gesellschaft der Ochsen frei auf der Prairie umher. Als er den Entschluß faßte, über den Mississippi westwärts zu gehen, so erzählte uns der Heerdenbesitzer, da hätte er seine Frauen nach Hause schicken wollen. Aber sie wären nicht darauf eingegangen. Das Zeltleben in den Prairien gefiele auch ihnen, erklärten sie ihm, und sie gingen gern mit nach Jowa. — Auch an die Deutschen Ansiedler in der Nähe hatten die Leute einiges Vieh verkauft.

Das Dorf, oder vielmehr den mit Bauernhöfen gefüllten Landstrich dieser benachbarten Deutschen durchfuhren wir auch. "They do very well, they are a good money-saving people." (Sie gedeihen hier sehr gut, sie sind gute, geldsparende Leute) so hatte sich gegen mich schon im Voraus ein Amerikaner über sie geäußert. Ich fand meilenweit die ganze Gegend, so weit ich sehen konnte, mit Deutschen Bauernhöfen angefüllt. Sie boten freilich noch nicht den freundlichen Anblick dar, den ältere Deutsche Ansiedelungen, z. B. in Pennsylvanien oder Ohio haben. Alles, Wohnung und Stallung und Scheuer war noch im primitiven Prairien- und Hinterwälder-Baustyl, aus ungehobelten Baumstämmen zusammengesetzt. Auch waren die Kinder, die auf den Gehöften sich tummelten, noch so un-

gekämmt und ungewaschen, wie man sie wohl in den ärmeren Dörfern Westphalens, die noch so sind, wie Tacitus sie beschreibt, sieht. Ich hielt daher die Leute auf den ersten Anblick für ärmlich, und lud sie ein, doch lieber wieder nach Deutschland zurückzukommen. Allein mit dieser Idee fand ich wenig Anklang. Sie lachten mich aus, und Einer kam hervor und sagte: „Mein Herr, sehen Sie, in „meinem Vaterlande, wo ich wohnte, einem Theile des Königsreichs Hannover, „da waren rund herum eine Menge schöner und reicher Bauernhöfe. Und wenn „der König von Hannover mir auch den besten davon schenken wollte, so kehrte ich „doch nicht dahin zurück." — „Nein, nein," sagte ein junges nettes Mädchen, an die ich dann appellirte, „ich leid's auch besser hier. Wir unverheiratheten Mädchen haben hier auch mehr Aussicht und was die ungekämmten und ungewaschenen „Buben betrifft, da werden wir ihnen bald Kämme und Seife kaufen, und die „hölzerne Bauernblock-Häuser werden wir auch bald besser herauszuputzen im „Stande sein. Wir wissen jetzt schon, wie das hier zu Lande geht. Wenn der „Herr ein Mal nach ein Paar Jahren wieder nachsehen will, da wird er unsern „Ort Neu-Wien völlig verändert finden." — Sie sagten mir, sie seien fast lauter Katholiken aus den Rheingegenden, aus Westphalen, und einem Theile von Hannover und Oldenburg und es wären ihrer etwa 200 Familien auf einem Striche von fünf oder sechs Meilen längs des Makoqueta oder Bärenflusses. Anfangs hätte der Name des Ortes „St. Peters" sein sollen. Da es aber der St. Peters schon so viele gäbe, so hätten sie ihren Bischof gebeten, daß sie ihre Kolonie „Neu-Wien" nennen dürften. — Von der Fruchtbarkeit ihres Landes erzählten sie mir Wunderdinge. Sie sagten mir, sie könnten nur zwei oder drei Jahre lang Waizen darauf säen. Dann würde der Boden von den Wurzeln und Stoppeln, die vom Waizen im Boden blieben, zu fett, und sie müßten dann wieder ein Paar Jahre Mais darauf pflanzen, das den Boden mehr angreife, und dann käme der Acker wieder zurecht für den Waizen.

Auf dem Heimwege von Neu-Wien nach Dyersville sah ich mitten in der Prairie ein einsames Häuschen stehen. Es war das Schulhaus für die Kinder der Nachbarschaft. Die "School-Mistress" (Schul-Mamsell) läutete eben vor der Thür ihres kleinen Holz-Block-Musen-Tempels eine große Glocke und die Kleinen sprangen aus allen Winkeln der Prairie herbei, wo sie eben unter den Blumen und im Grase eine lustige Erholungsstunde genossen hatten. Ich fand vierzehn Kinder, darunter nur drei Deutsche. Die School-Mistress, eine recht verständige Person, beklagte sich, daß die Deutschen, obwohl sie die Mehrzahl in ihrem Schuldistrikte ausmachten, die Kinder viel seltener zum Unterricht schickten als die Engländer und Amerikaner. Besonders im Sommer, wo sie ihre einigermaßen erwachsenen Söhne und Töchter alle in der Wirthschaft und auf dem Acker beschäftigten. Schulmeister giebt es hier in den westlichen Prairien-Kolonien noch fast gar nicht. Die „Schul-Mamsell" geht hier immer den "Masters" vorauf, und wagt sich kühn in die entlegendsten Ansiedelungen hinaus. Die Schulmeister sind den erst entstehenden Dörfern und Städten gewöhnlich zu theuer. Der Mann kann hier überall Beschäftigung finden, die ihm mehr Gewinn bringt, als Abe-

Buch und Katechismus. Ich gestehe, ich bewundere diese kühnen Amerikanischen Trägerinnen der Bildung und Kultur, die sich nicht scheuen, sich mitten in einer einsamen Prairie-Gegend mit fünfzehn und im Winter mit der dreifachen Anzahl von Bauern-Buben in einem kleinen Blockhause einzuschließen, und das schwere Geschäft ihrer Disciplinirung und Ideen-Aufhellung zu betreiben. Ich weiß nicht, ob ein junges wohlgebildetes Mädchen von zwanzig Jahren bei uns dazu den Muth haben würde. Ich bemerkte bei meinem Besuche keine Anzeichen von Mangel an Ordnung und an Gehorsam unter dem kleinen Trupp. Ich sah vielmehr, daß sie, als jene Glocke erscholl, mit besonderer Pünktlichkeit herbeieilten. — Ich glaube, hier ist eine gute Konsequenz der Hochachtung und des Ansehens, mit denen die Amerikaner das Frauen-Geschlecht umgeben haben, wahrzunehmen. Man sagt allgemein in den Vereinigten Staaten, daß selbst die wildesten Buben den Frauen viel leichter gehorchen als den Männern, so wie man denn auch ziemlich allgemein der Ansicht ist, daß die Frauen und jungen Mädchen viel geeigneter dazu sind, den Kindern mit Geduld und Gewandtheit Kenntnisse einzuflößen als die Männer.

Die Englischen Kolonisten, die sich den Abend um den bei der Brücke in Dyersville gebauten großen "Variety-Shop" versammelten, und die mit uns da conversirten, kamen mir nicht wenig originell vor. Ich sollte indeß wohl erst etwas von so einem "Variety-Shop" (Varietäten-Laden) sagen, wie man ihn hier im Westen so häufig bei den Brücken, oder wo sonst viele Leute passiren oder als Hauptgebäude und, so zu sagen, als Kern in den entstehenden Ortschaften findet. Unser westlicher Varietäten-Laden war, — und so sind sie es fast alle, — eine große weitläuftige Holzhalle, in der alles Mögliche und Denkbare, wessen ein Mensch und namentlich ein dem Westen zuwandernder Mensch nur bedürftig sein kann, feil geboten wurde. Große Quantitäten von Beilen und Sägen und andern Instrumenten waren in einer Abtheilung aufgehäuft, in einer anderen wurden alle Sorten von Kalikoes und Kattunen und Wollentüchern nach der Elle vermessen; in einer anderen fertige Hemden, fertige Weibermützen, fertige Jacken, Röcke, Massen von Schuhen und Stiefeln aller Größen. Alles bis auf den letzten Stich fertig, so daß man die alten Sachen gleich ausziehen und bei Seite werfen, und mit den neuen sogleich weiter marschiren kann. Alles gleich fix und fertig zu haben, liegt überhaupt in der Lebens-Einrichtung und dem Charakter der Amerikaner, die selten Zeit haben Bestellungen zu machen und auf ihre Ausführung zu warten. Die Industrie des Ostens der Vereinigten Staaten, wo es die größten Kleider-, Schuh- und Stiefel- und Werkzeug-Fabriken in der Welt giebt, liefert alle diese fertigen Artikel. Zum Theil kommen sie auch von Cincinnati. In St. Louis sah ich ganze Straßen, in denen Haus an Haus ein Schuh- und Stiefel-Geschäft en gros war. Es war mir interessant hier an diesem kleinen Orte jetzt zu beobachten, wie diese Dinge sich en détail im Westen verschleißen. Da alle die Farmer der Umgegend immer dieß oder jenes zu kaufen hatten, so ist so ein Prairien-Bazar natürlich eine Art Börse für sie.

Der Kaufmann, der den Bazar gegründet hat und leitet, und darin ein Dutzend Kommis, für jede Waarengattung einen, angestellt hat, ist natürlich auch so lange

er das Monopol in Händen halten kann, einer der wichtigsten Personen in der Gegend. Da Dyersville noch keine Poststation ist, so empfängt er auch den Briefsack für die ganze Umgegend, und an dem Abend unserer Anwesenheit, wo eben die Post gekommen war, rief er alle die Namen der Addressaten vor seiner Thür aus. Wenn der rechte Mann nicht da war, so steckte ein anderer den Brief bei, um ihn auf die Prairien hinauszunehmen und ihn gelegentlich seinem Nachbar, der „nur wenige Meilen" von ihm entfernt wohnte zu überliefern.

Wir fanden Deutsche und Engländer vor der Thüre gemischt und diese Engländer, von denen sich Einige mit mir vor der Thür des Bazars niederließen, kamen mir, wie gesagt, sehr originell vor. Sie erschienen mir, als — wie die Engländer selbst sich ausdrücken, als rechte "jolly old fellows." Recht munter, recht humoristisch, recht gemüthlich und ich möchte sagen, fast schwatzhaft. Die Engländer sind mir hier unter den Amerikanern fast immer in der angedeuteten Färbung erschienen. "A very jolly old fellow" das ist ein Charakter, der unter den ernsten Amerikanern selten zufinden ist. Meine Engländer waren alle etwas wohlgenährt, etwas feist und muskulös, und hatten alle, so zu sagen, viel animalische Wärme, so wie man die Leute hier auch nicht häufig sieht. Sie kamen mir auch beinahe so lustig, ich möchte sagen, so spielerisch und scherzhaft vor, wie einem ein Britte anderswo, z. B. in Frankreich doch fast nie erscheint. Das Medium durch das man die Britten sieht, ist eben in jedem Lande ein verschiedenes. Scherzhafte Geschwätzigkeit, spielerisches, kindliches und kindisches Wesen, das sind der Amerikaner schwache Seiten nicht. Aber freilich so gut "Hinglish" wie die Amerikaner sprechen die ächten Britten nicht. Sie hatten freilich, oder wenigstens hatte Einer von ihnen, der meistens für die Uebrigen das Wort führte, einen großen Geschmack für alle Sorten von Sprachen gehabt. He had from his childhood a taste for all sorts of languages. But he could never get in the languages. Aber er konnte nie recht in die Sprachen hineinkommen. "I talk nothing but my own abrupt Hinglish. But my good German neighbors speak Hinglish, and so we understand heach hother very plainly. (Ich spreche leider gar nichts als mein eigenes abruptes Hinglisch. Aber meine guten Deutschen Nachbarn sprechen Hinglisch und so verstehen wir uns heinhander ganz klar.) Sie sagten, es wäre zum Erstaunen, wie hier durch ihr Dyersville, obwohl es noch nicht ein Mal ein großer Landes-Hauptweg sei, Menschen und Vieh beständig zum Westen fortströmten. Sie hätten in den letzten zwei Wochen wohl mehr als zwei tausend „Köpfe Vieh" vorüberziehen sehen, und davon käme nie etwas wieder ostwärts zurück. Fast eben so zahlreich strömten die Menschen nach Westen vorüber und und diese schienen von einer wahren verrückten Leidenschaft für den Westen wie besessen. Hier in Dyersville wären sie doch schon längst mitten im Westen, und hier böte man ihnen in Fülle das herrlichste Land und die niedlichsten Wohnsitze dar. Aber nein! das nehmen sie nicht an. "They want to go ahead" (Sie wollen immer über Kopf vorangehen.) Ich versichere Sie, mein Herr, es ist wunderbar, wenn man dieß so tagtäglich hier mit ansieht, und wie die eine Welle die andere überschlägt, und wie es jedem da draußen in der vordersten Brandung am schönsten

scheint. Das Stück Land, wo wir wohnen, ist ihnen schon „zu alt." Es scheint als wenn sie fürchteten irgendwo im Nachtrabe sitzen zu bleiben. Sie wollen stets an der Spitze und in der Avantgarde sein. "Nothing but the West will satisfy them!" Nichts als der Westen, der äußerste Westen kann sie zufrieden stellen. Nun frage ich Sie, wo ist denn der Westen? „Ja, mein bester Freund," erwiederte ich meinem alten Brittischen Philosophen „wo der Westen ist, diese Frage habe „ich mir schon seit meiner Abreise von den Küsten des atlantischen Oceans vorgelegt, und wenn ich auch hier bei Euch in Dyersville noch die Frage nicht beantwortet finde, so werde ich wohl, ohne den Westen gefunden zu haben, zum weiten „Osten zurückkehren müssen. — In der Stadt Harrisburg in Pennsylvanien sagte „man schon von Jemand, der nach Pittsburg übersiedelt, er sei zum Westen gegangen, und betrachtet das ganze Stück Pennsylvanien jenseits der Alleghanys als „ein sehr westliches Land. Dagegen sagte man in Illinois, Ohio sei schon im „höchsten Grade ein Oestlicher Staat geworden. Und nun sind selbst hier in Iowa „die Leute nicht mehr zu halten, weil sie den „Westen" suchen!"

Auf unserer Rückfahrt nach Dubuque, auf der wir einen andern aber nicht minder angenehmen Weg über Thal und Berg durch Prairien und Wald einschlugen, war ich nicht wenig verwundert, mehren vierspännigen Postkutschen zu begegnen, und bei dieser Gelegenheit zu vernehmen, daß solche Postkutschen (Stage-coaches) schon von einem Ende Iowas zum andern Ende, von Dubuque nach Council Bluffs 350 Meilen weit eingerichtet wären. Ein Freund hatte mir zwar schon in New-York gesagt, daß ich vom Mississippi zum Missouri in einer solchen Kutsche hinüberfahren könnte. Aber damals hatte mir selbst ein Amerikaner die Meinung geäußert, mein Freund putze die Sache wohl etwas aus. Hier an Ort und Stelle versicherten mich aber die Leute, daß beide Ströme auch unter diesem Breitengrade schon durch ununterbrochene Ketten von Ansiedlungen verknüpft seien. Nur im nördlichen und nordwestlichen Theile dieses großen Staates (circa 4000 Deutsche Quadratmeilen) ist dieß noch nicht der Fall. Im Durchschnitt wohnten hier im Jahre 1855 schon etwa hundert Menschen auf der Deutschen Quadrat-Meile. Dieß ist ziemlich viel für ein Territorium, das man noch vor neun Jahren im Kongresse der Vereinigten Staaten, und sogar in einem legislativen Dokumente eine Wüstenei und noch dazu eine „unfruchtbare Wüstenei" nannte, ohne daß dort im Osten irgend Jemand widersprochen hätte. Es war damals, als es sich darum handelte die Westlichen Gränzen des jungen Staates zu bestimmen. Der Vorschlag im Kongresse war, man solle diese bis zu einer Scheidungslinie vorgehen lassen, welche mitten durch „die unfruchtbare Wüste zwischen Missouri und Mississippi" von Norden nach Süden zu ziehen sei. Die an den Strömen des jungen Staates wohnenden Ansiedler kannten dieselbe aber zu gut, als daß sie sich auch die andere Hälfte dieser „Wüste" entgehen zu lassen Lust gehabt hätten, und sie opponirten so lange bis ihnen ihre westlichen Gränzen am Missouri bestimmt wurden.

Einen bitteren Tropfen mischt das Geschick freilich überall bei. Und so muß ich denn auch wieder, damit ich nicht zu verführerisch male, an eine gewisse kleine

Reise und Lebensplage erinnern, der man hier im Nordwesten überall, auch in dem hübschen Jowa, zum Opfer fällt. Ich spiele auf ein gewisses abscheuliches Haus-Insekt an, das die Einwanderer lieber im Osten oder jenseits des Oceans hätten lassen sollen, dem sie aber hier überall in ihren hölzernen Häusern leider nur allzu gastfreundliche Wohnung bereitet haben. Ich meine eine gewisse Gattung von Nachtruhestörern, in Vergleich mit denen eine ordentliche gesunde Moskitozerbeißung in freier Natur noch als eine wahrer Luxus erscheint.

XXII. Nach Table-Mound und zur St. Joseph's Prairie.

Wie ein stärkeres Licht das schwächere verdunkelt, so schwand meine Verwunderung über die Postkutsche zum Missouri, als ich auch von "Ladies' Colleges" (Damen-Akademien) auf den Prairien hörte. Ich wünschte eine davon zu sehen, und man hatte die Güte mich nach der St. Josephs-Prairie hinauszuführen, wo die Katholiken ein Kollegium dieser Art zur Erziehung junger Ladies errichtet hatten. Dieß mal ging unser Weg ein wenig mehr südwestlich, und wir kamen zuerst einige Meilen außerhalb der Stadt am Fuße des sogenannten Table-mounds (Tisch-Berges) vorüber.

Die Anglosächsischen Amerikaner haben zahllosen Bergen diesen Namen gegeben, und zwar mit Recht. Denn im Grunde haben sie, die Rocky Mountains und Alleghanys ausgenommen, keine andere Berge innerhalb ihres großen Central-Thales als tafel- oder tischartig gestaltete Berge. Die Spanischen Amerikaner haben auch in Texas und New-Mexico den Namen "Mesa" so oft an Berge ausgetheilt, daß es fast ein generischer Name geworden ist.

Der hiesige Tisch-Berg ist vielleicht um hundert Fuß über das zunächst liegende Land erhaben. Wahrscheinlich aber liegt sein flacher Gipfel selbst nicht höher, als das ganze große Prairien-Plateau weiter rückwärts und stellt das ursprüngliche Niveau des ganzen flachen Landes dar, bevor das Mississippi-Thal eingegraben war. Von den jetzigen Ufern dieses Thales ist der Berg etwa drei Meilen entfernt. Es ist aber sehr wohl möglich, daß der Mississippi, ehe er sich so tief eingrub, sich hier vielleicht wie ein See ausweitete und bis zum Fuße des Tisch-Berges herankam und ihn zu seiner jetzigen Gestalt ausnagte. Auch auf der anderen Seite des Flusses ist das hohe Prairien-Plateau zu ähnlichen landeinwärts liegenden Tischbergen ausgenagt. Im Ganzen kann man annehmen, erreichte das Land seine allgemeine und bleibende Plateau-Höhe erst fünf bis zehn Meilen vom jetzigen Mississippi. Die schroff abfallenden Ufer des Flusses oder der Bluffs gaben mir die halbe oder Zweidrittels-Höhe der ganzen Ländermasse und hinter ihnen führen langsam ansteigende Wege ganz auf diese Höhe hinauf.

Wir genossen eine herrliche und weite Aussicht. Wir übersahen von hier beinahe den ganzen Bleiminen-Distrikt, der sich durch drei aneinanderstoßende Staaten Jowa, Illinois und Wisconsin hinzieht, weit in der Ferne jenseits des

Stromthales die sogenannten "Blue Mountains" (die blauen Berge), die noch voll von Minen sind, etwas näher zum Flusse im Staate Wisconsin der Berg von Sinsinnawa, der ein Zwillingsbruder des Tafelberges zu sein scheint. Ringsumher, und soweit das Auge blickt, grüne, waldige, wiesige Flächen, zwischen denen der mächtige Strom und sein Thal sich hinschlängeln.

Auf den obersten Felstafeln des Berges ist ein großes Kreuz aus Holz errichtet, das man schon weither erblickt. Die Katholische Kirche, die sich gern solcher herrlichen und in der Gegend dominirender Positionen bemächtigt, hat den ganzen Berg angekauft. Da er unfruchtbar ist und auch kein Blei giebt, so gaben ihn die blos nach dem, was sogleich Nutzen bringt, begierigen Amerikaner vermuthlich um ein Billiges her. Die Katholische Kirche weiß aber, daß auch der ästhetische Werth einer Position Geldeswerth und Kraft im Lande repräsentirt, und bemächtigt sich gern solcher Lagen schon bei Zeiten, wenn sie auch noch nicht gleich weiß, welches Kloster oder welchen Kalvarienberg, oder welches sonst eines schönen und weitschauenden Bauplatzes bedürftiges Institut sie darauf einst gründen wird. Einstweilen aber stellt sie wenigstens ein aus Mastbäumen komponirtes triumphirendes Kreuz darauf. So ist auch jener andere genannte schöne Berg, der Sinsinnawa-Mount in Wisconsin, bereits von den Katholiken in Besitz genommen und mit einem interessanten Institute versehen. Man hat mir verschiedentlich versichert, daß auch schon in sehr entlegenen und kaum im Entstehen begriffenen Ortschaften Iowa's nicht selten die hübschesten Partien des städtischen Terrains bereits in den Händen der Katholischen Kirche sind. Ich brauche hierbei wohl kaum das Notabene zu machen, daß ein unparteiischer Reisender dieß Alles nicht mit einer feindlichen Gesinnung gegen die Katholische Kirche vorbringt, sondern simpel als ein Faktum hinstellt. Die Katholiken sind ja vollkommen in ihrem Rechte, anzukaufen, was sie wollen, und ich finde, sie verrathen einen guten Geschmack, daß sie sich gerade die Positionen der bezeichneten Art aneignen. Baumstämme im Walde zu fällen, daraus große hölzerne Kreuze zu komponiren, und diese auf Bluffs und Tafelbergen im Thale aufzustellen, ist übrigens schon eine uralte Sitte im Mississippi-Lande. Schon der erste Spanische Entdecker des Mississippi, De Soto, errichtete an verschiedenen Punkten solche mächtige Kreuze unter den Indianern. —

Unser Weg nach St. Josephs Prairie führte uns, wie alle hiesigen Wege, wieder durch eine Menge anmuthiger Eichengehölze, und bei vielen hübschen Farmen und Ansiedlungen vorüber. An einigen Stellen waren die Wälder gelichtet und ausgehauen, und der Amerikanische Freund, der mich begleitete, machte mir hier eine interessante kleine Beobachtung. Er zeigte mir, daß die Bäume hier in Iowa weit niedriger abgehauen seien, als in Illinois, und bemerkte, daß er auch darin „seine Iowa-Leute" erkenne. In Illinois, namentlich in der Südhälfte des Staates, wo ein halb tropisches Klima herrscht, waltet auch noch ein halb südlicher Charakter der Bevölkerung vor. Das Land bekam seine erste weiße Ur-Bevölkerung aus Virginien, und diese giebt noch jetzt ein wenig Ton und Farbe an. Die Egyptische Fruchtbarkeit des Landes lähmt selbst in gewissem Grade die Thatkraft, den Fleiß und den Unternehmungsgeist der eingewanderten Oesterlinge.

Iowa wurde gleich von vornherein von einer frischen „gesunden" Bevölkerung in Angriff genommen. Es herrscht hier daher in Allem ein anderer Geist, und dieser zeigt sich selbst darin, daß die Leute mehr Sorgfalt beim Baumfällen aufwenden, und nicht ein so schönes großes Stück, wie sich bei jedem Baum zwischen ihrer Fuß- und Nasenspitze befindet, verloren gehen lassen, während die Leute in Illinois entschieden die Mühe des Bückens scheuen und den Stamm da weghauen, wo es eben am bequemsten ist.

Eine anmuthige Unterhaltung gewährten uns hier, wie freilich überall in diesen Landen, die kleinen hübschen "Ground-Squirrels" (Boden-Eichhörnchen), die auf allen Wegen und Stegen schlupften. Sie haben einen bräunlichen, zierlich gefleckten und gestreiften Pelz, Augen wie schwarze Diamanten, ein spitzes Köpfchen wie die Vögel, und blicken auch, wenn sie sich auf ihren Hinterfüßen erheben und ihr Köpfchen neugierig hin- und herwerfen, wie die Vögel so munter und keck aus dem Grase hervor, daß man sie oft für Rebhühner oder anderes Gefieder nimmt. Die Fledermäuse sind in Bezug auf ihre Flügel den Vögeln gleich, diese Boden-Eichhörnchen sind es in Bezug auf ihre Bewegungen und Manieren. — Auch waren sie, wie alle Thiere hier in den Prairien, so wenig scheu, daß sie unseren Wagen immer dicht herankommen ließen, ehe sie sich unseren Blicken durch die Flucht entzogen.

Daß wir auch hier überall durch unsäglich weitgestreckte Gebüsche von Haselnußsträuchern kamen, wie in Illinois, wie in Minnesota, bemerke ich nur, damit der Leser sehe, wie ähnlich diese Länder überall in ihren Hauptzügen und Tendenzen sind. Ueberall im ganzen weiten Nordwesten ist der Haselnußstrauch der Pionier der Wälder, der sich überall zuerst in die Prairien hinauswagt, weit und breit Alles überwuchert und dann erst später anderen nachrückenden Bäumen Platz macht.

Man sieht, es ist zuweilen schwer, in diesem Lande etwas ganz Neues, etwas noch Ungesehenes zu finden. Und eben diese Bemerkung machte ich denn auch wieder in dem „Damen-Kollegium," oder, wie wir in Europa weit einfacher sagen würden, in der „Mädchen-Schule" auf der St. Josephs Prairie. Da dieß das erste Katholische Institut dieser Gattung war, das ich in Amerika zu sehen bekam, da es unter der Leitung von Priestern stand, die größtentheils in Europa geboren, da die Lehrerinnen und Haushälterinnen der Anstalt dem Orden der Barmherzigen Schwestern angehörten, so hatte ich eigentlich erwartet, ein Mal ganz was Neues zu sehen, ganz andere Unterrichts-Gattungen und Erziehungs-Tendenzen zu gewahren. Allein es scheint, daß die Ansprüche der Eltern und des Publikums an eine vollkommene Ladies-Erziehung, so durchweg und so imperatorisch dieselben sind, daß Katholiken wie Protestanten, Barmherzige Schwestern wie Herrnhuter oder Methodistische Schul-Prinzipalinnen alle in denselben Ton einstimmen und, so zu sagen, nach demselben Stickmuster arbeiten müssen. Ich bekam in diesem Prairien-Kollegium im äußersten Westen nichts Anderes zu sehen und zu hören, als was ich in derselben Art nur zuweilen nach einem größeren Maaßstabe in den Damen-Akademien, "Ladies-Academies," und Fräuleins-Seminarien (young Ladies Semi-

naries) und „Weiblichen Kollegiat-Instituten" (Female Collegiate Institutes) des Ostens gesehen und gehört hatte. Die jungen Damen, fünfzig an der Zahl, waren meistens aus Jowa, Missouri, Minnesota, Wisconsin und anderen westlichen Staaten, alle äußerst charmant und liebenswürdig. Aber irgend etwas Westliches oder sonst Eigenthümliches, was sie von den artigen jungen Damen der großen Städte des Ostens unterschieden hätte, war nicht an ihnen wahrzunehmen. Sie deklamirten vortrefflich, sie sangen ziemlich gut, sie excellirten, wie man mir sagte, in Physik und Geologie, Mathematik, Sphärischer Trigonometrie, Algebra, Französisch und Latein, in der Kritik Miltons ungefähr in derselben Weise, wie in anderen Erziehungs-Anstalten dieser Art. Das bunte Stickmuster schien* mir nur in einen Katholischen Rahmen eingefaßt. — Ich bin nun von dem wirklich großartigen Damen-Kollegium in Brooklyn bei New-York, und der trefflichen Mädchen-Schule der Herrnhuter in Bethlehem bei Philadelphia, bis hierher in Jowa durch eine ganze Menge Amerikanischer Institute für das weibliche Geschlecht gegangen. Ich habe mir überall Das, was mir in ihnen vorkam und an ihnen auffiel, fleißig bemerkt, und habe mir auch so viel ich konnte ihre „Jährlichen Kataloge," ihre „Reports" und "Proceedings" gesammelt und es wäre hier am westlichsten Ende meiner Inspektionen wohl am Platz, etwas von meinen „Impressionen" über einen so interessanten-Gegenstand vorzubringen. Leider aber habe ich wohl den rechten Platz, aber nicht den Raum dazu. Nur die eine Bemerkung kann ich allerdings nicht unterdrücken, daß die Kataloge der Unterrichts-Gegenstände eines solchen großen Amerikanischen Ladies-Institutes einen Deutschen Musen-Zögling mehr als ein Mal schamroth machen. Er findet da wenigstens ein Paar Dutzend Gegenstände, in denen seine Lehrer ihm nie Unterricht ertheilten. In welchem Deutschen Gymnasium wurde ihm je eine besondere Lehrstunde angesetzt für die „Elemente literarischer Kritik nach Kame," oder für die „Kritische Beurtheilung und Zerlegung Milton's oder Schillers und Göthe's? Wo gab sich Jemand die Mühe, ihm, wenn er nicht speziell ein Theologe war, „Paley's Natürliche Theologie" vorzutragen, oder gar die „Philosophie der Rhetorik nach Campbell," und wer unterrichtete ihn, wenn er nicht ganz sich der Medizin und Naturkunde widmete, in „Botanik," in „Anatomie," in „Chemie" und „Brocklesby's Meteorologie?" Und doch sind dieß Alles und noch viele andere ähnliche Dinge mehr ganz gewöhnliche und hergebrachte Unterrichts-Gegenstände in diesen Amerikanischen Mädchen-Schulen. — Es ist wirklich wunderbar! Als ich in Herrn Michel Chevaliers trefflichem Werke über Amerika die Idee ausgeführt sah, daß es der Amerikaner spezielle Aufgabe sei, die rohe Natur zu bewältigen, und daß sie für die Lösung dieser Aufgabe bewundernswürdig befähigt seien, da dachte ich, daß, wenn auch die Frauen an diesem Kampfe mit der rohen Natur Theil nehmen, so werden sie in ihren Schulen sich tapfer darauf vor-

* Ich sage: „mir schien es so." — Doch will ich nicht verhehlen, daß manche Kenner mir gesagt haben, daß in der That die Katholischen Erziehungs-Institute dieser Art sich durch einen besonders guten Geist auszeichnen.

bereiten, und wenn in irgend einer Richtung hin, so werden sie in ihrem Erziehungs-System nach dieser Richtung sündigen. Statt des Tintenfasses, wird man da das Spinnrad eine große Rolle spielen sehen. Statt der Rechentafel wird man da Webestühle zum Ueberdrusse finden. Als Chemie wird man ihnen das Käse- und Buttermachen lehren. Ihre Philosophie werden sie aus dem Kochbuche schöpfen, und ihr Katechismus wird irgend ein vielbeliebtes Buch über Obstzucht und Gartenbau sein, und vielleicht wird man sie gar in die Geheimnisse der Schaafszucht und der Wollen-Produktion einweihen. — Wie es so gekommen ist, daß sie nun statt in die Charybdis einer zu materiellen Erziehung, zu der ihr direktester Weg zu führen schien, gerade umgekehrt in die Scylla einer zu raffinirten und überfeinerten Bildung gerathen sind, die Erklärung davon zu versuchen, muß ich mir für einen anderen Platz aufsparen.

XXIII. Ueber Sinsinnawa-Mound nach Galena.

Ich wünschte bei einem Naturfreunde und Gartenliebhaber, der zugleich ein alter Bewohner des Mississippi war, und mich höchst gastfreundlich zu seinem Landsitze in der Nähe von Galena eingeladen hatte, einen Besuch abzustatten, und da ich zugleich noch ein wenig mehr landeinwärts zu streifen gedachte, als dieß vermittelst der Eisenbahn möglich war, so engagirte ich dazu ein kleines Zweigespann, ließ mich auf die andere Seite des Mississippi hinübersetzen, und durchstrich hier zuerst den südwestlichsten Winkel des Staates Wiskonsin, um mir den dortigen schönen Berg und das Kollegium von „Sinsinnawa-Mound" anzuschauen.

Man hatte mir einen kleinen zwölfjährigen Knaben zum Kutscher gegeben. Es war ein höchst gescheidter und furchtloser cigarrenrauchender Bursche, der sich, nachdem wir erst den Faden des rechten Weges gefunden hatten, sogleich umdrehte, die Pferde ihre Spur verfolgen ließ und mit mir ein Gespräch anfing. „Kennen Sie das St. Nicholas Hotel in New-York?" fragte er mich. — "Do you stop there?" (Pflegen Sie da einzukehren?) — "It is first-rate, I guess." (Es ist wohl Nummer Eins, denke ich?) — "When I was in New-York, I used to stop at the Ice-House." (So oft ich in New-York war, pflegte ich im Eis-Hause einzukehren. Es ist auch gut. Es ist, denke ich, auch beinahe so groß, wie das St. Nicholas.) „Gehen Sie nach Janesville?" — Ich: „Nein, jetzt wenigstens nicht." — Er: "If you ever came to Janesville, Wisconsin, do not forget the American. It is first-rate." (Wenn Sie je nach Janesville in Wiskonsin kommen, vergessen Sie nicht das Hotel: "The American." Es ist Nummer Eins!) "I know the place very well. I stopped there a month or two." (Ich kenne den Platz sehr genau, ich hielt mich da ein oder zwei Monate auf.) Vor einem Jahre hatten sie da zwei Eisenbahnen, eine nach Chicago, eine nach Madison, und eine dritte war schon im Bau. Sie muß um diese Zeit wohl

schon fertig sein. "They all pay very well." (Sie rentiren alle sehr gut.) Ich habe einen Onkel in Janesville, bei dem meine Schwester, sie ist vierzehn Jahre alt, und mein kleiner Bruder von acht Jahren, zu Besuche sind." — Ich: „Wo lebst Du denn eigentlich?" — Er: „Ich bin seit einem Jahre hier in Dubuque bei meinem großen Bruder, der hier einen "Livery-stable" (eine Lohn-Kutscherei) hat. Mein Vater hat auch einen Livery-stable in Cornwall, Orange-County, New-York, einen sehr großen mit 150 Pferden und fünfzehn Pferdeknechten, und er hat meinen Bruder hier nach dem Westen hinaus gesandt, um ein Zweig-Geschäft in Dubuque zu etabliren. Und da bin ich herausgekommen, meinem Bruder ein wenig zu helfen. Ich habe für ihn auch viele Leute ins Innere von Jowa geführt und wieder zurückgebracht. But I do not like the place." (Aber ich mag den Platz nicht leiden.) — Ich: „Warum denn nicht? Es ist doch eine hübsche Stadt." — Er: Ich weiß nicht. Aber ich mag ihn nicht. I like better to stay with my own folks anyhow. (Ich mag auf alle Fälle lieber bei meinen eigenen Leuten sein.) Perhaps if I would stay longer, I might get used to it. (Vielleicht würde ich mich daran mit der Zeit gewöhnen, wenn ich länger bliebe.) Aber vorläufig will ich meine Schwester und meinen kleinen Bruder über Milwaukie und Buffalo nach New-York zurückführen. Ich gehe nächste Woche über Rockford nach Janesville und werde sie da abholen und unter meine Obhut nehmen. Ich muß unterwegs die Eisenbahn-Tickets für sie bezahlen, denn sie verstehen nichts vom Gelde. Bis Milwaukie nehme ich für sie „die Karren" ("the Cars" — die Eisenbahnwagen.) In Milwaukie nehmen wir „das Boot" ("the Boat" — die Dampfschiff-Linie.) In Buffalo müssen wir wieder die Karren bis Albany nehmen. And from there the steamer brings us right up to Cornwall." (Und von da bringt uns der Dampfer direkt nach Cornwall.) — Ich: Du, sieh' doch Mal nach deinen Pferden. Sind wir da nicht vor dem Kloster angelangt?" — „Ja wirklich, es ist schon das Kloster. Es sind Jesuiten drin, denke ich. Aber Sie brauchen nicht besorgt zu sein. They are very nice people. (Es sind recht hübsche Leute.) Very hospitable! (Recht gastfreundlich.) Ich bin schon öfter hier gewesen."

Vom Innern von Jowa bis zum St. Nicholas Hotel in New-York, die Linie, auf der mein kleiner zwölfjähriger Knabe jede Station kannte und ziemlich so gut Bescheid wußte, wie auf seinem Spielplatze, ist eine Strecke von mehr als 1200 Meilen, ungefähr so weit wie vom Rhein nach Lissabon. Man kann sich denken, daß Knaben, die bei Zeiten so weit reichende und praktische Studien in der Geographie machen, nachher wenn sie erwachsen sind, bei irgend einer Unternehmung nur wenig Schwierigkeiten finden, daß Distanzen für sie kaum irgend ein Hinderniß mehr sind, und man wird begreifen, daß ihnen der Gedanke, Mexiko zu annexiren, oder Süd-Amerika zu anglosachsificiren, oder Japan und China zu exploriren, oder sonst ähnliche welterobernde Ideen äußerst geläufig werden müssen. Geschäftsleute fahren von diesen westlichen Städten Dubuque, Chicago, St. Louis, &c. um derselben oft nicht ein Mal sehr bedeutenden Veranlassungen willen nach New-York, um derentwillen ein Schlesier nach Berlin fährt, z. B. um

eine Tochter, die man im Osten erziehen läßt, nach den Ferien wieder in ihr Kollegium zurückzuführen, oder um der Versammlung von Mitgliedern einer Aktien-Gesellschaft beizuwohnen, oder an einer kirchlichen Konvention Theil zu nehmen, oder um irgendwo eine politische Rede zu halten. Es giebt eine Menge Menschen hier, die diese Reise drei Mal des Jahres machen. Ja, es gilt eigentlich gar nicht einmal für eine Reise. Es ist nur ein "trip" und doch ist es nur kaum noch Jahrzehende her, daß der Name dessen, welcher diesen "trip" ausführte, auf Clio's Tafel niedergeschrieben wurde. Ich war ein Mal hier im Westen mit vier Amerikanern zusammen, von denen jeder als etwas zu seinem gewöhnlichen Geschäfte und Leben Gehöriges, jährlich 8000 Meilen zurückzulegen gewohnt war. Wenn die Statistik uns nachweisen könnte, wie viele Reise-Meilen jährlich auf jeden Kopf kommen, so würden wir erst einen rechten Begriff von der Stärke der hiesigen Bevölkerungs-Wirbel und Strömungen bekommen. Im stillen Europa glaube ich kämen so viele Klafter auf jeden Kopf als hier Meilen.

Der Fall meines kleinen Kutschers, seines väterlichen Livery-stable in New-York, sowie des daraus hervorgegangenen brüderlichen Livery-stables am Mississippi zeigt auch recht gut, wie die Industrie des Ostens auf den Westen einwirkt. Hundert Arten von Mutter-, und Tochter- und Filial- und Großtochter-Etablissements zweigen sich so vom Hudson und Delaware und Potomac her durch den ganzen Westen hin.

Jesuiten aber waren nun freilich die Klosterbrüder von Sinsinnawa nicht, sondern Dominikaner, einige Deutsche, einige Amerikaner und einige Irländer. Sie hatten ihr Kollegium am Fuße des Berges in einer sehr hübschen Lokalität errichtet und darin schon vierzig Zöglinge gesammelt. Sie zeigten mir ihre bereits ziemlich weitläufigen Baulichkeiten, ihre Schulzimmer, Bibliothek und kleines Museum. Das letztere war reich an Klapperschlangen, die in der Nachbarschaft gefangen waren, und bewies, wie man hier in Amerika mit der Errichtung von Schulen nicht einmal wartet, bis das Land von giftigen Schlangen gereinigt ist. Es war hier kürzlich folgender interessante Fall vorgekommen. Ein Mann hatte eine Klapperschlange mit einem Stocke angegriffen. Das Thier hatte sich in der Wuth seiner Todeszuckungen selbst gebissen. Nachher als man den Körper im Museum aufbewahren wollte, zerfiel und zersetzte er sich sogleich in Folge des Giftes, welches das Reptil seinem eigenen Blute eingeflößt hatte.

Der Berg von Sinsinnawa, den wir erstiegen, ist von nicht geringem Interesse. Er hat Höhlen, denen man sehr schöne Stalaktyten entnommen hatte. Die Aussicht vom Gipfel, wenn man erst den Wald etwas mehr gelichtet hat, wird wundervoll sein. Man überblickt wieder die drei Staaten. Man hatte dort oben vor ein paar Tagen eine sogenannte "Exhibition" gehabt, und die dazu im Walde zusammengenagelten Tische und Bänke standen noch da. Eine "Exhibition" (Schaustellung) nennen sie hier in Amerika, was wir ein „Schul-Examen" heißen. Sonderbar genug, daß wir für unsere Eigenthümlichkeiten und Schwächen auch immer selbst die rechten Ausdrücke erfinden müssen. "Exhibitions," Schaustellungen, Schauspiele, das sind diese Amerikanischen Schul-Examen nur gar zu

oft. Doch will ich mit dieser Bemerkung keineswegs meine guten Dominikaner von Sinsinnawa insbesondere treffen. Ihr Kollegium mag ganz vortrefflich sein. Natürlich machen sie aber in gewissem Grade die allgemeine Sitte mit, und nehmen auch die herrschenden Ausdrücke an. — Ich gestehe übrigens, ich war nun völlig erstaunt über die Fülle von interessanten Instituten, die mir die Nachbarschaft dieses einen Mississippi-Punktes Dubuque dargeboten hatte, und meine Leser werden es mit mir sein, wenn ich ihnen sage, daß ich manche andere Institute, die ich noch besuchte, nicht mal zu nennen Zeit gefunden habe, und wenn sie bedenken, daß auf diesem jetzt an Klöstern, Damen-Akademien und Kollegien reichen Erdflecke noch vor zwanzig Jahren nichts als ein Paar Irische und Welsche Bleigräber und dazu ein einziger Haupt-Missionär, der für Wiskonsin und die ganze Umgegend so eifrig wirkende Vater Mazuchelli zu finden waren. Diesen trefflichen Vater Mazuchelli, der alle diese jetzt mit Städten gefüllten Gegenden noch in den Händen der Indianer gesehen hat, der noch lebt, noch in der vollen Kraft der Jahre ist, und den ich selber kennen zu lernen die Ehre hatte, hat in Italienischer Sprache ein sehr interessantes Werk über die Urzustände des Nordwestens, so wie er sie selbst beobachtete, geschrieben. Er hatte die Güte, es mir mitzutheilen, und ich habe es natürlich von Anfang bis zu Ende durchstudirt. Es heißt: "Memorie historiche e religiose edificante d'un Missionario Apostolico." Es handelt hauptsächlich von Wiskonsin. Obwohl erst 1844 in Mailand gedruckt, ist dieß Werk doch in Amerika nicht für tausend Thaler zu kaufen. Der Verfasser theilte mir selbst mit, daß in den Vereinigten Staaten nur eine einzige Kopie dieses Werkes existire. Daß literarische Produkte so schnell veralten, so schnell bei Seite geschoben und ganz aus den Augen verloren werden, ereignet sich auch nur in Amerika, wo überhaupt Herr D'Israeli (Vater) Stoff genug gefunden hätte, um seine interessanten "Literary Curiosities" noch mit einigen interessanten Bänden zu vermehren.

Durch manches hübsche Gehügel und Gethäle, das ich auf der Eisenbahn gar nicht bemerkt hätte, kam ich gegen Abend endlich in dem Hause meines trefflichen Gastfreundes an. Es war eine Landes-Antiquität, ein altes aus unbehauenen Baumstämmen gebautes sogenanntes "Log-Cabin," wie es die ersten Ansiedler im Lande errichteten. Aber voll eleganten Komforts und liebenswürdiger Gesellschaft, und umgeben von Gärten und nützlichen Pflanzungen. Es ist wunderbar, wie viel mehr gemüthliche Reize in jedem Lande die einfachen Behausungen aus alter Zeit vor denen, welche eine luxuriösere Neuzeit entstehen ließ, voraus haben. Sogar in diesem Illinois, wo das höchste Alterthum doch höchstens dreißig Jahre alt sein kann und in ästhetischer Hinsicht sich blos auf ein Blockhaus reducirt. Jene Gemüthsreize stecken aber nicht sowohl in dem Holze, als in den Bewohnern, die eine Vorliebe für die alten Dinge und damit auch für eine Menge anderer guter Dinge haben. — Ich genoß hier einige höchst angenehme und lehrreiche Tage, aus denen für Land und Leute charakteristischen Ergebnissen ich nur Einiges hervorhebe. In den Gärten-Baumschulen waren mehr als zwanzig Sorten von Wein gepflanzt. Darunter auch mehre Deutsche, Weißer und Rother, Reesling, Tra-

miner, Burgunder rc., auch einige Deutsche Winzer dabei. Ich bemerkte oben, wie es die ziemlich allgemeine Meinung, wenigstens im Ohio-Thale sei, daß nur die Amerikanischen Weintrauben in Amerika erfolgreich gezogen werden könnten, alle Europäischen Wein-Sorten aber ausarteten. Hier im nördlichen Illinois betrachtet man diesen Punkt aber noch nicht als entschieden. Man experimentirt noch mit den fremden Trauben fort und hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Es giebt in der Nähe von Galena auch noch andere Gartenfreunde, die Weinberge gepflanzt haben. Und ich hätte auch schon weiter oben erwähnen können, daß ich auch in den Bluffs bei Dubuque eine große neue Weinpflanzung sah. Hier ist jetzt der nördlichste Mississippi-Punkt, bis zu welchem Weinbau vorgedrungen ist. Manche glauben aber, daß das ganze Mississippi-Thal längs den Küsten von Iowa und vom nördlichen Illinois mit der Zeit ein ganz außerordentliches Weinland werden wird, ein noch viel besseres und reicheres als der Ohio. Es wird nicht viele Jahrzehende mehr dauern, so werden alle Mississippi-Bluffs mit Weinreben umkränzt sein.

Wie die Ereignisse auf der Erde, so sind mir auch hier in Amerika immer die Begebenheiten am Himmel sehr merkwürdig gewesen. Ich hätte es längst bemerken können. Aber wenn man so ein Paar Tage ruhig auf dem Lande lebt und die Sonne so stille auf und untergehen sieht, so hat man mehr Muße und Aufforderung, dergleichen Erscheinungen bis ans Ende zu verfolgen. Ich bin überzeugt, daß wenn ein Meteorologe ein Mal einen Amerikanischen Himmels-Atlas herausgeben wollte, mit graphischen Darstellungen, den hier gewöhnlichen Phänomen, Wolkengestaltungen, Licht- und Farben-Erscheinungen, dieß eine eben so charakteristische und eigenthümliche Sammlung von Bildern geben würde, als sie uns die geographischen Karten-Sammlungen mit den Darstellungen der Erd-Oberfläche bieten.

Ich sah hier unter anderm hundert Mal bei Sonnen-Aufgang und Untergang ganz ungewöhnliche und durch ihre Pracht überraschende Optische Effecte. Sehr häufig sind hier, z. B. bei Sonnen-Untergang oder Aufgang äußerst prachtvolle Gegenröthen. Man sieht dergleichen freilich auch bei uns wohl zuweilen, aber nie so ausgebildet und so effectvoll als bei dem hiesigen oft wunderbar klaren Himmel. Die Gegenröthe im Osten beim Untergang der Sonne im Westen ist hier oft so stark, wie die Abendröthe selbst. Es sieht zuweilen aus, als ob zwei Sonnen zugleich untergingen, eine im Westen die andere im Osten. Es ist als wenn die westliche Sonne und ihre ganze Farbenstrahlen-Umgebung sich im Osten abspiegle. Sehr häufig sieht man im Osten eben so wie im Westen lange Lichtschattirungen wie Radien aus einem Centrum, das der wahren Sonne gerade gegenüber liegt, hervorbrechen und weit über das ganze Himmels-Gewölbe hinausstrahlen. Zuweilen scheint es sogar, als ob die Strahlen der wahren Sonne sich mit denen des Gegenbildes in der Mitte der Halbkugel begegnen. Ich erlebte hier im nördlichen Illinois und auch später am Lake Superior die schönsten und merkwürdigsten Phänome dieser Art.

Eines anderen kleinen, ganz winzig kleinen Naturphänomens aber habe ich hier

auf meiner ganzen nordwestlichen Tour nicht ansichtig werden können, trotz aller Mühe, die ich mir deßwegen gab. Gleich von meinen ersten Frühlingstouren im Ohio-Thale an erkundigte ich mich nach den Kolibris, diesen muthigen kleinen Wanderern, die im Mai vom Mexikanischen Meerbusen aussetzen und von Blume zu Blume flatternd, das ganze Mississippi-Thal hinauf reisen und sogar in Kanada und in der Nähe der Hudsons-Bay erscheinen. Als ich Ende Mai in der untern Gegend des Ohio nach ihnen fragte, sagte man mir, sie wären schon seit acht Tagen da, man habe ihr goldiges Gefieder bereits überall gesehen, ich könnte mich darüber beruhigen, ich würde ihnen unterwegs noch in Menge begegnen. Bis St. Louis geschah dieß leider nicht. Und da ich dort denn wieder bei einem Bekannten nach den Kolibris fragte, so sagte er mir: „die sollen Sie gleich sehen; meine Frau hat Blumen auf der Gartenterrasse vor ihrem Fenster, da füttert sie, indem sie ein Tröpfchen Honigseim zum Naschen auf ein Blättchen streicht, alle Morgen, wenn gerade die Sonne auf ihrer Terrasse steht, ein Paar dieser reizenden Thierchen, die sich schon an ihren Sitz gewöhnt haben. Ich fand mich demnach zur rechten Zeit ein und harrte ein Paar Stunden mit der Frau meines Bekannten auf ihrer Terrasse. Aber dieses Mal blieben die kleinen kapriciösen Gäste aus.— „Schadet nichts," so tröstete man mich, „Sie werden sie noch später in allen Gär„ten längs des Mississippi hinauf finden, denn diese allerliebsten Thierchen ver„mehren sich jährlich bei uns, je mehr Gärten und Blumen-Beete wir anlegen."— Ich reiste bis Chicago, bis Dubuque, bis St. Paul, ohne auch nur das Schwanz-Ende eines Kolibris gesehen zu haben. In St. Paul endlich spielte ich wieder auf diese Thierchen an und begann mein altes Klagelied. „Nichts ist leichter," sagte mir ein Herr, der ein sehr hübsches Gewächshaus hatte, „als ihren Wunsch „zu erfüllen. In meinem Gewächshaus ist eine zerbrochene Fensterscheibe und da „schlüpfen die kleinen Kolibris, wie die Bienen summend und brummend jeden „Tag hinein, um meine Blumen drinnen zu benaschen und mit Süßigkeiten ge„sättigt, fliegen sie wieder hinaus." Ich stand mit meinem Bekannten einen halben Tag neben der zerbrochenen Fensterscheibe, aber die kleinen eigensinnigen Nascher fasteten und hungerten diesen Tag sogar, nur damit ich nicht meinen Willen bekäme. — „Könnte ich denn hier nicht ein Mal einen summenden auf goldenen „Flügeln von Blume zu Blume fliegenden kleinen Kolibri zu sehen bekommen?" so fragte ich nun auch jetzt wieder im nördlichen Illinois nach. — „Ei, warum nicht?" erwiederte man mir, „in Fülle. Sie sollen ein recht niedliches kleines „Schauspiel haben. Wenn unsere Damen sich ins Freie hinaussetzen, sich um den „Kaffeetisch vereinen und wenn wir frische Blumen-Bouquette auf den Tisch stellen, „so kommen die dreisten kleinen Dinger mitten in die Gesellschaft hereingeflogen „und holen sich ihre Nahrung vor unsern Augen aus den Kelchen, in die sie sich „wie Trunkene oder Verliebte begierig hineinstürzen. Ich glaube gar, sie saugen „zuweilen die süßen Reste aus den Kaffee-Löffeln meiner Töchter." — Wir sammelten Blumen in Haufen. Wir schenkten jeder Dame ein Blumen-Bouquet, wir saßen bis Sonnen-Untergang mit Blumen geschmückt da. Aber die Kolibris blieben dieß Mal aus. Es wagte sich kein einziger heran. Sie verbargen sich

sorgfältig, als wenn sie wüßten, daß es auf sie abgesehen sei. „Da sitzt einer, da!“ schrieen endlich die Kinder, „da! dort! an der Ecke der Jelängerjelieber-Laube. Sehen Sie denn nicht? O, da schwingt er sich eben ums Haus herum.“ Ich hatte unglücklicherweise gerade in eine andere Richtung geblickt, und als wir dem kleinen Flatterer nachsetzten, da hatte er sich schon wieder wie eine Stecknadel verloren. — Als ich endlich später zum Lake Superior kam und den Leuten verzweifelnd erklärte, daß ich an nichts mehr glauben könnte, weder an die Existenz der Kolibris in Amerika, noch an ihre weiten Wanderungen zum Norden, noch an das alte Sprichwort: „Suchet, so werdet ihr finden,“ da bedauerten sie mich und sagten, wenn ich nur zwei Wochen früher gekommen wäre, so hätten sie mir “Humming-Birds” genug zeigen können. Aber vor acht Tagen hätten sie den letzten in den Gebüschen flimmern gesehen, wie den letzten Funken einer erlöschenden Flamme und jetzt freilich wußte man kein anderes Mittel mehr für mich, wenn ich dieß Thierchen durchaus beobachten wollte, als eine Reise nach Mexico. Diese konnte ich indeß nicht gleich ausführen. Ich mußte auf alle weitere Kolibri-Jagd verzichten. Doch lernte ich wieder dabei, wie selten ein Jäger, ein Reisender oder überhaupt sonst ein Mensch behaupten darf, daß ein Thier, oder ein Ding, oder irgend eine Erscheinung gar nicht vorhanden sei, weil er es trotz allen Bemühungen nicht in seinen Gesichts- und Beobachtungs-Kreis bringen konnte.

Wer Bancroft's treffliche Geschichte der Amerikanischen Union gelesen hat, wird wissen, daß alle die östlichen Staaten einst ihr goldenes Zeitalter hatten, ein Zeitalter, in dem die Sitten einfach und bescheiden, die Leute ehrlich und charakterfest, die Richter gerecht und unbestechlich, die Gesetze fest und zuverlässig waren. Dort im Osten reicht dieß Zeitalter weit in die erste alte Kolonien-Geschichte jener Staaten zurück. Wenn man hier die Leute reden hört, so gewahrt man zu seiner Verwunderung, daß auch diese jungen westlichen Staaten schon ein solches goldenes Zeitalter hinter sich haben. Es liegt aber kaum dreißig Jahre weit zurück. Es war die erste Zeit der Besiedelung des Landes, wo die Leute sich selbst regierten und durch gegenseitige oft stillschweigende Uebereinkunft die Gesetze und Gewohnheiten machten, nach denen sie ihre Handlungsweise regulirten. Einen Staat und öffentlichen Richter gab es damals noch nicht. Und dennoch regierte die Gewohnheit und ein Alle beherrschendes Gefühl von Ehre in vieler Beziehung besser und effektvoller, als die später eingeführten, geschriebenen Gesetz-Codexe. Vor Diebstahl und Betrug war man hier ehe es noch die große Stadt Galena gab, sicherer als jetzt. Die Leute waren zuverlässiger, vertrauensvoller, ehrlicher und ehrenhafter. Man hatte keine Schlösser und Schlüssel und ließ Thüren und Fenster offen. Man kannte auch weder Tinte noch Papier und gebrauchte bei Kontrakten kein anderes Dokument, als eine mündliche Zustimmung. War Jemand in Geldverlegenheit, so ging er bei seinen Nachbarn herum und fragte ganz einfach: „Haben Sie Geld?“ — Dieser hatte dann schon seinen Beutel geöffnet und fragte: „Wie viel gebrauchen Sie?“ — „Tausend Dollars!“ — „Hier sind sieben hundert! Ich habe leider nicht mehr vorräthig. Aber den Rest können Sie beim nächsten Nachbar bekommen.“ — Empfangscheine stellte man darüber nicht aus und hätte

man Jemanden nach den Zinsen, die er beanspruche, gefragt, so würde man ihn beleidigt haben. — Auch in allen anderen Dingen war man äußerst bereitwillig, sich gegenseitig beizustehen und Hülfe zu leisten. Alles war auf Vertrauen und Ehre und Wohlwollen gebaut.

Die jetzt eingeführten Gesetze und Staats-Einrichtungen haben alle diese schönen Banden der Gesellschaft gelockert. Das nachbarliche Wohlwohlen hat aufgehört, weil man denkt, der Staat kann nun helfen. Das Point d'honneur beim pünktlichen Bezahlen der Schulden existirt nicht mehr, und dieselben Leute, die in jenen Zeiten ihre Schulden schon vor dem Termine freiwillig abtrugen, lassen sich jetzt häufig mahnen und sind nachlässig geworden, vielleicht weil sie eine solche Mahnung als eine Drohung mit dem Gesetze ansehen, und weil sie nicht Lust haben, sich damit einschüchtern zu lassen. Als eine solche Drohung nicht möglich war, schienen sie ihre Schulden aus eigenem Willen und Antriebe zu bezahlen und thaten es daher freudiger. — Das Vertrauen ist gesunken, und man muß nun Alles dokumentiren, unterzeichnen und besiegeln, weil ein bloßes „Ja" oder „Nein" vor den jetzigen Gerichten nicht mehr gilt. — „Nur in einem Punkte allerdings" setzte der alte Welsche Minengräber, der jene Zeiten noch mit erlebt hatte, und der mir bei einem meiner Ausflüge in die Umgegend ungefähr in der angegebenen Weise über die alte Zeit bei Galena sprach, — „nur in einem Punkte," — sagte er, „waren wir damals defekt. Dieß war der Punkt des Eigenthums der Ländereien und Minen. In dieser Hinsicht waren die Leute etwas "high-spirited" (hochgemüthet.) Wenn Streitigkeiten über die Grenzen des Landes und über die Rechtstitel ausbrachen, dann gab es oft blutige Scenen. Und sie schossen sich dann ohne Weiteres nieder. Damit war aber gar keine Gemeinheit verbunden. Auch wollte der, der den andern niederschoß, gar nichts Unrechtes thun. Er war vielleicht nicht nur ein ganz ehrlicher Kerl, sondern auch ein ganz loyaler Bürger. Es war weiter nichts als eine Verschiedenheit der Ansichten über die Berechtigung eines jeden. Jeder glaubte, er sei im vollsten Rechte, und sein Gegner habe ihn mit Gewalt beeinträchtigt. Hätte man ihn vom Gegentheil überzeugen können, so würde er nicht zur Flinte gegriffen haben, wozu ihn nichts anderes als die, wie gesagt, damals sehr modigen "high-spirits" der Leute, die hohen Erwartungen, die man von den Bleiminen hegte und die allgemeine Gereiztheit und straffe Spannung der Stimmung vermochte." — Es giebt noch jetzt immer im Westen Amerikas Striche genug, in denen die Bevölkerung diese Art von Goldenen Zeit-Alters durchlebt, und auf deren Zustände jene Bemerkungen meines alten Bleiminen-Besitzers mehr oder weniger Anwendung leiden.

XXIV. Von Galena nach Davenport.

Von der Mississippi-Position bei Davenport und Rock-Island hatte mir der Ruf schon lange viel Schönes mitgetheilt, und ich beschloß daher, meine Strom-

fahrt noch bis dahinab fortzusetzen, und alsdann von da aus über Chicago und zu den Seen weiter zu gehen. — Man gab mir daher ein freundliches Geleite zum Dampfer "the Royal Arch," der im Hafen von Galena auf südliche Passagiere harrte. Er harrte lange genug, um mir noch hinreichend Zeit zur Beschauung der Stadt zu lassen. Galena liegt, wie ich schon oben gelegentlich andeutete, am „Fieber-Flusse" (Fever-River) drei Meilen oberhalb seiner Mündung in den Mississippi. Es hat jetzt (1855) über 10,000 Einwohner, und präsentirt sich etwas unregelmäßiger, d. h. interessanter, als die meisten Amerikanischen Städte. Es hat, wie es scheint, seinen Bauplatz nicht so flach herabnivellirt und geebnet, wie diese es gewöhnlich thaten, und hat sich mehr in die Bodengestaltung, wie die Natur sie darbot, gefügt. Die Häuser-Reihen schlängeln sich wie die Ufer des Flusses selbst längs des Wassers hin, und liegen in doppelten Reihen über einander auf verschiedenen Abstufungen oder Terrassen der hohen Ufer. Es erinnerte mich etwas an das längs seines langen Fiords lang gestreckte Schleswig. Ganz zum Mississippi hat man, glaube ich, der vielen Sümpfe und Sloughs wegen nicht mit der Stadt hinankommen können.

Galena sieht jetzt noch viel geschäftiger aus, als ihre jüngere Rivalin Dubuque. Große Massen von Bleiblöcken bedeckten ihre Quais und der Hafen war gepfropft voll mit Schiffen. Das wird sich aber wohl schon bald zum Vortheile Dubuque's, das auf der Westlichen Seite des Mississippi liegt und in stärkerem Schwunge emporsteigt, ändern.

Die Ausfahrt aus dem kleinen Fieberflusse in den großen Mississippi war sehr hübsch. Zu beiden Seiten des erstern lagen viele schöne grüne und pflanzenreiche Wiesen. Dann spalteten sich die Arme und wir geriethen zwischen eine Gruppe waldiger Inseln. Endlich kommt man auch zu diesen hinaus und befindet sich wieder auf dem mächtigen Strome, dessen Ufer zu beiden Seiten wieder sehr malerische und wechselvolle Abhänge darbieten. — Zuweilen schließen diese Abhänge oder Bluffs den breiten Fluß ganz nahe ein. Zuweilen weichen sie plötzlich zurück. So verschwinden sie z. B. bei der kleinen Stadt Lyons, brechen vom Flusse mit zwei hohen Vorgebirgen oder Vorsprüngen ab, schwenken sich in's Innere des Landes und entziehen sich den Blicken. Da muß der Mississippi ehemals wohl einen See gebildet haben. Die Vorgebirge oder hohen Vorsprünge dieser Absätze sind auf ihren Rändern mit langen Reihen von Grabhügeln der ehemaligen Thalbewohner (mit Indian Mounds) besetzt. Die Bluffs werden aber immer niedriger, je näher man den nun bald unterhalb erscheinenden Katarakten oder Stromschnellen kommt.

Diese Stromschnellen oder Rapids beginnen zwischen den beiden Orten Fort Byron und Le Clair und gehen mit Unterbrechungen bis in die Nähe von Davenport hinab. Schon lange, bevor man zu ihnen gelangt, verändert sich die ganze Scenerie und Umgebung des Flusses. Wie die Bluffs immer mehr herabsinken, so wird auch der Fluß selbst breiter. Es zeigen sich große und lange Inseln. Das Wasser verliert sich in so langen und breiten Armen, wie wir sie oberhalb noch nirgends gesehen hatten. Statt der schönen und malerischen Felsen-Bluffs

erscheinen hie und da Sand-Bluffs oder Dünen am Ufer. Es müssen wohl große Sand-Ablagerungen sein, deren Bildung mit den Rapids unten im Zusammenhange steht. Diese Sand-Ablagerungen mögen sich zuweilen weiter in's Land hineinerstrecken. Eine derselben nannten sie „Sand-Prairie.“ Eine andere schöne flache Prairie, die dicht bis an's Fluß-Ufer herankam, und über welche sich ein weiter Ausblick darbot, nannten sie „die Kartoffeln-Wiese.“ Endlich kamen niedrige, flache Felsen hart an's Fluß-Ufer heran, und dahinter beginnen denn bald die „Rapids.“ Wir hatten bis dahin aber beinahe einen ganzen Tag zu fahren, und ich fand in dieser Zeit noch sonst mancherlei Gelegenheit, mich über die Dinge umher zu unterrichten.

Man hatte mir gesagt, daß der obere Mississippi ehemals viel trüberes und auch ungesunderes Wasser gehabt habe, als jetzt. Da ich an unserem Schiffe mit einem Piloten bekannt wurde, der den Fluß seit zweiundzwanzig Jahren, seit der ersten Eröffnung seiner Beschiffung befahren hatte, so fragte ich ihn, ob er jene Bemerkung für gegründet halte, und was die Ursache davon sei. Dieser Mann bestätigte mir das Faktum und sagte, ehemals seien ganze Arme des Flusses mit Pflanzen, Schilf und Gesträuch bedeckt gewesen. In ihnen wäre das Wasser oft völlig in's Stocken gerathen, die Fische wären oft zu Tausenden darin gestorben und verfault. Je mehr der Fluß in allen seinen Abtheilungen bewohnt und beschifft würde, desto mehr verschwänden solche Partien. Die zahlreichen Dampfer setzten das Wasser überall in Bewegung und reinigten die Kanäle, nicht blos unmittelbar durch das Eingreifen der Räder, sondern insbesondere auch durch den heftigen Wellenschlag, den sie nach allen Seiten hin erregten. Auch hätten, so meinte er, die Dampfschiffe schon einen merklichen Einfluß auf die Ausbildung und Vertiefung eines guten Fahrweges gehabt. Der ganze Mississippi befahre sich jetzt schon viel leichter, als vor zweiundzwanzig Jahren.

Die Felsen in den „Rapids“ unterhalb von Fort Byron aber fahren sich freilich nicht so leicht weg. Da muß man andere Kräfte anwenden. Diese Rapids, die sogenannten „kleinen,“ so wie auch dann die zweiten weiter unterhalb, die sogenannten „großen“ Rapids bei Keokuk sind ein höchst ärgerliches Hinderniß der sonst so schönen Schifffahrts-Linie des Oberen Mississippi. Bei so niedrigem Wasserstande, wie wir jetzt hatten, kann kein größeres Schiff über sie hinwegzugehen wagen, und die ganze Schifffahrt ist dadurch völlig unterbrochen. St. Louis ist dadurch jetzt vom ganzen Oberen Mississippi fast abgeschnitten, so daß viele Transporte, die sonst diesem Hafen zu gute kommen würden, nun auf der östlichen Eisenbahn dem See Michigan sich zuwenden.

Auch im Winter sind diese Rapids sehr ärgerlich und schädlich. Es setzen sich große Eismassen um ihre Felsen an. Diese brechen zuweilen los und richten unten Zerstörungen an, wie denn noch diesen Winter (18⅞) solche große Eismassen, die an den Rapids losbrachen, die ersten Anfänge einer Mississippi-Brücke bei Davenport zerstörten. Die Central-Regierung, so sagen natürlich alle Leute in der Nachbarschaft, sollte die hinderlichen Felsen wegsprengen lassen. Ein Mal waren zu diesem Zwecke auch schon 60,000 Dollars bestimmt. “And then they

"appointed some big man, who came down with his hands in his pockets, "and used up all the appropriation." „Und dann sandten sie irgend einen großen Mann herab, der die Sache untersuchen sollte. Der kam herbei, die Hände in der Tasche, sah sich die Felsen an, blieb eine Zeit lang am Mississippi und ehe nur noch ein Mal die Felsen und Hindernisse gehörig rekognoscirt waren, hätte er schon die ganze Bewilligung von 60,000 Dollars aufgebraucht." —

Bei Le Clair und Fort Byron, zwei kleinen sehr hübsch gelegenen Orten am Anfange der Rapids, nahm unsere Schifffahrt ein Ende. Wir wurden spät Abends an's Ufer gesetzt und verfolgten dann unsere Reise in einer Karavane von fünf mit Passagieren überfüllten Wagen.

Die Nacht war ganz herrlich. Unser Weg führte uns immer durch schöne Eichenwälder auf der Jowa-Seite hin, bald etwas mehr in den Wald hinein, bald näher zum Ufer des Stromes hinan, dessen vom Monde versilberter Spiegel überall durch die Wald-Oeffnungen durchschimmerte. — Unsere Fahrt war auch sonst durch allerlei kleine Ereignisse recht amüsant und charakteristisch. Herr Toqueville macht die Bemerkung, daß die republikanischen Amerikaner sich gegen die Anordnungen ihrer Gastwirthe, ihrer Dampfschiffs-Kapitäne, Eisenbahn-Kondukteure und Post-Chaisen-Kutscher viel gehorsamer und nachgiebiger beweisen, als gegen die Befehle ihrer Gesetzgeber und Obrigkeiten. Ein Gouverneur in einem Staate ist eine im Ganzen höchst einflußlose Person. Ein Kapitän auf seinem Schiffe ist aber ein unumschränkter Gebieter, und ein Kutscher auf dem Bocke ist ein Tyrann. Um besser in die Nachtlandschaft ausblicken zu können, hatte ich mich neben einen unserer Tyrannen auf den Bock gesetzt. Ich hatte da aber nicht viele Ruhe. Denn da der Weg ziemlich schlecht war, so hatten uns unsere Kutscher verschiedene Male nöthig, und kommandirten uns aus dem Wagen. Sie verfuhren dabei sehr kurz und ohne alle Ceremonie. Wenn eine recht schlechte Stelle kam, so hielten sie an, und ich hörte dann immer eine Stimme, ich glaube, es war eine Art Kondukteur oder Kommandeur unserer Karavane, laut ausrufen: "All hands!" (Alle Mann heran!) So wie wir dieß hörten, sprangen wir eilig und gehorsam wie Schulknaben von unseren Sitzen und Kutscherböcken herab, und spannten uns hinten und vorne bei den Rädern an, um den Pferden zu helfen. „Sie können sitzen bleiben!" sagte die All-hands-Stimme zu einem alten Herrn und seiner Dame, die sich auch bei seinem Rufe in Bewegung setzen wollten. —

Ein Mal war einer unserer Wagen an einem Abhange ganz rückwärts gerollt, die Pferde waren gestürzt und ihre Geschirre in Verwirrung gerathen. Diesen Knoten zu lösen, erforderte Kennerhände, und die verschiedenen Kutscher der übrigen Wagen mußten selber herbei. "John, come here!" rief die All-hands-Stimme meinem Kutscher zu, "Let that man take the horses; and help here!" „Laß Deinen Mann (er meinte mich) die Zügel nehmen und hilf hier!" Mein Kutscher warf mir dann ohne Weiteres Zügel und Peitsche in den Schooß. (Er that es sehr nachlässig, und hätte mir natürlich einen Verweis gegeben, wenn ich sie nicht flink genug schon in der Luft aufgefangen hätte), und dann ergriff er

meine Beine, setzte einen Fuß auf das Druck-Eisen des Hemmschuhs und warnte mich, nicht los zu lassen, damit auch unser Wagen nicht rückwärts rolle.

Um Mitternacht kamen wir bei einem kleinen Flusse an, wo die Pferde der ganzen Karavane getränkt wurden. Die Herren Kutscher führten dabei eine laute Konversation, wir Passagier-Gut waren ganz still und stumm wie die Fische. "Ho! James, how are you going along with your horses and passengers?" (He! Jakob, wie geht's. Kannst Du weiter mit Deinen Pferden und Passagieren?) — "I do very well," antwortete Jakob, "I have four horses and only five passengers." (Mir geht's ganz gut. Ich habe vier Pferde und nur fünf Passagiere. — "Come here, old fellow, take one of mine. I am too heavy loaden." (O, alter Bursche, komm her, dann nimm Einen von meinen. Ich habe schwer genug geladen.) —

Ohne Weiteres öffnete dann John die Thüre unserer Kutsche, und als wenn er eine Partie Sträflinge zu decimiren hätte, wählte er einen der Passagiere, rüttelte ihn aus dem Schlafe und sagte: „Sir, steigen Sie aus und gehen Sie dort „in jenen Wagen." Der „Sir" rieb sich die Augen, sah etwas ärgerlich aus und schien fragen zu wollen, wer ihn denn da so plump im Schlafe störe. Da er aber den gestrengen Herrn Kutscher vor sich sah, raffte er rasch seine Sächelchen zusammen und nahm ohne Widerrede den ihm im andern Wagen angewiesenen Platz an. — Ich bin fest überzeugt, daß sich dieß Alles in Deutschland nicht so leicht gemacht hätte. Wer aber ein Bischen nachdenkt, wird viel Gutes finden in dieser Leichtigkeit, mit der die Amerikaner, wo es das gemeine Beste einer Postkutschen-Karavane, und der Hauptzweck derselben, nämlich das Zum Ziele kommen, erfordert, sich unterordnen und fügen. — Wenn sie sich ihren politischen Machthabern gegenüber nicht so gefügig zeigen, haben sie auch dafür ihre Gründe. —

Davenport und Rock Island unterhalb der Rapids sind zwei allerliebste Orte, jenes in Iowa, dieses in Illinois, beide in einer sehr reizenden Flußlandschaft und beide von fruchtbaren und angebauten Fluren umgeben. —

An diesem Stücke des Stromes, dem Iowa-Illinois-Mississippi liegen fast lauter solche Zwillingsstädte sich einander gegenüber: Dubuque und Dunleith, — Lyons und Fulton, — Le Clair und Fort Byron, — Davenport und Rock-Island, — Montrose und Nauvoo, — Keokuk und Warsaw. Weiter oben in Wiskonsin und Minnesota haben sich solche Doppelpaare noch nicht ausgebildet, weil dort der Verkehr in die Quere über den Fluß noch nicht so bedeutend ist wie hier. Die Hauptbewegung geht längs des Flusses hinauf in süd-nördlicher Richtung. Alle Städte dort sind 1½ Jahr jünger als diese hier, und unter diesen hier sind wieder die auf der östlichen oder Illinois-Seite 1½ Jahre jünger, als die auf der westlichen oder Iowa-Seite.

Die Städte am Mississippi sind alle noch jung wie die Kinder. Aber dennoch haben sie schon je nach ihrem Alter eine sehr merklich verschiedene Physiognomie wie ältere und jüngere Knaben. Bis vor wenigen Jahren waren die Städte auf der östlichen Seite ihren Zwillingsschwestern auf der westlichen Seite in Bevölkerung und Größe voraus. Jetzt aber heben sich diese ihre Zwillingsschwestern weit über sie

hinaus und gewinnen eine größere Bedeutung. So z. B. war vor fünf Jahren das östliche Rock-Island noch der Hauptpunkt unter den Zwillingen, die uns eben hier jetzt vorliegen. Jetzt ist es entschieden Davenport.

Zu keinem Stücke des Mississippi kommen so viele Eisenbahnen und Wege aus Osten heran, als zu der Partie des Flusses, die zwischen Illinois und Iowa liegt. Zwischen Dubuque und Burlington — in gerader Linie eine Strecke von circa 120 Englischen Meilen sind ihrer fünf. Es sind lauter Zweige des großen westlichen Wanderweges, der um die Südspitzen der Seen Erie und Michigan herumkommt, der sich bei Chicago in Zweige auszweigt. Hier ist die Passage über den Fluß am größten. Hier ist der Fluß am dichtesten mit kleinen aufblühenden Ortschaften besetzt. Hier sind daher auch eben jetzt die ersten Arbeiten zur Ueberbrückung des Stromes vorgenommen. Bei Davenport und Rock-Island hatte eben jetzt schon ein Brückenbau bedeutende Fortschritte gemacht. Aber viele andere Pläne zu ferneren Brücken waren noch in der Gestaltung begriffen. Man sagte allgemein, es würde nur noch wenige Jahre dauern, so würde man den Mississippi von einem halben Dutzend Holz- und Eisenwegen überbrückt sehen. Diese Brückenbauten werden hauptsächlich von Chicago aus betrieben. Sehr natürlich, denn sie werden hauptsächlich dem Vortheile dieser Stadt und ihres Seen-Handels dienen. Die Felsen und Katarakten in dieser Gegend des Flusses, im Verein mit den ostwärts ableitenden Eisenbahnen und Brücken, werden dem ganzen Nordwesten des Mississippi eine Haupt-Ausmündung zum See Michigan hin geben.

Die Stadt Davenport in Iowa hat ihren Namen von einem Herrn Davenport, der vor dreißig Jahren als Handelsmann in die damals noch Indianische Gegend kam. Die Lokalität der beiden Zwillingsstädte unterhalb der Katarakten war natürlich den Indianern schon wichtig und es befand sich hier ein blühendes und volkreiches Dorf der Nation der „Sauks und Foxes." Herr Davenport, der jetzt todt ist, dessen Wittwe hier aber noch lebt, war mit einem Halb-Indianer, Herrn Le Clair, in Kompagnie, dem zu Ehren die oben von uns erwähnte Stadt Le Clair ihren Namen bekam. Eine solche Kompagnieschaft zwischen einem Weißen und einem Halb-Indianer war und ist noch jetzt etwas recht Gewöhnliches und Zweckmäßiges unter denen, die mit den Indianern verkehren. Denn diese letzteren sehen den Halbindianer halb und halb als einen der Ihrigen an. Er hat großen Einfluß im Stamm durch seine Verwandten und wird eine Art von Chef unter ihnen. Der Weiße aber verleiht ihm seine Intelligenz und seine Konnexionen im Osten, und so macht die Kompagnie gute Geschäfte. Herr Le Clair erhielt bei Davenport, wie jener Dubuque bei Dubuque, von seinen Stammverwandten ein schönes Stück Land abgetreten, ist noch heute im Besitze desselben und daher natürlich ein Millionär. Er hat sich auf einem Hügel in der Nähe der Stadt ein hübsches Land- und Garten-Haus gebaut. Man genießt von dort einen reizenden Ueberblick der ganzen Position. Oben kommt der Mississippi schäumend, waldig und felsig durch seine Rapids herab, und verschwindet nach Süden, von hohen und schönen Bluffs umkränzt. In der Mitte dehnen sich auf der Fläche die beiden oft genannten Zwillingsstädte aus, zu beiden Seiten von frischem Garten- und

Ackerbau und freundlichen Meiereien umgeben. Der Rest der Sauks und Foxes, der alten Bewohner dieser Gegend, wurde nach dem berühmten Black Hawk Kriege, der im Anfange der dreißiger Jahre das ganze Obere Mississippi-Land eröffnete, aus diesem hübschen Landstriche vertrieben, und weiter westwärts zum Missouri versetzt. Man erzählte mir, daß ganz kürzlich vor ein Paar Tagen eine Partie von ihnen, vierzig an der Zahl, die weite Reise aus ihrem Missouri-Gebiete hierher gemacht und in Davenport angekommen wären. Sie besuchten natürlich vor allen Dingen ihre alten Verwandten und Stammes-Freunde, Herrn Le Clair und Madame Davenport, und wandten sich mit ihrem Anliegen an sie. Sie klagten, daß sie dort am Missouri das Klima nicht vertragen könnten, daß Pocken und andere Krankheiten ihre Kinder hinwegrafften. Sie hatten eine große Sehnsucht, nach dem Mississippi zurückzukehren. Und sie wollten auch gerne eben so wie die Europäischen Emigranten den Boden bauen und schaffen und arbeiten, wenn sie nur in Jowa wohnen dürften, diesem schönen Lande, das noch heute den von ihren Vorvätern ihm gegebenen Namen trüge. Als die Sauks und Foxes ehemals in Jowa einzogen, so riefen sie aus: "Iowa!" d. h. "Voilà le pays!" (Siehe da das Land!) — so geht wenigstens die Sage. — In diesem "Voilà le pays" wollten sie nun gerne einiges Regierungs-Land zu den gewöhnlichen Preisen, zu denen es auch Deutschen und anderen Leuten gegeben würde, ankaufen und darauf wohnen und wie Farmer leben. — Dieß schien mir ein ganz billiger und vernünftiger Vorschlag. Aber es war doch noch nicht gewiß, ob die Sache sich machen ließe, ob die Regierung es zugeben würde, und ob es sich mit den Gesetzen der Union und des Staates Jowa vertrüge. Und die armen Indianer waren einstweilen mit bloßen Vertröstungen in ihre Small-pox-Gegend am Missouri abgezogen. „Sie schienen sehr traurig und niedergeschlagen," sagte mir Jemand, der sie abziehen sah, „obwohl sie nicht klagten. Und obwohl sie auch keinerlei Erstaunen und Entzücken ausgedrückt hatten, als sie hier an ihrem alten Mississippi bei Davenport ankamen, so weiß ich doch, daß der Anblick sie erfreute und ihre Nerven und Herzen durchzuckte."

Am Abend machte ich noch in Begleitung eines Freundes aus Ungarn einen Besuch bei Madame Davenport, deren Namen ich hier wohl nennen darf, weil er in der Geographie und Geschichte dieser Gegenden ja verewigt ist. Wir brachten in dem netten kleinen Landhause dieser liebenswürdigen Frau, die so viele warme Sympathie für die armen Indianer hegt und viele Traditionen und Anschauungen aus alter Zeit in ihrem Gedächtnisse bewahrt hat, ein Paar sehr angenehme Stunden zu. Sie beschrieb uns, wie nett sich das kleine Indianer-Dorf ausgenommen hätte an derselben Stelle, wo jetzt die Stadt Rock-Island steht. Die Indianer hätten recht artige Aecker rund umher gehabt, mit Mais und Bohnen und "Pumkins" fleißig bepflanzt. Die Dorfbewohner selbst, die Indianer, seien auch recht sanfte, umgängliche und gute Leute gewesen, und sie und ihr Mann hätten Jahre lang unangefochten und in der größten Sicherheit mitten unter ihnen gelebt. Sogar als die Indianer mit den Weißen in blutigem Kriege, eben in jenem sogenannten Black Hawk Kriege, jenem Eroberungskriege der Oberen Mississippi-

Lande, verwickelt gewesen, hätten sie und ihr Mann es nicht für nöthig gefunden, Sicherheits-Maßregeln gegen ihre alten Indischen Freunde zu ergreifen, und Black Hawk, der alte berühmte und unglückliche Chef der Indianischen Patrioten, sei oft bei ihr zu Thee gewesen. — Sie hatte noch ein Portrait des alten Black Hawk in ihrem Zimmer hängen, sowie auch Portraits von Keokuk und Peauschik und anderen bekannten Chiefs der Sauks und Foxes. Keokuk sah auf seinem Portrait etwas sehr mager und kümmerlich aus. Dieß rührte daher, weil sein Konterfei genommen wurde, als er eben von einer Gesandschafts-Reise nach Washington zurückkehrte. Auf dieser langen Reise nach Washington, wo sie auf Eisenbahnen Tag und Nacht fahren, dann in der Sorge und Noth der Geschäfte von einem zum andern laufen mußten, zuweilen auch wohl ungewohnte Kost bekamen, wurden die Indianischen Chefs sehr mitgenommen. Sie kamen meistens sehr abgemagert von dort zurück. Und manche sind schon in Folge ihrer Reisen nach Osten, wo sie doch gewöhnlich wenig ausrichten, gestorben.

Es ist ein in dieser Gegend allgemein bekanntes Faktum, daß Herr Davenport, nachdem er fast dreißig Jahre sicher unter Indianern gewohnt hatte, dann von Amerikanern, die nach seinen Schätzen begierig waren, ermordet wurde,

In besonders gutem Andenken standen die Indianer bei unserer gastfreundlichen Wirthin wegen der sanften Behandlung, die sie ihren Kindern angedeihen ließen. Sie schlugen sie nie und keiften mit ihnen selten. Doch vernachlässigten sie darum die Erziehung derselben keineswegs und die Väter hatten ihre disciplinarischen Strafen nach ihrer Art. Diese bestanden meistens aber nur darin, daß den kleinen unartigen Rangen, wenn sie etwas verbrochen hatten, das Gesicht geschwärzt und ihnen zugleich ein strenges Fasten für ein oder zwei Tage aufgelegt wurde. Ein Mal kam ein solcher kleiner angeschwärzter Sünder, sehr nüchtern, mager und hungrig aussehend zu Madame D. vors Haus. Sie sagte, er sähe sehr schmutzig aus, er solle sich waschen und gab ihm zugleich auch ein schönes großes Butterbrod. Aber der Kleine schüttelte den Kopf und rührte weder das Butterbrod noch das Waschwasser an. Es kam endlich heraus, daß sein Vater ihm zur Strafe das Gesicht geschwärzt habe, und daß er erst morgen mit Sonnen-Untergang sich wieder waschen und ätzen dürfe.

Außer allerlei Indianischen Reminiscenzen fanden wir in unserm netten Hause auch noch eine Frucht von dem ersten in dieser oberen Mississippi-Gegend gepflanzten Pfirsichbaum in Spiritus aufbewahrt, und auch noch ein Stück von dem Holze des ersten hier gebauten Amerikanischen Hauses. Ich führe dieß nur an, damit ein Liebhaber der Geschichte sieht, wie er immer die Häuser der ersten Siedler hier aufsuchen muß, um einiger Landes-Antiquitäten ansichtig zu werden. Es scheint mir indeß, daß man für diese Art Antiquitäten in Amerika immer mehr Geschmack gewinnt. Eine Stadt muß nur erst zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre alt sein, dann fangen gleich die Leute an sich umzusehen nach der ersten Pfirsiche, die an ihrem Orte gepflanzt wurde, und von der die übrigen herstammen, oder nach dem ersten Apfelbaume, oder nach dem ältesten Hause oder nach der frühesten Kirche. Bei Dubuque hatte man eine Felsenterrasse an den hohen Ufern des Mississippi

ausgesprengt, und auf dieser sollte das älteste und alleranfänglichste kleine Holzhaus der Stadt zum Andenken aufgestellt werden.

Ich kann es bei dieser Gelegenheit auch nur lobend erwähnen, daß ich in verschiedenen Städten des Westens auch historische Gesellschaften begründet oder in der Bildung begriffen fand. In St. Paul, bei den Quellen des Mississippi hatte eine solche Gesellschaft schon seit einigen Jahren ein Journal herausgegeben. In Chicago wohnte ich den Verhandlungen über die Begründung einer ähnlichen Geschaft bei. Es waren der Rest der alten ersten Einwohner der Stadt, die sich unter dem Namen "Old-Settlers-Society" vereinten. Wenn es auch gerade keine historische Gesellschaft war, so waren diese alten Bürger doch jeder selbst, so zu sagen, ein lebendiges historisches Monument und ein lebendiges Dokument, und man sollte denken, wo solche Leute sich einen, daß da irgend etwas Nützliches und Gutes herauskommen müßte.

Die Bootsleute, die den Abend die Freundlichkeit hatten, uns zu Hause zu führen, waren von der Donau, gute ehrliche Magyaren, welche die letzten politischen Stürme im Heimathlande zum Mississippi getrieben hatten. Ein Donaureisender, selbst wenn er nicht Ungar ist, vernimmt mit Freude die Laute der kräftigen Sprache am Mississippi wieder. In Davenport hat sich eine ganze Partie von Magyaren niedergelassen. Es ginge ihnen meistens gut, sagten sie mir, und einer von ihnen spielt sogar bei dem Brückenbau über den Mississippi als Zimmermeister eine Hauptrolle. — Diese Brücke, wenn sie erst fertig ist, wird ein besonders kühner und neuer Bau sein. Es soll eine solche Drehbrücke werden, wie sie in Amerika so beliebt sind. Ich hatte zwar schon jetzt dergleichen Drehbrücken bei Eisenbahnen angewandt gesehen. Das ganze Bahnstück, das zur Brücke gehört, schwingt sich dabei, um die Schiffe durch zu lassen, um einen Pfeiler und wird dann mit bewunderswürdiger Behendigkeit wieder zurückgedreht, eingehakt und für die Lokomotiven und Trains benutzt. Bei dieser Mississippi-Brücke will man auf diese Weise ein Bahnstück oder Brückenweg von 500 Fuß Länge sich schwingen und drehen lassen.

Am ganzen oberen Mississippi soll es keine zweite Stelle geben, wo Brückenbau so bequem auszuführen wäre, wie hier. Ebenso soll der Missouri am leichtesten bei Council Bluffs zu überschreiten und zu überbrücken sein. Jener Missouri-Punkt Council Bluffs, dieser Mississippi-Punkt, Davenport und Rock-Island, liegen auf demselben Breitengrade mit Chicago und den Süd-Enden der Seen Michigan und Erie, und Viele glauben daher, daß hier die wahre Fortsetzung jener bei New-York aussetzenden und über Buffalo und Chicago sich hinziehenden großer Westbahn von der Natur bezeichnet sei, und daß man in dieser Linie zuerst die Rocky Mountains und den Stillen Ocean erreichen werde.

Der Stadt Davenport gab man jetzt (1855) schon 9000 Einwohner. Mit Rock-Island zusammen wird es im Jahre 1856 wohl ohne Zweifel wenigstens 16,000 haben. Die Deutschen bilden ein bedeutendes Element der Bevölkerung in beiden Städten wohl nahe an 3,000. Hinter Davenport sollte eine Menge

schöner Deutscher Bauernhöfe und Farmen liegen, die ich aber leider nicht besuchen konnte. Es sind darunter viele Holsteiner, aber auch Oestreicher, Böhmen und andere Deutsche Stammverwandte. — Einer dieser guten Leute nahm am anderen Morgen, als ich mich entschließen mußte, von dieser schönen Partie des Mississippi Abschied zu nehmen und mit der Rock-Island Eisenbahn wieder ostwärts nach Chicago zurückzugehen, neben mir auf meinem Wagensitze Platz. Er war aus Steiermark, ich glaube ein wenig nahe von der Ungarischen Grenze her, vielleicht gar selbst aus dem Lande der guten „Hianzen." Er machte auf mich den Eindruck, als ob er sehr spät mündig geworden wäre. Vielleicht war er nicht viel früher dazu gekommen als die Schwaben, jedenfalls bei Weitem nicht so früh als die Amerikaner, die beinahe mündig geboren werden. Er schaute entsetzlich linkisch drein, war sehr unbeholfen und hatte mir, bevor wir noch zum ordentlichen Niedersitzen kamen, schon ein Paar Stöße gegeben. Auch hatte er bei jeder Bewegung, die er machte, das Unglück, mir eines meiner Bücher oder meine Indischen Kuriositäten aus Minnesota, von denen ich allerdings reichlich umgeben war, aus der Hand zu stoßen und zu Boden zu werfen, worauf er denn freilich jedes Mal sagte: „O! Bitte gehorsamst," und worauf ich ihm natürlich erwiedern mußte: „Schad nichts!" Um endlich auf was Anderes zu kommen, fragte ich ihn, ob er hier im Lande wohne: „Jo, am Ribber," sagte er. — „Am Ribber? wo ist denn das?" — „Nun, mein Gott! am Ribber! am Mississippi-Ribber.* Hier ist ja kein anderer Ribber," erwiederte er, indem er meine Frage, die ihm wohl etwas dumm vorkam, ein wenig belächelte. „Ich bin da schon seit drei Jahren angezettelt," und rund um mich herum sind da noch eine ganze Menge Germans angezettelt — ong'siedelt" sollte ich wohl eigentlich sagen. Aber wir Deutschen lernen hier so schnell auf Amerikan'sch, daß sich die Schprochweisen a weng vermische. Aber Sie kennen Sich schon aus, aus "settle" hoab'n wir „angezettelt" g'moacht." — „Was für ein Geschäft betreiben Sie denn?" — „Ja, schaun's ich bin a Leimsieder. Und das ging so zu. Als ich hier zuerst herkam, da habe ich mir glei g'soagt, Du bist nun im Lande der Unternehmungen, Du mußt etwas unternehmen. Das war gut! Aber da entstand gleich die Frage in mir, erschstens Was? und zweitens Wo? — Das Was? hat mir gleich viel Kopfbrechen gemacht. Denn, habe ich zu mir g'soagt, Du verschstehst halt nichts und Du hast auch kein Geld. Ich habe daher die zweite Frag zuerst genommen, und diese habe ich denn bald entschieden. Davenport hat mir gar zu gut gefallen. Es ist schon jetzt ein großer Centriefugal-Platz, und wird es bald noch mehr werden. Mithin kann das Wo nichts anders sein als Davenport. — Nun bin ich denn auch wieder auf das Was? zurückgekommen, und da habe ich denn endlich zwei Antworten gefunden. Entweder, habe ich gedacht, muß es was Großes sein oder was Kleines, entweder eine Kattunfabrik oder eine Leimsiederei. Das habe ich bald gemerkt, daß sich hier beides recht gut auszahlen müßte. Zu der Kattunfabrik hatte ich entschieden die meiste Lust. Aber die Amerikaner, mit denen ich

* Aus dem Englischen, River — Fluß.

mich besprach, haben mir berechnet, daß ich wenigstens 100,000 Dollars dazu haben müßte. Nun hatte ich aber vielmehr gar nichts. Und ich dachte daher, ich müßte erst klein anfangen, und habe mich für die Leinsiederei entschieden und damit bin ich, wie gesagt, am Ribber angezettelt." — „Geht's Ihnen denn gut damit?" — „Jawohl, firscht-rät!" erwiederte mein guter Hienze und setzte mir dann auseinander, wie leicht es selbst ihm geworden sei, in der Nähe von Davenport in Iowa zuerst etwas Kredit zu finden und wie schnell sogar er, von dem Geiste des Landes inspirirt, sich in das ihm ganz unbekannte Geschäft hineingefunden, und wie er es nun schon beständig mehr und mehr ausdehne und vergrößere, und aufs Beste damit fortzukommen gedenke. — „Sie dürfen Sich darüber nicht zu sehr wundern," sagte mir ein Amerikanischer Freund, dem ich später diesen Fall mittheilte: „Ihre Landsleute, unter denen wirklich manche solche unbeholfene Charaktere zu uns kommen wie Der, den sie mir schildern, haben erstlich alle einen gewissen guten Fond von Strebsamkeit. Sie haben mehr oder weniger alle guten Willen, sind fleißig und sparsam. Und da sehen sie denn bald, vom Geiste des Landes inspirirt, Talente und Kräfte in sich regen, die in Oestreich gänzlich in ihnen schlummerten. Wir machen hier sogar aus dem Dummkopfe und Tölpel noch Das, was sich nur irgend aus ihm machen läßt. Wir empfangen hier selbst Trunkenbolde und unmoralische Menschen, die bei uns nüchtere und industriöse Bürger werden. Ich könnte ihnen mehr als einen Mann vorführen, der drüben nur deßwegen sich in Europa dem Trunke ergab, weil er arm war und arm blieb, der sich aber hier sogleich reformirte, als er merkte, daß ihm etwas gelang, und daß sich ihm eine Aussicht eröffnete."

Diese Rock-Island- und Chicago-Eisenbahn war wieder eine ganz neue Schöpfung des Staates Illinois. Sie war eben im vorigen Jahre (1854) fertig geworden. Sie ist 180 Meilen lang. Ihr Bau wurde am 10. April 1852 begonnen und in zweiundzwanzig Monaten vollendet. Es soll keinen zweiten Eisenbahnbau in der Welt geben, der so schnell auf eine so weite Strecke (45 Deutsche Meilen) vollendet wurde. Der Tag ihrer Eröffnung und der ersten feierlichen Fahrt vom See Michigan bis zum Mississippi war schon angekündigt, ja, der Fest- und Feierzug war schon von Chicago ausgesetzt, als noch im Westen bei Rock-Island nicht alle Schienen festgenagelt waren. Man war in der letzten Zeit mit der Arbeit etwas ins Gedränge gerathen, wollte aber doch den einmal angesetzten Feiertag nicht aufgeben. Man nagelte und arbeitete Tag und Nacht. Aber zuletzt mußten sogar noch die Gäste, welche sich zum Empfange des Feierzuges von Chicago in Rock-Island versammelt hatten, mit zugreifen, und mit ihrer Hülfe wurde dann noch glücklich in dem letzten Augenblick die Lücke ausgefüllt, als schon die Chicago-Gäste sich zwei Stunden lang auf der Bahn befanden!

Dieß ist eine ächt Amerikanische Geschichte. Ich hielt es Anfangs nur für eine „Geschichte." Aber ein Freund, der selbst mit dabei gewesen war, bestätigte mir die Sache als ein ausgemachtes Faktum. Zuweilen hat man hier zu Lande auch schon Eisenbahnen eröffnet, bei denen auf einzelnen noch unvollendeten Partien,

die Querhölzer für die Schienen bloß erst provisorisch und ohne Weiteres auf den Rasen der Prairien lose hingelegt waren. Man hatte für Ausbahnung des Weges, für Gräben auf den Seiten, für Befestigung der Querhölzer (Ties) nicht mehr Zeit gefunden, und nagelte nur schnell die Schienen darüber weg, und ließ dann allerdings die ungeduldigen Lokomotiven und Züge, so weit die klappenden Hölzer gingen, etwas langsamer fahren. So etwas ist freilich nur in Amerika und auch nur auf diesen flachen Prärien möglich. Meistens geht es gut. Aber freilich, wenn sie es versuchen, wie es bei dem großen Missouri-Unglücke der Fall war, die Festzüge in ähnlicher Weise auch über provisorische Brücken, oder vielmehr bloß über das vorläufige Balkenwerk künftiger Brücken fahren zu lassen, so mißlingt dann wohl das Wagestück, und endigt in so trauriger und fürchterlicher Weise, daß Hunderte von Menschen dabei ihr Leben oder ihre Gesundheit einbüßen. Und hinterdrein schreibt dann wohl ein Amerikanischer Journalist einen höchst pathetischen und oratorischen Artikel, in welchem er alle die ausgezeichneten Menschen, die dabei verstümmelt und getödtet wurden, aufzählt, und zum Schluß in den Ausruf ausbricht: „O! Es war ein großartiges Opfer, das wir bei der „Eröffnung dieser großen West-Bahn darbrachten. Es war ein prachtvoller Ju„welenschmuck, aufgelöst zu einer Libation." (Oh! it was a very grand sacrifice to make on the opening of a great road, it was a very magnificent diamond dissolved for a libation:) Diese merkwürdige Aeußerung kam bei der angedeuteten Gelegenheit in einem Journale der Stadt St. Louis vor: Wie Cleopatra zur Ehre ihres Geliebten Antonius im Trinkbecher Perlen auflöste, so bringt Amerika, das leichtsinnige, das ungeduldige Amerika, eine ganze Reihe von kostbaren Menschenleben seinen großen Kolossen von "Railroads" „zur Libation" dar, und tröstet sich schnell damit, daß es ein von den Göttern gefordertes „Opfer" gewesen sei. — Auf die abscheulichen, verbrecherischen, leichtsinnigen Ingenieure und Brücken-Bau-Konduktoren zu schelten, das fällt hier bei solchen Gelegenheiten selten Jemanden ein. Ich Europäer, obgleich mir die Sache viel weniger ans Leben ging, schmollte und zürnte über jene Leute weit mehr, hatte aber oft Mühe genug, die Amerikaner, die die Ihrigen dabei verloren, die den Schaden bezahlen mußten, die auch täglich ihr Leben in derselben Weise riskirten, recht zum Einstimmen bringen. Sie wußten sogar noch allerlei Entschuldigungsgründe für die Opfermeister bei jener „Libation," die ich entschieden verdammte, aufzufinden. „Sie würden wohl anders reden," sagte ich Einem, „wenn Sie Selber dabei gewesen wären." — "Ah, I am sure, I would have escaped some how or other." (O, ich bin überzeugt, ich würde in irgend einer Weise entschlüpft sein,) erwiederte er. Manche gingen wohl gar so weit, dem Ober-Ingenieur, der sich an der Spitze des ganzen Zuges, zuerst in den Abgrund stürzte, und die Andern mit sich hinabriß, einige Bewunderung für seine Wagehalsigkeit zu zollen. Der Kühne findet hier nur zu leicht Vertheidiger. Und der Geschickte, der "smart man," auch. So konnte ich zum Beispiel auch selten Jemanden finden, der jenen Herrn, der vor einiger Zeit durch eine höchst pfiffig ausgeführte und lange fortgesetzte Aktien-Manipulation eine Eisenbahn im Osten um mehre Hunderttau-

send Dollars betrog und dadurch viele Leute in Verlegenheit und Unglück brachte, schlechthin als einen Betrüger bezeichnen wollte. Ich sprach ein Mal auf einem Dampfschiffe auf dem Ohio über dieses großartige Schelmenstück, oder wie es hier genannt wird, über diesen "Breach of trust," mit einem Herrn, den ich auf keine Weise bewegen konnte, die Sache beim rechten Namen zu nennen. „O," sagte er, „hätten Sie nur den Herrn, von dem Sie reden, selber gekannt, Sie würden ganz anders über ihn denken. Das war wahrlich kein Schelm. Er war einer der tüchtigsten Arbeiter und klügsten Spekulanten, den wir je gehabt haben. Es war ein höchst begabter und talentvoller Mensch. Er arbeitete Tag und Nacht, obwohl er kränklich war und zuweilen sogar Blut spie. Ich versichere Sie, es war bewundernswürdig, in welchem Maaße er durch seine Geschäftskenntnisse und richtig ausgeführten Manipulationen alle Eisenbahn-Unternehmungen beherrschte. Es ging so weit, daß fast jede Eisenbahn-Kompagnie, um des Erfolgs gewiß zu sein, seinen Namen an der Spitze haben mußte. Dabei war er ein so liebenswürdiger, so kenntnißreicher, unterhaltender und fascinirender Mann. Er gewann Jeden für sich. Jeder Mensch hätte ihm sein ganzes Vermögen anvertraut. Ich kann in der That nicht umhin, ihm sehr viele Sympathie zu schenken. Ich werde es stets bedauern, daß er den einen falschen Schritt trat, durch den er sich ins Verderben stürzte. — Und damit Sie wissen, daß ich ganz uneigennützig rede, und mein Urtheil vollkommen unbetheiligt ist, will ich Ihnen nur noch sagen, daß ich selber eine nicht geringe Summe durch ihn verloren habe. Ich bin auch überzeugt, hätte man ihn nur noch eine Zeitlang gewähren lassen, er würde Alles wieder ins rechte Geleis gebracht haben." — Tollkühne Schiffskapitäne, welche die Dampfschiffe bei dem Versuche, ihre Schnelligkeit in der Stunde um eine halbe Meile zu erhöhen, in die Luft sprengen, wagehalsige Ingenieure, die den Eisenbahnzug, um des Ruhmes der früheren Eröffnung willen, in dem Flusse versinken lassen, talentvolle Spekulanten, die auf der Höhe ihres Glückes die Scheidelinie von Recht und Unrecht aus den Augen verlieren, finden hier immer bei dem Publikum, das selber so viel dabei leidet, jene so unbegreiflich nachsichtige und milde Beurtheilung. — Die Gesetze sind fast eben so nachsichtig. Keine Spur darin von einer unerbittlichen „Peinlichen Halsgerichts-Ordnung." Und es ist geradezu ein Wunder, daß die Fälle, wo Jemand sich diese Nachsicht zu Nutze macht, doch verhältnißmäßig noch so selten sind. —

Auch diese Rock-Island-Bahn führte mich wieder durch eine ganze Menge neuer frischgeborener und aufblühender Ortschaften vorüber, lauter „blühendes Fett" an den Gliedern des kolossalen „Westlichen Riesen." Namentlich sind hier jetzt sofort nach der Eröffnung der Bahn eine Menge Kohlengruben eröffnet, mit deren täglich ergiebiger werdenden Ausbeute man die großen Massen von Kupfer und Eisen, die bald vom Lake Superior her sich in Bewegung setzen werden, in Chicago zu empfangen gedenkt. Die reichen Kohlenlager im Süden und Westen und die überreichen Metallschätze im Norden, so hofft man, sollen dann Chicago, das in der Mitte zwischen beiden liegt, auch zu dem vornehmsten Fabrik-Platze des Westens machen.

XXV. Der See Michigan.

Die Chippewa-Indianer geben in ihren Traditionen und Sagen mitunter Proben eines ungewöhnlichen Phantasieflugs. So erzählten sie mir unter andern Weltschöpfungs-Geschichten auch ein Mal etwas von der außerordentlichen Art und Weise, wie nach der Meinung ihrer Weltkundigen und Weisen die Kette der großen Seen, die sich durch ihr Land ziehen, entstanden und gebildet sei. Als ihr Erd- und Thier-Schöpfer Menaboshu, sagten sie, den ersten Bären fertig gebracht habe, da sei dieses wilde Thier, ungeduldig seine Freiheit und das frische kräftige Leben, das es in sich verspürte, zu genießen, dem Menaboshu entschlüpft und hätte ein Paar äußerst übermüthige Sätze über die Erde, quer durch Amerika dahin gemacht. Da damals die Oberfläche der Erde selbst auch noch frisch und locker, und dazu auch noch etwas naß gewesen sei, so hätten seine Tatzen große und tiefe Eindrücke in dem Boden zurückgelassen und dieselben seien denn auch gleich für ewige Zeiten voll Wasser gelaufen, und so seien der Obere See, der Huron-See und die andern Seen entstanden, deren Figur und Umrisse noch heutiges Tages deutlich genug an ihren Ursprung erinnerten. —

Von allen Seen am meisten hat Lake Michigan in seiner Umgränzung etwas Fußstapfen-Artiges. Er hat aber fast noch mehr die Proportion eines menschlichen Fußes, als die eines Bären. Unten nach der südlichen Spitze thut er sich breit auseinander, in der Mitte zieht er sich etwas zusammen, und oben am Ende ist er wieder etwas breiter wie der Hacken. Er hat eine Länge von fast vierhundert Meilen und entfaltet einen ganz vortrefflichen Kanal für Verkehr und Schifffahrt. Er steigt damit aber von Süden nach Norden auf, und wenn es was hülfe, so könnte man es bedauern, daß er nicht wie der Erie-See von Osten nach Westen sich streckt. Er würde dann der großen Hauptrichtung des Amerikanischen Verkehrs weit mehr dienen und selbst eine noch größere Bedeutung und Belebung gewonnen haben. Aber auch so wie er ist, ist er von großer Wichtigkeit. Er ist der südwestliche Arm des St. Lawrence-Systems, dringt tief in das benachbarte Mississippi-System vor, das ihn mit zahllosen Gewässern auf der Süd- und Westseite umgiebt und ihn gleichsam in sich einspinnt und zu sich hinüberzieht. Er ist das vornehmste Verbindungsglied beider Systeme. Auf dem See Michigan wurden die ersten frommen Entdecker des Mississippi zum Westen herabgeführt. Von seinen Ufern aus wird noch jetzt die Bevölkerung der Mississippi-Länder am lebhaftesten betrieben, und aus seiner Welle stieg Chicago hervor, dieß merkwürdige, den Obern Mississippi und den St. Lawrence verknüpfende Handels-Organ. Ja, die ganze Reihe von Städten, die sich an ihm ausgebildet hat, ist, so zu sagen, nur ein Produkt des Verkehrs mit den Mississippi-Gegenden. Alle die bedeutendsten Orte und Hafen-Plätze liegen längs seiner westlichen Küste. Die lange Ostküste ist dagegen fast städtelos und öde. Da alle Menschen dem Westen zuströmen, so hält sich Niemand an den Ost-Ufern der Flüsse und Seen auf. Jeder trachtet so schnell als möglich die Häfen der Westseite zu erreichen, um von

da aus weiter vorzudringen. Die größten Waaren-Massen kommen aus dem Westen oder sind für ihn bestimmt und suchen daher die ihnen am nächsten liegenden Häfen.

Auch in Bezug auf ihre natürliche Beschaffenheit stehen beide Küsten des Sees im größten Kontraste. Die Westliche ist hoch und schroff, ein Rand des Prairie-Plateaus, das hie und da vom Wasser angenagt wird. Als wollte sie der Richtung der ganzen Amerikanischen Verkehrs-Fluth folgen, so drängt auch diese Wasserfluth des Sees nach Westen vor. Die östliche Küste dagegen ist ein flacher Sandstrich, an den die Stürme beständig große Sandmassen hinauswerfen. An manchen Stellen wachsen dem Ufer breite Bänke zu und lang gestreckte Dünen-Reihen werden aufgehäuft. Die Hauptrichtung der Winde durch den ganzen Lauf des Jahres ist aus Westen, Süd- und Nordwesten, und die gefährlichsten und zahlreichsten Schiffbrüche haben daher an der öden Ostseite statt. Auch dieß ist eine Ursache, daß die ganze Schifffahrt des Sees sich lieber längs der hohen und etwas Schutz gewährenden Westküste hält, die gegenüber liegende dagegen meidet.

Besonders gute Häfen giebt es zwar weder auf der einen noch auf der andern Seite. Denn meistens laufen die Ufer in langgestreckten buchtenlosen Linien dahin. Namentlich gilt dieß von der Südhälfte des Sees. Seine nördlichen Partien sind an Armen, Inseln, Buchten und Baien reicher. Und so verschieden die Figuren aller der großen Kanadisch-Amerikanischen Seen auch sind, so haben sie doch Alle den Zug gemein, daß ihre Nord-Partien gebrochener erscheinen. So wie denn auch eine zweite Eigenthümlichkeit bei Allen vorkommt, nämlich die, daß ihre Becken die größte Längenerstreckung in der Richtung des Wasserablaufs des ganzen Systems entwickeln, dem sie angehören. —

Wie kein größeres Wasserbecken, so ist auch das des Michigan-Sees nicht ohne mehr oder weniger regelmäßige Circulation der Gewässer. Die bemerkbarste und am meisten entwickelte Strömung geht längs der schärfer ausgeprägten Westseite hinab, und zwar von Norden nach Süden. Männer, die in diesem Fache Erfahrung hatten, haben mich versichert, daß sie zu Zeiten und stellenweise 1¼ Meilen in einer Stunde betragen. Sie ist indeß zuweilen intermittirend, und zu Zeiten ist kaum eine Bewegung zu bemerken. Ist aber überhaupt Strömung da, so ist sie constant aus der angegebenen Richtung. Sie bleibt so bis zum Süden hinab, bis über Chicago hinaus. Da in der Beuge, wo sie nach Osten herumgeworfen wird ist sie von einem zu Zeiten sehr scharf ausgeprägten Gegenstrom aus Osten begleitet.

Längs des flachen Sandufers des Ostens scheinen die Strömungen im Allgemeinen nicht so scharf ausgeprägt, gleichsam verwischt, doch ist die Haupttendenz der Wasserbewegung nach Norden. In der Pforte des Sees, in der engen Straße Mackinaw, die ihn mit dem Huron-See verbindet, sind die Strömungen wechselnd. Bald strömt das Wasser aus, bald strömt es ein, vermuthlich je nachdem das eine oder das andere der beiden großen Wasserbecken entweder durch Ausdünstung verloren oder durch großen Regenzufluß mehr als gewöhnlich gewonnen

hat. Es ist dieß im ganzen St. Lawrence-System die einzige Straße dieser Art, denn alle andere Seen verknüpfende Straßen desselben Systems sind Flüsse, die in derselben Richtung mit dem Ganzen System ablaufen. Manche wollen sogar behaupten, — und wenn es sich als wahr erwiese, so wäre es äußerst merkwürdig, — daß das Ausströmen aus dem See Michigan viel seltener und schwächer sei als das Einströmen, und daß er meistens aus dem Obern- und Huronen-See gleichsam gefüttert werden müsse.

Es ist noch ein wahres Mysterium, wie alle diese großen Wasserbecken ihr Naß erhalten und wie sie den Stand desselben konserviren. Der Verlust durch Ausdünstung muß bei allen außerordentlich groß sein, und die Vermehrung durch Zufluß ungemein klein, da sie allesammt und rings umher von außerordentlich kurzen und unbedeutenden Flüßchen gespeist werden. An einen einigermaßen ins Gewicht fallenden Zuschuß durch Quellen von unten läßt sich auch nicht denken. Denn solche Quellen könnten doch immer nur wieder von der Erdoberfläche und auch immer nur aus dem den Seen angehörigen Wasserabfall-Gebiete kommen. Dieß Gebiet ist aber, wie gesagt, außerordentlich schmal und knapp. Es wäre wohl der Mühe werth durch genauere Beobachtungen und Berechnungen dieß Räthsel zu lösen und ein Gleichgewicht zwischen Zufluß und Ausdünstung nachzuweisen.

Der See Michigan hat in dieser Beziehung eine noch ungünstigere Stellung. Er greift nämlich von allen Seen am weitesten nach Westen und Süden hinaus und hat daher das wärmste Klima, die heißeste Sonne und leidet daher vermuthlich den größten Verlust durch Ausdünstung. Seine Zuflüsse sind bedeutender, als bei den übrigen Seen.

Im Ganzen genommen schwankt der Stand dieses großen Beckens äußerst wenig, und immer betragen die Unterschiede der Höhe nur wenige Fuß. Die Nässe oder Trockene der Jahreszeit hat darauf keinen merklichen Einfluß, wie wohl bei kleinen Seen, die sich schnell füllen und leeren. Vielleicht aber wohl die Regenfälle oder Trockene ganzer Reihen von Jahren.

Dennoch giebt es wie bei allen Seen Verschiedenheit des Niveaus, Schaukelungen, Aufwallungen, Wasserhebungen und Senkungen, die alle sehr verschiedene Ursache und Dauer zu haben scheinen. Sie sind schon von der ersten Periode der Entdeckung dieser Seen her nicht unbeachtet geblieben. Denn schon die alten Jesuiten sprachen von ihnen vor 200 Jahren. Aber schärfere und über das ganze weite Gebiet ausgedehnte Beobachtungen hat man noch nicht gehörig gemacht und gesammelt.

Die Schaukelungen des Wasser-Niveaus in Folge anhaltender Winde sind wohl die häufigsten und erklärbarsten Erscheinungen. Man bemerkt sie fast jedes Mal, wenn ein Wind lange und heftig in derselben Richtung wehte. Es ebbt dann auf einer Uferseite, während es auf der entgegengesetzten fluthet. Der Erie-See liegt mit seiner Hauptlänge gerade im Striche der heftigen Westwinde, und ist am häufigsten solchen Schaukelungen ausgesetzt. Große Wassermassen werden oft ostwärts nach Buffalo hinaufgetrieben, und man hat dort den See oft vier und mehr Fuß steigen gesehen. Eine solche mechanische Anhäufung der Gewässer

folgt in der Regel erst, wenn der Wind schon eine Zeit lang heftig wehte. Zuweilen aber scheint sie dem Winde voraus zu gehen. Oft hebt sich der See plötzlich bei stillstem und schönstem Wetter und der Wind folgt erst später nach. Vielleicht hat eine solche Steigerung ihren Grund in der einem Sturm vorausgehenden Veränderung des Luftdrucks, und kann daher gewissermaßen als Barometer benutzt werden.

Zuweilen aber findet auch ein plötzliches Aufwallen, und ein eben so plötzliches Ablaufen bei ruhiger Athmosphäre statt, ohne daß ein Wind nachfolge. Mehre des Sees kundige Männer in Chicago haben mich versichert, daß sie oft das Wasser des Sees innerhalb fünfzehn Minuten zwei Fuß steigen sahen. Eine solche Aufwallung ereignete sich vor meinen Augen während meiner Anwesenheit in jener Stadt. Man konnte deutlich bemerken wie das klare Seewasser in dem schmutzigen Chicago-Flusse hinauffloß und diesen zurückdrängte. Eben so schnell lief es auch wieder ab. Von einem Bootführer wurde mir erzählt, der beim ruhigsten Wetter in seiner Jolle dem Ufer zufuhr. Er hatte einen schwarzen Holzblock, der mitten im Wasser stand ins Auge gefaßt und ruderte auf diesen als sein Ziel zu. Da er nach einiger Zeit, um seine Richtung zu korrigiren, wieder nach seinem Holzblock sich umsah, war derselbe verschwunden. Er glaubte er habe sich in dem Gegenstande getäuscht, es sei vielleicht ein großer Vogel oder sonst etwas Schwimmendes gewesen. Der Mann ging ans Ufer, richtete dort seinen Auftrag aus. Wie groß aber war seine Verwunderung, als er nachher zum See zurückkehrend, auf einmal wieder seinen schwarzen Holzblock vor sich sah, eben so wie zuvor zwei Fuß aus dem Wasser ragend. Es hatte eine See-Aufwallung statt gefunden, die binnen einer halben Stunde kam und verschwand.

Zur Erklärung dieser räthselhaften Aufwallungen muß man wohl wieder seine Zuflucht zum veränderten Luftdruck nehmen. Noch räthselhafter aber als diese partiellen und schnell verschwindenden Hebungen sind wohl die langsamen Ab- und Zunahmen der ganzen Masse des Sees. Ich will hier nicht die verschiedenen Ideen über die Ursache und Dauer dieser Erscheinung, mit denen sich die Anwohner des Sees herum tragen, wiederholen. Sie scheinen ziemlich allgemein, und auch schon von alten Zeiten her an eine gewisse Regelmäßigkeit der Perioden zu glauben und sprechen z. B. von einer siebenjährigen Abnahme und einer eben so langen Zunahme. Ich will aber ein Paar Fakta anführen, die mir ein Herr in Chicago mittheilte. Da er den See lange beachtet hatte und in einer Thätigkeitsbranche beschäftigt war, welche eine scharfe Beobachtung des Wasserstandes sehr nöthig machte, so sind diese freilich nur dürftigen Fakta wenigstens wohl zuverlässig. 1843, so sagte er mir, habe der See eine bedeutende Höhe erreicht. Seit diesem Jahre aber sei er bis zum Winter 18$\frac{48}{49}$ allmählig mehr und mehr abgefallen. In diesem Winter aber habe sich die ganze Masse des Sees ziemlich rasch, innerhalb sechs Monaten um drei Fuß gehoben, ohne daß man eine besondere Ursache dafür habe finden können. Es sei nicht eben ein auffallend großes Regen- und Schneejahr gewesen. Dann aber seit 18$\frac{48}{49}$ sei der See von seiner Höhe allmählig wieder um etwas mehr als ein Fuß abgefallen. Und jetzt im Som-

mer 1855 sei er immer noch um zwei Fuß höher als er im Anfange des besagten Winters war. Ich zog auch bei Milwaukee einige Erkundigungen ein, die mit dieser Angabe ziemlich übereinstimmten. Von 1848 so sagte man mir dort habe ein Weg längs des Seestrandes existirt, den man meilenweit habe bereiten und befahren können. In dem bezeichneten Winter wurde dieser Weg verschlungen, und ist seitdem noch jetzt nicht wieder aus dem Wasser hervorgetaucht. Wie interessant und wichtig aber wäre es, solche Beobachtungen nicht nur längs der ganzen Küste des Sees Michigan, zu sammeln, sondern auch zugleich alle anderen großen Seen und die Periode ihres Hochwassers und Tiefwassers zu vergleichen. So oft aber diese Seen auch schon gepriesen sind als bewundernswerthe Becken voll von süßem Krystallwasser und als vortreffliche Schifffahrts-Kanäle, so ist ihre Physik doch nirgends auch nur einigermaßen gründlich und umfassend erörtert.

Wie die Ufergestaltung des Landes selbst im Osten und Westen des Sees Michigan sehr verschieden ist, so sind es auch im Winter die Eisverhältnisse und auch in dieser Beziehung steht das Ostufer im Ganzen im Nachtheile. Es bildeten sich zwar zuweilen auch längs der Westseite Eismassen. Doch werden sie da selten breiter als ein oder anderthalb Meilen und halten sich auch nicht lange. Die vorherrschenden Westwinde treiben die größte Masse beständig auf die Ostküste hinüber, wo sie sich zuweilen in zehn Meilen breiten Feldern und Massen ansetzen und wegen der Seichtigkeit des sandigen Ufers auch länger liegen bleiben. Das Westufer ist zuweilen gar nicht von Eis belästigt, oder jedenfalls immer schon zu einer Zeit davon frei, wenn das Ostufer noch mit Eisschollen besetzt erscheint. Auch dieß ist bei allen den großen Seen ein durchgehendes Phänomen. Namentlich bei Lake Erie und Lake Superior. Bei jenen ist der östliche Sack oder Busen des Sees weit länger mit Eis gefüllt, als das Westende bei Toledo. Bei diesem treiben ebenfalls die Westwinde das Eis beständig in den östlichen Auslaß des Sees bei Sault Ste. Marie, während im Westen der Hintergrund des Beckens bei Fond du Lac schon frei erscheint. Vielleicht trägt außer den Westwinden auch die ganze Bewegung des Wassers von Osten nach Westen dazu bei. Auch beim Ontario-See ist das östliche Hauptthor bei Kingston länger verstopft als die westliche Hinterpforte bei Niagara.

Auch von den Winden auf diesen Seen, sah und hörte ich viel Neues und Interessantes. Doch denke ich vielleicht später noch ein Mal darauf zurück zu kommen und will einstweilen hier meine allgemeinen Bemerkungen abbrechen um zu erzählen, wie ich mich an einem schönen Juli-Tage auch in Chicago an Bord eines der großen Seen-Dampfer einschiffte um meine Reise nordwärts fortzusetzen.

Es war ein warmer und stiller Abend, als der „Traveller," — so hieß unser Schiff, — sich vom Ufer löste und durch alle die kleinen und großen Fahrzeuge, die holzbeladenen "Lumber-boats," die mit Getreide gefüllten Barken von Buffalo, die zahlreichen Lichter der Passagier-Schiffe, und der andern, wie wir

selber kochenden und brausenden Dampfer vorsichtig und langsam seinen Weg suchte und sich endlich auf den ruhigen Spiegel des Sees hinausschob.

Wir erwarteten zwar sehr bald eine Veränderung der Scene, denn auf den Prairien im Westen lag ein schweres Gewitter, das mit unaufhörlichen und höchst prachtvollen Blitzen gegen den See hinauf zu marschiren schien. Allein zu unserer Freude ließ es den Spiegel desselben vollkommen ungetrübt, und wir konnten ungestört die ganze Nacht hindurch ein unvergleichlich schönes Schauspiel genießen. Es schien mir als ob das Gewitter bei Chicago, wo es vielleicht auf die kühle über dem See stehende Luftsäule stieß, sich theilte und sowohl ostwärts als nordwärts einen Wolkenflügel aussandte. Es blitzte bald rings um uns herum und alle Küstenlinien und Länderstriche waren weit hin von den klaffenden Blitzen erhellt, wie von intermittirenden Leuchtfeuern, aber weit deutlicher und in weit größerer Ferne als alle Leuchtthürme der Welt es hätten bewirken können.

Mitten dazwischen zogen wir aber ganz ruhig und emsig auf unserer Straße des unberührten Seespiegels dahin. Und wie wir, so thaten dieß auch zahlreiche andere Schiffe, deren grüne, rothe und weiße Laternenlichter wir in der Ferne vorüberziehen sahen. Es ist wunderbar wie reizende und großartige Bilder die Natur uns selbst oft in den Ländern vorführt, die keine Alpen und keine romantischen Rheinufer besitzen. Ich genoß das Schauspiel fast die ganze Nacht hindurch bis Racine, wo die Sonne wieder das Geschäft der Erdbeleuchtung den Blitzen aus den Händen nahm, und wir in diesem Racine dem ersten Hafenorte Wiskonsins, den ein wolkenloser Morgen beleuchtete, anlandeten.

Dieser kleine hübsche Ort ist in national-ökonomischer Beziehung noch von geringer Bedeutung. Desto merkwürdiger aber ist er in Bezug auf die Wirthschaft der Natur. Unter den Amerikanischen Naturforschern ist er als eine der interessantesten Positionen am ganzen See bekannt, als ein Sammelplatz sehr verschiedener Thiere aus Süden und Norden. „Bei Racine," so erzählte mir schon vor Zeiten einer jener Gelehrten, und ein anderer versicherte mir später dasselbe, „bei Racine „stoßen große Waldungen aus Nordwesten zum Ufer des Sees Michigan hinan, „und eben so endigt hier ein lange Kette von Wäldern aus Südwesten. Jene kann „man bis zum Oberen-Mississippi verfolgen, ja, sie kommuniciren sogar mit ge„ringer Unterbrechung mit den Wäldern in den Hudsons-Bay-Ländern. Diese „gehen zu den mittleren Mississippi-Gegenden hinab und stellen eine Kette ver„bindender Glieder mit dem Süden her. Beide Linien konvergiren auf Racine, „wo sie zusammentreffen. Zwischen ihnen eingekeilt bleibt ein mehr oder weniger „waldloses Prairie-Land, das sich nach Racine hin, wie ein Dreieck abschmälert. „Die Spitze des Prairie-Dreiecks fällt ebenfalls nach Racine, und dieser Ort liegt „mitten zwischen den Endpunkten jener Waldlinien und im Scheitel dieses Prai„rien-Dreiecks. In Folge dieser Konfiguration ist nun jene Lokalität eine der „merkwürdigsten Sammelplätze für Thiere der verschiedensten Gattung. Die „Prairienthiere, die den Wald vermieden, haben sich in ihren Bewegungen von „Westen nach Osten oft sehr zahlreich in dem schmalen Prairienkeile bei Racine „gleichsam wie Fische in dem hintersten Kamm eines Netzes gefangen gesehen und

„haben hier am See, wo sie nicht weiter konnten, mehr oder weniger lange Halt „gemacht, bis sie wieder umkehrten. Nördliche und südliche Waldthiere folgten „ihrer Seits jenen Wälderketten aus Nord- und Südwesten, und gelangten so „ebenfalls in die Umgegend von Racine, wo sie sich aus denselben Ursachen im „Fortschritt gehemmt und gleichsam wie gefangen sahen. In früheren Zeiten „waren die Büffel und andere westliche Prairienthiere an keinem Punkte des Sees „Michigan häufiger, als hier bei Racine, wo der besagte Prairiestreifen isthmus- „artig zwischen den Wäldern ausläuft. Und daher war die Lokalität auch schon „ein alter berühmter Tummel- und Wohnplatz der Indianer. Daß später die „Weißen hier eine Stadt gründeten war ohne Zweifel auch eine Folge jener Um- „stände. Mehre schöne große Hudsons-Bay-Eulen und andere nördliche Vögel, „die in den Bäumen von Zweig zu Zweig südwärts hinabhüpften, hat man hier „bei Racine und so weit südlich sonst nirgends geschossen. Und umgekehrt sind „viele Waldvögel, Bauminsekten und andere Thiere, die am Unteren Mississippi „bei St. Louis und im südlichen Illinois ihre eigentliche Heimath haben, eben- „falls hier bei Racine gefangen, das mithin als die extremste Grenze der geogra- „phischen Verbreitung vieler solcher hier eigentlich nicht heimischen Geschöpfe „gelten muß, oder wenigstens bisher als solche gelten konnte. Denn jetzt, wo „die einbrechende Kultur so viele früher baumlose Prairien mit Wäldern versieht, „und umgekehrt so vieler Wälder lichtet und in Aecker verwandelt, möchten bald „jene Wald- und Wiesenfiguren und ihre hier konvergirenden Linien verwischt und „dann auch die Thierwanderungen gestört sein." Am deutlichsten kann man noch jetzt die südwestliche Wälderkette nachweisen. Denn sie folgt ziemlich genau dem Thale des großen Illinois-Flusses, dessen nördlichster Arm, der Rivière aux plaines nahe bei Racine entspringt, und der stets und überall mit Wald umkränzt bis nach St. Louis südwestlich hinabgeht. Die nordwestliche Wälderkette auf unseren unzulänglichen Karten zu erkennen, möchte wohl ein vergebenes Bemühen sein. Doch, wie gesagt, ich könnte zwei treffliche Männer als Autoritäten für ihre Existenz mit Namen nennen. Es ist möglich, daß was nach der Meinung dieser Männer vorzugsweise für Racine gilt, auch noch in einem schwächeren Grade für einen weiteren Uferstrich am See Geltung haben mag.

Jedenfalls war es mir wichtig von dem Phänomen Notiz zu nehmen, und auch meinen Deutschen Lesern etwas darüber mitzutheilen, weil es im Stande ist, auf ähnliche Verhältnisse und anderer Lokalitäten in diesen Ländern, die wir durchreisen ein Licht zu werfen. Lange Wälderstreifen sind in diesen ebenen Ländern so einflußreich wie bei uns große Gebirge und die Figuren, welche Baum-Gruppen und Prairien-Enklaven bilden, zu beobachten, ist, hier für Geographie so wichtig, wie anderswo die Beobachtung der Gestaltung und Ausdehnung von Sandwüsten, Oasen, Sumpfstreifen, Gletschermassen, Felsenplateaus oder sonstigen Formen-Phasen der Erdoberfläche. Und ich könnte wohl noch oft Gelegenheit nehmen, auf solche Prairienstreifen, die sich zwischen Wäldern zu den Seen heranziehen, aufmerksam zu machen und ihre Einwirkung auf Wanderung und Vergesellschaftung von Thieren wie von Menschen zu untersuchen.

XXVI. Milwaukee.

Ein Paar Stunden fernerer Seefahrt brachten uns nach Milwaukee, der vornehmsten Stadt des Staates Wiskonsin, die jetzt, wie ich bald lernte, über 30,000 Einwohner zählt. Ein reisender Statistiker in Amerika sollte sich immer, wenn es ihm um die Statistik der letzten Minute zu thun ist, nach der Einwohnerzahl und solchen Dingen an Ort und Stelle selber erkundigen. Die großen Census-Arbeiten der Vereinigten Staaten, die nur alle zehn Jahre ein Mal veranstaltet werden, geben ihm dabei wenig Anleitung und liefern ihm fast immer längst antiquirte Daten. Der Fortschritt hier ist überall so groß, daß Thalia sich die Augen des Argus und die hundert Hände des Briareus anschaffen müßte, um alle Veränderungen zu beobachten und in ihre Tafel zu tragen. Fast jeder Staat, jede Grafschaft, jede Stadt weiß nur selber, wo sie gerade eben stehet, und was für Fortschritte schon im nächsten Bezirke gemacht sind, davon wissen sie im benachbarten Weichbilde kaum Bescheid, es sei denn, daß sie selber hinreisten. Und weil hier zu Lande mit jedem neuen Jahre eine neue Aera beginnt, so hilft es nicht so viel alte Bücher und Schriften — Schriften vom vorigen Jahre sind oft schon sehr alt, — nachzuschlagen, als im Buche der Wirklichkeit zu blättern und in eigener Person nachzusehen.

Zur Verzweiflung des Statistikers und Historikers bewegen sich die Entwickelungen wie die Menschen mit Dampfes-Eile. Dem Reisenden, der diesen Begebenheiten überall auf dem Fuße folgt, gereicht es fast zur Freude; denn seine Berichte gewinnen dabei gewissermaßen einen historischen Werth. Alle diese hunderttausend kleinen Reiseberichte und statistischen Uebersichten, und Fortschritts-Registrirungen, welche tagtäglich in hunderttausend Blättern über das Land ausgeschüttet werden, krimmeln und wimmeln von Geschichte, von neuen Städtegründungen, von Eröffnungen unbekannter Gegenden, von Erforschungen bisher unexplorirter Striche in allen Richtungen. Aber freilich ist alle diese Geschichte mit Dinte geschrieben, die morgen erbleicht, auf Papier gebracht, das übermorgen zerstäubt, in Dokumenten gesammelt, die nach drei Tagen Niemand mehr finden kann.

Milwaukee, sage ich, hat jetzt, oder hatte wenigstens damals vor drei Monaten, als ich da war, 33,000 Einwohner. Und von diesem Faktum war damals Jederman in Milwaukee unterrichtet. Jederman wußte auch, daß die vor ein Paar Tagen angestellte Zählung ergeben habe, daß darunter so und so viel Fremden, ich glaube 19,000, seien und daß unter diesen Fremden die meisten Deutsche seien. Auch berechnete Jederman wie viele Einwohner man nächstes Jahr haben würde. Es ist merkwürdig, wie begierig hier Jeder den Sekunden-Weiser der Gegenwart beobachtet. Die Statistik tragen sie alle im Kopfe und die Zukunft berechnen sie auch. Die Vergangenheit vergessen sie schnell. Seine Grafschaft, seine Stadt steht Jedem wie eine Sanduhr vor Augen, in welche die Bevölkerung beständig hineinrinnt und er sieht täglich nach "how quick the country fills up" (wie schnell sich das Land anfüllt.) Denn davon hängt fast Alles ab.

Einer der 33,000 Einwohner von Milwaukee, und zwar ein noch sehr junger und kleiner, der mich und meine Reise-Effekten auf seinen Einspänner geladen hatte, fuhr mich zu einem Deutschen Hotel, das er mir mit höchst warmen Irischen Lobsprüchen empfahl. "There stop only the big German people," sagte er, indem er mich absetzte. „Die großen Deutschen Leute, die Deutschen Großen." Das klang mir hier in Amerika, wo man unter unseren Landsleuten mehr sogenannte „kleine Leute" zu sehen gewohnt ist, recht ungewöhnlich und war darauf berechnet, mir von vornherein einen großen Respekt einzuflößen. Auch die Amerikaner selbst sprechen immer mit Beifall und Hochachtung, wenn sie Einem von der Deutschen Gesellschaft in Milwaukee, von ihren gebildeten Cirkeln, von ihrem blühenden Zustande, und namentlich von ihren musikalischen Leistungen und ihren Konzerten erzählen.

Milwaukee ist die Deutscheste und musikalischeste Stadt im ganzen Nordwesten. „Sogar Ole Bull hat das Zeugniß abgelegt, daß er selten einer vollkommneren „musikalischen Leistung beiwohnte, als ein Mal einer Aufführung von Norma „durch (Deutsche) Liebhaber von Milwaukee." Zu meiner Betrübniß wurde mir selber ein solcher Genuß nicht zu Theil, aber vielfach versicherte man mir, daß die Deutschen Gesangvereine der Stadt Ungewöhnliches leisteten. Sie haben sich selbst auf dem flachen Lande umher verzweigt. Und der Eifer für Gesang und Musik, dieser lieblichen Kunst, die den Deutschen auch in die fernsten Striche als eine Trösterin begleitet, ist selbst bei der ländlichen Bevölkerung so groß, so erzählte man mir, daß mancher einsam wohnende Farmer oft Sonnabends sein Pferd schirrt und meilenweit durch Wälder und Prairien dahin fährt, um in Milwaukee oder seiner Grafschaftshauptstadt den Uebungen seines Gesangvereins beizuwohnen.

Ja, es werden hier in Manchem zuweilen musikalische und auch andere Talente geweckt, die im Vaterlande selber schlummerten. Bei uns giebt es der Musiker so viele, daß man sich Genüsse verschaffen kann, auch ohne selbst mitzuwirken. Hier im Help-yourself-Lande aber bleibt man unerfreut, wenn man nicht die eigene Hand an's Werk legt. — „Ich hätte nicht gedacht," sagte mir ein Mal ein ehemaliger Deutscher Professor, der nun in Amerika als Farmer angesiedelt war, „daß ich je einen so guten Geschäftsmann abgeben könnte, wie die Leute mir sagen, daß ich einer geworden bin. Auch geht nun meine Landwirthschaft hier, wo die Umstände mich dazu zwangen, viel besser von Statten, als ich es in Deutschland je zu hoffen gewagt hätte." Und so wie der Geist des Landes diesen Gelehrten zu Geschäften inspirirte, so treiben Noth und Langeweile auch manchen Ungebildeten zu den Künsten. Die Deutschen haben auch in einigen dieser nordwest-amerikanischen Städte Liebhaber-Theater errichtet, die regelmäßige Vorstellungen geben. Ich wohnte ein Mal einer solchen Vorstellung bei, und keinesweges ohne Genuß. Ein Bekannter machte mir Mittheilungen über die Lebensgeschichte und den Lebensberuf der Schauspieler. Der Held des Stücks war ein Tischler, die Liebhaberin ein junges Mädchen, die in einem Privathause im Dienst stand, ein anderer Akteur war, glaube ich, ein Schmidt. — Mit einem Worte, es

waren fast lauter Klassen, die bei uns wohl kaum an solche Uebungen gedacht hätten.

Man muß solche Dinge immer berücksichtigen, wenn man beurtheilen will, in wie fern der Deutsche Ansiedler hier in Amerika an Bildung gewinnt oder verliert. Gewöhnlich, glaube ich, denken wir uns, daß alle Deutsche Erziehung hier verloren geht. Die sogenannten niederen Stände gewinnen hier in mancher Richtung, und man kann keineswegs so schlechtweg behaupten, daß bloß und ausschließlich ihre materielle Lage sich bessert. Selbst sittliche Uebel werden zuweilen bei ihnen in Folge der Verbesserung ihrer materiellen Lage gehoben. Druck, Sorge und Armuth führen uns oft eben so vom rechten Wege ab, wie Ueberfluß, Reichthum und Uebermuth. Es ist schon mancher als ein trunksüchtiger, träger und schläfriger Emigrant hierher gekommen, der sich, wenn er auf ein Mal merkte, wie er etwas festeren Boden unter seinen Füßen gewann, wie sein Geschäft zu blühen begann, in einen nüchternen, sorgsamen und fleißigen Familienvater und Bürger verwandelte. Mit der Aussicht zum „Fortkommen" fehlte ihm im alten Lande auch der Muth zum Weiterstreben. Die Hoffnung auf's Gelingen, die sich hier plötzlich aufthut, führte ihn auch zu besseren Vorsätzen und Reformen. —

Im Ganzen giebt es wohl keine der größeren Städte Amerika's, in denen die Deutschen an Zahl und Einfluß so vorwiegen, wie dieses Milwaukee, wie denn überhaupt das ganze Wiskonsin ihr Lieblingsstaat ist. Dieß hatte sich kürzlich auf eine merkwürdige Weise bei der Feier des vierten Juli, des großen Amerikanischen National- und Unabhängigkeitsfestes, gezeigt. Die Deutschen und Amerikaner, so erzählte man mir, konnten sich nicht darüber einigen, wie die Feier dieses Tages begangen werden sollte, und nach manchen Debatten zogen sich die Amerikaner — Knownothings — am Ende ganz von der Feier zurück. Die Deutschen und die mit ihnen den Knownothings gegenüber versöhnten Irländer behielten das Feld und veranstalteten jene Feier für sich allein. Ein Deutscher hielt eine warme und treffliche Rede, nach ihm sprach ein Irländer. Beide beleuchteten und entwickelten die Bedeutung des großen Freiheitstages nicht ganz in dem einseitigen Amerikanischen und Antibritischen Sinne. Sie zeigten, daß Amerika vor achtzig Jahren nicht blos für die Angloſachsen befreit, sondern für die ganze Welt als ein Asyl der Freiheit eröffnet sei und daß der Tag in seiner ganzen großen weitumfassende Bedeutung aufgefaßt zu werden verdiene. Die Amerikanische Partei, so erzählte man mir, betheiligte sich dabei gar nicht und hielt damals der Unabhängigkeits-Erklärung zu Ehren nur in der Nachbarschaft von Milwaukee einige zerstreute Picknicks ab, die mehr den Charakter von Privat- und Familienfesten hatten.

Milwaukee hat zwar keine für Handel und Verkehr so günstige Position, wie Chicago. Aber einigermaßen erklärt es sich doch aus der Konfiguration der Küste, daß hier eine bedeutende Seestadt, die vornehmste des ganzen Staates Wiskonsin, sich ausbildete. Die Ufer ziehen sich hier etwas zurück und bilden, was sie auf hundert Meilen süd- und nordwärts nicht thun, eine Bai, die von zwei Vorgebirgen, „North-Point" und „South-Point" genannt, eingeschlossen wird und den

ankernden Schiffen einigen Schutz gewährt. In der Mitte dieser Bai ist das hohe Ufer von einem ausmündenden Flüßchen durchbrochen und geweitet, und auch dieser Umstand mußte wohl frühzeitig zum Einlaufen und Ansiedeln einladen. Die Vorgebirge, Anhöhen und Terrassen umher, in die das Prairien-Plateau zerschnitten ist, geben der Situation einen pittoresken Anstrich, dessen das auf der Ebene ausgefächerte Chicago völlig entbehrt. Schöne Häuserreihen und Villen ziehen sich im Angesichte des Sees auf dem hohen Uferrande hin. Die geschäftlichen Partien der Stadt ergießen sich in die Ebene zur Mündung jenes Flüßchens hinab. Deßwegen und auch, weil es weiter nach Norden liegt, ist Milwaukee als ein gesunderer und angenehmerer Wohnort beliebt, den selbst Geschäftslose zu ihrer Residenz erwählen. Seine Rivalin und Schwesterstadt Chicago wird diesen Vorzug wohl nie erringen. —

Eine Ursache und Veranlassung zu noch fernerem Wachsthum muß man noch jenseits des Sees suchen an der direkt westlich gegenüber liegenden Küste von Michigan. Hier mündet der Grand River, der größte Fluß, den der See Michigan überhaupt empfängt. Der kleine Handels-Ort Grand Haven an der Mündung dieses Flusses ist schon jetzt ein lebhafter Hafen. Er wird es aber vermuthlich bald noch in größerem Maaße werden, wenn die Eisenbahn vollendet sein wird, die man jetzt von der Umgegend von Detroit dahin baut. Diese Eisenbahn ist die direkteste westliche Fortsetzung der großen Kanadischen Straßen, und sie zielt geradesweges auf Milwaukee, ist auch, so zu sagen, für diese Stadt und ihre Umgegend gebaut, mit der ihr Terminus durch eine lebhafte Dampf-Fähre in Verbindung gesetzt werden wird.

Sowohl durch seine hohe amphitheatralische Lage am See, als auch sonst in mancher anderen Beziehung erinnert Milwaukee an Cincinnati, das eine ähnliche Position am Ohio einnimmt. Auch in dem rebenumkränzten Cincinnati blüht etwas mehr Kunst und Poesie, und wie Milwaukee mit Chicago, so könnte man vielleicht Cincinnati mit St. Louis kontrastiren nnd beide Städte-Paare untereinander vergleichen. Man hat Cincinnati die Königin des Westens genannt, und wenn auch ein Mal an den Michigan-See Königinnen kämen, so würden sie vermuthlich in Milwaukee sich am liebsten niederlassen. —

Bei uns im alten Europa hat natürlich seit alten Zeiten jede Stadt ihren eigenthümlichen und bestimmt ausgeprägten Charakter erhalten, den Jedermann kennt. Man spricht vom „muntern“ Wien, vom „kritischen“ Berlin, von dem „prächtigen“ Genua, vom „dichterischen“ Venedig, vom „anmuthigen“ Florenz und von dem „Allen genügenden“ Paris und was dergleichen mehr ist. Dieß ist sehr begreiflich. Aber was mich mehr Wunder nahm, ist, daß auch allen diesen Amerikanischen Binnenstädten, die wir uns in Deutschland gewöhnlich alle durchweg als äußerst gleichförmige Geschäftsplätze vorstellen, hier ein so verschiedenartiger Charakter beigelegt wird.

An die alten östlichen Städte der Union, an Boston, New-York, Philadelphia, Washington, denke ich hierbei nicht. Denn diese sind natürlich in Gesellschaft, Ton und Sittenfarbe schon so verschieden wie blau, roth, gelb und grün. Aber

selbst jene Amerikanischen Binnenstädte des Westens läßt man auch immer die Revue passiren und die Amerikanischen Kritiker wissen da schon ein ganzes Fortepiano von verschiedenen „Tönen" zu erkennen. Bald beklagt sich bei dir ein poetischer Jüngling, daß er es in dem prosaischen Pittsburg nicht aushalten könne, und daß er sich nach den „eleganten Cirkeln" und der „hochgestimmten Gesellschaft" von Cincinnati sehne. Bald vertraut dir Jemand, wie man in Chicago nichts als Geldmachen, Spekulation und Partei-Politik im Kopfe habe, in wie hohem Grade man aber in den anmuthigen Kreisen von Madison, oder einer andern stillen Provinzstadt, deren Namen du zuvor nie hörtest, seines Lebens froh werden könnte. In diesem Journale liest du, wie sehr sich Sitte und Umgang in Stockport verfeinert habe, seitdem sich der und der und der dort niedergelassen. In jener wird dir die „noble Gesinnung," der „hohe Anstand," und die „unübertreffliche Liebenswürdigkeit," zu denen sich die Bewohnerschaft von Taylor- oder Jasperville erhob, mit lockenden Farben anempfohlen. Dir geht eine ganz neue Welt auf, und wenn du selbst nachschaust, kannst du den Leuten so ganz unrecht nicht geben, obwohl sie allerdings manch Mal durch ein etwas gefärbtes Glas blickten. —

Milwaukee's Ton und Farbe ist blaßgelb oder wie man hier sagt, "cream-colored" (milchrahm-farben). Man nennt es daher auch die "cream-colored City" (die Milchrahm-Farben-Stadt). Es ist eine Art vortrefflicher Erde, die diese Farbe beim Brennen erhält und aus der die Bausteine der Stadt-Häuser geformt sind. Die Farbe ist etwas gedämpft, dem Auge außerordentlich wohlthuend, und paßt viel besser für so große Gegenstände, wenn es Wohnhäuser sind, als das grelle Ziegelroth und Schneeweiß mit denen man sonst in Amerika so viele Häuser prangen sieht, und die man wie alle grellen Farben nur en Miniature anwenden sollte. Man fängt jetzt an, dieß anzuerkennen und führt die trefflichen wachs-gelben oder bräunlichen Ziegelsteine von Milwaukee schon lebhaft aus. Sie gelangen auf den Seen nicht nur nach Chicago, sondern auch sechshundert Meilen weit bis zu den Städten am Erie, wo bereits viele Häuser aus ihnen gebaut zu finden sind. In der "cream-colored City" sind fast alle Häuser davon gebaut. Und das erscheint Einem dann wieder des Guten zu viel und etwas einförmig.

In keiner Stadt Amerika's — Cincinnati vielleicht ausgenommen, sah ich so großartige Erd-Arbeiten im Gange, als in Milwaukee. Im ganzen Umkreise der Stadt war man nach allen Richtungen dabei, ganze Hügel und Bodenvorsprünge wegzugraben und Alles zu demselben Niveau herabzunivelliren. Da diese Arbeiten nur erst begonnen waren, und bei fortdauerndem Wachsthum der Stadt noch lange nicht beendigt sein werden, so entstanden dadurch ringsumher ganz wunderliche Scenen. Hie und da standen mitten zwischen den Häusern noch lange Erdrücken, hundert Fuß hoch, auf allen Seiten bereits scharf abgeschnitten aber noch nicht völlig beseitigt. An andern Stellen war das Prairie-Plateau in breiten Absätzen und hohen Terrassen abgestuft, auf deren jeder ein Haufen von

Arbeiter weiter landeinwärts wühlten. Man sieht festungswerkartige, thurmähnliche Ueberreste des alten Naturbodens. Da dieser hie und da aus einem, auch in geologischer Hinsicht sehr interessanten und äußerst festen Konglomerate besteht, so macht die Arbeit keine geringe Kosten. Man sagt, und ich will's gerne glauben, daß diese Nivellirung der Stadt schon Millionen gekostet hat. Aber die Aldermänner der verschiedenen Stadt-Quartiere wetteifern miteinander, und jeder will sich ein Verdienst um seine „Ward" erwerben, das Terrain derselben vergrößern und im Preise steigern, und so sparen sie nicht Geld und Mühe. — Ich habe solche städtischen Arbeiten, solches "grading" wie man es hier nennt, nie gesehn. Wenn wir in unsern Städten des alten Europa eine Unebenheit, einen Hügel oder Felsen fanden, so setzten wir ein Schloß oder eine Kirche auf den malerischen Gipfel, und unsere Häuser bauten wir wie die Vögel ihre Nester an den Stufen und Abhängen. War eine kleine Fläche unten, schön! so nisteten da die Krämer sich ein. Hier ist jeder Ort von vornherein darauf aus, sein städtisches Terrain so bequem und flach, so wander- und wagerecht als möglich zu machen und jede kleine Unebenheit wird sorgfältig wie auf einer Tischfläche weggehobelt. — Zu allererst in der Kindheit einer Ansiedlung kommt das "clearing," das heißt, alle Bäume werden weggehackt, auch die ältesten und schönsten unbarmherzig weggesägt. Wir ließen doch wenigstens ein Paar solcher alter ehrwürdiger Pflanzen im Dorfe bestehen. Der Boden selbst bleibt vorläufig, so lange man noch kein Geld dazu hat, unangetastet und behält seine natürlichen Thäler und Schwellungen, auf denen sich die Häuser zerstreuen. So wie aber Menschen und Geld sich mehren, beginnt dann das "grading" (Nivelliren). Ob da oben auf den Bergen und und da unten in den Thälern schon schmückende Anlagen, blühende Gärten und bewohnte Häuser waren, darauf wird so wenig Rücksicht genommen, wie auf die alten Bäume. Die Anlagen müssen verschwinden, die Häuser werden aus den auszufüllenden Thälern heraufgewunden oder von den abgegrabenen Bergen herabgelassen und alle auf dasselbe Niveau gesetzt. Man sieht ganze Kirchen, große Gebäude, sogar aus Ziegelstein gemauerte Häuser von bedeutenden Höhen auf die Ebene herabgesenkt. Die Arbeit zahlt sich. Denn so ein Haus, das gestern fünfzig Fuß hoch in der Luft schwebte, ist heute, da es unten steht und nun mit dem ganzen Körper der Stadt leicht kommunicirt, hundert Prozent mehr werth. Noch kürzlich sah ich in einer großen Amerikanischen Stadt einen reizenden Hügel, auf dem einer der ältesten Ansiedler seine Wohnung, ein schmuckes Garten-Haus gebaut hatte. Alte Bäume standen rings umher, ein hübscher Garten und ein grüner Wiesenteppich schmückte die Abhänge des kleinen Berges, der wie eine höchst erfreuliche Insel mitten in dem Häusermeer da lag. Ich jubelte wie beim Anblicke einer Oase in der Wüste. Aber schnell erzählte man mir, daß es endlich gelungen sei, diesen ärgerlichen Berg, der so lange ein Stein des Anstoßes gewesen, zu kaufen und er würde nächstens weggeschleift werden. Sieben-Hügel-städte, wie das alte Rom oder Jerusalem wird es in diesem rationellen Amerika nie geben.

Wie in anderen Amerikanischen Städten, so trachtete ich auch hier einige Ein-

sicht in den Zustand der öffentlichen Institute zu bekommen. Am besten von allen gefiel mir das hiesige Katholische Waisenhaus (Orphan-Asylum). Es präsentirte sich als ein schönes, neues und solides Gebäude, äußerst nett und reinlich oder vielmehr elegant gehalten. Man sieht so etwas selten bei uns, und in dem jungen, noch halb Indianischen Lande Wiskonsin dergleichen zu finden, gehört zu den Wundern. Die Zöglinge waren meistens kleine Irländer, und die Katholischen Geistlichen in Irland, die so unzufrieden mit den vielen Auswandrern sind, sollten darüber, hauptsächlich Ihren Katholischen Amtsbrüdern in Amerika zürnen, die mit solchen trefflich gehaltenen Anstalten der Emigration so viel Vorschub thun.

Auch ein hiesiges Grafschafts-Gefängniß (County-Jail) besah ich mir wieder. Ich fand vierundzwanzig Gefangene darin, darunter dreizehn Irländer und drei Deutsche. Das restirende Drittel waren Amerikaner. Gewöhnlich, sagten sie mir, hätten sie gleich viel Deutsche und Irländer. Aber freilich ist die Deutsche Population der Stadt viel größer. Amerikaner aber wären immer etwa ein Drittel. Ich bemerkte schon, daß auch in der Bevölkerung der Stadt, die Amerikaner nicht viel mehr als ein Drittel einnehmen. Wenn die eingebornen Amerikaner in der Regel verhältnißmäßig am wenigsten zur Bevölkerung des Gefängnisses ihres Landes beitragen, so ist dieß nicht immer ein Zeichen für ihre inoffensivere Natur. Die Amerikaner halten viele Gattungen von kleinen Verbrechen, z. B. kleine Diebstähle, so zu sagen nicht der Mühe werth und gerade diese kleinen Diebstähle bringen so viele Deutsche und Irländer ins Gefängniß. Die Amerikaner haben gewöhnlich großartigere Leidenschaften und viele von den aus ihrer Nationalität hervorgehenden Verbrecher gehören zu „den großen Dieben," die man nach dem alten Sprichworte „laufen läßt," weil man ihnen nicht immer beikommen kann.— Auch haben die Amerikaner im Ganzen, besonders bei persönlichen Beleidigungen nicht so viel Hang zum Angeben und Verklagen. Vieler Dinge wegen gehen sie gar nicht zum Richter und fechten es lieber selber aus. Die Irländer, Deutschen und überhaupt alle von ihren Obrigkeiten so sehr bevormundeten Europäer haben dagegen eine große Tendenz, sich gegenseitig mit der Obrigkeit zu drohn. Wenn z. B. ein Paar Deutsche oder Irländer sich geprügelt haben, so verklagen sie sich hintendrein oft gegenseitig. Streiten sich zwei Amerikaner untereinander, so nehmen sie ihre Prügel stillschweigends hin. Nur bei ihnen heißt es daher oft: Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter — und eben so auch kein Arrestant — aber freilich darum doch wohl ein Kriminal-Fall. —

Auch in die Schulen hatte man die Güte mich zu führen, und namentlich unter anderen in eine ganz neu errichtete Deutsche Schule. Sie war kürzlich durch Subscription zu Stande gekommen und zählte bereits zwei hundert Schüler, darunter auch einige Kanadier und Amerikaner, die sich der schwierigen Deutschen Sprache bemeistern wollten. Man hatte auch hier das Amerikanische System der Vermischung beider Geschlechter adoptirt, und fand, daß die Gegenwart der jungen Mädchen sehr vortheilhaft auf das Betragen und die Disciplin der Knaben einwirke. Eben so mußten auch hier junge Mädchen als Lehrerinnen der Knaben aushelfen, wie überall in den Volksschulen Amerika's, wo es stets so sehr an

männlichen Schullehrern mangelt. Im Ganzen kann man wohl sagen, war es eine Deutsche Schule nach Amerikanischem Zuschnitt. Viele der kleinen Deutschen Burschen sprachen auch Englisch unter einander, und als ich die Frage aufwarf, was sie lieber sprächen, Englisch oder Deutsch, da waren die Ansichten sehr verschieden und es bildeten sich zwei Parteien. Die, welche „Englisch" antworteten, sprachen dieß aber doch immer mit einem gewissen schüchternen Rückhalte, leise und halb verschämt aus. Die Patrioten dagegen laut und vernehmlich und mit dem Eifer aller Derer, die gegen eine vorherrschende Tendenz Opposition machen: „Deutsch! Deutsch!" —

In eine rein Amerikanische Schule schlüpfte ich nachher noch von selbst und durch Zufall hinein und es fügte sich, daß hier gerade die Geographie von Europa vorgenommen wurde: Die Antworten der kleinen Wiskonsiner waren manch Mal amusant genug:

Frage: What is Europe? (Was ist Europa?)

Antwort: "A part of the great Asiatic continent!" (Ein Theil des großen Asiatischen Kontinents.)

(Ich dachte: Das ist schon ganz richtig, sollte aber den Kindern nicht so unbedingt und unerläutert hingegeben werden.)

Frage: Von was für Leuten ist Europa bevölkert?

Knabe; "By foreigners!" (Von Fremden.)

(Ich dachte bei mir: Bravo, ächt Amerikanisch oder vielmehr Anglosächsisch; gerade so wie einst ohne Zweifel auch die jungen Athenienser, wenn die Lehrer sie nach der Bevölkerung des Restes der Welt befragten, antworteten: „Skythen!")

Lehrer: Von Fremden, sagst du? Schon recht, aber specificire sie etwas genauer! — Parker, sage Du ein Mal, von welchen Leuten Europa bevölkert ist.

Parker: By Englishmen, Irishmen, Roossians, Prooschians, Germans, Bavarians and Italians.

Lehrer: Parker, Du nanntest die Russen. Wo wohnen sie?

Parker: In Rußland.

Lehrer: Was für eine Sorte von Klima hat Rußland?

Parker: Heiß!

Lehrer: Das ist nicht recht. Taylor, weißt Du es, was für ein Klima Rußland hat?

Taylor: Kalt!

Lehrer: Gut, Taylor. Sage uns auch, aus was für Klassen die Völker Europa's zusammengesetzt sind?

Taylor: Aus "Nobility" und "Common people." (Aus Adel und Gemeinen Leuten.)

Frage: Wie lebt die Nobility in Europa, Taylor?

Taylor: Sie sind sehr reich und leben in Luxus, während die gemeinen Leute —

Lehrer: Halt, noch nicht! Sprich Du ein Mal, Jones, während die gemeinen Leute, wie leben?

Jones: In Dürftigkeit und Elend.

Lehrer: Very well! Pierce; what do they raise in Europe? Was erzeugen und pflanzen sie in Europa? Zuerst im nördlichen Theile?

Pierce: Barley and oats (Hafer und Gerste). In Central-Europa? — Wheat and Indian Corn (Weizen und Mais.) Im Süden? Orangen und Citronen.

Frage: Brandon! Sag mal, wie viele Universitäten giebt es in Europa?

Brandon: Hundert! And yet the poor are ignorant. (Und doch sind die Armen unwissend.)

Lehrer: Yes, more ignorant, than in which country, Walker? (Ja, unwissender, als in welchem andern Lande, Walker?)

Walker: „Als in den Vereinigten Staaten."

Viel Dichtung und Wahrheit gemischt! dachte ich damals, als ich dieß hörte. Aber was konnte der arme Lehrer dafür. Es stand ja so alles in dem Schulbuche gedruckt. Ich will oder kann freilich nicht genau bestimmen, in wie fern und in welchem Grade diese kleine Erfahrung, die ich hier machte, charakteristisch für den ganzen in Amerika ertheilten geographischen Unterricht ist. Es mag das Aeußerste sein, was hier vorkommt. Aber etwas Bezeichnendes steckt jedenfalls drein. Daß Geographie nicht die starke Seite der Amerikaner sei, das wurde mir hier und auch anderswo klar. Auch die Erwachsenen fragen und antworten noch später so in demselben Style „ungehauen und ungestochen" weiter fort, wie sie es einst in der Schule lernten. Ich erzählte ein Mal einem Amerikaner, ich sei in Kanada gewesen. Er hörte mir eine Zeit lang still zu. Dann fragte er: "What sort of people are the Canadians?" (Was für eine Sorte von Volk sind die Kanadier?) — Ich antwortete: „Recht gutmüthig und gastfreundlich," und wollte noch etwas mehr sagen. Aber er war mit meiner Antwort schon zufrieden und nachdem er kurz bemerkt hatte: "Not very enterprising, I guess, (Nicht recht spekulativ, vermuthe ich,) fuhr er weiter fort zu fragen: How far does the tidewater get up in Canada? (Wie weit geht die Fluth in Kanada hinauf?) What winds blow in Canada? (Was für Winde wehen in Kanada?) What is their principal crop? Furs, I guess? (Was ist ihre Haupt-Erndte? Pelze! Pelze! wohl nichts als Pelze, vermuthe ich?) — Und in dieser Weise ging es fort, als wenn man einem mit der Faust aufs Auge schlägt. — Auch in ihrer ganzen geographischen und Reiseliteratur findet man Anklänge dieser geographischen Urtheils-Hastigkeit wieder. Vielleicht ist dieß charakteristisch für ein welteroberndes oder für ein länderverschlingendes Volk, das gewohnt ist, ganze weite Landschaften unbesehen und ohne Detail-Kritik sich zu inkorporiren. Man kann auf Amerika gewissermaßen anwenden, was Göthe in seinem Tasso von Rom sagt, daß man dort gewohnt ist, die Welt von einem sehr hohen Standpunkte aus zu überschauen.

Ich komme indessen nach dieser kleinen Abschweifung, die man einem besonderen Liebhaber der Geographie zu Gute halten muß, noch ein Mal auf die Deutsche Schule zurück. Ich habe nun in mehreren Orten des Westens solche neu errichtete Deutsche Schulen gesehen. Auch des „Deutschen Hauses" in Chicago habe ich erwähnt und hie und da auf Deutsche Turn- und Gesangvereine hingedeutet, die

sich in der letzten Zeit durch ganz Amerika hin ins Unendliche vermehrt haben. Einem Deutschen kann es nur erfreulich sein, zu bemerken, daß seine Landsleute sich hier neuerdings mehr als gewöhnlich associiren und zu gemeinsamer Kraftanstrengung erheben. Ich sage „mehr als gewöhnlich," und „neuerdings," denn sonst haben im Ganzen die Deutschen auch hier jenseits des Wassers sich, glaube ich, nicht durch gemeinsame und einige Fortschrittsbestrebungen hervorgethan. Im Gegentheil hat der Geist der „Deutschen Wards" in den Amerikanischen Städten, die von Deutschen bewohnten Städte=Quartiere sich oft in Uneinigkeits= und Rückschritts= oder wenigstens Hemmungstendenzen bethätigt. „Unsere Deutschen Wards," solche Klagen hörte ich oft, „sind mitunter recht störrisch und eigensinnig. Es hat oft Mühe gemacht, Eisenbahnen ins Leben zu rufen, weil ihre Korporationen dagegen waren. Sie haben sogar gegen die Wasserleitung in unserer Stadt gestimmt, weil man ja das Wasser eben so gut aus dem Fluß schöpfen könnte. Handels=Reformen sind ihnen auch nicht immer nach dem Sinn gewesen, und wenn man ihre Debatten und Abstimmungen über dergleichen Dinge betrachtet, so solle man manch Mal meinen, sie möchten wieder lieber zum alten Tauschhandel zurückkehren. Die Masse unserer Deutschen Bürger gehört der weniger gebildeten Klasse an und sie haben immer die größte Furcht vor aristokratischen Tendenzen, die sie fast überall zu spüren glauben. Wenn die gebildeten Deutschen eine Schule stiften wollen, so will die Masse nicht dazu beitragen, weil sie fürchtet, es möchte etwas Aristokratisches daraus werden. Sie sondert sich ab und denkt alsbald auf eine Oppositions=Schule nach ihrem Sinn. Hat man es im Plane, einen Deutschen Klub zu stiften mit etwas Höherem als Bier=Klub=Genüssen, so wird der Plan in der Geburt erstickt im Geschrei gegen die „Geschwollenen," — diesen Ausdruck haben sie für sogenannte Aristokraten erfunden. — Im Ganzen kann man wohl sagen, daß alle Gattungen von Reformen, Fortschritten und Verbesserungen in unseren mehr Deutschen Kolonien, oder Städten, oder Städtequartieren etwas schwerfälliger und langsamer von Statten gehen, eben so wie auch in den alten Deutschen Grafschaften Pennsylvaniens, die wir Amerikaner in mancher Hinsicht als ein Bleigewicht an unsern Yankeefüßen betrachten."

So etwas, sage ich, vernahm ich wohl hie und da, nicht nur bei Amerikanern, sondern auch von gebildeten Deutschen selbst. — Daß neuerdings eine größere Regsamkeit in die Deutschen Massen gedrungen ist, und daß namentlich solche Unternehmungen, die auf Förderung des Deutschthums zielten, weniger Opposition gefunden und leichtere Geburten gehabt haben, schrieb man gewöhnlich dem Drucke zu, den die Amerikanischen Nationalen (die Know-Nothings) auf die Fremden geübt haben. Dieser Druck hat die Deutschen zu größerer Einigung geführt. — Seit dieser Zeit hat auch die Idee eines Deutschen Staates wieder neue Anhänger gefunden. Und vermuthlich wird auch der Plan einer in den Vereinigten Staaten zu begründenden Deutschen Universität durch den Nativismus etwas mehr zur Reife kommen. Für diesen Plan fand ich hier in Wiskonsin viele Gemüther eifrig entflammt. Und er wird in Deutsch=Amerikanischen Blättern häufig besprochen und als etwas Ausführbares betrachtet. Eine tüchtige

Deutsche Universität auf Amerikanischem Boden, ich gestehe, das sprach mich auch außerordentlich an. Ich glaube, so etwas würde selbst bei den Amerikanern hie und da Unterstützung finden. Deutsche Kunst und Wissenschaft, das wäre vorläufig wohl die rechte Fahne, unter der sich das Deutsche Leben in Amerika einigen könnte. Das wäre auch vorläufig das wahre und beste Organ zum einigen Weiterleben unserer Deutschen Kolonien mit dem alten Vaterlande. Die Sache wäre auch mit der Zeit vielleicht ganz ausführbar, und eben darum schwärmt man um so lieber dafür.

Die Idee eines Deutschen Staates will mich nicht so sehr ansprechen. Dazu glaube ich, geht es den Deutschen überall in Amerika noch zu wohl. Die Mormonen, ja, die konnten wohl einen neuen Staat stiften, ein neues Gebiet durch Drangsale und Wüsten sich erobern. Druck und offenbare Verfolgung trieb sie zu diesem verzweifelten Streiche. Unsere Deutschen Landsleute wird der Himmel wohl vor einer so blutigen Erbitterung und Erhitzung des Nativismus bewahren, wie dazu nöthig wäre, um sie zu so desperater Einigung zusammenzuschmieden, daß sie zur Gründung eines eigenen, einigen und festen Deutschen Staates fähig würden.

Die Deutschen und Amerikaner haben zwar ein sehr verschiedenes Naturell, aber so weit gehen doch beide noch nicht auseinander, daß sie wie jene Halb=Mahomedaner gar nicht mehr neben einander wohnen könnten. Im Gegentheil, mir schien es, daß Deutsche und Amerikanische Anlagen, Eigenthümlichkeiten und Talente sich mehrfach ausgleichen und nachhelfen, wie die abwechselnden Zähne und Lücken in den in einander greifenden Kammrädern einer Mühle. Was der Eine nicht hat, hat der Andere. Ein kleines Bleigewicht thut dem beflügelten Merkurs=Fuße des Yankee's vielleicht im Ganzen gut, wenn es ihn auch zuweilen einmal ärgerlich stimmt. Der Deutsche ist ein sinniger und tüchtiger Arbeiter, der Amerikaner ein geschickter politischer Organisateur und Spekulant. Sie profitiren einer von dem andern, und beuten sich gegenseitig aus. Und man kann sie keineswegs etwa dem Pegasus und Karrengaule vergleichen, die zusammengespannt sich gegenseitig aufreiben. Sie marschiren vielmehr eher zusammen wie leichte Kavallerie und schwere Infanterie. Natürlich giebt es Inkonvenienzen bei so 'nem Marsche. Aber im Ganzen glaube ich ist die Bemerkung richtig, die mir ein Mal ein werther Freund und Landsmann machte, wie es ihm auf einer Reise in Amerika geschienen habe, daß die Dinge da am meisten florirten, wo die Deutschen und Amerikaner vermischt neben einander wohnten, und wo weder die Einen noch die Andern für sich allein zu weitläuftige Striche inne hätten. Wenn ich es zuweilen so mit ansah, wie diese beiden Nationalitäten lebenstärkend auf einander wirken, so fiel mir oft Göthe ein, der die Deutschen literarischen Parteien in ihren Streitigkeiten über seinen eigenen (Göthe's) und Schiller's Dichter=Werth zur Einigkeit und zum Frohsinn ermahnte, zum Frohsinn über das Glück, daß sie noch so ein Paar Burschen wie ihn und Schiller hätten. So sollte Amerika sich auch gratuliren, daß es Deutsche herüber bekommen hat, und manche Deutschen mögen wohl frohlocken, daß sie sich in Amerika so gut gebettet haben.

XXVII. Ins Innere von Wiskonsin.

Wenn man sich nicht darüber freuen müßte, daß sie so äußerst schnell gehen, so möchte man darüber seufzen, daß sie sich nicht mehr Zeit lassen, und wenn sie nicht doch so gut, so nützlich und so nothwendig wären, so möchte man sich wünschen, daß sie gar nicht in der Welt wären diese bewundernswerthen und hassenswürdigen Eisenbahnen, mit denen man so bald an die Enden der Länder gelangt, ohne doch um mehr als ein Jota klüger geworden zu sein, über die Beschaffenheit und Natur der Welt. Da bin ich nun in wenigen Stunden 120 Meilen weit in die Mitte von Wiskonsin gelangt durch lauter frische, neue, hübsche, eben aufgewühlte und noch sehr unbekannte Land- und Grafschaften und was habe ich von ihnen Anderes wahrgenommen, als zahllose, wie lange grüne Striche vorüberziehende Wälder, — (unter ihren Laubdächern hätte ich mein Zelt aufschlagen sollen) — weite Aussichten in reizende Gefilde, — (sie eröffneten sich nur wie bei Blitzen der Himmel) — blinkende Flüsse und schimmernde Seen, — (nicht ein Mal so viel Zeit ließ man uns, um wie ein Vogel im Fluge ein Tröpfchen daraus zu schöpfen,) — freundliche Städte und neue Dörfer — (es ist nicht daran zu denken, daß man anpocht und nachfragt, welche Menschenkinder denn da hausen.) — Man hat sich wohl bei uns darüber beklagt, daß bei diesen Oberflächlichkeit, Gemüthlosigkeit, und Ignoranz befördernden Eisenbahnreisen die zur Seite liegenden Länder in Unbekanntschaft und Vergessenheit zurückfallen werden. In diesen neuen Amerikanischen Ländern, die sogleich wie sie erobert sind; mit Eisenbahnen beschenkt werden, wird man, — so scheint es daher, — nie etwas kennen, ruhig schätzen und genießen lernen, was nicht Eisenbahn-Terminus ist.

Glücklicherweise traf ich hier in dem hübschen Madison, der politischen Hauptstadt Wiskonsins einen Herrn . . . . . ., der mir von dem so eben bereisten Strich etwas erzählen konnte. Denn dieser treffliche, intelligente und standhafte Mann, der erste Amerikaner, der von Milwaukee aus bis hierher vorgedrungen war, hatte einstmals vierzehn Tage lang beständig reitend und trabend auf jener Strecke zugebracht. Wäre es nicht zu lang, so wäre es wohl interessant genug, hier Alles zu wiederholen, was er mir sagte. Er hatte die ganze Zeit hindurch schlechtes Wetter, Regen und Nebel und die hindernißreichsten Wege (um die ich, wie gesagt, ihn beneidete.) Endlich nach langer Zeit zum ersten Male brach eines Tages die Sonne, äußerst lieblich und hell hervor. Er und seine Leute hatten darüber eine solche Freude, daß sie beschlossen, die hübsche Prairie, auf der sie sich eben befanden und welche die Sonne ringsumher beleuchtete, „die Sonnen-Wiese" zu nennen. Er verzeichnete diesen Namen, Veranlassung und Datum auf ein Brett, und nagelte dasselbe, nachdem alle seine Leute das hölzerne Aktenstück unterzeichnet hatten, an einen Pflock am Wege auf. Der Name blieb und die Prairie, die ganz nahe ostwärts von Madison liegt, heißt noch heutiges Tages die „Sonnen-Wiese." Das ist doch ein Mal — ausnahmsweise in Amerika, — eine hübsche, natürliche

mit der Geschichte und Natur des Landes zusammenhängende Namenbildung wie eigentlich alle Namen sich bilden sollten.

Madison ist berühmt wegen seiner reizenden Lage. Es liegt mitten zwischen vier hübschen waldumkränzten Seen und breitet sich vorzugsweise auf einem engen Isthmus zwischen zwei dieser Seen aus. Sie sind alle vier durch einen Fluß, der aus einem in den anderen hinübertritt, verbunden. Die alten Indianer, die mit ihrem entschiedenen Sinn für hübsche Situationen längst diesen reizenden Erdfleck ausgefunden und sich daselbst unter einem „Chief" niedergelassen hatten, nannten jene Seen „den Ersten," „Zweiten," „Dritten" und „Vierten." Sie fingen dabei sehr verständig bei dem obersten Becken, das der Quelle näher war, an. Die Europäer sprechen auch vom „Ersten," „Zweiten" ꝛc. See, haben aber die Zählweise der Indianer umgekehrt und beginnen mit dem untersten See, zu den Quellen hinaufsteigend. Sie berücksichtigen dabei weniger den natürlichen Lauf der Dinge, sondern ihre eigene Wanderungs-Richtung aus Osten, derzufolge sie auf den unteren See zuerst stießen. Nebenher werden den Seen auch noch jetzt Indianische Namen beigelegt. Es sind aber keineswegs die der alten Eigenthümer und Urbewohner der Gegend, sondern ganz fremdartige Indianische Namen, die man aufs Gerathewohl anders herholt.

Der besagte Herr ......, der erste Amerikanische Ansiedler auf diesem Fleck, und folglich der willkommenste Cicerone des Ortes hatte die Güte, mich zu der Stelle in der Stadt zu führen, wo ehemals das kleine Indianische Fischerdorf gelegen war. Es war ganz nahe an dem Ufer eines der Seen und muß sich reizend ausgenommen haben. Mitten im Dorfe war ein freier Platz, der Berathungs-Platz, (Council-place) dessen Centrum ein Eichbaum beschattete. Noch jetzt sahen wir einen verhackten Stumpf dieser Eiche. Rundumher und längs des See-Ufers zog sich eine Reihe von zwanzig bis dreißig "Mounds" (Altindische Grabhügel) hin. Jetzt waren diese Zeugen eines höheren Alterthums meist alle dem Boden gleich gemacht. Wie schade und abermals schade, daß die Amerikaner das Bischen Alterthum, was sie noch im Lande haben, nicht besser konserviren! — Nur hier und da erkannte man noch eine kleine Anschwellung des Bodens, auf der sich denn das hübsche kleine Haus eines Bürgers von Madison erhob. Das Völkchen, das Herr .... hier traf, gehörte dem Stamme der Winnebagos an. Ihr damaliger Haupt-Chef oder König hieß "Dakorra." Er war damals schon ein sehr alter Mann. Unter ihm war aber einer der jüngeren Chefs "Danni" äußerst thätig und energisch, die Seele des Ganzen. Er redete und handelte und führte aus, was der alte Dakorra anrieth. Er war sehr wohlwollend gegen die ersten Amerikanischen Ankömmlinge gesinnt, und hielt zu ihren Gunsten wohl mehr als eine eifrige Rede an die Leute seines Stammes, die zuweilen wohl 2000 Männer an der Zahl rings umher versammelt waren, indem er dabei, stets eifrig sprechend, sich um den Baum herum bewegte. Auch das kleine Blockhäuschen zeigte mir der Herr ...... noch, das er selber in der Indianischen Zeit an diesem Orte bewohnte, und in welchem er mit den Söhnen der Wildniß einen kleinen Tauschhandel — Felle gegen Wollenstoffe — betrieb. Damals glaubte man, der Ort

läge am Ende der bewohnten Welt und bis zu den großen Europäischen Städten hatte man zwei Monaten zu reisen. Jetzt — seit 1000 Jahren? — nein, es sind kaum dreißig Jahre darüber hingegangen — also seit gestern — jetzt ist das Alles wie auf den Wink eines Theater-Maschinen-Meisters völlig verwandelt. Die Winnebagos und ihre Zelte sind sämmtlich vertrieben, längst vergessen, die Distanzen sind verschwunden, und das „Ende der Welt“ ist die hübsche kleine Hauptstadt eines großen Staates geworden.

Wenn man in unseren Städten bis zu solchen Tauschhandel-Scenen, zu solchen Baumstumpfrednern in Thierfellen, und zu den Fischerei-Beschäftigungen der Vorfahren hinaufsteigen will, muß man immer den Cäsar nachschlagen oder den Tacitus entziffern. Hier zu Lande erzählen Einem die Leute, die mit dem Ungethüme ausrottenden Herkules, oder im Gefolge des ackerbauverbreitenden Triptolem, oder des weinrebenpflanzenden Bacchus auszogen, alle diese Mythen, die sie selber erlebten, als Augenzeugen in einfachem Englisch.

Weil Madison so gar lieblich gelegen ist, — es erinnerte mich wohl etwas an manche Seenstadt unseres lieben Schleswig-Holsteins oder Meklenburg's — so ist es auch schon häufig von wohlhabenden Familien aus dem Osten zur Residenz ausgesucht, und es enthält längs seiner Seeufer bereits eine ganze Reihe von “Gentlemen's-seats,” wohnlichen, hübschen und sehr eleganten Gebäuden, in demselben schlanken, ländlichen und gefälligen Style gebaut, der in allen diesen Amerikanischen Städten so verbreitet ist und freilich gegen den steifen, alterthümlichen und allzustädtischen Styl der Wohnungen mancher Stein-Stadt-Häuser-Haufen Europäischer Länder sehr bedeutend absticht.

Auch einen Musensitz hat man hier an des alten König Dakorra's Wohnsitz errichtet, die Haupt-Universität des Staates Wiskonsin, bei der ich auch wie bei anderen Amerikanischen Universitäten des Westens einen werthen Deutschen Landsmann in Wirksamkeit fand. Auch ein ganz allerliebstes Museum hat man hier begründet, das alle Naturprodukte Wiskonsins und namentlich seiner Thiere sehr vollständig enthält. Ein Privatmann hatte es gesammelt, jetzt aber der Oeffentlichkeit übergeben. Ich lernte hier manche Landesthiere kennen, nach deren Anblick mich schon lange vergebens verlangt hatte. Sie waren alle sehr gut ausgestopft und hübsch geordnet ausgestellt. Da fällt es einem denn wieder aufs Herz, wie kaum ein Menschen-Alter verstrich, seit man von diesen Thieren und ihren Fellen hier keinen anderen Gebrauch zu machen wußte, als sie zu Kitteln für Wilde zusammen zu nähen. Und wie schnell die Wissenschaft sich ihrer bemächtigte, sie ausstopfte, in Glaskasten wie auf Altären stellte, und sie der Betrachtung der Wißbegierigen übergab. Wie lange mußten doch unsere Deutschen Bären und Wölfe sich in den Wäldern durchschlagen, bis ihren Bälgen eine solche Ehre zu Theil wurde. „Und wieder nach 500 Jahren kam ich abermals des Weges gefahren,“ singt Rückert. Auf uns in Deutschland macht sein Lied einen großen Effekt. Uns scheinen 500 Jahre ein passabel begreiflicher Schritt oder Flügelschlag des Gottes der Zeit. Einem schnell lebenden Amerikaner dürfte man das Lied, wenn es ihn rühren sollte, höchstens mit der Variante: „nach zwei

Mal fünf Jahren kam ich abermals gefahren," vorsingen. Kommt der Dichter erst nach 500 Jahren, das heißt, nach einer ganz unbegreiflich langen Ewigkeit gefahren, da wäre es nach Amerikanischer Vorstellungsweise ja natürlich gar kein Wunder, wenn er auch von den Rocky Mountains selbst kein Stumpf und Styl mehr fände.

Auf einem jener vier Madisonschen Seen machte ich mit einigen werthen und überaus gefälligen Landsleuten eine reizende Bootfahrt. Wir erreichten ein gegenüberliegendes Vorgebirge, das sich mit schroffen und höhlenreichen Felswänden, hundert Fuß über dem Seespiegel hervorhob. Auf dem dicht bewaldeten Gipfel genossen wir ein kleines Picknick und eine reizende Aussicht über eine weite Wasserlandschaft. Als ein Wiskonsinsches Picknick, und doch nach Deutscher Art, mit ein wenig „Sing und Sang," kam mir das Alles recht merkwürdig, recht poetisch und dankenswerth vor.

Aber am andern Tage machten wir noch einen andern Ausflug, der mich noch mehr interessirte, da er mein Amerikanisches Explorirungs-Gebiet wieder etwas erweiterte. Er stand wiederum mit alten Indianischen Gegenständen und mit Deutschen Ansiedlern, diesen beiden Dingen, die mich hier in Amerika so vorzugsweise beschäftigten und anzogen, in Berührung. Wir zielten zunächst auf gewisse Alt-Indianische (oder Vor-Indianische) Alterthümer und Erd-Arbeiten, von denen ich als in der Nachbarschaft Madisons befindlich, gelesen hatte, — und dann auf eine Kolonie von Rhein-Bewohnern aus Köln, hatten aber auch sonst keine Abneigung, noch außerdem am Wege aufzusammeln, was unsere Fahrt nebenher Belehrendes darbieten möchte. —

Ein Paar muntere Pferde führten uns rasch einige zehn Meilen westwärts, und wir befanden uns bald mitten in einem entlegenen Thale, das ich nach dem daselbst herrschenden Dialekte der Bewohner mir fast als eine kleine Branche des großen schönen Rheinthales hätte denken können. Denn die Leute sprachen ein vollkommen unverdorbenes und reines „Köl'sch." Es waren tüchtige, handfeste und brave Bauern aus der Umgegend von Köln, die uns äußerst gastfreundlich aufnahmen. Sie schienen mir sehr viel Ursache zur Zufriedenheit mit ihrer Lage zu haben, obwohl es ihnen doch zuweilen wohl ganz kurios vorkommen mußte, daß sie die Glocken des ehrwürdigen alten Domes so gar nicht mehr aus der Ferne herüberhallen hörten. Sollten solche städtische Dom-Glocken, die wir von Jugend auf hörten, nicht das Heimweh ebenso wecken können, wie z. B. der Schweizer Kuhreigen?

Einer der Deutschen Ansiedler, die wir am Wege besuchten, hatte erst vor einigen Jahren seinen Hof von „einem Yankee" gekauft und hatte seine Deutsche Wirthschaft auf Yankee-Wirthschaft gepfropft. Es sah aus, als wenn ein verfeinerter Obstzweig auf einen wilden Wald-Baum gepfropft wäre. Der „Yankee," so nannte ihn wenigstens unser Landsmann, nach der Weise der Deutschen, die allen Amerikanern den Titel Yankee geben und nicht die äußerst verschiedenen Gattungen von Amerikanern, die Northerners und Southerners, die Eastern-men

und Western-men, die "Suckers", "Hosiers," &c. von einander unterscheiden. — Der "Yankee" — vermuthlich aus Virginien — hatte ein kleines niedriges Balkenhaus im Urstyle der westlichen Prairien gehabt, in dem er mit seiner zahlreichen Familie hauste. Seine Deutschen Nachfolger hatten diesen Wohnschoppen in ein Geräthschaften-Magazin verwandelt und sich ein recht ordentliches und geräumiges Wohnhaus daneben gebaut. Eine Getraideschеuer hatte der „Yankee" gar nicht besessen. Der Deutsche hatte schon ein recht solides und schmuckes Wirthschaftsgebäude dieser Art zu Stande gebracht. Für den Pferdestall war das Holz schon zugefahren. Aber der offene Viehschoppen, nach der Weise der primitiven Art des Westens aus allerlei krummen Baumstämmen zusammengesetzt, stand noch in seiner ganzen rohen Urthümlichkeit da. Das nächste Jahr, so hoffte unser Deutscher, sollte ein ordentlicher Viehstall daraus werden.—

Ich gebe dieses kleine Wirthschafts-Bild, wie ich es hier fand, bemerke aber dabei, daß ich mir nicht einbilde, daß wir Deutsche hier allein ein solches Bild zu Stande bringen könnten. Andere Leute verbessern auch die Werke ihrer Vorgänger mit der Zeit. Aber mich deucht, bei den Deutschen hier im Westen sah ich es recht oft.

Das große Stück Land, was man Wiskonsin nennt, zwei Mal so groß wie das Königreich Baiern, ist zwischen zwei großen Wasserstraßen eingefaßt, dem Mississippi im Westen und dem See Michigan im Osten. Es empfing daher auch von vornherein zwei Gattungen von Ackerbauern auf zwei verschiedenen Wegen. Zuerst kamen längs der Ohio-Lande und dann nordwärts am Mississippi hinauf die Kinder der alten Virginier und Kentuckier, die zuerst in die Westländer einbrachen. Sie verstreuten sich vom Mississippi her, mehr in die westliche Hälfte des Landes. Vom See Michigan her kamen dann aber die eigentlichen Yankees, die New-Yorker, die Neu-Engländer und mit ihnen die Deutschen, dann auch Schweden und Norweger. In der Mitte des Landes, um Madison herum, stießen, so zu sagen, beide Branchen der Amerikanischen Völkerfluth aufeinander. Natürlich hatte die befähigtere Raçe aus dem Osten bald das Uebergewicht über die trotz ihrer Wandersucht nicht so progressiven Leute aus dem Süden und Westen. Jene wuchs reformirend, neues Leben schaffend, Städte gründend, ungefähr in derselben Weise über jene hinweg, wie wir das in dem Falle des so eben geschilderten, aus Virginischen in Deutsche Hände übergegangenen Bauernhofs sahen. Noch bis vor kurzer Zeit bethätigte sich die Verschiedenartigkeit der Grundbevölkerung des Wiskonsinschen Ostens und Westens, außer in vielen andern Dingen, so auch in einer charakteristischen Verschiedenheit der kurrenten Münzen. Die alten Virginians brachten lauter Silber und Gold — „harte Dollars" mit sich und hatten eine Abneigung gegen das neumodige Papiergeld, das die „New-Yorkers" mit sich führten und im westlichen Theile in Lauf setzten. Aber nicht bloß gegen das Papiergeld, auch sonst hatten jene rauhen, alten "Virginians" sehr harte Vorurtheile und sehr widerspenstige Sitten, und sie waren hier in Wisconsin, wie auch anderswo dem Fortschritte des Anbaues in vielfacher Beziehung mehr im Wege, als dicke Baumstumpfe und Steinblöcke. Den „New-Yorkers" ge-

genüber betrachteten sie sich, die ersten Pioniere und Besitzergreifer, als die wahren Eigenthümer des Landes. Sie wollten große Ländertrakte für sich allein haben, waren oft nicht geneigt, selbst für gute Preise davon herzugeben, und ließen die östlichen Einwanderer nur ungern ins Land. Ja, sie stellten ihnen nach dem Leben und machten gegen die neuen Eindringlinge eine Art Opposition, die wohl mitunter ein wenig dem Gränzkriege ähnelte, den die noch älteren Eigenthümer des Bodens, die Indianer, gegen alle Europäischen Einwanderer führten. — Wir, in Europa hören und sprechen gewöhnlich nie von einer Amerikanischen Völker- und Ansiedelungswanderung aus Osten nach Westen und stellen uns die Sache ziemlich einfach vor. Dringt man aber ein wenig in das Innere dieser Staaten und ihrer Provinzial- und Lokalgeschichte, so erkennt man die vielfachen Verzweigungen des Stroms. Man befindet sich gleichsam in einem gewaltigen Delta, wo der Strom in viele Arme auseinandergeht, wo ein Kanal in dem andern verschwindet, der eine den andern verschlingt, und wo zwar Alles die Hauptrichtung beibehält, dabei aber mit vielen Neben-Richtungen rechts und links um sich greift.

Bei "Crossplains" traten wir selbst in das Haus eines "Virginian," der uns äußerst gastfreundlich aufnahm, und der in äußerer Erscheinung, Figur und Wesen ein wahres Ideal war, von einem kraftvollen Vorläufer der Cultur im wilden Lande.

Nie in meinem Leben ist mir die Büste, ja die ganze Statue des Herkules, in Fleisch und Blut verwandelt, so nahe getreten. Das lockige Haupthaar, à la Jupiter, das schöne und kräftige Antlitz, der gerundete und buschige Bartwuchs, der breite und muskulöse Gliederbau, mit einem Worte es war Alles da, und außer in Marmor und Glyptoteken habe ich nie etwas Gleiches gesehen. Ich hätte wohl Lust, den Fall etwas weiter auszuführen, aber ich deute die Sache nur an und nahm auch nur deßwegen Notiz davon, weil ich glaube, daß sie dazu dienen kann, uns vor solchen einseitigen Urtheilen zu bewahren, wie man sie wohl hört, daß die Anglosächsische Amerikanische Raçe hier im Westen ausarte, daß im Kreise der Anglosächsischen Raçe für Kunst und Künstler-Inspiration gar nichts zu gewinnen sei, und was dergleichen mehr ist. Ich meinerseits überzeugte mich, daß selbst hier im Westen Herkules kein Mythe sei, sondern — a fact, Sir!

In den Kriegsgeschichten macht es Einem immer eine wahre Freude, wenn die Parteien einmal auf ein paar Tage Waffenstillstand schließen und wenn die feindlichen Vorposten dann bei ihren Wachtfeuern sich gegenseitig besuchen und ein friedliches Pfeifchen zusammen rauchen. Auch mag man es gern leiden, wenn die Feinde trotz alles blutigen Gezänks zuweilen sich gegenseitig loben und ihre Bravour und Tüchtigkeit herausstreichen. Etwas von diesem wohlthuenden Gefühle muthete mich immer an, wenn ich hier zu Lande die Deutschen und Amerikaner so beisammen fand, wie wir Deutsche Fremden jetzt da zu Gaste saßen bei unserm Virginier, der gar nicht wußte, wie er es in seinem Blockhause mit "Monongahela" und andern Dingen an seinem eichholzenen Mittagstische, bei dem seine Tochter servirte, uns gut und gemüthlich genug machen sollte. Denn im

Grunde genommen, sind doch alle verschiedenen Raçen — natürlich muß man es „mit einem Körnchen Salz" verstehen — unter einander im Krieg, glücklicherweise ist's freilich meistens nur ein Federkrieg. Aber welche wohlgefälligen Waffenstillstände schließen sie doch mitunter! setzen alle Kritik und alle vorurtheilsvolle Tadelsucht bei Seite, und streichen sich untereinander heraus, trotz der verliebtesten Liebes-Pärchen. Pioneer-Herkules stößt an auf Deutschlands Wohl, und wir Niedersachsen und Baiern rufen freudig: Old Virginia for ever! — So sah ich auch oft wohl umgekehrt die Yankees ins Lager der Deutschen kommen, um mit ihnen, — was sie für sich allein gar nicht verstehen, — eine Flasche Wein bis auf die Nagelprobe auszukonversiren. Ja, in den Deutschen Lagerbierhäusern fand ich sie zuweilen, wo sie ihr Bestes zu thun versuchten, obwohl es ihnen ein Bischen Mühe machte. Ein Yankee hat zu dem Andern gesprochen: „Hast Du je in „Deinem Leben Lagerbier getrunken? Komm ein Mal mit, Du sollst ein Mal „sehen, was das für ein guter Stoff ist," und so sind sie zum Deutschen Bierbrauer gegangen. Dann wird das schäumende Glas gegen das Sonnenlicht gehalten, betrachtet und Schluck für Schluck gekostet. Den Rest schütteln sie um, damit es wieder schäume, halten es noch ein Mal gegen das Licht, und finden es ganz wundervoll. Dabei stehen sie die ganze Zeit recht ungemüthlich, und wollen eben schnell wieder weglaufen, als ein Deutscher Bekannter sie gewahrt und ihnen einen Stuhl und ein neues Glas Lagerbier bietet. Nun sind sie gefangen, müssen ein recht freundliches Gesicht machen, gemüthlich konversiren und drei Stunden lang rauchen, dabei wie ein Münchener ein Glas nach dem andern trinken lernen und alle Maine-Law's und Biertaxen wer weiß wohin wünschen. — Begegnet man ihnen nachher wieder, dann loben sie die Deutschen und sprechen: „Ja, die „Deutschen, Sir, die verstehen das Leben zu genießen. Wir Yankees verstehen das „gar nicht, wir sind reine Geldmacher und weiter nichts. Die Deutschen, ja, das „sind unsere besten Bürger. Sie sind industriös, fleißig, ruhig und sparsam, und „kommen alle gut fort. Und wie sie alle musiciren und singen können! ja, das „ist zum Erstaunen," und hiemit erheben sie sich dann wohl noch zu ferneren so beredten Lobsprüchen, daß ein bescheidener Deutscher selbst dabei denkt: „Wollte nur, daß es Alles so ganz ohne Ausnahme wäre!" —

Endlich führten uns denn unsere Virginier nun auch zu jenen merkwürdigen Indianischen Alterthümern hinaus, jenen sogenannten Indian-mounds, von denen ich oben sprach, und die sich in der Nachbarschaft ihres Wohnsitzes befanden. Bekanntlich giebt es der alten Erd-Werke, die man in Amerika "Indian-mounds" nennt und die man ehemaligen jetzt längst verschwundenen Völker-Raçen zuschreibt, sehr verschiedene. Viele haben eine konische Form, und dieß sind die zahlreichsten, die eigentlichen Mounds, von denen auch alle übrigen den Namen erhalten haben. Andere stellen zirkelrunde Umwallungen dar. Andere wieder sind zick-zackförmige oder auch ganz geradlinigte Erddämme. Sie haben vermuthlich zu sehr verschiedenen Zwecken gedient, zu Grabstätten, zu Befestigungen gegen feindliche Angriffe, zu Opferstätten und religiösen und politischen Sammelplätzen. Eine der seltsamsten und unerklärlichsten Klassen von Erdhügeln sind die, wo die Erde in gro-

ßen unregelmäßigen Hügeln aufgehäuft wurde, deren Umrisse die Gestalt von Thieren nachahmen.

Zu der letzteren Gattung gehörten die Werke, die wir hier in Augenschein nahmen. Professor Owen in dem bekannten Berichte über seine geologischen und geographischen Explorationen in diesen Gegenden hat zuerst auf diese hier, auf den "Cross-plains" liegenden großen Erdthiere aufmerksam gemacht und er gab von ihnen in seinem Werke ein recht hübsches Bild, auf dem man deutlich die ganzen Figuren der plastischen Arbeit erkennt. Er stellt eine ganze Reihe von Thieren dar. Wir mußten dieß jetzt vielfach verwischte Bild unter Haselnußbüschen und andern Gesträuchen etwas mühsam heraus tasten. Einige Figuren waren fast gänzlich verwachsen oder vor dem Vieh, das über sie herlief und sie mit tief ausgetretenen Wegen zerschnitt, verschwunden. Eine Gestalt jedoch erkannten wir noch ganz deutlich. Es war eine offenbar künstliche Boden-Anschwellung von etwa drei bis vier Fuß Höhe, langgestreckt auf der flachen Wiese liegend. Wir schritten darüber hin und bestimmten die Hauptlänge des Rückens, so genau es die Gestrüppe und Sträuche zu thun erlaubten, auf fünfunddreißig Schritt. An dem einen Ende erkannten wir ziemlich deutlich eine Partie, die wohl einen kolossalen Kopf mit zwei, vier Ellen langen Ohren oder Hörnern vorstellen konnte, und an beiden Enden abwärts je zwei Damm-Ausläufer, wie ausgespreizte Beine. Das ganze Thier war wie ein Pfingstochse mit Gräsern, Blumen und Buschwerk geschmückt, und da die Wiese umher theilweise nicht so viel von diesem Schmucke hatte, so trug dieß etwas dazu bei, die Plastik der Arbeit mehr zu markiren. Aber wenn alles Gestripp abgebrannt und weggeschnitten würde, so sähe man, sagten unsere Virginier, alles noch viel deutlicher. Auch bei dieser Figur hatte indeß das halbwild umherstreifende Vieh schon die Zerstörung begonnen und mehre tiefe Wege durchgeschnitten. Wenn man doch solche merkwürdige Plätze in Amerika ein wenig einhegte! Viele Millionen Dollars werden alljährlich für die Einhegungen (Fences) neuer Aecker ausgegeben. Könnten da nicht auch ein Paar Tausende für die Befriedigung dieser so merkwürdigen Büffel oder Elenthiere, oder was sie nun sein mögen, deren dem Antiquar so kostbare Raçe unwiederbringlich erlischt, erspart werden! — Man hat noch keine genügende Erklärung dieser interessanten Erd-Hieroglyphen gefunden, und man sollte sie doch schon um deßwillen konserviren, damit eine vielleicht klügere Nachwelt ihren Witz daran üben könnte.

Außer den Thieren fanden wir auch die Spur eines jener ganz unerklärbaren geradlinigten und langen Erddämme, die zuweilen meilenweit wie Blitze oder wie die geraden Striche im Monde in die Prairie hinauslaufen, und die sich weder an irgend ein Natur- oder Kunstobjekt anzuschließen scheinen, wie es doch Fortifikationen oder sonstige für einen Zweck gebaute Menschenwerke thun sollten. Wir wandelten auf diesem Erdwall hin, ohne irgend Zweck und Veranlassung dieser doch offenbar von denkenden Wesen herrührenden und mühsamen Arbeit errathen zu können.

Ganz vor Kurzem, so erzählte uns einer unserer Virginier, habe er auch einen Indianer ebenso wie wir es jetzt thäten, über diese Alterthumsstätte spähend und

spürend hinwandeln sehen. „Es war ein Winnebago-Indianer," sagte er, „einer „von jenen Leuten, deren Volk noch vor dreißig Jahren in dieser Gegend wohnte. „Er kam vom Mississippi herüber und hatte vom Westen mit zwei Weibern und „zwei Buben die Reise hierher gemacht, um sich ein Mal das Land seiner Vor„väter und die eigenen Jagdgründe seiner Jugend wieder anzusehen. Wir fanden „eines Morgens zu unserer Verwunderung sein Zelt dort mitten im Grase am „Fuße jenes Fels-Vorsprunges aufgeschlagen. Er war gar nicht auf der großen „Straße gekommen, sondern "right across" (gerades Wegs) durch Wald und „Flur. Obgleich wir seine Sprache nicht sprechen konnten, so gab er uns doch „durch Zeichen zu verstehen, daß er den alten ihm bekannten Indianer-Pfaden „gefolgt sei, und bedeutete uns, wie schwer es ihm geworden, sie zu finden. Sie „seien alle jetzt mit Sträuchern verwachsen, wie die alten Erd-Figuren, und kreuz „und quer ständen Fencen. Er fragte uns auch, ob wir jetzt hier wohnten, und „ob das Land uns gehöre, und that auch sonst noch "considerable of questions," „(ein Haufen von Fragen.) "It was quite a particular old Indian, quite a „familiar and sociable old fellow." (Es war ein ganz b'sunderer alter Indianer, „ganz ein g'scheidter und familiärer alter Bursche.) Er blieb ein Paar Tage hier, „wandelte alle Morgen und Abende da auf der Prairie und auf dem Berge, „und auf den alten Erdhaufen herum, spionirte Alles aus, und blickte sich Alles „wohl zwanzig Mal an. Einer seiner Buben oder auch beide liefen immer hinter „ihm her, und thaten eben so wie er selbst. Was er eigentlich dabei hatte, konnte „ich nicht recht ausmachen. I reckon, he took all this trouble only from kioo„riosity for his own satisfaction. (Ich rechne — ein Virginischer Ausdruck für „das Yankee-Wort: I guess — ich rathe, vermuthe — Ich rechne, er nahm sich „alle diese Mühe nur aus Kuriosität, oder für seine eigene Genugthuung.) — Eines „Tages aber hatten sie ihr Zelt abgebrochen und alter Indier und Buben und „Weiber waren ohne Abschied verschwunden. Ich kalkulire, sie waren wohl auf „ihren alten Pfaden durch Wald und Gestrüpp und Flur wieder über den Mis„sissippi zurückgeschlichen." —

Ich weiß nicht, was ich darum gegeben hätte, wenn ich diesen vom Heimweh getriebenen "particular old Indian" selbst hier hätte finden und beobachten und mit ihm reden und mit ihm trauern, und das Andenken an seine Vorväter und an seine Jugendtage mit ihm feiern können. Wäre ich ein Dichter, so hätte ich damals gleich ein rührendes Gedicht machen können: "The particular old Indian."

Der hohe Felsenvorsprung, den ich erwähnte und der diese ganze mit Indianischen Alterthümern und Reminiscenzen gefüllte Wiese überschaute, war mir auch noch in pflanzen-geographischer Beziehung merkwürdig. Er mochte etwa hundert Fuß hoch sein und war an seinen Abhängen ringsumher mit Laubbäumen geschmückt. Mitten zwischen diesen auf dem Gipfel aber stand eine kleine Gruppe von Nadelbäumen, von nicht eben sehr hohem Wuchse. Sie blickten hier fast wie jener alte Indier in eine Gegend hinaus, die ihnen schon nicht mehr gehörte. Die großen Tannenwaldungen, die von den Amerikanern sogenannten "Pineries"

des nördlichen Wiskonsins fangen erst noch nach einhundert Meilen von hier nordwärts an. Aber einzelne Vorplänkler dieser großen Nadelholz-Armee stehen schon, gleichsam wie Wachtposten des Nordens hier im südlichen Wiskonsin auf den Gipfeln der Felsen und Anhöhen. Freilich noch äußerst sparsam. Denn viele solche föhrengekrönte Gipfel sah ich noch nicht. Wie selten sie hier noch sein mußten, konnte ich auch daraus abnehmen, daß die Tochter unseres Virginiers ein Paar Ableger dieser Föhren in Blumentöpfen gepflanzt hatte und sie sorgfältig zu pflegen schien. Auch von den Birken bemerkte ich hier dasselbe. Sie erscheinen zuweilen aber ganz sporadisch und verstreut neben den Nadelhölzern auf den kühlen Berggipfeln postirt. Ich bemerkte schon oben gelegentlich, daß diese Kinder der nördlichen Flora sich im Mississippi-Thale besonders weit nach Süden hervorzuwagen scheinen. Dasselbe thun sie hier in Wiskonsin längs des Ufers des Sees Michigan. Man findet sie da an den hohen Küsten-Punkten und auf Vorgebirgen noch südlich von Milwaukee, da ihre eigentliche Heimath weit höher hinauf gesucht werden muß. —

Den Abend brachten wir wieder in einem Stücke Deutschland zu, und zwar dieß Mal in Mecklenburg, bei einem Farmer aus der Gegend von Schwerin. Was immer für eine Deutsche Sprach-Gattung man auch reden mag, Cöl'sch, oder Paderbornsk, Pälzerisch oder gar Wiänerisch, hier in Wiskonsin ist man immer geborgen. Du findest überall hier oder dort eine Seele, die Dich versteht. Ja, wenn Einer auswandern will, so vergesse er doch nur ja nicht seinen alten Heimathsdialekt, denn der hat hier zu Lande auch zuweilen eben so gut seinen Nutzen und seine Geltung, wie sämmtliche hier weit verbreitete Deutsche Gold- und Silbermünzen. Erzählte mir doch ein Kaufmann in Chicago, daß er in seinem Laden bloß junge Leute anstellen könnte, die Plattdeutsch zu reden verständen, weil seine ganze Kundschaft ausschließlich unter Plattdeutschen wäre. —

Bei unserem Mecklenburger Bekannten fanden wir wieder etwas Aehnliches von solcher Aufpfropfung Deutscher Wirthschaft auf Amerikanische Grundlage, verbesserter Behausung, fortgeschrittenem Feldbau, reformirter Viehwirthschaft &c., wie wir das schon am Morgen gesehen hatten. Es ist, wie gesagt, überall ganz etwas Gewöhnliches, daß der Amerikaner hier den Canvas bereitet, die groben Umrisse des Bildes hineinnäht, und daß der Deutsche dann die Blumen darauf stickt. —

Auch hier fanden wir wieder viel Ursache, uns über die Völker- und Nachbar-Liebe zu freuen. Unser Deutscher Freund hatte einen Amerikaner aus Indiana zum Nachbarn, und wußte nicht genug das gute Vernehmen, die gegenseitige Dienstfertigkeit und die friedliche Gesinnung, die zwischen ihnen herrsche, zu rühmen. Ich hörte sonst selten in der Welt, daß einem Nachbaren solche Lobeserhebungen gespendet wurden, und ich führe dergleichen kleine Erfahrungen an, weil sie im Stande sind, Vorurtheile zu mindern und Liebe zu fördern. Man kann überhaupt sagen, daß, wenn ein Mal die Besitzzustände und die Rechtstitel erst recht geregelt und anerkannt sind, hier überall viele Gefälligkeit und gegenseitige Hülfe ausgetauscht wird. Es giebt eine ganze Reihe von Arbeiten, bei denen den

Nachbaren beizustehen nicht nur üblich, sondern auch eine hergebrachte Pflicht ist. Vom gemeinsamen Hausrichten sprach ich schon öfter. Das "Log-rolling," d. h. das Transportiren der gefällten Bäume aus dem Walde wurde mir auch als eine schwere Arbeit dieser Art genannt. Daß die Leute zu einander kamen und sich die Pferde oder Ochsen des Nachbaren für einen Tag ausbaten, mit sehr wenigen Worten ausbaten, ich möchte fast sagen sie bestellten, sah ich selbst zuweilen mit an. Auch die Frauen haben solche wirthschaftliche Arbeiten, bei denen sie ihre Nachbarinnen zu Hülfe rufen, z. B. das Quiltmachen.* Natürlich darf dann auch der Geholfene nicht knickern, und muß mit einer kleinen Festivität, einem kleinen "frolic," vielleicht etwas Musik und Tanz herausrücken. In einem Lande ohne Mägde und Knechte sind solche Gebräuche sehr begreiflich und wachsen auf sehr natürliche Weise aus den Verhältnissen hervor. Dieser Umstand der Mägde- und Knechtelosigkeit wirkt daher, so peinlich er manch Mal sein mag, ohne Zweifel sehr auf Sittenmilderung und Freundlichkeit im Umgange hin. Zögen die habgierigen Pioneere und Landeroberer des Westens gleich mit einem Haufen von Knechten, wie die Barone des Mittelalters, in's Land, und hätten sie sich nicht alle gegenseitig so sehr nöthig, so wäre der Grenzstreit gewiß noch viel ärger. So rücken sie oft wie eine längs des Mississippi langgedehnte Phalanx von Kriegern, die sich gegenseitig im Arm haben, gegen den Westen vor. —

Zahllose Berichte von anderen viel schöneren Gegenden in Wiskonsin, von viel interessanteren Deutschen Kolonieen, von Flüssen, deren hohe Ufer ganz mit "Indian Mounds" besetzt seien, von herrlichen Binnenseen, von weiten Prairien und Wäldern, setzte man mir noch in's Ohr. Von halb, von ganz civilisirten Indianerstämmen erzählte man mir und lud mich ein, sie zu besuchen. Ich selbst erinnerte mich aus meinen Studien über die erste Entdeckungs- und Besiedlungs-Geschichte Amerika's des nun so nahen Winnebago-Sees, der nun so leicht erreichbaren „Grünen Bai," der alten "Bai des Puans," des Vaters Marquette. Und alle diese Berichte, Schilderungen und Erinnerungen zogen und zerrten an meinem Reiseschiffchen hier und da hin, wie die Tauben am Venus-Wagen. Aber leider mußte ich wohl die Seile alle abschneiden, die Vögel fliegen lassen und auf der großen breiten Straße des Michigan-Sees meine Reise zum Norden fortsetzen. —

XXVIII. Von Milwaukee nach Michillimakinac.

An einem schönen und heiteren Tage reiste ich von Milwaukee auf einem der großen und bequemen See-Dampfer weiter, zuerst nach der Stadt Sheborgan, von da nach Manitowoc. Je weiter man nach Norden kommt, desto kleiner werden die Städte. Man hat hier von Chicago herauf eine ganze absteigende Klimax von Städten, an denen man, so zu sagen, wie an einem Gradmesser die

* „Quilts" sind durchgenähte Bettdecken.

Dichtigkeit der Besiedlung des Hinterlandes bemessen kann: Chicago (im Jahre 1856) 100,000 Einwohner, — Milwaukee 35,000, — Sheboygan 6000, — Manitowoc 3000. Hinter Manitowoc giebt es kaum Städte mehr, und nördlich von seiner Parallele hört auch bald die Ansiedlung der Europäer im Hinterlande auf, und Alles wird Indianisch bis zum „Oberen See."

Es sind fast lauter Städtenamen, für die bei uns noch kein Schulknabe in den Winkel gestellt wird, wenn er nicht weiß, wo er sie hinzubringen hat. Und doch sind die Interessen vieler Tausend Deutschen mit diesen Indianischen Namen verknüpft. Ja, Manitowoc, so sagte man mir, ist fast ganz ein Deutscher Ort. Wer vermuthete, daß die Leutchen aus — „heim" und — „roden" — und „hausen" Manitowoker und Manitowokerinnen werden konnten? Es klingt barbarisch! —

In Milwaukee, dem bei uns schon berühmten Namen, drängen sich die Deutschen Emigranten oft sehr, und wenn auch das Innere wohl Raum und Gelegenheit genug für sie hätte, so ist doch die Dringlichkeit ihrer Umstände oft größer, als die Schnelligkeit, mit der man sie vertheilen und passend placiren könnte, und sie schiffen sich daher oft wieder aus, um in Sheboygen, Waukeegan, Manitowoc oder bei sonst einem solchen unaussprechbaren Namen anzupochen und ihr Heil zu versuchen.

Wir hatten selber mehre solcher Fälle an Bord unseres Schiffes. Außer einigen ganz frisch angekommenen Auswanderern, die noch recht sorgenvoll über den Bord des Schiffs auf das an uns vorübertreibende Ufer hinausblickten, war unter den Passagieren für Manitowoc auch Einer, der die Sache schon ruhiger mit ansehen konnte. Er war bereits über die meisten Steine des Anstoßes, die auf dem ersten Abschnitte der Amerikanischen Lebensbahn eines Deutschen Emigranten liegen, hinaus. Er hatte zwei allerliebste Knaben, seine Söhne, um sich und erzählte mir ein wenig von den Sorgen und Nöthen, die er hätte durchmachen müssen, bis er die Knaben und sich selber so anständig hätte kleiden, nähren und halten können, wie ich sie jetzt sähe. Er sei ein Schreiner, sagte er, und das Geschäft habe er schon in Meklenburg betrieben. Aber die „Kunterbut" (Kontribution, unter diesem Namen schien er alle Arten von Taxen zu begreifen) war ihm zu hoch. Er beschloß daher, nach Amerika zu gehen, wo, wie er gehört hätte, keine Taxen wären. Das habe er nun zwar nachher als unwahr befunden. Aber doch würde hier der Grundsatz, daß da, wo nichts oder doch beinahe nichts wäre, selbst der Kaiser und folglich auch die Republik alles Recht verlöre, besser gewahrt, und dem Armen nie so wie wohl bei uns der Taxen wegen, selbst das Letzte verkauft. Er habe daher alle seine Habseligkeiten verauktionirt und habe sich mit vierhundert Thalern und Frau und Kindern auf den Weg gemacht. Doch habe er zuvor noch ein Mal sechszehn Thaler „Kunterbut" bezahlen müssen. Sein Geld sei auf dem Wege über den Ocean und nach Milwaukee fast bis auf den letzten Heller darauf gegangen, und er mußte damit anfangen, seine silberne Uhr zu versetzen. In recht bedrängten Momenten fand er auch wohl einen helfenden Freund. Während des ganzen ersten Jahres seines Aufenthalts in der Stadt, hätte er

„Grund geschaufelt,“ an den Nivellirungs-Arbeiten geholfen. Er sowohl, als auch seine Frau, und darüber seien sie beide erkrankt und in sehr kümmerliche Zustände gerathen. Nun hätten sich aber die beiden Söhne aufgemacht, ihren Eltern beizustehen. Sie gingen Tag und Nacht aus in die Straßen, fleißig Lumpen zu sammeln und verkauften auch, wenn es mit den Lumpen nicht fortging, Zündhölzer. Damit konnten sie täglich vier Schilling erwerben und die Eltern, wenigstens den Vater am Leben erhalten. Die Mutter verloren sie aber an der Cholera. Da auch Freunde und Nachbaren sich endlich seiner mehr annahmen, so kam er zuletzt, als er wieder hergestellt war, zu einem „Baß,“ einem Tischlermeister und da erwarb er sich dann anfänglich sechs, bald aber zehn und zwölf Schillinge per Tag. Nun ging es immer crescendo und er war nach einiger Zeit im Stande, ein eigenes Geschäft zu errichten. Doch sah er bald, daß es viel profitabler sei, statt Stühle und Tische, gleich ganze Häuser zu schreinern, und er etablirte sich als das, was er einen „Haustischler“ nannte.

Da die Häuser hier, sagte er, nicht viel plumper als bei uns die Tische gebaut würden, so könne man Zimmermann und Tischler als Branche desselben Geschäftes betrachten. Jetzt habe er nun zwar in Milwaukee ein gutes Auskommen gehabt, aber er glaube, er würde es in dem kleinen erst beginnenden Manitowoc noch besser haben. Und da er von dort ohne dieß schon „durch Briefschaften“ einen bedeutenden Auftrag auf das Schreinern von mehren Häusern erhalten habe, so habe er sich entschlossen, sich dahin überzusiedeln. „Als ich aber gestern alle „meine Sachen zusammenpackte und fertig zur Abreise war, da habe ich so ge„weint, daß ich über mich lachen mußte.“ — „Nun, wie so denn?“ — „Ja, se„hen Sie, als wir Deutschland verließen, da haben wir gar nicht geweint. Und „warum mußte ich denn nun hier gerade so jämmerlich weinen, da ich doch bloß „das Amerikanische Milwaukee verließ. Ich kann mir's gar nicht erklären. S'ist „lächerlich. — No, wissen Se, s'ist möglich, es war vielleicht meine verstorbene „Frau! — Aber in Manitowoc da fangen wir nun wieder ein neues Leben an. „Und wegen meiner beiden Burschen, oho, da ist mir nicht bange!“ —

„In Manitowoc da fangen wir wieder ein neues Leben an!“ Es ist, wie gesagt, zum Verwundern, wie schnell unsere Deutschen auf diesen so Amerikanischen Gedanken eingehen, und ihn sich aneignen. Bei uns hat jeder Mensch nur ein Leben und ein Geschäft. Man ist ein „Schreiner“ und bleibt für immer „ein Schreiner.“ Hier greift man rasch, wenn es mit der „Tischlerei“ nicht recht geht, zur „Haustischlerei“ und macht sich ohne viel Umstände von einem Milwaukeer zu einem Manitowoker. — Bricht ein Mal durch einen Bankerott das ganze Lebens-Geschäft zusammen, so verzweifelt man nicht darüber, kommt noch viel weniger darüber ins Gefängniß, sinnt vielmehr sogleich auf einen andern Erdfleck, auf ein neues Geschäft, und fängt das Leben von vorn an. Ja, zuweilen takeln sie das Lebensschiff ohne weitere Ursache ab, und bauen sich unter einem andern Erdgrade ein ganz neues vom Kiele auf. In einer Stadt von Illinois, sprach ich ein Mal mit einem siebenzig Jahre alten Deutschen, der in recht guten Umständen war, und dessen Schwiegersohn, bei dem er lebte, ein

blühendes Geschäft betrieb. Als ich den Alten ein Mal beglückwünschte, daß seine häuslichen und Familien-Verhältnisse so günstig zu sein schienen, sagte er mir: „Ja, das ist wahr, ich bin recht zufrieden. Doch hätte ich große Lust, noch ein Mal wieder ein neues Leben anzufangen. Ich habe es auch meinem Schwiegersohn schon mehre Male vorgeschlagen, daß wir Alles verkaufen und noch ein Mal zu den neuen Settlements im weiten Westen ziehen sollten. Aber er will nicht." — Ich war ganz verwundert über diese Offenbarung meines Alten, und dachte bei mir: „In diesem Lande wird doch wirklich unser altes Sprichwort: Bleibe im Lande und nähre dich redlich," völlig zu Schanden. — „Was wollen Sie denn da auch im fernen Westen thun! Wie beschwerlich wird es für Sie sein!" — „Oha, da wüßte ich schon Rath. Mein Schwiegersohn hat Geld, und könnte vortrefflich in Ländereien spekuliren und sein Kapital viel schneller verdoppeln als hier. Ich aber bin eigentlich von Haus aus, noch von Deutschland her, ein Blechschmidt. Da sollten Sie ein Mal sehen, wie ich meine Werkstatt, wo? das wäre mir einerlei, auf einer Prairie, am Walde aufschlüge, und wie ich den Squattern ihre Kessel flicken, und ganz neue Theekannen und Ofenschüsseln machen wollte. Und wie begierig würden sie zu mir kommen, ich würde alle Hände voll zu thun haben. — Und wie wollte ich sie zahlen machen! — Oho, das sollte mir eine Freude sein. — Nun, nun, aufgeben thue ich den Gedanken noch nicht. Ich bin dieses müssigen alten Lebens hier überdrüssig. Es geht nicht länger. Ich muß ein neues Leben beginnen."

Bei Manitowoc verloren wir die Westküste aus den Augen und schifften die ganze folgende Nacht über den herrlichen See dahin, der überall so ruhig wie ein Spiegel war. Am andern Morgen früh segelten wir längs den Fuchs- und Biber-Inseln hin, die im nordöstlichen Zipfel des Sees liegen. Auf einigen dieser Inseln wohnen und fischen zu Zeiten noch einige Indianer-Familien. Die größte aber: "Great-Beaver-Island" (Groß-Biber-Eiland), ist von einer Abtheilung Mormonen in Besitz genommen, die hier unter einem ihrer Propheten oder Anführer, ich glaube er heißt Strong — ein Leben führen, von dem man mir sehr seltsame Dinge erzählte. Nach der Zerstörung und Verbrennung des großen Mormonen-Tempels am Mississippi, wandte sich bekanntlich die größere Masse dieser seltsamen Leute nach dem großen-Salz-See-Thale, eine kleine Partei aber unter dem besagten Strong trennte sich von dem Hauptpropheten, flüchtete den Mississippi weiter hinauf und gerieth hier endlich in das Süßwasser des Michigan-Sees.

Sie ergriffen Besitz von der damals ziemlich unbewohnten Biber-Insel und haben daselbst nach ihrer Art eine Gemeinde, oder ein kleines Fürstenthum gegründet, in welchem der Prophet Strong fast ebenso souverainartig schaltet und waltet, wie der Prophet Young am Yutah-See. Seine Inseln sind zwar ein Theil einer Grafschaft des Staates Michigan, aber Strong und seine Leute geriren sich so, als bildeten sie nicht ein Mal einen Theil der Union. Man sagt, sie nähmen zwar jeden Fremden, der bloß zum Besuch kommt, nicht unfreundlich auf, aber zu ernsten Zwecken und als Ansiedler lassen sie niemand zu, der nicht zu ihrer Fahne schwört. Sie treiben Viehzucht, etwas Ackerbau und Fischfang, besitzen

viele kleine Schiffe und verfahren ihre Produkte sogar bis Chicago und Detroit wo sie zuweilen auf den Märkten erscheinen.

Aber ihre Nachbaren auf dem Festlande geben ihnen Schuld, daß sie auch auf andern Wegen Gewinn zu machen wissen. Man hält sie für eine Art Seeräuber, die nicht bloß Schiffbrüche zu ihrer Bereicherung benutzen, sondern auch schwach-bemannte Barken angegriffen haben. Noch vor Kurzem verschwand auf dem See ein Fahrzeug mit sechs Matrosen, deren Schicksal man nie erfahren konnte. Viele Leute glauben steif und fest, die Mormonen wüßten genau davon Bescheid. Ansiedler, die ihnen unliebsam und unbequem sind, verbannen sie ohne Weiteres von ihrer Insel, und wenn sie das Verbannungs-Urtheil nicht achten, so — „erschießen sie sie." Im letzten Winter flüchtete sich ein solcher mit dem Tode Bedrohter und von den Mormonen Geächteter nach der Festland-Küste von Michigan hinüber und wurde dort von den Französischen Indianer-Missionären aufgenommen und gastlich beschützt.

Die Behörden haben sich noch wenig in diese Angelegenheiten gemischt. Der Arm der Justiz, der bis hier oben hinaufreicht, wird zu lang, um energisch zu sein. Und Strong hat schon mehremale dieser hier nicht nur blinden, sondern auch hinkenden, lahmen und tauben Dame getrotzt. Ein Mal ging man ihm zwar ernsthaft zu Leibe. Man sandte eine Barke aus mit Mannschaft, Polizei und Offizieren, um ihn zu arretiren. Sie landeten ohne Hinderniß im Hafen von Beaver-Island, fanden auch den Arrestanten gleich, sahen ihn jedoch so respektabel umgeben, daß sie nicht gleich mit ihrem Auftrage hervorzukommen wagten. Mister Strong (Herr Stark) — wie es scheint, auch ein kleines "Nomen et Omen," — zeigte den Herren auf sehr freundliche Weise die Lage und Kuriositäten seiner Insel, und veranstaltete dann am Abende einen hübschen Ball, wo die Mormonischen Damen ihr Möglichstes thaten, alles Andenken an ihren unliebigen Anschlag in dem Gedächtnisse der fremden Herren zu vertilgen, die am nächsten Morgen unverrichteter Dinge wieder abreisten. — Mit dem großen See-Salz-Propheten Young soll übrigens dieser kleine Biber-Insel-Prophet in gar keiner Verbindung stehen. Vielmehr verabscheuen und ignoriren Beide sich gegenseitig. —

Uebrigens glaube ich, daß diese ganze kleine Episode für westliche Zustände etwas charakteristisch ist. Es giebt in diesen weniger bewohnten Gegenden wohl verschiedene Gattungen von „Staaten im Staate," und Alles hängt hier in der großen Entfernung von Washington, New-York und anderen Central-Punkten loser zusammen. Es giebt im Westen bekanntlich auch kleine wohlorganisirte und halbcivilisirte Indianer-Republiken, zum Beispiel die der Cherokesen unter ihrem eigenen Präsidenten. Jene halbpolitischen Bündnisse und Vergesellschaftungen unter den Squattern, denen kein Präsident der Vereinigten Staaten zu ihrem Rechte verhelfen kann, wenn sie es selber nicht vermögen, erwähnte ich schon. Später in einer Inselgruppe des Oberen Sees fand ich einen Mann, der sich wie Strong, aber ganz für sich allein und ohne Beihülfe Anderer in den Besitz einer Insel gesetzt hatte und daselbst, unbekümmert um die ganze übrige Welt, lebte. Wie und warum dieser sonderbare Eremit mit der Menschheit zerfallen war,

wußte Niemand. Er nahm zwar Jeden, der zu flüchtigem Besuche zu ihm kam, so gastfreundlich auf, als Küche und Keller es gestatteten. Er hatte eine Proklamation ergehen lassen, in der er sich als den einzigen Inselbewohner von Gottes Gnaden erklärte, und alle Welt wußte es wohl, daß er es bestimmt nicht dulden, im Nothfalle mit seiner Büchse verhindern würde, daß sich ein zweites Menschenkind neben ihm auf seiner Insel niederließe.

Wenige Stunden nach Beaver-Island passirten wir die Straße von Michillimakinac, oder, wie es bei den Amerikanern jetzt gewöhnlich heißt, „Moakinaw." Sie ist vielleicht nur etwa anderthalb oder zwei Englische Meilen breit und sondert die beiden großen Halbinsel-Länder, die den Staat Michigan bilden und von denen das südliche hier gewöhnlich "the Lower Peninsula," das nördliche zwischen dem Oberen- und Michigan-See "the Upper Peninsula" heißt. Das berühmte alte Michillimakinac, das als Stations-Ort der Jesuiten-Missionäre, als großer Pelzhandelsmarkt und als Sammelplatz der nördlichen Indianer, eine so hervorragende Rolle in diesen Gegenden spielte, ist jetzt spurlos verschwunden. Es lag auf dem Festlande gerade im Mittelpunkte der Straße selbst. Jetzt giebt es hier am nördlichen Ufer nur noch eine kleine Katholische Indianer-Mission St. Ignace. Das jetzige Makinaw liegt ostwärts aus der Straße hinaus auf einer kleinen Insel, wo die Amerikaner ein Fort bauten und dadurch die Entstehung eines neuen Ortes veranlaßten.

Ich verweilte einen Tag auf dieser allerliebsten kleinen Insel, die mir sowohl durch die historischen Erinnerungen, die sich an ihren Namen heften, als durch ihre interessante Naturbeschaffenheit und Bevölkerung Beschäftigung genug gab. Die Lage des Ortes ist charmant. Er zieht sich längs des Ufers hin. Das alte Fort überragt und dominirt ihn und hinter diesem sieht man das noch höhere Plateau im Centrum der Insel. Der Hafen ist sehr belebt von Schiffen aller Gattungen. Man sieht neben den großen Dampfschiffen, den luxuriösen Prachterzeugnissen Amerikanischer Baukunst, die kleinen Indianer-Kanoes aus Birkenrinde. Fast alle die Dampfer, die der Obere-, der Huronen- und der Michigan-See untereinander austauschen, sprechen wenigstens auf einige Minuten in diesem Hafen vor. Und alle die Segel-Barken und Brigs, die zwischen Chicago und Buffalo, den beiden entgegengesetzten Endpunkten des Seehandels, fahren, passiren wenigstens im Angesichte der Insel. Es war mir fast unbegreiflich, daß der Ort, der, so zu sagen, in der Mitte aller dieser Bewegung liegt, noch nicht mehr Vortheil daraus gezogen hat. Aber er ist noch ganz klein, zählt noch sehr wenige Einwohner, unter diesen, wie beim alten Mackinac, viele französische Kanadier und Halbindianer. Sogar Indianische Birkenrinden-Wigwams erblickt man noch am Ufer. Die Gebäude sind eng aufeinander gehäuft und es ist mehr Verfall und Alterthümlichkeit, als Neubau und sonstige Anzeichen blühender Verkehrsthätigkeit unter ihnen zu bemerken.

Zum Theil erklärte man mir dieß daraus, daß das ganze Land umher eine dem Fort gehörige Reserve sei, und diese beenge die Bürger in der Ausdehnung ihrer

Stadt so sehr, daß sie sich nicht einmal die nöthigen Gärten und Kartoffelfelder verschaffen könnten. Alsdann sagte man mir weiter, sei wie die Bevölkerung, so auch der Geist des ganzen Ortes noch Altkanadisch, Halbindianisch, d. h. sehr unfortschrittsmäßig und Amerikanischen Verbesserungs-Ideen etwas widerstrebend. —

Das Klima der Insel ist als äußerst zuträglich überall gepriesen. In der Nähe der Straße, wo die klaren Gewässer der beiden Seen stets beweglich hin- und herfließen, und wo auch der Hauch der Atmosphäre nie stagnirt, wird der Herrschaft der Fieber ein Ende gemacht. Die Fieberkranken des Südens, so wie sie hierher gelangen, sind erlöst. Selbst die plagenden Moskitos erscheinen hier nie. Die zahlreichen kleinen Wirthshäuser der Insel fand ich daher natürlich auch überall voll, und selbst ein ehemaliges "Mission-house" (Missions-Haus) der Protestanten hatte man unter Beibehaltung des alten religiös-ernsten Namens in eine Gastwirthschaft verwandelt. —

Mir gefiel es indeß besser in der stillen Katholischen Mission, die, wie alle Katholischen Missionen dieser Gegend, ihren Charakter, ihre Fortdauer und Blüthe besser gewahrt hatte. Ich werde wohl Gelegenheit haben, noch auf mehrere verfallene protestantische Missionen in diesen Gegenden neben blühenden Katholischen Anstalten dieser Art hinzudeuten.

Ich machte mit dem liebenswürdigen Französischen Herrn, der dieser Mission vorstand, eine kleine Excursion durch den Ort, über das Fort und in's Innere der Insel. Wir fanden hier mitten im Walde ein kleines kahles Wiesen-Plateau, den höchsten Strich des ganzen Eilands, wie die Tonsur auf dem Scheitel eines Franziskaners. Auf dem noch etwas mehr erhabenen Südgipfel dieses Plateau's waren die Ruinen einer alten Englischen Befestigung, die noch hoch über die Amerikanische hinausragte. Es ist mit dieser alten Wall-Ruine eine ganz interessante Indianische Ueberrumpelungs-Geschichte verbunden, die ich mir später am Obern See ein Mal von einem Augenzeugen erzählen ließ, und für die ich vielleicht ein Mal gelegentlich Platz finde.

Abseits vom Wiesenplateau fanden wir nach einigem Suchen einige alte Trümmer anderer Gattung, einen höchst merkwürdigen Felsen. Es war eine etwa sechszig Fuß hohe Pyramide aus Kalkstein-Konglomeraten, ganz isolirt mitten im Walde emporragend. Die Masse war außerordentlich verwachsen und durchlöchert, hatte zahlreiche kleine Höhlen, und nahm sich ungefähr so aus, als wenn man große Quantitäten von Kalk und allerlei irregulär geformte Steine zusammen vermischt aufgehäuft hätte und als wenn diese dann nachher zusammen versteinert wären. Der ganze Kern der Insel besteht aus diesem Gestein und längs der Küste sind noch mehr andere interessante Naturwunder daraus geformt, so z. B. ein höchst merkwürdiges Felsenthor auf der Ostseite der Insel. Es ist fast zweihundert Fuß hoch und bäumt sich über einen eben so tiefen Ufer-Einschnitt, wie eine alte kolossale und knorrige Baumwurzel hinweg.

Viele Naturliebhaber kommen zu Boote hinangefahren, um es von der Wasserseite her anzustaunen. Wir stiegen vom Inselplateau aus zu ihm hinan und

sahen den Seespiegel unter seinen Bogen blinken. Die kleinen kecken Söhne der Inselbewohner, die wie Ziegen klettern, sind trotz aller Verbote ihrer Aeltern darauf ganz versessen, über diesen Bogen, der an einer Stelle fast so dünn abgeschabt ist, wie der Löwe in Pfeffels Fabel, hinüber und herüber zu spazieren. Uns schwindelte dabei, wenn wir nur daran dachten. Aber unter jenen Burschen gilt Der gar nichts, der es nicht wagt. Und da man sich immer eine Pflicht daraus machen sollte, kleine beherzigenswerthe Geschichten von nachahmungswürdiger Geistesgegenwart oder sonstiger Tugendübung zu verbreiten, so mag ich hier erzählen, wie kürzlich hier ein Vater, wenn er sich nicht sehr schnell gefaßt und sehr geschickt benommen hätte, fast seinen Sohn in's Verderben gestürzt hätte.

Es traf sich, daß ein kleiner junger Mackinacker, dem sein gestrenger Herr Vater eine tüchtige Strafe angedroht hatte, wenn er ihn je bei jenem halsbrechenden Wagestücke ertappen würde, wieder der Versuchung nicht widerstehen konnte, und abermals im Wetteifer mit seinen Kumpanen auf dem schmalen und höckereichen Bogen durch die Lüfte kroch, als gerade, eben da er in der Mitte auf der schlimmsten Stelle war, sein Vater des Weges daher kam. Beide bekamen sich fast in demselben Momente zu Gesichte und ihre Blicke begegneten einander Beide packte Entsetzen und Schrecken. Den Vater, wie er seinen Knaben über dem Abgrunde schweben sah, den Sohn, als er der Verbote und Drohungen des zürnenden Vaters gedachte. Mancher unbedachtsame Herr Papa hätte nun wohl in ungeschicktem Eifer seinem Sohne zürnend zugerufen: „Aha, Billy! Da hab' ich Dich doch attrappirt! Nun komm mir ein Mal her, Bursche,“ oder hätte wohl sonst mit klagendem und jammerndem Ausrufe den Knaben, der sich schon jetzt einen Augenblick wie gelähmt fühlte und sich zitternd nur noch kaum an die Felskrone klammerte, völlig verwirrt. Nicht so unser Mackinacker. Kaum hatte er einen Blick auf die Situation gethan, so wurde ihm mitten im Schrecken die Sache ganz klar. Er faßte, bückte sich, — beroch eine Blume, die am Wege stand und versank in Betrachtung ihrer lieblichen Farbe. Der junge Mann, dessen ängstliches Auge starr auf seinem Vater wie auf einem Gespenst geheftet blieb, fühlte sich plötzlich wie von einem Alpdruck befreit. Da man kaum Notiz von ihm zu nehmen schien, kehrten die Kräfte wieder, und wie eine Katze schlüpfte er über den Rest der Todesbrücke hinweg. Nachher rief ihn aber dann bald der Vater zu sich, ergriff ihn mit zitternder Hand, küßte ihn mit einer Thräne im Auge und sagte: „Nicht wahr, Billy, Du versprichst mir nun, das nicht wieder zu thun?“ Ich denke mir, Billy hat Wort gehalten.

Doch diese Felsenthore und Konglomerat-Pyramiden der Mackinacker-Insel, die jetzt den Kindern zu gefährlichen Körperübungen dienen, reizen als Produkte gewaltsamer Naturereignisse und als Zeugen und Ueberreste früherer Zustände auch den Geographen zu Anstrengungen anderer Art. Diese zerwaschenen Felsentrümmer, die vielfach zerrissenen Inseln zu beiden Seiten der engen Straße, das sich in abgeschmälerten Halbinseln herzuneigende Festland, die noch jetzt heftigen Strömungen in der Enge, ihre geringe Tiefe, dieß Alles scheint darauf hinzudeuten, daß das Wasser hier Vieles zerstörte, daß hier einst eine geschlossene und feste

Felsen- und Kontinentbrücke bestand, die beide Seen schied und erst allmählig zersägt und zertrümmert wurde. Denken wir uns diese Brücke für einen Augenblick wieder hergestellt, die Straße von Mackinac mit zweihundert Fuß hohen Felsen verbarrikadirt, so hat dieß auf den Huronen-See einen geringen Einfluß. Der Michigan-See dagegen, von seinem nördlichen Ausfluß abgeschnitten, wird sofort zu steigen beginnen und sich einen andern Ausweg suchen müssen. Er müßte über fünfzig, ja fast hundert Fuß steigen, um einen solchen Ausweg irgendwo im Westen oder Osten durch die Staaten Michigan oder Wiskonsin zu finden. Sein Norden aber ist durch noch höhere Hebungen völlig verschlossen. Im Süden dagegen, in der Nähe von Chicago, trennt ihn, wie wir gesehen haben, nur ein niedriges Flachland von den Zuflüssen des Mississippi, und namentlich von dem tiefliegenden Kanale des Illinois-Flusses. Der See braucht nur zehn Fuß zu steigen, um durch ihn seinen Ausweg zu finden. Daß er es einst wirklich that, und daß er einen Theil des Mississippi-Systems bildete, wird also durch die Zustände bei Mackinac einigermaßen wahrscheinlich. Wie nachher und in Folge welcher Umstände die Barrikade bei Mackinac zerstört und der See dann vom Mississippi gelöst und mit seinem jetzigen Systeme vereinigt wurde, das ist eine andere Frage, deren Untersuchung mich hier zu weit führen würde. Es ist aber wahrlich schade, daß dergleichen Untersuchungen über die Geschichte unserer Flußsysteme, über ihre frühere Gestaltung und Verzweigung, sowie über ihre Fortentwickelung und zukünftige Umgestaltung noch so wenig Eingang in unsere Geographien gefunden haben, obwohl diese Geschichte in vielen Fällen so deutlich auf der Erdoberfläche verzeichnet ist und die Data nicht schwer dazu zu erlangen wären.—

Den stillen Abend genoß ich so lange als möglich in der katholischen Mission; und lauschte den Erzählungen von den Zuständen und Verhältnissen in den wenig bekannten Indianer-Missionen der Umgegend. Es giebt deren einige sowohl auf den Inseln im Osten und Westen der Straße, als auch auf dem Festlande, oder, wie es hier heißt, der "Grande Terre" im Norden und Süden zerstreut. Die kleinen Indianer-Reste, die das Land um Mackinac herum noch inne haben, gehören zu den sogenannten Ottawa's und sind ein den Odjibbewa's des Obern See's verwandtes Volk. Sie sehen in diesen „ihren älteren Bruder," und von den Franzosen werden sie "Courtes Oreilles" (die Kurzohren) genannt. Sie wohnen vorzugsweise in dem großen Lande südwärts von der Mackinac-Straße, in dem nördlichen Theile der sogenannten Lower Peninsula, die noch eine ziemlich unbewohnte Waldwüstenei ist. Die kleinen wenig zahlreichen Dörfer der Indianer, oder, wie sich die Missionäre auch wohl ausdrückten, die "Stations sauvages," die wilden Stationen, liegen hauptsächlich bei zwei Baien, bei den Baien "de la Petite" und "de la grande Traverse."

Ich hörte gern, wie sehr die Katholischen Priester diese guten Indier lobten. Sie sollen bereits äußerst fleißige Ackerbauer sein. Sie bauen sowohl Mais als auch Hafer und Gerste, und „zwar so gut, wie die Bauern in Frankreich." Sie sind auch ganz gute und friedlich gesinnte Unterthanen, aber die Phalanx der weißen Ansiedler aus dem Süden rückt ihnen tagtäglich näher, und da sie ihr

Land zum Erstaunen lieben, aber wohl oft genug gehört und erfahren haben, wie unbarmherzig der Weiße den Rothen vertreibt, so schweben sie jetzt stets um ihr Besitzthum in Furcht und kommen oft, wenn sich ein böses Gerücht verbreitete, zu ihren Geistlichen mit ängstlichen Fragen gelaufen. Voriges Jahr noch waren sie ein Mal alle alarmirt, weil es hieß, es solle jetzt bald ein Vertrag mit ihnen abgeschlossen werden, zum Austausch ihrer Ländereien gegen andere, d. h. mit einem Worte, sie sollten aus ihren Vaterlande vertrieben und in westliche Wüsteneien zwischen andere unbekannte Stämme versetzt werden. Dieß ging wie ein Lauffeuer in den Dörfern herum und plötzlich waren alle Bewohner unter Waffen, luden ihre Büchsen und schworen, jeden, der ihnen mit einem „Vertrage" käme, niederzuschießen. Die Priester hatten einige Mühe sie zu beruhigen, und der „Vertrag" kam dieß Mal noch nicht.

Diese Ottowas von Michigan, die nicht fern im Süden sowohl Deutsche als auch Anglosächsische Dörfer zu Nachbarn haben, hörten auch längst schon von dem Zanke zwischen Denen, die sich "Natives" (Landeskinder) nennen, und den fremden Emigranten und es soll recht erbaulich sein, ihnen zuzuhören, wenn sie über diesen Punkt mit den Amerikanern argumentiren, ihnen beweisen, daß sie die Ottawas hier im Oberen Michigan die wahre und einzige Partei der Natives vorstellten und die Deutschen und Irländer dann dabei gegen die Know-nothings unter ihren Schutz nehmen.

Das Missionswerk unter ihnen ist natürlich sehr beschwerlich. Ein Missionär hat wohl vier kleine Gemeinden und Kirchlein zu besorgen, die dreißig Meilen und weiter von einander liegen, und zwischen denen er dann im Winter oft sehr beschwerliche Reisen hin und her zu machen hat, oft zu Schlitten, oft zu Kanoe, zuweilen zu Pferde und zu Fuße. Dafür sind sie aber auch ihrem Priester sehr ergeben; stehen ihm gehorsam bei, wenn er, wie das vorigen Winter ein Mal vorkam, einen abscheulichen Weißen-Branntweinhändler attrappirt, mitten im Dorfe mit einem Beile die Rumfässer dieses Verführers zerschlägt und ihn zum Lande hinaustreibt. Auch beschenken sie die Priester gern und bringen ihnen wie unsere Bauern die Erstlinge ihrer Erzeugnisse dar.

So sah ich denn auch bei meinem Freunde einen eben angekommenen "Makak" (Kiste aus Birkenrinde) stehen, der ganz mit Ahorn-Zucker von der dießjährigen Erndte gefüllt war. Der größeren Hälfte nach war es solch sandartiger Zucker, wie es der Maple-Sugar gewöhnlich zu sein pflegt. Aber oben darauf lagen auch einige solcher festen kleinen Figuren, wie die Indianer sie wohl zu Geschenken als eine Art wilden Konfekts zu backen pflegen. „Diese," so lautete die Botschaft der schenkenden Indianer, „hätten sie hinzugefügt, weil sie wohl wüßten, wie gern ihr guter Vater Missionär etwas Süßes an die Kinder verschenke." — Wahrlich für Indianer und auch für andere Leute eine recht zarte Art von Geschenk und Botschaft! —

Ich hatte in Mackinae das Glück, auch noch einen anderen trefflichen Missionär kennen zu lernen, den Vater P. aus Belgien, von dessen Arbeiten und Plänen ich gern schon jetzt der Deutschen literarischen Welt etwas recht Erfreuliches mittheilte.

wenn mir der Mund nicht halb verschlossen wäre. So viel darf ich aber sagen, daß der Vater P. von jeher ein warmer und höchst intelligenter Freund der Amerikanischen Indianer gewesen ist, daß er seit mehr als fünfzehn Jahren unter ihnen gelebt und gereist hat, fast unter allen Stämmen im westlichen Mississippi-Gebiet und bis zu den Rocky-Mountains. Da er mehre ihrer Sprachen versteht, da er sich fleißig gesammelt hat, was er über sie beobachtete und in Erfahrung brachte und da er sich jetzt mit Ordnung und Verschmelzung dieser Beobachtungen beschäftigt, so können wir von ihm etwas Vortreffliches erwarten. Sein interessantes Werk, das schon ziemlich weit gediehen ist, wird jetzt hier auf einer kleinen Insel bei Mackinac vollendet, wo der gelehrte Mann fern vom Geräusche der Welt mitten unter Indianern in einer kleinen Mission lebt und arbeitet. Ich werde wohl noch öfter Gelegenheit haben, zu zeigen, wie oft die Musen und Studien ihre Wohnsitze in Indianischen Dörfern in den kleinen engen Missionshäusern der Katholischen Missions-Väter aufgeschlagen haben.

Von dem großen und blühenden Pelzhandel, der Mackinac ehemals zu einem so weit berühmten Orte machte, sah ich jetzt nur noch schwache Reste; unter diesen aber zwei äußerst kostbare und mir sehr interessante Reste. Man zeigte mir nämlich die wundervoll schönen Pelze zweier schwarzen Füchse, die kürzlich in der Umgegend geschossen waren. Ich gestehe, daß sie zu den brillantesten Produkten ihrer Art gehörten, die ich in meinem Leben gesehen. Für feine Pelze, denke ich, muß jeder Mann von Geschmack, auch wenn er für sich selbst keinen Gebrauch davon macht, eine natürliche Vorliebe haben. Der schwarze Fuchs ist in seiner Art von der Natur eben so wundervoll gekleidet, wie die Lilien auf dem Felde und man kann sich kaum satt blicken und satt tasten, an dem pracht- und glanzvollen Schwarz, an der dichten reichen Wolle und den langen feinen Haaren, die aus der Wolle hervorschwellen. Ich war sehr froh zu hören, daß dieses edle Thier noch in diesen Gegenden existire. Vom Obern See kommen noch jährlich eine ganze Anzahl von schwarzen Füchsen herab, und selbst auf der kleinen Insel von Mackinac sollten noch eben jetzt ein Paar in den Wäldern hausen, denen die Jäger schon seit Monaten nachstellten. Ein Paar Monate schließlich erfolgreicher Jagd lohnt sich schon bei einem so kostbaren Thiere, das in Leipzig und Petersburg mit Gold aufgewogen wird.

Wie groß einst der Name des kleinen pelzhandelnden Mackinac auf allen diesen Gewässern und namentlich im Norden auf dem Oberen See war, erkennt man noch heutigen Tages daraus, daß so viele Gegenstände des Verkehrs hier nach diesem Orte benannt werden. So giebt es eine weitverbreitete Gattung von Indianer-Mänteln (Blankets), die man noch allgemein „Mackinac-Mäntel" (Mackinac-Blankets) nennt, weil sie ehemals bloß von dem dortigen großen Indianer-Markte kamen. So giebt es auch eine Fischgattung, eine Forelle, die entweder weil sie früher bei jener Insel vorzugsweise gefangen oder von ihr aus zuerst versandt wurde, die Mackinac-Forelle (Mackinac-Trout) nennt, obwohl man sie jetzt eben so gut im ganzen Oberen See als in der Straße von Mackinac gefunden hat. — So nennt man auch im ganzen Norden und Nordwesten der Ver-

einigten Staaten die Fallen, mit denen die Biber gefangen werden "Mackinac-Beaver-Traps" (Mackinac-Biber-Fallen), weil die Franzosen sie vermuthlich zuerst an diesem Orte konstruirten. — Ich hörte auch wohl von "Mackinac-Winds," von Mackinac-Winden reden, habe aber nicht ausmachen können, ob man damit bestimmte Windrichtungen bezeichnen wollte oder nur überhaupt damit auf die stets bewegte Luft dieser windigen Insel anspielen wollte. Die interessanteste von allen weltberühmten Mackinaker-Erfindungen sind aber jedenfalls die "Mackinac-Boats" (die Mackinac-Barken.) Es ist dieß eine eigenthümliche alte, hier überall gebräuchliche Schiffsform, welche die alten Kanadischen Pelzhändler und Voyageurs erfanden. Nach den Indianischen Kanoes haben sie für den Ethnographen und Historiker das meiste Interesse. Sie wurden auch diesem Indianischen Kanoe ziemlich genau nachgebildet, haben wie diese einen flachen und gerundeten Schiffsboden und sind wie diese an beiden Enden gleich gestaltet, nur daß sie größer als die Kanoes sind und aus festerem Material gebaut werden. Sie haben sogar, wie es scheint, die Farbe der birkenrindenen Kanoes nachgeahmt. Denn die ächte „traditionelle Farbe" der Mackinac-Barke ist ein gewisses braunroth, der Farbe der Birkenrinde ähnlich.

Mit dieser Gattung von Booten wurde beinahe anderthalb Jahrhunderte lang aller Pelzhandel und überhaupt aller Transport und Verkehr auf diesen Seen getrieben. Auf die Höhe der Seen wagte man sich nicht mit diesen Schiffen hinaus. Es war nur, wie mit den Kanoes, eine Küstenfahrt mit ihnen möglich. Daher auch ihre Bauart, die darauf berechnet war, bei jedem plötzlichen Aufruhr auf diesen so launischen Seen, Schiff und Ladung so schnell als möglich an jedem kleinen Naturhafen zu retten oder sie ans Ufer zu ziehen. — Wie für den Historiker, so hat es auch für den Geographen einiges Interesse von diesen Mackinac-Booten Notiz zu nehmen. Denn nur dann wird er sich manche Namen, die jetzt für immer in unserer Geographie festgewurzelt sind, während jene Boote selbst mehr und mehr von den Gewässern verschwinden, erklären können. Manch Mal gab es lange und tief einschneidende Baien an den Küsten dieser Seen. Waren sie sehr breit, so gingen die Mackinac-Schiffer dann auch in diesen Baien längs der Ufer hin und schifften rund an ihnen herum. Waren sie schmal, so setzten sie, um einen solchen Aufenthalt zu vermeiden, quer über. Das gewöhnliche Maaß, eine "Traverse" (Ueberfahrt) von Kap zu Kap, das sie ungern überschritten, war zwölf bis fünfzehn Meilen. Zwanzig Meilen weit hinauszugreifen, wagten sie selten. Aus diesem Umstande erklären sich die Namen der beiden langen See-Arme Michigan's, die "Grande Traverse" und "Petite Traverse" genannt werden. Zuweilen wurden bei solchen Traversen kleine am Wege liegende Inseln als Ruhepunkte benutzt, und solche Inseln führen daher noch jetzt oft den Namen "Isle de Traverse." Doch sind dieß nicht die einzigen Beispiele geographischer Benennungen, die aus dieser alterthümlichen Küsten-Schifffahrt hervorgingen, so wie ich denn wohl auch noch nicht alle Dinge und Thiere genannt habe, die mit dem Namen des alten zerfallenen, ja fast verschwundenen

Mackinac gleichsam gestempelt, sich in dieser nördlichen Wasserwelt bew[illegible] jenen Namen tagtäglich dem Gedächtnisse der Menschen zurückrufen.

XXIX. Von Mackinac zum Lake Super[illegible]

Am fünften August schiffte ich mich an Bord des Dampfers Loui[illegible] Oberen See ein, und zwar zunächst für die berühmten Wasserfälle [illegible] schnellen von St. Marie, am Ausflusse dieses Sees. Es ist eine sehr [illegible] Fahrt von cirka siebenzig Meilen. Zuerst fuhren wir beim schönsten Wa[illegible] das nordwestliche Ende des Huronen-Sees, und dann suchten wir den Eingang zu den Kanälen und Fluß-Armen, in denen die Gewässer des Oberen Sees sich südöstlich hinaus ergießen.

Eine Kette von großen und kleinen Inseln schwingt sich im Halbkreise um den Norden des Huronen-Sees herum und theilt von ihm zwei Wasserbecken, die so genannte „Georgische Bai" und den „Nord-Kanal" ab. „Man nennt sie gewöhnlich die Manitoulin-Inseln." Sie sind einstweilen nur noch von Indianern bewohnt und die einzigen Weißen auf diesen Inseln sind einige fromme Katholische Missionäre, die unter ihnen das Christenthum predigen.

Nur bei dem Eingange zu den Innern Gewässern, durch die die Dampfschiffe jetzt gewöhnlich nordwärts gehen, auf Drummonds-Insel, da hat man, in der Hoffnung, daß ein kleiner Hafen hier am rechten Flecke sein würde, jetzt angefangen, den Wald einzubrechen und den Plan einer kleinen Stadt zu entwerfen. Ich lernte den Besitzer und Eigenthümer dieser Stadt selbst kennen und er erzählte mir, daß er auf seiner Insel unter andern für Städtebau höchst nützlichen Dingen, auch einen Steinbruch entdeckt habe, wo schon von Natur von Haus aus der Felsen in lauter Quadern zerspalten sei, so daß man die Quadersteine von allen Größen fix und fertig zum Bau herausnehmen könne. Es gingen nicht nur ganz regelmäßige horizontale Risse durch den Felsen, die vollkommen gleich dicke Schichten bildeten, sondern es strichen auch wieder ganz senkrechte Risse quer hindurch, welche die Zerlegung in Kubeen und Parallelopipeden vollendeten. Ich hörte nachher, daß dieser Steinbruch schon in Detroit bekannt sei, und daß man daselbst von diesen, von der Natur gemeißelten Quadern schon Häuser gebauet habe. Mir erschien dieß wieder als ein kleiner Beitrag zur Charakteristik der Amerikanischen Natur, die überall auf eine so erstaunlich mütterliche Weise für ihre verzogenen Amerikanischen Kinder vorgesorgt hat. Wenn man so etwas, und die Fruchtbarkeit der Prairien, und die schon gereinigten Bleimassen, und die Fülle des Kalifornischen Goldes und die Massen des auf dem Boden herumliegenden Eisens und Kupfers und dergleichen sieht und hört, so möchte man wie jener Philosoph am Hofe des allzuglücklichen Polykrates ausrufen: „Die Götter wollen dein Verderben." Wenn die Amerikaner nicht ausarten und erschlaffen, und wenn sie Tüchtigkeit bewahren, so muß man den Vers aus Göthe ausstrei-

chen, wo er sagt, daß nichts schwerer sei zu tragen, als eine Reihe von glücklichen Tagen.

Wir kreuzten durch den, etwa fünfzehn Meilen breiten sogenannten Nord-Kanal und legten bei den sogenannten Bruce-Mines in Ober-Kanada an. Die Engländer haben hier ein Kupferbergwerk eröffnet, das freilich bei weitem nicht so ergiebig ist und nicht solche großer eine Kupfer-Massen enthält, wie die berühmten Minen auf der Vereinigten Staaten Seite, oder wie ein Bergmann „aus dem Baddischen," den wir an Bord hatten, sich ausdrückte, auf der „Stäts-Seite."

Auf der „Stäts-Seite," (das Wort ist von States gebildet), sagte mir dieser Mann, mit dem ich schon unterweges Bekanntschaft gemacht hatte, da zahlten sie bessern Lohn, da höben sie das reine Kupfer Centnerweise heraus, hier auf der Englischen Seite aber müßten sie es, wie in Europa, mühselig Bröckchen für Bröckchen herausholen, schmelzen und reinigen und vielerlei Prozesse durchgehen lassen. Die Hälfte der Leute in den Amerikanischen Bergwerken, sagte er, wären Deutsche. Er selber habe auch dort gearbeitet. Als sie aber vorigen Winter in der Zeit der Geldnoth den Lohn so sehr herabgesetzt hätten, da habe er gedacht, er wolle sich lieber zum Ackerbau wenden und habe einem Freunde einen Auftrag gegeben, ihm bei Chicago ein Stück Land anzukaufen. Er habe auch schon zehn Thaler auf Abschlag im Voraus bezahlt. Jetzt sei er nun heruntergewesen, nach seinem Lande zu schauen. Aber es sei ihm so übel und unwohl im „Sauth" (South) gewesen, daß er sein Land und die zehn Thaler Angeld dazu im Stich gelassen habe und so sei er schnell wieder hierher zum Norden hinaufgekommen, wo nun wohl die Preise sich wieder gebessert hätten, und wo man sich viel „wöhler" befände.

Da es aber Sonntag war, so war die ganze Bevölkerung des kleinen Ortes Bruce-Mines festlich geputzt herangekommen, sich unsern Dampfer zu betrachten. Es standen wohl ein Paar Hundert neugierige und buntgekleidete Frauen und Mädchen und Männer auf der Spitze des Hafendamms, um die Neuigkeiten, die wir etwa mitbrächten, zu vernehmen. Ich blickte mit dem größten Interesse auf diese kleine Versammlung von Unterthanen Ihrer Brittischen Majestät. Ich möchte sagen, das gute alte Europa athmete mir daraus sogleich entgegen. Die Frauen sahen sehr frisch und wohl aus. Auch die Männer kamen mir stämmiger, fleischiger und derber vor. Mir schien es auch, als wenn die Leute munterer und geschwätziger wären. Ich wußte mir nicht von Allem gleich Rechenschaft zu geben. Aber das war gewiß, daß in dem Häuflein Alles anders aussah, als es bei einem ähnlichen Haufen auf der „Stäts-Seite." Ich will nicht sagen, daß es Alles zum Vortheil der Englischen Seite war. Aber ein Europäer, selbst ein Deutscher glaubt selbst, an diesem äußersten Nord-West-Ende von Kanada noch so viel Vaterländisches zu erspüren. Vor einem der Häuser des Ortes sah ich auch eine alte arme Frau, die Kleider ihrer Kinder sorgfältig flicken. Sie mußte wohl sehr arm oder vielleicht eine Französische Katholikin sein, da sie dieß am Sonntage that. Sie hatte erstaunlich viel Falten im Gesichte, hatte eine große Brille auf, arbeitete so fleißig und emsig, und schien jeden Flicken sorgfältig zu

Rathe zu halten und zu betrachten, was sie damit machen könnte. So'ne alte arme faltenreiche Frau hatte ich in dem jungen Westen nicht gesehen. „Kurz, mein Herr," sagte ich zu einem neben mir stehenden Amerikaner, der diese Scene auch wie ich, über das Geländer des Schiffs gelehnt, betrachtete, „dieses Kanadische Nestchen gefällt mir wirklich ganz gut." — "It is a poor concern" gab er mir zur Antwort, "does not pay at all." (Es ist ein jämmerliches Nest und bezahlt sich gar nicht.) Die Leute sind Thoren, daß sie nicht auf unsere Seite herüberkommen. Das Land ist hart und undankbar. Sie haben nur vier Monate Sommer. Und schon im September verfrieren ihnen zuweilen die Kartoffeln." — Das war allerdings wahr, so freundlich die Sonntags-Leute, so finster war der Anblick der Landes-Küste. Lauter dunkle, fast schwarze Granitfelsen, die selbst noch hie und da aus dem Wasser ihre abgerundeten kahlen Häupter hervorheben.

Auf der ganzen Weiterfahrt bis in die Nähe der Stromschnellen blieb der Anblick des Landes durchweg ziemlich wild und öde, obgleich allerdings keineswegs uninteressant und wechselreich, besonders an einem so prachtvollen Tage, wie es heute war. Es ist hier eine ähnliche Scenerie, wie in der berühmten St. Lawrence-Abtheilung, welche der Kanal „der Tausend Inseln" heißt. Unsere ganz breite Wasserstraße, der sogenannte „St. Marien-Fluß," war mit einer Menge von großen, kleinen und kleinsten Inseln bestreut, zwischen denen die Arme des klaren Gewässers sich theilend und einend hindurchzogen. Die Lichtspiegelungen, die an diesem Tage überaus zahlreich waren, brachten überall die unterhaltendsten und mannigfachsten Effekte hervor. Sie verdoppelten die Inseln, oder hoben ihre Portraits zum Himmel empor, ließen entfernte Gegenstände am Horizont erscheinen und nachher aus unserm Gesichtskreise theilweise versinken. Auch die abgerundeten dunkeln Granit-Felsen von Bruce-Mines wiederholen sich noch hie und da. Vielleicht war hier einst eine große Ur-Eisreibung, ein primitives Gletscherthal. An einer Stelle sah ich eine Felsenreihe ins Wasser laufen, mit so abgerundetem Rücken, als wäre die ganze Masse durch eine Wurstmaschine spazirt. So breit die Gewässer sind, so eng muß doch zuweilen das Fahrwasser sein. Denn ein Mal mußten wir, um es zu finden, zwischen zwei Inseln durchpassiren, wo unser Dampfer zu beiden Seiten beinahe die Felsen und Gebüsche streifte.

Zuweilen geht der in einem Bette gesammelte Strom viele Meilen weit gerade fort wie eine mächtige Allee zwischen endlosen Wäldern auf beiden Seiten. Zuweilen erweitert er sich zu einem See. Die Scenerie ist überall äußerst wild und einsam. Nirgends ein Dörfchen oder ein freundliches Kirchlein. Und das Ufer auf beiden Seiten ist noch so felsig, sumpfig und wegelos, daß, wenn irgendwo einige Leute wohnen, die mit einander kommuniziren wollen, sie dieß nur vermittelst Nachen und Kanoes auf dem Wasser thun können.

Die Städte, die an diesem Flusse liegen, haben gewöhnlich bloß einen Bewohner. Z. B. Churchville, wo Herr Church wohnt, wenn ich mich recht besinne auch ein Brownsville, mit Herrn Brown, Paymentsville mit der Familie Payment. Ich habe eine Specialcharte dieses Flusses, auf der alle jene Städte schon mit ihren Straßen und öffentlichen Plätzen verzeichnet sind, als wenn es alte Repu-

bilken wären. Der Bevölkerung einer dieser Städte, d. h. Herrn Church, machten wir unsern Besuch. Er hatte seine Stelle sehr gut gewählt, hatte einige Blockhäuser auf einer Halbinsel am Eingange eines Sees aufgeführt und betrieb darin ein sehr blühendes Geschäft mit den Passagieren der Dampfschiffe, die ihm die Ehre anthaten, für ein Paar Augenblicke in seinem Hafen anzulegen.

Trotz alledem sind auf der Amerikanischen Seite die Indianer schon vollkommen hinwegcivilisirt und gänzlich verschwunden. Auf der Seite Kanada's hingegen, wo überhaupt gegen die Indianer immer mehr Rücksicht genommen ist, findet sich noch ein Dorf, dessen Hütten, Zelten und Häuserchen sich wohl über eine Meile weit längs des Ufers hinstrecken.

Der einzige einigermaßen belebte Punkt an dem ganzen Flusse ist die Nachbarschaft der berühmten Katarakten und Stromschnellen. Sie sind von beiden Seiten her immer das Ende der Schifffahrt gewesen und haben daher Veranlassung zur Begründung eines kleinen Hafens und Handelsplatzes gegeben. Auf der Englischen Seite hat die Hudsonsbay-Kompagnie eines ihrer Forts begründet, in dessen Nähe sich auch Fischer, Farmer und Zollbeamte hingezogen haben. Auf der Amerikanischen Seite dagegen liegt der kleine Hauptort „Sault St. Marie," schon eine uralte Katholische Mission, dann ein Sammelort der Indianer und ein kleiner Handelsplatz der Französischen und Kanadischen Pelzhändler, und jetzt, wo der Ort sich mehr und mehr amerikanisirt, auch der Sitz eines Katholischen Bischofs, von dem neugeschaffenen Bisthum, das alle die weiten wilden den Obern See umgebenen Länderstriche umfaßt.

Die Engländer und Amerikaner nennen diesen Platz bloß schlechtweg: "the Sault;" oder vielmehr nach ihrer Aussprache: "the Soo" (Su.) Das ist zwar sehr lakonisch, aber jedenfalls nicht so hübsch und sonor, als der Lateinische Name, der noch in dem Titel des Bischofs dieser Gegenden lebt: "Villa Sanctæ Mariæ ad Cataractas."

Es ist mir immer ein recht merkwürdiger Umstand in der Geschichte dieses Ortes gewesen, daß diese Katarakten und überhaupt auch der Obere See selbst früher von den Franzosen entdeckt wurde, als die Enden der unteren Seen, Lake Erie, Huron und Michigan, und ihr Zusammenhang unter einander. Ich könnte alte sehr interessante Landkarten produciren, die ich in Paris in den Marine-Archiven kopirte, und auf denen der Obere See mit einigen darauf schwimmenden Gänsen und Enten als eine besondere Branche des St. Lawrence-Systemes, und einige der südlichen Seen wieder als eine besondere Branche dargestellt werden. Die Sache erklärt sich daraus, daß die Franzosen nicht von See zu See auf dem Wege des Haupt-Gewässer-Kanals, sondern auf einem Umwege durch den Ottawa-Fluß hierher kamen.

Der Strom fällt innerhalb der Katarakten auf einer Strecke von einer Meile ungefähr sechzehn Fuß. Obgleich dieß nicht hoch ist, so macht das Tosen, Wallen und tausendfache Aufhüpfen und Schäumen der großen klaren Wassermasse einen sehr mächtigen Eindruck. Das Merkwürdigste ist, daß es mitten in der ganzen aufgeregten Strecke hie und da ganz ruhige und spiegelglatte Stellen giebt,

in denen das Wasser durch Gegenströmungen fast zum Stillstande kommt, oder wenigstens sich in sehr gemäßigter Schwingung um sich selbst dreht. Dieß sind die vornehmsten Tummelplätze der Fische, und die Indianer, die sich mit ihren kleinen Kanoes geschickt in den Katarakten, wie Forellen auf- und abzubewegen verstehen, suchen insbesondere diese ruhigen Plätze auf, um den Fischen nachzustellen.

Für andere Schiffer und Schiffe als Indianische wären diese Stromschnellen ein unüberwindliches Hinderniß. Da das Seewasser nie bedeutend steigt, so verschwanden auch die Felsen und Untiefen zu keiner Zeit des Jahres, wie dieß bei den ähnlichen Stromschnellen von Louisville am Ohio der Fall ist, und die Schwierigkeit blieb in allen Jahreszeiten dieselbe. In Folge dessen blieb der Obere See in hohem Grade isolirt und abgeschnitten von den unteren Wasserbecken, mit denen er durch den Wasserlauf allerdings zusammenhing. Er hatte so zu sagen seine eigene Flotille für sich, und diese war äußerst klein. Sie bestand außer einer Menge Indischer Kanoes und Mackinac-Böten aus ein Paar kleinen Kuttern der Hudsonsbay-Kompany und einigen kleinen Amerikanischen Propellern, die aber nicht Kraft genug besaßen für die oft starken Stürme und Wogen des Sees.

Der Kanal, den man zur Umgehung der Katarakten schon lange herzustellen wünschte, brauchte zwar nur sehr kurz zu sein. Er bot aber eine große und kostspielige Schwierigkeit dar. Er müßte ganz in Felsen ausgehöhlt werden. Bis zur Entdeckung des großen Kupferreichthums am Süd-Ufer des Sees waren die Schifffahrtsinteressen dieses Gewässers noch immer nicht bedeutend genug, um ein solches Werk hinreichend zu unterstützen. Je mehr Schätze sich aber in den Kupferminen lösten, und je mehr auch in Folge dessen die kleinen Hafenplätze am Süd-Ufer des Sees sich bevölkerten, desto dringender wurde das Verlangen nach dem Durchstich jener ärgerlichen Barriere. Es bildete sich endlich zu diesem Zweck eine Kompagnie mit dem nöthigen Kapitale, und dieselbe wurde zu ihrem Unternehmen durch ein Geschenk von einer Million Acker Landes angefeuert. Diese Million Acker sollte die Kompagnie unter allen den noch unbesetzten Gouvernements-Ländereien in der Oberen Halbinsel von Michigan sich nach ihrem Gutdünken auswählen dürfen. So wurde denn endlich der merkwürdige Durchstich ausgeführt, — eine hinreichend tiefe und breite Rille in dem Felsenplateau neben den Katarakten ausgesprengt, dieselbe mit den nöthigen Schleusen versehen und endlich zum ersten Mal im Beginn dieses Jahres 1855 der Kanal, der nun den Oberen See mit dem übrigen St. Lawrence-Systeme in innige Verbindung setzt, der Schifffahrt und dem Verkehr übergeben.

Sogleich warfen sich ein halbes Dutzend Dampfer vom größten Kaliber und von der elegantesten Ausstattung in diese Richtung, führten Hunderte oder vielmehr Tausende von neugierigen Reisenden in den gleichsam neu entdeckten See hinauf, brachten sie bis in seine westlichsten Winkel und sammelten auch aus allen diesen Winkeln und kleinen Häfen die massenhaften Metallschätze, die nun im Fluge zu den südlichen Schmelzöfen herabgeführt wurden.

Mit Recht betrachten die Amerikaner diesen merkwürdigen Sault St. Marien-Kanal als ein großes National-Unternehmen. Es ist wohl das größte und in-

teressanteste, das sie kürzlich innerhalb ihrer weiten Grenzen zu Stande gebracht haben. Es ist dadurch der trennende Isthmus zwischen den beiden größten Süßwasser-Meeren der Welt beseitigt. Es ist daher um so mehr zu bedauern, daß die Sache nicht ein wenig solider und gefälliger ausgeführt wurde. Die großen Amerikanischen Kanal- und Wegebauten zeichnen sich zwar allesammt nicht eben durch Geschmack und durch den "Finish" der Arbeit aus, selbst auch die viel gerühmten Kanäle von New-York, auch der Erie-Kanal nicht. Man erwiedert: „Und doch haben sie schon eine gute Zeit lang gehalten und dem Verkehr gedient." Das ist wahr. Es ist auch wahr, daß die Hauptsache bei dem St. Marien-Kanal, der tiefe Einschnitt in die Felsen richtig da ist, und nicht so leicht wieder verwischt werden kann. Aber was die Schleusen und dann die Gemäuer betrifft, mit denen man den Kanal einfaßte und kompletirte, so bin ich zwar kein kompetenter Kenner, aber so viel wage ich doch zu behaupten, daß wenn man eine Holländische oder Englische oder Französische Kanal-Arbeit zum Vergleiche daneben setzt, diese St. Marien-Arbeit die Figur eines flüchtigen und nachlässigen Machwerks neben einer gewissenhaft und solide vollendeten Arbeit spielen wird. Selbst ein Laie kann es so zu sagen mit Händen greifen, daß man ihn wenigstens kein Römerwerk nennen kann. Das Holz bei den Schleusen klafft bereits in verschiedenen Spalten und Rissen. Man hat vermuthlich nicht Zeit gehabt auf Schiller's: „Doch recht trocken laßt es sein!" zu achten. Die Steine und Quadern, mit denen die Wände des Kanals kompletirt und ausgestopft sind, klaffen schon eben so, und poltern sie noch nicht übereinander, so glaube ich, werden sie es in den nächsten Wintern und Frösten thun. Wo die Römer „Massen auf Massen häuften, ohn' anfugenden Kitt," da lagen sie noch nach Jahrtausenden unverschoben. Wenn man längs dieses einjährigen St. Marien-Kanales hingeht, so findet man schon jetzt eine Menge Quadern aus ihrer Stellung geschoben, verdreht und aus dem Gleichgewichte. Manche Mauer-Partien sind aus kleinen Brocken des rothen Sandsteines, der in diesen Gegenden so häufig ist, nicht gemauert, sondern zusammengestopft. Man wird sagen, dieß sei eine Nebensache, die geschickte Konstruktion der Schleusen, der Felsen-Einschnitt sei die Hauptsache. Aber poltern, wie es nächstes Jahr geschehen wird, jene Nebensachen (die Mauern) in den Kanal hinein, so können freilich die Schiffe noch immer sich eine Zeitlang daneben hindrängen. Aber am Ende muß man es doch ein Mal solide machen, oder beständig flicken und reinigen.

Recht ärgerlich für mein Auge ist es auch, daß sich nicht eine Spur von ästhetischer Sorgfalt bei diesem Werke entdecken läßt. Ich gebe zu, daß Kanäle im Ganzen den Geschmack wenig reizen. Aber gerade dieser Kanal hier that es. Die Umstände forderten gerade recht dazu auf, hier nicht bloß etwas Nützliches, sondern auch etwas Hübsches zu gestalten. Der Kanal war recht kurz; man übersieht ihn fast mit einem Blick von Anfang bis zu Ende. Es war, wie gesagt, das Ganze aus den Felsen herauszuschneiden, also der Schwierigkeit und der Bedeutung wegen schon einer monumentalen Ausschmückung werth. Hätten die Egypter diese Arbeit zu machen gehabt, sie hätten Obelisken an beiden Enden des Kanals

gesetzt. Längs der Donau, wo ein Durchbruch ist, ja, wo nur die Felsen einer Chaussee wegen beseitigt sind, da steht ein Löwe in den Felsen eingehauen. Wollte man keine Obelisken und Löwen, so hätte man wenigstens Baum-Alleen und einen ordentlichen Pfad den Kanal auf beiden Seiten begleiten lassen können. Er hat aber nicht ein Mal ein Geländer und hat daher schon manchem nächtlichen Wanderer als Grab gedient. Sollten manche Amerikaner aber dieß Alles noch zu viel verlangt finden; so werden sie doch wenigstens bei ein Bischen Nachdenken sich mit mir wundern, daß nicht ein Mal eine Denktafel in Lateinischer Sprache, oder meinetwegen in Englischer, es ausspricht, was hier Außerordentliches geschah. Und wollen sie auch diese nicht, nun! dann sollten sie doch wenigstens ihre Kompagnie zwingen, daß sie den Abfall, den Kehricht, die ausgesprengten Steinbrocken, und die ausgegrabene Erde, die sie in großen, langen, wüsten Haufen neben dem Kanal haben liegen lassen, beseitigte. Dergleichen pflegt man doch sonst überall in civilisirten Ländern ganz zu verwischen oder wenigstens so zu verwenden und aufzuhäufen, daß die Sache ein wenig verdeckt wird. — Was sage ich, in civilisirten Ländern? Nein, haben nicht die alten höchstens nur halbcivilisirten Amerikanischen Urvölker bei Ausführung ihrer Tumuli und sonstigen Erdmonumente alle Spuren und Reste der Arbeit so vertilgt, daß wir noch jetzt nicht ein Mal ausmachen können, woher sie die Erde genommen haben. Ich habe schon oben sogar von den Krebsen in den Prairien bemerkt, daß sie die Erde, die sie aus ihren Löchern hervorschaffen, in gefälligen und zierlichen Kronen um den Eingang herum aufhäufeln. Die nachlässige Unordnung, in der das Kunstwerk sich hüllt, fällt hier um so mehr auf, da die Natur daneben ihren Kanal, die Katarakten mit ihrer gewöhnlichen Grazie und Anmuth ausgeführt hat.

Mit einem jener prachtvollen Dampfer, die zum Theil erst im Laufe des vorigen Jahres expreß für die Obere-See-Fahrt gebaut waren, passirte auch ich jenen Kanal. Diese Amerikanischen Süßwasser-See-Dampfer sind in ihrer Bauart und Stärke Mittelwesen zwischen den Ocean-Dampfern und denen auf dem Mississippi und den übrigen Strömen.

Diese letzteren sind außerordentlich leicht und billig gebaut und dauern gewöhnlich nicht länger als drei oder vier Jahre, allerhöchstens fünf. Sie wären für das rauhe Wetter, das zuweilen auf den Seen herrscht, gar nicht geeignet und würden wie Spreu vor den Huron- und Michigan-Stürmen zerbrechen. Die Seen-Dampfer sind viel durabler gebaut und sie halten wohl vierzehn Jahre und länger aus. Die ganze Schwere und Festigkeit, die man den Ocean-Dampfern geben muß, haben sie indeß auch nicht nöthig. So ist z. B. doch bei ihrem Bau auch jenes merkwürdige und interessante Nothbehelf- oder Spar-System angewandt, das die Amerikaner die "Patent-Arch-Braces" (die Patent-Bogen-Klammern) nennen, und das man bei Ocean-Dampfern nie anwenden würde. Weil ich diese ingeniöse Erfindung, die in einem Baumaterial sparende Hängebrückenwerk besteht, so oft hier gesehen habe, — mich deucht bei jedem Fluß- und Seen-Dampfer, mit dem ich fuhr, weil ich sie aber außer Amerika nirgends wahrgenommen habe, so

wird eine kurze Schilderung derselben für den Deutschen Leser hier, glaube ich, am Platze sein.

Es werden zwei große aus Balken zusammengesetzte Bögen, wie eine Brücke ohne Brückenweg über die Schiffe weg gebaut. Die Enden dieser Bögen versenken sich in den Schiffskörper vorne und hinten und schließen sich dort an das untere Fundament des Baues in der Nähe des Kiels an, während ihre gebogenen Rücken hoch über dem Deck hervorragen. Diese Bögen strecken sich gegenseitig durch kreuz und quer gesponnene Holzsparren, eiserne Stangen und Schrauben und bilden auf diese Weise eine Art Brücke ohne Brückenweg. Dicke eiserne Stangen laufen wie bei den sogenannten Kettenbrücken senkrecht von den Bögen hinab und klammern mit ihrem unteren Ende irgendwo im Schiffskörper fest, so daß dieser, so zu sagen, in dem Bogen hängt, der auf ihm selber basirt ist. Die senkrechten eisernen Stangen oder Säulen gehen durch alle Schiffsräume, Ober- und Unterdecke, Kajüten und Schlafzimmer hindurch. Zuweilen traf ich sogar Stücke von ihnen durch die Betten schlüpfen, wo sie bei den Füßen oder beim Kopfe eine gemächliche Gliederstreckung etwas behinderten.

Diese ganze Konstruktion, die, glaube ich, hauptsächlich darauf berechnet ist, das Gewicht der Maschine auf den ganzen Schiffskörper gleichmäßig zu vertheilen, giebt den ohnedieß schon so bunten Amerikanischen Dampfern ein noch krauseres Ansehen. Mit diesem Anhängsel versehen, sehen sie fast aus, wie lange schwimmende und segelnde Brückenbögen.

Im Uebrigen setzten mich diese Oberen-See-Dampfer durch ihre Größe, Pracht und Geräumigkeit in Erstaunen. Es ist vermuthlich noch wohl keine neue Schifffahrtslinie in der Welt auf ein Mal mit solchem Pomp und Luxus eröffnet worden, wie diese Obere-See-Linie nach Vollendung des besagten Kanals. Es pflegt sonst Alles in der Welt schrittweise zu gehen, aber hier war ein Sprung sondergleichen von den kleinen Mackinaker Barken sogleich, so zu sagen, zu einer Flotte von einem halben Dutzend Bucentauren, bevölkert mit einer zahlreichen Gesellschaft von freudebegierigen, dinirenden, tanzenden und musicirenden Reisenden.

Jede Reise, welche diese Schiffe dieses Jahr machten, war mehr oder weniger eine Vergnügungstour, denn es hatten sich an den unteren Seen schon eine Menge Leute gesammelt, die ungeduldig auf diesen Moment warteten. Wo irgendwo in Amerika sich etwas Neues eröffnet, da werfen sich gleich ganze Massen von Spekulirenden und Schaulustigen hinein. Zumal wenn das Eröffnete, was doch nur selten vorkömmt, ein Lake Superior ist. Fast jedes Boot hatte eine Musikbande an Bord, jeden Abend selbst zuweilen bei ziemlich bewegtem Wasser war Ball, die Kapitäne zeigten sich nicht nur als tüchtige Männer im Sturme, sondern auch als artige, aufmerksame und auf allerlei Unterhaltung bedachte Wirthe. Jeder kleine Hafen, in den man einfuhr, wurde mit Trompeten und Paukenschlag begrüßt. Und so ging es den ganzen 500 Meilen langen See entlang bis zu seinem entlegensten Winkel in seinem West-Ende bei Fond du Lac.

Mir, der ich bisher diesen See immer nur mit Indianischen Kanoes und den

Pilgerfahrten frommer Missionäre in Verbindung gebracht hatte, machte dieß einen ganz sonderbaren Eindruck.

Der Obere See endigt im Osten in der Nähe seines Ausflusses mit zwei Absätzen und geht sehr allmählig in einen Fluß über. Von Osten kommend, wie wir, fährt man zuerst in eine kleine Abtheilung des Sees hinaus, die von zwei Vorgebirgen abgeschnitten oder bezeichnet wird, von denen das südliche oder Amerikanische „das Kap der Irokesen" (Cape Iroquois) heißt. Dann kommt man in eine zweite sehr ähnliche, aber viel größere Abtheilung des Sees hinaus, die ebenfalls von zwei Vorgebirgen begränzt und von dem Hauptkörper des Sees etwas gesondert wird. Das südliche oder Amerikanische Vorgebirge heißt „die Weiß-Fisch-Spitze" (White-fish Point). Das nördliche oder Kanadische heißt "Gros Cap." Erst wenn man jene Spitze, die wir indeß nur von Weitem sahen, umsegelt hat, befindet man sich recht auf den breiten Gewässern des Sees selbst.

White-fish Point ist der nordöstlichste Ausläufer einer großen Halbinsel, die in ihrer Konfiguration, wie ich weiter unten zeigen werde, viel Aehnlichkeit mit anderen Halbinseln des Sees hat. Das windige Kap ist ein Sammelplatz von Kanadischen, Halbindianischen und Indianischen Fischern, die hier dem sogenannten „Weiß-Fisch," oder, wie die Französischen Kanadier ihn kurz nennen, "Le Blanc" nachstellen. Es ist dieß meiner Meinung nach der beste Fisch des Oberen Sees. Er ist äußerst nahr- und schmackhaft. Man kann ihn ohne Widerwillen alle Tage genießen. Und dazu kommt er auch noch in solcher Anzahl vor, daß man ihn als das wichtigste Handels-Produkt dieser Gewässer bezeichnen kann. Es giebt zwei Gattungen, eine große, von der sie nur zwanzig Stück in eine Tonne packen, und eine kleine, von der achtzig Stück ins Faß kommen. Die großen wiegen wohl manch Mal fünfzehn bis zwanzig Pfund per Stück. Es giebt zwar auch im Lake Huron Weißfische, aber sie sind nicht so fett und delikat, als die des Lake Superior.

Bei White-fish Point haben sie einen ihrer vornehmsten Futter-Gründe, "feeding-grounds," wie ein Fischer, mit dem ich darüber sprach, sich ausdrückte. Das Vorgebirge ist fast den ganzen Sommer über von Fischen und Fischern belebt. Die letzteren kommen gewöhnlich mit ihren ganzen Familien hierher und bilden daselbst, in Zelten und Hütten hausend, ein kleines Dorf. Wo sie nur irgend können, da schleppen die Kanadier und Indier immer ihre Frauen und Kinder mit. Die ersteren bauen die Hütten und halten sie in Ordnung, während die Männer auf dem Wasser sind. Und sind die Frauen da, so dürfen die Kinder natürlich dann auch nicht fehlen. Auch sind dann alle gleich während der Zeit der reichlichen Fisch-Erndte gut und billig genährt. Was nicht verspeist wird, wird dann für den Winter oder zum Verhandeln nach Hause gebracht.

Die kleinen östlichen Abtheilungen des See's, welche White-fish Point und Gros Cap abschließen, leiden im Winter mehr von Kälte und Eis, als das westliche Ende des Sees. Die Nordwestwinde treiben das Eis in diese Stücke häufig in großen Massen hinein. Ueberhaupt hat die ganze Gegend bei den Katarakten von St. Marie ein rauheres Klima, als die Gegend bei Fond du Lac am obersten Ende des Sees. Hier bei Fond du Lac beginnt der Frühling zuerst, und da löst

sich auch das Eis zuerst. Der See folgt dabei freilich nur der hier allgemein gültigen klimatischen Regel, daß alle östlichen Partien eines Wasser- oder Länder-Abschnitts rauher sind, als die westlichen.

Von White-fish Point aus fuhren wir immer längs des südlichen Ufers des Sees, um die interessanten Scenen, die sich dort zeigen, in möglichster Nähe betrachten zu können. Es bieten sich daselbst zunächst die sogenannten "Grands Sables" (die Großen Sande) dar. Es ist dieß wahrscheinlich die großartigste Masse von Sand, die merkwürdigste Düne, die man irgendwo sehen kann. Sie ist um so merkwürdiger und sonderbarer, da sie fast ganz isolirt da liegt. Sie ist mehrere Meilen lang, auf der ganzen Erstreckung über dreihundert Fuß hoch, und bietet nach der Seeseite hin einen völlig kahlen weißschimmernden Abhang dar. Sowohl nach Dem, was uns der Augenschein lehrte, als auch nach Dem, was ein Herr, der diese Sandgegend bereist hatte, mir davon mittheilte, ist es weniger ein wie die Holländischen Dünen kegelartiger Sandberg, als vielmehr ein Sandplateau. Es erstreckt sich auch würfelartig einige Meilen weit in's Innere des Landes hinein. Die Abhänge nach dem See zu scheinen ziemlich steil zu sein, und in Betracht, daß Alles aus losen kleinen Quarzkörnern besteht, möchte ich den Anblick dieser Sandmasse fast imponirend nennen. Man hat schon ziemlich tief hineinzugraben versucht, aber immer nichts als denselben Sand gefunden. Jener Reisende sagte mir, der Sand sei durch kein Bindemittel gefesselt. Meistens läge er aber doch immer so fest gepackt zusammen, daß es leicht sei, darüber hinzuwandern. Er habe einen Indianer, der mit seinem Hunde einen Fuchs verfolgte, so schnell wie auf Wiesengrund darüber weglaufen sehen. — Am Oberen See sind diese Grands Sables einzig in ihrer Art. Aber eine in Mächtigkeit und Gestalt sehr ähnliche Sand-Anhäufung findet sich noch an der Ost-Küste des Michigan-Sees etwas südwärts von der sogenannten Grand Traverse Bay in der Nähe des fünfundvierzigsten Breitengrades. Sie ist berühmt unter dem Namen „des schlafenden Bären" (the sleeping-bear). Vermuthlich schlummert in diesen schlafenden Bären und Grands Sables noch manches ununtersuchte geologische Räthsel, was, genügend gelöst, uns wohl einigen Aufschluß über die Urgeschichte dieser Seen geben würde.

In weit höherem Grade aber, als jene geologischen Räthsel, ziehen die ihnen benachbarten Felsen-Figuren, die sogenannten Pictured Rocks, Aller Blicke und Fernröhre auf sich. Wir sahen diese berühmten Sandsteingebilde leider nur aus der Entfernung von zwei Englischen Meilen. Obgleich das Wetter sehr schön war, so war doch unser Kapitän nicht zum Anhalten und Boot-Aussetzen zu bewegen. Wir konnten freilich jede Höhlung, jeden Block und jede Steinsäule deutlich erkennen. Aber den rechten Eindruck machen solche Dinge doch nur, wenn man sich mitten in sie hinein begeben kann. Ihren Namen haben diese Felsen von der eigenthümlich gefärbten Gattung von Stein, aus dem sie bestehen.

Es ist ein Sandstein mit einer Menge rother Streifen und Flecken. Da er hier am oberen See sehr häufig ist, so wiederholen sich auch an verschiedenen Stellen die Scenen, die Zernagungen, die malerischen Zerstörungen, Höhlen und Bö-

genbildungen der Gemalten Felsen. Ich hatte selbst später Gelegenheit, in dem Verstecke der sogenannten L'Anse-Bay solche Scenen en miniature von einem Indischen Kanoe aus in aller Muße zu betrachten. Aber freilich sind die Bildungen nirgends wieder so großartig, wie hier. Die am meisten in die Augen fallende Partie ist eine große Höhle, die wohl hundertundfünfzig Fuß hoch und von einem schönen Bogen überwölbt ist. Unten tritt das Wasser des Sees in sie ein und bildet einen kleinen felsenbedeckten Hafen, in den man hineinfahren kann. Oben aber zur Seite sind die Felsen noch ferner zernagt und es findet sich dort eine kleinere von rohem Säulen- und Bogenwerk gestützte Höhle, die man die Kapelle nennt. Sie schwebt fast in der Luft über dem Wasser hinaus und eine Aussicht von diesem hohen Felsenfenster über den See muß wunderreizend sein. —

Mehre ähnliche aber viel kleinere Höhlungen und Bögen finden sich noch auf einer langen Strecke längs des Ufers. An einigen Stellen sind ganze kolossale Blöcke von der Felsenschicht abgebrochen und stehen in äußerst geraden Linien, in Triangeln und Kuben zerrissen, ähnlich wie gewaltige Eisschollen am Ufer aufgetrieben. Ich sah einige Gruppen solcher regelmäßiger Steinfiguren, die denen äußerst ähnlich waren, die ich bei den großen Mississippi-Katarakten zu St. Antonius gesehen hatte. Die höchsten Partien der Pictured Rocks sind wohl dreihundert Fuß hoch. Doch ist die ganze Küste fast bis Grand-Island hin auch in ihren niedrigeren Abhängen sehr bunt und malerisch angenagt und zerstört. Einen ganz eigenthümlichen Zug in diesen Ufer-Scenen bildet der Urwald, der durchweg die hohen Ränder der Felsen bedeckt. Er läuft überall mit seiner dichten und dunkeln Masse von Bäumen hart an die Linie des abgerissenen Randes hinan. Und Stamm an Stamm, wie eine Armee von vielen Tausend trotzigen Kriegern stehen die Bäume mit verschlungenen Aesten da. Ob wohl diese Felsen-Zernagungen und jene ihnen so nahen Sand-Anhäufungen in den Grands Sables in einem Causal-Nexus stehen? —

Grand-Island, das uns nun zunächst erschien, ist eine mittelgroße Insel, die mit dem Festlande dicht hinter ihr den besten Hafen der ganzen Osthälfte des Oberen Sees bildet. Die Schiffe flüchten sich in stürmischem Wetter oft dahin, und sind hinter der Insel selbst bei dem größten Aufruhr der Elemente sicher. Nichts destoweniger aber ist dieser Hafen noch ohne Stadt und Bevölkerung, vermuthlich weil man in dem wüsten Lande hinter ihm noch nichts entdeckt hat, was zur Ausfuhr geeignet wäre und einer Kolonie Beschäftigung geben könnte.

XXX. Die Kupferminen.

Auf der ganzen Küstenstrecke hundertundsechzig Meilen westwärts von Sault Ste. Marie haust Niemand, als dann und wann und in gewissen Jahreszeiten solche kleine Fischergesellschaften, wie bei White-fish Point. Erst da, wo man sich der berühmten Bergwerks-Gegend (the Mineral-Region) nähert, erscheint

wieder eine kleine Kolonie von Nichtfischern, und zwar zunächst der kleine freundlich gelegene Hafen-Ort, dem man den Namen Marquette gegeben hat, der aber noch so jung ist, daß man ihn fast auf keiner unserer Landkarten findet. Wir liefen hier ein und besahen uns die großen Massen von Eisen-Erz, mit denen der Hafen-Quai beladen war. Es lag eine ganze Mauer von Erz-Klumpen da, die alle siebenzig bis achtzig Prozent reines Metall enthielten. Sie schlugen den Vorrath auf cirka 5000 Tonnen an. Das Eisen kommt hier, in einem weiten Distrikte hinter Marquette, ungefähr in eben der Fülle und Weise vor, wie ich es früher im Staate Missouri gesehen hatte. Es giebt fünfzehn Meilen von hier dreihundert Fuß hohe Berge, die ganz bis zum Gipfel, eben so wie dort, aus Eisenerz gebaut sind. Und eben so giebt es hier meilenlange Striche, die mit losen Eisenerzblöcken bedeckt sind, und wo die Bergleute nicht viel mehr Mühe und Kunst aufzuwenden brauchen, als der Gärtner, wenn er die reifen Aepfel vom Baume pflückt.

Die ersten Arbeiten in dieser Eisenregion haben zwar schon vor acht Jahren begonnen. Aber natürlich ist doch Alles noch sehr in der Kindheit. Sie haben ihrem Reichthume bisher noch keinen rechten Ausweg zu verschaffen gewußt. Da leider hier am Oberen See noch nirgends Steinkohlen entdeckt sind, so müssen sie ihre Erze zum Schmelzen und Verarbeiten zu den großen Steinkohlengegenden hinabsenden. Auch waren bisher die Wege ins Innere noch ungebahnt. Sie konnten das Eisen nur im Winter auf Schnee und Eis zum Ufer bringen, wo es dann aufgehäuft lag, bis sich Schiffsgelegenheiten fanden. Auch diese waren, wie gesagt, vor der Eröffnung des St. Marien-Kanals noch rar. Jetzt, wo die großen Dampfer nun frei herbeiströmen, wird dieß nun anders werden. Auch waren sie eben dabei, eine fünfzehn Meilen lange Eisenbahn zu ihrem Eisenberge anzubahnen, und waren schon halb damit fertig. Jetzt führen die Vereinigten Staaten noch immer Eisen von Europa ein. Wenn aber erst alle ihre Eisenberge und Eisenfelder etwas zugänglicher werden und frei in die Verkehrs-Adern des Landes sich ausgießen, dann scheint es, muß die Fluth sich wenden und mit der Zeit wird wohl das Amerikanische Eisen auch ostwärts über den Ocean schwimmen. Sie sagten mir in Marquette, sie hätten auch fünfzig bis sechzig Deutsche bei ihren Werken, doch sind es nicht sowohl gelernte Bergleute, als vielmehr gewöhnliche Handarbeiter und Tagelöhner. Unsere Deutschen Bergleute haben dieser großen Mineral-Gegend noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Auch in den Kupferbergwerken sind zwar viele Deutsche, darunter aber wenige geschulte Bergleute. Es mag dieß von zwei Umständen herrühren. Erstlich mögen unsere Bergleute in ihren Verhältnissen und unterirdischen Labyrinthen so eingeengt sein, daß die Kunde von diesem neuen Elferados und Elcuprados theils noch nicht zu ihnen gedrungen ist, theils von ihnen noch nicht benutzt werden konnte. Zweitens mag man bei der Einfachheit der hiesigen Bergbaue immer der bloßen Handarbeit mehr Vortheile zu bieten im Stande sein, als der geschulteren Kunde. —

Von Marquette aus erhoben wir uns so ziemlich direkt nordwärts, um die große lange Halbinsel zu umsegeln, die aus der Mitte des Süd-Ufers hervorragt und den Oberen See so ziemlich in zwei gleich große Hälften theilt. Die Amerikaner nen-

nen sie jetzt gewöhnlich Keweena=Point. Es ist ein korrumpirter Indischer Name, der verschiedene Phasen durchgemacht, bis er zu der jetzigen nun so ziemlich allgemein angenommenen Schreibart gelangte. Es ist eine etwa siebenzig Meilen lange Landzunge, die an der Wurzel etwa fünfzig Meilen breit ist, und genau in der Gestalt einer Zunge mit fortgehender Zuspitzung sich nordöstlich in den See hinaus und endlich ganz nach Osten herumwendet. Da in dem Central=Gebirge oder Rückgrat dieser Halbinsel, den sogenannten "Copper-mountains" (Kupfergebirgen) bisher die Haupt=Kupferschätze entdeckt wurden, so bezeichnet man diese Halbinsel auch wohl schlechtweg als: „die Kupfer=Region" (the Copper-Region).

Die größten Kupferschätze, so scheint es, sind in das nördliche Ende dieser Halbinsel hinausgedrängt worden; oder wenigstens hatte man dort bisher die größten Entdeckungen gemacht und die bedeutendsten Werke angelegt. Daher ist denn hier auch eine Reihe von kleinen Hafenorten, einer neben dem anderen, aufgewachsen, die jeder ein Paar Bergwerke als Kunden und als Producenten im Rücken haben: Copper-Harbor (Kupfer=Hafen), Agate-Harbor (Agat=Hafen), Eagle-Harbor (Adler=Hafen), Eagle-River (Adler=Fluß). Sie liegen alle wenige Meilen auseinander. Und es concentrirt sich hier auf einer kleinen Strecke die am stärksten bevölkerte Gegend des ganzen Sees. —

Manitou=Island (Geister=Insel) heißt die wüste Insel, welche gleichsam die äußerste und von dem Hauptkörper abgebrochene Spitze von Keweena=Point vorstellt. Es soll diese Insel ein wahrer Tummelplatz der Winde sein, wie dieß schon der Indische Name „Geister=Insel" andeutet. Ein Kapitän sagte mir, die Stürme begegneten sich hier zuweilen aus den entgegengesetztesten Richtungen, und man brauche zuweilen Tagelang zur Umsegelung der Insel, weil, wenn ein Nordwestwind das Schiff herangetrieben habe, ein Südost oft direkt entgegenstünde. Den Indianern mag dieß wohl geister= und gespensterhaft genug vorgekommen sein. —

Von jenen kleinen Ortschaften ist Copper=Harbor die bedeutendste, und hat, glaube ich, auch den besten Hafen. Manche haben darauf gedacht, das ganze Kupfergeschäft der Halbinsel zu diesem Punkte durch ein von da zu allen Minen ausführendes Eisenbahnnetz zu concentriren. So wie die Sachen jetzt noch stehen, müssen die Dampfer bei jedem kleinen Orte vorfahren und die Sächelchen, die sie für ihn haben, auspacken, so wie die Kupferpartien, die dort sich angehäuft haben, einschiffen. Sehr oft, so wie es draußen ein Bischen stark weht, überspringen aber die Schiffe bald diesen bald jenen der kleinen Häfen, die gegen die wüthenden Stürme des Oberen Sees noch wenig Schutz gewähren.

Ich ließ mich in Eagle=Harbor ausschiffen, um die benachbarten interessanten Kupferwerke zu besehen. Es ist ein Häuflein solcher keineswegs unfreundlicher, aber etwas einförmiger Häuser, wie ein Amerikanischer Reisender, der bis zum Lake Superior gekommen ist, sie nun schon zu Tausenden gesehen hat. Sie sind in dem innersten Winkel einer ganz kleinen und halbzirkelrunden Bai gebaut, und werden noch von den Tannenbäumen des annoch nur wenig zurückgewichenen Urwaldes überschattet. — Ich sah und bewunderte hier zum ersten Male auf dem

Quai des Hafens solche große Massen reinen Kupfers, wie man sie hier aus der Erde hervorschafft. Es sind dicke, knorrige Metallstücke mit kurzen und langen, meist flachen, zuweilen rundlichen Aesten und Verzweigungen, wie die Wurzelknorren eines Baumes. Die schwersten wiegen 4 bis 6000 Pfund.

Das Kupfer wird hier vornehmlich oder vielmehr ausschließlich in einer langen Reihe von Trapp-Bergen gefunden, die im Süden aus dem Innern des Landes herkommen und sich durch die ganze Halbinsel Keweena-Point hinziehen. Diese Trapp-Berge bilden einen Höhenstreifen von etwa drei bis vier Meilen Breite. Sie sind der nordwestlichen Küste der Halbinsel näher, als der südöstlichen, und fallen zu jener meistens schroffer ab, so daß aber immer noch ein breiter Streifen flacheren Landes zwischen ihnen und dem Wasser bleibt.

In Begleitung eines ausgezeichneten Mannes, der Direktor einiger Minen gewesen war, und der sich meiner äußerst gütig annahm, ritt ich am andern Morgen durch jenes waldige Flachland und bald erhob sich unser Pfad zu jenen Trapp-Bergen, die hier fast wie eine Mauer aufrecht stehen. Die Wege waren noch in sehr primitivem Zustande und der Transport der großen Kupfermassen sowohl als auch der in den Bergwerken nöthigen Maschinen verursachte hier noch die größten Umstände und Schwierigkeiten. Wir begegneten einem kolossalen Maschinen-Stücke (es war der Boiler für eine Dampfmaschine), zu dessen Bergaufbewegung man nicht weniger als 10 Ochsen und 12 Paar Pferde vorgespannt hatte. Man hatte für diesen Transport in Detroit einen eigenen besonders starken und ingeniös konstruirten Wagen gebaut, der allein seine 700 Dollars kostete. Die Maschinentheile hingen in Ketten an den festen Bögen dieses Wagens. Oben auf dem Rücken der Bögen war ein Sitz für den Kommandeur des Zuges angebracht. Das Ganze sah fast malerisch aus, und so, als ob es auf Effektmachen berechnet gewesen wäre. Und auf diese Weise mit jener Heerde von Ochsen und Pferden hatte man schon viele Tage gearbeitet, um die große Maschine Stück für Stück hinaufzuschaffen. Es war zwar kein Publikum da, den Effekt zu bewundern. Aber dennoch wird schon in den Journalen Alles beschrieben und gepriesen sein, und es wird doch den Effekt auf den Kredit der Kompagnie, „die so große Anstrengungen macht," richtig gehabt haben.

Mit solchen Anstrengungen ist es hier zu Lande ein eigen Ding. Ein unwissender Fremdling glaubt, daß es Alles zur Förderung der Bergwerke geschehe, um das Kupfer leichter, bequemer, billiger, in größeren Massen herauszuschaffen. Dabei täuscht er sich aber zuweilen. Hier in der Kupfergegend selbst wünschen zwar die Leute, die Arbeiter, die Bergwerksbeamten &c. alle, daß es recht tüchtig mit der Arbeit weiter gehe, und daß so viel Kupfer als möglich gefördert werde. Man sollte denken, daß auch die Eigenthümer der Minen und die Inhaber der Aktien selber gar nichts Besseres wünschen könnten. Allein dies soll, merkwürdig genug keineswegs immer der Fall sein. Fern von hier in New-York oder Boston, wo meistens die Kapitalisten wohnen, die das Geld für diese Minen hergeben und die Gesellschafts-Aktien kreirten, fließen die Interessen der Leute zuweilen in einer ganz anderen Richtung. Es kann da z. B. der Fall vorkommen, daß die Direktoren einer Kom-

pagnie es ihren Interessen gemäß halten, auf Herabdrückung des Werthes ihrer Aktien hinzuarbeiten. Anfangs, als sie viele Aktien selber in Händen hatten, ließen sie so viel Kupfer als möglich herausschaffen, ließen die an's Tageslicht gebrachten Schätze und Specimens von Hand zu Hand gehen und in aller Welt loben und preisen. Dadurch und durch andere Mittel gingen die Aktien bedeutend in die Höhe und konnten mit großartigen Profiten verkauft werden. Die Direktoren der Kompagnie blieben zwar noch Direktoren, aber haben nun keine oder wenige Aktien mehr. Sie wissen, daß die Metallschätze in ihren Minen unerschöpflich sind und daß es daher in ihrer Hand steht, wenn sie diese Schätze in rechten Fluß bringen wollen, die Aktien vielleicht noch höher hinaufzutreiben, als sie jetzt stehen. Jetzt, wo sie selber aktienlos sind, fangen sie aber an, auf Hinabdrückung der Aktien hinzuarbeiten, um sie wieder zu niedrigen Preisen an sich zu ziehen. Sie lassen daher nicht viel Kupfer herausschaffen, sie erklären die Anschaffung sehr kostspieliger Maschinen für nöthig. Sie belasten die Gesellschaft so mit Schulden und bringen auf andere indirekte Weise die Aktien etwas in Miskredit. Diese fallen, werden dann schnell gekauft, und dann freilich ist es wieder Zeit, auf ihre Hausse hinzuarbeiten und durch energisches Arbeiten in den Minen dem ganzen Geschäfte wieder einen höheren Werth zu geben. Manche dieser interessanten Bergwerks-Etablissements sollen schon von solchen auf den Aktien-Märkten wechselnden Bewegungen gelitten haben und sind abwechselnd bald ins Stocken gerathen, bald wieder vorangeschritten, ohne daß ihre natürliche Ergiebigkeit oder Unergiebigkeit etwas damit zu thun hatte.

Das erste Bergwerk, zu dem wir kamen, die sogenannte "Copper-Fall-Mine" (Kupfer-Fall-Mine) liegt auf einer hohen, freien Terrasse jenes Trappgebirges. Und wir genossen von hier aus eine herrliche Aussicht über einen großen Theil des Oberen Sees.

Es war ein wunderschöner heller Tag, und die ganze mittlere Partie des weiten Gewässers lag vor uns, breit und spiegelklar ausgestreckt nach Osten, Norden und Westen, 60 Meilen weit nach allen Richtungen. Nordwestwärts sahen wir in dem Nebel der Ferne die Küsten-Figur der größten Insel des Sees, der sogenannten Isle Royale. Sie ist über 40 Meilen lang, noch immer ein völlig wüstes Land. Nur zuweilen überwintern daselbst fischende Indianer, von deren Winter-Abentheuern und Leiden man dann aber wohl gräßliche Erzählungen hört. Daß sich auf dieser öden Insel die Menschen in der Noth untereinander verzehrten, ist mehr als einmal vorgekommen. Daß die Insel auch kupferhaltigen Trapp enthält, und überhaupt einen ganz ähnlichen geologischen Bau hat, wie die Halbinsel Keweena-Point, mit der sie auch in geographischem Paralellismus steht, ist freilich längst erkannt. Sie ist daher auch schon häufig das Ziel von Kupferminen-Spekulationen gewesen. Sie ist schon mehre Male von verschiedenen Kompagnien in Besitz genommen. Auch hat man an verschiedenen Stellen zu arbeiten begonnen. Aber diese Arbeiten sind immer wieder aufgegeben, theils weil es zu schwierig war, die Arbeiter zu verproviantiren, theils weil der Metallreichthum nicht groß genug gefunden wurde. Und jetzt ist daher die

ganze große Insel wieder völlig abandonirt. Viele aber denken, daß man die Sache nicht richtig angefangen habe. Man habe hauptsächlich auf der Nordseite des Trapp-Rückens der Insel gearbeitet, sagte mir ein Kenner, die Hauptschätze aber lägen dort, wie hier in Keweena-Point, auf der Südseite jenes Rückens. Man denkt daher zu gelegener Zeit die Insel, auf der jetzt mehre verlassene Bergwerksdörfer in Ruinen liegen, von Neuem zu bestürmen und zu bevölkern.

Wir sahen auch deutlich die kleine Passage-Island, die sich an die Nordost-Spitze von Isle Royale eben so ablöst, wie Manitou-Island an der Nordost-Spitze von Keweena-Point. Auch blickte ganz weit in entlegenster Ferne, freilich nur als eine kleine schwach angedeutete Höhe, der 2000 Fuß hohe Kopf des "Thunder-Cape," (Donnervorgebirges) hervor. Es ist eins der merkwürdigsten Caps an der Nordseite des See's und gehört zu den Brittischen Besitzungen. Es war der einzige Punkt, den ich von jenen nördlichen Gegenden je zu sehen bekam.

Die verschiedenen Schattirungen der Oberfläche des See's deuteten uns verschiedene Regionen von Windstille und Luftbewegung an. Bei Isle Royale sahen wir ein weites Wasserfeld, wohl ein paar hundert Quadratmeilen, wo die Sonne wie in einen Spiegel hell und weiß strahlte; während in andern Partien des See's die Winde dunkle Figuren hineinzeichneten. Dieß war am Morgen, und als wir am Nachmittage auf dieselbe hohe Stelle wiederkehrten, da fanden wir zu unserer nicht geringen Verwunderung die Dinge noch ganz in demselben Stande, dieselbe helle, windlose Lichtstelle bei Isle Royale und dieselben dunklen Windfiguren, ungefähr mit denselben Umrissen in andern Partien des See's.

Im Winter setzen sich oft große Eismassen an den Küsten dieser Gegenden fest. Zuweilen gefriert der See bei kaltem ruhigen Wetter eine oder ein paar Meilen weit hinaus fest. Dann kommt ein Sturm, zerbricht das Eis an der Kante und treibt die Schollen zu langen Dämmen über einander. Tritt wieder ruhige Kälte ein, so setzt sich von diesen Dämmen aus das Gefrieren der Seeoberfläche fort. Ein Sturm unterbricht diesen Prozeß wieder, zerstört das Gefrorene und bildet einen zweiten Eisdamm. Man sieht so zuweilen sechs bis sieben Dämme parallel längs der Küste laufen, in denen man gewissermaßen den Wechsel der vorgängigen Witterung ausgedrückt sieht. Zuweilen reißt wohl ein sehr heftiger Südost-Sturm die ganze Eismasse vom Ufer los und treibt sie von Keweena-Point nach Isle Royale, hinüber, und dort hüllt sich dann die ganze Insel in einen dicken Eismantel. Ein heftiger Nordwestwind führt aber die ganze Schollenmasse dann mitunter wieder nach Keweena-Point hinüber, wo sie sich dann vielleicht wieder für eine Zeit lang festsetzt, bis der späte Frühling zuletzt diesem ganzen Spiel ein Ende macht.

Wie jede der großen Zuckerplantagen im Süden, so bildet auch jedes der hiesigen großen Bergwerke eine ganze Kolonie für sich, und gewährt den Anblick eines nicht kleinen und keineswegs unfreundlichen Dorfs. Die Beamten-Gebäude, die Arbeiter-Wohnungen, die Erzmagazine und Pochwerke und andere Maschinenhäuser bilden alle schon eine kleine Gruppe. Da es entweder keine Städte in der Nähe gibt, oder sie schwer zu erreichen sind, so muß jedes Bergwerk auch sonst

noch selbst für seine Bedürfnisse sorgen und städtische Etablissements neben den Gruben erzeugen. Manche haben ihre eigenen kleinen Kirchen oder Kapellen, ihren eigenen Arzt, ihre Wirthshäuser und Restaurants. Und neben jedem lassen sich ein oder ein Paar Kaufleute nieder und eröffnen da ihre mit allen möglichen Waaren versehenen Kramläden.

Die arbeitenden Klassen dieses Etablissements sind meistens Engländer, Irländer und Deutsche. Die Engländer sind fast alle aus den Bergwerken von Cornwallis, sogenannte "Cornishmen," und da sie mehr oder weniger den Ton angeben, und meistens die Oberleitung bei den Arbeiten in den Händen haben, so stammen daher auch in diesen Bergwerken sowohl viele Einrichtungen, als auch viele bergmännische Ausdrücke aus Cornwallis. Nach den Cornishmen kommen jedenfalls, sowohl in Bezug auf Anzahl, als in Bezug auf Tüchtigkeit die Deutschen Arbeiter. Manche Amerikaner aber ziehen diese letzteren jenen bei weitem vor. Ein sehr erfahrener Minen-Direktor schilderte mir beide Arbeiter-Klassen so: Die Cornishmen sagte er, hätten zwar alle mehr oder weniger bergmännische Erfahrung, und sie wären auch meistens sehr tüchtige, handfeste Arbeiter. Aber ihre bergmännische Kunst und Kunde wäre immer sehr einseitig, und sie hielten äußerst eigensinnig an ihren alten hergebrachten Gewohnheiten fest. Gewöhnlich wären sie im übrigen auch höchst unwissend und könnten meistens z. B. weder schreiben noch lesen, was ihnen bei ihren Verrichtungen vielfach im Wege stände. Bei solchen neuen Etablissements, wo noch Alles von Anbeginn an organisirt werden müsse, da müsse man sich zu Arbeiten sehr verschiedener Art schicken und heranlassen. Uebergebe man nun aber ein Mal einem solchen Kornischen Bergwerker einen Zügel und ein Gespann Pferde zum Treiben, so ständen ihm Hände und Füße im Wege. Er vermöchte weiter nichts, als wozu er von Haus aus abgerichtet. Die Deutschen dagegen, die hierher kommen, verstehen fast alle nichts vom Bergwerken, und geberden sich anfänglich ziemlich ungeschickt. Sie sind aber sehr gelehrig und finden sich bald in den ihnen gegebenen Aufgaben zurecht. Sie haben auch im Ganzen eine viel allgemeinere und bessere Vorbildung und Schulung, die sie urtheilsfähiger und umsichtiger macht. Dadurch, und durch Fleiß und Ausdauer ersetzen sie Vieles, was ihnen sonst im Vergleich mit den Engländern an Arbeits-Energie abgeht.

Leider, — aber freilich sehr natürlich — besteht zwischen beiden Nationalitäten hier eine ziemlich große Rivalität, und es ist oft nicht leicht mit beiden in derselben Arbeit vorzugehen. Besonders sind die Cornishmen sehr „klannisch" und prononcirt „kornisch." Und wenn ein Mal einer von ihnen zu einem bedeutenden Posten gelangt, wo er etwas zu befehlen hat, da kann man sicher sein, daß er so viel als möglich die Deutschen absetzt oder bei Seite schafft. Die Deutschen gelangen seltener zu einflußreichen Stellungen, zeigen sich dann aber nicht so parteiisch. — Aus allen diesen Rücksichten und Umständen haben manche Bergwerks-Kompagnien schon den Wunsch gehegt, bloß mit Deutschen zu arbeiten, eine ganz rein Deutsche Bergwerks-Kolonie zu begründen, und andere wieder haben gedacht, sie wollten sich bloß auf die Cornishmen beschränken. Allein dieß ins

Werk zu setzen, hat auch wieder seine großen Schwierigkeiten. Wer sich ganz entschieden für eine Nation erklären würde, zöge sich auf der Stelle den Haß, die Neckereien und Feindschaft der andern zu, und es würde daraus ein Krieg der Bergwerksdörfer untereinander entstehen. Wenn man sie so möglichst zu gleichen Theilen untereinander gemischt erhält, kann man sie am Ende doch noch am leichtesten regieren.

In allen diesen Bergwerken wird das Kupfer nur in reiner metallinischer Gestalt als sogenannter „Kupferkönig" gewonnen. Es hat hier fast nirgends chemische Mischungen mit andern Stoffen eingegangen. Die ganze bergmännische Wissenschaft und Kunst ist hier daher sehr einfach. Die gesammte Hütten-Kunde fällt dabei fast ganz weg. Diese Wissenschaften und Künste können nur in Ländern wie Deutschland blühen, wo die Natur dürftiger spendete, und wo der Mensch tausenderlei Rücksichten nehmen und Erfindungen machen mußte. Hier handelt es sich bloß um lauter mechanische Prozesse. Die Chemie redet fast gar nicht mit.

Das reine Kupfer ist dem Trappfelsen entweder nur in ganz kleinen Körnern, Linsen und Pünktchen eingesprenkelt, oder es erscheint darin in mehr oder weniger großen Stücken. Sie haben daher ihre Kupfer-Produkte hauptsächlich nur in drei Klassen gebracht.

Die erste und größte Klasse nennen sie "Masses" (Massen). Es sind dieß kolossal große Kupferstücke von mehren Hunderten und Tausenden von Pfunden, die sie oft so isolirt in den Felsenritzen versteckt, zuweilen auch, jedoch selten von Naturkräften schon gelöst, auf der Oberfläche des Bodens zerstreut finden. Wenn eine solche isolirte Masse nicht mehr als zwei oder drei tons (4—6000) Pfund wiegt, so hebt man sie ungetheilt in die Höhe, säubert sie so gut als möglich von dem anklebenden Gestein, transportirt sie so ohne weitere Verpackung zu den Häfen und versendet sie zu den Schmelzwerken in Cleveland, Pittsburg und andern südlichen Städten. Größere Stücke kann man aber nicht wohl in den Verkehr bringen; weil ihre Manipulirung beim Transporte zu schwierig sein würde, und auch die Schmelzöfen im Süden für sie nicht mehr Kapacität genug hätten.— Da die Schwierigkeit des Transports dieser Stücke vor Diebstahl und Verlorengehen schützt, so werden sie nicht weiter verpackt, und man sieht sie überall in ihrem Naturzustande in den Häfen, auf den Werften, und in der Nähe der kleinen Flüsse im Innern umher liegen. Doch hat jeder Eigenthümer seinen Stempel und die Angabe des Gewichts darauf geprägt.

Sehr häufig sind diese großen Massen mit andern Kupfermassen verwachsen. Es bieten sich, so zu sagen, in den Trappklüften ganze dicke Klippen oder Mauern von reinem Kupfer dar. Diese müssen alsdann in solche kleinen Partien von zwei bis drei Tons zerschnitten werden, und dieß Zerschneiden der Kupfermassen ist eben die schwierigste, kostspieligste und gewöhnlichste Hauptarbeit in allen diesen Bergwerken.

Nach den „Massen" bildet das sogenannte "Barrel-work" (Faß-Werk) die zweite Klasse der Kupferstufen. Man versteht darunter kleinere Kupferstücke von Hundert Pfund Gewicht abwärts bis auf einige wenige Pfunde herab. Es sind

mit einem Worte lauter solche Stücke, wie man sie noch leicht mit dem Hammer oder der Hacke aus dem Felsen einzeln lösen, oder mit der Hand aus dem Zerpochten hervorheben kann. Weil die Stücke so klein sind, daß sie beim Transport leicht abhanden kommen könnten, so packt man sie in Fässer, und daher der Name.

Endlich aber hat die Natur ihren Reichthum auch so zersplittert, daß es den Arbeitern unmöglich ist, wie Aschenbrödel jedes Stückchen aus dem Trapp hervorzuklauben. Die mit solchen kleinen Kupfersplitterchen geschwängerten Felsstücke werden daher in Pochwerke gebracht, zertrümmert und geschwemmt. Die gereinigte Kupfermasse gewährt den Anblick von Sand oder Flußgrand, mit größeren oder kleineren Stücken. Beim Pochen selbst kommen auch noch größere Stücke zum Vorschein. Diese werden, weil es unnöthig ist, sie den ganzen Poch-Prozeß durchmachen zu lassen, gelegentlich mit der Hand ausgelesen und zum „Faß-Werk" gethan. Den aus den Pochwerken hervorkommenden Kupfersand nennen sie "Stamp-work" (Stampf-Werk) oder kurzweg "Stamp."

Nachdem wir uns die Pochwerke und andere Anstalten der Copperfall-mines besehen hatten, ritten wir über den Rücken des schön bewaldeten Gebirges durch manche liebliche Waldscenen auf verschiedenen Kreuz- und Querwegen noch zu einigen anderen Minen. Das Gebirge war schon von einem ziemlich dichten Wegenetze durchzogen, und hie und da fanden wir Wegweiser an den Bäumen genagelt: „Zur North-American Mine." — „Zur Central-Mine." — Wir ritten zunächst zu dieser Central-Mine (Central-Mine), einem noch ganz jungen aber schon äußerst glücklichen Etablissement. Vor drei Jahren war dieser Bergstrich, in dem man jetzt schon ganze Kupferfelsen entblößt hatte, noch wüste und im Besitze eines Herrn, der keine Ahnung davon hatte, welche Schätze sein Wald und Moosrasen deckte. Einige geschickte Kupfer-Geologen hatten aber die Lokalität untersucht, hatten einige Anzeichen von Adern, die den Boden durchzogen, entdeckt, bildeten unter sich eine Kompagnie, kauften das Stück Land billig an und stießen dann bald auf äußerst ergiebige Partien. —

Man hatte hier erst ganz kürzlich eine große Kupfermasse entblößt, und ich traf die Leute eben dabei, wie sie dieselbe zerlegten. Man war durch eine der sogenannten "Ancient Diggings" (der „Alten Gruben") auf die Entdeckung derselben geleitet. Man hatte eines jener alten, halb wieder gefüllten und verwachsenen Löcher gefunden, von denen man glaubt, daß sie von einem alten halbcivilisirten Volke, das früher in diesen Gegenden angesessen war, herrühren. Man hatte diese alten Gruben wieder aufgegraben und war zu einer gewaltigen Kupfermasse gelangt, welche jene, bloß mit Steinhammern bewaffneten „Alten" nur gleichsam ein wenig an- und abgenagt hatten. Es befand sich dieselbe nur etwa zwanzig Fuß unter dem Boden. Man hatte einen großen Zacken derselben bereits rings umher von dem Gestein befreit, oder wie man sich hier ausdrückt, „gestopt" ("stooped").* Dieser Zacken ragte nun in das auf diese Weise entstandene Loch, wie ein dicker alter Baumstamm, der in der Tiefe wurzelt, hinein, unter einem Winkel von

* Vermuthlich von "stoop" = „beugen," „niederwerfen."

etwa fünfundvierzig Graden. Er war etwa zwei bis drei Fuß dick, nach oben hin ging er spitz zu. Von der Spitze bis nach unten, wo er noch mit dem Felsen und anderen Kupfermassen zusammenhing, maß er ungefähr vierzehn Fuß, und an der Basis, wo er sich ausbreitete, zwanzig Fuß Länge. Es war eine einzige solide und dicke, völlig reine Masse von Kupfer. Wie weit diese Masse noch abwärts strich, wußte niemand zu sagen, weil hier noch keine Untersuchungen angestellt waren.

Mit Recht setzte solche reine Kupfermassen mich an dergleichen Dinge nicht gewohnten Deutschen in nicht geringe Verwunderung, und ich nahm mir von der ganzen interessanten Scene sogleich eine Skizze auf. Die Oberfläche dieses kolossalen Metallzackens war überall gewellt, und trug die Ein- und Abdrücke der Felsen-Oberflächen an sich, in deren Risse und Klüfte sie eingedrungen war. Es war bisher eine ziemlich allgemeine Meinung und ist auch jetzt noch die Ansicht Vieler, daß das Metall unten in der feurigen Tiefe der Erde bereitet, geschmolzen, gereinigt, und dann von dort aus in diese Klüfte hinaufgedrängt und hineingespritzt wurde. Die Gestalt der Kupfermassen schien diese Annahme zu bestätigen. Man findet zuweilen einzelne Partien und Arme von ihnen zwischen zwei Steinen ganz flach gedrückt und die Ecken und Kanten der Steine auch darin abgedruckt, als wenn man eine flüssige Masse zwischen Felsen gegossen hätte. Ja, man sieht zuweilen Kupferblätter so dünn wie Papier und zwischen zwei Felsen vollkommen flach gedrückt.

Allein eine Menge anderer Erscheinungen und Fakta können keineswegs mit der Annahme, daß das Kupfer in geschmolzenem Zustande zwischen die Felsen eintrat, in Einklang gebracht werden. Namentlich nicht der Umstand, daß in der Regel die Felsen da, wo sie mit dem Kupfer in Berührung traten, vollkommen unverändert bleiben. Bei so bedeutenden geschmolzenen Massen, wie es diese Kupfer-Mauern und Zacken waren, müßte eine bedeutende Hitze entwickelt werden. Die Felsen, so sollte man denken, hätten dabei auf ihrer Oberfläche, affizirt, mit dem Kupfer theilweise verschmolzen, oder wenigstens verändert werden müssen. Von einer solchen Affizirung ist aber gar keine Spur zu bemerken. Man sieht sogar kleine Steinstücke fast ganz von der Kupfermasse umgeben und doch vollkommen unverändert, mit scharfen Ecken und keineswegs in sie hineingeschmolzen. — In einem der Museen, die man in diesen Bergwerken hie und da gesammelt hat, sah ich sogar ein kleines Kupferblättchen in den Riß eines Kalkspath-Krystalls eingedrungen, und doch diesen vollkommen unversehrt. Bekanntlich kommen zuweilen neben dem Kupfer große silberhaltige Quarzdrüsen vor. Dieselben sitzen theils in den Kupfermassen, theils hängen sie außen an denselben. Die kleinen, zum Theil äußerst zarten Silberbildungen und Krystalle in diesen Drüsen sind ebenfalls vollkommen unzerstört, was beinahe unmöglich sein würde bei der Annahme eines flüssigen Glüh-Zustandes derselben. Alle diese Phänome scheinen vielmehr darauf hinzudeuten, daß diese Trappklüfte auf eine andere Weise als durch vulkanische Eruptionen mit ihrem kostbaren Inhalte gefüllt wurden. Man glaubt hier an Ort und Stelle jetzt ziemlich allgemein an magneto-galvanische Prozesse und

denkt sich, daß die Kupfermassen nicht aus dem Feurigen, sondern aus den Feuchten aus Flüssigkeiten, in denen Metallische Säuren aufgelöst waren, in ähnlicher Weise entstanden, wie die Kupferplatten in unsern galvano-plastischen Ateliers.

Wenn es den hiesigen Geologen viel Kopfbrechen verursachte, auszumachen, wie diese Kupfermassen hieher kamen, so macht es den hiesigen Arbeitern eben so viel Arm- und Eisenstangen-Brechen, es wieder aus seinen Lagerplätzen herauszuheben. Die Natur hat hier zu viel gethan, und es wäre dem Menschen viel leichter und billiger zu stehen gekommen, wenn sie ihre Kupferfülle ein wenig mehr in die Felsen vertheilt und zersplittert hätte. Man muß zuerst weite Strecken um die Kupfermassen herum den Felsen wegschaffen, um Ellenbogenraum zum Operiren zu gewinnen, und dann hat man sie selbst auf eine sehr mühselige Weise in kleinere Massen zu zerlegen. Man hat sich mit allerlei Erfindungen schon viele Mühe gegeben, zur Konstruktion von Sägen und andere Instrumente, mit denen man diese schwierige Arbeit bequemer verrichten könne. Allein die Sägen klemmen sich leicht in den zuweilen fußdicken Wänden des Kupfers. In den kleinen engen Gängen in der Tiefe, hat man auch nicht immer hinreichenden Raum für ihre Anwendung, und sie haben noch andere Unbequemlichkeiten. Man ist daher noch immer bei dem von Anfang herein angewandten Prozesse mit Meißel und Hammer stehen geblieben.

Die Meißel, die man zu diesem Zwecke gebraucht, müssen sehr stark und zuweilen drei Fuß lang sein. Sie sind ungefähr einen halben Zoll breit, und man meißelt daher mit ihnen Rillen von dieser Breite durch. Es ist eine wahre Sisyphus-Arbeit. Jeder Schlag giebt dem Meißel einen kleinen Ruck weiter in die Tiefe; um einen einzigen schmalen, dünnen, aber freilich dann zuweilen Fuß langen Splitter herauszubringen, erfordert ein Paar Hundert in langsamen Tempos folgende Schläge und ist die Arbeit von einer halben Stunde. Diese Kupferspähne sind an und für sich eine Kuriosität und werden als solche in den hiesigen Museen aufbewahrt und gezeigt.

Wenn es gilt, einen bloßgelegten großen Block zu zerlegen, so machen sich gewöhnlich dazu eine Partie von vier oder fünf Arbeitern zusammen, und man dingt die Zerlegung des Blocks an sie aus. Die Abschätzung einer solchen Arbeit erfordert von beiden Seiten ein gut Theil von Augen- und Urtheils-Uebung. Wenn die Arbeiter geschickt sind, die schwächsten Stellen des Blocks herauszufinden, und ihre Abtheilungslinien sparsam zu ziehen, so können sie ein vortheilhaftes Geschäft dabei machen. — Zuweilen schätzt man ihre Arbeit auch nach der Größe der durchmeißelten Fläche ab und zahlt dabei gewöhnlich für einen durchschnittenen Quadratfuß zehn bis zwölf Dollars. Es giebt auf diese Weise einzelne Kupfermassen von drei oder vier Tonnen, deren Abschätzung, wenn sie auf sehr breiten Dimensionen mit andern Massen zusammenhingen, wohl fünfzig bis sechzig Dollars kostet. Dieß wäre also ungefähr eine Preis-Vertheuerung des Kupfers um einen Cent per Pfund.

Wenn die Leute die Linie bestimmt haben, in der sie die Rille ausarbeiten wollen, so nehmen sie zuerst auf der Oberfläche in der Richtung dieser Linie einen Spahn (chip) weg, und gewinnen dadurch eine geradlinige Rille, in der es nun leichter

ist den Meißel einzusetzen, und dann in entgegengesetzter Richtung durchzuschlagen. Eine der großen Schwierigkeiten bei dieser merkwürdigen Arbeit, die den hiesigen Bergwerken ganz eigenthümlich ist, besteht darin, daß der lange Meißel sich zuweilen in den dicken Kupfermassen verklemmt. Der geschickteste Arbeiter hat daher das Geschäft ihn zu setzen und zu handhaben. Auch gebrauchen sie allerlei Vorsichtsmaßregeln. So setzen sie z. B., wenn die Rille schon etwas tief geworden ist, oben Keile ein, damit sie sich in keiner Weise auch um nur ein Haar schließen könne. Auch kleben sie, wenn das Stück Kupfer einigermaßen dick ist, auf der andern Seite ein Licht vor, um das Innere der Rille zu erleuchten.

Wir besuchten auch noch die benachbarte „Nordwestliche Mine" (Northwestern Mine) und hier war es besonders ein allerliebstes und sehr lehrreiches Museum aller Bergwerks-Vorkommnisse, was unsere Aufmerksamkeit fesselte. Wir fanden auch überall recht wohl unterrichtete und gebildete Männer, und ich gestehe, ich habe mir überhaupt den ganzen Zustand dieser Kupferbergwerke viel weniger civilisirt und entwickelt gedacht, als ich ihn fand. Auf schönen Gebirgs- und Waldpfaden mit prachtvollen Aussichten über den See, ritten wir den Abend wieder zu unserm kleinen Hafen Eagle-Harbor zurück, wo ich noch einige sehr angenehme und lehrreiche Tage verlebte.

Die Reise zwischen Eagle-Harbor und Eagle-River und von da zu den berühmten Cliff-Mines und weiter ins Innere machte ich in Gesellschaft eines verehrten Freundes und Gönners zu Fuße. Bis Eagle-River führt der Weg längs des Ufers des Sees, bald durch Wälder und über zusammengefallene Baumstümpfe, bald längs des Abhanges großer Sandberge hin, bald hart neben der Brandung des Sees auf dem festen sandigen Strande. Die Sand-Dünen oder vielmehr die sandigen Plateaus und Terrassen sind hier fast eben so hoch und merkwürdig, wie bei Grand Sables. Nur machen sie sich vom See aus nicht so bemerklich, weil sie von Gehölz bewachsen und verdeckt sind. Fußwege werden hier zu Lande selten benutzt, und sie sind auch, da man bald gezwungen ist durch Sümpfe zu waten, bald über Wurzelstöcke und abgestorbene und verfaulte Baumstämme hinweg zu balanciren, nicht einladend. Wo man nur irgend kann, greift man zum Kanoe und reist längs der Küste auf dem Wasser. Wir fanden daher unsern Pfad äußerst einsam und mühsam. Doch hatten wir unterwegs ein Mal eine Begegnung, die recht interessant hätte werden können. Wir entdeckten nämlich unter einer Baumgruppe am sandigen Ufer einige Zelte und fanden, als wir herzutraten, ein ganzes kleines Dorf von einem Dutzend großer, schöner Zelte, nach militärischer Weise zu einem regelmäßigen Lager gruppirt. Es war die Partie Amerikanischer Ingenieure, die schon seit einigen Jahren mit der interessanten Arbeit der kartographischen Aufnahme des ganzen großen Sees beschäftigt ist, und die sich jetzt gerade hier zu ferneren Operationen fixirt hatte. Ich bedauerte es außerordentlich, daß eben keiner der Offiziere im Lager war. Ich bekam daher nichts zu sehen, als die bequemen, großen und fast so komfortabel wie Häuser eingerichteten Zelte, in denen diese Herren in den Wildnissen am See herumreisen, und in denen sie sogar zuweilen ihre

Frauen mit sich nehmen. Wenn sie, was glaube ich bald der Fall sein wird, ihre Arbeiten beendigt haben, werden wir dann endlich eine gute und genügende hydrographische Arbeit über diesen größten aller Süßwasser-Seen der Welt besitzen. Es fehlte bisher noch sehr an einer solchen. Denn die beste Karte, die wir bisher davon haben, ist schon über dreißig Jahre alt, die Arbeit eines Engländers Bayfield, der freilich für die kurze Zeit, die er der Aufnahme der 1500 Meilen langen Küstenstrecke des Sees widmen konnte, ganz Außerordentliches leistete. Er brachte eine Karte zu Stande, die bisher noch unübertroffen ist, auf der so außerordentlich viele richtige und lehrreiche Beobachtungen und Mittheilungen konzentrirt sind, daß sie selbst für die Amerikanische Hälfte des Sees in den Vereinigten Staaten als vornehmste Autorität gilt, und daß selbst schlechte Kopien derselben von den Reisenden mit Begierde gesucht werden.

Eagle-River ist ein ähnlicher freundlicher, kleiner Ort wie Eagle-Harbor. Es ist das Haupt-Verschiffungs-Depot der großen und berühmten Cliff-Mine und einiger ihr benachbarter Bergwerke. Diese Cliff-Mine (Klippen-Mine) und dann die sogenannte Minnesota-Mine, die weiter südwärts am Ontonagon-Flusse liegt, sind die beiden größten, ergiebigsten und am weitesten gediehenen Kupferbergwerke dieser Weltgegend. Beide zusammen produziren jetzt mehr als die Hälfte der Kupfer-Ausbeute der gesammten See-Ufer. Sie sind auch die einzigen beiden Bergwerke, die bis jetzt den Unternehmern eine bedeutende Dividende bezahlen. Die Kosten der Eröffnung und vollständigen Organisirung eines Bergwerkes sind hier so groß, daß fast alle anderen Bergwerke nur kaum noch ihre Kosten gedeckt haben. Natürlich sind sie in national-ökonomischer Hinsicht nichts desto weniger schon von der größten Wichtigkeit. Sie bevölkerten und eröffneten diese Gegenden der Kultur, für sie wurden hier eine Reihe kleiner Städte gegründet, jener merkwürdige Kanal, eine ganz neue Schifffahrts-Linie etablirt, eine Revolution in den Preisen und dem Gebrauche des Kupfers vorbereitet. Es ist natürlich sehr schwer, zutrauenswürdige Data über die Statistik dieser Bergwerke zu erlangen. Die wichtigeren Minen publiziren freilich jährlich einen gedruckten Bericht über alle ihre Operationen. Aber viele thun es auch nicht. Und es wäre allein schon ein Studium, jene bereits sehr zahlreichen Berichte zu verstehen, und die Resultate für das Ganze daraus zu ziehen. Nur ein Eingeweihter kann dieß. Ich will hier indeß einige Zahlen geben, die in Deutschland interessant und nützlich sein mögen, und die ich Ursache habe für zuverlässig zu halten, da sie von einem Herrn kommen, der fast jährlich diese Kupfergegenden bereist hat und bei den meisten der bedeutenderen Kupferwerke interessirt ist:

Die gesammte Masse rohen Kupfers, welche im Jahre 1855 aus den Kupferbergwerken des Oberen Sees hervorgeschafft wurde, betrug höchst wahrscheinlich zwischen 4,300 bis 4,500 Tons. Dieß war solches rohes ungeschmolzenes Kupfer, wie es als "Masses," "Barrelwork" und "Stamp" in den Häfen des Sees verschifft wird. Der Gehalt dieser verschiedenen Klassen an reinem Kupfer war natürlich sehr verschieden. Doch kann man es im Durchschnitt wohl zu 65 Pro-

zent annehmen, und demnach reduzirte sich die Quantität des reinen Metalls auf circa 2800 Tonnen.

Von jenen 4500 Tonnen rohen Kupfers erzeugten die beiden Hauptminen: die „Minnesota" und die „Cliff" allein zusammen 2600 Tons. Auf jede dieser beiden Minen kommen ungefähr gleich viel, nämlich 1350 Tons auf die Cliff und 1250 auf die Minnesota. Doch war dabei die Verschiedenheit, daß die Minnesota mehr große „Massen" als die Cliff erzeugte. Jene hatte nämlich 1100 Tons in „Massen," diese 900 Tons. Der Rest war "Stamp."

Der Preis des rohen Kupfers, so wie es in den kleinen Häfen des Sees verschickt wird, ist ungefähr 350—400 Dollars die Tonne oder beinahe 20 Cents das Pfund. Die gesammte Produktion aller Minen (1855) hätte demnach an Ort und Stelle ungefähr einen Werth von etwas mehr als 1½ Millionen Dollars.

Das für diese Wertherzeugung in Bergwerken, Ländereien, Maschinen, Wegen, Gebäuden rc. angelegte Kapital soll ungefähr sechs bis sieben Millionen betragen. Und der größte Theil dieses Kapitals schreibt sich aus den drei Städten, Boston, Pittsburg und New-York her, die mit ihrer Energie und Spekulation am meisten auf die Eröffnung und Bevölkerung dieser Gegenden hingewirkt haben. Boston übertrifft dabei noch New-York. Und Pittsburg soll an jener Summe zu mehr als zwei Millionen betheiligt sein.

Ich werde hie und da noch Gelegenheit nehmen, einige Fakta beizubringen, die zur Beleuchtung der annähernden Richtigkeit jener Data beitragen werden.

Die „Cliffmine," oder wie man hier gewöhnlich kurz sagt: „die Cliff" liegt etwa fünf Meilen landeinwärts von Eagle-River. Wie bei der Copperfalls-Mine und Eagle-Harbor erhoben wir uns zunächst an den Abhängen des Küstengebirges und genossen unterwegs die weiten und den früheren ähnlichen Aussichten über den See zu seinen nördlichen Inseln und Küsten. Dann geht es wieder ein wenig bergab und man erblickt ein ganzes Thal voll von Wohnungen und Gebäuden aller Art. Es erstreckt sich dasselbe längs des Fußes einer mächtigen und wohl 600 Fuß hohen Felsen-Klippe hin, von der „die Cliff" ihren Namen entlehnt hat. Es ist jedenfalls die hübscheste Gegend und Scene im ganzen Lande "Keweena-Point." Die Felsen steigen in äußerst kühnen und senkrechten Wänden von ihren Höhen herab, und bilden eine prachtvolle mehre Meilen weit von Norden nach Süden fortstreichende Mauer. Leider ließen mir die Umstände damals nicht Zeit, ihre sehr tentirende Höhe zu erklimmen, und eben so wenig hatten wir Gelegenheit, uns in die Tiefen des Bergwerkes hinabzulassen. Die Gänge desselben gehen ungefähr ebenso weit hinab, als jene Felsen hinauf, nämlich auch beinahe 600 Fuß.

Ein Deutscher Berg-Arbeiter aus Westphalen, mit dem ich eine kleine Unterredung hatte, klagte auch hier über die "Cornishmen," oder wie er sie nannte, „die Corniscken Basen." „Basen" nennen die Deutschen in Amerika durchweg ihre Arbeits-Herren oder Meister. Die Corniscken Basen, sagte er, herrschten hier überall zu sehr in den Bergwerken, und daher bekämen die Deutschen gar keine „Tschehns." — „Tschehns" ist ein abscheuliches, aber von den Amerikanischen

Deutschen allgemein adoptirtes Wort, aus dem Englischen "chance" (Gelegenheit). — Weder das Deutsche noch das Englische gewinnt, wenn ein Westphale sich in Amerika niederläßt, und beide Sprachen mit einander zu amalgamiren beginnt. So z. B. veränderte mein guter Landsmann auch seinen ehrlichen deutschen Namen „Karl" zu dem unchristlichen Englisch-Westphälischen Monstrum „Skärels" (Charles.) Er hieße „Skärels B .....," sagte er mir.

Ein Stück der dicken, vollen Kupfer-Ader, welche die Herren von der Klippen-Kompagnie hier angeschlagen haben, fällt noch in das Gebiet einer andern Gesellschaft, der sogenannten „Nord-Amerikanischen Kompagnie" (North-American Company). Beide Gesellschaften stritten eine Zeit lang über die haarscharfe Bestimmung ihrer Gränzen, hatten sich aber gerade kürzlich geeinigt, und an den nun angenommenen Grenzpunkten auf einigen Felsengipfeln ihre Flaggen errichtet.

Wir wanderten längs des Fußes jener merkwürdigen Felsen-Klippe noch weiter ins Land hinein, und bald verschlang uns der wilde Wald. Die relativ bequemen Wege hörten hier völlig auf und die relativ wie absolut äußerst unbequemen Urwaldpfade begannen. Zehn Meilen weiter südwärts mitten im Walde fanden wir noch eine kleine Bergwerks-Kolonie, die sogenannte Fulton-Mine. Sie hatten hier freilich auch ihr Möglichstes gethan, zu einem erfreulichen Resultate zu gelangen. Sie hatten auch auf der Mitte ihres Dorf-Platzes ein kleines Häufchen von reinen Kupfer-Massen und Metall-Knorren, als ein Monument errichtet, damit jeder sich von ihren „brilliante prospects" (Aussichten) überzeugen könne. Allein man sagte, es stände doch nicht besonders golden mit diesen brillianten Prospekts. Man arbeite hier jetzt mit einer gewissen Verzweiflung und vielem Eigensinne in einer Richtung fort, in der jedenfalls Schätze gefunden werden sollten, wo sie aber trotz aller aufgewandten Kosten noch immer nicht erschienen.

Noch weiter südlich ins Innere des Landes hinein öffnete sich der Urwald noch ein Paar Mal um uns her, jedoch nicht um uns wieder geschäftige und freundliche Bergwerksdörfer zu zeigen. Allerdings haben dergleichen früher auch hier schon existirt. Aber sie sind so schnell, ich möchte fast sagen, bewundernswürdig schnell wieder verfallen, als sie aufschossen. In der Zeit der ersten Leidenschaft für die neuentdeckte Kupfergegend, — vor ungefähr acht bis zehn Jahren, — da glaubte man das ganze Land sei unten mit dickem Kupfer beschlagen, da warf man sich auf's Geradewohl in die Wälder hinein. Wo im Trapp ein wenig rothes Kupfer schimmerte, da wurden ganze Trakte von Land gekauft, — zu äußerst billigen Preisen zu 1¼ Dollar der Acker, — da wurden sogleich Arbeiter gesammelt, die Wälder weggebrannt, Dörfer begründet, und in den Boden gebohrt. Die gewonnenen kleinen Specimens des reinen Kupfers — des „Kupferkönigs!" — gingen von Hand zu Hand herum, und erregten die Hoffnung auf unerschöpfliche Schätze. Viele glaubten nicht schnell genug bei der in allen Journalen ausgepriesenen Unternehmung sich betheiligen zu können. Die Aktien „der Gesellschaft" stiegen auf's Drei- und Vierfache. Der Acker, den man zu 1½ Dollar kaufte, wurde auf eine Preis-Höhe von acht bis neun Dollars gebracht. Die ersten Enterpreneure, die vielleicht unterdeß längst die Kupfer-Leere der „vollen Adern" erkannt hatten,

machten sich vermuthlich mit einem schönen Gewinn von der Sache los. Und einige voreilige Käufer, die vergebens auf fernere erkleckliche Resultate warteten, blieben endlich bei Erkaltung des Eifers mit der stockenden Unternehmung im Walde stecken, und hielten es am Ende, um nicht noch tiefer in Schaden zu gerathen, am besten, die ganze Enterprise aufzugeben, die Arbeiten zu hemmen, die Arbeiter zu entlassen und die Dörfer den wild wuchernden Naturkräften zurückzugeben.

Es war merkwürdig zu sehen, wie schnell die letzteren in diesen Gegenden wieder Besitz ergriffen hatten von ihrem alten Rechte. Wir fanden verödete Häuser, in denen noch vor ein Paar Jahren ganz zahlreichen christlichen Gemeinden gepredigt worden war, jetzt schon wieder ganz in Gebüsch und Gestrüpp verwachsen. Die Felder, auf denen man noch vor Kurzem geerndtet hatte, waren mit einem dichten und hohen Walde von Unkräutern bedeckt, über die hinaus wir kaum eine Aussicht ins Freie gewinnen konnten.

Aus diesen Wildnissen, von denen ich vielleicht gelegentlich später noch mehr berichten werde, zur Küste nach Eagle-River zurückgekehrt, begab ich mich dann wieder per Dampf sechzig Meilen weiter westwärts zur Mündung des Ontonagon, des größten Flusses, der vom Süden dem Oberen See zufließt. Er führt zugleich zu einer der reichsten Partien der Metall-Gebirge hinauf und hat an seiner Mündung den volkreichsten und bedeutendsten der neuen kleinen am See gepflanzten Orte, die Stadt Ontonagon. Noch vor ein Paar Jahren war hier nichts zu finden, als ein kleines Indianisches Fischerdorf, in dem zu Zeiten die sogenannte "Ontonagon-Band" (die Ontonagon-Bande) der Chippeway-Indianer überwinterte. Noch lebt der alte Chef dieses kleinen Stammes, und seine kleinen räuchrigen Birkenrinden-Hütten hingen noch an einem kleinen Abhange des Ufers der neuen Stadt gegenüber, der man den Namen des Flusses: „Ontonagon" gegeben hat.

Von dieser Lokalität und von diesem Flusse ging in neuerer Zeit zuerst der große Ruf des Kupfer-Reichthums der ganzen Gegend aus. Das heißt, daß Kupfer hier zu finden sei, wurde freilich schon vor mehr als hundert Jahren von den ersten französischen Erforschern des Oberen-Sees bemerkt. Die Jesuiten haben in ihren Reise-Journalen oft genug davon gesprochen. Es scheint, daß die Indier, deren uralte Vorgänger schon so eifrige Bergleute waren, nun ganz die Tradition und Spur des Kupfers verloren haben. Sie scheinen sich immer mit kleinen Kupferstücken, die sie als etwas Heiliges in ihren Familien aufbewahrten, umhergeschleppt zu haben. Auch scheint es, daß sie die aus dem Boden hervorragenden Kupfermassen als etwas Außerordentliches verehrten. Die Franzosen mußten dergleichen bald an ihnen bemerken.

Aber die erste bedeutende Kupfermasse, von der man in der Neuzeit viel zu reden anfing, und die namentlich die Amerikaner auf die hier verborgenen Schätze aufmerksam machte, lag hier am Ontonagon-Flusse oder doch in der Nähe eines der Zweige dieses Flusses. Diese berühmt gewordene Metallmasse wurde zuerst von

ein Paar Englischen Reisenden gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts untersucht und zur Kenntniß der Welt gebracht. Nachher aber sahen sie wieder im Anfange der zwanziger Jahre der Oberst Caß und Schoolcraft auf ihrer Reise zu den Mississippi-Quellen, und sprachen davon in ihren Werken.— Sie wurde darnach noch häufiger besucht. Es wurden noch ähnliche, aber nicht so große detachirte Massen gefunden, und so kam man endlich darauf, nach den Fundorten dieser Produkte selber zu spüren. Jene berühmt gewordene Kupfermasse aber, gleichsam den Vater aller übrigen "Masses" und gleichsam den Eck- und Grundstein alles hiesigen Bergbaues, hat man nach Washington transportirt, und sie liegt daselbst noch heutigen Tages im Rasen des Gehöftes der sogenannten "Army Office" (Armee-Bureau). Es ist ein großer Block von etwa 1½ Fuß Dicke und 3½ Fuß im Quadrat, und ich sollte denken, von ungefähr 2 Tonnen Gewicht.

Der hübsche kleine Ort Ontonagon ist der Export-Hafen und das See-Depot für einen ganzen Distrikt von Bergwerken, die in der Nähe des Flusses und seinen Zweigen zerstreut liegen. Für den Geologen und Naturfreund gibt es hier daher immer viel Interessantes. Bei manchen Privat-Personen fand ich allerliebste kleine Museen, die alle Arten von Vorkommnissen des Kupfers in diesen Gegenden enthielten. Auch unter den „Massen," die stets in großen Haufen auf dem Hafen-Quai liegen, gibt es immer etwas Neues. So führte man mich jetzt z. B. dahin, um mir eine merkwürdige Masse zu zeigen, die, wie man mir sagte, schon von den "old folks" (von den alten Leuten) bearbeitet worden sei, und die offenbar Spuren von ehemaligen ziemlich ungeschickten Versuchen zur Zertrümmerung an sich hatte. Es war eine Masse von etwa drei Tonnen. Sie war auf dem einen Ende äußerst dick und massig, und daselbst für die schwachen Instrumente der alten Mineurs, die nur mit Steinhämmern arbeiteten, unangreifbar. An dem andern Ende aber, krümmte sie sich in einem Blatt von einigen Zoll Dicke herum. Und dieses gekrümmte Blatt hatten die Alten angegriffen. Sie hatten offenbar mit ihren Steinhämmern fleißig gegen den Rand des Blattes geschlagen und hatten Theile davon zurückgebogen und zerquetscht. Diese zurückgebogenen und zerquetschten Theile saßen aber noch alle daran fest und ob sie wirklich etwas davon losbrachten, blieb dem Beschauer zweifelhaft. Die Höhlung unter dem gekrümmten Blatte, war, wie man uns sagte, ganz mit Erde und Kohlen ausgefüllt gewesen, und auch jetzt noch, da man den Block nur unvollkommen gereinigt hatte, brachten wir eine ziemliche Menge Holzkohlenstückchen daraus zum Vorschein. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Alten es auch versuchten, mit Feuer nachzuhelfen und das Kupfer zur Erleichterung ihrer Hammer-Operationen ein wenig zu erweichen. Ich bedauerte sehr, daß dieser Block, ein so merkwürdiges Original-Dokument für die Existenz und Cultur eines alten untergegangenen Volkes, in den Schmelzofen wandern sollte. Man erzählte mir aber, daß man vor Kurzem ein ähnliches, noch interessanteres Monument dieser Art zum Geschenk nach London an das brittische Museum gesandt habe.

In dem Hause eines armen Irländischen Arbeiters war so eben ein anderes nicht minder merkwürdiges Prachtstück aus den Bergwerken angelangt. Es war

die prachtvollste Silberstufe oder Druse, die ich in meinem Leben gesehen habe. Man hatte sie von einem der Kupferblöcke abgelöst, an denen, wie ich schon andeutete, häufig silberhaltige Drusen vorkommen. Die ganze flache Masse, die 75 Pfund wog, hatte ungefähr die Form einer Schüssel. Unten war sie mit einer dicken Schaale von Kupfer bedeckt, und diese Schaale war dann oben mit einer Menge von Quarz-Krystall und Silber gefüllt. Die Leute glaubten, daß mehr als ein Drittel dieser großartigen Stufe reines Silber sei, und der Anblick schien diese Meinung sehr zu bestätigen. Es wäre ein wahres Schau- und Prachtstück für ein Brittisches oder Berliner Museum gewesen. — Ich sprach nachher darüber mit den Beamten der Minnesota-Minen und diese sagten mir, sie hätten allerdings schon von dieser merkwürdigen Silberdruse gehört und sie hätten einigen Verdacht, daß sie auf irgend eine Weise aus ihren Bergwerken gekommen sei. Sie hätten bisher von dem neben ihrem Kupfer vorkommenden Silber wenig Notiz genommen, auch sei es schwer, die Arbeiter zu beaufsichtigen. Diese betrachteten daher das Silber meistens als ein ihnen zufallendes Benefiz. Bei ihren jetzigen Arbeiten zeige sich das Silber aber immer häufiger, und da kürzlich ein Mal eine sehr große Masse in einer Felsenpartie entdeckt wurde, so hätten sie beim Sprengen des Gesteins Wachen ausgestellt, und sie hätten dann bei einem einzigen Schusse für nicht weniger als 2000 bis 2500 Dollars Silber gelöst.

Zum Frommen der Alterthumsfreunde will ich auch noch eines anderen merkwürdigen Fundes erwähnen, den man hier kürzlich gethan hat, und der ebenfalls in diesem interessanten kleinen Orte zur Schau ausgestellt war. Es waren drei vortrefflich conservirte alte Kupfer-Instrumente, die offenbar nicht aus den Werkstätten der jetzigen Indianer herrührten, sondern ohne alle Zweifel von der vor ihnen hier ansässigen Völkerrace verfertigt waren. Es war erstlich eine kupferne Lanzenspitze und dann zwei meißelartige Werkzeuge. Die Lanzenspitze war ein Fuß zwei Zoll lang, unten 1¼ Zoll breit, und nach der Spitze zu sehr allmälig sich verjüngend. Sie war zweischneidig und hatte auf beiden Seiten einen breiten Rücken. Die Höhlung am Fuße zum Aufsetzen auf den Lanzenschaft war ebenfalls conservirt. — Die meißelartigen Werkzeuge waren sehr sonderbar gestaltet, etwa ein Fuß und ein Zoll lang, 1½ Zoll breit und drei Pfund schwer. Auf der einen Seite war ein scharfer Rücken, auf der andern aber eine dem Rücken correspondirende Austiefung. Oben hatten sie eine stumpfe Spitze, unten aber breiteten sie sich ein wenig zu einer runden Schärfe aus. Ob sie einst wirklich als Meißel dienten, blieb nun zweifelhaft. Die Arbeit an allen drei Instrumenten waren äußerst sauber und die Umrißlinien sehr scharf. Das Kupfer war ungemein hart und enthielt ohne Zweifel eine Legirung. — Ganz gleiche Formen habe ich weder in Kopenhagen noch in einer andern unserer Alterthümer-Sammlungen aus der Kupferzeit gesehen. Ich nahm mir eine Zeichnung dieser Gegenstände nach allen Dimensionen. Man sagte mir, der Eigenthümer wolle sie nicht verkaufen, und habe noch kürzlich ein Angebot von 100 Dollars verweigert.

Da mich die Sache im höchsten Grade interessirte, so ließ ich mich auch nach der Stelle hinausführen, wo man sie gefunden hatte. Es war nahe bei der jetzi-

gen Stadt Ontonagon, etwas oberhalb, hart am Ufer des Flusses, gerade dem Platze gegenüber, auf dem die armen Reste der Indianischen Ontonagon-Bande ihre Hütten haben. Es war daselbst ein kleiner Einschnitt, eine Rawine oder eine Art kleinen Thales im hohen Ufer. Die Instrumente waren nur drei oder vier Fuß hoch mit Sand bedeckt. Man fand neben ihnen in demselben Sande auch flache Kupfer-Splitter ("chips"), die aussahen, als wenn sie mit einem Steinhammer abgehauen wären. Eben so wurden auch kupferne Fisch-Angeln (fish-hooks) in der Nähe gefunden. Endlich fand man auch zwanzig Faden von dieser Stelle aufwärts am Flusse mehrere unbearbeitete Kupferstücke unter den Wurzeln eines Baumes. Diese Stücke waren nach der Beschreibung, die man mir davon gab, angeschmolzen, und man erkannte mehrere feste Kupfertropfen daran. Sie waren jedes etwa ein Pfund schwer.

Ich führe dies Alles mir an, um zu zeigen, wie reich der Boden hier noch überall an Kupfer und Alterthümern sein mag, wenn hier an dieser kleinen Stelle schon so mancherlei ganz nahe bei einander gefunden wurde, und wie vollständig man mit der Zeit noch ein ethnographisches Museum jener "old folks," jener namenlosen Völkerschaften, die einst hier lebten, bauten und Kupfer schmolzen und bearbeiteten, machen könne, wenn man Alles sorgfältig sammelte und auch immer genau die Fundorte dabei bezeichnen und beschreiben wollte.

Von den mehr nördlichen Orten, die ich oben besuchte, Copper-Harbor, Eagle-Harbor, &c., gehen die Kupferberge ohne Unterbrechung fort, und sind auch fast ohne Unterbrechung mit bergmännischen kleinen Kolonien besetzt. Sie entfernen sich aber gegen Süden zugleich vom Ufer und man muß sie daher von Ontanagon aus schon zwanzig Meilen weit im Innern aufsuchen. Man hat zwei Wege zu den Bergen, einen im Ruderboote auf dem Flusse und einen zu Wagen längs eines Planken-Wegs, der jüngst durch die Wälder gebahnt wurde. Diesen letzteren wählten wir für die Hinreise, um auf jenem zurückzukehren.

Wir erreichten die Berge bei einem Bergwerke, das man nach dem alten Mexikanischen Volke, „die Toltekischen Minen" (the Toltec-mines) genannt hatte. Hier hörte unser Wagenweg auf, und, indem Jeder seine Sächelchen auf die Schultern nahm, setzten wir unsere Reise durch die Berge zu Fuß fort. An Gesellschaft fehlte es uns nicht. Wir bildeten eine ganz kleine Karawane von Fußgängern. Die Dampfschiffe hatten diesen Sommer jeden Tag östliche Reisende, insbesondere Aktieninhaber der verschiedenen Kompagnien herbeigeführt, die ein Mal selbst diese neue Kolonien, in denen sie ihre Kapitalien stecken hatten, sich anschauen wollten. Ein bei den Bergwerken beschäftigter Ingenieur führte unsere Partie an.

Der Weg war äußerst unterhaltend und belehrend. Meistens gingen wir auf dem Rücken der Kupferberge hin, obwohl es manch Mal schien, als ob wir in einem Thale wanderten, weil noch höhere Trappgipfel aus jenem Rücken hervorstiegen. Die Scenerie um uns her erinnerte mich oft an die Landschaft der mittlern Alpenregionen. Eine ähnliche Mischung von Laub- und Nadelholz. Hie und da der Wald von freundlichen Wiesen unterbrochen, zuweilen eine kleine Quelle, an der wir uns labten, zum Ausruhen. Mitunter die Sennhütte oder das Blockhaus ei-

nes einsamen Siedlers, der vermuthlich zum Vortheile der Bergwerkleute ein Paar Kühe hütete. Alle vier oder fünf Meilen gab es ein belebtes Dorf, eine Kupferminen=Kolonie, wo die Leute, die alle Tage einer solchen Partie neugieriger Gäste entgegensehen, uns freundlich empfingen.

Bei einem dieser Dörfer, der sogenannten „Nebraska=Mine," führten sie mich auf den Gipfel eines Berges, der durch seine weite Aussicht, wie durch seinen Reichthum an "ancient diggings" (Alten Grabungen) ausgezeichnet war. Er hieß "the Evergreen-Hill" (der Immergrün=Hügel). Jene alten Grabungen, mit denen der ganze Berg, so zu sagen, ganz durchlöchert war, waren zwar meistens nicht viel größer, als Fuchshöhlen. Und doch haben sie auch so schon den alten Arbeitern Mühe genug gemacht. Man hatte mir gesagt, man hätte wohl in der Nähe dieser Bergwerk=Versuche ganze Wagenladungen von Steinhämmern gefunden, und ich überzeugte mich hier nun, daß dieser Ausdruck nicht so übertrieben war, als ich Anfangs geglaubt hatte. Obwohl natürlich schon sehr viele dieser kuriosen Instrumente entführt waren, so fanden wir deren doch noch überall zahlreich in den Büschen und neben jenen Fuchslöchern herumliegen. Es waren meistens rundliche Granitstücke wie Pflastersteine, von mehr oder weniger ovaler Gestalt. In der Mitte dieses Ovals läuft eine roh eingehackte Rille rund herum, die offenbar dazu diente, den Hammer an seinem Stiele zu befestigen. Die Steine wiegen meistens drei bis vier Pfund, doch waren auch kleinere vorhanden, die von den „Alten" vermuthlich bei leichterer Arbeit angewandt wurden.

Es gehört eine uns fast unbegreifliche Ausdauer und Muth dazu, mit solchen rohen und spröden Werkzeugen gegen das unglaublich zähe Kupfer zu operiren. Viele der Hämmer, die man findet, sind beschädigt und abgesprungen und vermuthlich schleppte so ein alter Minenmann, wenn er zur Arbeit ging, ein ganzes Dutzend von diesen Hämmern mit sich, von denen er gleich nach den ersten Paar Schlägen die Hälfte bei Seite werfen mußte. Wir fanden den ganzen Berg, so zu sagen, mit Hämmern und Hammersplittern bestreut.

Die Gruben sind jetzt meistens mit großen Haufen von Erde und vegetabilischen Stoffen ausgefüllt, und aus einigen sind große Bäume hervorgewachsen. Wir fanden aber eine, die von einem steilen Felsen=Abhange aus horizontal hineingearbeitet und daher leer und offen geblieben war. Die Wände dieser Höhlung waren von Feuer und Rauch geschwärzt, vielleicht noch von dem Feuer und Rauche, mit dem „die Alten" das Gestein erweichten und nachgiebiger machten.

Hier und da, wo man Ursache hatte zu glauben, daß die alten Bohr=Versuche zu unterirdischen Schätzen führten, hat man sie von ihren Bäumen, Büschen und Erd=Anhäufungen gereinigt, und ist dann dabei wohl auf allerlei kleine interessante Entdeckungen gekommen, die einiges Licht auf diese verschwundenen „Alten" und ihre Zeit werfen. In einer der hiesigen Gruben fand man z. B. ein Stück Rehfell, das man für einen Rest der Kleidung der alten Arbeiter hielt. Es war mit Steinen und Kohlen bedeckt, und dazwischen der Art, so zu sagen, eingepökelt, daß man sich seine Erhaltung aus so alter Zeit wohl erklären konnte. Manche waren frei-

lich der Ansicht, daß das Reh, als lebendiges Wild in die Grube gefallen und von Steinen bedeckt worden sein möchte. Reste von Kohlen, die bekanntlich ein sehr unverwüstlicher Stoff sind, findet man am häufigsten in diesen Gruben.

Man hat sich viele Mühe gegeben, das Alter dieser interessanten Arbeiten und die Zeit der Völker zu bestimmen, von dem sie herrührten. Daß sie den jetzigen Indianern und ihren Stamm=Vätern nicht angehören, ist wohl ziemlich ausgemacht. Denn bei ihnen haben wir nie den Gebrauch, weder von Steinhämmern noch von Kupferwerkzeugen gefunden. Auch haben keine unserer ersten Reisenden und Entdecker sie bei Bergwerks=Arbeiten ertappt. Endlich gestehen auch die Indianer selbst, daß sie diese Werke von jeher angestaunt und als Arbeiten früherer Raçen betrachtet hätten. Sie haben auch eine Tradition, daß ihre Vorfahren, als sie hier am See angekommen, schon ein anderes Volk gefunden und dasselbe bekriegt und ausgerottet hätten. Wann dieß geschehen sei, und wann mit diesem Volke auch der hiesige Kupferbergbau ein Ende genommen habe, das können sie freilich nicht bestimmen. Aber ein Amerikanischer Herr, der sich für diese Sache sehr interessirte, und viele Erfahrungen in diesen Gegenden gemacht hatte, sagte mir, er habe die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Zeit wenigstens achthundert Jahre weit zurückliegen müsse.

Er theilte mir folgende interessante Data mit, die ihm bei der näheren Untersuchung einer jener alten Gruben aufstießen und die ihn zu jener Ueberzeugung führten. Besagte Grube war bei einer Tiefe von zehn bis fünfzehn Fuß mit Erde und andern Stoffen gefüllt, und auf der Oberfläche dieser Masse wurzelte ein halb verfaulter Stumpf eines dicken alten Eichbaumes. Dieser Eichbaum=Stumpf wurde durchsägt, die Oberfläche geebnet und mit dem Mikroskop untersucht. Es waren 380 Jahres=Ringe erkennbar. Er war im Innern etwas angefault, und auch außen war eine bedeutende Partie des Holzes weggefeilt und die Ring=Struktur darin zerstört. Man konnte daher das Alter dieser verfaulten Partien nicht genau erkennen. Doch mochten es allerwenigstens noch fünfzig oder sechszig Jahre sein, so daß der Baum also, als er abzusterben begann, mindestens 450 Jahr alt sein mochte. Wie lange der Baum seit seinem Absterben noch gestanden haben mochte, ließ sich freilich eben so wenig genau ausmachen. Doch mochte eine Eiche leicht fünfzig bis hundert Jahre gebrauchen, um in einen solchen Zustand von Zerstörung zu gerathen, in welcher sich diese befand. Nehmen wir wieder das Minimum dieser Hypothese, so mußten wenigstens 500 Jahre seit der Pflanzung der Eiche verflossen sein. Der Boden, auf dem die Eiche stand, fand man geschichtet. Eine kleine, dünne Erdschicht lag über der anderen, und es war daraus klar, daß nicht Menschenhände dieses Loch zugeschaufelt hatten, sondern daß es sich in Folge von natürlichen Depositionen von Humus geschlossen hatte. Vielleicht füllte sich die Grube anfänglich, nachdem die Bergwerks=Arbeiten aufgehört hatten, mit Wasser. Dieses Wasser empfing im Frühling oder Herbst, Staub, Laub ꝛc., gefror im Winter, oder trocknete im Sommer zu Zeiten aus, und so mochten in Folge dieser wechselnden Gefrierungen und Austrocknungen eine Schichtung der Niederschläge entstehen.

Es ist zwar eine noch nicht genau gelöste Frage, wie viel Jahre eine zehn bis fünfzehn Fuß tiefe Grube in diesen Gegenden gebraucht, um sich mit vegetabilischer Erde Schicht für Schicht zu füllen. Aber es ist wohl eine sehr mäßige und bescheidene Annahme, wenn man als Minimum dafür 300 Jahre ansetzt. Und auf diese Weise kam denn jenes Total-Minimum von 800 Jahren für die Zeitbestimmung der Dereliktion der Minen-Arbeiter heraus. — Auf dem untersten Boden der Grube unter dem geschichteten Humus fand man Sand, Steintrümmer, Kohlenspuren und andere Dinge, die vermuthlich Reste und Zeugen der Menschen-Arbeit waren. —

Ein höchst sonderbarer und unerklärlicher Umstand ist es, daß man außer diesen Bergwerks-Gruben gar keine Spuren von anderweitigen Arbeiten jener alten Kupfer-Schmelzer im Lande entdeckt hat. Keine Reste von Mauern und Bauten, keine Ruinen von Wohnungen, ja nicht ein Mal Erdarbeiten, gar keine solche tumuli oder mounds, keine Gräber, wie man sie überall im Mississippi-Lande findet. Mehre für die Alterthümer dieser Gegenden schwärmende Männer haben sich viele Mühe gegeben, solche Dinge hier aufzuspüren, und bisher sind alle Nachsuchungen ohne Erfolg gewesen. Manche haben daher die Vermuthung aufgestellt, daß jenes Kupfer grabende Volk irgendwo im Süden am Ohio oder unteren Mississippi gewohnt haben müsse, und daß es seine Bergleute, wie die Amerikaner ihre Biber-Trapper, nur zu Zeiten hier zum Norden hinaufgesandt habe, um eine Kupfer-Erndte zu halten und nach gesammelter Provision heimzukehren. Ich brauche die Schwierigkeiten, die dieser Erklärungs-Versuch darbietet, nicht zu entwickeln.

Auf dem Gipfel unseres historischen Felsen, — er mochte etwa sechshundert Fuß hoch sein — eröffnete sich eine äußerst interessante Uebersicht der Umgegend. Auf der einen Seite sahen wir in weitester Ferne ein blendendes Stück des Sees. Sie haben hier im Innern überall einzelne Höhen, von denen aus sie den See und was auf ihm vorgeht, gewahren können. Das Erfreulichste, was sie im Laufe des Jahres darauf erspähen können, ist, nach einer siebenmonatlichen Absonderung von aller Welt, im Frühlinge das erste Schiff, das auf diesen Gewässern erscheint, und dessen Vorüberfahrt hier dann mit Jubel in den Thälern verkündet wird. — Südwärts schweiften die Blicke über eine unabsehbare Waldmasse. Das ganze Land bis an die entferntesten Kreise des Horizontes schien eine ununterbrochene Waldung zu sein. Es war ein Ocean von Laub und äußerst frischem und den Augen wohlthuendem Grün. Freilich mochten noch viele Flußthäler und Seen und Wiesen dazwischen liegen. Doch schienen sie durch keine Linie in dem grünen Meere angedeutet. In südwestlicher Richtung erhebt sich eine lange Bergreihe, welche sie hier "the Southern Range" (den südlichen Rücken) nennen. Diese Gebirge, so sagte man mir, enthielten auch jedenfalls Kupfer, aber sie seien noch völlig unerforscht. Doch wendet sich jetzt die Spekulation mehr und mehr auch dahin, und es wird wohl nicht lange dauern, so werden auch diese jetzt noch öden Berge mit Dörfern und Kolonien besetzt werden.

Von der Nebraska-Mine setzten wir unsere Fußwanderung fort und gelangten

dann bald zu dem metallreichen Berge, in dem die berühmte Minnesota=Kolonie nistet, und neben ihr die Rockland=Mine, welche letztere wir zuerst erreichten. Auf den Ländereien dieses Etablissements, so verkündete uns der Ruf schon im Voraus, hatte man kürzlich eine ganz außerordentlich große Masse reinen Kupfers entdeckt, und wir machten uns sogleich auf, dieses Wunder zu betrachten.

Der Bergwerks=Kapitain, der die Gefälligkeit hatte, uns zu begleiten, erzählte mir, daß sie auf diese Entdeckung durch alte Vorindianische Grabungen, durch die "ancient diggings," geleitet worden wären. Er führte mich längs der Reihe dieser Gruben hin. Sie strichen alle in einer geraden und langen Linie fort. Man konnte die Vertiefungen noch ziemlich deutlich an den Wellen der Rasen=Erde erkennen. Sie gingen in dieser Weise längs eines erhabenen Bergrandes oder, wie mein Begleiter sich ausdrückte, "along the coast of the vein" (längs der Küste der Ader) hin. Da, wo sie plötzlich endeten, und wo sie auch tiefer erschienen, wurde jene gewaltige Kupfermasse gefunden. Die Leute spürten hier nach, weil sie gerade nichts Besseres zu thun hatten. Es war nämlich das Spreng=Pulver im Berge ausgegangen, und er, der Kapitän, hatte sich schnell auf die Reise begeben, um in den Städten an den unteren Seen neuen Pulver=Vorrath aufzukaufen. Da unterdessen einige Arbeiten im Werke stockten, so machten sich einige müßige Nichtsthuer bei der besagten Stelle ans Graben und empfingen ihn dann bei seiner Rückkehr mit der Nachricht, sie hätten einen ganzen Fels von Kupfer entdeckt.

Wir fanden die Masse in einer Höhle ungefähr dreißig Fuß tief unter dem Boden. Dreißig Tonnen, so sagte man uns, hätte man bereits davon gelöst und hinausgeschafft. Wie groß und tief das Ganze noch hinabgehe, konnte Niemand sagen. Unsere Augen konnten in der finstern großen Höhle, wo selbst beim Lampenschein Alles gleich feucht, schmutzig und schwarz aussah, nicht unterscheiden, was Kupfer, was Fels war. Aber man gab uns einen Hammer in die Hand, unter dessen Schlägen dann zu unserem Erstaunen alle Wände ringsumher metallisch erklangen. —

Die Fremden, welche hierher kommen, sind gewöhnlich sehr begierig, zu wissen, welches die größte Kupfermasse gewesen sei, die man je in diesen Gegenden gefunden. Und so richteten auch wir diese Frage hie und da an erfahrene Männer. Aber Jeder wird leicht begreifen, daß sich eine Antwort nur schwer darauf finden läßt. Es ist schwer zu sagen, was man als eine isolirte Masse für sich nehmen soll, was nicht. Manchmal hängen die Massen in ihren verschiedenen Theilen nur durch dünne Kupferplatten oder Arme zusammen. Manchmal treten Steinblöcke dazwischen, oder sind im Kupfer eingeschlossen und bewirken, daß die Massen beinahe von einander isolirt sind. Manchmal liegen dicke Massen successive neben einander in demselben Riß, berühren sich fast und zeigen, daß sie in Beziehung auf ihre Umgebung und Entstehung offenbar zu Einer Gruppe gehören, ohne doch gerade durch Kupferbrücken oder Ketten zu einem mechanisch zusammenhängenden Ganzen verschmolzen zu sein. —

Doch mögen folgende Fakta, die ich aus guter Quelle habe, einen ungefähren

Maaßstab geben. Das größte Stück Kupfer, das ohne Zweifel eine dicke, einige und kompakte Masse darstellte, wurde in jener Nord-Amerikanischen Mine, von der ich als der Cliff benachbart sprach, gefunden und wog 171 Tonnen (342,000 Pfund.) Die größte zusammenhängende Reihe von Massen neben einander (continuous succession of masses in one string) wog 500 Tonnen (eine Million Pfund). Da eine Million Pfund Kupfer hier im Lande etwa 300,000 Preußische Thaler werth sind, so sieht man daraus, daß es hier einzelne Blöcke giebt, die allein eine bedeutende Entreprise lohnen würden. —

Am Abend kamen wir denn endlich in der Minnesota-Mine an, und wurden Alle in dem Hause des Kapitäns der Mine sehr gastfreundlich aufgenommen und untergebracht. Diese Kolonie liegt nur zwei Meilen vom Ontonagon-Flusse entfernt auf einer cirka sechshundert Fuß über dem Wasser erhabenen Höhe. Sie haben in diesem Bergwerke allein nicht weniger als hundert Deutsche angestellt. Es sind aber fast lauter gewöhnliche Handarbeiter, die nur zu "surface works" (Arbeiten auf der Oberfläche) gebraucht werden können. Man schien sehr nach geschickten Deutschen Bergleuten zu verlangen, und sagte, daß man ihnen große Vortheile bieten könne. Ob solche geschickte Deutsche Bergleute sich hier sehr gefallen würden, ob sie sich neben den Engländern halten würden, ob sie nicht mißvergnügt darüber werden würden, daß sie die Hälfte ihrer Kunst und Kunde gar nicht auspacken und in Anwendung bringen könnten, das sind andere Fragen, die ich weder zu verneinen noch zu bejahen wage. Gewiß aber ist es, daß ein tüchtiger handfester "Miner" sich hier monatlich wohl seine dreißig Dollars zurücklegen kann. Allerdings aber ist sein Engagement sehr unsicher. Da jede Arbeit, jede Felsensprengung, jedes sogenannte drifting, jede Kupfermassen-Zerlegung ihnen in Kontrakt übergeben wird, so hängt ihr Verdienst fast ganz von ihrem Geschick und Fleiße ab.

Es hängt zuweilen auch vom Glücke ab. So erzählten mir hier einige Arbeiter z. B. folgendes gute Glück, das ihnen begegnete, und das aus einer Eigenthümlichkeit des Erzes hervorging. Sie hatten es übernommen, eine große Masse Kupfer gegen eine gewisse Kontrakts-Summe zu zerlegen. Als man hinter dieser Masse, um sie vom Gestein zu reinigen, oder, wie man hier sagt, zu „stoven," mit Pulver sprengte, zersprang plötzlich diese Masse in zwei große Stücke. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß man eine schmale, dünne Quarzader übersehen hatte, die zehn Fuß lang durch jene Masse hinlief, und sie mithin eigentlich in zwei Theile theilte. Beim Sprengen wurde natürlich nicht das zähe Kupfer, wohl aber diese Quarzader zerstört, und die Arbeiter sparten dabei die ganze Durchmeißelung von zehn Fuß Länge, was einem Gewinn von hundert Dollars gleich kam.

Sie zeigten mir auch eine Kupferwand, die beim Sprengen in eine äußerst günstige Stellung gebracht war. Sie stand nämlich vorher ganz senkrecht. Da man aber die Felsen hinter ihr wegsprengte, wurde sie ein wenig herumgebogen und stand nun schräg. Die Arbeiter sagten mir, diese Umbiegung sei ihnen wenigstens dreißig Dollars werth. Denn sie könnten nun auf der schrägen Fläche ihre

Zerlegungs-Operationen viel leichter vornehmen, als vorher bei der senkrechten Wand. —

Die Arbeiter müssen dabei auch für ihr Pulver und ihre Werkzeuge selber sorgen. Sie haben daher auch in dieser Beziehung die Mehrung oder Minderung ihres Verdienstes mehr in eigenen Händen. — Die Oberflächen-Arbeiter zahlt man monatlich. Sie bekommen jetzt ein monatliches Gehalt von dreißig Dollars.

Die meisten der hiesigen Bergwerke haben schon in der Nähe der Oberfläche so viele Schätze gefunden, daß sie noch nicht weit in die Tiefe der Erd-Eingeweide gedrungen sind. In ihren Berichten haben freilich viele von ihnen schon sehr weitläuftige und so tief als breit ausgreifende Systeme von Schachten und Stollen mit Farben und lockenden Bildern dargestellt. Doch stehen diese "longitudinal sections" ihrer Bergwerke eben so wie ihre großen Stadtpläne erst bloß auf dem Papier. Es sind Pläne, wie die Bergwerke werden sollen, und das Wenigste ist erst ausgeführt. Doch hier in der Minnesota-Mine ist man allerdings mit den Werken schon über dreihundert Fuß tief hinabgekommen. In der Cliff-Mine noch tiefer, über fünfhundert Fuß. In horizontaler Richtung ist man den Adern bereits 2300 Fuß weit gefolgt.

Man baut in der Minnesota-Mine hauptsächlich in zwei Adern, die parallel neben einander hinstreichen. Sie durchsetzen das Trappgebirge, wie alle hiesigen Kupfer-Adern in die Quere aus Nord-Nordwest nach Süd-Südosten. Beide Adern sind hier und da durch schräglaufende Quer-Adern verbunden. Diese Seiten- oder Quer-Adern (cross-veins) nennen sie hier gewöhnlich "feeders" (Fütterer). Es ist ein Ausdruck, der vermuthlich vom Kanalbau hergenommen ist, bei dem man einen Neben-Kanal, der der Schifffahrts-Linie Wasser zuführt, einen "feeder" nennt. Jene Kupfer-feeders scheinen in ähnlicher Weise den Haupt-Adern Kupfer zuzuführen. Wenigstens ist gewöhnlich da, wo ein feeder in die Haupt-Ader mündet, oder dieselbe kreuzt, die Kupfermasse am stärksten.

Man führte mich zu einem Einmündungspunkte eines solchen feeders hinab, die sich etwa achtzig Fuß unter der Oberfläche befand. Wir sahen hier eine solide Kupferwand von circa fünfundvierzig bis fünfzig Fuß Länge. Sie ragte mit ihrem oberen Ende wie ein Riff aus dem Boden hervor, das auf beiden Seiten bereits von dem umschließenden Trappsteine befreit war. Wir stiegen dann von da aus noch achtzig Fuß tiefer in einen anderen Stollen, oder, wie sie hier sagen, "level" hinab, und fanden daselbst wieder eine ähnliche Kupfermasse von gleichen Dimensionen, von gleicher Neigung, und überhaupt mit der oberen in jeder Beziehung vollkommen korrespondirend. Ob diese untere Masse mit der oberen zusammenhänge und mit ihr ein und dasselbe Stück bilde, war freilich durch Erfahrung noch nicht ausgemacht. Aber die Berechnung machte es wahrscheinlich und die Bergwerks-Beamten glaubten es. —

Sie sprengen hier auf eine außerordentlich kühne Weise. Ihre Bohrlöcher sind sehr tief und geräumig, und sie laden in einen Schuß zuweilen zwei, drei bis vier "kegs" Pulver, jedes keg zu fünfundzwanzig Pfund. Ja, mitunter schießen sie sogar mit mehr als hundert Pfund. Der Stein fliegt dabei wie Spreu hinter

den Kupferwänden weg. Diese aber werden dadurch kaum affizirt, nur zuweilen, wie ich schon andeutete, etwas aus ihrer Stellung gebracht. Kupferplatten, die mehr als anderthalb Zoll dick sind, werden dabei nie zerrissen. Ganz kleine dünne Platten sah ich wohl zersprengt. Dieß reine ungeschmolzene Kupfer (native copper) hat eine ganz besondere Zähigkeit. Ich glaubte oft, ein Stück, das nur mit einem dünnen Kupferfaden mit einer größeren Masse zusammenhing, mit Leichtigkeit los drehen zu können, fand es aber beim Versuche unmöglich. Man zeigte mir eine große Masse, die man auf drei Tonnen Gewicht anschlug. Sie war durch einen nur fingersdicken Kupferfaden mit den übrigen Massen verbunden und hing daran. Man ließ sie ohne Furcht, daß sie sich von selbst lösen möchte, ruhig hängen, bis die Zeit ihrer künstlichen Ablösung gekommen.

In den Schmelzöfen verliert das Kupfer, vielleicht in Folge von Schwefeldämpfen oder anderen Stoffen, die in dasselbe eindringen, jene außerordentliche Zähigkeit in gewissem Grade und ist dann auch unter dem Hammer minder dehnbar (less maleable). Die Kupferschmiede verschaffen sich daher zu manchen ihrer Arbeiten lieber das natürliche Kupfer, so wie es aus den Bergwerken hervorgeht. und bringen es gleich aus den Minen, ohne es irgend einen Hüttenprozeß durchmachen zu lassen, auf ihren Amboß. Es frägt sich, ob dieß noch sonst irgendwo in der Welt vorkommt.

Nach dem, was ich in den Bleiminen bei Galena gesehen hatte, erwartete ich auch hier in diesen Kupferbergwerken sehr unvollkommene Kommunikations-Mittel und schwierige Beförderungsweise zu finden. Allein zu meiner Ueberraschung schien mir beides fast so gut und bequem, wie in unseren besten Bergwerken. Die Leitern waren etwas lang, aber sehr solide und zuverlässig. Die Schachte (shafts) und Kommunikations-Stollen (levels) und die Wasser-Stollen (adits) sehr geräumig und bequem. Auch alles Maschinenwerk solider und großartiger. Die Sache erklärt sich leicht daraus, daß dort in den Blei-Gegenden jedes Individuum mit schwachen Kräften und in seiner Weise ein kleines Werk anlegen kann, während hier bei den großen Kupfermassen ein Individuum allein nichts ausrichtet. Es gehören zu ihrer Ausbeutung größere Kapitalien, vereinte Kräfte, wohlorganisirte Kompagnien.

Auch müssen schon wegen des unterirdischen Transportes der großen Massen alle Wege und Gänge weiter und besser gebaut sein. — Ich lernte hier manche neue und vortreffliche Einrichtung bei den verschiedenen Bergwerks-Maschinen kennen, und glaube, manche unserer Leute könnten auch hier noch etwas lernen. Beispielsweise will ich nur eine allerliebste und sehr nützliche kleine Erfindung in der Maschinenstube anführen. Es war daselbst eine kleine Vorrichtung angebracht, an welcher der Maschinenmeister zu jeder Zeit wahrnehmen konnte, in welcher Gegend eben sich der mit dem Kupfer herauf- und herunterschwebende Erz-Eimer befände. Es war hier nämlich die auf- und abschwebende Kette mit den Eimern im Kleinen nachgeahmt und der Art mit der Maschinerie in Verbindung gebracht, daß der nachgemachte Eimer ganz parallel und in gleichem Tempo mit dem wirklichen Eimer auf- und abstieg, und gleichzeitig mit ihm das Ende seiner

Laufbahn erreichte. Der Maschinenmeister brauchte mithin nur zuweilen einen Blick auf jenes kleine Eimerbild zu werfen, um zu wissen, wie er die Maschine, die vom Ausgange des Schachtes selbst ziemlich entfernt war, aufzuhalten oder wieder in Gang zu setzen habe. Im Fall daß es ein Mal mit dem Eimer einen Aufenthalt oder sonst ein Unglück unterwegs gäbe, konnte man auch an diesem kleinen Maaße sogleich erkennen, in welcher Region des Bergwerks das Unglück geschehen.

Den gesammten Werth der Werke in diesem Bergwerke gab man mir zu einer Million Dollars an. In der letzten Zeit hatte man in jedem Monat 130—140 Tonnen Kupfer aus der Erde heraufgeschafft, was einen Werth von cirka 56,000 Dollars vorstellt. Man schlug hier den Werth der Tonne zu cirka 400 Dollars an. Nach dem gedruckten Berichte der Direktoren der Kompagnie, hatte man in dem letzten Jahre eine Dividende von dreißig Prozent vertheilt. Die in ihren drei verschiedenen Gattungen von rohem Kupfer enthaltene Proportion reinen Kupfers gab man mir so an: In ihren "masses," sagten sie, wären im Durchschnitt fünfundsiebenzig Prozent reinen Kupfers, in ihrem "barrel-work" etwas über sechszig, und in ihrem "stamp-work" etwas unter sechszig Prozent. Da diese Angaben in großer Harmonie standen, mit den Angaben, die man mir in andern Minen gegeben hatte, so faßte ich ein großes Vertrauen zu ihnen.

Auch diese reichen Minnesota-Adern waren den „Alten Bergleuten" schon bekannt, und man zeigte mir auf der obersten Höhe des bewaldeten Bergrückens eine ganze Reihe von ihren Gruben. In einigen Steinblöcken, die neben dieser Grube lagen, entdeckten wir mehre Zeichen ausgehauen, die sehr alt zu sein schienen. Es waren meistens Kreuze und Dreiecke. In dem einen der Dreiecke war ein anderes dreieckartiges Zeichen eingefügt. Da es mir sehr möglich und fast wahrscheinlich schien, daß diese Zeichen von den Alten Leuten herrührten, so schienen sie mir als einzige Hieroglyphen dieser Völker, die ich zu sehn bekam, sehr merkwürdig und ich kopirte sie mir. —

In einer der "ancient-diggings," dieser Minnesota-Mine, hat man auch den für Antiquare merkwürdigsten Fund gemacht. Man fand hier einen der tiefsten Gänge, die jene Alten je auszugraben im Stande gewesen zu sein schienen, und darin einen großen, rund umher gelösten Kupferblock von cirka drei Tonnen Schwere. Darunter steckten zwei bearbeitete Baumstämme wie Rollen und Hebel. Man glaubt, daß die Alten versuchten, jene Masse damit fortzuschaffen, und man hat berechnet, daß sie sie wirklich fünf Fuß weit von ihrem Fundorte wegtransportirten, dann aber als zu schwer liegen ließen. — Als man die Bäume an die Luft brachte, zerfielen sie, und man hat daher diese Kuriosität leider nicht aufbewahren können.

Das Leben in diesen Bergwerks-Kolonien ist bisher noch ziemlich genuß- und freudenlos, wenigstens für den, der nicht an der Arbeit selbst und in dem guten Lohne Genuß und Freude finden kann. Zuweilen ist es sogar hart und traurig. Im Winter leiden die Bevölkerungen dieser Ansiedlungen an mancherlei Uebeln und Krankheiten, mitunter fast ähnlich wie die eingefrornen Schiffs-Mannschaften

Arktischer Navigatoren. — In der zweiten Hälfte des November schneien sie ein. Die Zugänge zum See belegen sich mit Eis und dann sind sie auf ein Mal aus dem Zusammenhange mit der Welt wie abgeschnitten. Während im Sommer eine energische Dampfschiff-Linie und breite Wasserwege zu ihnen offen standen, sind sie nun nur noch auf wilden Fußpfaden und schmalen Indianerwegen zu erreichen. Briefe und Zeitungen kommen ihnen dann spät und spärlich zu. Sie werden ihnen von Indianern von Green-Bay am See Michigan aus, über Land gebracht. Diese Indianischen Post-Boten reisen zu Fuß über dreihundert Meilen weit über Schnee und Eis. Sie schleppen den Briefsack auf einer Art Schlitten, einem flachen Brette, hinter sich her. Es sind ihrer gewöhnlich zwei, um sich gegenseitig beistehen zu können. Zuweilen haben sie Hunde vor ihren Schlitten. Die ganze Obere Halbinsel (Upper Peninsula) ist bis auf die Kupfergebirgs-Gegend und bis auf einige wenige Indianer-Stationen völlig wüste, und meistens finden daher jene Post-Boten kein anderes Nachtquartier, als das, was sie sich hinter eingestürzten Baumstämmen selber bereiten können. Zuweilen schneien sie ein oder werden sonst aufgehalten, und mitunter bleiben sie wohl sechs Wochen lang aus. Im Spätherbst, wenn die Dampfschiffe schon aufgehört haben, die Seen und Flüsse im Innern aber noch nicht völlig zugefroren sind, und im Frühling, wenn die kleinen Seen und Flüsse schon wieder aufschmolzen, der große See sich aber noch nicht von Eis gereinigt hat, sind solche Unterbrechungen am häufigsten. —

Im vorigen Winter (18¼) waren sie sogar ein Mal drei Monate lang ohne Nachrichten. Sie erfuhren daher auch die in Amerika herrschende Geld-Noth und Arbeits-Stockung sehr spät. Dann wurden auf ein Mal mitten im Winter in vielen Bergwerken die Arbeits-Löhne herabgesetzt und viele Arbeiter entlassen. Diese wußten nicht wohin. Einige fanden ein Unterkommen in den benachbarten kleinen Städten, mehre Partien aber entschlossen sich zur Hinreise über Land durch die Wüsteneien der „Oberen Halbinsel“ und des nördlichen Wiskonsins und kamen nach mancherlei Abentheuern in den Häfen am Michigan-See an. — An frischem Fleische und an Ochsen, Kühen, Hühnern ist hier noch ein großer Mangel, und ebenso natürlich an frischem Gemüse. In der Minnesota-Mine hatten sie erst seit einem Jahre eine einzige Kuh. Auch in den kleinen See-Orten giebt es bisher einige wenige Milch-Kühe, und diese werden dann selbst im Winter, wenn die Noth anfängt, oft bis auf die letzte, geschlachtet, und im Sommer müssen neue angeschafft werden. Ihre Kartoffelvorräthe gehen ihnen zuweilen schon im Februar aus; am Ende auch das Mehl. Und selbst wenn sie Mehl haben, so backen sie davon ein ungesundes und unverdauliches Brod, das statt mit Biergest, mit Cremor-Tartari angemacht wird. Sie leben daher zuletzt fast bloß von Speck, gesalzenem Schweinefleisch und Schiffszwieback. Aber selbst auch im Sommer ist dieses gesalzene Schweinefleisch (pork) wie im ganzen Nordwesten ihre Stapel-Nahrung, die Jahr aus Jahr ein jeden Tag auf dem Tische steht. Kein Wunder daher, daß Krankheiten unter ihnen ausbrechen und namentlich der Skorbut oft grassirt. Die meisten leiden mehr oder weniger an dieser abscheuli-

chen Krankheit. Vielen springen Mund und Zunge blutig auf, manche leiden nur an einer drückenden Depression des Geistes und Energie-Lähmung. Die meisten Skorbut-Kranken giebt es im Frühling. Und selbst jetzt noch im August, hatte ich Gelegenheit mehre Arbeiter zu sehen, deren Zungen wie zerschnitten waren. Als ein Mittel gegen diese Krankheit gebrauchen sie den süßen Saft, der im ersten Frühling in den Birken- und Zucker-Ahorn-Bäumen eintritt, und trinken ihn fleißig.

Aber auch im Sommer ist das Vergnügen hier eben nicht groß. Corporationen, Fest-, Tanz- und Freudentage, Prozessionen und Aufzüge, Musikbanden und Sänger-Vereine, wie bei unsern Bergleuten, giebt es hier nicht. Auch ist das Element der Frauen hier noch sehr schwach vertreten. Sie führen im Ganzen das Leben von Soldaten im Felde. Einige sogar, auch einige der Gebildeten und der an der Spitze stehenden Beamten, haben Frauen mit ins Lager gebracht. Doch sind es in der Hauptsache nur noch Männer-Kolonien, wie denn freilich für die Frauen annoch am ganzen Oberen See ein großes Feld offen ist. Auch die kleinen Städte haben noch wenige Frauen. Es ist dieß von jeher so gewesen, daher sich auch so viele Europäer mit Indianerinnen verheiratheten. Jetzt, bei der eröffneten großartigen Dampfschifffahrt wird dieß Alles bald anders werden, und die ganze Obere Halbinsel wird einen gewaltigen Aufschwung nehmen.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß die großen Metallschätze, von denen dies Obere See-Becken rings umher umgeben ist, erst kaum zum geringsten Theil aufgefunden und erkannt sind. Noch täglich werden neue Funde gemacht, und fast täglich sah ich während meines Aufenthaltes an diesen Seen, kleine oder größere Expeditionen von Privat-Personen ausgehen, um irgend eine Partie des Innern oder der noch unbekannteren Nordküste des Sees zu erforschen. Insbesondere hat sich die Aufmerksamkeit und die Hoffnung in der letzten Zeit dieser Nordküste zugewandt. Bald rüsteten ein Paar Herren, die über Kapitalien zu verfügen hatten, eine kleine Brig aus und fuhren in Gesellschaft einiger Geologen längs der Amerikanischen Nordseite hie und da landend und die Geologie der Lokalität untersuchend. Bald thaten sich ein Paar Fußgänger, die nach Kapitalien begierig waren, zusammen, setzten in einem kleinem Kanoe zu einem Punkte jener Küste über und abenteuerten von da ins Innere hinein, indem sie wochenlang daselbst wie Indianer kampirten und von Platz zu Platz herumzogen, und darnach mit allerlei "specimens" (Erzproben) beladen, mit verschiedenen sehr frohen Botschaften und mit allerlei zum Theil geheim gehaltenen Kenntnissen und Nachrichten zurückkehrten.

Man redete jetzt schon nicht mehr bloß von Eisen und Kupfer; man glaubte auch sichere Spuren von einer goldreichen Gegend im Norden des Sees zu haben. Auch die Brittische Regierung hatte eben diesen Sommer unter der Leitung des Polnischen Grafen Rotermund eine geologische Forsch-Expedition längs der zu Kanada gehörigen Nordküste des Sees gehen lassen. Dieser Herr, dem ich später das Vergnügen hatte, selber zu begegnen, hatte sechs Monate daselbst gearbeitet, hatte nicht weniger als zwanzig Kisten verschiedener Mineralien und Erzen heimgebracht, und mit ihnen eine Menge neuer Ansichten über die Geologie der Gegend.

Auch er erklärte trotz mehren bisher verunglückten Versuchen und trotz einiger verödeter und verlassener Bergwerksdörfer die dort an den Ufern der Brittischen Besitzungen ebenso in Ruinen liegen, wie ich sie im Innern von Keweena Point sah, die ganze Nördliche Gegend sei sehr reich an Metallen und namentlich an Kupfer.

Diesem Allen nach, sage ich, war es mir klar, daß ich mich zu einer sehr merkwürdigen Epoche am See befand, und daß, wie ich sagte, hier Alles bald einen großen Aufschwung nehmen wird. Auf diesen Wasserwegen, wo Jahrhunderte lang nichts als einige tausend Ballen Biber- und Bärenfelle nach dem alten Pelz-Markte von Montreal herabgeschafft wurden, sieht man nun die mannigfaltigsten Schätze Vulkans in unglaublicher Fülle herabkommen; und was man bisher den Weg der Pelzhändler nannte, muß als die große Kupfer- und Eisen-, vielleicht auch Gold-Straße des Nordens, bezeichnet werden.

Es war mir übrigens merkwürdig genug, daß auch das alte historisch wichtige Thier, dessentwegen diese Gegenden zuerst erforscht und besucht wurden, der Biber sich eben jetzt wieder häufiger hier zeigte als früher. Ueberall in diesen Kupferbergwerken hörte ich von nahen Biber-Teichen sprechen, in denen dieses Thier noch jetzt lebe, oder vielmehr wiederlebe, und ich nahm daher in den Minnesota-Mines die Einladung eines werthen Deutschen Landsmanns, der daselbst als Arzt angestellt war, mich zu einem dieser benachbarten Biber-Teiche zu führen, dankbar an. Es ist eine allgemeine Erscheinung, die durch den ganzen Nordwesten von Amerika geht, daß der Biber, seitdem die Preise seines kostbaren Felles so sehr gefallen sind, sich wieder hervor gemacht und von Neuem ausgebreitet hat. Mehre Reisende und Landeskundige versicherten mich, daß dieß auch in den Gegenden der Rocky-Mountains der Fall sei.

Der Biberteich, den wir besuchen wollten, lag etwa fünf Meilen von den Bergwerken thalabwärts. Wir gelangten dahin zuerst auf leidlichen Fahrwegen. Von diesen führten dann erst passable, allmählig ziemlich rauhe und zuletzt unglaublich wilde Fußwege der Holzhacker und Heumacher zu einer kleinen im Walde eingeschlossenen Sumpf-Wiese, und von dieser ging es dann ohne alle Pfade über Stock und Block, durch Sumpf, Dorngebüsch und Fels zu dem kleinen völlig versteckten Biber-See. Es ist wirklich erstaunenswürdig in was für ein Dickicht von Unzugänglichkeit diese scheuen Thiere sich verstecken. Die ganze Waldung, die sie umgiebt, ist, so zu sagen, Barrikade. Würde ein Fußpfad dahin ausgebahnt, so würden sie die Gegend auf der Stelle verlassen. Der kleine See zog sich in länglicher Gestalt durch die Waldung hin. Er hatte auf der einen Seite ein hohes, auf der anderen ein flaches Ufer. Die umgerissenen und abgefaulten Bäume lagen selbst an seinem Strande in solchen Massen, daß wir kaum einen Platz zum Sitzen oder Stehen für uns finden konnten.

Als wir ans Ufer hinaustretend zuerst des kleinen Sees ansichtig wurden, bemerkten wir eine unbedeutende Bewegung und Hebung des Wassers, wie von einem unter jenem Spiegel wegschlüpfenden Fische. Das waren leider vermuthlich die Biber, die uns schon von Weitem gespürt hatten, und sich in die Tiefe oder

zu dem anderen Ende des Sees zurückzogen. Wir hätten sie so gern selber bei der Arbeit überrascht, allein außer jener kleinen ganz leisen Wasserhebung und Bewegung gaben diese scheuen und allzubescheidenen Künstler während der ganzen Dauer unseres Besuchs uns kein neues Lebens-Zeichen.

Wir mußten uns mit der Betrachtung ihres Ateliers begnügen und freilich war dieses auch schon interessant genug. So wenig der Biber menschliche Fußpfade leiden kann, so viele Fußpfade tritt er sich selber nach seiner Weise aus. Wir sahen an verschiedenen Stellen des etwa dreißig Fuß hohen Ufers Biberschlupfe aus dem Walde herankommen und dann an dem Abhange zum Wasser hinabgehen. Die Biber schleppen auf diesen Pfaden das von ihnen gefällte Holz herbei, das sie dann am Rande hinabstürzen. Es lagen überall von ihnen gefällte, oder halb abgenagte, oder schon in Stücke zerlegte Bäume umher. Es waren fast lauter Birken, die sie angegriffen hatten. Diese merkwürdigen Thiere wissen nicht nur ihre eigene Kraft sehr gut zu schätzen, sie müssen auch die Stärke und das Gewicht eines Baumes zu beurtheilen verstehen. Die Stücke, in welche sie die Bäume zerlegen, und die sie dann im Maule zum Wasser tragen, wiegen meistens immer gleich viel, und gerade so viel als ein Biber etwa zwischen den Zähnen fortzuschleppen im Stande ist. Ist der Baum dick, so zerlegen sie ihn in kürzere Blöcke von einem oder drei-viertel Fuß. Ist der Baum dünn, so machen sie die Stücke länger, bis drei Fuß und mehr. Selten greifen sie einen Baum an, der ihnen zu mächtig ist. Daß sie dieß aber doch ausnahmsweise thun, schienen uns einige dicke Birken zu beweisen, die sie auf der einen Seite tief angenagt hatten, dann aber stehen ließen, vermuthlich weil sie nicht damit zu Stande kommen konnten. Es ist aber auch möglich, daß sie dabei gestört wurden. Denn, wenn ein Biber, so sagt man, bei irgend einer Arbeit gestört oder unterbrochen wird, so läßt er sie liegen. Die Schnitte an diesen Birken waren sichtlich schon ziemlich alt, und es war daher sehr wahrscheinlich, daß sie das Werk völlig abandonnirt hatten, und nicht etwa erst von uns bei der Vollendung gestört waren. Diese Ausnahme war mir eben so merkwürdig wie jene Regel, denn sie beweist eben, daß es ein gewisses abschätzendes und überlegendes Urtheil und nicht ein sogenannter blinder Natur-Instinkt ist, was die Biber leitet. Im Urtheile kann man irren, der Instinkt aber müßte ja, wie eine Naturregel immer zum richtigen Ziele führen.

Sie ziehen bei ihren Holzfäll- oder Beiß-Operationen auch, wie es scheint, die Stellung und Richtung eines Baumes in Betracht und namentlich sein Verhältniß zu ihrem Wohnorte, dem Wasserteiche. Wir fanden am Ufer fast nur die Bäume angegriffen, die dicht am Wasser standen und ein wenig schief zu ihm hinübergeneigt waren. Sie hatten diese Bäume dann auch immer von der Wasserseite her angenagt, wodurch sie sie ohne Zweifel zum Ueberschlagen ins Wasser zwingen wollten. Im Wasser selber können sie natürlich das Holz besser handhaben und transportiren, als auf dem Lande. Man sagt, daß die Biber in der Regel die Richtung, in welcher ein Baum fallen wird, wohl zu berechnen verstehen, und daß sie ihm auch die Richtung, in welcher er fallen *soll*, zu geben wissen. Ein Beobachter dieses Thieres hat mir gesagt, daß sie den Haupteinschnitt gewöhn-

lich auf der Seite machten, zu der sie den Baum herab haben wollten, und daß sie dann auf der entgegengesetzten Seite den zweiten Einschnitt etwas höher über dem anderen anbrächten.

Der ganze See war vermuthlich ein künstliches Produkt der Biber, die einen kleinen Fluß durch ihren Damm aufgestaut und in einen See verwandelt hatten. Wir besahen auch diesen, aus Baumstämmen, Sträuchern und Erdschlamm gebauten Damm. Er war in der Mitte ein wenig gebogen und zwar mit der äußeren Krümmung des Bogens gegen den Abfluß des Wassers, so daß dem Werke aus dieser Gestaltung daher eine größere Widerstandsfähigkeit zuwuchs.

Es hatte sich kürzlich mit diesem Damm folgender merkwürdige Umstand zugetragen. Einige nach Gras und Heu begierigen Ansiedler der Nachbarschaft hatten den Damm zerstört, um das Wasser abzulassen und das Land als Wiesenboden zu benutzen. Sie hatten gehofft, daß auf dem feuchten Grunde ein vortreffliches Heu wachsen würde. Als sie ein Mal zur Zeit der Heu-Erndte wieder in dieses Versteck vordrangen, um nachzusehen, was unterdeß daselbst gewachsen sei, fanden sie zu ihrer Verwunderung den Wasserspiegel wieder eben so, wie zuvor und wie auch wir ihn jetzt vor uns hatten. Die Biber hatten ihren zerstörten Damm wieder hergestellt und das Wasser wieder aufgestaut. Leider wird wohl dieser Krieg, in den sie sich mit dem Menschen eingelassen haben, damit enden, daß dieser sie überrumpelt, mordet und seine Wiese sich so erobert.

Es ist unglaublich, wie unbarmherzig an einer solchen einsamen Sumpf- und Waldstelle die Moskitos mit den Menschen verfahren. Vergebens bindet man sich den Kopf in Tücher, und hüllt sich das Gesicht in Schleier. Diese kleinen Anthropophagen finden doch überall ihre Schlupfwege zu Nase, Auge und Ohr. In wenigen Stunden wird man so mit Beulen bedeckt, daß man selbst seinem nächsten Freunde unkenntlich ist. Während wir am Ufer des Sees vergebens darauf harrten, daß einer der Biber ein Mal seine Schnautze aus dem Wasser stecken sollte, konnten wir uns vor jenen Blutsaugern nicht anders retten, als daß wir unter einem Baume ein großes Feuer anmachten und uns darüber hingen in den Zweigen des Baumes. Wir mußten aber Sorge tragen, daß wir so recht mitten im Rauche und in den Flammen zu sitzen kamen. Denn zur Seite schwirrten gleich wieder die Moskitos. Sogar lederne Handschuhe schützten zu meiner Verwunderung nicht vor ihren Stichen. Ich beobachtete, wie sie mit ihrem Saugrüssel so lange auf dem Leder hin und her probiren, bis sie eines der kleinen Löcher gefunden haben, welche die Handschuhmacherinnen bei ihren unnöthigen Verzierungen auf dem Rücken der Handschuhe anzubringen pflegen. Sie schlugen dann in diese Nadelstiche sogleich ein, und ich sah sie zuweilen in ganzen Reihen da sitzen und sich laben. Es dauerte gewöhnlich gar nicht lange, so hatten sie das Loch gefunden, und es setzte mich dieß fast so sehr in Verwunderung, wie der Instinkt der Biber. Denn mir schien es, als ob diese kleinen Menschenfresser der Wildniß schon im Voraus von der Beschaffenheit unserer Handschuhe unterrichtet sein müßten. Welche feinen Sinnesorgane setzt bei diesem Thiere nicht allein schon der Umstand voraus, daß sie unter unsern dickledernen Handschuhen durch-

aus Nahrung für sich verborgen wußten. Auf dem Deckel unserer Hüte spazierten sie keineswegs so lastend umher.

Am andern Tage führten wir denn endlich die allerliebste Fahrt auf dem Ontonagon-Flusse aus, um aus unsern Kupferbergen, in denen wir einige so lehrreiche Tage verbracht hatten, zum See zurückzukehren. — Wir hatten ein großes Boot mit sechs Ruderern, von denen einer ein Amerikaner war, die fünf anderen Indianer, die weder ein Wort Französisch noch Englisch sprachen. Der Fluß selbst und seine waldigen Ufer waren äußerst angenehm und unterhaltend. Aber jene fünf ausgelassenen munteren Indianer zu beobachten, machte mir einen noch viel größeren Genuß. Obgleich sie beständig zu arbeiten und ihre schweren Ruder im Takte zu bewegen hatten, bildeten sie doch den vortheilhaftesten Kontrast zu der Gruppe von uns ernsten Passagieren, die wir gerade nichts zu thun hatten als uns zu amusiren. Sie lachten und schwatzten untereinander auf der ganzen Fahrt, und es war mir immer ein wahrer Genuß, ihre fünf heiteren Physiognomien gegenüber zu haben.

Es passirte unterwegs gar nichts, weder im Boote, noch auf dem Wasser oder am Ufer, was nicht ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, und von ihnen bejubelt, ausgedeutet und besprochen wurde. Ihre scharfen Augen hatten längst Alles entdeckt, wenn wir noch suchten, was es geben möchte. Bald schrieen sie alle: "Bi! Bi! Bi!" und wiesen auf ein wildes Bienennest hin, das an einem Baume hing, und das sie uns mit dem aufgeschnappten Englischen Worte ("Bee"=„Biene") bezeichneten. Bald sprang einer auf und schleuderte mit rascher Behendigkeit einen Stein gegen das Ufer. Er hatte eine Schildkröte entdeckt und bereits getroffen, ich sah sie von einem im Wasser schwimmenden Baumstamme herabfallen. Dann wieder jagten sie wilde Enten oder andere Vögel auf, und nannten uns die Indianischen Namen derselben. Sie versuchten es auch den Englischen nachzusprechen. Die Versuche des einen von ihnen bei der Nachahmung des Wortes "Turtle" fielen aber so komisch aus, daß alle dabei in ein lautes Gelächter ausbrachen. Leider waren sie sehr passionirt und sehr geschickt im Treffen der Vögel und Thiere mit Steinen und sie hatten sich auf ihren Bänken kleine Haufen von Schleudersteinen zurecht gelegt, um sie sogleich mit einer kurzen Unterbrechung der Ruder-Arbeit benutzen zu können.

Dabei muß man nicht glauben, daß hier etwa eine Portion Branntwein oder sonst ein äußerer Stimulus mitwirkte. Nichts weniger als dieß. Es war reine Naturheiterkeit und ungekünstelte Gemüthsstimmung. Sie hatten nichts zu trinken als das Wasser des Flusses und hatten dazu ein blechernes Gefäß, das sie unter einander kreuzen ließen. Sie hatten auch alle fünf zusammen nur eine Pfeife, und diese kredenzten sie wie den Wasserbecher von Einem zum Andern, und dieß wurde so aufmerksam gemacht, daß keiner dabei zu kurz kam. Jeder nahm ein Paar Schlucke Rauch und gab seinem Hintermanne eben so viel. Da ich ihnen einen Rest Cigarren vertheilte, der nur für vier von ihnen ausreichte, so wurde der fünfte auch gleich versorgt, indem die übrigen vier ihm abwechselnd ihre Cigarren hinreichten.

Ihr sechster Mann, John, der Amerikaner, konnte kein Wort mit ihnen reden,

da er so wenig Indianisch verstand, wie sie Englisch. Sie zogen ihn aber durch Zeichen immer in ihre Angelegenheiten hinein, reichten ihm die Pfeife, den Wasserbecher und was sonst vorkam, obwohl John dieß nicht immer annahm. Ich fragte John, es war ein gutmüthiger Bursche, ob diese Leute immer so munter seien, und er sagte mir, er habe sie den ganzen Sommer über nicht anders gesehen.

Uebrigens bemerkte ich nicht, daß sie über ihrer Munterkeit die Arbeit versäumt hätten. Vielmehr setzten sie ihre Ruder tüchtig ein, wo es schwierige Stellen gab, und ermunterten sich gegenseitig durch den lauten Zuruf: „Ho! Ho! Ho!" — Sie hatten auch längs des Weges an einigen Stellen des Flußufers Biberfallen ausgestellt. Diese wurden im Vorüberfahren untersucht, und in einer von ihnen fanden wir ein Thier gefangen. Es war ein großer, schöner Biber, der beim Hinaufsteigen ans Ufer in die Falle gegangen war. Die Indianer wissen die Stellen, wo der Biber ans Ufer zu gehen pflegt, und da stellen sie ihre Fallen unter dem Wasser hin. Mitten in der Falle ist eine kleine eiserne Platte wie ein Fußschemel. So wie der Biber auf diese seinen Fuß setzt, schlagen zwei gezahnte eiserne Bögen zusammen und klemmen sein Bein. Gewöhnlich kommen sie bei der Anstrengung, die sie zu ihrer Befreiung machen, im Wasser um und ersaufen. Man sagt, daß sie zuweilen so erbittert werden, daß sie sich das Bein selber abbeißen. Ein ausgemachtes Faktum soll es sein, daß man zuweilen statt eines Bibers bloß ein Bein in der Falle gefunden hat. Vielleicht ist es möglich, daß sie in einem solchen Falle sich das Glied abbrechen.

Während des Restes unserer Reise lag der Körper des Thieres in unserem Boote zur Schau. Als wir aber bei dem kleinen Indianer-Dorfe in der Nähe von Ontonagon ankamen, da warf der Indianer, dem die Falle gehört hatte, seinen Biber an's Ufer, und eine Partie Kinder und Frauen bemächtigten sich seiner. Da ich das Skelett des Thieres gern für einen Freund sichern wollte, dieser Gedanke in mir aber leider erst reifte, als wir den Biber schon ans Ufer geworfen hatten, so eilte ich gleich am nächsten Morgen wieder in das Indianische Dorf hinaus, um mit den Leuten Rücksprache zu nehmen. Allein sie sagten mir, sie hätten das Thier bereits so eben zum Frühstück verzehrt, und zeigten mir die Haut, die schon auf einem zirkelrunden Holze aufgespannt war. Ich fragte, ob ich nicht die Knochen oder wenigstens den Schädel mit dem Gebiß haben könnte und sogleich liefen ein Paar kleine Burschen hinaus und kamen mit einer Schüssel vollkommen gereinigter, aber meistens zertrümmerten Knochen-Reste zurück, die sie den Hunden zum Abnagen übergeben und nun wieder entrissen hatten. Ein Skelett war nicht mehr daraus zusammenzusetzen. Daß die Indianer etwas Speisbares länger als über Nacht aufbewahren, scheint man von ihnen nicht erwarten zu dürfen.

XXXI. Nach Fond du Lac.

Da sich ein tüchtiger Sturm der Herrschaft auf dem See bemeisterte und einige Tage andauerte, so konnte kein Dampfer in den Hafen kommen. Außer Grand-

Isle im Osten, La Pointe im Westen und Copper Harbor in der Mitte ist eben kein See-Hafen da, in dem sich die Schiffe im Sturm halten könnten. Wir hatten daher ziemlich lange auf unsere Erlösung zu warten, und konnten unsere Reise westwärts erst nach vier Tagen weiter fortsetzen.

Das Alte Deutsche Sprüchwort: „Auf Regen folgt Sonnenschein," trifft nirgends besser zu als hier in Amerika, und wir hatten daher bald wieder das schönste Wetter von der Welt, als wir in einem der schönen Dampfer, der uns endlich abgeholt hatte, längs des südlichen Ufers weiter fuhren. Wir passirten die Mündungen mehrerer kleiner Flüsse und blickten auch endlich in die Mündung des Montreal-Flusses (Montreal-River) hinein, der hier die Grenze der beiden großen Staaten von Michigan und Wiskonsin macht.

Es gibt noch mehrere kleine der Stadt Montreal zu Ehren genannte Flüsse. Es gibt auch eine Montreal-Insel am See. Und ich kann dabei bemerken, daß die alten französischen Kanadier es sehr liebten, so oft wie möglich sich ihres geliebten alten Montreals zu erinnern. Es kommt wie in ihrer Geographie so auch in ihren Liedern und Dichtungen hundert Mal vor. Montreal war zur Zeit des blühenden Pelzhandels der berühmteste Ort im ganzen Amerikanischen Nordwesten. Natürlich hatten auch die Indier eine hohe Idee von dieser damals noch so kleinen Stadt und bei ihnen hieß ganz Kanada Montreal oder wie es in ihrem Munde lautete: „Moneang" und sie hatten auch für den St. Lawrence-Fluß keinen andern Namen als „Moneang-Fluß." Ich habe diesen Namen noch jetzt recht oft unter den hiesigen Chippewas gehört.

Der erste und dabei freilich auch der einzige kleine Obere Seehafen im Staate Wiskonsin ist La Pointe. Er liegt auf der kleinen Magdalenen-Insel, einer der sogenannten „Apostel-Inseln," ("Isles des Apôtres" jetzt "Apostle-Islands.") Diese Inseln bilden in geographischer Beziehung die Fortsetzung oder das Ende einer großen in den See hervortretenden Halbinsel. Betrachtet man jene Inselgruppe als die zertrümmerte Spitze dieser Halbinsel und faßt man sie mit dieser als ein Ganzes zusammen, so bekommt man eine Figur heraus, die der von Keweena-Point sehr ähnlich ist.

Beide Halbinseln erstrecken sich in ihrer Hauptlänge von Südwesten nach Nordosten in den See hinein. Ihre nordwestlichen Seiten oder Küsten steigen sehr allmälig auf, ihre südöstlichen Seiten fallen aber plötzlicher auf die Hauptlinie der Südküste des Sees herab und endigen in einem spitzen, scharf einschneidenden Busen. Die Halbinsel Keweena-Point in der sogenannten Keweena-Bay oder L'anse-Bay, und die Apostel-Insel-Halbinsel in der ganz ähnlich gestalteten Sheguamigon-Bay.

Man kann auch die dritte große Halbinsel des Süd-Ufers des Sees, die sich mit dem oben genannten White-fish Point endigt, noch mit in diesen Vergleich ziehen. Auch sie zeigt die Hauptzüge der Konfiguration der beiden genannten Land-Abschnitte: die Haupterstreckung nach Nordosten, den schrofferen südlichen Abfall im Osten, und einen spitzen Busen daselbst. Auf die Aehnlichkeit der Umrisse solcher benachbarter Länder ist man noch immer bei weitem nicht genug aufmerk-

sam, obwohl darin ohne Zweifel Eigenthümlichkeiten und weitreichende Aehnlichkeiten im ganzen Bau der Länder ausgedrückt und angedeutet sind. Auch die ganze Schifffahrt des Sees theilt sich daher von jeher, so zu sagen, in drei Abschnitte, die durch die Umseglung von White-fish Point, von Keweena Point und der Apostel-Inselgruppe bezeichnet wurden.

La Pointe oder wenigstens die Magdalenen-Insel war schon eine alte Station der ersten französischen Missionäre in diesen Gegenden. Es ist auch noch jetzt eine katholische Mission unter den Indianern. Am Ende des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts war hier eines der Haupt-Etablissements der Pelzhändler und namentlich der berühmten Kanadischen Nord-West-Kompagnie, die so lange mit der Hudsons-Bay-Kompagnie rivalisirte. Später hatten auch die Amerikanischen Pelz-Kompagnien daselbst ein wichtiges Depot. Jetzt ist aller Pelzhandel hier ziemlich unbedeutend. Das sogenannte Fort der Nordwest-Kompagnie, ("The old Fort") liegt in Ruinen. Die Gebäude des Amerikanischen Forts (the new Fort) stehen noch, dienen aber jetzt zu anderen Zwecken. Da der Hafen in der Zeit der Schifffahrt stets eine sichere Zuflucht gewährt, so haben sich mehre kleine Kaufleute hier niedergelassen, meistens Kanadische Franzosen, Halbindianer und Indianische Fischerfamilien, die das ganze Jahr hindurch zwischen den Inseln Fischfang betreiben und in der Katholischen Mission und Kirche einen Mittelpunkt finden.

Es kommt keine zweite so zahlreiche Gruppe so dicht neben einander liegender Inseln am See wieder vor. Die vielen kleinen Arme zwischen ihnen mußten von jeher eine seltene Gelegenheit zum Fischfange bieten, auch war die Position in anderer Rücksicht dominirend für die westlichste Abtheilung des Sees. Es hat daher hier von jeher eine Haupt-Bande der Chippewa-Indianer Posto gefaßt, und der Ort spielt daher auch in den Traditionen und in der Mythologie der Indianer eine bedeutende Rolle. Die hier waltenden Chefs schienen sich eine Art Oberherrschaft über die übrigen Chippewas des Sees angemaßt zu haben. Noch jetzt war hier ein alter Chef, "Buffalo" (der Büffel) genannt zu finden, der Pretensionen auf die Beherrschung eines sehr weiten Landstrichs umher machte. Der von ihm geleitete kleine Stamm hieß jetzt bei den Amerikanern die „La-Pointe-Bande" (the La Pointe-Band.)

Auch in neuerer Zeit noch hat dieß kleine Dorf La Pointe noch oft zu großen Indianer-Versammlungen gedient wie einst Mackinac. Man hat zuweilen die Chippewa-Stämme des Oberen Sees und der Oberen Mississippi-Gegenden hierher zusammenberufen, um mit ihnen Traktakte abzuschließen oder ihnen ihren jährlichen Tribut (ihre sogenannten annuities) auszuzahlen. Ein solches "payment," (Auszahlung) — so nennt man eine Indianer-Versammlung zu dem angegebenen Zwecke, — lockt immer eine Menge Menschen herbei, viele Halb-Indianer, die mit den tributempfangenden Stämmen verwandt sind und einen Theil an der Auszahlung haben, — viele sogenannte "Indian-traders" (Indianische Handelsleute) d. h. Europäer, die das Recht haben, im Indianischen Lande zu handeln, und die als Gläubiger der Indianer natürlich bei einer solchen Auszah-

lung immer besonders interessirt sind, — Amerikanische Gouvernements-Beamte, welche die Auszahlung und die Berathungen mit den Indianern leiten, und endlich eine Menge von Neugierigen, welche die bei solchen Gelegenheiten vorkommenden charakteristischen und neuen Ereignisse, die Spiele, die Festzüge und Tänze, die Berathungen und Reden der Indianer &c. zu beobachten wünschen. Es sollte jetzt eben wieder ein solches Payment hier stattfinden, und schon waren einige der benachbarten Chefs mit ihren Familien angekommen und hatten ihre Birkenrinden-Hütten in den Gebüschen und auf den Feldern in der Nähe des Ortes aufgeschlagen. Die kleinen Wirthshäuser wimmelten von Gästen, und die kleinen Hausbesitzer des Orts hatten ihre Wohnungen den Fremden und Kaufleuten übergeben, und waren selbst wie die Indianer in Birkenrinden-Hütten in die Gebüsche hinausgezogen. Ihre Häuser waren in Waarenmagazine verwandelt und der ganze Ort bot den Anblick eines Deutschen Städtchen zur Zeit einer Messe dar.

Von La Pointe bis in den äußersten Hintergrund, die innerste westlichste Spitze des Sees, ist noch eine Reise von fünf und siebenzig Meilen. Ich legte sie mit dem schönen Dampfer Illinois zurück, der eben wieder mit einer zahlreichen Gesellschaft Passagiere von den „Unteren Seen" heraufgekommen war. Es war ein herrlicher, sonniger und ruhiger Tag, und unsere Fahrt zwischen den Apostel-Inseln, in deren Labyrinthen wir dahinrauschten, bot uns eine Fülle von anmuthigen Scenen dar. Sie sind alle mit dichtem Walde bedeckt. An den Küsten erheben sich aus diesen Wäldern zu Zeiten nackte Felsen-Kaps. Von einem Dorfe oder einer Ansiedlung ist nirgends eine Spur. Es ist alles wie ein wilder Park, mit breiten Wasser-Armen, in denen Wälder und Felsen sich spiegeln. Wie gewöhnlich hier an solchen ruhigen Tagen mehrten zahlreiche Luftspiegelungen noch die Mannigfaltigkeit des Bildes und verdoppelten die Anzahl der Inseln. Als wir westwärts aus dieser Gruppe hervorkamen, wurden wir bald auch des nördlichen See-Ufers ansichtig. Wir erkannten seine langgestreckte hohe Küste, die in einer ziemlich ununterbrochenen Linie nordostwärts bis zum „Tauben-Flusse" (Pigeon-River) hinausläuft, und der die Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und den Brittischen Besitzungen macht. Mehre kühn hervortretende und isolirte Felsenköpfe dieses Ufers konnten wir deutlich mit dem Perspektive erkennen. Dieses ganze Nord-Ufer des Sees "North-Shore," — 200 Meilen lang, so weit es die Amerikaner beherrschen, — ist erst im vorigen Jahre (1854) durch einen Traktat den Indianern abgehandelt, und dadurch der Speculation und Ansiedlung von Privatpersonen geöffnet, und bildet nun einen Theil des großen Minnesota-Territoriums. Das Neueste und Unbekannteste ist dem Menschen immer das Liebste und besonders den Amerikanischen Menschen, diesen geborenen und erzogenen Explorirern, deren Hauptgeschäft seit mehr als 200 Jahren seit ihrer Landung an den wilden Küsten dieses Kontinents nichts anderes gewesen ist, als eine unaufhörliche Reihe von "Exploring-Expeditions" und Erforschungen unbekannter Gegenden. Und ich hörte daher jetzt keinen Namen so oft nennen, als den des jüngst acquirirten "North-Shore," aus dem Viele, wie dieß solchen neuen Länder-Abschnitten fast immer passirt ist, ein brillantes Eldorado

machen wollten. Ein Herr, der kürzlich dort gewesen war, sagte mir, daß auch dort schon alle Wälder vollsteckten mit einsam hausenden Leuten, welche die Güte des Bodens und die Beschaffenheit der Wälder untersuchten, welche die Felsen behackten und die Flüsse sondirten, um zu sehen, wo und was man verschiffen könne. Auch am Süd-Ufer, sagte mir ein anderer Herr, der dort kürzlich sich umgeblickt hatte, sei Alles bereits mit Menschen gefüllt und fast alle Lokalitäten seien schon in Besitz genommen, kaum ein Waldstück noch zu finden, das nicht einen Eigenthümer hätte. Diese Amerikanische Bevölkerung ist wie Quecksilber. Man findet sie schon überall durchgesickert und durchgetröpfelt, wo man es gar nicht erwartet. Sie überschwemmt das Land wie eine große Wasserfluth, und wo irgendwo durch einen Indianischen Traktat ein Thor oder eine Schleuse geöffnet wird, da stürzen sich die Gewässer sogleich in der neuen Richtung hinaus. Ich möchte nur wissen, wie Statistik und Amerikanischer Census dieser sporadisirenden und nomadisirenden Bevölkerung habhaft wird.

Wir hatten eine Partie Indianer an Bord, die man zu Zeiten überredete oder zwang, einen Krieger-Gesang und Tanz zu unserem Amüsement aufzuführen. Unter ihnen war einer, der mir als ein großer Redner unter seinem Volke bezeichnet wurde, — "a pretty tongued chap" (ein ganz gut bezungter Bursche) nannte ihn einer der Amerikaner. Dieser Mensch betrachtete sich einen Punkt am Süduser sehr genau. Es war die Mündung des sogenannten "Burnt Wood River" (Gebrannten Holz-Flusse), und ich entdeckte dort am Ufer ein Paar einsame Indianer-Hütten. Ich fragte den „bezungten Burschen," warum er sich diese Hütten so genau beschaue, und warum er dazu von mir das Perspektiv verlange. „Ich möchte sehen," sagte er, seine Pfeife weiter schmauchend, „was meine Weiber machen. Dort in jenen Hütten hausen jetzt meine drei Weiber und meine Kinder, und sind beim Fischfang beschäftigt." — „Wie, Nonganab! — so hieß der Mann — und während Deine Frauen und Kinder so arbeiten, treibst Du Dich müßig auf den Dampfschiffen der Europäer umher, tanzest vor ihnen, und sprichst mit ihnen über Traktate und Politik, rauchst Deine Pfeifen und siehst nach, ob Dich nicht irgendwo Einer auf ein Glas Whisky zu traktiren geneigt ist. Ist das hübsch?" Dieß ungefähr ließ ich ihm durch einen Dolmetscher sagen, und aus seiner Antwort, die er mir dann wieder zusandte, verstand ich ungefähr so viel heraus: „Freilich mag es nach Deinem Geschmacke nicht hübsch sein, aber es ist Indianisch. Es ist so Sitte bei uns!"

Für mich war es ein recht interessantes geographisches Schauspiel, zu beobachten, wie sich nun allmählich immer mehr und mehr die beiden Ufer des Sees im Süden und Norden zu einander neigten, wie sie beide uns immer näher traten und endlich in dem schmalen Hintergrunde oder Sacke des Sees, den die Franzosen "Le Fond du Lac" genannt haben, verschmolzen und diesem mächtigen Wasserspiegel daselbst ein Ende machten. Ich bemerkte dabei zugleich, daß die hohe felsige und gebirgige Nordküste sich selbst noch ins Innere des Landes weiter westwärts fort erstreckte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der See auch selbst ein Mal in dieser Richtung noch weiter ging und daß die niedrigen Länderstriche, welche

jetzt hier seinen westlichsten Zipfel füllen und verschließen, nichts sind, als Alluvion aus dem hier mündenden Flusse und Sandaufschwemmung aus dem See. Der Fluß, der hier mündet, ist der von den Franzosen so getaufte "Rivière de St. Louis" (St. Louis=River). Es ist die westlichste und von dem atlantischen Ocean entlegenste Branche des ganzen St. Lawrence=Systemes und sollte daher eigentlich als die Quelle dieses Systemes betrachtet werden. In früheren Zeiten hat man dieß auch zuweilen gethan, und ehe der kleine St. Louisfluß noch völlig erforscht war, ließ man ihn zuweilen noch viele hundert Meilen weit aus dem Westen kommen und stellte ihn auf den Karten unter dem Namen "St. Laurent" als die Fortsetzung des Hauptstromes dieses Flusses dar.

Der Fluß erweitert sich bei seiner Mündung zu einer einige Meilen langen und breiten Lagune, die von dem Hauptkörper des Sees durch eine sandige Landzunge oder Nehrung abgetheilt ist. Diese Lagune bildet, so zu sagen, noch eine kleine Hinterkammer des Fond du Lac, und ist die alleräußerste Abtheilung des Sees. Sie ist leider nur neun bis zehn Fuß tief, und wir fuhren daher oder schlichen vielmehr recht vorsichtig und langsam, die Sonde stets in der Hand, und jeden Augenblick eine Strandung erwartend, in sie hinein. Die sandige Nehrung, von den Amerikanern "The Hook" genannt, bot einen sehr wilden und interessanten Anblick dar. Ihre Dünen waren mit einzelnen kümmerlich vegetirenden Tannen besetzt, und dazwischen lagen die Rinden=Hütten eines kleinen Indianischen Fischerdorfes zerstreut. Der See bildet fast vor jeder seiner kleinen Baien, Häfen und Flußmündungen einen solchen "Hook" oder wenigstens eine Sandbank. Nirgends aber ist diese Sandformation so vollständig ausgeprägt wie hier am Ende der Gewässer. Wahrscheinlich haben die Eismassen, die im Winter und Frühling längs dem Ufer treiben, mehr oder eben so viel Antheil an der Bildung dieser "Hooks" und Bänke, als die Wellen. Bei anhaltenden Nordostwinden wird der Trichter bei Fond du Lac oft ganz mit schwimmenden Eismassen gefüllt, die sich hoch gegen das Ufer aufthürmen. In den östlichen und wie gesagt kältern Partien des Sees treiben sich große Eismassen, Eisberge noch im ganzen Monat Mai und sogar in der ersten Hälfte des Juni umher. Ein alter Schiffsführer des Oberen Sees beschrieb sie mir, als meistens sehr tief im Wasser gehend, als mit Sand gemischt und von Sand und Steinen schwer.

Unser Dampfer beschrieb in der kleinen Lagune einen Kreis — eine deutsche Musikbande, bei der ein Neger die dicke Trommel schlug, spielte dazu ihr Bestes auf. Und so legten wir uns denn für ein Paar Stunden vor dem dichten Walde im Hintergrunde der Bai vor Anker und hatten einige Zeit, an's Ufer zu gehen und das Embryo der großen Stadt, des Endes und Hauptes der ganzen St. Lawrence= und Seen=Schifffahrt, zu besichtigen. Denn nichts weniger als dieß, ein Centrum eines großartigen Verkehrs, eine volkreiche Metropole des ganzen Nordwestens, ein Vereinigungspunkt von Wegen und Eisenbahnen, die von hier ausstrahlen sollen, namentlich das eigentliche, wahre, von der Natur bezeichnete Depot der kolossalen zum stillen Ocean auszubildenden Bahn, und das beste Emporium des großen von da mit dem fernen Westen und mit China und Asien zu eröffnen=

den Handels, — dieß Alles, sage ich, erwarten die Leute, die sich in den kleinen Holzhäusern in jenem Walde niedergelassen und die sich beeilt haben, sich sogleich zu hohen Preisen die umliegenden Sand- und Sumpf-Wüsten, als Bauplätze für zukünftige Börsen-Gebäude, weitläuftige Eisenbahn-Stations-Häusern, und chinesische Thee- und Japanesische lackirte Waaren-Magazine, in Besitz und Eigenthum zu nehmen. Da nichts in Amerika ohne Opposition und Konkurrenz ins Werk gerichtet wird, so blickten auch hier schon natürlich die Embryo's zweier Städte auf ein Mal aus dem Walde heraus. Dem einen Etablissement hatte man den Namen "Superior-City" gegeben, während die kleine Oppositions-Stadt sich mit dem kürzeren Namen "Superior" begnügte. Mit jeder der beiden Entreprisen ist ein besonderes „Interesse" (interest), eine besondere Gesellschaft von Kapitalisten verbunden, und beide wetteifern mit einander, welche von ihnen die Hauptstadt werden und die andere zur Annexation als bloße Vorstadt herabbringen soll. Die Entscheidung darüber mag von vielen kleinen lokalen Umständen, von größerer Tiefe des Wassers, von vortheilhafterer Gestaltung der Ufer ꝛc. abhängen. Das mit dem einen dieser Städte verbundene "interest" (die Capitalisten und Grund-Eigenthümer) hatte kürzlich einen enormen großen Bogen Papier, sechs Fuß lang und breit, mit einem kolossalen Stadtplane und hundert neuerfundenen Namen von öffentlichen Plätzen und Straßen, deren Richtung und Größe schon an den Waldbäumen mit Axthieben ausblasonirt war, bedrucken lassen, und hatte diesen Plan der großen "Superior-City" in zahlreichen Exemplaren in der Union verbreitet. Ich hatte auch eine Kopie davon bei mir, um sie als Kuriosität nach Europa zu bringen. Ich mußte sie aber aufgeben, weil der Transport dieses mächtig ins Gewicht fallenden Papiers meine Reise-Kasse ruinirt haben würde. — Mit solchen Papieren und anderen ähnlichen Maßregeln spekuliren sie hier eine Stadt ins Leben ("they speculate a town into existence"). Zuweilen bleibt es freilich nur eine lithographische Stadt ("a lithographic town"), die gar nicht aus den Papieren, Baumwurzeln und Waldlaube herauskommt; aber zuweilen gelingt die Sache auch vollständig und es wird etwas ganz Gesundes daraus.

Darüber, in welche von diesen beiden Klassen Lake Superior-City eintreten wird, sind die Meinungen der Unparteiischen noch sehr verschieden. Einige halten jene brillanten Erwartungen, welche die Betheiligten von diesem Erdfleck hegen, für vollkommen visionär. Sie sagen, die nächste Umgebung der Stadt in einem Umkreise von fünfzig Meilen sei sehr unfruchtbar, die Wälder sumpfig, die Ufer längs des Flusses (St. Louis-River) sandig, und meinen, daß schon dieser Umstand allein hinreiche, das Projekt im Keime zu ersticken. Sie halten den seichten Hafen in der Lagune für unverbesserlich, und einer der Herrn in unserm Schiff kam sogar mit der kühnen Vermuthung hervor, daß die ganze Entreprise gerade auf die Unverbesserlichkeit des Hafens gegründet sei. Man stellte den Hafen so wichtig dar, damit entweder die Regierung der Vereinigten Staaten oder sonst eine Geldmacht eine tüchtige Summe für seine Verbesserung bewillige. Diese Summe würde dann theils vergebens verbaut, vermauert und verdampft werden, theils würden sich andere Taschen dafür finden. Jedenfalls würden eine Menge Personen Geld dabei

verdienen, und wenn dieß geschehen, würde man die lithographische Stadt sich selbst überlassen und die Entreprise als unthunlich erklären. Andere dagegen weisen auf Chicago hin am Süd-Ende des Michigan-Sees, und auf Buffalo an der Ost-Spitze des Erie-Sees, und auf Detroit am Fuße des Huron-Sees, und denken, daß hier am äußersten West-Ende des ganzen Systems mindestens auch ein Chicago, ein Detroit oder Buffalo entstehen müsse. Wenn auch die nächsten Umgebungen der Lokalität unfruchtbar seien, so gäbe es doch etwas weiterhin im Westen noch viele fruchtbare Striche, die sich jetzt schnell mit Ansiedlern füllten, und die auf dieß Ende des Sees als ihr natürliches Depot und Emporium angewiesen seien. Wenn erst Straßen und Eisenbahnen von dem Punkte ausstrahlten, so würde der ganze nahe Obere Mississippi bis zu den Wasserfällen von St. Anthony und St. Paul hinab, als ein sehr natürliches Handelsgebiet diesem Hafen zufallen. Und selbst jene minder fruchtbare Nachbarschaft wäre reich an Metallen und Bergwerksprodukten. Alle Metalle des Sees würden mit der Zeit theils ostwärts durch den St. Marysfluß ausgeführt werden, theils aber würden sie westwärts durch das hiesige See-Ende in das große Mississippi-Gebiet überströmen. Wenn erst alle jetzt noch existirenden Engpässe und Hindernisse der Seenkette und des St. Lawrence-Systemes so erweitert seien, daß große Schiffe aus dem Atlantischen Ocean bis hier in diesen binnenländischen Hafen kommen könnten, — und diese Erweiterung und Verbesserung würde nicht lange auf sich warten lassen, — so wäre dann in der ganzen großen breiten Masse des nord-amerikanischen Kontinents kein zweiter Punkt, in welcher Atlantische und Stillen-Oceans-Navigation sich so nahe kämen, als zwischen diesem Oberen-See-Busen und dem innern Winkel von Pugets-Sound bei Vancouver-Island. Da sei ein Isthmus von nur 1500 Meilen Breite, und da sei die natürlichste Linie für die große Pacifische Eisenbahn.

Was meine eigene Meinung betrifft, so gestehe ich, daß ich allerdings auch glaube, daß hier ein sehr wichtiger und bedeutender Ort, etwa ein Amerikanisches Archangel ins Leben treten wird. Ein so schneller Aufschwung aber, wie er bei dem, von dem allerfruchtbarsten Territorium umgebenen, im milderen Klima, an einem der bei weitem größten Theil des Jahres beschiffbaren See gelegenen Chicago statt fand, erwarte ich für diese Stadt nicht. Es wird längere Zeit damit brauchen. Und der Umstand, daß auf dem großen zu ihm führenden See sechs bis sieben Monat lang Schifffahrt unmöglich ist, wird nie beseitigt und überwunden werden können.

Uebrigens kann es unter den Gefährten eines Insel-Entdeckers, die mit dem neugefundenen Volke konversiren und sich in ihrer Insel Alles zeigen lassen, nicht mehr Bewegung, Aufregung, Gespräche und Erkundigungen geben, als unter uns Passagieren des Dampfers Illinois, als wir uns in der langen neuen Straße längs des Waldes vertheilten, uns alle seit einem Jahre aus dem Boden gewachsenen Gebäude betrachteten, und als die Einwohner sich um uns sammelten, uns Alles deuteten, uns die großen, aus frischem Holz zusammengeschlagenen Schoppen zeigten, die zu Waarenmagazinen bestimmt waren, uns in ein weitläufiges

Hotel führten, uns erzählten, wie dieses oder jenes Stück Boden im Laufe von zwölf Monaten schon sechs Mal den Eigenthümer gewechselt und seitdem seinen Preis zehnfach erhöht habe, und uns dann die ganze lange Straße entlang blicken und selbst in der Ferne uns noch Hütten und Häuser erkennen ließen, die so frisch aussahen, wie eben vom Tischler vollendete Tannenholz-Kleiderschränke.

Ich konnte aber nicht umhin, der Situation auch eine poetische und malerische Seite abzugewinnen. Das Ufer ist hoch, ziemlich gerade gestreckt und die Stadt hat daher den ganzen langen Busen des Westendes von Lake Superior im Angesichte. Zur Rechten versinkt das Süd-Ufer im Walde. Zur Linken aber erhebt sich das Nord-Ufer in schroffen Felsen-Absätzen. Ein glühender Schwärmer für Superior-City, sah in Gedanken schon eine Menge von Villen und "Gentlemen's seats" längs dieses Ufers errichtet, und erzählte mir, daß er schon einen Herrn in New-York wüßte, dem diese Gegend so gefallen habe, daß er versprochen habe, hier herauszukommen und sich an jenem Ufer niederzulassen, und so die Blüthe und den Ruhm von Superior-City zu mehren.

Leider war ich genöthigt, diesen merkwürdigen Punkt als das Non plus ultra meiner Exkursionen in dieser Richtung zu betrachten und noch denselben Tag mit dem Dampfer Illinois mich wieder ostwärts zu wenden. Es war ein wunderherrlicher, ruhiger und sternenheller Abend. Die Deutsche Musikbande und der die dicke Trommel schlagende Neger thaten bei der Abreise wieder ihr Bestes. Die Indianer mußten auch zur Abwechslung ein Mal wieder einen Krieger-Gesang und Tanz aufführen. Und dann später gab es in dem langen und glitternden Haupt-Saale unseres Schiffs einen allgemeinen Ball unter den Amerikanischen Passagieren. Man sieht wohl, daß unser Ausflug einem Triumphzuge glich, einem Triumphzuge zu Ehren der besiegten Natur-Hindernisse bei den Katarakten von St. Mary, zur Feier der Befreiung der Kupfer- und Eisenschätze, und zum Ruhme der großen Städte-Geburt im Westen, einem Triumphzuge über die mit Traktaten überwundenen Indianer und wegen der Ausdehnung des Gebiets Amerikanischer Schöpfungen, einer Feierlichkeit, bei dem die verschiedenen theilnehmenden Völker eine sehr verschiedene Rolle spielten, die Deutschen als Musiker, die Afrikaner als Trommelschläger und Tafeldiener, die Irländer unten bei der Heizung der Maschine, die Indianer mit ihren Kampfliedern und Kriegertänzen, effektlosen Kriegs-Ceremonien, die ihnen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes nichts nutzten, und die man sie wie zum Spotte nach Art aller Triumphatoren wiederholen ließ, und endlich über Allen die Amerikaner mit ihren Quadrillen und Françaisen.

Ich unterhielt mich den größten Theil der Nacht natürlich mit meinen guten blasenden und geigenden Landsleuten. Sie waren von Detroit heraufgekommen, und erzählten mir, daß zwar diese ganze Stadt von Deutschen Musikern voll sei, daß es aber doch dort nicht zu einer guten Deutschen Musik, zu einem soliden Orchester kommen könne, weil jeder Deutsche, der etwas mehr als ein anderer von Musik verstände, gleich für einen Musik-Direktor gelten wolle. Es gäbe dort wenigstens ein Dutzend Musik-Direktoren und daher gar keinen Haupt-Direktor, und alle kleinen Gesellschaften, die sich bildeten, lösten sich auch schnell wieder in

Disharmonie auf. Es mag dieß wohl der Zustand vieler Deutscher auch nicht musikalischer Vergesellschaftungen in Amerika sein. Im Großen und Ganzen ist es auch in unserm großen Vaterlande selbst seit des Heiligen Römisch-Deutschen Reiches Zeiten eine alte Klage, daß Alle den Direktor spielen wollen und Niemand, es sei denn daß Gewalt ihn zwinge, sich unterordnen will.

XXXII. Auf dem Huronen-See.

Nach meiner Fahrt längs des Süd-Ufers des Oberen Sees, verweilte ich daselbst noch einige Zeit in den Katholischen Missionen des Sees, mit dem Studium der Indianer und mit kleinen Exkursionen zu ihren Ansiedlungen beschäftigt. Anfangs Oktober wandte ich mich alsdann wieder den "Lower Lakes," (den Unteren Seen) zu. So nennen die Amerikaner die ganze Kette des Michigan-, Huronen- und Erie-Sees. Sie haben sich fast gewöhnt, diese ganze Seen-Kette als ein einziges Stück Wasser, als eine für sich bestehende Navigations-Linie aufzufassen. In der Regel sprechen sie von diesen drei Seen als von einem Ganzen, und sie haben sich an diese Auffassungs-Weise so gewöhnt, daß sie alle an sie über einen besondern See gerichtete Fragen gleich auf die ganze Kette beziehen. Wenn z. B. ein Fremder, der mit einem Kapitän gerade eben auf dem Huronen-See segelt, diesen fragt: „Wie viele Dampfschiffe giebt es jetzt auf dem See? oder welches ist der vornehmste Fisch in diesem See?" (natürlich den Huronen-See meinend) so wird der Amerikanische Kapitän antworten: Es schwimmen jetzt 150 Dampfer auf dem See; oder: Catfish und Stör sind die größten Fische auf dem ganzen See zwischen Buffalo und Chicago (dabei an die ganze Kette der Lower Lakes denkend). Chicago und Buffalo sind die beiden Extreme und Haupt-Angelpunkte dieser Linie, die überhaupt jetzt das vornehmste Mittelstück der ganzen St. Lawrence-Linie vorstellt, etwa an der Donau, dem Flußstücke zwischen Wien und Pesth vergleichbar.

Der See Ontario, den ein breiter Isthmus und die Niagara-Kataракten von dieser Kette trennt, und der auch etwas nordwärts vor der großen Westroute, die von New-York ausgeht, zur Seite tritt, fällt mehr dem untern St. Lawrence anheim. Der Obere See aber bildet gewissermaßen ein eigenes Becken, eine besondere kleine Welt für sich selbst und ist in Karakter, Stellung und Natur von allen den unteren Seen sehr verschieden. Es ist beinahe, als ob er einem ganz anderen System angehörte, als ob er schon den Seen und Verhältnissen der Hudsons-Bai-Länder zufiele. Jedenfalls wenigstens bildet er das merkwürdige Uebergangs- und Zwischenglied zwischen den Lower Lakes und jenen nordischeren Regionen. Sein Klima, seine Eisverhältnisse sind fast den letzteren mehr ähnlich als den erstern, mit denen er fast keine andere Verbindung, als die Wasser-Verbindung zu haben scheint. Während diese durch Eis höchstens drei Monate behindert werden, liegt er mindestens sechs oder sieben Monate in den Banden des

Winters. Das ist nicht ein Uebergang, sondern ein Sprung und zwar ein viel größerer Sprung, als der, welcher sich zwischen ihm und den andern großen weiter nördlichen Seen, dem Athabaska-, dem Sklaven-See, ꝛc. zeigt. — Die geologische Umschließung und Formirung seines Beckens sondert ihn fast noch in höherem Grade aus der Gruppe der Unteren Seen heraus. Diese sind alle von sekundären und tertiären Ablagerungen umgeben, während das Obere See-Becken mit seinem ganzen Körper vom westlichsten Ende bei Fond du Lac bis zum östlichsten Zipfel beim Sault de Ste. Marie sich in die Urgebirge des Nordens, in die großen Massen von Granit und Gneiß, welche die Hudsonsbai umgeben, einsenkt. Der Obere See hat sogar seine ihm eigenthümliche Art von Sandstein, den man nach ihm "Sandstone of Lake Superior" genannt hat. Seine geologische Verschiedenheit bedingt auch die Eigenthümlichkeit seiner mineralischen Produkte. Der ganze See scheint rings umher eine großartige Metall- und Minen-Gegend zu sein, in den die Natur das Eisen in außerordentlicher Fülle und das Kupfer in einer so merkwürdigen Weise aufgespeichert hat, wie sie es hier auf Erden nur dieß eine Mal gethan zu haben scheint. Die Ufer sämmtlicher anderen Seen sind dagegen aller metallischen und mineralischen Schätze vollkommen bar.

Sogar seine Fauna ist ganz eigenthümlich und scheint mit der Fauna der übrigen Seen fast nur einen sehr losen Zusammenhang zu haben. Die Fauna des Lake Superior ist wie sein Klima weit mehr Arktischer Natur und neigt sich wie alles Amerikanische Arktische der nördlichen Fauna der Alten Welt in höherem Grade zu, als die Fauna der "Lower Lakes." Jener hat eine Menge Fische, die diese nicht haben und umgekehrt. Und selbst die Fische, die sie gemeinsam haben, sind doch bei beiden dann wieder sehr verschieden.

Es giebt eine Menge Fische, die sowohl von Westen als von Osten nur bis zu den Katarakten von St. Marie gehen, und diese Katarakten bilden in Bezug auf Fische und freilich auch in Bezug auf andere Dinge, nach und neben den Niagara-Wasserfällen, den merkwürdigsten Abschnitt im ganzen St. Lawrence-Becken. Als Beispiele will ich nur folgende anführen: Der berühmte, äußerst fette, und von Vielen für eine Delikatesse gehaltenen Fisch "Siscowet," eine Lachs-Art (Salmo Siscowet-Agassiz) ist nur im Oberen See, nicht in den Unteren. Dagegen ist der durch Agassiz noch berühmter gewordene Garpike (Lepidosseus) nur in den Unteren Seen zu finden und derselbe steigt nie über die Katarakten von St. Marie hinaus. Störe sind zwar in allen Kanadischen Seen zahlreich. Aber die des Oberen See sind kleiner und scheinen überhaupt eine andere Gattung zu sein als die der Unteren Seen. —

Da der See in allen Beziehungen einzig in seiner Art sein will, so übertrifft er denn auch alle Uebrigen in Beziehung auf seine Ausdehnung und Größe. Seine ganze Küsten-Entwickelung beträgt, wenn man die Hauptkrümmungen mitrechnet, 1500 Meilen, seine ganze Oberfläche über 32,000 Englische Quadratmeilen, d. h. beinahe halb so viel als das Königreich Preußen, zuweilen steigt er bis zu einer Tiefe, mehr als 1000 Fuß hinab. Die Baltische See ist durchweg viel weniger tief, und es ist mir sehr wahrscheinlich, daß der ganze Süßwasserkörper dieses

Sees wohl halb so groß ist, wie die ganze Salzwasser-Masse dieses Meeres. Der Körper des untiefen Erie-Sees steckt in dem des Lake Superior beinahe zwanzig Mal.

Auch das Wasser des Oberen Sees, seine chemische Zusammensetzung, seine Temperatur und seine Farbe sind grundverschieden von denen der Unteren Seen. Es ist außerordentlich viel kälter, so kalt, daß man in der Regel selbst im Sommer sich nicht darin baden kann. Es ist viel klarer, so klar, daß man es krystallenrein nennen kann, und dabei von so angenehmen Geschmack und so heilsam, daß man es sogar zuweilen zu den Städten der Unteren Seen, als Getränk ausgeführt hat. Ein Franzose, der länger am See lebte, sagte mir, von der Eigenschaft des Wassers desselben entzückt, er habe darüber alle seine Burgunder- und Gironde-Weine vergessen.

Auch in ethnographischer Beziehung stellt der Obere See sich eigenthümlich her. Während an dem Unteren See Indianische Ansiedlungen entweder gar nicht, oder nur noch ausnahmsweise vorkommen, ist der obere See noch ringsumher sogleich von den St. Marien-Katarakten an, mit Indianer-Stationen umgeben. Es ist ein und derselbe Indianische Völkerstamm, der sich, so zu sagen, ausschließlich in seinen Besitz gesetzt hat, der Stamm der Chippewa- oder Ojibbewa-Indianer, deren ganze Geschichte, Tradition und Mythologie vorzugsweise mit diesem See verwebt ist. Gleich unterhalb der Katarakten so wie auch bald jenseits des Seen-Hintergrundes (Fond du Lac) fangen andere Völkerstämme an.

Und endlich geht denn aus diesem Allem auch hervor, daß der See in ästhetischer Hinsicht, und in Bezug auf seine Landschafts-Scenerie einen ganz anderen Charakter und Werth hat, als die Unteren Seen, und daß er andere Sensationen und Ideen-Associationen hervorruft. Auf seinen krystallenen Wellen, auf seinen unbegränzten Wasserspiegel hinausschwimmend, sieht man sich anders angeregt, man glaubt in eine neue Welt zu treten. Man fühlt gleich den ernsten Charakter des Nordens durch. Die dunklen Tannenwälder, die einen großen Theil seiner Ufer einfassen, die zahlreichen Birken, die man an den unteren Seen nur noch selten zu sehen bekam, erinnern an Skandinavische Scenen. Die Ufer der südlichen Seen haben, wie in ihrem geologischen Bau, so auch in ihren äußeren Umrissen eine weit größere Einförmigkeit. Die Ufer des Oberen Sees zeugen von gewaltigeren Natur-Ereignissen, und gewähren namentlich in den nördlichen Partien, die ich leider nicht zu sehen bekam, einen äußerst mannigfaltigen und großartigen Anblick.

Einem Freunde der Natur und einem Erforscher des Charakteristischen und Originellen ist natürlich das Herz etwas schwer, wenn er eine solche Menge von „Eigenthümlichkeiten" hinter sich lassen muß, besonders wenn er sich nicht sagen darf, daß er bei ihrer Untersuchung und Betrachtung sich genug that. Doch alle Ahornbäume waren schon gelb, die wüthenden Herbststürme hatten schon manches Schiff wieder zerbrochen, der nordische Winter war vor der Thür und der Dampfer „Northstar" führte mich daher wieder durch St. Marien-River und bei Drummond-Island und Mackinaw vorüber den "Lower Lakes" zu. Ich betrat nun

einen ganz neuen Abschnitt dieses weiten Wasser=Gebietes, den Huronen=See, den wir seiner ganzen Länge nach, dreihundert Meilen weit, von seinem nördlichsten Ende bis zum südlichsten durchfuhren. Leider aber hüllten uns bald Nacht, Nebel, Regen und Winde in einen dermaßen dichten Schleier ein, daß an Beobachtung neuer Dinge wenig zu denken war. Nur dann und wann sah ich ein einsames Lichtlein auf den dunklen Gewässern funkeln. Es waren die Lichter der an der wüsten Küste des nördlichen Michigan errichteten Leuchtthürme, zuweilen auch war es das Nachtsignal einer bei uns vorübersegelnden Barke. Trotz Wind und Wetter wurde an Bord unseres Schiffes geblasen und gepolkt. Nur als wir der weiten Saginaw=Bai gegenüber kamen, wurden den Tänzern die Schaukelungen etwas zu stark. Bei dieser Bai, die tief in das Gebiet des Staates Michigan eindringt, dehnt sich der See sehr aus und erlangt seine größte Breite. Dort ist daher auch die Wellenbildung am großartigsten, und aus dem Innern der Saginaw=Bai stürzen gewöhnlich die heftigsten Stürme auf die vorüberfahrenden Schiffe los. Man sagte, daß unser Northstar das schnellste Schiff auf allen Oberen wie Unteren Seen sei. Die meisten überträfe es um ein Drittel, viele um die Hälfte. Wir machten achtzehn Meilen in einer Stunde, und hatten die ganze Strecke des Lake Huron, zu dessen Bereisung die alten Kanadier Wochen lang gebraucht, fast in einer Nacht zurückgelegt. Am nächsten Morgen lag der südlichste Zipfel des Sees vor uns, auf der einen Seite das Ufer der Vereinigten Staaten, auf der anderen das von Ober=Kanada. Der See spitzt sich hier zwischen beiden Ufern allmählig trichterförmig zu und verwandelt sich dann endlich bei der Spitze des Trichters in einen Fluß, dem man den Namen „St. Clair=River" gegeben hat, obgleich es immer wieder derselbe breite, mächtige Wasser=Erguß ist, der sich unter dem Namen St. Marien=Fluß, Niagara=Fluß ꝛc. als der centrale Haupt=Wasser=Ableiter durch das ganze St. Lawrence=Gebiet hinzieht. —

Zwischen dem Süd=Ende des Huronen=Sees und dem Ost=Ende des Erie bleibt ein merkwürdiger Länder=Isthmus von cirka achtzig Meilen Breite, den aus dem Huron hervorfließende Gewässer mitten durchschneiden. In der Mitte des Isthmus ist wieder ein nicht ganz kleines Seen=Becken, der sogenannte Lake St. Clair. In ihm verliert sich in zahllosen Armen jener St. Clair=Fluß. Dem kurzen Gewässer, das unterhalb aus diesem See wieder abfließt, hat man wiederum einen anderen Namen gegeben und es "the Detroit-River" genannt. Die gesammten Verhältnisse dieses kleinen Abschnitts des großen Wassersystemes sind äußerst merkwürdig, sowohl in physikalischer Beziehung, als in Rücksicht auf Verkehr und Schifffahrt. Zuerst kommt der St. Clair=River mit einer großen Tiefe und dabei auch gegen das alte Sprichwort: Stille Wasser sind tief, mit einer sehr bedeutenden Geschwindigkeit aus dem Huronen=See heraus. Er macht anfänglich fünf Meilen in der Stunde, dann drei, dann noch weniger und kommt dann sehr bald in den sogenannten St. Clair=Flats fast völlig zum Stillstande, indem er zugleich so flach und untief wird, daß er der Schifffahrt die größte Noth bereitete.

Die beiden Ufer des Flusses bieten den größten Gegensatz dar. Auf der Ame=

rikanischen Seite ist Alles Leben, Anbau, Fortschritt. Da liegen Dörfer an Dörfer, Städte neben Städten, Garten an Garten, und weit und breit frisch angebaute Felder. Auch die Kapitale und das Verkehrs-Centrum des ganzen Isthmus und der ganzen Wasser-Kommunikation, Detroit, eine Stadt von 40,000 Einwohnern, liegt auf der Amerikanischen Seite. Es ist der bevölkertste und am besten bebaute Strich im ganzen weiten Staate Michigan. —

Auf dem Kanadischen Ufer dagegen sieht Alles noch sehr uranfänglich und alterthümlich aus, viel ungelichtete Wälder und wilde Wiesenstriche, bedeutende Städte gar keine. Nur hie und da einige Dörfer, und dann und wann ein kleiner Hafen-Ort. Viele vereinsammte kleine Fischer-Etablissements, darinnen zuweilen noch alte Kanadier und Halb-Indianer nach Lake-Superior-Weise leben. — Wenn die Amerikaner, durch den St. Clair-Fluß fahrend, dieß Alles so ansehen, so pflegen sie mit einigem Stolze darauf aufmerksam zu machen und den ganzen Kontrast der Verschiedenheit des in ihrer Republik wirkenden Geistes vor dem auf der Brittischen Seite herrschenden Systeme zuzuschreiben, und glauben, daß man keinen schlagenderen Beweis von der Vorzüglichkeit ihres Systemes haben könne, als diesen merkwürdigen Kontrast eines so blühenden Bildes im Westen und einer so leblosen Scenerie im Osten. Allein ich habe schon oft gesagt, daß alle westlichen Fluß- und See-Ufer in diesen Gegenden das Licht, und alle östlichen den Schatten haben. Innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten selbst habe ich schon auf den ähnlichen Kontrast zwischen der West- und Ostküste des Sees Michigan, zwischen West- und Ost-Ufer des Mississippi aufmerksam gemacht. Die Ost-Ufer bieten gewissermaßen die äußersten Ausläufer und Extreme von Lebens-Kreisen und Staaten dar, während auf den Westufern überall ein neues Leben beginnt und die Wurzeln und Centra der westlichen Gebiete liegen. Man thut daher den Kanadiern Unrecht, wenn man den interessanten Kontrast, der sich am St. Clair-Fluß darbietet, als einen Maaßstab für die Energie und Leistungen des sie beseelenden politischen und moralischen Geistes betrachten will. —

Höchst eigenthümlich und interessant wird die Gegend, wenn man in jene sogenannten St. Clair-Flats hinab gelangt. Ich glaube, es kommt innerhalb des ganzen St. Lawrence-Systemes nichts Aehnliches wieder vor. Man glaubt sich nach Holland versetzt. Die ganze Landschaft flacht sich bis zum Niveau des Wassers herab. Es ist ein breites, sumpfiges und vollkommen unbewohntes Delta, das der Fluß hier in den See hinaus gebaut hat, und das aus einer zahllosen Menge von theils sandigen, theils sumpfigen Inseln besteht, zwischen denen der Fluß in eben so zahlreichen Armen hinausirrt. Schon lange, bevor man noch des Sees selbst ansichtig wird, sieht man am Horizonte über dem Lande weg die Segel vorüberziehen, die sich auf seinem Wasser bewegen. Die Inseln sind meistens ohne Bäume, bieten aber weite Felder von Schilf und Binsen dar. Auch sollen große Wiesen von wildem Reiß da sein. Sie waren daher in alten Zeiten die natürlichen Erndte-Felder und Korn-Aecker der Indianer, die hierher kamen und den wilden Reiß erndteten. Sie sind auch jetzt noch ein beliebter Schauplatz für

Jäger und Fischer. Aber dem Schiffer und Kaufmann bereiten sie nichts als Kummer und Noth. Sie sind für diese nach den St. Marien- und Niagara-Katarakten wirklich die ärgerlichste Unterbrechung der ganzen prachtvollen Seen- und St. Lawrence-Schifffahrts-Linie. Die Arme des Flusses sind alle sehr flach und die fahrbare Wasserstraße sehr veränderlich und nicht Allen bekannt, und voll der schwierigsten Krümmungen, dabei, trotz der allgemeinen Breite der Gewässer, so schmal, daß Kollisionen zwischen den Schiffen häufig sind. Zur Nachtzeit sind sie fast gar nicht zu beschiffen. Im Winter bleibt das Eis auf diesen Flats, an den Ufern der Inseln und in den untiefen Kanälen noch lange nachher stecken, nachdem es auf den Seen und auf dem Haupt-Arme des Flusses längst verschwand. Wir befanden uns hier auf ein Mal in einer ganzen Flotte von Schiffen aller Größen, die langsam und vorsichtig ihre Wege durch die Flats suchten. Man muß beständig eine ziemlich bedeutende Anzahl von "tugs" (kleinen Dampf-Remorqueurs) unterhalten. Dieselben sind mit Piloten bemannt, welche die Flats genau kennen, und sie lootsen die Schiffe zu kleinen Karavanen vereinigt über die Flats in den See hinüber. Diese Tugs vertheuern natürlich den Transport jeder Ladung bedeutend. Wir begegneten einem solchen kleinen Tug, der sechs Schiffe hinter sich her schleppte. Da wir mit unserem großen Schiffe die Mitte der Straße hielten und dabei dem kleinen angestrengt arbeitenden Dampfer etwas nahe kamen, so gerieth dieser in Angst, fuhr auf die Seite und lief dabei sogleich mit seiner ganzen Karavane auf den Strand. Wir sahen ihn noch lange Zeit hinter uns vergebens nach Befreiung ringen. Er schien sich immer fester in den Sand hineinzuarbeiten. Wir bekümmerten uns nicht weiter darum, was daraus werden würde und schlüpften in den freien See hinaus. Man meinte aber, es könnte dem Tug wohl ein Paar hundert Dollars kosten.

Schon seit mehr als fünfundzwanzig Jahren hat man sich über diese Flats geärgert und Alles aufgeboten, um das Gouvernement der Vereinigten Staaten zur Anstrengung vereinigter Kräften und zur Durchbrechung eines großartigen Kanales zu vermögen. „Wenn wir nur ein Mal einen Whig-Präsidenten hätten," sagte der Kapitän, „so würden wir auch unsern St. Clair-Flats-Kanal bald haben." — Aber die Präsidenten der Demokraten, die in der letzten Zeit gewaltet haben, haben jedes Mal, wenn bei'm Kongreß ein Vorschlag zu einem so nöthigen "improvement" gemacht wurde, ihr Veto eingelegt. Der Staat Michigan, der zunächst dabei interessirt ist, konnte das Werk allein nicht ausführen, weil man ihm auch nicht erlauben wollte, sich für die enormen Kosten durch einen Kanal-Zoll zu entschädigen. Man konnte aber nicht erwarten, daß er allein diese große Heerstraße herstelle und für alle die dabei betheiligten Staaten von New-York bis Chicago und bis zum Mississippi arbeiten sollte. Im Grunde genommen ist die ganze nördliche Hälfte der Union bei Beseitigung dieses Hindernisses interessirt, und es wäre daher wohl ohne Zweifel eine solche Gattung von "improvements" gewesen, für welche die ganze Kraft der Union, der Kongreß und das Central-Gouvernement eine "appropriation" (Geldbewilligung) hätte machen sollen. Allein, wie gesagt, die Demokraten sind sehr schwierig darin, die St. Clair Flats, als in diese Klasse gehörig,

zu erklären. Zum Theil, so sagt man, findet dieß darin seine Erklärung, daß die Demokraten es in allen Dingen mit den südlichen Staaten halten, und diese nicht zu einer Kontribution zu zwingen wünschen, die ganz zum Vortheile der nördlichen Staaten wäre. Dann auch wollen die Demokraten der Central-Regierung, aus Furcht, ihren Einfluß zu vermehren, gar keine Einmischung in solche Angelegenheiten erlauben und ihr keine Gelder dafür bewilligen. So viel als nur irgend möglich betrachten sie solche Verbesserungen als lokal, als einen Gegenstand der Privat-Anstrengung oder einzelner zunächst betheiligten Staats-Regierungen, die sie zu größerer Selbstthätigkeit zwingen wollen. Sie fürchten, daß wenn man erst ein Mal anfange, ein natürliches Verkehrshinderniß als ein Uebel zu betrachten, für das Kongreß und Präsident die Aerzte spielen müßten, sich dann bald so viele andere Uebel finden und so viele Ansprüche auf den centralen Regierungs-Beistand zur Beseitigung laut werden würden, daß dann die gemeinsame Staaten-Kasse gar nicht mehr ausreichen würde. Bei jedem Lake-Superior-Hafen-Bau, bei dem Weg- und Brücken-Bau würde man sich sofort, um eine Appropriation zu erlangen, auf die allgemeine große Kasse in Washington werfen. Dieß würde dann den Unternehmungs-Geist der Individuen und die Privat-Energie lähmen; das ganze große vom gesammten Volke adoptirte National-Prinzip: "Help yourself" würde gestört. Die Kräfte und Gelder aber durch ihr Zusammenströmen in Washington, Wenigen zur Disposition in die Hände fallen. Nur bei einer Gattung von Improvements haben auch selbst die Demokraten sich eine Ausnahme gefallen lassen, nämlich bei den längs der großen Meeresküste nöthigen Arbeiten. Zu der Idee aber, daß die beiden großen Doppel-Ufer-Linien des Mississippi- und St. Lawrence-Systems, in ihren Haupt-Kanälen an allgemeiner Bedeutsamkeit für die ganze Nation der Atlantischen Küsten-Linie wenigstens gleichkommen, haben sich, wie gesagt, die Demokraten bisher noch nicht erheben können, und beide Kanäle leiden daher einstweilen noch an verschiedenen Uebeln, welche Privat-Anstrengungen noch nicht haben beseitigen können. — Ich hörte indessen, daß sich eben jetzt eine Privat-Kompagnie gebildet habe, um eine der St. Clair-Flats-Kanäle durch beständiges Baggern in stets gutem Stande zu erhalten.

XXXIII. Detroit.

In alten Zeiten war Montreal in Kanada der Ausgangspunkt und das berühmte Ziel, das dominirende Emporium für die großen Seen des Nordwestens. In Montreal erreichte der, der aus dem Nordwesten kam, die civilisirte Welt. In Montreal waren alle Herrlichkeiten zu finden. Von Montreal sangen die Französischen Voyageurs durch den ganzen Kontinent hin. Wer jetzt aus jenen Gegenden heransegelt, sieht sich schon in Detroit, das nun die Rolle des alten östlichen Montreal spielt, in Mitten der Kultur.

In dem äußersten Westwinkel des Oberen Sees bei Superior-City fand ich

Leute aus Detroit, die jene Gegenden vom Walde reinigten und sie cultivirten. Auf der Insel La Pointe fand ich Deutsche und andere Krämer aus Detroit, die dort für ein Paar Wochen den Indiern ihre Waaren feilboten und dann nach Detroit zurückkehren wollten. In Ontonagon fand ich Schulmeister und Wirthe aus Detroit, und aus den benachbarten Kupferminen sandte man die „Massen" nach Detroit zum Schmelzen. In Eagle-River und in Copper-Harbor erzählten mir einige dort ansässige Familien: "they would winter down in Detroit," sie wollten weiter unterwärts in Detroit überwintern, um der Härte des Nordischen Lake Superior-Winters zu entgehen. Umgekehrt fand ich mehr als eine in Detroit ansässige Familie, die in Mackinac oder an den Katarakten von St. Marie, oder an sonst einem frischen Küstenpunkte des Nordens „übersommerten," um die Hitze der „südlichen" Gegenden zu vermeiden.

Die Topographen, die ich, wie ich erzählte, am Oberen See traf, waren aus Detroit heraufgesegelt, und hier in Detroit befand sich ihr Chef und das leitende topographische Bureau, das die Aufnahme aller oberen Seen kontrollirte. Die Fischer am White-Fish-Point erzählten mir, daß sie ihre Fische auf den Markt nach Detroit bringen wollten und in gleicher Weise ist denn Detroit noch der Markt für viele andere kleine Artikel, für welche die mehre tausend Meilen langen Küstenstrecken der Seen "Huron" und "Superior" einen Preis suchen. Die Kanal-Arbeiten bei den oft genannten nördlichen Katarakten wurden von Detroit aus geleitet, und die ersten großen Schiffe, welche jenen Kanal passirten, waren von diesem Hafen. — Der Katholische Bischof, der alle Missionen und Katholischen Kirchen jener weiten Landstriche unter seiner Leitung hatte, war bis vor zwei Jahren, wo man, wie ich sagte, den Oberen See zu einem eigenen Bisthum erhob, der Katholische Bischof in Detroit, woselbst, nebenher sei es gesagt, auch die politische Oberbehörde oder Agentur für alle Indianer, welche jene Seen umwohnen, etablirt ist. Auch hatten wir an Bord unseres Schiffs eine Menge Menschen von diesen Oberen Seen, die mit uns nach Detroit eilten, um hier ihre Winter-Einkäufe zu machen, und dann noch vor der Erscheinung von Eis und Schnee in ihre nördliche Heimath zurückzukehren. Mit einem Worte, man sieht, daß Detroit jetzt der Ort ist, den die Amerikaner in hundert Liedern eben so besingen müßten, wie einst die Franzosen es mit Montreal thaten, wenn sie so viel Muse und poetische Ader hätten, wie diese alten munteren Voyageurs.

Detroit hat zwei oder drei Seen vor sich im Nordwesten, und zwei Seen hinter sich im Osten und ist daher gewissermaßen das Centrum aller Kanadisch-Amerikanischen Seen. Sein Stern wird daher im Parallelismus mit der Entwickelung der Schifffahrt und des Verkehrs dieser Seen immer höher steigen. In Bezug auf Festland ist seine Position nicht weniger vortheilhaft. Wie Konstantinopel zwischen der Kleinasiatischen und Thracischen Halbinsel, so liegt Detroit zwischen der Oberkanadischen und der von Michigan.

Man lächele nicht, daß ich das annoch wenig berühmte Detroit mit dem glorreichen Konstantinopel vergleiche. In der That, die Aehnlichkeit der Wasser- und Land-Konfigurationen ist auffallend. Man vergleiche nur Folgendes: der

"Detroit-River" mit dem Bosporus, — "Lake St. Clair" mit dem Meer von Marmora, — den St. Clair-Fluß mit dem Hellespont, — "Lake Erie" mit dem Aegeischen Meer, — "Lake Huron" mit dem Schwarzen Meer. Und dann was die Fruchtbarkeit und Produktions-Fähigkeit der sich hier küssenden Länder betrifft, so steht das reiche Kornfeld West-Kanadas dem felsigen Thracien schon jetzt nicht nach, und die Halbinsel Michigan wird wenigstens in Waizen und Korn dem ganzen Kleinasien die Spitze bieten. „Vermuthlich ist in der ganzen Union kein Staat," so sagt ein Amerikanischer Schriftsteller, „der Michigan in seinen kommerciellen Vortheilen übertrifft, oder den Michigan, wenn alle seine unerschöpflichen inneren Resourcen erst vollkommen entwickelt sind, nicht am Ende in Fortschritt und Blüthe nicht erreichen oder wohl übertreffen wird. Der Boden ist überaus reich und fruchtbar, die Luft heilsam und das Klima angenehm und gleichförmig. Mit einem Worte, die Aussichten, die sich für diese gesegnete Gegend eröffnen, sind" — doch ich halte an mit diesem Citate, damit es nicht scheine, als wollte ich zu verstehen geben, daß ein zweites Konstantinopel hier beinahe schon fertig sei. In der That, ein Reisender hier im Nordwesten hat immer embarras de richesse. Kaum hat er eine Stadt oder einen Staat bewundert und gepriesen, wie er es verdient, so verlangen die Leute in der nächsten Stadt und dem Nachbarstaate, daß er bei ihnen dasselbe thue, und wirklich sie haben oft so Unrecht nicht.

Ein Mal waren die guten Leute in Detroit in großer Angst. Als nämlich die Eisenbahnen um das südliche Ufer des Erie-Sees herumgebaut wurden und von Toledo direkt zur Südspitze des Michigan-Sees westwärts fortwuchsen ohne Detroit zu berühren. Detroit glaubte sich da umgangen, verrathen, bei Seite geschoben. Es sträubte sich sogar eine Zeitlang, sich durch eine Zweigbahn über Monroe mit dieser südlichen Route in Verbindung zu setzen, weil es fürchtete, ein Nebenpunkt derselben zu werden. Es strengte alle seine Kräfte an, seine eigene Westliche Route für sich zu bekommen. Es trieb die sogenannte Central-Bahn von Michigan nach Chicago hinaus und förderte auch die große Westbahn, die durch Ober-Kanada auf der Nordseite des Erie-Sees bald begonnen wurde. In neuester Zeit ist diese nun völlig zu Stande gekommen. Detroit hat seinen eigenen großen Eisen-Weg zum Osten bis New-York und zum Westen bis zum Mississippi. Freilich muß es dabei die Rivalität der südlichen Bahn dulden. Es werden eben in diesem Lande beständig neue Lokalitäten entdeckt und stets neue und kürzere Routen eröffnet. So ist denn auch kürzlich Detroit wieder in einer anderen Region umgangen und abgeschnitten, nämlich im Osten durch die sogenannte ganz neuerdings eröffnete Collingwood-Linie. Da dieselbe in Deutschland noch wenig bekannt sein möchte, und es doch sowohl für Geographen als auch für andere so äußerst interessant ist, von ihr Notiz zu nehmen, so will ich hier mit zwei Worten auf sie aufmerksam machen. Man muß dabei einen Blick auf die Gestaltung der Oberkanadischen Halbinsel und des Huron-Sees thun. Jene große Halbinsel hat zwei vornehmste Verengungen oder Isthmen, so wie jener See zwei vornehmste Verlängerungen oder Arme darbietet. Der erste, von der Natur an-

gebahnte und daher am längsten benutzte Isthmus ist der von Detroit, der zwischen dem Erie-See und dem Südwest-Ende des Huron-Sees liegt.

Der zweite Isthmus dagegen liegt zwischen dem See Ontario und der großen Südost-Branche des Huron-Sees, der sogenannten Georgian-Bay. Er ist nicht viel breiter als der vorige, während zwischen beiden das Land sich sehr massenhaft ausdehnt. Auch hat die Natur einen Versuch gemacht, ihn in ganz auffallend ähnlicher Weise zu durchbrechen, wie jenen. Wie der See St. Clair dort, so liegt der gleich große und ähnlich gestaltete Simcoe-See hier in der Mitte des Isthmus und ist mit dem Huron-See wie jener durch einen Fluß verbunden. Die Natur hat aber hier ihren Versuch nicht zur Reife gebracht. Dafür hat die Kunst in neuerer Zeit bedeutend nachgeholfen. Der Isthmus ist seit einem Jahre von einer Eisenbahn, die bei Toronto aussetzt und an der Südspitze der Georgian-Bay endet, durchschnitten. Diese Eisenbahn giebt der Stadt Toronto eine ganz neue und außerordentliche Bedeutung. Sie wird die Rivalin von Detroit. Schon jetzt schließt sich eine Dampfschifflinie, die sogenannte Collingwood-Linie, an jene Eisenbahn im Norden an und führt Passagiere und Waaren zum Norden und Westen der Seen bis nach Chicago hinauf. Ein Blick auf die Karte genügt, um zu erkennen, wie durch diesen Durchstich des Isthmus von New-York und anderen Atlantischen Häfen aus eine viel geradere Linie zu den Oberen Seen eröffnet und wie der Lake Erie, sowie auch Detroit dabei umgangen werden. Ich war im Laufe dieses Sommers selbst Zeuge davon, wie beliebt diese Linie bei den Passagieren von Wiskonsin und anderen westlichen Gegenden schon wurde. Sollte ein Mal bei Toronto ein großartiger Schiffskanal zum See Simcoe und Huron möglich und ausgeführt werden, so würde dadurch, so zu sagen, das ganze St. Lawrence-System, dem die Natur sehr krumme Wege gegeben hat, in hohem Grade rektifizirt und vereinfacht werden. Und Toronto würde dann ein höchst merkwürdiges geographisches und kommercielles Centrum dieses ganzen Bassins von Quebec bis Superior-City sein.

Auch der alte Französische Name der Stadt "Detroit" = „Enge" enthält einen Fingerzeig in Bezug auf ihre geographische Lage. Es ist gerade hier der Ort, wo die Gewässer des Isthmus am engsten zusammengeschnürt sind. Wer Gelegenheit hat, einen Blick auf die vortrefflichen Special-Karten, die das Topographische Bureau in Washington von den Nördlichen Seen publicirt, zu thun, kann sich davon überzeugen. Es war hier daher ein uralter Passage-Platz der Völker. Die Indianer schon hatten hier ein Hauptdorf, und die Franzosen, die später dazu kamen, ein Fort und einen Indischen Handels-Posten. Schon damals setzte sich von dieser Flußenge, von diesem Fähr- und Passage-Orte eine große Westliche Route quer durch das Land nach dem Süd-Ende des Michigan-Sees fort.

Den Französischen Namen der Stadt hat der Amerikanische Eroberer nicht verschönert, indem er ihm die Aussprache „Detreut" gab. Aber die alte Französische Kolonie, deren Bürger und Nachkommen auch noch heutiges Tages an dem Orte wohnen, hat er in seine Verbesserungs-Strömung, in seinen Geschwindschritt mit hineingerissen, oft ganz wider ihren Willen. Man erzählt sich eine Ge-

schichte, wie einer jener alten Französischen Bürger hier, gleichsam mit Gewalt dazu herbeigezogen werden mußte, ein Millionär zu werden. Er war der Besitzer einer schönen großen Wiese am Flusse, auf der er ein halbes Dutzend Kühe, sein Stolz und seine Freude nährte. Als die alte halbwilde Französische Stadt-Pflanze vom erobernden Yankee gepfropft und geimpft wurde, und neue wie alte Yankee-Städte-Pfropfungen zu einem mächtigen blüthen- und früchtenreichen Baume aufwuchs, da traf es sich, daß die Fortsetzung einer der Hauptstraßen der Stadt gerade quer auf jene Kuhweide des alten Franzosen zulief. Man wünschte sie in dieser Richtung zu verlängern, und machte dem Besitzer Anerbietungen, die dieser aber mit Indignation von sich wies, weil er sein altes Erbe nicht zerstückelt wissen, uud seine trefflichen Milchkühe nicht vertreiben wollte. Ein Expropriations-Gesetz oder sonst eine "force majeure" brach endlich den Widerstand des altmodigen Eigensinns, die Straße wurde direkt über die Wiese hingezogen, und der alte Franzose verkaufte einen Hausbauplatz nach dem andern zu hohen Preisen und wurde ein Millionär, indem er sich aber dennoch fortwährend über die Tyrannei und Despotie der Amerikanischen Republikaner beklagte.

Es ist für einen Beobachter der Völker und des widerspruchsvollen menschlichen Charakters wirklich interessant zu sehen, wie dieselbe rastlose Nation, die in Europa die Erfinderin aller neuen Moden ist, deren Genius dort allen neuen Gedanken voranfliegt, und die sich vorzugsweise die Nation der Bewegung nennt, hier vorzugsweise diejenigen Leute liefert, die mehr als alle anderen am Alten hängen. Es giebt hier einige Französische Bürger, die, obwohl wider Willen reich geworden, sich noch nicht haben entschließen können, nur eine Planke an ihrer alten Haus-Einrichtung zu ändern. Man sieht ihre alten hölzernen Blockhäuser von Pallisaden umgeben, mit in dieser jetzt so brillanten Stadt Detroit noch gerade eben so stehen, wie sie ehemals in dem alten gegen die Indianer gebauten Fort dastanden. Ja, wenn diese Gebäuden niederbrennen, so bauen sie sie aus Vorliebe zum Alten gerade eben so wieder auf, wie sie ehemals waren. In den Zimmern dieser altmodischen Häuser findet man auch noch das ganz altstylige Mobiliar eines ehemaligen Kanadischen "Voyageurs" oder "Traiteurs" (Pelz-Händlers.) Da sind die wunderlichsten alten Charteken, widerspänstige Thürschlösser, lederne Sofas, wie sie in der ehemaligen kleinen "Stockade-town" (Pallisaden-Stadt) Mode waren, noch heutiges Tages mitten in dem jetzt herrschenden Luxus in Gebrauch zu finden. Da stehen auch noch die mit Seehundsfellen benagelten und hundert Mal geflickten alten Reisekoffer des Pelzhändlers umher. Er gebraucht sie noch immer zur Aufbewahrung seiner Dokumente, Gelder und Papiere, als wenn noch immer ein Indianischer Ueberfall und ein schnelles Einpacken zu fürchten wäre. Von den vortrefflichen und feuerfesten "safes" und hundert anderen Amerikanischen "improvements" und Bequemlichkeiten für Schreibstuben, Bureaus und Komptoirs hat er keine Notiz genommen. Und eben so schwierig wie er den neuen Möbeln und Utensilien den Eintritt in seine Hauswirthschaft macht, eben so schweren Eingang finden alle neuen Ideen und Unternehmungen in seinen Kopf. Die Amerikaner deuten daher auch im ganzen Nordwesten auf

diejenigen kleinen Orte, deren Bevölkerung einen bedeutenden Kern Französischer Beimischung enthält, als auf sehr langsam fortschreitende Kommunen und betrachten eine solche Französische Beimischung als ein Blei-Gewicht an ihren „Schwingen." Man denke nur Franzosen, ein Bleigewicht! Die Deutschen kommen weit eher in Fluß.

Ich reiste ein Mal mit einem solchen altmodigen Französischen Kanadier längs der Wasser-Engen, die Ober-Kanada und den Staat Michigan scheiden, und hatte eine Unterredung mit ihm, die, wenn ich sie genau wiedergeben könnte, auf die Ansichten und die Denkweise, die sich in den Köpfen dieser alten Kanadier festgesetzt haben, ein sehr lebhaftes Licht werfen würde. Mein Gefährte war auf der Amerikanischen Seite ansäßig. Auf dieser Seite hatte er sein Eigenthum und seine Interessen, aber sein Herz und seine Sympathien waren ganz "de l'autre bord," so nannte er immer die Kanadische Seite. "A l'autre bord," sagte er, „da macht man Gesetze, die was taugen, Gesetze, die bleiben für hundert Jahre und länger. Hier auf der Amerikanischen Seite macht man bloß Gesetze für ein Jahr und sie bedeuten nichts. A l'autre bord, das heißt in Kanada, in Frankreich und in England," — denn diese Länder, mit einem Worte ganz Europa begriff er immer mit unter seinem "l'autre bord" — „da giebt es eine Regierung, die für Dich sorgt, die für Dich was thut, eine gute, eine weise Regierung, die den Bürger bei seinen Rechten beschützt. Hier auf dieser Amerikanischen Seite, da ist keine Regierung. Sie sagen, hier sei Freiheit. Aber wissen Sie, was diese Freiheit bedeutet? Es ist ein Zustand, der die Schelme beschützt. A l'autre bord, wenn Einer Banquerott macht, nun so giebt es doch wenigstens Prozente. Man thut sein Möglichstes, und es bleibt noch etwas für die Kreditoren zu theilen. Macht hier Jemand banquerott, so ist schon im Voraus Alles wie weggeblasen, und es ist schon so eingerichtet, daß Alles Null gegen Null aufgeht. Ja, ja, ich bin schon lange hier im Lande, mein Herr, und ich kenne meine Leute." — „Da Sie schon so lange hier sind, so haben Sie wohl den ganzen Staat Michigan in Kreuz und Quere durchreist, und Sie könnten mir vielleicht einige Auskunft geben über ...." — „Auskunft? „Reisen? Ach bewahre der Himmel, ich kann gar keine Auskunft über das Land „geben. Reisen mache ich gar nicht, ausgenommen solche kleine Erholungsfahr„ten, wie Sie mich jetzt machen sehen, vier Meilen weit. Ich hasse das Reisen, „besonders mit diesen Amerikanischen Eisenbahnen, die man Halsbrechbahnen nen„nen sollte. Die Leute, die viel reisen, sind Schelme. Alle Reisenden sind „Coquins, mein Herr. Zu Hause mußt Du bleiben und Deine eigenen Angele„genheiten und die Deiner Familie wahrnehmen. Dann kennst du die Leute und „die Leute kennen Dich. Sehen Sie in unserm alten Stokadefort" — (er wies auf Detroit) „da kannten wir uns alle, da lebten wir äußerst vergnügt, verträglich „und glücklich und da wußten wir haarscharf, wer ein ehrlicher Mann und wer „ein Schelm war. Ach, großer Gott, jetzt ist dieser Unterschied gänzlich verwischt."

Es versteht sich von selbst, daß ich von diesen Aeußerungen und Ideen der alten französischen Descendenten hier nur deßwegen Notiz nehme, weil es ein überhaupt allgemein interessanter Gegenstand des Nachdenkens ist. Ich gebe sie nur als

Reiseerlebnisse, über die Jeder nach seiner Weise philosophiren mag. Auf die alten Kanadier hier ein besonderes ungünstiges Licht fallen lassen zu wollen, kann meine Absicht gar nicht sein, da ich in so vielfacher Beziehung mit diesen guten Leuten sympathisire, und da ich nach meinem Geschmacke für das Altherkömmliche vermuthlich selber nicht viel anders leben würde, als sie. Die angeführten Dinge sind aber Fakta, die freilich hier im Lande selber bekannt genug sind.

Mich persönlich zog es hier in Detroit auch nicht wenig "a l'autre bord" hinüber und ich unterließ es nicht, mit einer der schönen Amerikanischen Dampffähren eine Fahrt zum Kanadischen Ufer zu machen. Es war daselbst so eben die Nachricht von der Einnahme von Sebastopol angekommen und in den kleinen freundlichen Kanadischen Dörfern Windsor, Sandwich &c., die ich durchwanderte, sah man an den Fenstern der Post-Offices und anderer öffentlicher Häuser Papierbogen angeklebt mit dem in Tinte grob ausgeklecksten Freudenrufe: "Sevastopol taken!!!" — Auch wehten und wallten überall zwischen je zwei großen Bäumen dieser Dörfer große gefärbte Tücher, welche die Flaggen von England und Frankreich vorstellten, und in der Mitte dazwischen überall der Türkische Halbmond und das Wappen des kleinen Sardiniens: „Unseren tapferen und getreuen Alliirten!" Ich hatte auch früher dieses Pontus-Euxinische Zwing-Uri besucht und ließ es mir damals nicht einfallen, daß ich noch ein Mal am andern Ende von Kanada mit gutmüthigen Dorfbewohnern unter wallendem Türken-Banner und hohen Kanadischen Lindenbäumen zusammensitzen und den Fall jener Zwing-Veste und Völker-Fessel feiern würde. Es war ein genußreicher Nachmittag für mich. Es war mir auch in diesen Dörfern so viel heimischer und Europäischer zu Muthe, obwohl sie so nahe an der Amerikanischen Grenze liegen. Es war Alles ganz anders, ganz Englisch, wie bei London. Die Gesichter und das Wesen der Leute hatten auch mehr John Bull-Anstrich. Sie sahen zufriedener oder befriedigter aus, als die Gesichter de l'autre bord. Auch setzten sich ein Paar gute alte Französisch-Kanadische Bauersfrauen zu mir, und erzählten mir, wie sie ehemals, noch vor ein Paar Jahren ihre Eier zuweilen so vortheilhaft nach Detroit hinüber geschmuggelt hätten. Sie hätten sie in ihren Taschen oder sonst verborgen, da ein hoher Einfuhrzoll auf Eier bestanden habe, und wenn sie sie glücklich durchgebracht, so hätten sie dann wohl zehn Cents reinen Profit auf das Dutzend gemacht. Jetzt nach dem neuesten Reciprocitätstraktat, wo alle Eier-Zölle aufgehoben, sei dieß nun nicht mehr möglich. Sie schienen es fast zu bedauern, und ließen mir wieder dabei mein altes Europa ein Bischen durchblicken. Ein Amerikaner erzählte mir nachher, wie auf der Zollstätte oft die drolligsten Scenen mit diesen Eierschmuggelnden Kanadischen Weibern vorgefallen seien, und wie ihnen ihr gehofftes Profitchen mitunter auf höchst komische Weise entschlüpft wäre. Solche Profitchenmacherei liegt nicht in dem Geiste des Amerikanischen Handels. Das ist Europäisch. Auch sind daher rings um Detroit herum alle die kleinen Leute, welche Eier, oder Rüben, oder Kartoffeln und dergleichen zu Markte bringen, Europäer. Drei Meilen weit ist die Stadt von Deutschen oder Schottischen und Englischen Kohlhöckern, und Blumen-Gärtnern und Fruchthändlern umgeben. Ich besuchte

selbst den Gemüse-Markt der Stadt, wo ich überall die kleinen Waaren von Leuten, die Europäische Dialekte oder Sprachen redeten, feilgeboten sah. Die eigentlichen Yankees muß man entweder weiter im Innern des Landes, wo sie die Wälder ausrotten oder weiter im Innern der Stadt, wo sie Schiffe bauen und befrachten, und andere wichtige Geschäfte des Staates betreiben, suchen.

Außer dem Markte der Stadt besuchte ich auch noch die große Staats-Produkten-Ausstellung, die gerade eben hier abgehalten wurde. Nichts frappirte mich bei ihrer Inspektion mehr, als die ausgezeichnete Auswahl schöner Früchte, mannigfaltiger Äpfel-, Birnen-, Pfirsich- und Trauben-Sorten, die man alle in diesem nördlichen Lande erzeugt hatte, und zwar meistens und fast ausschließlich längs der West-Ufer der Flüsse von Detroit und St. Clair, von denen ich schon oben sagte, daß sie mit Gärten und Dörfern und Städten besäet seien.

Natürlich wünschte ich auch das fernere Geschick meiner großen Kupfermassen, die ich am Lake Superior aus den Eingeweiden der Erde hervorsteigen gesehen hatte, zu verfolgen, und besuchte daher eine hiesige Kupferschmelze. Sie lag sehr bequem unmittelbar am Wasser, so daß die gewaltigen Blöcke direkt aus dem Schiffe in den Ofen wandern konnten. Der Ofen selbst ist jenen Vorrichtungen etwas ähnlich, die wir in unsern Wäldern haben, um aus den alten Kienholzwurzelknorren Theer auszuschmelzen, nur daß die Knorren hier lauter schwere Metall-Massen sind. Diese plumpen mehre Tausend Pfund schweren Massen, die so burrtförmig gestaltet sind, geschickt zu handhaben und sie im Schmelzofen so zusammenzupacken, daß Raum gespart werde und die Hitze überall durchspielen kann, ist eine eigenthümliche Kunst, die man in unsern Hüttenwerken nicht zu studiren braucht. Die Massen werden mit kolossalen von einer Maschine bewegten Zangen über den Ofen gehoben und dann in ihn hinabgelassen. Die starken Männer, welche in Verbindung mit den stärkeren Werkzeugen die plumpen Metallknorren handhaben, dieß Alles zusammen giebt oft Scenen, die auch einem Maler neue Sujets liefern könnten. Sie gießen nachher das Kupfer in kleine handthierliche Stücke zu dreizehn Pfund, die sie im Wasser abkühlen, um ihnen eine gefällige rothe Farbe zu geben. Ich war dort mit einigen Herren, Kupferbergwerkbesitzern, die gern eine Partie Kupfer geschmolzen haben wollten. Aber die Ofen-Eigenthümer wollten sich nicht darauf einlassen. „Wir haben schon zu viel übernommen," sagten sie, „unsere Kräfte reichen nicht aus." Meine Freunde wurden nach Cleveland oder irgend eine der andern Kupferschmelzen im Osten verwiesen, deren sich außer in Detroit und Cleveland auch noch in Boston, Pittsburg und New-York befinden. Also auch hier wieder dieselbe Verlegenheit, auf die man überall im Westen stößt, die Verlegenheit, die ein Ueberfluß an Produkten und ein Mangel an Arbeitern erzeugt. Nirgends haben sie noch Hände genug, alle den fruchtbaren Boden zu bauen, das Getreide zu erndten, die Erndte zu dreschen, das Korn zu mahlen, und nicht Schiffe genug, das Mehl zu verschiffen, die Passagiere zu transportiren, und so auch noch nicht Oefen genug, das Kupfer zu schmelzen. Wo ein Mal der große Kupfer-Schmelz-Platz, das große Sheffield für das Kupfer sein wird, scheint noch ungewiß. Detroit ist am leichtesten von

den Kupferbergwerken aus zu Wasser zu erreichen. Aber es hat keinen guten und billigen Kohlenmarkt. Pittsburg steckt mitten in einer Fülle von Kohlen, aber es ist dahin ein langer Weg. Vielleicht wird es Cleveland sein, das Schifffahrts-Vortheile mit Nähe bei den Kohlenminen verbindet.

XXXIV. Durch das Innere von Michigan.

Die große Halbinsel, die den Hauptkörper des Staates Michigan bildet, und welche von den drei Mittleren Seen des St. Lawrence-Systemes umspült wird, hat ihr Angesicht dem Osten jener merkwürdigen Straße zugewandt, durch die sie von der Ober-Kanadischen Halbinsel geschieden wird. Mit ihrem breiten Fundamente aber, steht sie auf jenem merkwürdigen 42sten Paralelle, von dem ich oben sprach, auf jener lebensvollen Wanderrichtung, die an den Süd-Enden der benachbarten Seen westlich vorüberschießt. An dem bezeichneten Bosporus liegt Detroit, die Herzwurzel von Michigan und von hier aus füllte sich das Land westwärts zu beiden Seiten jenes 42sten Breitengrades mit Leben. Schon die Fuß- und Reitpfade, auf denen in alten Zeiten die Huronen und andere Indier zur Jagd und Krieg dahin ritten, verfolgten dieselbe Richtung. Auch der alte Territorial-Weg, den man durch die Waldungen brach, als Michigan noch nicht als Staat in die Union aufgenommen war, zog sich quer durch die südliche Partie des Landes von Osten nach Westen, vom Westbusen des Sees Erie zum Süd-Ende des Sees Michigan, und ebenso streifen jetzt von Osten nach Westen zwei Eisenbahnen durch die südliche Partie des Landes, parallell und nachbarlich neben einander hin, die sogenannte Michigan'sche Süd- und die Centralbahn, und schon wird eine dritte gebaut, die wiederum desselben Weges ziehend, mit den genannten zu rivalisiren droht, und durch die man den fernen Westen, wenigstens gewisse Partien desselben, noch schneller zu erreichen hofft.—

Es giebt in Michigan noch gar keine Auszweigungen der Bahnen nach Süden und Norden, kein buntes Wegenetz wie in den südlich angränzenden Staaten. Die Halbinsel taucht nur mit ihrem Fuße zu jenen vom lebhaften Verkehr und von dem großen Völkerwanderstrom durchflutheten Ländern herab, und nur ihre südliche Hälfte wird von diesem Strome bewässert und befruchtet. Nur hier wohnen jetzt überall schon Ackerbauer und Kolonisten, die Veranlassung auf ihrem Wege zum Westen dort sitzen zu bleiben. In dem mittleren Striche der Halbinsel ist die Bevölkerung noch sehr dünn und man trifft hier seitwärts von der Eisenbahn bald auf jene „ersten Pioniere der Kultur," auf jene Hinterwäldler und Waldausrotter, die man westwärts erst in sehr entfernten Gegenden, in Iowa und Minnesota wieder findet. — Noch etwas weiter nordwärts aber ragen die äußersten Spitzen der Halbinsel von dichten Tannenwaldungen bedeckt, noch ins Indianer-Gebiet hinauf. Und da giebt es noch Amerikanisches Urleben, völlig unkultivirte Striche, Gegenden für Heidenbekehrer und Missionäre, einsame und

verschlagene Reisende zu Fuß oder zu Pferde, oder da weit und breit auch das Reiten im Innern unmöglich ist, Kanoe=Fahrten an den Rändern und Ufern der Seen. — Man erinnert sich bei dem Anblick dieser Michiganschen Verhältnisse an jenen, von Humboldt entworfenen Vegetationsberg, dessen Fuß von Laubbäumen und Menschenwohnungen umkränzt ist, während sein kahler Gipfel in kalte Schneeregionen hinaufstarrt.

Unter den vielen hübschen Ansiedlungen, mit denen der durchpassirende Westwind den südlichen Theil der Halbinsel erfüllte, ist das Städtchen Ann=Arbor ohne Zweifel eine der anziehendsten, und da mir hier mit freundlichen Winken und Einladungen eine sehr liebenswürdige Gastfreundlichkeit an den Wagen trat, so entzog ich mich gern für einige Zeit der stürmischen Umarmung der Lokomotive und sprang ans Ufer, um einen Blick in das Innere dieses mir neuen Landes und Städtchens zu thun.

Der Name des letztern "Ann-Arbor" = Annen=Laube, schien mir schon sehr vielversprechend zu lauten, als ich ihn zum ersten Male auf der Landkarte gewahrte und ich machte auch hier wieder die Erfahrung, daß man nicht ohne tiefen Sinn die philosophische Frage aufgeworfen hat: Was steckt doch Alles in einem Namen? In alten Zeiten stand an diesem Flecke, im Thale des kleinen Huron=Bachs (Huron-River) ein Indianerdörfchen, dessen Gräberstätte man mir jetzt noch zeigte. Nachher, als die ersten drei Weißen kamen, und hier im waldigen, wiesigen Thale die ersten drei festen Blockhäuser aus Baumstämmen und Zweigen bauten, da wollte es der Zufall, daß ihre drei Frauen, die sie in diese laubenartigen Wohnhütten placirten, alle drei am Tage der heiligen Anna getauft waren und alle drei deren Namen trugen. Sie kamen daher zu dem Schlusse, daß der Platz Annen=Lauben oder "Ann-Arbor" heißen müsse.

Dieß war eine sehr glückliche Entscheidung, denn der Name gefiel den Leuten so sehr, daß er bald weit und breit berühmt wurde. Eine Menge von Pflanzern kamen herbei, bauten noch zahllose andere Annen=Lauben, oder auch Marien=Lauben und Betty=Lauben, und Josephinen=Lauben hinzu, so daß endlich eine sehr nette Stadt daraus wurde. Sogar aus Schwarzwald und Schwabenland kamen, von dem guten Namen des Ortes angezogen, Leute heran und verbreiteten sich in den benachbarten Wäldern, lichteten sie und schufen rund umher einen Kranz von Aeckern, Gärten und gefälligen Landwohnungen. Endlich gab auch Minerva ihren Beifall zu erkennen, ließ rund um den ehemaligen alten Indianer=Kirchhof herum auf den Hügeln, Schulgebäude, und Museen und Sternwarten entstehen, und ließ so die anfänglich zwar nur etwas kümmerlich vegetirende, jetzt aber frisch und erbaulich emporblühende Haupt=Central= und Hochschule des Staates Michigan erstehen, jetzt wohl die angesehenste und bekannteste Universität des Amerikanischen Nordwestens.

Universität! — Museen! — Sternwarte! — Bibliothek! — Ja, wie beglückt fühlt sich ein Deutscher Bücherfreund nicht, wenn er sich auf ein Mal in Mitten aller dieser lieben Dinge versetzt fühlt, nachdem er Monate lang auf den illiterarischen Pfaden des Lake Superior, wie ich, herumirrte. Mit Wollust

griff ich bald zu jenem, bald zu diesem der Bücher, die mich bei meinem Aufenthalte am Huron-Bache reichlich umgaben. Mit Freuden sah ich der emsigen Wanderung der jungen Studenten von einem Kollegium zum andern zu, und ihren Versammlungen beizuwohnen, war mir ein Hochgenuß. Meine Empfänglichkeit für alle diese Dinge war gesteigert, und der ganze Ort schwamm mir im Rosenlichte, gleichwie die Landschaft in Kentucky, wenn man aus der dunkeln Mammuthhöhle nach lange durchwanderter Finsterniß in sie heraustritt. Alles was der kleinen Alma-Mater hier angehört, schien mir, wie dort jedes Waldkraut einen besondern Duft zu verbreiten.

Ich könnte über meine Woche in Ann-Arbor ein ganzes Buch schreiben, wenn ich mich gemüthlich und vertraulich ergehen lassen dürfte. Aber da ich hier der lieben Kürze wegen, immer bloß beispielsweise reden kann, so will ich nur hervorheben, daß ich unter andern einen besonders interessanten Abend in der Gesellschaft der "Alpha-nüs" und der "Fejfei-Alphas" verbrachte, und will dabei, um dem mit solchen hier so gewöhnlichen Gesellschaftsnamen unbekannten Deutschen Leser ein vergebenes Kopfbrechen zu ersparen, sogleich bemerken, daß dieß die wunderlich gewählten Namen für ein Paar sehr charmante Studenten-Verbindungen zu literarischen Zwecken, Namen sogenannter "Debating-Societies" sind. Die zahlreichen geheimen und nicht geheimen Verbindungen, die sowohl inner- als außerhalb der Universitäten verbreitet sind, haben die Gewohnheit, ihre Namen aus dem Griechischen Alphabete zusammenzusetzen. Meistens sind es, so sagte man mir, die Anfangsbuchstaben irgend eines bedeutungsvollen Griechischen Wortes oder Verses, den sie sich zum Motto wählten. So z. B., glaube ich, hatten die Alpha-Nüs ihren Namen von den Griechischen Worten *Agathos* und *Nomos* hergenommen.

Diese wunderliche Namenwahl würde in Deutschland vermuthlich nicht sehr goutirt werden. Aber ich wollte, wir hätten etwas von der mit dem Griechischen Fi, Tsi und Omega's bezeichneten Sache. Die Debating-Societies sind ein ächt Anglosächsischer Erziehungs- und Bildungshebel, und ich hatte schon immer, sowohl hier in Amerika als auch in England von ihrem guten Einflusse auf die Ausbildung tüchtiger Staatsbürger gehört. Doch aber war mir zuvor nie das Glück zu Theil geworden, die Sache selbst mit anzusehen.

Hier in Ann-Arbor und überhaupt in Amerika, schießen die jungen Leute, nachdem sie über ein Paar jener Griechischen Buchstaben als Schiboleth und Fahne einig geworden sind, etwas Geld zusammen, miethen, tapeziren, möbliren, wärmen und illuminiren sich dafür ein geräumiges Zimmer und halten daselbst an bestimmten Tagen ihre Kongresse. Wir traten ziemlich unangemeldet in eins dieser Zimmer und fanden Alles in schönster und saubersten Ordnung. Einer der jungen Leute hatte den Präsidenten-Stuhl inne und leitete die ganzen Verhandlungen mit viel Würde und Ernst. Ein anderer hatte die Rolle des Sekretärs und Protokollisten übernommen, und ein dritter, der mitten im Zimmer saß, ordnete, gewissermaßen als eine Art Polizei-Offizier, oder Portier, die äußern Angelegen-

heiten, verschaffte jedem Eintretenden bequeme Sitze, sorgte für Tische und Stühle 2c. —

Nachdem der Präsident ein Paar einleitende Worte gesprochen und der Sekretär das Protokoll des vorigen Abends gelesen hatte, trat ein junger Mann auf und trug einen schriftlichen Aufsatz vor, den er für die Gesellschaft ausgearbeitet hatte, und den man mit Beifall aufnahm. Darnach fing das Hauptgeschäft, die Debatte an. Das gewählte Thema lautete so: „Die Gesellschaft beschließt, daß Jeder, der Bürger der Vereinigten Staaten werden will, beweisen soll, daß er lesen und schreiben kann.“

Ein außerordentlich interessantes und wohlgewähltes Thema, so dachte ich bei mir, und auch eines, das ganz im Bereiche der Erfahrung junger Männer liegt. Die Art und Weise, wie die Debatten über diesen Gegenstand geführt wurden, setzte mich in Erstaunen und ich fühlte mich so sehr davon angezogen, daß ich mich während der ganzen Sitzung nicht vom Flecke rührte nnd bis ans Ende zugegen blieb, was ich leider in den großen Kongreß-Sitzungen in Washington selten habe über mich gewinnen können. —

Zuerst trat einer der jungen Männer auf, der für den Beschluß sprach und der sehr klar und bündig ausführte, wie gut und wie nothwendig es sei, nur Die als Bürger und zum Stimmrechte zuzulassen, welche wenigstens die ersten Schritte in der Bildung gethan hätten, und die sich in den Besitz der beiden Schlüssel zu aller Weiterbildung und zum Verständniß der Gesetze, der Verfassung und aller Gegenstände bürgerlicher und politischer Abstimmung gesetzt hätten. In einem despotischen Staate, sagte er, möchte es vielleicht die Ruhe, die Grabesruhe befördern, wenn man die Staatsbürger in der Finsterniß lasse. Aber in einer Republik seien vorzugsweise gebildete lesende und schreibende, kenntnißreiche Bürger von Nöthen. Wenn alle Menschen bis zu den Geringsten hinab gebildet oder doch bildungsfähig seien, dann sei Eigenthum und Recht am meisten geschützt und das ganze Staatsgebäude stehe auf fester Basis. Im Namen der so nöthigen Aufklärung, im Namen des Fortschritts sei er daher dafür, daß der Vorschlag angenommen und daß der Besitz der besagten Qualitäten zu Bedingungen der Erlangung des Bürgerrechts gemacht würden.

Mir schien dieß Alles, was der junge Mann da sagte, und noch viel besser, beredter und umständlicher sagte, als ich es hier ausführen konnte, sehr verständig, sehr liberal, sehr intelligent, und für mich selbst höchst einleuchtend, und ich schickte mich eben an, ihm Beifall zuzuklatschen und ein lautes Bravo zu rufen, als ich auf ein Mal eine Bewegung unter den jungen Leuten zu meiner Linken bemerkte, und einen andern Jüngling aus ihrer Mitte sich erheben sah, der etwas auf dem Herzen zu haben schien, was gar nicht wie Beifall aussah und dessen finstere Miene und rollende Augen, mit denen er räuspernd sich zum Sprechen anschickte, mir keineswegs Uebereinstimmung mit den so eben entwickelten Ideen, vielmehr heftige Meinungsverschiedenheit und Opposition zu verkünden schien.— „Ah, doch ein Opponent,“ dachte ich bei mir, „was um des Himmelswillen kann „den Mann gegen Buchstabiren und Kalligraphie so leidenschaftlich bewegen?“

Doch er mäßigte sich, hub leise an und sagte etwas, was ich nicht recht hören konnte. Bald wurde er deutlicher und lauter und ich verstand, daß er gegen „eine feindliche Partei" ins Feld zog. „Fortschritt? Fortschritt?" brach er endlich aus. „Nennen Sie das einen Fortschritt meine Herren, einen Fortschritt unserer „Freiheiten, einen Fortschritt in der Entwickelung unserer demokratischen Institu„tionen, wenn man damit anfangen will, dem freien Bürger einen Zwang, einen „tyrannischen Zwang aufzulegen. Ein Fortschritt? ja mag sein! Aber in wel„cher Richtung meine Herren? Es ist ein Fortschritt in der Richtung nach Rück„wärts. It is a back-progress!" Dann führte er in sehr beredter Weise weiter aus, wie tyrannisch, wie despotisch es wäre, mit dieser Anforderung eine Menge Tausende von den Wohlthaten des Amerikanischen Bürgerrechts auszuschließen. Und unter diesen Tausenden vielleicht viele hundert ehrenwerthe und tüchtige Männer. Die Lese- und Schreibekunst zum Kriterium der Tüchtigkeit zum Bürgerthum machen zu wollen, wäre der Gipfel der Verkehrtheit. So wie die Amerikanische Konstitution selbst und alle die von den Vorvätern ererbten Freiheiten und das männliche Gefühl der Unabhängigkeits- und Selbstständigkeitsliebe, nicht in beschriebenem Papier zu finden sei, wie es vielmehr ein altes Erbtheil der Anglosachsen, ihrer Vorväter und ihrer Geschichte sei, wie sie überall in den Herzen, in dem Kopf und Karakter der Menschen zu finden sei, so könne man dieß Alles sich auch nicht durch Lesen und Schreiben erwerben. Hochstudirte Herren seien wohl oft viel schlechtere Bürger, als der schlichte einfache Bauersmann, von gesundem Menschenverstande, von angebornem Gefühl für Recht und Billigkeit. — Wolle man die vorgeschlagene Resolution fassen, fügte er hinzu, so führe man damit eine Neuerung in die Gesetzgebung ein, die bisher in allen Staaten und Republiken der Vor- und Mit-Welt unerhört gewesen sei. Man zeige sich exklusiver selbst, als die alten aristokratischen Likurge und Solons, die doch sonst dem neu aufzunehmenden Bürger Bedingungen genug — nie aber diese, wegen des Lesens und Schreibens gestellt hätten.

Von beiden Seiten betraten dann viele Redner das Feld und fochten für ihre Ansichten und die ihrer Partei mit viel Eifer, doch mit nicht weniger Anstand und Selbstzügelung. Eine zahllose Menge anderer Fragen, die mir Anfangs mit dem so unschuldig ausschauenden Eris-Apfel in gar keiner Berührung zu stehen schienen, kamen dabei zur Sprache. Sowohl allgemeine Fragen wie z. B. was eigentlich die Bildung eines Mannes erfordere, — was ein tüchtiger Republikaner bedürfe, — ꝛc. als auch specielle Fragen: wie z. B. über den Stand der Bildung der Fremden, der Irischen, Englischen und Deutschen Einwanderer, und dann auch die Partei-Angelegenheit der Knownothings, der Whigs, der Demokraten und ihre Ansichten über „das Lesen und Schreiben." Es war mir als hätte man zur Hetzjagd ein kleines Häschen in den Wald gelassen, und als wären dabei auch die Rehe und Füchse, die Eber und Bären auf die Beine gekommen.

Da ich die, wie gesagt, zwar gezügelte, Aufregung unter den jungen Leuten sah, so war ich am Ende froh, daß es alles nur ein Spiel war, denn sollte ein Mal auf dem National-Kongresse in allem Ernste dieser so bescheidene, so natür-

liche, so unverfängliche Vorschlag vom Lesen und Schreiben gemacht werden, so würde es, das sah ich klar, ein Erdbeben, einen Wirbelwind, einen Parteikampf sonder gleichen in allen Winkeln der Union geben. Das Schauspiel schloß endlich mit einer Abstimmung über den Gegenstand, und diese fiel so aus, daß die Demokraten über die Whigs und Knownothings mit zwei Stimmen Mehrheit siegten, daß das Schreiben und Lesen also für unnöthig erklärt wurde.

Wie gesagt, wenn ich mir in Gedanken, diesen netten, freundlichen, auch mit einer recht hübschen Bibliothek geschmückten Debattirsaal meiner "Alpha Nüs," bei dem gar kein Verbots-Anschlag gegen gewisse Arten von Tabaksgebrauch von Nöthen war, weil diese Jünglinge noch ganz unschuldig, ganz uninficirt und daher auch frisch und munter waren, zu einer Kongreß-Halle vergrößert vorstellte, und wenn ich mir dabei auch dachte, daß diese selben jungen Leute, schon jetzt so verständig, noch weiter hin ihren Verstand und ihre Talente entwickelten, am Ende in jener Kongreß-Halle Platz nehmen, und daß sie dann dabei die selbe Ordnung und Würde, dieselbe Mäßigung und Selbstzügelung auch ferner zeigen würden, so hatte ich jedenfalls ein Modell und Muster von einem National-Kongresse in Gedanken vor mir. Ich fragte mich selbst, ob nicht die Herrn auf dem Kapitol am Potomak zu Zeiten an ihre Debattirgesellschaften am Huronbach mit einem gewissen Bedauern zurückdächten, zweifelnd, ob man von Ann Arbor nach Washington einen Fortschritt oder einen Backprogreß gemacht habe.

Und freilich wie einem Amerikanischen Kongreß-Mitglied, so möchte man auch wohl einem Deutschen Studenten zuweilen einen Besuch bei den Alpha Nus anrathen um ein Beispiel daran zu nehmen. Wie viel solide, treffliche und männliche Eigenschaften könnten auch bei uns in solchen Debating Societies erworben werden; viel besser als in den Bier-Klubs und auf dem Fechtboden. Es ist mir unbegreiflich, daß bei unsern jungen Leuten, die doch von England und Amerika, vom alten beredten Rom und Griechenland genug lesen, nie eine Leidenschaft für diese Art Gesellschaften erwachsen ist, daß sie es nie versuchen, solche Dinge wenigstens nach unseren Zuständen modificirt auf unseren Boden zu verpflanzen. Aber ich vermuthe fast, solche Dinge stecken noch tiefer in dem allgemeinen Verhältnisse der Gesellschaft, als man es gleich sieht. Der Impuls wird dem Angloachsen dazu schon vor der Universitätszeit gegeben, sie werden von Jugend auf und durch Alles, was sie um sich her vorgehen sehen, schon trainirt und vorbereitet. Und wir werden von Jugend auf dazu verdorben, könnens also auch auf der Universität nicht mehr lernen. Die Organisation einer solchen Gesellschaft bei uns wäre eine reine Fiktion, etwas in der Luft Schwebendes, und es wäre unsern jungen Leuten viel schwerer sie — bloß zur Uebung — mit nachhaltigem Ernst zu betreiben. Hier aber ist es schon nicht ganz ein bloßes Spiel mehr und der Ernst macht sich von selber, da die jungen Leute schon halb und halb in die Parteiungen verwachsen sind.

Ich erkundigte mich auch, ob die jungen Leute hier von ihren Eltern „einen guten Wechsel" bekämen und wie viel wohl. Und zu meiner Verwunderung vernahm ich, daß dieß bei sehr wenigen der Fall sei, daß vielmehr die meisten sehr bescheiden und beschränkt lebten, in kleinen, nichts weniger als luxuriösen Zimmern,

und nicht nur sich selber ihre Bedürfnisse bereiteten, sich selber bedienten und kochten, sondern auch noch neben her durch ihre eigene Arbeit oft durch Handarbeit die unumgänglichen Kosten ihrer Studien deckten.

Ich sah selbst einen dieser jungen Musensöhne für Lohn auf der Wiese mit Grasmähen beschäftigt. Viele suchen sich durch Unterrichtertheilen das Nöthige zu erwerben. Manche sind schon, ehe sie zur Universität kommen Lehrer an Schulen gewesen, und haben sich dadurch das nöthige Kapital erworben. Andere sind sogar abwechselnd Lehrer und dann wieder Studenten. Für die eine Hälfte des Jahres suchen sie sich irgendwo ein Schulamt zu verschaffen, und machen damit die andere Hälfte des Jahres bezahlt, die sie auf der Universität verbringen. Ja, dieß ist so häufig, daß man es fast das Gewöhnliche nennen kann. Sie greifen aber auch während der Studirzeit selbst zu verschiedenen Arten von Handwerken und Erwerbskünsten, auf die sie sich verstehen, um ihre Einkünfte zu mehren. Ich hatte zwar schon von den Amerikanischen Schulen gehört, die halb Schreib- halb Arbeitshaus sind, in denen die wißbegierigen jungen Leute den Unterricht und überhaupt das ganze Etablissement durch ihre Arbeit bezahlen. Aber ich wußte bisher noch nicht, daß, wie die Amerikaner es nennen: das Help-yourself-System sogar auf die Universitäten etwas Anwendung litte. Daß jeder Mensch sich selbst helfen müsse, daß soviel als möglich auch jedes Institut durch innere Arbeit seine eigene Kosten decken, wo möglich, noch etwas einbringen müsse, dafür sorgt man hier mehr als anderswo. Ich hätte auch schon oben bei Gelegenheit des Zuchthauses in Columbus anführen können, daß mehre Amerikanische Zuchthäuser (Penitentiaries) mehr einbringen als sie kosten.

Daß das studirende Publikum auf unseren Universitäten in England und Deutschland überhaupt so ganz anders zusammengesetzt ist und so ganz anders lebt, als hier, daß wir bei uns die Kinder der Reichen und des Adels, sogar unsre Fürsten und Thronerben neben den armen Musensöhnen, die von kümmerlichen Stipendien leben in den Minervatempeln vereinigt sehen, während hier die Studenten allesammt mehr oder weniger den mittleren Klassen anzugehören scheinen, dafür habe ich verschiedene Ursachen aufgefunden. Erstlich sind die Wissenschaften bei uns älter und eingelebter. Man betreibt sie mehr ihrer selbst willen, zum Schmuck des Geistes und Verstandes. Hier in Amerika dagegen sind sie noch kein Luxus-Artikel. Man erwirbt sie mehr um sie zu gebrauchen und sich durch sie eine Lebensstellung zu verschaffen. Die reichen und höheren Stände (sit venia verbo!) sind daher weniger begierig ihre Kinder zu den Universitäten zu schicken. Sie werden entweder zum Genusse des Reichthums erzogen, oder sie wissen das ihnen zu Theil gewordene Geldkapital sogleich in vortheilhafteren Handels- und anderweitigen Spekulationen zu verwenden. Das mühselig auf den Universitäten zu erwerbende Kapital der Kenntnisse verspricht nicht so gut zu rentiren. Die Farmerssöhne dagegen und die Kinder der mittleren Arbeiter streben aufwärts und drängen sich zu den Hochschulen, begierig nach den Kenntnissen, mit denen sie sich eine höhere Stellung zu erringen hoffen.

Ferner aber sorgen und arbeiten die Väter bei uns viel länger für ihre Kinder,

und mancher Sohn verschwendet auf Universitäten wohl leichtsinnig den „Wechsel," den sein Vater mit vieler Mühe ihm schaffte. Hier zu Lande sind die Väter klüger und auch die Söhne gewinnen sehr frühzeitig die Neigung zur Selbstständigkeit. Selbst bei den Wohlhabenden, die gewöhnlich ihre Reichthümer nicht ererbten, sondern sich selbst verdienten, sind daher die Söhne, wenn sie überhaupt studiren wollen, zum Theil gezwungen, zum Theil von Haus aus dazu bereit, sich die Mittel dazu selber zu verschaffen.

Endlich muß man auch bedenken, daß bei uns fast alle Wege zu den höchsten Auszeichnungen über Göttingen, Bonn, Heidelberg u. s. w. gehen, während hier zahllose Wege bei den Universitäten vorbeistreichen und den Kongreß, die Staats-Parlamente, die Gouverneur-Stellen rc: rc. noch viel direkter zu finden wissen.

Recht auffallend war mir auf den verschiedenen Hochschulen des Amerikanischen Nordwestens, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, die Zusammensetzung der Zöglinge der medizinischen Fakultät. Es waren darunter immer manche, die älter waren, als ihre Professoren, und fast alle schienen das zu sein, was man in Deutschland „bemooste Häupter" nennt. Man erklärte mir dies so: Da in ganz Amerika und namentlich im fernen Westen Jeder thun und treiben kann, was er Lust hat, und sich z. B. auch als Apotheker oder Arzt etabliren kann ohne Examen und offizielle Lizenz, so versuchen dies Viele. Gelingt es ihnen damit, und verspüren sie dazu ein Talent in sich, so treiben sie es eine Zeitlang in einer neuaufblühenden Stadt. Vermehrt sich die Einwohnerschaft dieser Stadt und die Kundschaft und eben damit auch die Ansprüche der Bürger an den Arzt, so findet dieser, daß es gut für ihn sein möchte, noch schnell eine Universität zu besuchen und sich für die veränderten Umstände seines fortgeschrittenen Ortes besser zu qualificiren. Mancher alte Praktikus im fernen Westen, wo neue Bücher und der Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Kollegen schwer erreichbar sind, wo man sich daher nicht leicht auf der Höhe der Wissenschaft halten kann, findet wohl auch, daß seine Kenntnisse, die er auf Universitäten erwarb, einige Auffrischung bedürfen. Er weiß dazu keinen andern Weg, als den, ein Mal eine der Hochschulen des Ostens zu besuchen, und zum zweiten Male zu studiren, wonach er dann als ein Neugeborener zum Westen zurückkehrt.

Wenn schon Minerva in dem ihr errichteten freundlichen Wohnsitze in Ann-Arbor sich nicht zu beklagen hatte, so sah ich doch Ceres eben so große Triumphe feiern. Ich hatte das Glück, daselbst zur Zeit der Abhaltung einer sogenannten "County-Fair" gegenwärtig zu sein. Es waren die Farmer und Gewerbsleute der Grafschaft Wahstenaw, die in ihrer Hauptstadt Ann-Arbor sich versammelten und in einer ganz allerliebst geordneten Ausstellung ihre Boden- und Manufaktur-Erzeugnisse producirten. Ueber die ganze Union hin versammeln sich um diese Zeit (im Laufe des Monats Oktober) die Leute zu solchen Ausstellungen, erstlich in allen Staaten und ihren Hauptstädten zu den großen sogenannten State-Fairs, und dann wieder in allen kleinen Grafschaften zu den County-Fairs. "Fairs" nennt man diese Ausstellungen. Es sind aber wahre National- und Volksfeste,

und zwar sehr anziehender Art. Wir Ausländer beklagen uns häufig, daß es in Amerika so sehr an Gelegenheit zu Freude und Vergnügen fehle. Aber recht oft mag uns das Gold vor den Füßen liegen, ohne daß wir es erkennen. Die Völker amusiren sich auf sehr verschiedene Weise, und diese alljährlich wiederkehrende Herbst-Periode der landwirthschaftlichen Ausstellungen ist wahrlich nicht ohne „schöne Götterfunken," und ich sah, so schien es mir, die „Tochter aus Elysium" mit der guten wohlgenährten Ceres hier nicht selten Arm in Arm spazieren gehen.

Ich hatte schon mehre große, lärmige, staub- und menschenwimmelnde State-Fairs mit angesehen. Aber auf diese kleine Grafschafts-Feier war ich viel neugieriger. In diesem wie in anderen Fällen, ist es viel interessanter und auch nützlicher, die kleinen Dinge zu beobachten. Der Staats-Ausstellungen giebt es vielleicht ein Paar Dutzend, der "County-Fairs" wohl Tausende. Zu jenen gelangen nur Wenige. In diesen regt sich die ganze Bevölkerung des Innern. Man sieht dabei auch Alles ruhiger und mehr in der Nähe mit an, kann die bedeutende Geschichte jedes Produktes besser erfahren und da die Leute und Nachbarn alle mehr oder weniger mit einander bekannt sind, so hat das Ganze einen mehr heiteren Charakter. —

Die Grafschaft Washtenaw hat ein Areal von dreißig deutschen Quadratmeilen und darauf eine Bevölkerung von 28,000 Menschen, von denen während der drei Tage der Fair eine große Partie zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen und dazu in ihren besten Kostümen und Toiletten unterwegs waren, ab und zureisend zu der Grafschafts-Hauptstadt und sich von früh Morgens bis spät Abends hin und her tummelnd auf einer großen Wiese, die mit Hütten, Zelten, hölzernen Ausstellungs-Räumen und einer Fülle von Landes-Erzeugnissen aller Art bedeckt war. Als auch ich diese musterte, schien es mir wirklich erstaunenswürdig, wie eine so geringfügige Bevölkerung so Vieles leisten konnte. Zuerst fielen mir besonders die mit Obst gefüllten Säle auf. Man sah Aepfel, Birnen, Trauben, ja Erdbeeren (im Oktober!) von den verschiedensten Gattungen und von dem lockendsten Aeußeren, und von schwellenden Dimensionen, wie ich sie fast nur auf Flamländischen Gemälden gesehen. Daß das Getreide aller Art in den reichsten Aehren prunken würde, erwartete ich beinahe von selbst. Kürbisse und ihnen verwandte Früchte fanden wir von einer solchen Größe, daß zwei von uns nicht im Stande waren, sie aus dem Platze zu bringen. Ueber Bienenzucht und Honig-Zeugung lernte ich viel Neues. So war z. B. ein Mann da, der eine ganz neu erfundene Art Bienenhaus zur Ausstellung brachte. Das System, nach dem es eingerichtet war, nannte er "the uniting-system" (das Verschmelzungs-System.) Er hatte seine verschiedenen Bienen-Familien oder Kommunen nicht in gesonderten Räumen, sondern in verschiedenen Abtheilungen desselben Raumes, die untereinander durch kleine Oeffnungen kommunizirten. Durch diese Oeffnungen, so erklärte er mir, würde eine Luftcirkulation durch das Ganze veranlaßt, und diese Cirkulation theile allen Bewohnern des Hauses denselben Geruch mit. Die Bienen verschiedener Königinnen wüßten sich sonst nur durch den verschiedenen Geruch zu

erkennen, den sie in völlig abgesonderten Körben annehmen. Da in seinem Hause diese Sonder-Gerüche zerstört würden, so wüßten die Bienen sich nicht mehr zu erkennen. Es höre daher alle Feindschaft und alle Räuberei auf; sogar das Schwärmen würde vielfach verhindert. Denn die gesammten Bewohner der großen Republik wohnten in der einen Abtheilung so gern wie in der anderen und bauten ihre Waben durch das ganze Gebäude hin. — Auch eine ganz neue und allerliebste Erfindung für die Futterung der Bienen im Winter hatte dieser Mann. Ich wollte sie mir eben näher ansehn, als ein Paar Pferde eine ganz wunderliche, ganz phantastische Maschine mitten durch den Menschenhaufen bei uns vorüberführten und unsere Aufmerksamkeit auf eine ganz neue Verbesserung der berühmten MacCormick'schen Mäh-Maschinen, die in Paris so viel Beifall erworben, lenkten. Bei diesen „alten“ Maschinen, wie man sie voriges Jahr in Paris sah, war nämlich außer dem Mann, der die Pferde lenkte, noch ein zweiter vonnöthen, der hinten das abgeschnittene Gras mit einer Harke in Haufen auf die Seite warf. Hier in Washtenaw war nun ein erfinderischer Kopf auf die Idee gekommen, diesen zweiten Mann zu sparen. Er hatte die Harke einem großen Arme der Maschine selbst in die eiserne Hand gegeben. Es war höchst interessant und amusant zu sehen, wie gut und genau das todte Räderwerk die Bewegungen des Feldarbeiters nachahmte, wie die Harke taktmäßig, gleich einem exercirenden Soldaten, ausgriff, das Gras packte, es herumschwenkte und in regelmäßigen Häufchen, ich möchte fast sagen, bedachtsam auf die Seite warf.

Unter den Maschinen von kleineren Dimensionen zeichnete sich ein kleines Messer- und Räderwerk aus, das Kartoffeln und Aepfel mit unglaublicher Behendigkeit umschwang und sie in einem Augenblicke ihrer ganzen ellenlangen Schaale entkleidete. Die Haut wurde dabei so dünn und zart weggenommen, wie es unsere sparsamen Köchinnen kaum zu Stande bringen. Das ganze Dingelchen kostete anderthalb Dollars, und wer recht viel Aepfel zu schälen hat, könnte d^ wöchentlich wenigstens für ein Paar Dollars Zeit gewinnen. —

Am meisten von Allem aber setzte mich der Reichthum an Thiergattungen, an Vieh-Raçen und an Schaaf-Varietäten in Verwunderung. Sie zogen sich in langgereihten Stallungen an der Umzäunung des Platzes hin. Ich fand da, — man denke nur, im Innern von Michigan, in der Grafschaft Washtenaw, die bei uns Niemand kennt, — nicht nur Sächsische und Schlesische und Lancaster- und Leicestershire- und Spanische Schaafe im Allgemeinen, sondern auch die verschiedenen Familien und Varietäten dieser Klassen, und dazu fand ich Farmer, die mir aus den Gesichtszügen und aus dem Bart- und Haarwuchs dieser Thiere so viel herauslasen und herausdemonstrirten, daß ich oft meine Reise-Karte ansah, um mich zu überzeugen, daß ich wirklich mitten in diesem ganz nagelneuen Lande Michigan sei, wo diese Farmer und diese Schaafgattungen erst vor wenigen Jahren einzogen, und aus dem Indianer und Wölfe erst gestern vertrieben wurden. —

Die Gelehrten haben viel Wesens gemacht aus den Eleusinischen Festen. Ich glaube aber es waren mehr Mysterien für Ceres dabei, als solche exquisite Preis-Wollenträger, wie ich hier sah. Und jedenfalls war das ganze berühmte Eleusis

nicht im Stande, so viele untadeliche Ochsen und Milchkühe, und Zuchtstiere aufzubringen, als ich hier aus der obskuren Grafschaft Washtenaw zusammengetrieben sah. Die aristokratischen Engländer haben zwar das Verdienst, die meisten unvergleichlichen Gattungen von Vieh, die „Durhams," die „Glocester" rc. producirt zu haben. In England giebt es einige sehr reiche Liebhaber, die viel darauf verwenden können, eine kostbare Varietät sorgfältig auszubilden. Das vermochten sie nun zwar hier in Washtenaw und überhaupt in den ganzen Vereinigten Staaten noch nicht, wo in der Rinderzucht wie anders wo mehr plebejische und gleichmacherische Tendenzen vorherrschen, wo sie aber sehr eifrig dabei sind, die aristokratischen Qualitäten der Englischen Viehraçen auszumünzen und in weiteren Kreisen zu verbreiten. Hier in Michigan benutzen sie dabei recht gut die Britten im benachbarten Kanada. Dort waren und sind auch noch jetzt ganz ausgezeichnete Heerden, aus jenen in England erzeugten Raçen gebildet. Durch hohe Prämien, welche die Amerikaner auf ihren Staats- und Grafschafts-Ausstellungen den zuweilen sich betheiligenden Kanadischen Ausstellern ertheilten, lockten sie am Ende ganze Heerden auf ihre Seite herüber, und verbesserten ihre eigene Zucht.

Man erzählte mir namentlich die Geschichte einer großen Kanadischen Heerde von ich weiß nicht wie vielen Hunderten von „Durhams erster Klasse." Der Englische Besitzer derselben gewann einige Prämien in Detroit, — man schmeichelte ihm und machte ihn berühmt, — man zahlte ihm hohe Preise, — er sandte am Ende seine ganze Heerde — "and so we got them all!"

Natürlich war auch ein großer Cirkus mit Pferde- und Wagenrennen auf der Schauwiese ausgesteckt, und in der Mitte von allem Thier- und Menschengewimmel eine Rednerbühne, von der ich eines Tages eine ganz vortreffliche Vorlesung mit anhörte. Es war keine geringere Person als der Gouverneur von Michigan selber, der hier eine Adresse an die Farmer der Grafschaft Washtenaw mittheilte. Er hatte sie zu meiner Verwunderung zu Papier gebracht, und las sie im Freien aus seinem Hefte vor. Es war also nicht eine von jenen oft mehr blumen- als körnerreichen Wort-Ergüssen, wie sie wohl bei solchen Gelegenheiten zuweilen extemporirt werden. Vielmehr war es eine sorgfältige und überdachte Ausarbeitung, die vielfach höchst nützliche Winke und Belehrungen für die Farmer enthielt. Nur wundert es mich, daß der Redner schon jetzt in diesem noch so jungen Michigan von „Erschöpfung des Bodens" redete, und es für nöthig fand, seine Leute vor allzu hastiger Ausbeutung der Naturgaben zu warnen. Er sagte, er habe bemerkt, daß in vielen Strichen von Michigan die Erndte seit einigen Jahren bereits nicht mehr so ergiebig sei, wie früher. Hier und da seien sie in einem anhaltenden Decrescendo begriffen. Ueberkultivirung, sagte er, sei dem Ackerbau so schädlich wie Ueberspekulation dem Handel, und seine Landsleute neigten zuweilen zu Beiden. Er machte sie auf den Osten der Vereinigten Staaten aufmerksam, wo gewisse Gegenden in Virginien, Maryland und Pennsylvanien durch Ueberkultur in unergiebige Wüsten verwandelt seien. Selbst die reiche Natur des Westens sei nicht unerschöpflich und sie sei nur dann stets zum Geben bereit, wenn man auch ihr zuweilen gäbe, und ihr mitunter Ruhe verleihe. Seine Mitbürger, so sagte

er, sollten ja des Vogelbesitzers eingedenk sein, der seine Goldhühnchen abschlachtete, um die goldenen Eier, die es täglich legte, alle auf ein Mal zu haben. „Ich „warne Euch," schloß er, „duldet es nicht, daß gierige Ueberkultur, gleich wie ein „Waldbrand, gleich wie eine zerstörende Fluth sich durch ganz Amerika von „Osten nach Westen wälze, und nichts hinter sich lasse, als erschöpfte Gefilde!"—

Man sagte mir, daß dieser Gouverneur, den ich so zu seinen Leuten sprechen hörte, selbst ein erfahrner Farmer sei. Die Farmer selbst hatten ihn eben zu der Stellung erhoben, die er im Lande einnahm. Er wohnte nicht weit von Ann-Arbor, in einem „sehr ländlichen" Hause, in dessen Nähe er einen kleinen Landstrich bebaute. Einen großen Theil des Jahres hauste er auch dort auf dem Lande, und kommt, wie Cincinnatus, nur dann nach Rom, oder wenigstens nach dem Michiganschen Kapitol in Lansing, wenn das Parlament dort sitzt, oder sonstige Geschäfte seine Anwesenheit nöthig machen. —

„Recht republikanisch, recht Amerikanisch, das Alles!" so dachte ich damals, und darum merkte ich mir auch alle diese Einzelnheiten der County-Fair von Washtenaw ein wenig, damit ich vielleicht ein Mal im Stande sein könnte, meinen Deutschen Lesern ein ansprechendes „Stillleben" oder Familienstück aus dem Amerikanischen Provinzial-Innern hinzuskizziren. Da ich aber die Dinge gut oder schlecht, so wie ich sie auf der That ertappte, skizziren will, so muß ich denn noch hinzufügen, daß dieß stille Bild am Ende noch durch einen recht garstigen Pinselstrich, durch einen Bubenstreich verkritzelt wurde. Als wir nämlich am letzten Tage noch ein Mal zu dem Frucht- und Blumen-Saale gingen, um uns zu guter letzt am Anblicke der hübschen Gartenprodukte zu erfreuen, da fanden wir Alles, wie von einem Blitze zerstört und übereinander geworfen, die Tische und Gestelle zerbrochen und die Erdbeeren, Birnen, Georginen und Rosen alle pêle mêle auf dem Boden. Ein Paar junge Leute, so erzählte man uns, wären gestern über die hübsche Anordnung hergefallen und hätten diese Niederlage angerichtet. Eine weitere Ursache ihres Verfahrens hatten sie nicht angegeben. Vermuthlich hatten sie es bloß aus Uebermuth und "for fun" (des Spaßes halber) gethan. In keinem Lande wird „der Spaß" so oft „etwas zu weit getrieben," wie in Amerika. Man nennt das im Lande selber "rowdyism," wir nennen es „Bubenstreiche." Es ist eine eigenthümliche Krankheit, an der die Amerikanische Gesellschaft leidet; und sie hat, so muß ich denken, in einer ganz besondern Protuberanz des Anglo-sächsischen Kopfes, in einer Abtheilung des Organs für den Zerstörungshang ihren Sitz. Bekanntlich leiden auch die vornehmen Englischen Straßenlaternen-Zerschläger, und die Schauspieldirigenten-Treppenherunterwerfer, daran. Doch was in England bloß in den Fäusten der ausgelassenen jungen Leute gewisser privilegirten Klassen juckt, der Uebermuth fährt hier dann den jungen Volks-Souveränen aus allen Klassen in die Glieder. — Dieser Rowdyism ist ein häßliches kleines Ungethüm, das, wie Shakespeare's Frau Mab durch's ganze Land reist und überall herum Hokuspokus anstiftet. Es zeigt sich in der Gestalt nicht nur von unartigen Straßenbuben, sondern auch von ganzen Haufen erwachsener und bärtiger junger Leute in den Straßen der Amerikanischen Vorstädte, in den Nächten

so gut wie auch am hellen Tage. Bald fällt es über einen ganz unschuldigen vorübergehenden Menschen her und schlägt ihm den Hut über den Kopf, daß er nicht weiß, wie ihm geschah. Bald schlägt es Fensterscheiben und Thüren ein. Bald wirft es mit Steinen auf vorüberfahrende Eisenbahnen. Zuweilen, wenn dieser abscheulichste aller Amerikanischen „Jsmen" in Branntewein berauscht wird, oder sich sonst in seiner Weise bei Volksaufläufen und politischen Unruhen, wie z. B. bei den Partei-Konflikten in Louisville, enthusiasmirt, so versucht er sich sogar in böseren Heldenthaten, und schießt — "for fun" — mit Pistolen- und Flintenkugeln auf die Leute. „Haben Sie denn diese jungen Verbrecher nicht sogleich arretiren und auf acht Tage bei Wasser und Brod einsperren lassen?" fragte ich einen der Herren, welcher die Leitung der Ausstellung übernommen hatten. — „Ach bewahre, das nicht! — Nein; das geht hier nicht so schnell," erwiederte er mir und schien meine Frage sehr Europäisch naiv zu finden.

Bei „Schtuckert," der Hauptstadt von Würtemberg, giebt es, wie man mir hier erzählte, einen Landstrich voll von Dörfern, der „die Filder" (die Gefilde?) heißt. Die zwölf Ortschaften, die darin liegen sollen, sind zwar schön und das Land keinesweges arm von Natur. Aber es war vor '25 halt übervölkert, und daher hatt's eine ganze Menge Leute darunter, die sich arm und gedrückt fühlten und die nach einer Gelegenheit zur Verbesserung ihres Looses sich umschauten. Ein Paar Männer aus diesen Schwäbischen Dörfern kamen im Jahre 1830 nach Amerika. Und da es gerade die Zeit war, wo „Michigan" das Modegeschrei war, und wo Alles von Michigan, wie von einem Paradiese redete, wie sie zwölf Jahre später von Illinois und Indiana, und wieder zwölf Jahre später von Iowa, Wiskonsin und Minnesota redeten, so machten jene Männer sich auf nach Michigan und kamen an die Stelle, wo jetzt die hübsche Stadt Ann-Arbor blüht. „Das Land war gerade damals erst eben angefangen," und jene drei Annen, von denen ich oben sprach, saßen noch in ihrer Blockhaus-Laube. Feldarbeiter, Handwerker und Tagelöhner waren noch sehr wenige auf dem Flecke. Da aber doch ein Mal eine Stadt hier entstehen sollte, so legten selbst Doktoren und Kaufleute, Advokaten, Farmer, alle Bürger, Rathsherrn und Bürgermeister zuweilen Hand ans Werk, und hackten, und schaufelten, und gruben, wenn ein Mal eine städtische Arbeit, die Ausrottung eines Waldstücks, der Bau einer neuen Straße, die Boden-Ebenung für ein Gerichtshaus oder dergleichen recht schnell ausgeführt werden sollte.

Die „Filder-Leute" aus Schwaben halfen redlich dabei und sahen bald ein, daß in einem so fruchtbaren und so energischen Lande der kleine Anfang sehr schnell zu etwas führen mußte. Sie schrieben daher hinaus nach „Schtuckert," sie sollten es den Leuten „auf den Fildern" nur wissen lassen, daß es hier in Michigan sehr gut wäre, daß wenn Einer hereinkäme und ein Paar tüchtige Arme mitbrächte, er Land genug dafür haben solle und daß die Häuser hier wie Pilze aus dem Boden wüchsen, wenn man fleißig daran arbeite. Diese Botschaft ging in den zwölf Filder-Dörfer natürlich von Mund zu Mund und von Ohr zu Ohr herum;

und es kamen erst ein halbes Dutzend Familien über den Ocean herangeschaukelt, dann ein Dutzend, dann noch viel mehr und am Ende siedelten sich rund um Ann-Arbor 5 oder 6000 Schwaben an und erfüllten am Ende die ganzen Stadtschaften „Lodi" und „Scio" mit hübschen Deutschen Bauerhäusern und Gehöften. Anfangs gab es freilich viel Hinterwäldlerleben und Nordwest-Amerikanischer Behelf. Da die Hotels in der Stadt, wie im Walde, noch rar waren, so wohnten und schliefen manch Mal fünfzig oder sechszig in einem kleinen Log-Hause. Auch mit der Nahrung sah es anfänglich schlecht aus, und manche wurden fieberkrank und starben darüber weg, ohne die besseren Zeiten zu erleben.

Aber sie hatten einen trefflichen Landsmann unter sich, der schon früher als alle andern hierher gekommen war und die Gegend bei Zeiten explorirt hatte. Er nahm so viele bei sich auf, als sein Haus, das eine Art Haupt-Quartier wurde, nur fassen konnte; ging mit seinen Leuten im Walde herum, zeigte ihnen das Land, und half ihnen fruchtbare Striche entdecken. Nach und nach vertheilten sie sich alle rechts und links und jeder fand am Ende seinen Winkel, in dem er zur Ruhe kam. Wenn Einer recht weit weg mußte in ein entlegenes Versteck und sich traurig davon machte oder gar auch wohl „weinte," dann trösteten ihn die ältern Ansiedler und hießen ihn gutes Muthes sein, sie wollten ihm schon bald „Nachbarschaft und Deutsche Sprache" verschaffen, und dann schrieben sie wieder hinaus nach Schtukert und auf die Filder, daß sie noch mehr Leute schicken sollten. —

Die Yankees, so wie sie merkten, daß die Deutschen sich in der Umgegend einzunisten anfingen, waren gleich flink bei der Hand und kauften rings umher das Land auf, sektionsweise, ganz große Striche. Wie sie sich damit denn immer beeilen, wenn sie sehen, daß ein "German Settlement" irgendwo entstehen soll. Sie wissen wohl, daß der Grund und Boden da bald viel werth wird, weil die Deutschen sich nicht weit zu verstreuen lieben und wie die schwärmenden Bienen sich alle dahin niederlassen, wo schon ein Paar von ihrem Geblüt festen Fuß gefaßt haben. Dadurch wurde zwar der Boden etwas vertheuert. Aber nach und nach wurde den Yankees ein Stück nach dem andern wieder abgekauft und am Ende beinahe Alles aus den Händen gerissen. Alle zwischenwohnende Amerikaner wurden ausgekauft, so wie die Deutsche Kolonie erstarkte und am Ende wurde ein ganzes zusammenhängendes kleines Deutschland- oder Miniaturschwabenland oder doch wenigstens ein Kounterfeit der „Filder" geschaffen. — Damals war Michigan noch gar kein Staat, sondern bloß erst ein „Territóhri." Und wenn sie so ein Territóhri hier machen, so machen sie auch gleich einen langen „Territóhri-Weg" mitten hindurch, damit man fahren kann, von einem See zum andern. „Riegel-Wege" (Rail-roads) gab es damals noch gar nicht, und die Deutschen „settelten sich" hauptsächlich zu beiden Seiten der alten Territorial-Straße, sechszehn Meilen weit hinaus von Ann-Arbor. Als ich daher jenes Michiganische Filder- oder Schwabenland zu beschauen wünschte, und ein Deutscher Herr aus Ann-Arbor sehr freundlich seinen Einspänner dazu aufgeschirrt hatte, so fuhren wir denn auch anfangs eine Strecke weit längs jenes alten Territorial-Weges hinaus, kreuzten dann aber bald auf Seitenwegen in das Innere der Ansiedlungen hinüber.

Sie lagen alle sehr weit und breit in der Landschaft verstreut, wie die Dörfer ja in Amerika nirgends Sitte sind. Dörfer sind auch streng genommen eigentlich eine große Unsitte, wenigstens in agronomischer Rücksicht. In geselliger, malerischer und mancher anderen Beziehung ist diese alterthümliche Europäische Unsitte freilich allerliebst. In Deutschland kam diese allerliebste Unsitte wohl erst bei der Knechtung des Volks durch die Lehnsherren zu Stande, als jeder Chef seinen Trupp Leute ganz nahe um sein Schloß herum bei einander haben wollte. Hier im freien Amerika leben nun die Deutschen, und auch andere Leute wieder wie Tacitus es von den alten freien Germanen sagt, „in Feldern und Wäldern verstreut, da wo es die Gelegenheit des Ortes, ein Bach, ein Hügel oder ein kleiner See wünschenswerth macht, jeder ein Herr und Eigenthümer des Bodens, so weit er mit seinem Pfluge reichen kann.“

Wir fuhren zuerst bei Herrn Jöddele an, der uns sehr freundlich bewillkommete, er und seine alte spinnende Mutter. Ein Spinnrad, eine spinnende Mutter, solche Dinge die findet man hier in Amerika nur noch in den Deutschen Settlements. Sie nahmen uns mit „Aeppelküchle“ und so schönem Weißbrode auf, wie ich es lange nicht gegessen hatte. Das ist mir nun klar, daß die Deutschen hier ein weit vortrefflicheres Brod backen, nicht nur als die Deutschen Bauern in Deutschland, sondern auch als die Amerikanischen hier in Amerika, bei welchen letzteren das Brod fast immer ungar und pappich ist. Man sagte mir, es komme dieß daher, weil die Amerikaner sich keine Zeit dabei ließen. Sie wünschen es gleich des Morgens heiß und frisch zum Frühstück zu haben, und da muß die Hausfrau sich eilen, es in dem glühenden Eisenofen halbweg fertig zu bringen. Auch hätten sie andere Arten von Gest, die zwar schneller aber schlechter wirkten. Die Deutschen haben auch neben den Häusern ihre altmodischen soliden Backöfen, in denen dem Brode hinreichend Zeit gelassen wird zur Reife. — Anfangs, sagte Herr Jöddele, hätten sie hier in einem kleinen Blockhause gehaust, dann in einem etwas größeren Framhause, und jetzt war es ein recht geräumiges und stattliches Stein-Gebäude. Anfangs, sagte er ferner, hätten sie auch keine Zeit gehabt, sich für ihre Wagen ordentliche Räder mit Speichen und Felgen auszuschnitzen. Vielmehr hätten sie volle runde Scheiben von den dicksten Eichbäumen des Waldes abgesägt, und diese so gut als es gehen wollte, auf den Spitzen der Axen sich drehen lassen. Aber freilich dauerte es hier zu Lande nicht so lange, bis man von solchen plumpen Rollblöcken zu ordentlichen Rädern überging, wie z. B. in Spanien, wo die Bauern sich Jahrtausende lang besinnen, bis sie eine solche Reform einführen.

Als wir unseren Weg weiter fortsetzten im Lande dieser Deutschen „Settler“ oder „Buschleute,“ so nennen sie sich wohl zuweilen im Gegensatze zu den „Städtlern“ in Ann-Arbor, da kamen wir beim Schulhause des Distrikts vorbei. Es lag ganz einsam und verlassen für sich allein im Walde. Nach wieder ein Paar Meilen kamen wir zur Kirche. Sie lag auch ziemlich einsam und isolirt. Darauf kam der Schuster des Dorfs, und endlich des Schneiders bescheidenes Hüttlein. Es war, als wenn man ein Dorf unter dem Mikroskope ansah, und alle Theile desselben nach langen Intervallen vor dem Auge vorbeirutschten. Und doch

sitzt so ein hiesiges Schuster- oder Schneiderlein viel dicker in der Wolle als bei uns. Sind die Farmer rings umher reich, so wird es das Schneiderlein auch sehr bald. Er hat viel, sehr viel zu thun, setzt hohe Preise an, schaut sich in der Nachbarschaft um, legt seine Sparpfennige in bequem gelegenem Grund und Boden an, und ehe man es sich versieht, hat auch er den Umwandelungsprozeß von Blockhaus zu Främhaus, und von Främhaus zu Steinhaus durchgemacht, und ist ein wohlbehäbiger Länder-Besitzer geworden.

Hiernach fuhren wir bei Herrn „.....meier" vor, wo man uns eben so freundlich aufnahm. Der „Aeni" war schon todt. Aber die alte Großmutter war noch da, und saß von ihren kleinen Enkeln umspielt, mitten auf der Hausflur, ganz so wie sie es wohl auf dem Schwarzwalde gewohnt gewesen war, alte Kleider flickend und Strümpfe stopfend. Beides, Strümpfestopfen und Kleiderflicken sind auch, man kann es nebenher merken, eine Art kurioser Gewerbe, die man in der Neuen Welt nur bei Deutschen sieht. Der „Aeni" kam mit acht Söhnen und zwei Töchtern ins Land. „In Deutschland," sagte mir Herr .....meier, „das ist gewiß, würden wir alle arm geblieben sein. Hier aber hat jetzt jeder von uns achten seine Farm und unsere beiden Schwestern sind glücklich verheirathet. Ich für mich habe eine Farm von 156 Ackern, 90 davon sind kultivirt. Das Ganze schätze ich zu 6000 Dollars, würde es aber nicht für 8000 verkaufen. Darauf zahle ich zwölf Dollars Grafschafts- und Township-Taxen und außerdem noch zwei bis drei Dollars Schultaxen. Und allerdings habe ich dann noch zuweilen „Frohn-Arbeit" bei der Verbesserung der Grafschafts-Wege zu leisten, wenn ich es nicht vorziehe, statt der Arbeit Geld zu zahlen." — „Frohn-Arbeit?" was diese meine lieben Landsleute doch in ihre alten Lehnsrechtsgewohnheiten verliebt sind. Müssen sie doch sogar dieses antike und gehässige Wort nach Amerika herüber bringen! — Waizen ist hier ihre Haupt-Erndte. Er macht den Geldbeutel, der Mais (Indian-corn) die Schweine fett. Doch wird auch Mais für die Pferde gebaut, zum Winter-Futter.

Ich hatte gehört, daß dieß Jahr die Erndte in Michigan im Ganzen nicht gut ausgefallen sei, und daß in manchen Strichen in Folge des vielen Regens ein völliger Mißwachs stattgefunden habe. Ich wollte daher nach Deutscher Weise anfangen, die armen Leute ein wenig zu bemitleiden. Aber sie verstanden es gar nicht recht und nahmen es sehr kühl. „Ach, sie können hier schon einen Puff vertragen," sagte mir mein Begleiter. „Sie kennen sich hier schon aus, und wissen, daß das nächste Jahr für sie wieder desto besser sein wird."

Die ganze Gegend, so weit ich sie besuchte, war ein reizendes Gewebe von Ansiedler-Gehöften, und Aecker- und dazwischen stehengebliebenen Wald- und Wiesen-Partien. Auch war hie und da ein Bischen liebliche Bodenschwellung bemerklich und zuweilen konnten wir weiter über das Land hinausblicken, mitunter auch bewaldete bläuliche Hügelstriche über den Wäldern herüberwinken sehen. Im Ganzen aber ist diese Halbinsel Michigan eben so beschaffen wie die anderen Staaten des Westens, gerade so eben, gerade so laubholzreich, so grün und frisch. Nur hat es noch den Vorzug wenigstens vor seinen südlichen Nachbarn voraus, daß

alle seine Flüsse und Flüßchen sehr helles klares Gewässer führen. Auch ist es voll von kleinen Seen wie Wiskonsin, Minnesota und die anderen mit ihm in gleicher Breite liegenden Staaten. Manche dieser kleinen Seen sind von Flüssen durchsetzt. Aber sehr viele sind ohne Einfluß und Ausfluß, und scheinen bloß tiefe mit klarem Wasser gefüllte Löcher oder Becken zu sein. Wir sahen hie und da einen an der Seite unseres Weges durch die Blätter der Bäumen blinken. Mitunter waren sie von reizender Scenerie umgeben.

Als wir Abends wieder heimgelangten, kam es mir vor, als hätte ich wieder einen Blick in ein recht hübsches und glückliches Land gethan. — Recht viele Deutsche sollen auch weiter im Norden von Michigan in der noch ganz jungen Ansiedlung, an der Saginaw-Bay leben, und wiederum im Westen am Ufer des Sees Michigan bei der Mündung des Flusses "Grand-River." Die Ottawa- und die Saginaw-Grafschaft, so sagte mir der Gouverneur von Michigan selbst, seien fast ganz Deutsch. Und zerstreut findet man sie dann freilich auch noch überall in diesem Staate, wie anderswo. „Ja, ja!" sagte mir ein sehr verständiger Farmer dieser Weltgegend, „ja, ja! unsere lieben Deutschen! Gute Schaffer sind sie, hier wie aller Orten. „Im Walde, auf dem Felde, oho! da machen sie was aus! Aber sehen Sie, in „politischen Fällen, s'ist wunderbar, da setzen sie nichts durch. — Sie sind wohl „ab, sie sind reich, und doch haben sie fast keinen politischen Einfluß, und bedeu-„tende Stellen werden dem Deutschen nimmer zu Theil." — „Ja, wie kommt „denn das?" — „Ja, wie kommt das? Ich will es Ihnen sagen. Die Deut-„schen" — indem er sich vertraulich zu mir neigte, und als ob er mir ein Geheimniß verriethe, — „die Deutschen verstehen sich halt nicht aufs Allgemeine. Sie „sind sich untereinander nicht einig. Und darum setzen sie auch bei Wahlen und „in sonstigen politischen Fällen nichts durch? Wenn da einer auf die Wahlliste „gesetzt wird, der, wenn sie ihn alle auf die Schultern nähmen, den Deutschen In-„teressen ganz recht wäre, so giebt der Eine ihm seine Stimme nicht, weil er ihn „nicht mag, — er hat sich von ihm vielleicht ein Mal im Geschäfte übervortheilen „lassen, — der Andere sagt, der Mensch ist zu aristokratisch, — der Dritte sagt, „er ist ein religiöser Pietist und Tuckmäuser, — dem Vierten ist er nicht ganz anti-„temperanz genug. Der Fünfte will nicht für ihn stimmen, weil Peter und Hans „für ihn gestimmt haben. Und da so jeder was an ihm auszusetzen hat, so fällt „er durch. Da versteht der Yankee das Ding viel besser. Denkt er, daß der „Mann, der auf der Liste steht, der Allgemeinheit gut dienen wird, oder doch seiner „Partei, so stimmt er öffentlich ohne Weiteres für ihn, wie wenig er ihn privatim „auch leiden mag. Und wenn er sieht, daß Einer schon beinahe oben auf dem „Gipfel ist, weil bereits viele ihn auf den Schultern tragen, so setzt er schnell auch „seine Schultern noch mit an, aus Furcht, die ganze Pyramide möchte noch wie-„der zusammenstürzen, und der Partei der ganze Sieg verloren gehen, wie es bei „unseren vielgesinnten, vielgestimmten Deutschen denn meistens so der Fall ist."

Von Ann-Arbor aus fuhr ich mit der Michigan-Central-Bahn, die ihrer guten Bauart und Sicherheit wegen viel gelobt wird, durch den Rest des westlichen

Michigan und dann um das Südufer des großen Sees herum nach Chicago zurück. Der ganze Weg zieht sich durch eine Reihe blühender und schon kulturreicher Grafschaften und ist überall mit dem Material und Gesäme zu neuen Ortschaften bestreut. Manche dieser Ortschaften, wie Marshall, Kalamazoo sehen schon ganz stattlichen Städten ähnlich. Hie und da ist die gewöhnlich mit hübschem Laubholz gezierte Landschaft durch eine kleine Prairie von zehn oder fünfzehn Meilen Breite unterbrochen. Doch erscheinen sie hier wie auch in Indiana nur noch als Enklaven im Waldlande, während in Illinois und weiterhin umgekehrt der Wald als eine Enklave der Prairie erscheint.

Unser Train war natürlich übervoll mit im Osten für den Westen geerndteter Bevölkerung. Schiller's „Schwer beladen schwenkt der Wagen" kann man auf alle diese westwärts rollenden Trains anwenden. Als es Abend wurde und wir auf einer Station des westlichen Michigan etwas länger als gewöhnlich anhielten, trat ich heraus auf den Perron des Stationshauses, eine Cigarre zu rauchen und amusirte mich nicht wenig über die Fragen, welche Die an mich richteten, die ihre Cigarren an der meinigen anzuzünden kamen. Sie schienen alle nur eine Idee im Kopfe zu haben: den Westen. "How far west are you going?" (Wie weit nach Westen gehen Sie?) — Wollen Sie sich da im Westen niederlassen? — Können Sie mir sagen, ob ich noch diese Nacht von Chicago aus weiter westlich kommen kann? — Kennen Sie Millersburgh, Grafschaft Mercer, im westlichen Illinois, mein Herr? I am bound to Millersburgh. Where are you bound to? (Meine Bestimmung ist Millersburg. Was ist ihre Bestimmung?) Can somebody tell me, what sort of a place Vinton, Benton-County, Iowa is? I am going to Vinton. — What kind of a place is Chicago? — Da viele Fragen und wenig Antworten zum Vorschein kamen, so ließen wir endlich die Geographie des entfernten Westen auf sich beruhen und starrten in die dicke Finsterniß hinaus, die uns zunächst umgab. Wie mag wohl diese Station heißen? — Niemand wußte es. — Wo in der Welt, um des Himmels willen sind wir denn? Ist dieß der Staat Indiana oder Illinois, oder ist es noch Michigan? Sieht man da nicht Wasser in der Ferne? Ich glaube, es ist ein See? Das ist doch nicht am Ende Lake Michigan? — Bei Lake Erie sind wir vorbei. Auf mein Wort! es muß Lake Michigan sein!

Mir kamen diese Leute wie verschlagene Wandervögel vor, die ein Sturm entführte, sie wußten selber nicht wohin. Freilich ist es auch kein Wunder, wenn man so Tag und Nacht wie ein Blitz durch die Länder dahinschießt, und binnen zwei Mal vier und zwanzig Stunden von Boston oder New-York sich mitten in den großen Westen versetzt findet, daß man zuletzt nicht mehr weiß, wo einem der Kopf steht, und auch Länge und Breite und den See Michigan vergißt.

Das Uferland, das die Südspitze dieses Sees umgiebt, ist in geographischer Hinsicht in höchstem Grade interessant, und ich stieg diesen Abend in dem Städtchen Michigan-City ab, um am andern Morgen die ganze Gegend, die ich eigentlich hätte zu Fuße bereisen sollen, wenigstens bei hellem Sonnenschein zu befahren.

Nahe längs des See-Ufers läuft ein etwas erhöhtes Sandland wie ein breiter

Damm herum. Südlich von diesem Damme erstreckt sich ein breites und zum Theil sumpfiges Flachland weit hinab. In diesem Flachland, das noch jetzt ziemlich wüst und unbevölkert ist, entspringen gar nicht weit vom See der Kankakee und andere Flüsse, die dem Mississippi zueilen. Noch heutiges Tages lebt, fischt und jagt ein kleiner Indianer-Stamm in dieser von den Weißen wenig benutzten Sumpfwüstenei, die den nordwestlichen Zipfel des Staatsgebietes von Indiana bedeckt.

Zwischen Sumpf und See auf dem hohen Sandlande in der Mitte schwingen sich die Eisenbahnen aus Michigan, Indiana und Ohio nach Chicago herum, und halten sich meistens so nahe am See-Ufer, daß man dieses häufig zur Seite erblickt. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß dieser merkwürdige Sandlandstreifen ein Produkt des Sees selber ist. Er ist zuweilen zwei oder drei Meilen breit, zuweilen schmäler, über fünfzig Meilen lang und er setzt sich außerdem noch sehr weit längs der Ostküste des Sees Michigan fort. In der Hauptsache erscheint die Oberfläche dieses Sandlandes wie aus einer Menge niedriger und breiter Sandrücken gebildet. Dieselben laufen mehr oder weniger mit dem Ufer des Sees parallell und lassen kleine längliche Vertiefungen zwischen sich. Es ist wie eine gefurchte Sandwüste, in welcher der See eine Sandwelle nach der andern aufhäufte. Recht oft sind die Furchen zwischen den niedrigen Rücken mit Wasser gefüllt, und unsere Eisenbahn schnitt zuweilen durch eine ganze Reihe solcher langen Wasserarme und Sandrücken, die in regelmäßigen Distanzen abwechselten und alle unter einander parallell waren, dahin.

Meistens waren die Sandrücken auf der Oberfläche mit Vegetation, Gebüsch und Bäumen bedeckt, und wir erkannten sie als solche nur an den Durchschnitten der Eisenbahn. Hie und da gewannen wir Einblicke und zuweilen weite Aussichten in äußerst wilde Wald- und Sumpfpartien, die sich unbewohnt und unabsehbar nach Süden erstreckten. Gewöhnlich waren wir freilich leider in den Sanddurchschnitten versteckt und konnten daher das ganze merkwürdige Phänomen auch nur sehr oberflächlich beurtheilen. Der auffallendste Zug desselben ist aber eine Kette hoher Dünen, die diesem gefurchten und gerunzelten Sandstreifen aufgesetzt sind und die sich gleichsam wie ein Hochgebirg über das niedrige Hügelland der andern sandigen Unebenheiten erheben. Diese Lake Michigan-Dünen stellten sich zu meiner Verwunderung so markirt ausgeprägt, so hoch und groß dar, wie nur irgend welche Oceanische Dünen am Strande von Holland. Zuweilen ist die Dünen-Reihe, gerade wie am Südufer des Deutschen Meeres zerstört, unterbrochen und völlig verwischt, und es erscheinen dann nur noch kleine Hügelgruppen wie Sandruinen und Trümmer einer langen Kette.

Die meisten dieser Sandanhäufungen kamen mir ungewöhnlich steil vor, und man sah zuweilen ganz abrupte und fast malerisch zerrissene Sandriffs und kühne Vorgebirge, oder auch sehr schroffe Sandpyramiden, Wände und Kegel. Da wo Wind und Wasser eingegriffen hatten, zeigten sich natürlich die hellen gelben Sandmassen. Die Gipfel und gelinderen Abhänge waren aber meistens mit einer Narbe von Graswuchs und Rasen bedeckt. Zuweilen hatten auch Bäume, ja

kleine Gehölze auf diesen Sandtrümmerhaufen sich bleibende Standpunkte erfochten. Mitunter hat ein kleiner Fluß aus dem Innern des Landes hervorkommend, die Hügelkette durchbrochen und ein Thor gebildet. In diesen Sandthoren hat sich denn eben so wie in Holland eine kleine Stadt eingenistet. So liegen die Städte New-Buffalo, Michigan-City an solchen Dünen-Pforten am Ufer des Sees. Schon bei der Stadt Chicago (und hier glaube ich, in der Richtung von Norden zuerst) fängt der See an, eine Tendenz zur Bildung von Sand-Anhäufungen zu zeigen. Dort an dem Littorale von Chicago hat er in den letzten Jahren jenes der Stadt ganz unschätzbare Sandfeld niedergelegt, auf dem man sich jetzt eben anschickt, den neuesten Stadttheil zu errichten. Es ist der erste Anfang dieser Sandbänke, Sandfurchen und Runzeln und Dünen bildenden Thätigkeit des Sees Michigan. Von Chicago südostwärts sieht man überall Spuren davon, anfänglich jedoch nur schwache, weiter im südöstlichen Winkel des Sees werden die Dünen höher und ihre Ketten zusammenhängender, und dann gehen sie am ganzen langen Ostufer des Sees weit nach Norden hinauf fort, wo dann am Ende solche große und fast kolossale Sandmassen erscheinen, wie im Norden des Staates Michigan jene, welche man „den schlafenden Bären" (the sleeping Bear) nennt.

XXXV. Eine deutsche Ansiedlung bei Chicago.

Da ich jede Gelegenheit, die sich mir zu Besuchen in Deutschen Ansiedlungen in diesen westlichen Ländern darbot, mit Begierde ergriff, so war ich wieder sehr froh, als ein werther Landsmann die Güte hatte, mich zu seinem Landsitze einzuladen, und zugleich sehr freundlich versprach, mich in Dunkel's-Grove, einem sogenannten "German Settlement" (einer Deutschen Kolonie) umherzuführen. Wir fuhren demgemäß zuerst auf einem der zahllosen „Riegel-Wege," die von Chicago wie die Fäden eines Spinnennetzes in die Ebenen hinauslaufen, etwa zwanzig Meilen weit nordwestlich hinaus, und strichen dann mit Hülfe der wohlgenährten Rosse meines Freundes seitwärts in die Aecker und Gehöfte der Dunkels-Grover Deutschen hinein.

"Dunkel's-Grove" (Dunkels-Grotte) hat, wie so viele Ortschaften dieser Länder, seinen Namen von einer kleinen Baumgrotte oder einer Wald-Insel, bei der, wie es hier überall geschah, die erste Besiedlung der Gegend ihren Anfang nahm. Solche Grotten haben meistens etwas Wasser und liefern das nöthige Holz zur Einfriedigung der Prairien umher. Ich hörte hie und da die Bewohner von Illinois wohl so sprechen: „mit unserem Gehölze können wir noch wohl sechs Meilen in der Runde einfrieden." Sie schätzen, wie es scheint, den Nutzen ihrer Wälder nur nach der Masse von Zaunpfählen, die sie aus ihnen hervorschaffen können. Sehr natürlich! Die kleinen Wälder-Inseln sind gleichsam die Festungen, in denen sie sich zuerst festsetzen, und von denen aus sie das Land erobern. Ein Soldat muß wohl berechnen, wie weit seine Kugeln streichen.

Vermuthlich war es ein gewisser Dunkel, der bei unserm Dunkel's-Grove vor dreißig Jahren zuerst die friedlichen Eroberungen und Einbrüche in die damalige Wüstenei machte. Ich weiß nicht genau, wie lange seine Rinder weit und breit in den wilden Wiesen umherirrten, und wie lange wieder darüber hinging, bis Mister Dunkel noch einige Amerikanische Nachbarn bekam, die auch, wie er, weite Striche mit ihren Rindern beweideten und nebenher auch so viele Aecker als möglich befriedeten und als ihr Eigenthum in Anspruch nahmen. Wohl zwanzig Jahre lang mochten die Anbau-Angelegenheiten dieser Gegend in einem ziemlich rohen und primitiven Zustande bleiben, bis endlich im Amte Stolpen an der Weser im Königreiche Hannover, in dem flachshaarigen Kopfe eines der Nachkommen jener alten wandersüchtigen Niedersachsen ein lang gehegter Plan zur Reife kam, ein Plan, der dahin ging, die Kühnheit der alten Vorväter, die sich blos bis nach Brittannien herauswagten, noch zu übertreffen und neue Wohnsitze weit hinaus jenseits der alten „Leber"-See und jenseits „des Oceans der Finsterniß" in dem alten fabelhaften „Wein-Lande" der Normannen aufzusuchen.

Wie dieser Plan reifte und was eigentlich den ersten Impuls dazu gab, weiß ich nicht genau, und ich weiß auch nicht, ob Jan Hinrich Rothenfeld sich je genau Rechenschaft davon gegeben hat. Aber genug, nach viel ausgestandener See-Krankheit und anderem Jammer befand sich eines Tages Jan Hinrich Rothenfeld jenseits des Oceans und jenseits des Sees von Michigan in der damals zwar noch sehr bescheidenen, aber doch schon sehr rührigen Stadt Chicago. Er horchte daselbst bei dem Einen und Andern umher, um zu erfahren, was die Leute von den umliegenden Landschaften sprächen, und kaum hatte er den Namen Dunkel's-Grove vernommen, so schien ihn dieß sehr heimisch, fast niedersächsisch anzusprechen. Er faßte, ohne zu wissen wie, eine Vorliebe für den Ort, wanderte, — Eisenbahnen gab es damals noch nicht — zu Fuß hinaus, kaufte sich auf der Stelle gegen baares und klingendes Geld von den Yankees, die er daselbst traf, einen ganzen Strich Landes und erkannte bald, daß der Boden, den er sofort im Schweiße seines Antlitzes bebaute, Alles übertraf, was er je in seinem Amte Stolpen erlebt hatte.

Da er sich darnach sehnte, einige gute, tüchtige liebe Landsleute, mit denen er zu Zeiten „en bäten wat snakken" könnte, zu Nachbarn zu haben, so schrieb er über seine Boden Bonitäts-Erfahrungen an die übrigen Rothenfelds im Amte Stolpen, und diese, erfreut von der frohen Botschaft, kamen denn nach und nach zahlreich heraus von Stolpen nach Dunkelsgrove, kauften sich für das wenige Geld, das sie mitbrachten, rings umher viel Land, — je später sie kamen, desto mehr mußten sie bezahlen, — denn die Yankees, die das Land schon seit lange besaßen, stiegen in ihren Preisen immer höher, je mehr sie einsahen, daß hier ein recht blühendes German Settlement sich bilden würde. Sie wissen schon wie "clannish" die Deutschen sind, welchen langen Schlepp von Brüdern, und Vettern und Schwägern und „guten Freunden" sie immer nach sich ziehen, und wie der Eine immer da wohnen will, wo schon der Andere wohnt. Daher geben sie es auch den ersten Vettern recht billig, haben sie den aber erst gesichert, so müssen die Folgenden dann

die Zeche bezahlen. Aber die Rothenfelds und die andern Deutschen machen sich nicht so viel daraus, wenn sie dabei nur dem Einsiedlerleben in der Wildniß entgehen, einige Landsleute und Bekannte in der Nähe finden, und nicht nöthig haben, das Dorf aus dem Groben zu hauen.

Ein Amerikaner nach dem anderen wurde ausgekauft, und ein Deutsches Gehöfte nach dem anderen stieg aus dem Boden hervor. Freilich ging es dabei nicht immer ganz glatt und friedlich her, und namentlich hatte auch Dunkels-Grove, wie alle hiesigen Deutschen und nicht Deutschen Ansiedlungen, die stürmische Periode durchzumachen, die sie hier und auch anderswo wohl in ihren Dorf-Annalen „die Zeit der Klaim-Kriege" nennen. Es wurden damit eine ähnliche Periode und ähnliche Ereignisse bezeichnet, wie sie das im Beginne kleine Rom durchmachte, als es noch mit den Sabinern und den andern kleinen Eigenthümern von Latium über die unbestimmten Gränzen der gegenseitigen Weichbilde stritt. Wie damals in Latium dem Gotte Terminus mancher Possen gespielt wurde, so geschah es auch hier in Dunkels-Grove. Man verrückte die Gränzpfosten und schob sie zum eigenen Vortheile hinaus. Ja, falschgesinnte Amerikaner siedelten sich sogar clam et vi auf dem Terrain ihrer Deutschen Nachbaren an und ließen sich nur wieder vertreiben, wenn man sie tüchtig bezahlte.

Ein Deutscher hatte einen schönen noch unbesetzten Landstrich ins Auge gefaßt, und hegte die Absicht, ihn durch Anbau zu seinem Eigenthume zu machen, oder wenigstens das sogenannte Vorkaufsrecht daran zu erwerben. Er erklärte diese Absicht allen seinen Deutschen Nachbaren, die ihn auch dabei gewähren ließen und ihn in seinen Vorbereitungen zur Besitzergreifung nicht störten. Bei diesen Vorbereitungen ging er aber nach Deutscher Weise etwas langsam zu Werke. Er fuhr eine Masse von Baumaterial und Balken zusammen, um gleich ein großes schönes Haus und eine recht solide Einfriedigung zu bauen. Einem Amerikaner, dem auch der besagte Landstrich recht wohl gefiel, dauerte dieß zu lange. Er sägte sich schnell ein Paar Pflöcke und Bretter zurechte, die ihn allenfalls vor dem Nachtwinde schützen konnten, kaufte sich eine wollene Decke zum Schlafen, und einen jener kleinen transportablen eisernen Oefen, die hier auf den westlichen Märkten überall in Fülle zu haben sind, schleppte mit Hülfe einiger guten Freunde eines Abends alle diese Materialien mitten auf den hübschen Acker des Deutschen, hämmerte sie daselbst auf der Stelle zusammen, und schlief auch sogleich die nächste und auch die folgende Nacht so sanft darin, als hätten seine Vorväter von ewigen Zeiten her auf dem Flecke geruht.

Der gute Deutsche, in Allem etwas langsam, kam endlich erst am dritten Tage dazu, den ungebetenen Gast auf seinem Gebiete zu entdecken. Er erzählte ihm zwar, wie er längst eben dieses Land für sich in Anspruch genommen und welche Kosten er schon darauf verwandt habe beim Anfahren seiner Baumaterialien 2c. Der Amerikaner dagegen versicherte ihm, er wisse nichts davon, er wisse nur, und er lade seinen guten Deutschen Freund ein, es selber zu sehen, daß er ein fertiges kleines Haus auf dem Grund und Boden stehen, darin ein Fenster und eine Thür eingesetzt, daß er auch einen Ofen aufgestellt, zwei Tage in dem letzteren Feuer ge-

habt, und zwei Nächte in dem ersteren geschlafen habe, und daß er mithin alle nach der hergebrachten und konventionellen Gewohnheit von Dunkels=Grove und Nachbarschaft nöthigen Requisiten und Bedingungen einer vollständigen Besitzergreifung erfüllt habe. — Der Deutsche gab dieß freilich zu, meinte aber doch, daß etwas mala fides dabei im Spiele sei und kam sogleich mit einem ziemlich zahlreichen Haufen bewaffneter Landsleute zurück, um wie die alten Lateiner vim vi zu vertreiben.

Der Amerikaner protestirte und schloß sich in seine Hütte ein, und da er auf wiederholte Aufforderung nicht nachgab, so steckten die Deutschen ohne Weiteres ihre langen Stangen unter die Fundamente des Gebäudes und hoben es mit sammt dem Bewohner aus dem Sattel. Sie hatten es schon bis zur Gränze geschoben, und der Amerikaner hielt noch immer aus. Sie wollten eben noch ein Mal allesammt Sturm laufen, um dem Gebäude über den Gränzwall fortzuhelfen, als drinnen ein großes Gepolter laut wurde und der Amerikaner das Fenster aufriß und um Pardon bat. Sein kleiner Ofen war bei den Schwankungen des Holzwerks umgefallen, und hatte so viel Rauch und Feuer und Kohlen verstreut, daß ihm endlich bange geworden war. Freilich behielt er am Ende doch Recht; denn er brachte eine actio finium regundorum gegen die Deutschen ein, und diese mußten sich mit ihm in Gelde abfinden. —

Sie nahmen aber keine üble Rache an ihm, denn da der Amerikaner doch ihr Nachbar blieb, und später von einem Irländer auf ganz ähnliche Weise bedrängt wurde, wie er seine jetzt mit ihm versöhnten Deutschen Nachbarn bedrängt hatte, so halfen sie ihm zu seiner Beschämung äußerst bereitwillig und gutmüthig. — Wie es dabei zuging, besprechen sie jetzt, da alle jene Klaim=Kriege längst aufgehört haben, in aller Gemüthsruhe. Der Amerikaner kam eines Tages zu ihnen, ganz aufgeregt und unwillig, und erzählte ihnen, daß zwei Irländer auf seinem Grund und Boden nahe am Walde ein Haus gebaut hätten, daß er sie dort mit Holzhacken in seinem Gehölze und mit dem Umpflügen seiner Wiese beschäftigt gefunden hätte und daß sie behaupteten, das Land solle ihnen gehören und sie wollten es gegen jeden Mann vertheidigen. Sie hätten schon mit ein Paar Frauen, die sie für ihre Schwestern ausgäben, ein Paar Tage darin gehaust und statt der Fenster hätten sie Schießscharten im Hause und hätten ihre Büchsen davor gestellt.

Die Deutschen vergaßen, welchen Possen der Amerikaner ihnen zwei Jahre zuvor gespielt hatte, und zogen sogleich mit ihm in einem wohlbewaffneten Häuflein aus, sein Land ihm wieder zu erobern. Sie fanden das Haus der Irländer an der beschriebenen Stelle und näherten sich von allen Seiten vorsichtig, weil der Feind böse Miene zu machen schien und sich stark verrammelt hatte. Indeß verhielt er sich ruhig, weil er eine sehr überlegene Macht gegen sich heranrücken sah, oder vermuthlich auch, weil die Schwestern drinnen vor Blutvergießen Furcht hatten. Man näherte sich, man pochte an, aber es erfolgte keine Antwort. Endlich wurde man ungeduldig und begann das Werk der Zerstörung. Thüren und andere Barrikaden wurden eingeschlagen, und zuletzt stürzten die Schwestern hervor und baten um Gnade. Die grollenden Männer mußten sich dann auch ergeben

und mußten es geschehen lassen, daß man ihr Haus dem Boden gleich machte, ja es sogar mit Stumpf und Stiel und Allem, was darin war, unter ziemlich allgemeinem Beifallsgeschrei verbrannte. Bloß die Schwestern ließ man aus Artigkeit gegen das weibliche Geschlecht das Ihrige herausnehmen, führte sie auch ritterlich und galant zu einem mit Ochsen bespannten Karren und brachte sie auf so bequeme Weise, als die schlechten Wege es erlaubten, über die Gränze. Die beiden Männer aber mußten entwaffnet und zu Fuße dem Wagen folgen und an der Gränze wurde ihnen bedeutet, daß man sie ernstlich bäte, nicht zurückzukehren, wenn sie sich nicht den alsdann gefährlicheren Zorn der ganzen Amerikanischen und Deutschen Nachbaren, die Alle für Einen ständen, zuziehen wollten.

Solche kleine und freilich auch ärgere und blutigere Klaim-Wirren (claim-troubles) umlauern hier die Wiege jedes entstehenden Ortes. Mitunter ist dann, wenigstens bei den Deutschen Ansiedlungen, auch noch wohl eine andere, dem Fortschritte hinderliche Periode durchzumachen. Nämlich die Periode dichneblichter Deutscher Vorurtheile und die Abstreifungs-Periode alterthümlicher Deutscher Ansichten und Engherzigkeiten. Ob und in welcher Weise Dunkels-Grove eine solche man könnte sagen Mauserungs- oder Akklimatisirungs-Periode hatte, weiß ich nicht. Aber man hat mir beispielsweise, um mir die Sache zu erläutern, von einer anderen Deutschen Kolonie, ich denke, es waren Leute aus dem lieben Franken-Lande, erzählt, daß sie sehr lange Zeit gebraucht hätten, um in den etwas weit und rasch ausgreifenden Tritt und Schritt der Amerikaner hineinzukommen. In jener Franken-Kolonie im Staate Michigan, so erzählte man mir, behielten die Leute wohl zehn Jahre und länger den Schnitt der Kleider, die kurzen Taillen, die großen Knöpfe, die blaue Rockfarbe, die breitkrämpigen Hüte, kurz die ganze nationale und malerische Bauernkleidung bis aufs Härchen so bei, wie sie bei Bamberg zu Hause. Was schlimmer, sie wollten auch ihre alten Werkzeuge, die sie mit übers Wasser gebracht, nicht ablegen. Sie quälten sich, wie in Franken, mit ihrer alten plumpen sieben Pfund schweren Deutschen Axt, obwohl man ihnen zehn Mal sagte, die Amerikanische sei drei Pfund leichter und fünfzig Prozent zweckmäßiger. Auch schnitten sie ihr Getraide wie in Franken mit der Sichel, obwohl sie hier sich leicht weit weniger beschwerliche Erndte-Prozeduren hätten aneignen können. Sie hatten doch einmal alle diese Dinge aus Deutschland mitgebracht und konnten aus Deutscher Sparsamkeit sich nicht zur Anschaffung anderer entschließen, bevor nicht die alten ganz und völlig ausgenutzt. Und das dauerte sehr lange. Endlich, endlich hatte ein Mal einer der Franken das Glück, seine alte Deutsche Axt zu zerbrechen. Er dankte seinem Schicksale und kaufte sich auf der Stelle eine Amerikanische, mit der er sofort doppelt so viel Arbeit verrichtete. Dieß gab den Anlaß zum Bruch der alterthümlichen Gewohnheiten und zu einer völligen Reform ihrer Werkzeuge. Da sie sahen, daß ihr Mitbürger seinen „Unfall" ein Glück nannte, so wollten sie alle dasselbe Glück genießen, warfen ihre alten Fränkischen Sicheln und Aexte bei Seite und kauften sich so schnell als möglich Amerikanische Aexte und MacCormicks Reapers. Anfänglich waren die guten Bamberger auch vollkommen entsetzt über die hohen Arbeitslöhne, die man in diesem

neuen Lande bezahlte. Es ist ein baarer Unsinn, sagten sie, eine gottlose Verschwendung, einem Knechte zwanzig Dollars jeden Monat zu geben, da er in Franken jährlich kaum so viele Gulden erhält. Wir wollen, sagten sie, großmüthig sein, und wollen unserm Knechte jährlich so viel in Dollars geben, als er in Franken Gulden erhält. Aber es sei ein Gesetz in unserem Amerika-Frankonia, daß nie ein Knecht mehr als dreißig Dollars per Jahr erhalte, und eine Magd nie mehr als zwanzig. Mit ihren Amerikanischen Nachbarn, die sie für gottlose Verschwender hielten, wollten sie gar nichts zu thun haben, und lebten eine Zeitlang ganz, so zu sagen, in sich selbst vermummt fort. Bald aber bemerkten sie, daß ein Deutscher Knecht nach dem andern sich aus ihrem Dorfe absentirte, daß auch die Mägdeschaft, die sie noch weniger mit Chinesischen Mauern umgeben konnten, sich minderte. Sie mußten, um sich den Rest zu bewahren und andere anzulocken, schnell die Preise steigern, das alte Gesetz aboliren und endlich ganz und gar und in jeder Hinsicht im Strome mit fortschwimmen. —

Man erzählte mir wohl noch sonst manches Lehrreiche aus der Geschichte von Dunkels-Grove, allein ich fürchte fast, der Leser möchte finden, daß ich mich zu lange bei diesem einzigen kleinen Dorfe aufhalte, obwohl ich ihm gestehen muß, daß es mir um Dunkels-Grove allein gar nicht zu thun ist. Was da und in Amerika-Frankonia passirt ist, das passirt auch mit Variationen in zahllosen anderen Kolonien, und es steckt darin ein gut Theil Geschichte der ganzen Deutsch-Amerikanischen Emigration. —

Nachdem wir den Abend mit Besprechung dieser und anderer Dinge angenehm verbracht hatten, fuhren wir denn am anderen Tage ein wenig von Bauer zu Bauer herum. Wie in allen diesen Amerikanischen Dörfern, waren ihre Wohnungen äußerst weit verstreut. Von einem Hofe zum anderen kann man bequem eine Pfeife rauchen. Nur einen einzigen kleinen Central-Fleck giebt es, wo es ein wenig einem Dorfe ähnlich sieht. Das ist der Punkt, wo die Wassermühle der Gegend steht, da hat sich auch der Schmidt und der Wirth angesiedelt, und da ist denn auch der Schneider und Schuster und zuletzt der Arzt des Dorfes hinzugekommen. Die Deutschen Bauern von Dunkels-Grove nennen diesen kleinen Dorf-Kern ihre „Kniepenburg.“ —

Die Wohnungen der Leute, die wir besuchten, waren zwar überall recht ordentlich und gut. Aber seine Hauptstärke hat der Deutsche doch auf dem Felde und in den Wirthschaftsgebäuden. Seine innere Häuslichkeit hat in der Regel nicht die ansprechende Sauberkeit und, ich möchte sagen, ländliche Eleganz, die man bei den Amerikanischen Farmern findet. Es ist immer etwas von dem, was wir „bäurisch“ und was die Amerikaner "Dutch" nennen, darin zu erkennen. Eine Deutsche Bauernhäuslichkeit neben einer Amerikanischen machte mir ungefähr immer den Eindruck, wie ein etwas staubiges, aber liebes Oelbild, neben einem elegant gefaßten Aquarellgemälde. Dort mehr Solidität, hier mehr leichte Gefälligkeit. Der Amerikanische Farmer macht es so viel als möglich so, wie die New-Yorker Kaufleute, die ihr Geschäftsbureau völlig von ihrem Wohnhause gesondert haben. Die Wohnung seiner Frau und Kinder scheinen fast gar nicht mit der Wirthschaft

selbst zusammenzuhängen. Beim Deutschen Bauernhofe sieht man es wohl, daß beide ganz innig verwachsen sind. Der Amerikanische Farmer verlangt von seiner Frau gar nichts, als ein fleißiges Ordnen und Walten in Küche und Wohnstube. Er nimmt ihr, wenn er des Abends, müde vom Pflügen, zu Hause kommt, sogar noch das Milchen der Kühe ab. Da kann sie allerdings wohl ihr eigenes Departement, die Familie und das Haus, recht aufmerksam besorgen. Da kann sie die Teppiche abstäuben, die Gardinen putzen, die Stühle blank machen, die Kleider der Kinder sauber flicken, die Wäsche recht schneeweiß bringen, und vor allen Dingen sich selber auch wohlgefällig putzen. — So weit ist, wie gesagt, der Deutsche noch nicht mit der „Kultur“ und mit der Arbeitstheilung vorgeschritten. Die Ackerwirthschaft bei ihnen ist nicht so wohl „ein Geschäft des Mannes,“ als vielmehr das Hauptelement des Thuns und Treibens Aller. Arbeit ist ihr Leben. Dieß, glaube ich, wollte ein Deutscher Bauer andeuten, wenn er mir sagte: „Der „Amerikaner will auf seiner Farm bloß seinen Lebensunterhalt gewinnen. Wir „Deutschen wollen auf der Farm leben, arbeiten und sterben. Alle mit einander, „Vater, Mutter, Tochter und Bube.“ — Beide Systeme haben ihre Vortheile und Nachtheile, und man weiß zuweilen nicht, für welche Seite man sich entscheiden soll. Als Deutscher neigt man indeß mehr auf die Deutsche Seite, und hat sogar den bäurischen Anstrich der Deutschen Landwohnungen lieber, als das städtische Aussehen der Amerikanischen. Die Amerikanischen Frauen denken natürlich anders, und von diesen zarten Ladies erhaschen die Deutschen Kolonisten selten eine. Vielleicht werben sie auch nicht viel um sie. Wo Misch-Heirathen vorkommen, da geht eher die Deutsche Frau ins Lager des Amerikaners hinüber. —

In der Milchwirthschaft und auf dem Waizen-Acker giebt der Deutsche dem Amerikaner nichts nach. Hat er ein Mal seine altmodigen Deutschen Instrumente zerbrochen, und hat er sich entschlossen den Fußtapfen des Amerikaners zu folgen, so thut er es denn auch mit vollem Ernste und mit Deutscher Ausdauer. Er scheut dann in der Anschaffung des als gut Erkannten keine Kosten, und während die Amerikaner z. B. sich wohl fünf bis sechs zusammenthun zum Ankauf einer kostspieligen Erndtemaschine, die sie sich gegenseitig leihen, will der Deutsche Bauer dann jeder für sich allein eine solche besitzen. Der Deutsche schreitet Anfangs sehr langsam vor, aber kommt er dann zum Durchbruch, so greift er auch zu. Und da erstaunt dann wohl mancher Amerikaner selbst, wenn er nach zehn Jahren wieder kommt, und die stattliche Wirthschaft mit allen Bedürfnissen aufs Beste versehen, an dem Fleck erblickt, wo er früher nichts als den Nothbehelf einer kleinen Emigrantenwirthschaft sah.

Ich selber kann über alle diese Dinge nicht urtheilen und am wenigsten aburtheilen und ich ziehe es vor, die Meinungen Anderer darüber zu geben. Ein Deutscher, der selber als Farmer viel unter Amerikanern und Deutschen gewirthschaftet hatte, und sich mit mir über das verschiedenartige Verfahren beider Nationalitäten unterhielt, sprach sich darüber ein Mal so aus: „Auf einer kleinen Farm,“ sagte er, „wo der Amerikaner kaum sein Leben fristen könnte, wird der haushälte„rische Deutsche noch reich. Aber freilich muß man dann Alles wahrnehmen.

„Man muß aufpassen! auf jede Kleinigkeit, mein Herr. Die Amerikaner rühmen „sich, daß sie energischer arbeiten als wir. Es ist wahr, sind sie ein Mal daran, „so geht es tüchtig mit ihnen vom Fleck, und der Deutsche bringt oft in zwölf „Stunden nicht so viel zu Stande als der Amerikaner in sechs. Dabei fällt einem „aber oft der Wettlauf der Schildkröte mit dem Windhunde ein. Der Ameri„kaner arbeitet mehr in fits und starts. Er erschlafft zuweilen, setzt Axt und Sense „bei Seite, greift zu Flinte und Pulver und geht auf die Jagd. Der Deutsche „arbeitet immer fort das ganze Jahr hindurch, und zieht man die Resultate nicht „nach Stunden, sondern nach Jahren, so ist der Deutsche am Ende doch „weitergekommen. In hundert kleinen Dingen giebt sich der Deutsche unendlich „viel mehr Mühe als der Amerikaner. So z. B. in der Erziehung seines Viehes „und in der so viel kleine Aufmerksamkeiten erfordernden Milchwirthschaft. Wenn „dem Deutschen ein Kalb geboren wird, so sondert er es alsbald von der Mutter, „um nichts an der süßen Milch zu verlieren. Er giebt sich die größte Mühe, um „das kleine ungeschickte Thier ohne Mutterbrust sich nähren zu lassen. Er netzt „seinen eigenen Finger mit Milch und läßt es daran saugen. Er steckt des Thier„chens Schnauze hundert Mal geduldig in das Napf, um ihm am Ende begreif„lich zu machen, wo es die Milch hinführo finden soll. Nach drei Tagen säuft es „wirklich, wie sein Erzieher es haben will. In der ersten Woche, so lange es „noch ganz zart ist, bekommt es ungeschmälert die Portion nahrhafter fetter Flüssig„keit, welche die Natur ihm zudachte. Ist es aber nach acht Tagen ein wenig er„starkt, so wird es schon auf etwas magere Kost gesetzt. Die Milch wird zum „Buttermachen abgerahmt. Nach vierzehn Tagen muß sich das Kälbchen sogar „schon mit saurer Milch behelfen, und bekommt auch diese dann nach drei Wochen „nur noch mit Wasser gemischt als eine kleine Delikatesse, da es nun schon gelernt „haben muß, seine Hauptnahrung aus dem frischen Grase oder Heu zu ziehen, „das man ihm vorlegte. So wird dann endlich die ganze Milch-Produktion für „den Haushalt und der Buttervorrath gewonnen und man macht auf diese Weise „von einer Kuh wohl hundert Pfund Butter im Jahre."

„Wie ganz anders gehen diese Dinge beim Amerikaner vor sich! Er nimmt sich „nicht die Mühe mit dem Säugen am Finger, mit der Napf-Operation, er hat „nicht die vielen feinen Unterabtheilungen von voller süßer Milch, von abgerahmter, „von saurer und endlich sogar auch verkäster und gewässerter Milch. Er überläßt „seinem Kalb von Anfang bis zu Ende großmüthig den ganzen Vorrath und läßt „es saugen, so lange es mag. Fängt es endlich von selbst an statt der Mutter„milch die Kräuter auf der Wiese zu suchen, so benutzt er dann den Rest des Jah„res die Milch für sich und gewinnt daraus kaum vier bis fünf Dollars auf jedes „gehörnte Haupt. Freilich ist dabei sein dickes und feistes Kalb im ersten Sommer „mehr werth als das etwas kümmerliche Thierchen seines Deutschen Nachbarn. „Aber bloß im ersten Sommer, denn im Winter darauf fällt es plötzlich sehr ab. „Das Deutsche Kalb ist durch seine allmählige Erziehung für den kommenden „Winter vorbereitet. Es hält sich dann selbst bei Stroh und Heu noch in gutem „Stande. Bei dem Amerikanischen fehlt der Uebergang von der süßen Milch zu

„dieser dürftigeren Winterkost. Der Deutsche hat auch sonst schnell für größere „Gemächlichkeit in der rauhen Jahreszeit und namentlich für warme Stallung ge„sorgt. Der Amerikaner ist auch in dieser Beziehung nachlässiger. Er läßt das „Vieh, selbst die jungen Thiere, wie das Wild, im Freien leben und er hat wenig „Erbarmen, selbst wenn er ihre Rücken mit Eis und Schnee bedeckt sieht. Das „Aeußerste, was er ihm gewährt, ist ein löchriger und windiger "shed," der mit Gras „und mit Schilf aus dem benachbarten slough (Sumpf) dürftig gedeckt ist. Nach „zwei oder drei Jahren sieht daher seine Kuh auch ziemlich wild aus, ist mager, „verkommen und rauhhaarig, während die des Deutschen ein glattes und wohlbe„hagliches Wiesen- und Stallthier geworden ist, die jährlich regelmäßig ihr Kalb „und ihre hundert Pfund Butter liefert."

So ungefähr, sage ich, sprach zu mir ein Mal ein Deutscher über diese Dinge. Ich glaube wohl, daß darin etwas Wahres steckte. Wer indeß diese feine Aeußerungen zu weiteren Schlußfolgerungen benutzten wollte, darf allerdings nicht dabei vergessen, daß was mein Freund schlechtweg „der Amerikaner" nannte eine Menschengattung von äußerst verschiedenen Klassen und Schattirungen ist, und daß er dabei wohl immer nur den gewöhnlichen, alltäglichen „Westerner" im Sinne hatte, die man hier überall angesiedelt findet. Ueber diesem ist der Deutsche bei weitem erhaben. Es giebt aber dann glaube ich wieder andere Gattungen von Farmern, die dem Deutschen weit voraus sind.

Nicht wenig erfreute es mich, auch die geistigen Dinge bei meinen Dünkels-Grover Deutschen nicht vernachlässigt zu finden. Es ist glaube ich, die gewöhnlich angenommene Meinung, daß die Deutschen hier im Westen geistig vollkommen versauern und verderben, und daß, wenn etwas an ihnen blüht, es nur ihr materielles Leben sei. Nach dem was ich selbst gesehen habe, kann ich dieß, ich wiederhole es, so geradezu keineswegs unterschreiben. Ich muß gestehen, mir schien es oft sehr zweifelhaft, ob dem Bauer in unsern alten Ländern, in denen rings um ihn her Wissenschaft und Künste blühen, nicht doch die schönen Früchte derselben nicht viel ferner stehen als hier. Ich fand hier mehr als einen Deutschen, der sich zwei oder drei Zeitungen hielt, eine Deutsche, eine Englische und dazu auch wohl noch ein religiöses Blatt, und natürlich außerdem auch wohl noch einen monatlichen Bank- und Geldmünzen-Anzeiger, oder sonst eine kommercielle Publikation, und der mir dabei versicherte, daß, wäre er in Deutschland geblieben, er dort weiter nichts sein würde als ein grober Deutscher Bauernknecht, der von allen Vorgängen in der Welt kaum einige Notiz nähme.

Der Prediger des Ortes erzählte mir, daß es ihm auch gelungen sei, eine Art Lese- und Debattirgesellschaft unter den Bauern zu Stande zu bringen, in der unter seinem Vorsitze Tagesangelegenheiten und Weltereignisse besprochen würden, und in der unsere in dieser Beziehung so wenig starken Landsleute es lernten, sowohl selber frei ihre Meinung vorzutragen, als auch einem Anderen in seinen Aeußerungen geduldig zu folgen. Sie haben in der letzten Zeit einen großen Geschmack an dieser Gattung Gesellschaften gefunden und haben sogar zuweilen in der langweiligen Winterzeit Botschaften und Einladungen nach Chicago gesandt,

um einen Litteraten aus der Stadt zu haben, der ihnen über irgend einen interessanten Gegenstand eine lehrreiche Vorlesung hielte. Sie sind dann oft mitten durch Schmutz und Schnee wohl Meilen weit herangefahren, um einen solchen Mann anzuhören. Besonders ist in letzterer Zeit ein regerer Sinn im Dorfe erwacht, seitdem die Knownothings zuweilen so heftig gegen die Deutschen auftraten. Diese thun sich nun aus Opposition einiger zusammen, mögen auch fühlen, daß manche Vorwürfe ihrer Gegner nicht unbegründet sind und machen sich daher besser heraus. Seit der Knownothing-Bewegung, sagten sie mir, hätten sie auch nun zu allen sogenannten Stadtschaft- oder Gemeinde-Aemtern nur Deutsche erwählt.

Wie in der Entwickelungs-Geschichte des Dorfes selbst, so stießen wir auch in der Geschichte einzelner Familien auf manche, sowohl karakteristische als erfreuliche Züge. So wurde ich z. B. in eine Familie eingeführt, die in fast allen ihren Zweigen dem Deutschen Boden sich entwunden hatte. Vater, Brüder, Schwäger, alle waren Einer nach dem Andern, wie sie sich ausdrückten, „dem Deutschen Druck- und Stufenwesen" entschlüpft, obgleich sie alle dort in guten Umständen waren. Die Mühle bei N. im Amte N., die ihnen dort gehörte, ist weit in der Gegend berühmt. Sie wurde jährlich, ich weiß nicht zu wie viel hundert Thaler vermiethet, „und die Nachtigallen schlugen im Busche." Aber wie gesagt, sie konnten „das Stufenwesen" nicht ertragen. Der älteste Sohn ging zuerst hinaus und sahe das Neue Land sich an. Endlich brach der alte Vater mit allen seinen übrigen Kindern auf. Es machte eine förmliche Sensation in der Gegend und die Leute sagten alle ringsumher: „Habt Ihrs denn gehört, die F....feldts ziehen auch über's Meer." Das ganze Erbe wurde zu 14,000 Thaler verkauft und damit dieser Verkauf zu Recht bestehen könne, hatte der älteste Sohn die Großmuth, mit dem alten Europa und seinem Stufen-Wesen auch insofern zu brechen, daß er auf alle seine persönlichen Vor-Erbrechte verzichtete und — schon im Voraus ein Republikanischer Egalité, — mit seinen jüngern Brüdern zu gleichen Theilen einging. Dem alten Vater selbst, obwohl er in Deutschland und auf seinem väterlichen Erbe ergraut war, und obwohl er in Dünkels-Grove Anfangs nur eine Hütte bewohnte und manches Ungemach ertragen mußte, gefiel es von vorn herein im Neuen Lande wohl. Er sah sogleich die Vortheile, die das Land und sein Geist, wenn auch nicht für ihn selbst, doch für seine Söhne haben müßte, war immer guter Dinge und erlebte es noch, daß sie alle gut versorgt wurden und daß keiner von ihnen willens war, seine Farm unter 10,000 Dollars herzugeben.

Da sie nun so wohlhabend sind, so haben sie seitdem auch schon manchen andern armen Deutschen Emigranten fortgeholfen. Sie zahlen ihren Knechten, die sie aus Deutschland bekommen, nicht nach dem knappen Tarif jener Franken, recht liberale Gehalte, bei dem sie sich jährlich eine saubere Summe ersparen können. Diese legen sie ihren Leuten zu zehn Prozent an, und wenn der Knecht dann drei oder vier Jahre, — eine längere Dienstzeit erwarten sie gar nicht, — bei ihnen ausgehalten hat, so geben sie ihm ein hübsches Sümmchen in die Hände, und er kauft sich dafür in Wiskonsin oder Iowa, oder sonst irgendwo im fernen Westen, wo das Land noch billiger ist, eine eigene Farm und macht sich zu einem unabhängigen Besitzer.

„Dieß ist die Karriere fast aller unserer Hände" („hands" für „Knechte," welchen letztern Ausdruck man in Amerika nicht zuläßt) gewesen. Wir verschreiben sie fast regelmäßig aus ....sen in der Wesergegend. Dort in ....sen an der Weser wissen sie ganz genau um uns Bescheid. Sie wissen recht wohl, was wir hier selber treiben und was wir für sie thun können, und wenn da junge unternehmende Leute sind, so kommen sie gerne zu uns heraus." —

So wie hier dieß Dunkels-Grove, so hat, wie mir es scheint, jede hiesige Deutsche Kolonie ihre kleine Muttergegend in Deutschland, mit der sie korrespondirt, in der sie wohl bekannt ist, und wo sie eine regelmäßige kleine Emigranten-Ausströmung unterhält. Ich setze dieß ohne weitere Absicht, als ein bloßes Faktum hin. Der Leser mag dabei seine eigenen Betrachtungen anstellen und seine eigenen Folgerungen ziehen. Ein Deutscher Patriot hat immer sehr gemischte Empfindungen dabei, wenn er diese Dinge so betrachtet. Es ergreift ihn auf der einen Seite Betrübniß und Kummer, daß dem theuren Vaterlande so gute Kräfte verloren gehen, und doch fühlt er auch Freude und fast eine stolze Freude, daß seine Landsleute durch Fleiß und Energie ihre Angelegenheiten so gut hier zu fördern wissen, und daß sie hier weiter kommen, als sie je bei uns gekommen wären.

Was für ein gutes, liebes, fleißiges Geschöpf ist z. B. nicht die kleine Christine, die ich neulich im Dienste eines reichen Amerikaners fand. Wie leid thut es mir, daß so ein Kapital von Tugend und Munterkeit, und Ehrlichkeit dem guten Deutschland verloren ging. Und doch, wenn sie mir erzählt, wie hart sie es in Deutschland hatte, wie sie dort für einen höchst dürftigen Lohn Tag und Nacht schaffen mußte, fortwährend im Hause und zuweilen auch auf dem Felde mit zugreifen mußte, wie sie selbst ihre Sonntage nur selten frei hatte, und wie sie, obwohl sie Alles zusammenhielt, doch für ihre alte blinde Mutter mit dem besten Willen nichts zurücklegen konnte; so empfinde ich inniges Mitleiden mit ihr. Hier lebt sie nun verhältnißmäßig im behaglichsten Wohlstande, verrichtet ihre nicht allzugroßen Pflichten mit freudiger Treue. Und zwei Mal hat sie schon ein hübsches Sümmchen an ihre alte Mutter senden können. „Das letzte Mal vorigen Weih-„nachten, da fügte sie auch etwas zu Geschenken für die jüngere Schwester und für „einige Freundinnen bei, und da war es denn Alles zusammen so viel, daß sie „nachher wieder herausschrieben, alle Leute hätten aufgeschaut, und das ganze „Dorf hätte davon gesprochen, und gesagt: Ei, ei, die Christel, wie bringt sie's „nur zu Stande!"

Es ist schade, daß unsere Statistiker, die überhaupt in die Geheimnisse so vieler Verhältnisse noch gar nicht eingedrungen sind, uns nicht etwas Genaueres über die jährlich aus Amerika nach Deutschland zurückwandernden Liebesgaben sagen können. Nach dem, was ich hie und da bei Bankiers gehört habe, sind die baaren Summen, die jährlich aus diesen Gegenden an alte Mütter, Väter, Schwestern u.s.w. nach Deutschland gehen, sehr bedeutend. Die meisten sind freilich wohl dazu bestimmt, um Verwandte nachkommen zu lassen. Noch mehr als die Deutschen, sollen sich aber die Irländer in dieser Beziehung auszeichnen, und ich freue mich, daß man diese, hier so viel getadelten Leute, auch ein Mal loben kann. Sie

haben eine ausgezeichnete Anhänglichkeit an ihre auf der Grünen Insel Zurückgebliebenen, und bei mehr als einem Banquier des Westens sah ich eine große und detaillirte Post-Karte von Erin hängen, „weil es alle Tage vorkäme, daß man mit Irländern, die Briefe und Gelder für ihre "kinsmen" brächten, bald diese, bald jene unbekannte Poststation aufsuchen müßte, um die Briefe richtig addressiren zu können." Ich suchte dann in einem solchen Komptoir auch wohl nach einer General-Postkarte des Deutschen Reichs, und wenn ich sie selten fand, so mag dieß wohl daher kommen, daß die Deutschen in der Regel schon von Haus aus die Poststationen ihrer Heimath besser kennen und richtiger zu schreiben wissen, als Paddy, der gewöhnlich kein besonderer Geo- und Orthograph ist, und bei dem es gewöhnlich, selbst wenn er die ganze Smaragden-Insel vor sich hat, noch eines langen Suchens bedarf, bis er die Grafschaft Clare erkennt und bis er es ganz deutlich sieht, daß da bei Limerick ein Bißchen zur Linken das Dorf Blarrinamore eben gerade der Ort ist, wo sein alter Vater in einer der dortigen Torfhütten wohnt. „Ja, ja hier, das ist der rechte Punkt Ew. Ehren, und wie froh wird der alte „Mann sein, wenn er diesen besiegelten Brief bekommt, und die Banknote da- „drinnen!"

XXXVI. Die Prairien im Herbste.

Wir befanden uns im letzten Viertel des Monats Oktober. Und wenn um diese Zeit in Chicago der warme Wind aus Süden und Südwesten weht, so erfüllt er die ganze Atmosphäre mit einer trüben und räuchrigen Luft. Zuweilen riecht und schmeckt man den Rauch so deutlich, als brennte es in den Straßen. Es sind die zahllosen Kräuter der Prairien, die um diese Zeit hier ringsumher so vertrocknet und dürr sind wie Stroh, und die dann weit und breit, wenn es nicht regnet oder schneit, oft tagelang in Flammen stehen.

Ich wünschte mir diese oft besprochenen Natur-Feuersbrünste, die sowohl in malerischer als auch in anderer Hinsicht so äußerst merkwürdig sind etwas in der Nähe anzusehen, und da mir hierzu, so wie auch nebenher noch zu einigen anderen Untersuchungen eine Exkursion in die östliche Hälfte von Illinois vorgeschlagen wurde, so willigte ich dankbar darin ein und wir flogen denn am Morgen des 26. Oktober längs der Schienen der Ostbranche der "I. C. R. R." d. h. der Illinois-Central-Bahn südwärts hinab.

Zuweilen schossen wir viele Meilen weit in schnurgerader Richtung in unabsehbar langer Linie dahin. Diese Prairie-Eisenbahnen Amerika's sind jedenfalls die längsten geraden Linien, die irgendwo in der Natur auf Erden vorkommen. Kenner haben mir auf der Karte Bahnstücke nachgewiesen, wo auf sechszig bis siebenzig Meilen weit die Schienen nicht um einen Fuß breit von der geraden Richtung abwichen, und wo auch das Niveau der Bahn höchstens nur um wenige Fuß variirte, wo das Ganze also einem völlig straffgespannten Seile zu verglei-

chen war. Einer dieser Eisenbahnen des Landes, die so merkwürdig direkt auf ihr Ziel zugehen, haben sie daher auch den Namen "the Air-line R. R." (die Luftlinien Eisenbahn) gegeben. Air-line nennen die Engländer eine Linie, die mit mathematischer Genauigkeit gerade fortschießt, wie ein Pfeil durch die Luft.

In wenigen Stunden befanden wir uns über 120 Meilen weit vom See Michigan und stiegen im Innern von Illinois, bei einem ganz jung aufgeblühten Städtchen, Urbana genannt, ans Land.

Der Abend ließ nicht lange auf sich warten und die Prairie-Feuer auch nicht. Die meisten Veranlassungen zum Entzünden der Prairien finden natürlich gewöhnlich im Laufe des Tages und gegen Abend statt. Da sind überall die Reisenden in Bewegung, die trotz aller Verbote und Strafandrohungen, der Muthwille zum Anzünden reizt. Da sind die Ackerleute und Viehhirten dreister, die sich zu verschiedenen Zwecken ein Feuer bereiten. Da ist bis zum Untergange die Sonne heiß, die das Brennmaterial trocknet, da ist auch der Wind meistens stärker, als in der stilleren Mitternacht. Gegen Abend sind daher die Prairie-Feuer überall im Gange. Gegen Morgen dagegen löschen sie eins nach dem andern aus, entweder in Folge eines Nachtregens, oder des starken Morgenthaues. Die Morgensonne ist daher gewöhnlich hell und klar, während gegen Mittag allmählig wieder die Rauch-Säulen sich eine nach der andern erheben, und die Abendsonne trübe und neblicht in stinkenden Rauchwolken und Feuerflammen untergeht.

Als es nach Sonnenuntergang in allen Weltenden aufzuleuchten anfing, da sah ich bald, daß ich mir die Sache zwar, wie gewöhnlich ganz anders gedacht hatte, aber wahrlich, ich hatte es mir nicht brillanter vorgestellt, als ich es nun in der Wirklichkeit fand. Wir liefen zwei Meilen weit, um den hohen Bogen einer Brücke zu erreichen, die über die Eisenbahn ausgespannt war. Obgleich sie in der Mitte nur etwa zwanzig Fuß hoch war, so ist eine solche Erhebung in diesem brettflachen Lande, das nicht mehr Unebenheiten hat wie ein Pfannekuchen, doch schon von außerordentlicher Wirkung. Wir konnten von dieser Brücke aus nun deutlich übersehen was auf weiten Quadratmeilen passirte.

Das Auffallendste zunächst war mir die allgemeine Helle in der ganzen Luft. Die vielen Lichter von den entfernten Flammen selbst, dann die Reflexe von den weitleuchtenden Rauchwolken, die selbst wie Feuersäulen aussahen, machten jeden Gegenstand um uns her so deutlich wie bei hellem Mondscheine erkenntlich. Die Reisenden im Lande benutzen diese Herbsthelligkeit der Prairien auch, um eine Nachtfahrt zu wagen. „Die Prairien brennen ja jetzt, da finden sie Ihren Weg schon," sagt man wohl zu einem Freunde, den man noch länger fesseln möchte, wie man bei uns in einem solchen Falle den Mondschein vorschützt. Mir sagte ein Farmer in Illinois, wenn er an einem Herbsttage eine weite Fahrt zu machen habe, von der er nur spät zurückkehren könne, so „pflege" er sich während der Hinfahrt am Tage die Prairien hie und da am Wege anzuzünden, damit er dann über Nacht bei der Heimfahrt eine gute Beleuchtung habe. Eine ziemliche Verschwendung von Lichtstoff und Gas, fünf Quadratmeilen in Brand, um einen Kutscher heimzuleuchten!

Nur nach Norden hin war es von unserm Standpunkte aus ganz stockfinster. Da lag eine dicke Gewitterwolke am Himmel und diese hatte dort vermuthlich alle Prairiefeuer ausgelöscht. Nach den andern Weltgegenden hin zählten wir wenigstens zwanzig Feuersbrünste. Einige waren sehr entfernt und gaben sich bloß durch einen leisen Schimmer am Rande des Horizontes zu erkennen, gleichsam wie weit auf dem Ocean hinaus brennende Schiffe. Die näheren boten den mannigfaltigsten und fast in jedem Augenblicke wechselnden Anblick dar. Die Prairien sind mit sehr verschiedenartigen Pflanzen bedeckt, deren dürre Leichname in weiten Strecken gesellig bei einander stehen. Da ist kurzes Gras, wo das Feuer dürftig genährt wie ein Feuerschleier dicht über den Boden sich hinzieht. Da sind hoch aufgeschossene Kräuter mit wolligen und sehr entzündbaren Samengehäusen, über welche die Flammen hinwegtanzen und schnell die haarigen Köpfe wegfressen. Da sind trockene Schilfwaldungen, in die sie prasselnd einbrechen und hoch zu mächtig bewegten Wellen emporbranden.

Wie die Gestalt, so wechselt das langgeschlängelte Ungethüm auch häufig die Farbe je nach der Art des ihm vorgeworfenen Futters. Zuweilen war es eine Reihe von lauter hellen weißen Lichtern, als wären entfernte Gebäude prachtvoll illuminirt. Sie wandelten, fast möchte man sagen, anmuthig im Grase dahin, wie ein Regiment von Irrwischen. Dann auf ein Mal, blickt man wieder ein Mal hin, so sieht man alle gesonderten Flämmchen zu einer einzigen langen Fluth vereinigt; die plötzlich in einer blutrothen Farbe aufwallt und mit tausend Zungen in das über ihr wallende Rauchmeer hineinleckt. Besonders hübsch nimmt es sich aus, wenn man, was nicht selten ist, zwei oder drei Flammenbrandungen in parallellen Linien über oder hinter einander wegleuchten sieht. Es sind entweder verschiedene hintereinander hinziehende Feuer, oder die beiden entgegengesetzten Seiten desselben Brandes, denn fast immer greifen die Feuer nach zwei oder mehreren Seiten zugleich um sich in einer kreisartigen oder ovalen Figur, in deren Mitte das verkohlte Gras zurückbleibt.

Wie die Schneeströme der Lawinen in den Alpen sich dem Beobachter oft für Augenblicke entziehen, und dann plötzlich wieder dicht über ihm donnernd auf dem Rande eines Abhanges erscheinen, so verschwinden auch diese wandernden Feuer zuweilen gänzlich, wenn sie sich in Boden-Vertiefungen hinablassen. Aber auf ein Mal, indem sie einen langgestreckten Höhenrand erklommen, illuminiren sie ihn wie durch Zauber der ganzen Linie entlang und leuchten plötzlich in überraschender Nähe auf.

Wenn man diesem Spiel der Elemente so von einer sicheren Brücke und aus der Nähe einer Eisenbahn, die den Brennstoff in der Nachbarschaft vertilgt hat, und in allen Fällen eine gute Zuflucht gewährt, zuschaut, so wollen Einem anfangs die furchtbaren Gemälde, die wir wohl in Europa gesehen haben und auf denen ganze berittene Stämme von entsetzten Indianern vor einem sich nachwälzenden Ocean von Feuer Reißaus nehmen, recht übertrieben bedünken, zumal wenn man bedenkt, wie man diese Feuer schon meilenweit herankommen sehen kann, und wie leicht es auch dann noch ist, sich ohne eilige Flucht zu retten. Man hat dazu

nur nöthig, das Gras auf einem kleinen Flecke um sich her abzumähen oder niederzubrennen und sich dann in die Mitte der schnell verkohlten Gräser zu stellen, um die Feuerfluth ganz unschädlich bei sich vorüber passiren zu sehen. Oft kann man sogar mitten durch die lockeren Flammen, die fast immer nur auf einem wenige Fuß breiten Strich glühen, ganz unversehrt selbst ohne Zauberflöte hinüber und herüber springen.

Die Umstände, so schien es mir anfangs, müssen schon ganz ungewöhnlich ungünstig, oder die Hülflosigkeit des Reisenden besonders groß sein, um eine unvermeidliche Gefahr herbeizuführen. — Allein Kenner der Prairie haben mich versichert, daß meine Theorie doch nicht in allen Fällen die richtige sei, und daß man nicht selten in der Geschichte der Prairien dem Originale und Urtypus jener anscheinend übertriebenen Darstellungen begegnen könne. Man muß nicht glauben, daß wenn man auch ganz Illinois in Flammen sah, man damit Alles erschöpft habe, was möglicherweise in den Prairien vorkommen könne. Namentlich in den wilderen Prairien noch weiter westwärts, da ist der Pflanzenwuchs zuweilen so mächtig und hoch, und mitunter sind die Stürme, die über die Flächen fegen, so heftig, daß die Flammen dann wie ein Feuermeer sich über weite Striche ergießen und oft mit einer unglaublichen Schnelligkeit fortschreiten. Sie begnügen sich nicht damit, wie wir es hier jetzt vor uns sahen, regelmäßig, wie Schnitter, eine Halmenlinie nach der andern niederzulegen. Der Sturm beugt sie über und wirft den ganzen Feuerschwall plötzlich fünfzig bis sechszig Fuß weit und läßt in dieser Entfernung die Gräser zünden. Sie kommen in dieser Weise gleichsam in Sätzen und weitreichenden Sprüngen heran, indem sie es dem Nachtrabe überlassen, das noch zwischen liegende Material zu zerstören. Auf diese Weise verbreiten sie sich oft mit einer Schnelligkeit von zehn Meilen und mehr in einer Stunde, und es brennt nicht, wie in diesem Falle auf einer schmalen Linie, sondern auf einem breiten Striche. Da mag denn allerdings der Mensch wie das flüchtige Wild oft überrascht werden, und selbst die Indianische Reiterei nicht im Stande sein, sich zu retten.

Die Indianer setzten bekanntlich die Prairien sowohl als auch die Wälder zu Zeiten deßwegen in Brand, um sich das Jagen des Wildes zu erleichtern. Es giebt überall in den Prairien mehr oder weniger niedrige und sumpfige Stellen. Bei einem Brande rings umher zogen sich ihre Jagdthiere in diese Sumpfstellen zurück, wo sie vor dem Feuer sicher waren. Auch von dieser Amerikanischen Scene habe ich in Europa wohl hie und da Bilder gesehen, die von den Malern bloß nach Hörensagen entworfen wurden. Auf solchen Bildern sieht man wohl ganze Heerden von erschreckten Rehen und Hirschen, und von Wölfen und Bären, die der Schrecken den Lämmern gleich machte, hervortraben, alle so zahlreich, als ob die Arche Noah ihre Stallthüren geöffnet hätte.

Auch vor diesen Gemälden und ihrer Naturtreue hatte ich wenig Respekt, besonders wenn ich in den jetzt so verödeten Wäldern und Prairien Amerika's reiste, in denen ein wildes Thier zu den Seltenheiten gehört. Allein auch diese Maler müssen doch aus besseren Quellen geschöpft haben, als ich Anfangs glaubte, denn

ein Mann des Westens, den ich hier zu Lande sprach, und dem ich eins jener Gemälde in der Beschreibung vorlegte, antwortete mir: "Well, sir, ich selber habe „hier vor kaum zwanzig Jahren Folgendes erlebt: Zu Pferde reisend in einer „damals noch völlig unangesiedelten Gegend wurde ich von einem Sturmwinde „überfallen und sah in kurzer Zeit den Horizont in verschiedenen Richtungen in „Rauch und Flammen stehen. Anfangs achtete ich die Sache nicht viel und ritt „meines Weges. Doch schien es mir allmählig, als ob die Feuer ungewöhnlich „schnell um sich griffen und als ich ein Mal um mich blickte, sah ich wenige Meilen „hinter mir den ganzen Horizont in rothen Flammen und braunen Rauchwolken „wallen. Mein Pferd wurde unruhig und setzte sich selbst ohne mein Zuthun in „scharfen Trapp und bald in Gallopp. Nach einiger Zeit schossen ein Paar Rehe „wie Pfeile an uns vorüber, ganz außer sich, als wäre die wilde Jagd hinter ihnen. „Dem einen Paar folgte ein anderes und noch eins, und endlich bemerkte ich auch „hie und da kleine Thiere, Füchse und Prairiewölfe, die erstaunliche Eile hatten, „und alle in einer Richtung liefen, etwas seitwärts zur Rechten von dem gebahnten Pfade, den ich und mein Rappe verfolgte. Auf ein Mal, als wäre es auf „Kommando, aber ohne mein Zuthun, verließ auch mein Rappe mit einem heftigen „Sprunge den betretenen Weg und strich wie die übrigen Thiere seitwärts zur Rechten über die Prairie dahin. Da ich bereits das donnernde Geprassel des Brandes deutlich hinter mir vernahm, obgleich es noch eine gute Strecke entfernt war, „und da mir auch selber nun etwas schwül ums Herz wurde, so ließ ich das Thier „gewähren, indem ich hoffte, daß der Instinkt dieser Kreaturen vielleicht einen „Ausweg wüßte, der meiner Vernunft verborgen. — Das Jagen und Wettrennen „wurde immer hitziger, die Rehe und anderen Thiere um mich her immer zahlreicher, und ich hatte früher nie geglaubt, daß die Prairie so viel Lebendiges bergen „könne. Aber wie groß war mein Erstaunen erst, als wir uns dem Ziele unseres „Laufes, einem kleinen Wassertümpel und Sumpfe, näherten, den wir bereits mit „anderen Thieren gefüllt fanden, darunter auch mehr als einen der kleinen schwarzen Bären, die damals in unsern Gegenden noch häufiger zu finden waren als „jetzt. Ich hätte vielleicht einiges Bedenken gehabt, mich dieser wilden Gesellschaft anzuschließen, aber mein Pferd, das schon die heiße Luft und den Rauch „in den Nüstern verspürte, setzte, ohne weiter nach meinem Willen und Zügel zu „fragen, mitten in den Sumpf hinein, als eben das Ungewitter ganz nahe bei uns „angelangt war und die Flammen schon wie Kleingewehrfeuer in den Schilfen „und Unkräutern wütheten und krachten. Es schien mir erst, als wären wir vom „Feuer Geretteten bestimmt, im Feuchten unterzugehen. Doch arbeitete sich mein „gutes Thierchen mit ein Paar kühnen Sätzen aus dem Bodenlosen auf eine ziemlich feste Stelle, und ich hatte ein Paar Augenblicke Zeit, die mich umgebende „Scene zu betrachten. Das Merkwürdigste war mir die friedfertige Gesinnung, „welche der panische Schrecken allen den von Natur so verschieden gesinnten Wesen, „die hier versammelt waren, eingeflößt hatte. Sie wateten alle neben und durch „einander so geduldig im Sumpfe herum, als wäre es ihre längstgewöhnte gemeinsame Stallung gewesen. Die Rehe schienen in der größten Angst vor dem

„mächtigen Elemente vollkommen die Furcht vor dem Bären vergessen zu haben, „und selbst mein Pferd, das sonst auf blumiger Prairie den Wolf schon in der „Ferne spürt und unter Aufregungen meidet, ließ es geduldig geschehen, daß eines „dieser blutdürstigen Geschöpfe sich dicht unter meinem Steigbügel wegdrängte. „Einen Hirsch sah ich mit seinen knochigen Beinen durch den Sumpf brechen und „bei der Anstrengung, die er machte, sich zu befreien, stieß er mit dem Geweih ei- „nem „Braun" in die Weichen, der ohne zu brummen sich auf die Seite schlich „und dem Hirsch Platz und Gelegenheit gab, sich auf eine feste Rasenstelle hinauf- „zuarbeiten. Das Ganze dauerte, fast möchte ich sagen leider! nur einige kurze „Augenblicke, sonst hätte ich wohl noch mehr Unvergeßliches erspähen mögen. „Aber die vom Sturme gepeitschte Feuerbrandung hatte bald unsere kleine feuchte „Oasis umgangen. Sie war schnell, Alles in schwarzen Kohlenstaub legend, „weiter gezogen, und wir athmeten sehr bald wieder frei. Als aber die Furcht vor „dem mächtigen Tyrannen wich, schien die Angst vor den Kleinen zurückzukehren, „und fast so schnell wie sie gekommen waren, sprang ein Thier nach dem andern „ins Freie hinaus und bald waren alle verschwunden. Auch mein Pferd trabte „bald wieder beruhigt auf dem festen Prairieboden. Nur ich blickte mich zuwei- „len noch ein Mal ängstlich um, um zu sehen, ob nicht eine der Bestien, die ihren „Rücken an meinem Steigbügel gerieben hatten, mir folgte. Aber weder mir noch „auch sonst Jemandem geschah etwas Leides, nicht einmal den vielen kleinen Prai- „riehasen, die auch, fast hätte ich es zu bemerken vergessen, zu ganzen Haufen in „unser Asyl eingedrungen waren."

Am nächsten Morgen, nach unserm zauberischen Abende auf der hohen Brücke, offenbarte sich das herrlichste Wetter. Die ganze Atmosphäre, die weit gestreckt über den Prairien lag, war krystallen rein und es putzte sich einer jener reizenden Tage heraus, die man bei uns Altweiber-Sommer-Tage, hier aber "Indian summer" nennt. Ueberall schwebten die zarten schneeweißen flockigen Spinnen-gewebe in der Luft umher, wie man sie auch bei uns an solchen Tagen sieht. Nur bemerkte ich, daß sie hier in der Prairie alle mit einer kleinen Ladung schwarzer Graskohlen befrachtet waren, die sich über Nacht im Grase niedergelassen hatten. Das Eisenwerk einer Lokomotive, die aus den Prairien heranbrauste, war vorne ganz mit tausenden solcher Spinnengewebe wie mit einem Schleier überzogen. — Obwohl man immer nach Thieren, welche beiden Welten, der Alten und dieser Neuen gemeinsam sind, forschte und obwohl man außer den arktischen Gattungen nur wenige — unter ihnen eine Nordische Mövengattung, die Stubenfliege, und vielleicht eine Species von Krähen — findet, so habe ich es doch noch in keinem Buche als eine Merkwürdigkeit hervorgehoben gefunden, daß auch diese kleine schwarze im Herbste arbeitende Spinne zu diesen Thieren gehört, und daß ihre Gewebe an klaren Herbsttagen sowohl in ganz Europa, als in den Steppen des nördlichen Asiens als auch in den Prairien Central-Amerika's durch die Lüfte ziehen. Ich hatte eine Einladung bekommen, mir bei einem berühmten Farmer am benachbarten Sangamon-Flusse eine Heerde ganz auserlesenen Viehes anzu-

sehen, um zu erkennen, was dieses neue Land auch jetzt schon in dieser Gattung leisten könne, und wir rollten daher bald in einem munteren Zweigespann westwärts in die Prairien hinaus.

Die ersten zehn Meilen ging es über eine, dem Anscheine nach, vollkommen thier- und menschenlose Fläche, die jetzt im Herbste trotz des lachenden Tages einen tief-melancholischen Anblick darbot. Weit und breit hatten die Prairiefeuer gewüthet, und hatten ganze Quadratmeilen Landes mit kohlenschwarzer Farbe überzogen. Nur hie und da lagen auf dem Kohlengrunde kleine Häufchen schneeweißer Asche die Ueberreste gewisser Gattungen von Pflanzen, die ausnahmweise die Eigenthümlichkeit haben, in dem zersetzenden Feuerelement zu flockiger Asche zusammenzusinken.

Streckenweise waren die Prairien noch nicht abgebrannt und bei solchen Stellen hielt jedes Mal unser Kutscher an und fragte: „Haben die Herren nicht Lust, hier ein Feuer zu machen?" — Da wir es jedes Mal verweigerten, so wurde unser Pferdelenker der Sache endlich überdrüssig und als wir wieder zu einem Flecke kamen, wo die trockenen Kräuter in unabsehbaren Feldern mit ihren dürren Gerippen emporstarrten und fast wie trockenes Pulver nur auf den ersten zündenden Funken zu harren schienen, da hielt unser Mann wieder an, holte ganz gemüthlich einige Zündhölzchen hervor, rieb sie und warf sie, indem er sagte: „Nun, wenn die Herren nicht anzünden wollen, so will ich es thun," ins Gras. Alsbald schlugen die Flammen empor, fraßen rechts und links um sich und verbreiteten sich aufwirbelnd schnell über einen breiten Strich. Wir ließen eine dicke Rauchwolke hinter uns und wahrscheinlich marschirten die Flammen noch den ganzen Tag über weiter. Es scheint, bei den Prairienbewohnern ist das Anbrennen der Wiesen, zur zwecklosen Gewohnheit und Unart geworden. Sie können beim Anblick brennbaren Stoffes der Versuchung nicht widerstehen. Und ich glaube, die meisten Prairienbrände, die oft Haus und Hof verzehren und sonstiges Unglück anrichten, haben keine andere Veranlassung, als diese rücksichtslose und halb verbrecherische Unart der Kutscher, Reisenden und sonstiger Leute.

Gewöhnlich ist es zwar den Farmern und Hausbewohnern nicht schwer sich zu schützen. Sie brauchen nur ein Paar Furchen um ihr Besitzthum zu ziehen und außerhalb derselben das benachbarte Gras wegzubrennen. Ein abgebrannter Streifen von einigen zwanzig Fuß Breite gewährt einen hinlänglichen Schutz gegen die Angriffe des Elements von außen. Bei solchem gleichmäßigen Brennen können sie die Flamme leicht beaufsichtigen. Ein über den Rasen weggeschleiftes Brett z. B. erstickt sie alsbald da, wo sie nicht hin kommen soll. Aber zuweilen sind auch die Farmer saumselig oder nachlässig und im ganzen weiten Prairienlande gehen jeden Herbst Hütten, Häuser, Holzeinzäunungen, Heu- und Kornschober und sogar auch Vieh und Menschen genug in den Flammen auf. Ich stieß auf meinen kleinen Ausflügen selbst auf mehre Beispiele dieser Art.

Ich sage, „im ganzen weiten Prairienlande." Denn man bedenke nur, daß diese Prairienbrände im Süden in Texas beginnen und von der Nachbarschaft des Mexikanischen Golfs weit bis zu den nördlichsten Wiesenstrichen am Saskat-

schawan in den Hudsons-Bay-Ländern sich hinaufwälzen. Dort in Texas fangen sie schon an, am Ende des Monats August zu grassiren, wo die dortigen heißen Tage dann schon Alles ausgedorrt haben. Louisiana und Arkansas mögen sie im September erreichen. Und hier im mittleren Illinois, so sagte man uns am 26. Oktober, hätte sie nun gerade seit acht Tagen begonnen. Dieß sind nur einige wenige Daten, die ich durch Nachfragen im Lande und bei Reisenden ermittelte. Es wäre aber wohl interessant genug, wenn man die ganze Feuer- und Rauchwolke, die sich zwischen August und November durch das ganze mittlere Nordamerika wälzt in seiner regelmäßigen Bewegung auf Schritt und Tritt etwas genauer verfolgen könnte.

Man darf übrigens nicht glauben, daß selbst diese brennenden oder verbrannten Herbstprairien ganz ohne eigenthümliche Reize sind. Mein, des Landes kundiger Freund und Begleiter, führte mich unterwegs hie und da auf ihm bekannte Anhöhen, von denen aus wir ein ausgezeichnetes Prairien-Panorama und eine „berühmte" Aussicht genießen konnten. Man denke, eine „berühmte" Aussicht, wie in der Schweiz, und das in einem Lande, dessen Rigis kaum zwanzig Fuß höher sind, als das gesammte Niveau des Panoramas. Aber indeß es ist doch der Mühe werth, einen solchen Maulwurfshügel von Prairien-Rigi zu erklimmen. Weil nirgends Hindernisse sind, sieht man hier von einer solchen Höhe doch auch in weite Ferne und ich vermuthe, man glaubt noch weiter zu sehen, als man es in der That thut. Sind die Illusionen in den Gebirgen groß, so sind sie es hier in den Prairien nicht minder. Nur schienen sie mir oft umgekehrter Natur. In den Alpen hat man oft ein Thal zu Füßen und glaubt, es mit einem Steinwurfe erreichen zu können, wenn selbst eine Kanonenkugel noch auf halbem Wege liegen bleiben würde. Man glaubt, eine nahe Felsenwand fast mit den Händen greifen zu können, während man darnach, wenn man's probirt, noch einen halben Tag zu klettern hat. Man sieht kleine Thierchen auf dieser Felsenwand wie Käsemilben sich hin und her bewegen. Es sind aber Gemsen, oder Viehheerden. Man erblickt am Horizonte ein Paar Höhen wie bläuliche Wölkchen. Fragt man aber nach, so findet sich, daß es ein ganzes weitberühmtes Gebirge ist.

Hier in den Prairien, sage ich, ist Alles umgekehrt, man reibt sich beide Augen und denkt es seien zwei natürliche Teleskope. Ich habe zuweilen eine jener langgestreckten Terrassen oder Land-Bänke gesehen, die vielleicht einst die Ufer von Seen oder Flußthälern waren. Sie schienen sich aus der Fläche zu erheben, wie ein Gebirge. Ein Reiter ritt darüber weg. Er machte aus der Ferne den Eindruck eines Riesen und schien mit der Schnelligkeit einer Lokomotive vom Fleck zu eilen. Kaum, selbst nach näherer Untersuchung, konnte man sich überreden, daß das Gebirge ein geringfügige Grasbank und der Reiter ein gewöhnlicher Reisender war, der in gemüthlichem Schritte seines Weges zog. Heute sahen wir wieder einen solchen bläulichen und weitverbreiteten Höhenzug am Horizonte sich hinstrecken. In Wirklichkeit war es aber nichts als das Gehölz, das den Sangamon-Fluß begleitet, und das in der flachen Prairie so aufschwoll, wie ein Kuchen in der Pfanne. —

Wundervoll ist das fast regelmäßige Farben=Prisma, das in einer Prairie=Aussicht sich darbietet. Es legt sich fast wie ein horizontaler Regenbogenschimmer zirkelrund um Dich herum. Weil es gar keine hinderliche nahen und näheren Gegenstände giebt, die hie und da das Ferne verdecken, weil Du vielmehr nach allen Richtungen gleich weit blickst, so erscheint überall in gleicher Entfernung jeder Fleck mit der gleichen Farbe, und so kommen denn regelmäßige Farbenringe heraus, verschiedene neben einandergeschichtete Töne. Zuerst in einem Kreise von etwa drei bis vier Meilen weit, natürlich Alles braun, schwarz, grün oder sonst in der ihm angeborenen Farbe. Dann aber, wo die Ferne und in ihrem Bunde Luftduft und Sonne ihr Spiel beginnt, gelbliche und gelbe Kreise, darnach jene einschließend, röthliche und rothe von allerlei zarten Nuancen, und endlich zuletzt alles in blauen und bläulichen Ringen verschmelzend, und so Erde und Himmel vereinend. Obwohl das Auge sehr deutlich die feinen Uebergänge und Abschnitte von einer Farbe zur anderen unterscheidet, so muß doch Feder und Pinsel beim Versuche eine Idee davon zu geben, verzweifeln.

Diese Gegend von Urbana, die wir hier überschauten, hat auch ein kleines geographisches Interesse. Denn in ihrer Nachbarschaft entspringen eine Menge Flüsse und eilen von hier aus nach allen Weltrichtungen zum Mississippi, zum Wabash und Ohio und zum Illinois hinab. Auf unserer Weiterfahrt kreuzten wir die Quelle von einem dieser Gewässer, und zwar des Kaskaskia, eines zweihundert Meilen langen Flusses, der sich unterhalb St. Louis in den Mississippi ergießt.

Ich habe jetzt mehre Quellen von diesen Prairie=Flüssen gesehen, und bin im Stande, über sie eine allgemeine Bemerkung zu machen. Sie entstehen mehr oder weniger alle so, wie wir es hier jetzt beim Kaskaskia sahen. Man findet eine kleine schwache Boden=Depression mitten in der Prairie. Da entsteht eine feuchte sumpfige Stelle und rings umher ein großer Schilfwald. Aus dieser feuchten Stelle thut sich allmählig ein wenig Wasser zusammen, und so entsteht denn nach und nach, indem der Boden immer mehr Feuchtigkeit fahren läßt, eine Art Quellen=Fluß. Eine ordentliche kräftige, klar und entschieden dem Erdreich entspringende Fluß=Quelle wie in unseren Gebirgen, giebt es hier in der ganzen Prairien=Welt nirgends. Nur wenn es lange regnete, dann schießen wohl jenem Fluß=Ursprungssumpfe von allen Seiten einige schmutzige Quellen=Bäche zu. Meistens schwillt aber auch dann der Sumpf, ohne daß man das Wie recht nachweisen könnte, bloß zu einer Art See oder zu einem das Gras und Schilf überfluthenden Tümpel an. Den trägen, sumpfigen Charakter behält der überall bloß mit Schilf umgebene Quellenfluß noch immer auf einer mehr oder weniger langen Strecke bei, etwa zwanzig oder fünfundzwanzig Meilen weit. Dann schneidet er allmählig tiefer ein, fängt an, sich eine ordentliche Rille oder ein Thal zu bilden und dann sind seine Ufer auch gleich mit Gebüsch und bald darauf mit Gehölzen und Waldungen geschmückt.

Ich habe, um die Regelmäßigkeit dieses merkwürdigen Phänomens zu erkunden, nicht nur überall selbst untersucht und nachgefragt, sondern in dieser Beziehung

auch die großen Special-Karten durchgesehen, welche sich auf dem Ländereien-Bureau der Illinois-Central-Eisenbahn im Manuscripte befinden, und auf denen jeder Wald, jedes Flüßchen und alle anderen Charakterzüge der Oberfläche eines großen Striches dieser Gegenden mit großer Genauigkeit verzeichnet sind. Und ich habe es daraus als eine fast ausnahmslose Regel erkannt, daß alle diese Prairienflüsse mit ihren kleinen Branchen, mit ihren Zweigen und Quellenstücken, in die kahle Prairie, in schilfreiche Sümpfe hinausragen, während nur der Hauptkörper des Flusses mit Waldung bekleidet ist. Sie nehmen sich auf den Landkarten ungefähr aus, wie die verdorrten Enden und Zipfel eines Baumes, an dem nur die dicken Zweige Saft und Laub haben. — Dies Verhältniß ist an und für sich merkwürdig, und besonders interessant auch deßwegen, weil es vielleicht im Stande ist, die oft aufgeworfene Frage, ob die Prairien ihre Baumlosigkeit den seit Jahrhunderten über sie hinrollenden Feuerbränden zu verdanken haben oder nicht. Da ich aber auch diese Frage gleich am Sangamon-Flusse etwas näher zu erörtern versuchen werde, wollen wir uns einstweilen die Kaskaskia-Quellen, deren Sümpfe wir umfuhren, sich selber überlassend jenem großen Flusse nähern.

Die Annäherung zu einem bedeutenden Flußthale gewährt in diesen Prairien einen wahren Genuß. Es ist, so zu sagen, ein fortgesetzter Freudentriumph. Es zeigt sich dabei ein stets fortschreitendes Crescendo des Lebens. Die weite Ebene, die wir durchsetzt hatten, war vollkommen leblos und todt. Im Sommer zwar sind es große "cattle-ranges" (Vieh-Triften). Jetzt im Herbste entdeckten wir aber nicht ein einziges Rind, ja nicht ein Mal eine Krähe. Selbst die kleinsten Vögel scheinen die öden Gefilde, in denen alle Halmen und alle Gesäme, die sie vielleicht noch trugen, verbrannt sind, zu verlassen, und Alles zieht sich näher zu den Ansiedlungen der Menschen, zu den im Lande zerstreuten Gehölzen und konzentrirt sich bei den bewaldeten Thälern der Flüsse, die wie fast immer mehr oder weniger grünende Adern das verkohlte Land durchziehen.

Schon in der Entfernung von einigen Meilen von "Sangamon-timber" (Sangamon-Gehölz) haben die Feuer nicht mehr so arg gehaust. Man sieht länger zusammenhängende Striche von unversehrtem Grase. Je näher zum Gehölze, desto grünlicher wird es, und am Flußthale selbst ist noch Alles ganz frisch grün. Es ist interessant, die Grade und Abstufungen von der völlig wilden Naturprairie zur kultivirten Wiese zu beobachten. Jene zeigt hohe struppige Kräuter, in denen jetzt die Flamme mehr Nahrung findet, als das Vieh. Da wo die Rinder häufig weideten, verbessert sich der Zustand. Die rauhen hohen Kräuter verschwinden unter ihren Füßen und Gebiß, und das zartere Wiesengras das hier so genannte "blue grass," das nicht mehr so leicht verdorret und verbrennt, kommt zum Vorschein. Zuweilen sieht man schon völlig abgeklärte Wiesen. Auf manchen noch nicht lange beweideten Strichen stehen die alten wilden Kräuter noch haufenweise, wie Haarschöpfe bei einem schlecht rasirten Barte, und die grünen Flecken des zarten Grases sind noch klein.

Von Thieren begegneten uns zuerst kleine Trupps von Prairie-Hühnern (Prairie-chicken), jetzt in der Zeit der Erndte, fett und rund, wie Kugeln. Kaum tru-

gen ihre klappernden Flügel ihr schweres Gewicht, und läßig in der Nähe der Kornäcker weilend, wagten sie sich nicht weit in die Prairie hinaus. Dann erschienen kleine und endlich größere Trupps von Kranichen, die auch von einem Acker zum andern reisten. Nach den Prairiehühnern war zu dieser Zeit kein Vogel häufiger, als diese „Vögel des Ibicus." Als wir das erste Kornfeld erreichten, vernahmen wir das Geschrei von Hunderten, die hinter den Aehren versteckt waren, wie Heuschrecken-Gezirpe, und als die Felder sich mehrten, da schrie und zirpte und pfiff jeder Acker, wie ein Froschteich im Frühling, und wann wir lärmten und scheuchten, so erhoben sie sich in Schaaren aus dem dichten Maiskolben-Walde. Auch das liebe friedliche blökende Vieh erschien uns bald in kleinen und größeren Gruppen in der Landschaft vertheilt, und so waren wir denn bald in den schönen und dichten Laubgehölzen selbst, wo unter dem Gezweige schützender Bäume auch die Nester der Menschen, die Häuser der Farmer und Viehzüchter lagen, die mit allerlei neuen Schöpfungen und Anlagen die Waldung durchwebten. Und als wir noch ein wenig weiter gingen, entdeckten wir denn auch in der Mitte von dem Allen den wahren Quell und Urheber aller dieser erfreulichen Wandelungen, ich meine den Fluß Sangamon, der in einem tiefen, selbst jetzt noch grüngeschmückten Thale seine stillen Wege dahinwandelt.

Denselben Klimax von Naturbelebung, den ich hier ein Mal erlebte und zu schildern versuchte, muß Der, der ein generelles Bild vom Lande gewinnen will, in Gedanken hundert Mal vervielfacht denken. Jeder einigermaßen bedeutende Fluß ist in diesen Nordwestlichen Wiesen-Ländern ein solcher einflußreicher Urheber und Schöpfer von Leben um sich her, eine solche Säule und Stecken, um den Flora und Fauna ihre Gaben in dichten und reichen Büscheln winden, eine solche Basislinie, an der der Mensch zuerst seine festen Anhaltspunkte findet, und von dem aus dann das Land und die Kultur nach allen Seiten hin anschießen und wachsen, wie das Fleisch an den Knochen.

Ich sagte oben, daß eine Untersuchung des Zustandes und namentlich der Art der Bewaldung dieser Prairie-Flußthäler vermuthlich nicht wenig zu der Lösung der oft aufgeworfenen Frage beitragen könne, ob die kahlen Prairien ihre Nacktheit den Grasbränden verdanken, oder ob, wie Herr Toqueville in seinem trefflichen Werke über Amerika sich ausdrückt, „die Natur von Haus aus diesen fruchtbaren Gefilden das Waldgesäme versagt hat." "La Nature," so stellt Herr Toqueville die Frage, "dans son infinite variété, avait-elle refusé la semence des arbres à ces fertiles campagnes, ou plutôt la forêt, qui les couvrait avait-elle été détruite jadis par la main de l'homme?" "Cest ce, que," setzt er hinzu, "les traditions, ni les recherches de la science n'ont pu découvrir!" —

Mir will es scheinen, als müsse man sich für „die Hand des Menschen" und für die seit uralten Zeiten von ihm veranlaßten Feuerbrände erklären. Die „Waldgesäme" hat die Natur diesen fruchtbaren Gefilden durchweg bekanntlich nicht versagt. Vielmehr bekunden sie ihre Gegenwart überall da, wo ihnen die Möglichkeit dazu gestattet wird. Es ist eine Erfahrung, die man hier unzählige Male machen kann, daß durchweg, wo nur ein wenig Schutz vor den verwüstenden Wie-

senbränden gewährt wird, sogleich der Mutterschooß der Erde sich aufthut und regt und mit einem von vornherein dichten Gebüsch, das sich bald zu einem Walde verwandelt, emporsprießt. Eine solide Einhegung von Menschenhand ist dazu hinreichend. Ja, wo nur zufällig ein Paar Wege sich kreuzen, da bildet sich alsbald innerhalb des Quadrats oder Dreiecks, das sie einschließen, freiwillig ein kleines Gehölz, natürlich wenn die Wege breit und befahren genug waren, um den zusammenhängenden Zunder-Wiesen-Teppich vollständig zu unterbrechen und zu zerschneiden.

Ein Umstand anderer Art, der sich nur eben an jenen Flußthälern beobachten läßt, und der ebenfalls auf die Feuerbrände, als Ursache der Waldlosigkeit hindeutet, ist der, daß die Flußthäler so häufig auf ihren nördlichen und östlichen Ufern eine viel stärkere Bewaldung haben, als an ihren westlichen und südlichen Rändern. Auf diesen Umstand machte man mich schon beim Chicago-Fluß und beim Rivière aux Plaines aufmerksam. Auch hier am Sangamon versicherte mich wieder ein alter Ansiedler, der den ganzen mehrere hundert Meilen langen Fluß entlang gereist war, daß fast überall an den südlichen und westlichen Seiten der Flußkrümmungen Waldlosigkeit herrsche, ja daß oft der Wald bis an den Rand des Wassers kahl weggefressen sei und seine Wellen dort die öde Grasprairie bespülten, während die gegenüberliegenden nördlichen und östlichen Ufer meilenweit von dichter Laubwaldung beschattet seien. — Wer sich, wie ich es gethan habe, die Mühe nehmen will, in den Bureau's der Eisenbahnen in Chicago die Special-Karten nachzusehen, der kann dies Phänomen an vielen hundert Flüssen sich wiederholen sehen. Ich erkannte, daß dort wie westwärts oft auf Strecken von dreißig und mehr Meilen die Bewaldung vollkommen fehlte, während sich ostwärts ein eben so langer Gürtel von Bäumen ununterbrochen hinzog.

Steht dieses Faktum, wie es mir unzweifelhaft ist, vollkommen fest, so ist der darin enthaltene Fingerzeig entschiedend genug. Die Winde, die hier im Herbste zur Zeit der Prairienbrände vorherrschen, sind aus Westen, Südwesten und Süden. Fast alle großen Grasfeuer marschiren mehr oder weniger mit diesen Winden nord- und nordost- und ostwärts. — Ob die Prarienbrände, die, wie ich oben sagte, am Mexikanischen Golfe beginnen und sich von Südwesten heraufwälzen, selbst mit dieser vorherrschenden Windrichtung in einem Kausal-Nexus stehen, lasse ich dahin gestellt. In dem Kampfe, welchen die stets nach völliger Eroberung des Landes strebenden Wälder seit Jahrhunderten mit dem Elemente kämpften, und in welchem ihnen die Thäler und Erdbänke der Flüsse als Schutzgräben und Barrikaden dienten, müßten sie nun natürlich gegen Süden und Westen eher aus dem Felde geschlagen werden. Im Norden und Osten aber unterlagen sie nicht so leicht. Hier konnten sie, vom Flusse gekräftigt, weiter in die Prairie hinaus greifen. Freilich gab es dann auch hier eine Entfernung, wo kein Wasser mehr nachwirkte, und wo sie auch endlich in der trockenen Ebene und in ihren Feuern verkümmerten.

Natürlich muß man hier, wie nirgends in der Natur verlangen, daß eine Regel ohne alle Ausnahme sei, und man darf nicht gleich die ganze Erklärung verwer-

sen, wenn man hie und da ein Mal statt die nördliche und östliche, die südliche und westliche Seite, oder was recht oft der Fall ist beide Seiten der Flüsse zugleich mit Wald bedeckt findet. Die südlichen und westlichen Winde und Feuer, sage ich, herrschen vor. Aber dieß schließt natürlich nicht aus, daß nicht stellenweise auch anders gerichtete Luft und Flammenströme zerstörende Einbrüche gemacht haben. Und wo der Fluß, wie es zuweilen geschieht, sich in zahllosen kurzabgesetzten Krümmungen fortwindet, da erklärt sich durch den so überall hin gewährten Schutz eine Bewaldung auf beiden Seiten von selbst.

Auch jene Baumlosigkeit der Fluß-Quellen und der kleinen Flußzweige scheint sich leicht aus der den Prairiebränden zugeschriebenen Einwirkung und Kraft zu erklären. Da wo das Gewässer noch klein und machtlos war, und oft vielleicht völlig versiegte, konnte es einem kräftigen Pflanzenwuchse keine Nahrung geben. Und da es zugleich auch fast auf der Oberfläche des Prairieplateaus hinrieselte und noch keine tiefen Thaleinschnitte machte, so gab es auch keine Schutzgräben und Barrikaden. Das Kräuterflammen-Meer konnte immer leicht über diese Extremitäten der Flußbranchen zusammenschlagen und hinwegmarschiren und hielt sie, so zu sagen, immer unter der Feuerschere. Sie verdorrten beständig in den ungünstigen Einflüssen der Prairien, wie kleine zarte Zweige eines Gewächses in rauher Luft. Erst da, wo der Fluß tiefer und mächtiger wurde, konnte er sich auch von diesen Einflüssen unabhängiger machen und in seiner Weise Leben um sich her schaffen.

Alle diese und vielleicht auch noch manche andere Umstände scheinen es außer Zweifel zu stellen, daß die Grasbrände wenigstens jedenfalls mit der Baumlosigkeit der Prairien sehr viel zu schaffen, ja daß sie im hohen Grade die ganze geographische Physiognomie der Oberfläche dieser nordwestlichen Länder bedingt und so wie sie ist, gemacht haben. Alle Schwierigkeiten sind freilich noch keineswegs damit gehoben. So z. B. weiß man keinen Rath und Lösung, wenn man die Frage aufwirft, wann hat dieser Kampf zwischen den Waldungen und den Feuern begonnen? Und wie war es, als der Mensch zuerst mit seinem Prairie-Niederbrennungs-System in diese Gegenden einwanderte? Waren sie da alle mit fröhlichem Walde bedeckt, wie die mehr östlichen Hügel und Berggegenden? Und wenn dieß, wie kam denn der Mensch überhaupt auf die Erfindung des Grasbrennens? Und wie konnte er nur so mächtige Waldungen so radikal mit Stumpf und Stiel ausrotten? Besonders der schwache beil- und eisenlose Indianer? Er mußte ja von vornherein Prairien haben, um gegen die Wälder den zerstörenden Krieg führen zu können? Die Annahme, daß von vornherein von Natur kahle Prairien da waren, scheint wenigstens in den fruchtbaren Gefilden des Mississippi-Thales auch unzuläßig. Denn da jetzt überall wo nur Schutz vor Feuer gewährt wird, sofort Bäume in Legionen aufschießen, warum sollte es denn damals als überall Schutz vor Feuer war, nicht geschehen sein, und man sieht nicht ein warum nicht überall auf dem dicken Humus Wald gewachsen sein sollte? Die Naturverhältnisse geboten dem Walde ja nirgends Stillstand, nur der Mensch mit seinem Feuer. Ich weiß nicht ob die Blitze im Stande sind uns aus diesem Dilemma zu retten, und ob die An-

nahme statthaft ist, daß mit ihnen auch die Natur allein schon ohne Indianer und ohne solche grasbrennerisch gesinnte Kutscher, wie es der unsrige war, Grasbrände aufregen und gegen die strebenden Wälder zu Felde ziehen konnte.

Die Gehölze dieses Sangamon, wie aller der Flüsse des Landes, sind aus sehr mannigfaltigen Gattungen von Laubholz zusammengesetzt. Zweierlei Pflanzen waren mir neu, obwohl ich sie schon längst hätte bemerken sollen. Erstlich die sogenannten shellbark-hickories. Es ist eine Gattung Hickory (Amerikanischen Nußbaums) die außerordentlich hoch wächst und ihren Namen von dem Umstande hat, daß die obere Rinde des langen tannenbaumartigen Stammes sich freiwillig ablöst und in tausend langen zerfetzten Lappen daran herabhängt. Und dann der Crab-apple. Längst hatte ich, sowohl in Kanada als auch in den Vereinigten Staaten die wilde in Zucker gekochte Frucht dieses kleinen Baumes oft genossen. Auch hatte ich im Frühling schon hier und da die weißlich schimmernden Kuppeln dieser Bäume im Walde bewundert, wenn sie von zahllosen duftenden Blüthen mit röthlichen Kelchen überdeckt sind. Doch hatte ich nie ihr eigenthümliches Vorkommen in diesen Wäldern näher beobachtet, bis man mich hier darauf aufmerksam machte. Sie stehen immer mehr oder weniger gruppenweise und bilden in den Wäldern, so zu sagen, wieder eigene kleine Gehölze ("Crab-apple-groves") für sich, umstanden und überschattet von den größeren Bäumen. Sie stehen sehr dicht zusammen und verschränken ihre vielästigen und dornigen Zweige fast zu einer Art Hecke, die jetzt ganz kahl war und auf der nur hie und da noch eine kleine verschrumpfte saure Frucht zu erspähen war. Die Kräuter und Rasen waren unter diesem dicht verfitztem Zweigdache bis auf die letzte Spur vernichtet und weggetreten von den Rindern und Schweinen, die sich theils des dürftigen Schattens theils der säuerlichen Früchte wegen hineindrängen. Dem Menschen gewährt diese Frucht keine andere Labung als die eines ungemein lieblichen Geruchs, dem aber der Geschmack des Apfels selbst nicht im geringsten entspricht.

Doch das Beste kam zuletzt, ich meine die uns versprochene Heerde untadelicher und unübertrefflicher Rinder, das Besitzthum und Erzeugniß eines Sangamon-Anwohners. Es sei, so hatte man mir gesagt, eine Heerde von dreihundert Thieren, die auf der Welt ihres gleichen suchten, und die noch schnell vor nächstem Frühling, wo sie den Weg alles Fleisches wandern sollte, zu beschauen schon mancher Liebhaber eine weite Reise hierher gemacht habe. Ich habe einmal eine entschiedene Vorliebe für alles Ausgezeichnete in seiner Art und namentlich seit meiner Jugend, wo ich Homer und Virgil und ihre unsterblichen Schilderungen des lieben Hornviehs las, für wohlgebildete und gut genährte Ochsen und Kühe. Ich versäumte daher keine gute Gelegenheit, auch in dieser Richtung meinen Geschmack weiter zu bilden, und wir suchten die reizend am Rande des Sangamon gelegene Farm des Herrn H., eines gebornen Virginiers, der hier schon seit dreißig Jahren wohnt, auf. Wir fanden leider Herrn H. selber nicht zu Hause. Nichts destoweniger nahm man uns sehr gastfreundlich auf, und Hans und Kunz, zwei ehrliche Deutsche Viehknechte, an die man uns wies, hatten uns bald auf der Weide mitten zwischen den grasenden Ochsen, auf die wir nur ein Auge zu werfen brauchten, um

uns zu überzeugen, daß das Gerücht uns dieß Mal nicht um ein Härchen übertrieben hatte. Ich glaube ein Ochse, wenn er seine 1500 Pfund wiegt, wird immer schon für recht respektabel gehalten. Und bringt es einer auf 2000 Pfund, so ist dieß bei allen Nachbarn bekannt. Hans zeigte uns aber in seiner Heerde einzelne Exemplare, die bis 2900 Pfund wogen, und das Gewicht der gesammten starken Heerde betrug im Durchschnitt 2100 Pfund per Kopf. Dabei schien von allen drei hunderten der eine so gesund und munter wie der andere; und es war eine wahre Freude, ein Genuß in seiner Art, ihren wohlproportionirten Körperbau, ihre fast elegante Haltung und ihren festen würdevollen Tritt, wie sie auf der Wiese dahin schritten, zu beobachten. Bei dem mythischen und vielbesungenen Vieh, das Apollo einst auf Sicilien weidete, war vermuthlich weit weniger Realität. Einige von ihnen hatten blaue seidene Bänder um Haupt und Hörner wehen, als Auszeichnung, die sie bei der letzten Staats-Ausstellung in Chicago gewonnen hatten. Meiner Meinung nach thar aber diese Auszeichnung dem vorliegenden Falle gar kein Genüge. Es ist ganz etwas anderes, nur einzelne untadliche Exemplare, und eine ganze Heerde von dreihundert untadlichen Thieren producirt zu haben. In diesem Falle hätte man nicht die Individuen mit seidenen Bändern, sondern die ganze Heerde mit einer ganz ungewöhnlichen Prämie belohnen sollen. Im Frühling hoffte man die Thiere auf ein durchschnittliches Gewicht von 2500 Pfund gebracht zu haben. Doch würden sie davon unterwegs, so sagte man, auf den Eisenbahnen bis New-York, für dessen Markt sie bestimmt seien wieder 1½ Centner per Kopf verlieren. Dort würde der Centner etwa einen Preis von zehn bis fünfzehn Dollars haben, hier an Ort und Stelle nur fünf bis sieben Dollars. Der Werth der ganzen Heerde könnte daher im Frühling bis an 100,000 Dollars betragen. Ein hübsches Erträgniß für eine Farm, für deren Ankauf und Anlage der Eigenthümer ursprünglich längst nicht so viele Cents aufgewandt hat.

Ich fragte Hans — es war ein Würtemberger, — ob er ein gutes Leben hier habe. „Passabel,“ sagte er, „es ist ein bischen langweilig hier.“ Das mag wohl wahr sein, Hans. Aber hast du guten Lohn, und mußt du dich sehr anstrengen? „Na, mit dem Anstrengen,“ sagte er, „da thut sichs schon. Wenn mein Vieh besorgt ist, und das weiß sich zum Theil schon selber zu helfen, da schlafe ich ruhig. Lohn habe ich zwanzig Thaler den Monat.“ Wie viel hattest du denn in Würtemberg? „Vierzig Gulden im Jahr. Aber es war kurzweiliger dort.“ „Glaub's schon. Aber zwanzig Dollars per Monat ist doch ein nicht verächtlicher Gewinnst.“ „Ja, ich bin auch schon zufrieden. Habe mir auch seit dem Frühling schon einen Gaul verspart. „Einen Gaul? Nun wozu denn den?“ „Ja, zum Rumreiten! Es ist halt pläsirlich, am Sonntage, wo man doch nicht weiß, was man mit dem langen Tage anfangen soll. Es sind hier mehre Deutsche in der Nähe. Und wir sind hier auch auf dem Hofe allein drei Deutsche Knechte. Unser Herr will keine andere, als Deutsche Viehknechte haben.

Viehzucht, man kann es sich leicht denken, war in diesem Prairienlande das Erste, womit das Leben der einwandernden Europäer begann. Wundern könnte man sich nur, daß nicht schon das Vieh, das die Franzosen bereits vor 150 Jah-

ren ins Land brachten, sich bedeutender vermehrte, daß es nicht verwilderte und sich wie das Spanische Vieh in den Wiesenländern (Pampas) Südamerika's, über das ganze Land verbreitete. Allein dieß ist eine allgemeine Erscheinung in der Geschichte der Europäischen Thiere in Nord-Amerika. Nirgends hat sich im Mississippi-Thale unser Rindergeschlecht anders ausgebreitet, als mit dem Menschen Schritt vor Schritt und mit der allmähligen Ausbreitung von Umzäunungen und Wiesen. Vermuthlich ist die Ursache davon in dem Umstande zu finden, daß hier im Norden schon eine wilde und starke Rinder-Raçe, die Büffel, im Besitze des Bodens war. Einzeln gehen zwar die Büffel Vermischungen mit unserm zahmen Vieh ein. Aber in Masse weisen sie sie vielleicht zurück. In den Pampas des La Plata gab es keine solcher einheimischen Rinder, und da entzogen sich Stier und Kuh der Pflege der Menschen, und wunderbar schnell sich mehrend, eilten sie rasch der menschlichen Bevölkerung des Landes voran.

Noch jetzt sind die unbeackerten Wiesenstriche in Illinois so weitläuftig, daß begreiflicher Weise Viehzucht noch immer nicht nur ein, sondern fast kann man sagen, der Hauptstapel des Landes ist. Die achtzig Millionen Scheffel Mais, die das Land aufbringt, werden der größten Hälfte nach zur Viehmastung verbraucht und wandern nicht als Brod und Mehl, sondern zu Fleisch verwandelt aus den Häfen aus! Der Virginier, Herr H., bei dem wir waren, ist ein trefflicher Viehzüchter, was Qualität betrifft. Aber in Bezug auf Quantität findet er viele die seine Meister sind. Ein halbes Dutzend von diesen Leuten sind ganz berühmt im Lande und wurden mir häufig genannt. So z. B. der große "Cattle-raiser" X., der 36,000 Acker Natur- und Kunstwiesen mit Vieh bedeckt hat, und der die Preise auf dem Markte von St. Louis bestimmt und tyrannisirt. „Wenn „ihm die Preise in St. Louis nicht gefallen und er seine Heerde zurückhält, oder „gar noch seine Leute aussendet, um alle andere Zufuhr für sich aufzukaufen, so „darbt St. Louis, bis der Markt sich Herrn S. ergiebt und seine Offerten ac„ceptirt." So auch im Norden von Illinois, den andern großen "Cattle-raiser" „Y.," der auf fünfzig Englischen Quadratmeilen Prairien, die ihm eigen gehören, 14,000 Stück Vieh weiden hat, und der zuweilen 1400 Ochsen und Kühe auf ein Mal auf die Schlachtbänke, in die so genannten großen "packing-establishments" treiben läßt. Wenn er seine fünfzig Quadratmeilen fetten Landes parzelliren und an kleine Ackersleute verkaufen wollte, könnte er wahrscheinlich ein noch viel rentableres Kapital gewinnen. Aber er hat nun ein Mal dieß großartige Heerden-Geschäft darauf organisirt. Und da er es einstweilen mit ansehen kann, so wartet er noch zu, bis die Agrikultur für seine Weiden noch höhere Preise bezahlen kann. Es wird dann natürlich ein Mal für ihn oder seine Erben eine Zeit kommen, wo die Triften allesammt nach und nach ausverkauft werden und unter den Pflug gerathen. Und die Zeit, wo solche große Heerden der Geschichte und Mythe angehören werden, schreitet schnell herbei.

Jene sogenannten packing-establishments, in Chicago, die ich erwähnte, hatte ich in jener Stadt natürlich auch schon besucht. In dem einen, welches ich sah, wurden jetzt eben (im Herbste) zwei bis dreihundert Stück Ochsen täglich geschlachtet,

und für die Ost-Amerikanischen, wie für die Europäischen Märkte verpackt und gesalzen. Man hatte gerade bedeutende Aufträge für die Englische Flotte und für die Armeen in der Krim. Man vertheilte das Fleisch in drei Sorten, von denen die geringeren für Amerika, die besten für England waren. In jedem für die Englische Flotte bestimmten Fasse, mußte sich eine bestimmte Anzahl von Stücken befinden, und jedes Stück mußte apart gewogen und sein festgesetztes Gewicht und Größe haben, nach den Regulationen der Englischen Schiffsküche, nach denen für eine gewisse Anzahl von Leuten, gewisse Fleisch-Quantitäten schon fertig abgewogen und für den Kessel zurechtgeschnitten vorhanden sein müssen. In den geschäftigen und eiligen Stunden und Tagen, wie sie wohl in Seekriegen vorkommen, hat man meist nicht Zeit, sich mit Abwiegen und Zurechtschneiden, abzugeben. — Schon hier in den Prairien muß das den Helden in der Krim Alles ganz mund- und gabelgerecht gemacht werden.

Am Abend fuhren wir auf einem großen und breiten Prairienwege ostwärts zurück nach Urbana. Es war einer dieser merkwürdigen alten Wege, auf denen die Emigration von Anfang herein aus den östlichen Staaten westwärts zum Mississippi vorgedrungen war, und die in dem jetzigen Zeitalter der Eisenbahnen fast wie eine ehrwürdige Antiquität erscheinen wollen. Ich gestehe, der Anblick von „länderverknüpfenden Straßen," wie Schiller in seinem Spaziergange sagt, und die Untersuchung ihres Zustandes, hat für mich immer etwas außerordentlich Anziehendes, besonders weil meiner Meinung nach weder Länderbeschreiber noch Historiker diesem Gegenstande Aufmerksamkeit genug schenken.

Ein alter, sehr verständiger Ansiedler von Illinois, mit dem ich über die alten Wege dieses Landes sprach, sagte mir, daß eben so wie jetzt diese breiten Fahrwege, eben so ehemals die schmalen Indianischen Fußpfade zahlreich aus den östlichen Gegenden von Indiana, Ohio ꝛc. hervorgekommen und quer durch das Land Illinois westwärts zum Mississippi gegangen seien. Er meinte in diesen Pfaden die Fußtapfen der Indianer-Stämme aus dem Osten zu erkennen, die sich vor der aus Pennsylvanien einwandernden Civilisation westwärts zurückzogen, und glaubte, sie seien erst am Ende des vorigen und am Anfange des jetzigen Jahrhunderts ausgetreten. Es ist mir aber fast wahrscheinlicher, daß diese west-östlichen Pfade schon uralt sind und auf eine in der Natur begründete und konstante Wanderungsrichtung hindeuten.—Von Norden nach Süden mußte der benachbarte Natur-Kanal des Mississippi immer die beste und leichteste Bahnlinie darbieten. Sie auf dem direktesten Wege zu erreichen, mußte die älteste wie die neueste Einwohnerschaft des Landes von jeher in Krieg wie in Frieden eine große Tendenz haben. Die Hauptverkehrswege der Länder zwischen dem Ohio und den Seen mußten daher immer west-östlich gerichtet sein. So in alten Zeiten die Indianer-Trails, so alsdann die Emigranten-Fahrwege, so jetzt die Eisenbahnen. Sie laufen alle zum Mississippi heran wie Tannenzweige zum Hauptstamme des Baumes.

Wahrscheinlich folgten die ersten Pioneers aus dem Osten den vorgezeichneten

alten Fußpfaden, wie die Indianer, zu Fuß oder zu Pferde. Dann kamen sie mit Wagen und die Fußpfade verbreiterten sich zu Wagen-Tracks. Jetzt sind es solche fünfzig Klafter breite Heerstraßen, wie man sie auch aus den südlichen Steppenländern Rußlands zum Schwarzen Meere hervorkommen sieht, so groß und weit, daß ganze Armeen darauf marschiren könnten. Völlig sind diese alten Landesadern auch noch keineswegs durch die Eisenbahnen außer Thätigkeit gesetzt. Diese letzteren benutzt jetzt freilich ausschließlich der Einwanderer aus Europa, der weiter nichts mit sich bringt, als sich selbst und seinen mehr oder weniger gefüllten Geldbeutel. Der einheimische Amerikanische Emigrant, der sogenannte "mover," der auch sein Vieh und zum Theil auch seine Hausmobilien zum Westen transportirt, fährt noch immer neben den Eisenbahnen her, auf diesen alten Prairien-Wegen. Sein Vieh wünscht er mitzunehmen, weil es im fernen Westen doch noch immer einen höheren Preis hat als im Osten. Er ernährt es unterweges umsonst auf den Prairien und in der Nähe der Raststationen, die er sich an noch unbesiedelten Plätzen wählt. Auf den Eisenbahnen würde ihm der Transport und die Fütterung viel baare Auslagen machen. Er ist auch schon von Haus mit den landesüblichen und in Amerika überall tauglichen Werkzeugen versehen, und hat daher viel Bagage, anderes als der Einwanderer aus der alten Welt, der am besten thut, seine Europäischen Geräthschaften und Instrumente zu Hause zu abandonniren. Dieser hat auch meistens schon sein bestimmtes Ziel, diese oder jene Stadt oder ein Deutsches Dorf, wohin er zu kommen eingeladen ist, und wohin er auf direktestem Wege eilt. Der einheimische mover, ein ächter ackerbauender Nomade und Ländererforscher hat nicht immer ein so bestimmtes Ziel. Er bewegt sich langsam westwärts, und schaut sich das Land überall an. Er ist geneigt sich an jedem Platze eben so gern niederzulassen, wie an jedem andern, wenn er ihm vortheilhaft scheint. Da er gewöhnlich mit Mitteln versehen ist, so schlägt er auch die Zeit nicht so hoch an, und wenn ihn irgendwo der Winter überrascht, so bleibt er an dem Orte, versucht es, weiß sich durch irgend eine Winter-Spekulation neue Mittel zu verdienen und rollt im Frühling weiter, bis er gefunden hat, was ihm konvenirt.

Es ist zum Erstaunen, welche Wanderregsamkeit sich uns hier im Innern des Landes wieder offenbarte. Ein Hausbewohner in Urbana erzählte mir, er habe zuweilen wohl an einem Tage 150 und mehre Mover-Wagen an seinem Hause westwärts vorüber ziehen sehen. Und dazu bildet mitunter so ein einzelner Wagen schon für sich allein eine kleine Gruppe, das Innere mit Frauen und Kindern vollgepackt. Nebenher gehen die Männer, der Vater und die halberwachsenen Söhne, dazu zuweilen noch ein Trupp Ochsen oder Kühe, ein Hund ꝛc. Freilich ist jetzt im Herbste die regste Zeit. Denn die meisten der Wanderlustigen in Indiana, Ohio ꝛc. warten erst gern die Erndte ab, die sie noch schnell zu Gelde machen, um das Kapital ihres Reisepfennigs zu vermehren. Zuweilen hat das Haupt der Familie das Jahr zuvor schon eine einleitende Explorations-Reise im Westen gemacht, hat den Fleck der neuen Ansiedlung schon bestimmt und vorbereitet, mitunter wohl auch schon Getraide für das nächste Jahr dem Boden an-

vertraut. Nach der Erndte im Osten benutzen sie dann die drei Herbstmonate zur Wanderung, kommen mit dem Schnee im neuen Lande an, und sehen diesem, so wie der Schnee schmilzt, gleich das frische Getraide hoffnungsreich entsprießen, so daß auf diese Weise die Rotation der Feldarbeiten selbst durch eine sechs- oder achthundert Meilen weite Verpflanzung gar nicht unterbrochen wird.

Uns begegneten am Abende eine Menge kleiner Trupps von sechs bis zehn Wagen. Jeder Wagen war wie der andere gestaltet, lange, mit weißer Leinwand bedeckte Fahrzeuge, inwendig mit Betten gefüllt, aus denen gewöhnlich ein Haufen Kinder, in der Mitte die Mutter hervorlugten. Hinten am Wagen waren jedes Mal regelmäßig ein Paar Stühle angebunden. Denn Stühle scheinen diesen Leuten ein unentbehrlicher Luxus. Je später es wurde, desto mehr Eile schienen sie zu haben, und die Männer trieben die Pferde und Ochsen zum Trabe. Sie hatten alle nur eine Frage an uns zu richten: "How far is it to the timber?" (Wie weit ist es bis zum Holze?) Und wenn wir sagten es ist schon ganz nahe, dann schienen sie sich sehr zu beruhigen und ließen sich Zeit. In der offenen Prairie selbst zu übernachten, wäre nämlich aus vielen Ursachen nicht gerathen, und sie wählen daher immer ihre Nachtstationen in kleinen "groves" (Hainen) oder in den großen Gehölzen an den Flüssen. Hier unter den Bäumen haben sie Schutz vor Gewitterstürmen und Regen. Da finden sie auch Holz für die Küche und Wasser für sich und ihr Vieh. Die Erlangung des letzten Artikels muß diesen armen Leuten zuweilen nicht geringe Noth machen. Wir hatten Gelegenheit dieß selber auf unserer Fahrt zu spüren, denn wir sprachen im Laufe des Tages wohl drei oder vier Mal vergebens bei Bauern an um unsere Pferde zu tränken, bekamen aber die Antwort, ihre Brunnen seien erschöpft und reichten kaum für ihre eigenen Bedürfnisse aus.

Endlich kam noch ein Mal ein vereinzelter Nachzügler von Mover und fragte, fast außer Athem: „Ist denn das Gehölz noch weit?" Darnach aber kam keiner mehr, der Weg wurde öde, und wir schlossen daraus, daß es vollkommen Abend sei, und daß wie die Kraniche ihr Nest, nun auch die Mover ihre waldigen Raststätten alle gefunden und sich bei ihren Nachtfeuern versammelt hätten. Man kann um diese Zeit fast mit Bestimmtheit darauf rechnen, in jedem beliebigen Gehölze, das man durchsuchen will, ein "mover-camp" (Auswandrer-Lager) zu entdecken, und da ich gern ein Mal eine solche Gruppe überraschen wollte, so ließen wir, in der Nähe unserer Residenz Urbana angekommen, unsern Kutscher allein nach Hause fahren und machten uns zu Fuße auf den Weg, um ein zwei Meilen entferntes Gehölz, die "Urbana-Grove" zu erreichen und sie nach Movern spürend, zu durchwandern.

Es war eine herrliche, helle und sanfte Nacht, und der Mond bewirkte wundervolle Licht- und Schatten-Effekte in den Gruppen der alten Bäume, die für einen Prairien-Reisenden immer so viel mehr Reiz haben, als für jeden gewöhnlichen Menschen. Wir durchjagten aber das ganze Gehölz, ohne gleich unser Wild zu finden, und ich wollte mich schon mit dem Genuß der Waldnacht allein begnü-

gen. Aber drinnen mußte es doch stecken, unser Wild. Eine Prairien=Grove in einer Herbstnacht, ohne ein mover-camp, das ist eine Unmöglichkeit.

Noch ein Mal veränderten wir unsere Richtung ein wenig und siehe da, da schimmerten von ferne hinter den Bäumen, in einer Vertiefung des Bodens Lichter und Feuer. Wir vernahmen muntere Stimmen, Geräusch von Ochsen und Pferden und fanden ein kleines Lager von sieben Mover=Wagen und eben so vielen Familien. Es war eine recht malerische und für das Land charakteristische Scene, und unter den vielen Dingen, die mich Wunder nahmen, ist auch dieß, daß noch keine Amerikanische National=Bilder=Gallerie uns eine von Meisterhand aufgefaßte Darstellung einer solchen interessanten Illinoisischen Emigranten= und Prairien=Groven=Nachtscene aufzuweisen hat.

Die Mover sind eine der merkwürdigsten Menschenklassen in Amerika. Ihre Emigration ist ein sehr bedeutungsvolles historisches Phänomen. Solche Nachtläger von Movern sind etwas, was sich seit fünfzig Jahren hunderttausend Mal wiederholt hat. Millionen von Menschen, weil sie es selbst miterlebten, nehmen ein Interesse daran. Ein Maler, der Amerika mit einer klassischen Portraitirung einer solchen Scene beschenkte, würde sich ein National=Verdienst erwerben. Die später im Westen angesiedelten und reich gewordenen Mover würden seinen Kupferstich kaufen und ihn zum Andenken in ihren Hütten und Familien aufbewahren. Was malen aber die Amerikanischen Maler — wenigstens so viele unter ihnen, statt dessen? Aus ihrem eigenen Lande höchstens Niagara. Und im Uebrigen dann die Ruinen von Jerusalem, die Campagna von Rom, die Pyramiden von Egypten ꝛc., auf welche Dinge wir uns in Europa selber viel besser verstehen. Oder gar, wofür sie nun einen besondern Geschmack zu haben scheinen, selbst erfundene imaginäre und poetisch sein sollende Landschaften. Und was hängen die Farmer und Ansiedler zum Schmuck in ihren Häusern auf? Gleißnerische Pariser Bilder=Produkte aus Französischen Fabriken, oder Portraits von Jenny Lind, oder Figuren, aus einem Mode=Journal geschnitten. Ich will einen Augenblick zugeben, daß Amerika im Vergleich mit unsern alten Landen an charakteristischen Stoffen und Themen für einen Maler arm ist. Aber so sammle man doch das Wenige! Und reich, behaupte ich, ist auch Amerika noch in Vergleich mit dem, was man bereits eingeerndtet hat. Reich ist es auch für den Aufmerksamen, so wie jedes Land in der Welt. Denn, wenn wir ihnen nur ihre Geheimnisse abzulauschen wissen, so bereiten uns die überall eigenthümliche Natur und das überall bunt gestaltete Menschenleben allenthalben eigenthümliche Ueberraschungen, sogar in Amerika!

Die Leute nahmen uns ganz freundlich, ja sogar sehr mittheilsam auf. Einige hatten sich Zelte errichtet. Andere, die so etwas nicht mit sich führten, hatten ihre Lager in ihren Wägen bereitet. Die Ochsen grasten in der Nähe und die Pferde waren an die Wägen oder Baumstumpfen gebunden und wurden mit Hafer gefüttert. Sie hatten zur Feuerung ganze gedorrte Baumstämme herbeigeschleppt, die im muntern Flammengeprassel verkohlten und das Laubdach der hohen Pappeln, Ahorn und Linden, das sich über der ganzen Scene ausbreitete, recht phan-

tastisch illuminirten. Kessel und Kochgeräthschaften, aus denen man so eben die Abendmahlzeit genossen hatte, waren schon bei Seite geschafft und die Väter lagen mit Rauchen und Schwatzen beschäftigt bei den Feuern umher, und ihre Aexte und Büchsen standen an den Bäumen oder Wagen gelehnt. Die Jugend aber und die jungen Mädchen forderten zu einem geselligen Spiele auf, und zwar zu dem bei den Farmern im Osten vermuthlich berühmten Spiele "Simon says: wirble, warble!" Sie breiteten dazu ein weißes Tuch aus, das die Mitspielenden mit der einen Hand ausgepannt in die Luft hielten, während der Zeigefinger der anderen zum Spiele selber frei gehalten wurde. Der Dirigent oder Vorspieler hielt nun seinen Finger in die Luft indem er sagte: "Simon says, finger up!" (Simon sagt, den Finger auf!) Alle Zeigefinger gingen dabei in die Höhe. "Simon says, wirble, warble!" (Simon sagt: rührt und wirbelt!) Dann tüpfelten alle Zeigefinger auf das Tuch hinab und marschirten darauf im Kreise herum. Die von dem Vorspieler vorgemachten Exercitien waren aber nur nachzuahmen, wenn das Commando "Simon says" dabei vorkam. Ließ man dieß aus und sagte z. B. bloß: „Finger auf!" so mußten nach der Spielregel alle Finger ruhen. Wenn ein Finger entweder ungesetzmäßig ruhte, oder vorschriftswidrig wirbelte, oder unbedachtsam in die Höhe flog, so wurde sein Eigenthümer mit einem Pfande bestraft. Obwohl dieß sehr einfach war, so gab es doch, wie es so überall zu geschehen pflegt, Versehen die Menge, komische Scenen und herzliches Gelächter. Mich setzte die gesellige Heiterkeit, der sich diese Leute nach einer gewiß nicht unbeschwerlichen Tagereise mitten in dieser Wildniß ergaben, in nicht geringe Verwunderung. Sie schien mir in einem recht wohlthätigen Kontraste zu dem langweiligen Ernste zu stehen, in welchem sich viel wohlhabendere Reisende in den anspruchsvollen Hotels der Städte, nach einer ebenfalls langweiligen Eisenbahn, oder Dampfschifffahrt so sehr gefallen.

Der Maler, der diese Wirbelspiel-Waldscene in Farben zu bringen sucht, muß aber auch die alte Mutter von elf Kindern nicht vergessen, die auf einem Stuhle vor einem der Zelte und neben einem der glühenden Baumstämme saß und den Mittelpunkt des Ganzen bildete. Sie erzählte mir, daß sie aus der Culpepper-Grafschaft in Virginien kämen und daß sie schon seit sechs Wochen auf der Reise seien. Beim Abreisen, sagte sie, seien einige ihrer Kinder nicht ganz wohl gewesen, aber dieß hätte sich unterwegs gegeben. Sie seien in der frischen Luft und bei der täglichen Bewegung immer wohler geworden, und jetzt sei schon längst in der ganzen Gesellschaft kein Kranker mehr. Sie führten daher auch keine Medizin mit sich. „Ohne dieß," setzte sie hinzu, „können wir im Nothfalle ja immer hier zu Lande in jedem Orte Medizin genug kaufen." — Da spricht die Mutter sehr wahr, dachte ich bei mir, Fläschchen- und Flaschenweise, Päckchen- und Ballenweise könnt Ihr ja Medizin aller Art, grüne, gelbe, rothe und braune, flüssige, solide, gepulverte und gekugelte, in jedem Städtchen und Orte vorräthig finden. Denn selbst die Amerikanischen Dörfer, sogar die versteckteften und sogar die wie Urbano seit gestern ins Leben gerufenen, sind bei der allgemein hier verbreiteten Leidenschaft

fürs Pillenschlucken und Medizineinnehmen wahre Wundermittel-Niederlagen und perpetuirliche Medikamenten-Jahraus-Jahrein-Märkte.

Die Mutter, sagte ich, saß auf einem hölzernen Stuhle. Ein solches unmalerisches Möbel mag einen Künstler, der diese Scene malen soll, anfangs ein wenig geniren. Büffel- und Bärenhäute zum bequemen und pitoresken Ausstrecken der Glieder hätte er gewiß viel lieber. Ich dachte auch anfänglich so, da ich hölzerne Stühle, die ohne dieß nicht so leicht transportirt werden können und auch nicht so mannigfaltige Anwendung gestatten, als Thierfelle, noch nie bei Nomaden gefunden hatte. Man sagte mir aber, daß die Philosophie dieser durch das ganze Land geschleppten Holz- und Strohstühle darin bestehe, daß sie den Frauen besonders willkommen und meistens für die mitwandernde Mutter oder Großmutter bestimmt seien. Uebrigens sei es auch anderen, so sagte man, ein ganz besonderer Komfort, mitten im Walde ein Mal zur Abwechselung auf einem Stuhl zu sitzen, und sich dabei einzubilden, man sei schon wieder unter festem Dache.

Natürlich wußten alle die Leute recht gut, woher sie kamen, von Culpepper-County in Virginien, von Jefferson-County in Pennsylvanien, von Morgan-County in Ohio. Aber was mir mehr als Alles auffiel, war, daß fast keine Partie zu sagen wußte, wohin sie ziehen wollte. Es schien mir, als zögen sie alle aufs Gerathewohl in die Welt hinaus. Mit Kompaß und Landkarten waren sie nicht versehen. Und als wir eine Karte des Nordwestens entfalteten, da kamen sie alle neugierig darum herum. Einer wollte die Stadt Clinton, Illinois, sehen, „denn,“ sagte er, „ich glaube wohl, daß ich da überwintern werde,“ "to make my expenses in some way or other," (meine Reisekosten auf irgend eine Weise zu gewinnen.) Ein Anderer wollte, daß wir ihm die südliche Gegend von Iowa zeigten. Dort wäre eine Stadt Muskatine und daselbst hätte er einen Freund, den er wohl auffsuchen möchte. Er vermuthe aber wohl, (he had a suspicion) daß er sich nicht ganz auf dem Breitengrade dieses Ortes befände. Sie hatten ihm heute zu verstehen gegeben, daß er für Muskatine fünfzig Meilen zu weit südlich sei. Wir zeigten ihm, daß er über hundert Meilen zu weit südlich dahinziehe. Es schien ihn dieß aber wenig zu behindern. Er sagte bloß, dann müsse er trachten, sich in den nächsten Tagen einer weiter nördlicher streichenden Mover-Partie anzuschließen.

„Westwärts, westwärts wandelt der Stern des Reichs,“ das hört man oft genug in Amerika wiederholt. Und das allein schienen auch diese mehr von einem unbewußten westlichen Wandertrieb als nach geordneten Plänen und nach bestimmten Reisezielen in Bewegung gesetzten Mover im Auge zu haben. Ob es ein wenig mehr nord- oder südwestlich sei, das schienen sie nicht so genau abzuwägen.

Am anderen Morgen früh sah ich denselben kleinen Trupp von Movern bei meinem Fenster vorüberziehen, einen Wagen hinter dem andern, schon eilig und munter dahineilend, um am Abend bei Zeiten wieder ein weiter westlicher gelegenes Gehölz zu erreichen. Wir unserer Seits hatten auch schon wieder gesattelt, zu einem fernern Ausfluge nach Osten, wo wir uns einen lehrreichen Tag bei einem Farmer

versprachen, der sich in der Nähe einer jener isolirten Gehölze angesiedelt hatte, die man zuweilen in der Mitte der Prairien verstreut findet.

So viel ich bemerkt habe, theilen sie hier zu Lande die verschiedenen vorkommenden Vergesellschaftungen von Bäumen je nach ihrer Art und Ausdehnung in drei Gattungen ab. Zuerst haben sie die großen Flußwaldungen, mit denen ganze lange Stromthäler weit und breit erfüllt sind, und von denen wir den Tag zuvor ein Beispiel kennen gelernt hatten. Diese nennen sie "timber" (Forste) und specialisiren sie nach dem Namen des Flusses, dem der Wald angehört. „Der blaue Streifen da in der Ferne, das ist der Sangamon-Forst ("the Sangamon-timber.") „Das dort, was wie ein langes Gewölk am Horizont sich hinzuziehen scheint, ist "the Kaskaskia-timber." So hört man sie sprechen.

Dann, im zweiten Range, kommen die "groves" (Haine oder Gehölze.) Dieß sind kleinere oasenartige Wälder, die wie Inseln mitten im Oceane der Prairie liegen. Die Indianer sollen in ihrer Sprache dafür auch einen Namen gehabt haben, der ursprünglich nichts weiter als „Insel" bedeutete. Mitunter haben auch diese Groves ein kleines Gewässer und Thal, zuweilen gruppiren sie sich um einen See. Oft scheint eine kleine Boden-Erhöhung den Gewächsen zum Anhaltepunkte und als Bastion gedient zu haben. Wie es aber kam, daß solche detachirte Gruppen mitten in dem wuchernden Gräser- und Feuer-Meere der Prairien erhalten wurden, bestimmt mir klar zu machen, das habe ich in vielen Fällen nicht leicht gefunden.

Diese Groves bestehen wie der Forst aus allerlei Gattungen von Bäumen und es giebt ihrer von sehr verschiedenen Größen. Manche bedecken mehre Quadratmeilen. Manche haben nur eine halbe Meile im Durchmesser. Sie haben sowohl den Indianern als auch ihren Nachfolgern, den ersten weißen Ansiedlern des Landes, vorzugsweise als Anhaltepunkte zu ihren Ansiedlungen gedient. Man findet fast keine Stadt in diesen Ländern, die nicht ihre „Grove" im Rücken habe, und man findet keine, selbst kleinste Grove, an deren Rande nicht eine Farm klebt. Sie werden daher gewöhnlich nach ihren Städten oder ihren Farmen genannt. So z. B. "Urbana-Grove," "Montgomery-Grove," "Clinton-Grove" u.s.w. nach Städten. Oder "Harris-Grove," "Tailors-Grove," Smith-Grove" nach Farmern. Wenn man eine Special-Karte von Illinois oder Jowa betrachtet, so findet man sie ganz mit solchen Groves wie mit Flecken besprenkelt.

Endlich nach den Groves kommen dann die sogenannten "openings," ein wunderlicher Provinzial-Ausdruck für eine lockere, undichte, „geöffnete" Gruppe von Bäumen. Weil es meistens Eichen sind, die in solchen Gruppen vorkommen, so hört man auch gewöhnlich von keiner anderen Gattung von openings als von oak-openings und zwar in Specie am meisten von "burr-oak-openings" reden. Wie diese Openings, die man oft ohne alle weitere Zuthat mitten in der Prairie findet, sich gebildet, oder als Reste alter Waldungen sich erhalten haben, ist mir ein wahres Mysterium geblieben. Zuweilen, so scheint, giebt es bei ihnen weder einen Berg, noch einen Fluß, noch auch nur eine feuchte Stelle in der man die Veranlassung und Erklärung finden könnte. Und doch sind sie da, als eine

ganz reizende Unterbrechung des einförmigen Wiesenflures. Nur ist es mir immer vorgekommen, als hätte man bei ihrer Benennung zum verkehrten Worte gegriffen. Wenn man von der Prairie aus in diese Haine hineintritt, so weiß man nicht, was sich da „eröffnet." Die Prairie schließt sich vielmehr allmählig, und man sollte fast denken, es müßte „Eichen-Schließung" heißen. Aber freilich stehen diese Eichen immer mehr oder weniger vereinzelt da, luftig, locker und offen, ohne Untergehölz und der Blumenteppich der Wiese zieht sich unter ihre weitausgreifenden Zweige hinein. Und da diese Eichengruppen eben so auch mitten in dichten Wäldern vorkommen und da das Gehölz wirklich aufschließen, so mag der Ausdruck zuerst daher genommen und dann auf das gleiche Vorkommniß in der Prairie übertragen sein. Unter dem schattenden Gezweige dieser Oak-Openings zu ruhen und von da aus den Blick weit über die Grasfluren schweifen zu lassen, gehört zu den Hochgenüssen dieser Flachländer, und ich habe auch zuweilen recht hübsche Oelgemälde gesehen, in denen einheimische Künstler das Eigenthümliche dieser Wiesen-Baum-Gruppen aufgefaßt und wiedergegeben hatten.

Zu der „Linden-Grove" sagte man uns, könnten wir den Weg gar nicht verfehlen. „Nur den breiten Weg immer gerade fort ostwärts, zwei Kompaß-Striche südlich." Aber kaum waren wir ein Paar Meilen gefahren, so befanden wir uns, ehe wir es uns versahen, ohne Wagenspur, und unser Zweigespann kreuzte wie ein verschlagener Nachen in dem breiten Ocean theils verdorrter, theils verkohlter, theils noch brennender Kräuter. Der Himmel war, obwohl wolkenlos, doch etwas "hazy" und daher nicht jeder Weltgegendstrich allzudeutlich an dem großen Kompasse des Firmamentes zu erkennen. So nahe als möglich hielten wir uns indeß in östlicher Richtung, und sahen denn auch bald eine bläuliche Masse, die eine Grove andeutete, am Horizonte erscheinen. Leider aber kamen bald in verschiedenen Richtungen noch mehrere, und wir hatten einige Mühe, wie ein Seekapitän, der in einer Inselgruppe segelt, die Grove unserer Bestimmung heraus zu erkennen. Wir faßten indeß eine ins Auge, und nachdem wir wieder einige Meilen gefahren, erkannten meine kundigen Begleiter an den sich entwickelnden Proportionen, Gestalt und Größe der über der Prairie schwebenden Wolke, — denn so nahm sich die Waldung aus, — daß wir ganz recht gewählt hatten. Bekanntlich werden auch Meeresinseln zuweilen mit Wolken verwechselt, und ich fühlte hier lebhaft, wie recht der Indianer hatte, diese Prairie-Wald-Oasen — „Inseln" zu nennen.

Zuweilen kamen wir über ein großes Gopher-Hügel-Feld, wo weit und breit der Boden mit den Erdhaufen dieses interessanten Thieres bedeckt war. Die Prairiebrände waren über diese Hügel weggegangen und hatten sie mit Kohlen überzogen. Sie waren wie so viele Gräber still und unbelebt. Für eine Strecke der Reise diente uns eine Gruppe von zwei oder drei Bäumen als Wahrzeichen und Wegweiser. Sie konnten weit und breit gesehen werden und sie hatten einen eigenen Namen dafür. "The towhead" nannten sie sie. Man wird es natürlich finden, daß im Prairielande zwei zusammenstehende Bäume in so hohem Grade die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, daß man sie einer eigenen geographischen Be-

nennung würdigt, und daß sie weit und breit berühmte Landmarken bilden. Ich erinnere mich auch, in einer andern Prairiegegend (in Minnesota) ein Mal einem ganz einsam stehenden großen Cottonwood-Baum begegnet zu sein, der in der Gegend unter dem alten französischen Namen "L'arbre Seul" bekannt war. Auch erzählte mir ein Mal ein weitgereister Prairie-Mann von einem anderen solchen "Arbre Seul," in der Nähe der Rocky-Mountains. Ich hätte aus diesen "Arbres Seuls" neben den timbers, groves und openings noch eine vierte Klasse von charakterischen Baum-Gruppen-Arten machen können. Wie diese vereinsamten Bäume sich so ganz allein in der Flammenzerstörung retteten, schien mir anfänglich wieder ein Räthsel. Als wir uns aber dem "towhead" näherten, bemerkten wir, daß rund herum etwas Schilf und feuchter Sumpfgrund war, und daß die Bäume mitten zwischen vielen Büschen auf einem etwas höheren Erdflecke standen, die in regnigten Zeiten als eine Insel im Wasser erscheinen mochte. Und dieß war denn wieder vollkommen mit unserer oben näher begründeten Annahme in Harmonie, und zeigte wieder, wie begierig die üppige Natur des Landes selbst die geringste Gelegenheit ergriff und selbst den kleinsten Fleck benutzte, um Wald oder doch Baumwuchs zu erzeugen.

Allmählig ging es eine leichte, unmerkliche aber lange Bodenanschwellung hinauf und wir erreichten endlich den breiten Rücken derselben, wo denn die Linden-Grove und die gastfreundliche Wohnung des Farmers, den wir besuchen wollten, vor uns lag. — Von der rings um das Gehölz herum grasreichen Anhöhe hatten wir eine schöne endlose Aussicht. Wie hoch wir hier waren, wagte ich gar nicht zu bestimmen, da man sich, wie gesagt, in den Prairien in solchen Dingen eben so sehr täuscht, wie in den Alpen. Aber der Eigenthümer des Grundes sagte, die Ingenieure, die bei der benachbarten Eisenbahn beschäftigt gewesen, hätten ihm ein Mal gesagt, sein Berg erhebe sich beinahe 100 Fuß über die niedrigsten Gründe der Nachbarschaft. Man mag daraus abnehmen, wie bedeutend doch manche Bodenflecke aus dem allgemeinen Prairien-Niveau sich emporschwingen. Die allervollkommensten Flächen sind, glaube ich, im Norden von Illinois, je weiter man nach Süden kommt, desto häufiger und höher werden die Bodenschwellen, und zuletzt wird fast etwas daraus, was man Gebirge zu nennen versucht sein möchte.

Es war Sonntag und eine Menge Nachbarn und Freunde waren bei unserem Farmer versammelt. Unsere mit vielen guten Landesgaben besetzte Mittagstafel wurde zwei Mal gedeckt und besetzt. Unter andern nicht zu verachtenden Dingen bekamen wir dabei einen so schönen, weißen, krystallhellen Prairie-Honig zu kosten, als hätten wir uns auf den Gipfel des Hymettes geschwungen, und darnach auch zu meiner Verwunderung eine so kräftige, öhlige, duftige und auch warme Tasse Kaffee, daß wir wieder hätten glauben können, statt in einem Blockhause bei einem Restaurant "au boulevard de la Madeleine" zu verweilen. Ich sage auch „warme" Tasse Kaffee, was man immer besonders dankbar hervorheben muß, in diesem Lande, wo man immer Alles entweder geeist, oder erkaltet oder höchstens

lauwarm genießt, und wo man nicht weiß, welche epikuräische Genüsse im Dampf und in der Wärme verloren gehen.

Wir machten Spaziergänge in die Kreuz und Quere auf unserer Höhe. Anderswo wäre sie, wie gesagt, wohl kaum eine Höhe genannt worden. Aber mir kommt es jetzt selbst in der Erinnerung noch so vor, als wäre ich dort auf jenem Prairie-Montblanc wie auf einem Gebirge hin- und hergewandelt, so groß ist der Eindruck der relativen Erhebung. Wir durchstrichen vor allen Dingen das Innere der Grove selbst, in der man mir all die mannigfaltigen Bäume, aus denen sie zusammengesetzt war, nannte: Linden, Gummibäume (gum-tree), Schwarze Kirschen, (black cherries,) Crab-Apfel, Honig-Akazie, (honey-locust,) Schwarze Wallnuß, (black-locust,) Ahorn, Pawpaw, &c. Dieser letzte Baum, ein Vorläufer des Südens, erregte mein lebhaftestes Interesse.

Zwar ist es kein sehr großes und malerisches Gewächs. Aber es saßen eben in den schon kahlen Zweigen noch einige Buschel der reifen Früchte, die unter allen wilden Früchten dieses Landes jedenfalls die merkwürdigsten sind. Diese Pawpaw-Früchte sind eine Gattung großer, dicker, fleischiger Schoten, ungefähr wie die Bananen gestaltet. Die Außenseite hat eine grüne und weiche Bedeckung. Bricht man sie auf, so findet man sie mit einem gelblich-weißen Safte oder vielmehr Brei gefüllt, in dem schwarze flache Körner stecken. Es kostet dem Uneingeweihten erst einige Ueberwindung hineinzubeißen. Aber wagt man es, so findet man sich mit einem sehr saftigen, nicht unangenehm süßlichen Mundvoll belohnt. Diese wilde Frucht hat nicht das Duftige, aber auch nicht das Herbe, was wohl die wilden Früchte des Nordens zu haben pflegen. Sie hat, möchte ich sagen, etwas Civilisirtes und macht den Eindruck einer schon durch lange Pflege gezähmten, veredelten und gereiften Obstgattung. Und doch wächst sie hier überall mitten in den Waldungen. Dabei soll sie sehr nahrhaft und äußerst zuträglich und gesund sein. Ein Naturforscher des Landes sagte mir, nördlich vom Ohio sei sie namentlich in der südlichen Hälfte von Illinois zu Hause. Sie rage aber noch durch alle "timber," "groves," und "openings" dieses und der benachbarten Staaten sporadisch bis in die Nähe der Kanadischen Seen hinauf, etwa dreißig Meilen südlich von Chicago verschwinde sie endlich gänzlich. Südlich vom Ohio ist freilich ihre eigentliche Heimath, und sie geht hier weit bis zum Mexikanischen Meerbusen in Fülle hinab. Die Pawpaws sind, wie der Cactus, von dem ich oben sprach, wie die Kolibris, wie einzelne andere Pflanzen und Thiere, auf die man hier im Norden stößt, Kinder und Aussendlinge südlicher Regionen, mit denen die Tropenwelt wie mit Fühlern in den Norden hineinreicht, und mit denen sie dort allmählig erstirbt, so wie auch die heißen südlichen Winde vom Mexikanischen Meerbusen her dort am Ufer jener großen Seen allmählig sich abkühlend selber ersterben. Am Ufer dieser Seen hat man sogar zuweilen vollkommen tropische Vögel, die hier im Norden nie einheimisch und nur ausnahmsweise auf den Fittichen südlicher Stürme wie Verirrte herübergeschleudert werden, gesehen und geschossen, so z. B. eine sehr schöne Gattung von Ibis aus Mexiko, die man mir als am Erie-See ertappt später im Museum zu Cleveland zeigte. Seiner Seits

ragt auch der hohe Norden mit solchen Fühlern und mit solchen hie und da versprengten Produkten zum Süden herab. Wie nordische Birken und Tannen im Mississippi-Thale und hie und da auf kalten Anhöhen im südlichen Wiskonsin schon unter Breitengraden erscheinen, noch weit entfernt von ihrer Heimath, wo sie in Massen beisammenstehen, erwähnte ich schon. Ein Beispiel aus der Thierwelt gewähren die „Nordischen Taucher, jene prächtigen großen Vögel, die eigentlich in den Hudsons-Bay-Ländern zu Hause sind und auf den Kanadischen Seen eine Abtheilung ihrer eigentlichen Heimath haben, die man aber doch zuweilen bis zum Ohio verschlagen fand, ja von denen man zuweilen, vielleicht unter besonderen Umständen, ganze Schaaren noch viel weiter südlich entdeckte.

Mit Recht sollte man wohl erwarten, so ein zartes rares Südkind, wie es die Pawpawfrucht ist, hier im Norden hoch und freudig aufgenommen zu sehen. Die Bevölkerung, so sollte man denken, müßte es hier hegen und pflegen und verpflanzen und mehren. Allein davon entdeckt man keine Spur. Nirgends fand ich auch nur eine dieser, ich möchte fast sagen wohlthätigen Früchte, deren süßer milchiger Brei die Hinzufügung von Rahm wie von Zucker ganz überflüssig macht, auf den Märkten feil geboten. Viele Landeskinder, mit denen ich sprach, hatten sie nicht einmal je in den Waldverstecken gesehen, und Bürger von Illinois hörten davon von ihr wie von einer Kuriosität erzählen. Der Angloſachse kümmert sich um solche kleine Nebenverdienste, solche ihm geringe Kultur-Zweige nicht. Er schreitet durch diese ganze große weite Welt, seine Kartoffeln, seinen Mais und Waizenkörner in der Hand, und diese, „die ihm zahlen," überall aussäend. Die schönen freiwilligen Gaben der Natur und ihre Pflege verachtet er. Die Wälder rottet er aus. Auch von den wilden Thieren hat er keines mit zärtlicher Bemühung an sich gewöhnt. Auch sie sterben vor ihm dahin. Seine das tagtägliche "pork" tragenden Schweine, und seine die eben so unausweichlichen "roastbeef" schleppenden Rinder setzt er an ihre Stelle, und indem er alle die weiten Ländereien in Viehtriften, Kartoffelfelder und Waizen-Aecker verwandelt, zerstört er dabei alle zarten und mannigfachen Naturanlagen und ihre Reize. Andere Nationen haben es viel besser als er verstanden, ihre Heimath zugleich zu kultiviren und dabei einen Rest des ursprünglichen Naturcharakters zu konserviren, und die eigenthümlichen Vortheile desselben sorgfältiger sich anzueignen. Hegt man in Deutschland doch sogar noch, damit sie nicht ganz ausgehen, die Bären und Eber, und in England die wilden Ochsen, die zu Cäsars Zeiten über die Insel streiften, wie die Büffel über die Prairien. Wenn der Amerikaner noch ein Jahrhundert so fort wirthschaftet, so wird man dann Amerikanisches in Amerika wenig mehr finden, und nur in Europäischen Museen und Pflanzengärten wird man noch einige Rudera und Reste der Transatlantischen Faunen und Floren und Urvölker als wissenschaftliche Kostbarkeiten aufbewahren.

Das Hinsterben und die radikale Ausrottung der Amerikanischen Naturwelt unter dem Beile, der Säge, der Sichel, der Büchse und dem Schwerte des Anglosachsen ist eine Erscheinung, die den fremden Reisenden auf Schritt und Tritt betrübt, bei jedem schönen zwecklos abgeschlachteten Baum, wie in jedem ver-

ödeten seiner natürlichen Sänger beraubten Walde, wie unter den decimirten Stammresten der Indier. Aber noch viel tiefer als der Deutsche Reisende, empfinden diese Indianer, diese Kinder des Bodens, jene Betrübniß beim Anblick des von der Kultur mißhandelten Amerika, wie man ihr den Kranz schöner Wiesenblumen aus den Haaren rupft, und man sie aus einem munteren graziösen Naturkinde zu einer besoldeten, geldverdienenden Magd erniedrigt. „Die Weißen verderben unser Land, sie machen die ganze Natur seufzen; — sie schneiden die „Kräuter mit langen Messern, sie verderben die Kräuter, und die Kräuter weinen, „ — sie tödten die Bäume mit mörderischen Eisen, sie thun den Bäumen unrecht „und die Bäume weinen, — sie reißen der Erde die Eingeweide auf, sie thun der „Erde weh und die Erde weint, — sie vergiften das Wasser unserer klaren Flüsse,* „und machen es trübe, die Fische sterben und die Fische und Flüsse weinen. — „So seht Ihr, die Fische und Flüsse weinen, die Bäume weinen, die Erde weint, „die Wiesenkräuter weinen, — ja die ganze Natur machen die Weißen seufzen. — „O die Undankbaren! Auch wird Strafe sie ereilen!" — So sprach einst ein Indianer-Chef Kenekuk zu seinem Volke, dem Indianerstamme der Kickapoos. — Und ähnliches empfinden sogar unter den Amerikanern selbst diejenigen, die zuerst als früheste Pioniere in diese Länder kamen und sie in ihrem angebornen Schmucke sahen. Obwohl Mitschuldige beklagen auch sie, ähnlich wie die Indianer, die in den letzten fünfzig Jahren angerichteten Veränderungen, gedenken mit Entzücken der alten Zeit, erblicken eine Verschlechterung in dem, was ihre Landsleute "improvement" nennen, und flüchten, wie die Indianer, vor dem Umgreifen dieser grassirenden improvements immer weiter nach Westen zurück, sich in den Schooß der dort noch unberührten Natur rettend.

„Nun, nun! Es ist wohl etwas Wahres an dem was Sie da sagen," unterbrach hier mein Begleiter den Lauf meiner Gedanken. „Aber vielleicht hat die „gute Pawpawfrucht, von der sie beim Beginn Ihres Raisonnements aussetzten, „Sie etwas zu weit geführt. Uebrigens können wir Ihnen zu Ihrem Troste be„merken, daß schon unser Dichter Bryant kürzlich in einem ausführlichen und „warm geschriebenen Artikel auf diese Pflanze hingewiesen hat, und daß er und „einige andere Freunde eifrig dabei sind, sie aus ihrer Verborgenheit hervorzu„ziehen und vom Untergange zu retten."

Wir hatten uns unter diesen Gesprächen endlich zum Walde hinausgefunden und traten auf die Südseite des freien Hügels hinaus. Es bot sich hier eine eben so wundervolle und weite Aussicht über unabsehbare Gefilde dar. Vor dreißig Jahren noch, so sagte man mir, hätte hier ein Indianerdorf gestanden. Es war ein kleiner Stamm, der in diesen Gegenden weit verbreiteten Nation der Miamis. Sie wurden nach dem sogenannten Blackhawk-Kriege depossidirt und mit dem übrigen Reste ihres Volkes nach dem fernen Westen gesandt. Lange noch nachher sah man hier die Spuren der Gräber ihrer Väter. Jetzt aber war weder von

* Dieß ist ziemlich buchstäblich wahr. Vermuthlich in Folge der Effluvien aus den Städten und andern Umständen sind zuweilen die Fische und Muscheln mancher Flüsse auf ein Mal von ansteckenden Krankheiten ergriffen worden, und allesammt im Gebiete eines solchen Flusses dahin gestorben.

den Lebendigen noch von den Todten hier etwas zu finden und die Weilstätten beider waren mit hohem wildem Prairiegrase überwachsen. Die Tradition hatte nicht ein Mal mehr den alten Indischen Namen dieser Linden-Grove, den ich so gern erfahren hätte, conservirt. Es war Nachmittag und die Prairien standen schon wieder nach vielen Richtungen hin in Feuer. Einige Feuerlinien marschirten knisternd und prasselnd, wie stürmende Armeen gegen unseren Waldhügel hinauf. Aber unsere Leute waren ohne Besorgniß. Denn das Vieh hatte durch mehrjähriges Weiden schon längst das benachbarte Grasland in halbkultivirte Wiese verwandelt, und ein solcher Wiesengürtel dient zum natürlichen Schutze gegen die Prairie. Diese Umwandlung der Prairie zur Wiese hatte, so sagten uns die Farmer, schon zur Zeit der Indianer angefangen, deren kleine Ponies beim Gehölze weideten und schon etwas von den großen und wilden Kräutern zerstörten. Das Phänomen der Umwandlung wilder langhaariger Prairien zu kurzgrasiger Weide erklärte man mir hier so: Die Thiere, sagte man, fressen die hohen Kräuter mitten in ihrem vollen Wachsthume und Saftreichthume ab, oder treten sie nieder, und diese verbluten sich dabei wie Bäume und sterben ab. Die kleinen zarteren und minder saftreichen Gräser aber halten dieß aus und bekommen nach dem Verschwinden der großen Kräuter noch mehr Freiheit und Luft. Die Zerstörung durch die Herbstfeuer kann aber begreiflich nicht denselben Effekt wie das Abweiden haben, weil dann bereits der obere verdorrte Pflanzenstamm sich von der Wurzel gleichsam gelöst hat und allen Saft und alles Leben für den Winter sich sicher in die Wurzel zurückgezogen hat, die das Feuer unangegriffen läßt.

Als wir am Abende nach Hause fuhren, war die Atmosphäre äußerst windlos und still. Der Rauch der Prairien-Feuer war hoch emporgestiegen und hatte sich zu vielen braunen Wolken geschichtet am Firmament angelegt. Oben darüber lagen auch einige Wasser-Nebelwolken, die aber anders gefärbt waren. Zuweilen zogen sich die Rauchwolken wie halbdurchsichtige kastanienbraune Schleier unter ihnen weg, zuweilen waren sie zu schwärzlichen "Cumuli" und "Cirri" angehäuft. Diese Färbungen gaben dem Prairienhimmel einen ganz eigenthümlichen Charakter. Die Luft und die verschiedenen Zustände und Grade ihrer Schwere und ihres Drucks spielen aber mit dem vom Prairien-Rauche eben so wie mit den Wasser-Evaporaten. Jene werden wie diese, zuweilen zu buntgestalteten und langedauernden Wolken in die Höhe geführt. Zuweilen aber werden sie bei veränderten Barometerstand niedergedrückt und erfüllen dann wie ein Rauchnebel die ganze Atmosphäre. Dieser Nebel erscheint mitunter nur wie eine zartangedeutete Lufttrübung, der Alles wie durch einen feinen Schleier erscheinen läßt. Mitunter aber wieder ist er ganz finster und dicht, so daß Alles wie in einem schweren Gewitter steckt. Häufig sieht man dann in diesem Nebel Millionen schwarzer Kohlen-Partikelchen verbrannter Pflanzentheile wie Schneeflocken schweben.

Wenn ich bedachte, wie geringfügig doch bei aller Größe der Prairien die kleinen Grashalmen sind, und wie über jedem Quadratschuh von niedrigen Kräutern eine Luftsäule von vielen Meilen Höhe steht, so schien es mir, daß das kleine Rauch-

wölkchen, was ein Quadratschuh Gras erzeugen kann, sich wie ein Nichts und völlig spurlos sehr bald in der unendlich langen Luftsäule darüber vertheilen müsse. Und eben so schnell und spurlos, dachte ich dann, auch müsse auf dem ganzen Prairien=Gefilde der Rauch in der colossalen Atmosphäre darüber verschwinden. Da die Prairien im Laufe der drei Herbstmonate doch immer nur sehr theil- und strichweise brennen, so konnte ich mich lange gar nicht entschließen, die räuchrigen Herbsttage, welche man zuweilen im Osten Amerikas erlebt, den Grasbränden in den Prairien zuzuschreiben, wie man dieß doch in Kanada und den anderen östlichen Staaten Amerika's fast ganz allgemein thut. Man sieht dort zuweilen die ganze Atmosphäre tief hinauf mit dem was man bei uns „Höhenrauch" nennt, angefüllt und verfinstert. Es wollte mir gar nicht in den Sinn, die Ursache davon in den 600 Meilen entlegenen Prairien suchen zu sollen. Brennt doch in den Prairien an jedem Tage nur ein sehr kleiner Theil. Ueber die Hälfte der Oberfläche in dem was man Prairienland nennt, brennt gar nicht ab, weil es Wasser, Sumpf, oder Wald, oder kahle Sandwüste, oder Fels, oder Kulturland, oder sonst geschützt ist. Die andere Hälfte wird nur im Laufe von drei oder vier Monaten verwüstet. Man hat sie also in etwa hundert Theile zu theilen, um annähernd die Größe des an jedem einzelnen Tage brennenden Strichs herauszubringen. Da erhält man den einen Strich, vielleicht so groß wie ein Deutsches Großherzogthum, und ein solches brennendes Großherzogthum sollte im Stande sein, einen halben Kontinent tausend Meilen weit mit Rauch anzufüllen. Wie gesagt, ich wollte es den Leuten in Kanada, als ich bei ihnen war, nie glauben. Aber zu meiner Verwunderung fand ich, daß auch hier in den Prairien selbst die Leute ganz derselben Meinung waren, wie die Bewohner des Ostens. Manche, die den Osten wie den Westen kannten, versicherten mich, es könne nicht anders sein, als daß der dortige Höhenrauch von den hiesigen Prairien käme. Er käme immer mit Westwind, er röche ebenso wie der Rauch hier, er habe überhaupt ganz dieselben Qualitäten. Auch sei es ihnen hier aus täglicher Erfahrung wohl bekannt, welche Zähigkeit der Rauch besäße, wenn er in großer Menge auf ein Mal entwickelt würde. Jedes vereinzelte Rauchwölkchen vertheile sich zwar schnell, aber associire es sich mit andern großen Massen, so scheinen diese dann in Gesellschaft ganz andere Eigenschaften und einen hohen Grad von Unzerstörbarkeit zu gewinnen, und man könne sich wohl denken, daß sie auch als Rauch noch weite Reisen machen könnten.

Wir wählten bei der Heimfahrt einen anderen Weg, und da ich in der Ferne einige roh und ärmlich aussehende Hütten, Blockhäuser gewahrte, so bemerkte ich meinem gefälligen Führer, wir hätten nun einige reiche Farmer besucht, ich möchte nun wohl jene Hütten besuchen, um auch zu sehen, wie die Armen des Landes hier lebten. „Die Armen des Landes wollen Sie sehen?" sagte der Kutscher, indem er sich umwandte und in unser Gespräch sich mischte. „Da muß ich protestiren, denn das könnten meine Pferde nicht prästiren. Die „Armen des Landes" zu sehen, ja, da hätten wir weit zu fahren. Sir, this is the first money-making country in the world, and we are here all republicans, and all rich.

Poor there are none!" — Wir fuhren indessen doch bei den besagten Blockhäusern vor, die wirklich einen höchst ärmlichen, unordentlichen und verfallenen oder unvollendeten Zustand darboten. Im Garten lagen Hunderte von Melonen, Kürbissen und Kalabassen umher, groß wie Mehlsäcke, aber fast alle halb verfault. Der Farmer hatte es wohl nicht der Mühe werth gefunden, sie zu erndten. Durch die Wände des Hauses konnte man hie und da den Himmel scheinen sehen, weil die Ritzen nicht verstopft waren. Das Mobiliar der Zimmer war äußerst dürftig und die Kleidung der Leute den Mobilien entsprechend. Bei uns in Europa wären dieß Alles sichere Anzeichen von Dürftigkeit und Elend gewesen. Aber hier im Westen ist es oft nur ein Anzeichen von Nachlässigkeit und Trägheit. Es giebt hier eine Klasse von roher Urbevölkerung, die keine Art von Luxus und Industrie kennt, die in angewohnter Rohheit und Unkultur fortlebt. Leute, denen, wenn man sie sieht, einen Almosen geben möchte, bei denen man aber, wenn man es thäte, überaus übel damit ankäme. Denn sie haben doch neben ihrer Wohnung ein weites Feld, das ihre hundert Scheffel Korn per Acker trägt. Sie haben auch „Pferde und Rinder in Fülle." Es fehlt ihnen auch nie an Geld. Aber auf gute Kleidung, Komfort, Bildung, gefällige Manieren, auf Blumenzucht, Gemüse, und Gartenbau und dergleichen „Firlefanz" geben sie nichts. Sie bilden eine eigene Klasse im Lande. Als sie, oder ihre Vorväter nach dem Westen auswanderten, da war ein rohes Blockhaus für sie anfänglich allerdings eine Nothwendigkeit, da war es wirklich auch vor allen Dingen nöthig und unumgänglich, eine Viehtrift zu gewinnen oder einen Acker mit Waizen zu besämen. Wozu sie anfänglich durch ihre Lage gezogen wurden, das wurde ihnen nachher zur Gewohnheit und sie vergaßen dann die feineren Bedürfnisse des Ostens und auch seine künstlicheren Kulturen. Da der reiche Boden in Ohio, in Kentucky, in Indiana, in Illinois oder durch welche Staaten sie sonst von Platz zu Platz ziehen mochten, ihnen überall wo sie ihn anbrachen, hundertfältig wieder gab, so wurden sie bequem und träge. Auf das Haus verwandten sie auch deßwegen nicht viel, weil es nicht viel mehr als ein temporäres Dach war, eine Art Blockzelt, das sie jeden Tag bereit waren, wieder weiter westwärts zu schieben, wenn es ihnen auf der alten Stelle etwa nicht mehr gefallen sollte. So entstand hier im Westen denn allmählig eine Klasse von Leuten, die auf einer niederen Stufe der Industrie stehen blieben, und diese niedere Stufe auf Kinder und Kindeskinder vererbten. Man hat hier einen eigenen Beinamen für diese Klasse von Leuten. Man nennt sie "Hosiers."* Wie bei allen Klassen giebt es aber natürlich auch bei diesen Hosiers vielfache Nuancen, und das geübte Auge eines Inländers erblickt selbst bei rauhen Leuten noch viele Abstufungen des Hosierthums und der Yankeesirung, welcher letztere Ausdruck hier gleichbedeutend mit Civilisirung genommen wird. Ich hörte von ächten, von halbyankeesirten und fast völlig yankeesirten Hosiers sprechen.

„Bei den Erzählungen von außerordentlichen Erndten, welche die Leute gemacht haben wollen, von so und so viel hundert Scheffeln per Acker, herrscht viel

* Ein "Hosier" ist eigentlich ein Mann, der mit Strümpfen handelt.

Uebertreibung," so sagte mir ein Herr aus New-York, der in unserer Gesellschaft war. „Aber selbst was hier reine Wahrheit ist, mag den Leuten in andern Ländern schon übertrieben genug klingen. Daß man hundertzwanzig Scheffel Mais erndtet auf einem Acker, den man kaum mit einem halben Scheffel besäete, ist nichts Ungewöhnliches. Und siebenzig Scheffel kann man als eine Durchschnittserndte betrachten. Gleich im ersten Jahre gewinnen sie von einem neu aufgebrochenen Acker fünfzig bis sechzig Scheffel. Sie nennen dieß "the sod-corn" (das Rasen-Korn) und dabei haben sie keine weitere Arbeit, als den lockeren Rasen der Prairie mit dem Pfluge zu zerschneiden und umzustülpen, keine mühselige Ausrodung von Gebüschen und Baumstumpfen, keine Steine bei Seite zu schaffen, keine Unebenheiten des Bodens zu ebenen, kein Dünger, kein Kalken, nichts, gar nichts als den Grasteppig zu zerreißen und die fertige von Fruchtbarkeit strotzende Ackerkrume an's Tageslicht zu bringen. — Beim Waizen kommt man natürlich nicht auf so hohe Prozente. Sie säen etwas mehr als einen Scheffel auf den Acker und erndten darauf fünfundzwanzig Scheffel im Durchschnitt, mitunter aber wohl auch dreißig und mehr. Ich bitte Sie, mein Herr, bringen Sie Alles, was Sie hier zu Lande sehen und hören, zu Papier. Aber thun Sie mir den Gefallen, und schreiben Sie Alles doppelt und dreifach nieder. Denn wenn sie nach Hause kommen und es wieder lesen, so werden Sie am Ende doch wieder zweifeln und zu glauben anfangen, Sie hätten sich in den Zahlen geirrt."

Die mittleren Striche von Illinois, so sagte man mir, seien die allerfruchtbarsten Gegenden des Staates mit dem tiefsten Humus. Die Erndten, welche die Leute hier machen, zeugen von einer fabelhaften Bodengüte, mit der die Natur dieses Land segnete. Daß ein neuer Ankömmling, der sich frisch an's Werk machte, in den ersten zwei oder drei Jahren schon den Ankaufspreis des Landes zurückverdiente, und im dritten oder vierten Jahre schon anfing, Kapitalien zurückzulegen, gehört gar nicht zu den Seltenheiten. Aber man wird fast überdrüssig, dergleichen Geschichten noch anzuhören. Und erzählt man es laut wieder, so kann man auch aus Jowa und aus Wiskonsin und auch aus Minnesota zahlreiche Stimmen vernehmen, die da betheuern: „Auch bei uns und bei uns ist dieß und viel mehr noch, wohl hundert Mal passirt."

Ein Deutscher Freund aus einer Mississippi-Stadt sagte mir ein Mal, er glaube, nach einem halben Jahrhundert würde der Staat Illinois allein im Stande sein, eine Bevölkerung von zwanzig Millionen Menschen zu nähren. Nun, wenn diese Millionen kommen, dann werden auch wohl einige Arme darunter sein. „Jetzt aber, mein Herr," bemerkte mir eine Dame, „ist es schwer, in „diesem Lande selig zu werden, weil man so schwer Gelegenheit findet, die vor„nehmste Christenpflicht zu üben, die Pflicht, den Armen wohlzuthun." Bettler kennt man hier zu Lande natürlich gar nicht. Die Kinder einer im Westen angesiedelten Familie hatten oft von den „Bettlern" in Europa gehört, und hatten sich in ihrer Weise vermuthlich etwas ganz Kurioses, etwas Romantisches dabei vorgestellt. Als die Familie ein Mal längs des Ohio ostwärts reiste und in einer großen Stadt Pennsylvaniens anlangte, kamen die Kinder eines Tages ganz

aufgeregt zu den Eltern gelaufen und riefen: „Ach, Vater, komm her, wir haben hier, glaube ich, einen ganz armen Bettler gesehen!"

Ich sagte oben, daß die Flüsse die Adern seien, in denen das Pflanzen-, Thier- und Menschennährende Blut dieser Prairienländer pulsire und die Knochen, an denen zuerst das Fleisch des Landes, die von da aus vorschreitende Bodenkultur sich ansetze. Aber neben diesen natürlichen Adern hat der Mensch in seinen Eisenbahnen auch künstliche geschaffen, die nun fast eben so mächtig oder noch mächtiger wirken. Diese Eisenbahnen gehen zuweilen geradezu mitten in die baumlose und sonstiger Hülfsmittel baare Prairie hinein und bewirken dann dort eine so große Umwandlung, als hätte man einen Fluß durch die Wüste Sahara geleitet. Ihre langen schwarzen Eisenlinien, so wie man sie auf der Landkarte und auch im Lande selbst niedergelegt sieht, könnte man fast mit Zauberstäben vergleichen, an denen zu beiden Seiten die jungen Städte, die Ackerbau-Kolonien, Fruchtäcker und Obstgärten ausschlagen, wie die Blüthen und Blätter an einem frischgepflanzten Baume. Das ganze Eisenbahnnetz über den Boden von Illinois ist wie ein neugezimmertes Gitterwerk an einer Mauer, an dem sich junge Rebengewinde hinschlingen. Die Reben sind zwar noch nicht blätterreich, aber sie treiben Knospen in allen Winkeln, und bald wird das Ganze wie eine dichte Laube erscheinen.

Vorzugsweise trifft dieß Alles bei den beiden Branchen der großen Illinois Central-Bahn zu, die zusammen eine Länge von fast siebenhundert Meilen haben, und die absichtlich darauf angelegt wurden, um abseits gelegene Länder aufzusuchen und zu eröffnen. Sie wurde eben zu diesem Zwecke ins Leben gerufen und wurde vom Kongresse und dem Staate Illinois mit Länderdotationen so weit unterstützt, daß die Ausführung möglich wurde. Die Unionsregierung hatte im Innern des Staates große Strecken unzugänglicher und daher nicht benutzbarer und werthloser Ländereien, welche mit den Hauptausfuhrmärkten nicht in Verbindung waren. Eine Partie von Kapitalisten aus New-York versprachen, von Norden nach Süden Eisenbahnen durch alle diese fruchtbaren Wüsteneien zu ziehen, wenn man ihnen einen Theil der Ländereien, denen sie selbst noch einen Werth schaffen sollten, schenken wolle.

Es wurden nun mitten aus dem Körper des Gebiets von Illinois zwei lange noch fast völlig unbewohnte Streifen Landes, dreißig Meilen breit und fast vierhundert Meilen lang, herausgeschnitten und die Hälfte davon an die besagte Kompagnie übertragen, und zwar so, daß abwechselnd immer eine der Landsektionen der Kompagnie anheimfiel, während die nächste der Regierung verblieb. Die Kompagnie zog nun mitten durch diese beiden Ländereienstreifen eine jener wunderwirkenden Furchen, die man Eisenbahnen nennt, warf in diese Furchen ein Paar Hundert jener Menschen ausstreuenden Maschinen, die man Lokomotiven nennt, — Säe- und Pflanz-Maschinen sollte man sie nennen, — komprimirte durch sie, was so eben noch viele Tage oder Wochenreisen entfernt war, zu einer Entfernung von wenigen Stunden, und gab durch diese Comprimirung Kraft und Werth. Die Ländereien, die sie zum Geschenk erhalten hatte, stiegen rapide im Preise, mit ihnen wurden auch die der Unions-Regierung gebliebenen Enklaven

im Werthe und Preise erhöht. Einwanderer zogen nun in die weiten Grasgefilde, zu denen man sonst nicht hatte gelangen können, und mit ihnen Viehheerden und der ganze Apparat der Ceres. Die Kompagnie schuf gewissermaßen aus dem Nichts einen Werth, aus dem sie ihre eigenen Kosten sich zurückzahlte und dem Staate auch das ihr gemachte Geschenk vergütete. Man braucht nur eine Landkarte des Staates Illinois zu betrachten, um die Bedeutung und Tendenz der beiden Branchen dieser großartigen Unternehmung zu erkennen.

Die eine westlichere Branche geht direkt von Süden nach Norden durch die ganze Central=Axe des Staates Illinois hindurch und durchschneidet alle östlich strömenden Flüsse des Landes in die Quere, während alle andere Eisenbahnen parallel mit diesen Flüssen und mit den alten Wanderwegen des Landes von Osten nach Westen dem Mississippi zueilen. Sie verbindet keine zwei große, alte und weit entfernte Märkte oder Hauptstädte, sondern sie schafft erst solche Märkte und Städte, ganz neu sowohl an ihren Endpunkten: Dunleith und Cairo, als auch auf den Binnenstationen.

Sie dient nicht sowohl der großen schon bestehenden Verkehrsbewegung der Reisenden von einem entlegenen Orte zum andern; sie ruft vielmehr eine innere Bewegung hervor und dient dem lokalen Verkehr von Nachbaren zu Nachbaren.

Von der östlichen Branche gilt dieß fast noch in höherem Grade. Denn der Anblick der Karte lehrt, daß sie quer durch lauter Quellen=Gegenden streicht, in denen zahllose Flüsse ihren Ursprung nehmen. Sie schließt daher Länder auf, die gar keinen natürlichen Ausweg hatten, und die auch von den bisherigen Kunstbahnen nur in der Quere durcheilt, nicht aber verkettet wurden.

Die Figur, die das Gebiet des Staates Illinois bildet, gleicht der Gestalt eines Fasses oder Mehlsacks. Es war bisher ein mehr oder weniger leerer Mehlsack. Die beiden bezeichneten Eisenbahn=Furchen erschienen mir immer, wenn ich sie betrachtete, wie zwei in diesen Mehlsack gelegte Röhren (spouts), durch welche Körner und Kolonisten und Grasfresser hinabpolterten, um den Sack zu füllen. Den Amerikanern schwebt unbewußt ein ähnliches Bild vor, wenn sie, wie man es oft hört, in Bezug auf ein Land, dessen Bevölkerung sich mehrt, sich des Ausdrucks bedienen; "it fills up rapidly." (Es füllt sich schnell.)

Ein in diesen Dingen sehr kundiger Mann führte mir ein Mal aus, daß hier im Nordwesten nur eine Klasse von Eisenbahnen rentire, und zwar diejenigen, die wie die ganze amerikanische Völkerfluth selbst, von Osten nach Westen gerichtet seien. Alle nordsüdlichen Bahnen, sagte er seien unergiebige Spekulationen gewesen. Darnach wäre auch diese Illinois=Central=Bahn, die längste nordsüdliche gerichtete Straße, die es bisher noch im Nordwesten gibt, ein gewagtes Experiment. Doch will es mich bedünken, daß auch sie eine große weiterzielende Verkehrsrichtung befolgt. Sie geht nämlich in nicht großer Entfernung mit dem Mississippi parallel, und man kann sie in gewisser Beziehung eine Mississippi=Thal=Bahn nennen. Als solche ist sie freilich nur noch im Embryo, und wird ihre ganze Bedeutung in dieser Beziehung erst entwickeln, wenn sie sich nordwärts und südwärts weiter verlängert hat, wenn die südlichen Mississippi=Bahnen einst

Cairo am Ohio erreicht haben, und wenn die nördlichen Bahnen von Galena und Dubuque aus bis nach St. Paul hin aufwärts schießen. Alle Transporte, für die der Mississippi ein zu langsamer Weg ist, werden dann diese nordsüdliche Bahn benutzen, und eben so wird sie häufig in den Wintermonaten dienen, wo der Mississippi zuweilen Monate lang bis unterhalb St. Louis mit Eis bedeckt ist.

Wie gern möchte ich den Leser nun auch noch einladen, mich auf der Rückfahrt von Urbana zu begleiten, — welches Vergnügen würde es mir machen, ihm auch noch jene frischen jungen Eisenbahnblüthen, jene kleineren Städte, Urbana, Kankakee, 2c., deren drei oder zwei und ein halb oder zwei Jahre alte Merkwürdigkeiten und Gebäude ich besah, zu zeigen, oder ihn in die interessante achtundzwanzig Jahre alte, nach hiesigem homöopatischen Zeitmaßstabe zu sprechen, also uralte französische Kolonie Burbonnois, die mir nur wenige Meilen aus dem Wege lag, und wo ich von so vielen eigenthümlichen Verhältnissen Kunde bekam, einzuführen. Allein ich fürchte leider, daß mein Eifer im Schildern aller dieser Dinge mich weiter führen möchte, als ich es der Geduld des Lesers zumuthen könnte, und ich fürchte fast, er wird mir applaudiren, wenn ich vorläufig verstumme und dieß Kapitel schließe.

XXXVII. Ausflug zum Riviere aux Plaines.

Zu den großartigsten Projekten, mit denen intelligente und unternehmende Männer in Chicago sich beschäftigen, gehört der von ihnen gehegte und oft dort besprochene Plan, dem See Michigan, der jetzt bloß an seinem Nord-Ende mit dem St. Lawrence-System zusammenhängt, bei seinem Süd-Ende auch einen Ausweg zum Mississippi zu verschaffen. Man will den schmalen Isthmus, der zwischen dem See und den ersten schiffbaren Branchen des Mississippi-System sich einschiebt, in einem breiten, tiefen Kanale durchstechen, das Wasser des See's theilweise herauslassen und es zur Fütterung und Kräftigung jener Branchen sowohl als auch des Mississippi's selber benützen.

Dieser interessante Plan ist unter den Amerikanischen Binnenland-Projekten jedenfalls eben so hervorragend, wie unter den großen geographisch-kommerciellen Welt-Projekten die Durchstiche der beiden Isthmus von Panama und Suez. Wie dort zwei große Oceans-Abtheilungen, so sollen hier die beiden größten Fluß-Systeme des Nord-Amerikanischen Kontinents auf großartige und innige Weise vermischt und verknüpft werden.

Gleich wie ich von dieser Idee hörte, ergriff mich die lebhafteste Theilnahme dafür, und ich war daher sehr froh, als ich durch die Güte eines Freundes eine Einladung erhielt, mit einer Gesellschaft ausgezeichneter Ingenieure die bei jenem Plane in Frage stehende Lokalität zu besuchen. Wir rollten in drei Wagen in die Prairien, die Chicago umgeben, westwärts hinaus, an unserer Spitze den einflußreichen Mann, der für die Ausführung dieser Sache vorzugsweise schwärmt, und ich glaube, auch die ersten Anregungen zu ihr gegeben hat. Kommt sie, wie diesen

mein weitsehender Freund nicht zweifelt, zu Stande, so wird dann, um es vorläufig mit einem Worte zu bezeichnen, ganz Ost-Amerika zwischen Quebeck und New-Orleans eine von großen Dämpfern, ja von Seeschiffen umfahrene Insel werden, so ist die hervorragende Bedeutung Chicago's für alle Zeiten gesichert, und so sind zwei der wichtigsten Ströme und Schifffahrts-Systeme in einer so innigen Weise vermählt, wie es bei keinen zwei andern auch nur möglich war.

Herr Lesseps in seinen vortrefflichen Memoiren über den Isthmus von Suez macht darauf aufmerksam, und nimmt auch Ueberzeugungs-Gründe für die Möglichkeit der Ausführung seines Planes aus dem Umstand her, daß die Natur einst schon ein Mal selbst bewirkt hatte, was die Kunst jetzt nur wiederherzustellen sucht. Er zeigt, daß in früheren Zeiten Rothes und Mittel-Meer durch einen See-Arm verbunden waren, und weist in der Mitte des Isthmus von Suez eine natürliche Depression, ein Thal oder eine Einknickung der Brücke nach, welche die Natur im Voraus, den Menschen gleichsam einladend, als Bett eines künftigen Kunst-Kanales bezeichnet hat.

Auch in dem uns vorliegenden Falle scheint ein ähnlicher Vorgang, eine ähnliche natürliche Vorarbeit statt gehabt zu haben. Auch hier scheint die Natur dem Menschen die Sache schon ein Mal vorgemacht zu haben, und ihn, indem sie nicht alle Spuren ihrer Arbeit verwischte, zum Nachmachen gleichsam herauszufordern. Der Kanal- und Wege-Projekteur kann, wie der Arzt, da immer am meisten und sichersten auf Erfolg hoffen, wo er den Andeutungen der Natur folgt, wo er ihr nachhilft und die von ihr begonnenen und angebahnten Wege vollendet.

Daß der See Michigan früher ein Mal wirklich mit dem Mississippi zusammenhing, daß er sich in ihn theilweise und zwar durch die Vermittelung des benachbarten Illinois-Flusses ergoß, wird aus verschiedenen Umständen und Anzeichen wahrscheinlich. Das entscheidendste Faktum ist dieß, daß der Isthmus zwischen dem See und dem Fluß eine Thalrille oder Depression darbietet, die vom See zum Flusse durchgeht und dabei auf keinem Punkte mehr als acht bis neun Fuß über dem See-Niveau erhaben ist. Eine solche Depression findet sich rings um den ganzen See herum nirgends wieder. Ueberall sind die Ufer und die hinter ihnen liegenden Länderstriche bedeutend höher. Der See brauchte also nur neun oder zehn Fuß über sein jetziges Niveau hinauszusteigen, um zu einem Aus- und Abfluß über den Isthmus bei Chicago gezwungen zu sein. Werfen wir nun einen Blick auf die Beschaffenheit des jetzigen Ausgangsthores des Sees im Norden bei Mackinack, so finden wir dort zerrissene Inseln und Halbinseln, eine tief eingegrabene Straße, zersägte und zerwaschene Felsenriffe von mehr als zweihundert Fuß Höhe. Vielleicht war hier einst eine Barriere, die durchweg diese Höhe von zweihundert Fuß hatte, und die den See völlig abschloß. Fand aber auch eine so vollständige Abschließung nie statt, so beweisen doch die besagten Inselstücke, Länderflecken und zerwaschenen Felsenreste, daß hier ein Durchbruch geschah, daß hier an der Beseitigung eines Hindernisses gearbeitet wurde, eben so sicher, wie ein mit Hobelspänen, Säge-Pulver und Holzschnitzeln bedeckter Fleck es höchst wahrscheinlich macht, daß da gehobelt, gesägt und gehackt wurde. Es bedurfte dort

den Lebendigen noch von den Todten hier etwas zu finden und die Weilstätten beider waren mit hohem wildem Prairiegrase überwachsen. Die Tradition hatte nicht ein Mal mehr den alten Indischen Namen dieser Linden-Grove, den ich so gern erfahren hätte, conservirt. Es war Nachmittag und die Prairien standen schon wieder nach vielen Richtungen hin in Feuer. Einige Feuerlinien marschirten knisternd und prasselnd, wie stürmende Armeen gegen unseren Waldhügel hinauf. Aber unsere Leute waren ohne Besorgniß. Denn das Vieh hatte durch mehrjähriges Weiden schon längst das benachbarte Grasland in halbkultivirte Wiese verwandelt, und ein solcher Wiesengürtel dient zum natürlichen Schutze gegen die Prairie. Diese Umwandlung der Prairie zur Wiese hatte, so sagten uns die Farmer, schon zur Zeit der Indianer angefangen, deren kleine Ponies beim Gehölze weideten und schon etwas von den großen und wilden Kräutern zerstörten. Das Phänomen der Umwandlung wilder langhaariger Prairien zu kurzgrasiger Weide erklärte man mir hier so: Die Thiere, sagte man, fressen die hohen Kräuter mitten in ihrem vollen Wachsthume und Saftreichthume ab, oder treten sie nieder, und diese verbluten sich dabei wie Bäume und sterben ab. Die kleinen zarteren und minder saftreichen Gräser aber halten dieß aus und bekommen nach dem Verschwinden der großen Kräuter noch mehr Freiheit und Luft. Die Zerstörung durch die Herbstfeuer kann aber begreiflich nicht denselben Effekt wie das Abweiden haben, weil dann bereits der obere verdorrte Pflanzenstamm sich von der Wurzel gleichsam gelöst hat und allen Saft und alles Leben für den Winter sich sicher in die Wurzel zurückgezogen hat, die das Feuer unangegriffen läßt.

Als wir am Abende nach Hause fuhren, war die Atmosphäre äußerst windlos und still. Der Rauch der Prairien-Feuer war hoch emporgestiegen und hatte sich zu vielen braunen Wolken geschichtet am Firmament angelegt. Oben darüber lagen auch einige Wasser-Nebelwolken, die aber anders gefärbt waren. Zuweilen zogen sich die Rauchwolken wie halbdurchsichtige kastanienbraune Schleier unter ihnen weg, zuweilen waren sie zu schwärzlichen "Cumuli" und "Cirri" angehäuft. Diese Färbungen gaben dem Prairienhimmel einen ganz eigenthümlichen Charakter. Die Luft und die verschiedenen Zustände und Grade ihrer Schwere und ihres Drucks spielen aber mit dem vom Prairien-Rauche eben so wie mit den Wasser-Evaporaten. Jene werden wie diese, zuweilen zu buntgestalteten und langedauernden Wolken in die Höhe geführt. Zuweilen aber werden sie bei verändertem Barometerstand niedergedrückt und erfüllen dann wie ein Rauchnebel die ganze Atmosphäre. Dieser Nebel erscheint mitunter nur wie eine zartangedeutete Lufttrübung, der Alles wie durch einen feinen Schleier erscheinen läßt. Mitunter aber wieder ist er ganz finster und dicht, so daß Alles wie in einem schweren Gewitter steckt. Häufig sieht man dann in diesem Nebel Millionen schwarzer Kohlen-Partikelchen verbrannter Pflanzentheile wie Schneeflocken schweben.

Wenn ich bedachte, wie geringfügig doch bei aller Größe der Prairien die kleinen Grashalmen sind, und wie über jedem Quadratschuh von niedrigen Kräutern eine Luftsäule von vielen Meilen Höhe steht, so schien es mir, daß das kleine Rauch-

wölkchen, was ein Quadratschuh Gras erzeugen kann, sich wie ein Nichts und völlig spurlos sehr bald in der unendlich langen Luftsäule darüber vertheilen müsse. Und eben so schnell und spurlos, dachte ich dann, auch müsse auf dem ganzen Prairien=Gefilde der Rauch in der colossalen Atmosphäre darüber verschwinden. Da die Prairien im Laufe der drei Herbstmonate doch immer nur sehr theil- und strichweise brennen, so konnte ich mich lange gar nicht entschließen, die räuchrigen Herbsttage, welche man zuweilen im Osten Amerikas erlebt, den Grasbränden in den Prairien zuzuschreiben, wie man dieß doch in Kanada und den anderen östlichen Staaten Amerika's fast ganz allgemein thut. Man sieht dort zuweilen die ganze Atmosphäre tief hinauf mit dem was man bei uns „Höhenrauch" nennt, angefüllt und verfinstert. Es wollte mir gar nicht in den Sinn, die Ursache davon in den 600 Meilen entlegenen Prairien suchen zu sollen. Brennt doch in den Prairien an jedem Tage nur ein sehr kleiner Theil. Ueber die Hälfte der Oberfläche in dem was man Prairienland nennt, brennt gar nicht ab, weil es Wasser, Sumpf, oder Wald, oder kahle Sandwüste, oder Fels, oder Kulturland, oder sonst geschützt ist. Die andere Hälfte wird nur im Laufe von drei oder vier Monaten verwüstet. Man hat sie also in etwa hundert Theile zu theilen, um annähernd die Größe des an jedem einzelnen Tage brennenden Strichs herauszubringen. Da erhält man den einen Strich, vielleicht so groß wie ein Deutsches Großherzogthum, und ein solches brennendes Großherzogthum sollte im Stande sein, einen halben Kontinent tausend Meilen weit mit Rauch anzufüllen. Wie gesagt, ich wollte es den Leuten in Kanada, als ich bei ihnen war, nie glauben. Aber zu meiner Verwunderung fand ich, daß auch hier in den Prairien selbst die Leute ganz derselben Meinung waren, wie die Bewohner des Ostens. Manche, die den Osten wie den Westen kannten, versicherten mich, es könne nicht anders sein, als daß der dortige Höhenrauch von den hiesigen Prairien käme. Er käme immer mit Westwind, er röche ebenso wie der Rauch hier, er habe überhaupt ganz dieselben Qualitäten. Auch sei es ihnen hier aus täglicher Erfahrung wohl bekannt, welche Zähigkeit der Rauch besäße, wenn er in großer Menge auf ein Mal entwickelt würde. Jedes vereinzelte Rauchwölkchen vertheile sich zwar schnell, aber associire es sich mit andern großen Massen, so scheinen diese dann in Gesellschaft ganz andere Eigenschaften und einen hohen Grad von Unzerstörbarkeit zu gewinnen, und man könne sich wohl denken, daß sie auch als Rauch noch weite Reisen machen könnten.

Wir wählten bei der Heimfahrt einen anderen Weg, und da ich in der Ferne einige roh und ärmlich aussehende Hütten, Blockhäuser gewahrte, so bemerkte ich meinem gefälligen Führer, wir hätten nun einige reiche Farmer besucht, ich möchte nun wohl jene Hütten besuchen, um auch zu sehen, wie die Armen des Landes hier lebten. „Die Armen des Landes wollen Sie sehen?" sagte der Kutscher, indem er sich umwandte und in unser Gespräch sich mischte. „Da muß ich protestiren, denn das könnten meine Pferde nicht prästiren. Die „Armen des Landes" zu sehen, ja, da hätten wir weit zu fahren. Sir, this is the first money-making country in the world, and we are here all republicans, and all rich.

Poor there are none!" — Wir fuhren indessen doch bei den besagten Blockhäusern vor, die wirklich einen höchst ärmlichen, unordentlichen und verfallenen oder unvollendeten Zustand darboten. Im Garten lagen Hunderte von Melonen, Kürbissen und Kalabassen umher, groß wie Mehlsäcke, aber fast alle halb verfault. Der Farmer hatte es wohl nicht der Mühe werth gefunden, sie zu erndten. Durch die Wände des Hauses konnte man hie und da den Himmel scheinen sehen, weil die Ritzen nicht verstopft waren. Das Mobiliar der Zimmer war äußerst dürftig und die Kleidung der Leute den Mobilien entsprechend. Bei uns in Europa wären dieß Alles sichere Anzeichen von Dürftigkeit und Elend gewesen. Aber hier im Westen ist es oft nur ein Anzeichen von Nachlässigkeit und Trägheit. Es giebt hier eine Klasse von roher Urbevölkerung, die keine Art von Luxus und Industrie kennt, die in angewohnter Rohheit und Unkultur fortlebt. Leute, denen, wenn man sie sieht, einen Almosen geben möchte, bei denen man aber, wenn man es thäte, überaus übel damit ankäme. Denn sie haben doch neben ihrer Wohnung ein weites Feld, das ihre hundert Scheffel Korn per Acker trägt. Sie haben auch „Pferde und Rinder in Fülle." Es fehlt ihnen auch nie an Geld. Aber auf gute Kleidung, Komfort, Bildung, gefällige Manieren, auf Blumenzucht, Gemüse, und Gartenbau und dergleichen „Firlefanz" geben sie nichts. Sie bilden eine eigene Klasse im Lande. Als sie, oder ihre Vorväter nach dem Westen auswanderten, da war ein rohes Blockhaus für sie anfänglich allerdings eine Nothwendigkeit, da war es wirklich auch vor allen Dingen nöthig und unumgänglich, eine Viehtrift zu gewinnen oder einen Acker mit Waizen zu besämen. Wozu sie anfänglich durch ihre Lage gezogen wurden, das wurde ihnen nachher zur Gewohnheit und sie vergaßen dann die feineren Bedürfnisse des Ostens und auch seine künstlicheren Kulturen. Da der reiche Boden in Ohio, in Kentucky, in Indiana, in Illinois oder durch welche Staaten sie sonst von Platz zu Platz ziehen mochten, ihnen überall wo sie ihn anbrachen, hundertfältig wieder gab, so wurden sie bequem und träge. Auf das Haus verwandten sie auch deßwegen nicht viel, weil es nicht viel mehr als ein temporäres Dach war, eine Art Blockzelt, das sie jeden Tag bereit waren, wieder weiter westwärts zu schieben, wenn es ihnen auf der alten Stelle etwa nicht mehr gefallen sollte. So entstand hier im Westen denn allmählig eine Klasse von Leuten, die auf einer niederen Stufe der Industrie stehen blieben, und diese niedere Stufe auf Kinder und Kindeskinder vererbten. Man hat hier einen eigenen Beinamen für diese Klasse von Leuten. Man nennt sie "Hosiers."* Wie bei allen Klassen giebt es aber natürlich auch bei diesen Hosiers vielfache Nuancen, und das geübte Auge eines Inländers erblickt selbst bei rauhen Leuten noch viele Abstufungen des Hosierthums und der Yankeesirung, welcher letztere Ausdruck hier gleichbedeutend mit Civilisirung genommen wird. Ich hörte von ächten, von halbyankeesirten und fast völlig yankeesiirten Hosiers sprechen.

„Bei den Erzählungen von außerordentlichen Erndten, welche die Leute gemacht haben wollen, von so und so viel hundert Scheffeln per Acker, herrscht viel

* Ein "Hosier" ist eigentlich ein Mann, der mit Strümpfen handelt.

Uebertreibung," so sagte mir ein Herr aus New-York, der in unserer Gesellschaft war. „Aber selbst was hier reine Wahrheit ist, mag den Leuten in andern Ländern schon übertrieben genug klingen. Daß man hundertzwanzig Scheffel Mais erndtet auf einem Acker, den man kaum mit einem halben Scheffel besäete, ist nichts Ungewöhnliches. Und siebenzig Scheffel kann man als eine Durchschnitts-erndte betrachten. Gleich im ersten Jahre gewinnen sie von einem neu aufgebrochenen Acker fünfzig bis sechzig Scheffel. Sie nennen dieß "the sod-corn" (das Rasen-Korn) und dabei haben sie keine weitere Arbeit, als den lockeren Rasen der Prairie mit dem Pfluge zu zerschneiden und umzustülpen, keine mühselige Ausrodung von Gebüschen und Baumstumpfen, keine Steine bei Seite zu schaffen, keine Unebenheiten des Bodens zu ebenen, kein Dünger, kein Kalken, nichts, gar nichts als den Grasteppig zu zerreißen und die fertige von Fruchtbarkeit strotzende Ackerkrume an's Tageslicht zu bringen. — Beim Waizen kommt man natürlich nicht auf so hohe Prozente. Sie säen etwas mehr als einen Scheffel auf den Acker und erndten darauf fünfundzwanzig Scheffel im Durchschnitt, mitunter aber wohl auch dreißig und mehr. Ich bitte Sie, mein Herr, bringen Sie Alles, was Sie hier zu Lande sehen und hören, zu Papier. Aber thun Sie mir den Gefallen, und schreiben Sie Alles doppelt und dreifach nieder. Denn wenn sie nach Hause kommen und es wieder lesen, so werden Sie am Ende doch wieder zweifeln und zu glauben anfangen, Sie hätten sich in den Zahlen geirrt."

Die mittleren Striche von Illinois, so sagte man mir, seien die allerfruchtbarsten Gegenden des Staates mit dem tiefsten Humus. Die Erndten, welche die Leute hier machen, zeugen von einer fabelhaften Bodengüte, mit der die Natur dieses Land segnete. Daß ein neuer Ankömmling, der sich frisch an's Werk machte, in den ersten zwei oder drei Jahren schon den Ankaufspreis des Landes zurückverdiente, und im dritten oder vierten Jahre schon anfing, Kapitalien zurückzulegen, gehört gar nicht zu den Seltenheiten. Aber man wird fast überdrüssig, dergleichen Geschichten noch anzuhören. Und erzählt man es laut wieder, so kann man auch aus Iowa und aus Wiskonsin und auch aus Minnesota zahlreiche Stimmen vernehmen, die da betheuern: „Auch bei uns und bei uns ist dieß und viel mehr noch, wohl hundert Mal passirt."

Ein Deutscher Freund aus einer Mississippi-Stadt sagte mir ein Mal, er glaube, nach einem halben Jahrhundert würde der Staat Illinois allein im Stande sein, eine Bevölkerung von zwanzig Millionen Menschen zu nähren. Nun, wenn diese Millionen kommen, dann werden auch wohl einige Arme darunter sein. „Jetzt aber, mein Herr," bemerkte mir eine Dame, „ist es schwer, in „diesem Lande selig zu werden, weil man so schwer Gelegenheit findet, die vor„nehmste Christenpflicht zu üben, die Pflicht, den Armen wohlzuthun." Bettler kennt man hier zu Lande natürlich gar nicht. Die Kinder einer im Westen angesiedelten Familie hatten oft von den „Bettlern" in Europa gehört, und hatten sich in ihrer Weise vermuthlich etwas ganz Kurioses, etwas Romantisches dabei vorgestellt. Als die Familie ein Mal längs des Ohio ostwärts reiste und in einer großen Stadt Pennsylvaniens anlangte, kamen die Kinder eines Tages ganz

aufgeregt zu den Eltern gelaufen und riefen: „Ach, Vater, komm her, wir haben hier, glaube ich, einen ganz armen Bettler gesehen!"

Ich sagte oben, daß die Flüsse die Adern seien, in denen das Pflanzen-, Thier- und Menschennährende Blut dieser Prairienländer pulsire und die Knochen, an denen zuerst das Fleisch des Landes, die von da aus vorschreitende Bodenkultur sich ansetze. Aber neben diesen natürlichen Adern hat der Mensch in seinen Eisenbahnen auch künstliche geschaffen, die nun fast eben so mächtig oder noch mächtiger wirken. Diese Eisenbahnen gehen zuweilen geradezu mitten in die baumlose und sonstiger Hülfsmittel baare Prairie hinein und bewirken dann dort eine so große Umwandlung, als hätte man einen Fluß durch die Wüste Sahara geleitet. Ihre langen schwarzen Eisenlinien, so wie man sie auf der Landkarte und auch im Lande selbst niedergelegt sieht, könnte man fast mit Zauberstäben vergleichen, an denen zu beiden Seiten die jungen Städte, die Ackerbau-Kolonien, Fruchtäcker und Obstgärten ausschlagen, wie die Blüthen und Blätter an einem frischgepflanzten Baume. Das ganze Eisenbahnnetz über den Boden von Illinois ist wie ein neugezimmertes Gitterwerk an einer Mauer, an dem sich junge Rebengewinde hinschlingen. Die Reben sind zwar noch nicht blätterreich, aber sie treiben Knospen in allen Winkeln, und bald wird das Ganze wie eine dichte Laube erscheinen.

Vorzugsweise trifft dieß Alles bei den beiden Branchen der großen Illinois Central-Bahn zu, die zusammen eine Länge von fast siebenhundert Meilen haben, und die absichtlich darauf angelegt wurden, um abseits gelegene Länder aufzusuchen und zu eröffnen. Sie wurde eben zu diesem Zwecke ins Leben gerufen und wurde vom Kongresse und dem Staate Illinois mit Länderdotationen so weit unterstützt, daß die Ausführung möglich wurde. Die Unionsregierung hatte im Innern des Staates große Strecken unzugänglicher und daher nicht benutzbarer und werthloser Ländereien, welche mit den Hauptausfuhrmärkten nicht in Verbindung waren. Eine Partie von Kapitalisten aus New-York versprachen, von Norden nach Süden Eisenbahnen durch alle diese fruchtbaren Wüsteneien zu ziehen, wenn man ihnen einen Theil der Ländereien, denen sie selbst noch einen Werth schaffen sollten, schenken wolle.

Es wurden nun mitten aus dem Körper des Gebiets von Illinois zwei lange noch fast völlig unbewohnte Streifen Landes, dreißig Meilen breit und fast vierhundert Meilen lang, herausgeschnitten und die Hälfte davon an die besagte Kompagnie übertragen, und zwar so, daß abwechselnd immer eine der Landsektionen der Kompagnie anheimfiel, während die nächste der Regierung verblieb. Die Kompagnie zog nun mitten durch diese beiden Ländereienstreifen eine jener wunderwirkenden Furchen, die man Eisenbahnen nennt, warf in diese Furchen ein Paar Hundert jener Menschen ausstreuenden Maschinen, die man Lokomotiven nennt, — Säe- und Pflanz-Maschinen sollte man sie nennen, — komprimirte durch sie, was so eben noch viele Tage oder Wochenreisen entfernt war, zu einer Entfernung von wenigen Stunden, und gab durch diese Comprimirung Kraft und Werth. Die Ländereien, die sie zum Geschenk erhalten hatte, stiegen rapide im Preise, mit ihnen wurden auch die der Unions-Regierung gebliebenen Enklaven

im Werthe und Preise erhöht. Einwanderer zogen nun in die weiten Grasgefilde, zu denen man sonst nicht hatte gelangen können, und mit ihnen Viehheerden und der ganze Apparat der Ceres. Die Kompagnie schuf gewissermaßen aus dem Nichts einen Werth, aus dem sie ihre eigenen Kosten sich zurückzahlte und dem Staate auch das ihr gemachte Geschenk vergütete. Man braucht nur eine Landkarte des Staates Illinois zu betrachten, um die Bedeutung und Tendenz der beiden Branchen dieser großartigen Unternehmung zu erkennen.

Die eine westlichere Branche geht direkt von Süden nach Norden durch die ganze Central-Axe des Staates Illinois hindurch und durchschneidet alle östlich strömenden Flüsse des Landes in die Quere, während alle andere Eisenbahnen parallel mit diesen Flüssen und mit den alten Wanderwegen des Landes von Osten nach Westen dem Mississippi zueilen. Sie verbindet keine zwei große, alte und weit entfernte Märkte oder Hauptstädte, sondern sie schafft erst solche Märkte und Städte, ganz neu sowohl an ihren Endpunkten: Dunleith und Cairo, als auch auf den Binnenstationen.

Sie dient nicht sowohl der großen schon bestehenden Verkehrsbewegung der Reisenden von einem entlegenen Orte zum andern; sie ruft vielmehr eine innere Bewegung hervor und dient dem lokalen Verkehr von Nachbaren zu Nachbaren.

Von der östlichen Branche gilt dieß fast noch in höherem Grade. Denn der Anblick der Karte lehrt, daß sie quer durch lauter Quellen-Gegenden streicht, in denen zahllose Flüsse ihren Ursprung nehmen. Sie schließt daher Länder auf, die gar keinen natürlichen Ausweg hatten, und die auch von den bisherigen Kunstbahnen nur in der Quere durcheilt, nicht aber verkettet wurden.

Die Figur, die das Gebiet des Staates Illinois bildet, gleicht der Gestalt eines Fasses oder Mehlsacks. Es war bisher ein mehr oder weniger leerer Mehlsack. Die beiden bezeichneten Eisenbahn-Furchen erschienen mir immer, wenn ich sie betrachtete, wie zwei in diesen Mehlsack gelegte Röhren (spouts), durch welche Körner und Kolonisten und Grasfresser hinabpolterten, um den Sack zu füllen. Den Amerikanern schwebt unbewußt ein ähnliches Bild vor, wenn sie, wie man es oft hört, in Bezug auf ein Land, dessen Bevölkerung sich mehrt, sich des Ausdrucks bedienen; "it fills up rapidly." (Es füllt sich schnell.)

Ein in diesen Dingen sehr kundiger Mann führte mir ein Mal aus, daß hier im Nordwesten nur eine Klasse von Eisenbahnen rentire, und zwar diejenigen, die wie die ganze amerikanische Völkerfluth selbst, von Osten nach Westen gerichtet seien. Alle nordsüdlichen Bahnen, sagte er seien unergiebige Spekulationen gewesen. Darnach wäre auch diese Illinois-Central-Bahn, die längste nordsüdliche gerichtete Straße, die es bisher noch im Nordwesten gibt, ein gewagtes Experiment. Doch will es mich bedünken, daß auch sie eine große weiterzielende Verkehrsrichtung befolgt. Sie geht nämlich in nicht großer Entfernung mit dem Mississippi parallel, und man kann sie in gewisser Beziehung eine Mississippi-Thal-Bahn nennen. Als solche ist sie freilich nur noch im Embryo, und wird ihre ganze Bedeutung in dieser Beziehung erst entwickeln, wenn sie sich nordwärts und südwärts weiter verlängert hat, wenn die südlichen Mississippi-Bahnen einst

Cairo am Ohio erreicht haben, und wenn die nördlichen Bahnen von Galena und Dubuque aus bis nach St. Paul hin aufwärts schießen. Alle Transporte, für die der Mississippi ein zu langsamer Weg ist, werden dann diese nordsüdliche Bahn benutzen, und eben so wird sie häufig in den Wintermonaten dienen, wo der Mississippi zuweilen Monate lang bis unterhalb St. Louis mit Eis bedeckt ist.

Wie gern möchte ich den Leser nun auch noch einladen, mich auf der Rückfahrt von Urbana zu begleiten, — welches Vergnügen würde es mir machen, ihm auch noch jene frischen jungen Eisenbahnblüthen, jene kleineren Städte, Urbana, Kankakee, rc., deren drei oder zwei und ein halb oder zwei Jahre alte Merkwürdigkeiten und Gebäude ich besah, zu zeigen, oder ihn in die interessante achtundzwanzig Jahre alte, nach hiesigem homöopatischen Zeitmaßstabe zu sprechen, also uralte französische Kolonie Burbonnois, die mir nur wenige Meilen aus dem Wege lag, und wo ich von so vielen eigenthümlichen Verhältnissen Kunde bekam, einzuführen. Allein ich fürchte leider, daß mein Eifer im Schildern aller dieser Dinge mich weiter führen möchte, als ich es der Geduld des Lesers zumuthen könnte, und ich fürchte fast, er wird mir applaudiren, wenn ich vorläufig verstumme und dieß Kapitel schließe.

XXXVII. Ausflug zum Riviere aux Plaines.

Zu den großartigsten Projekten, mit denen intelligente und unternehmende Männer in Chicago sich beschäftigen, gehört der von ihnen gehegte und oft dort besprochene Plan, dem See Michigan, der jetzt bloß an seinem Nord-Ende mit dem St. Lawrence-System zusammenhängt, bei seinem Süd-Ende auch einen Ausweg zum Mississippi zu verschaffen. Man will den schmalen Isthmus, der zwischen dem See und den ersten schiffbaren Branchen des Mississippi-System sich einschiebt, in einem breiten, tiefen Kanale durchstechen, das Wasser des See's theilweise herauslassen und es zur Fütterung und Kräftigung jener Branchen sowohl als auch des Mississippi's selber benützen.

Dieser interessante Plan ist unter den Amerikanischen Binnenland-Projekten jedenfalls eben so hervorragend, wie unter den großen geographisch-kommerciellen Welt-Projekten die Durchstiche der beiden Isthmus von Panama und Suez. Wie dort zwei große Oceans-Abtheilungen, so sollen hier die beiden größten Fluß-Systeme des Nord-Amerikanischen Kontinents auf großartige und innige Weise vermischt und verknüpft werden.

Gleich wie ich von dieser Idee hörte, ergriff mich die lebhafteste Theilnahme dafür, und ich war daher sehr froh, als ich durch die Güte eines Freundes eine Einladung erhielt, mit einer Gesellschaft ausgezeichneter Ingenieure die bei jenem Plane in Frage stehende Lokalität zu besuchen. Wir rollten in drei Wagen in die Prairien, die Chicago umgeben, westwärts hinaus, an unserer Spitze den einflußreichen Mann, der für die Ausführung dieser Sache vorzugsweise schwärmt, und ich glaube, auch die ersten Anregungen zu ihr gegeben hat. Kommt sie, wie dieser

mein weitsehender Freund nicht zweifelt, zu Stande, so wird dann, um es vorläufig mit einem Worte zu bezeichnen, ganz Ost-Amerika zwischen Quebeck und New-Orleans eine von großen Dämpfern, ja von Seeschiffen umfahrene Insel werden, so ist die hervorragende Bedeutung Chicago's für alle Zeiten gesichert, und so sind zwei der wichtigsten Ströme und Schifffahrts-Systeme in einer so innigen Weise vermählt, wie es bei keinen zwei andern auch nur möglich war.

Herr Lesseps in seinen vortrefflichen Memoiren über den Isthmus von Suez macht darauf aufmerksam, und nimmt auch Ueberzeugungs-Gründe für die Möglichkeit der Ausführung seines Planes aus dem Umstand her, daß die Natur einst schon ein Mal selbst bewirkt hatte, was die Kunst jetzt nur wiederherzustellen sucht. Er zeigt, daß in früheren Zeiten Rothes und Mittel-Meer durch einen See-Arm verbunden waren, und weist in der Mitte des Isthmus von Suez eine natürliche Depression, ein Thal oder eine Einknickung der Brücke nach, welche die Natur im Voraus, den Menschen gleichsam einladend, als Bett eines künftigen Kunst-Kanales bezeichnet hat.

Auch in dem uns vorliegenden Falle scheint ein ähnlicher Vorgang, eine ähnliche natürliche Vorarbeit statt gehabt zu haben. Auch hier scheint die Natur dem Menschen die Sache schon ein Mal vorgemacht zu haben, und ihn, indem sie nicht alle Spuren ihrer Arbeit verwischte, zum Nachmachen gleichsam herauszufordern. Der Kanal- und Wege-Projekteur kann, wie der Arzt, da immer am meisten und sichersten auf Erfolg hoffen, wo er den Andeutungen der Natur folgt, wo er ihr nachhilft und die von ihr begonnenen und angebahnten Wege vollendet.

Daß der See Michigan früher ein Mal wirklich mit dem Mississippi zusammenhing, daß er sich in ihn theilweise und zwar durch die Vermittelung des benachbarten Illinois-Flusses ergoß, wird aus verschiedenen Umständen und Anzeichen wahrscheinlich. Das entscheidendste Faktum ist dieß, daß der Isthmus zwischen dem See und dem Fluß eine Thalrille oder Depression darbietet, die vom See zum Flusse durchgeht und dabei auf keinem Punkte mehr als acht bis neun Fuß über dem See-Niveau erhaben ist. Eine solche Depression findet sich rings um den ganzen See herum nirgends wieder. Ueberall sind die Ufer und die hinter ihnen liegenden Länderstriche bedeutend höher. Der See brauchte also nur neun oder zehn Fuß über sein jetziges Niveau hinauszusteigen, um zu einem Aus- und Abfluß über den Isthmus bei Chicago gezwungen zu sein. Werfen wir nun einen Blick auf die Beschaffenheit des jetzigen Ausgangsthores des Sees im Norden bei Mackinack, so finden wir dort zerrissene Inseln und Halbinseln, eine tief eingegrabene Straße, zersägte und zerwaschene Felsenriffe von mehr als zweihundert Fuß Höhe. Vielleicht war hier einst eine Barriere, die durchweg diese Höhe von zweihundert Fuß hatte, und die den See völlig abschloß. Fand aber auch eine so vollständige Abschließung nie statt, so beweisen doch die besagten Inselstücke, Länderflecken und zerwaschenen Felsenreste, daß hier ein Durchbruch geschah, daß hier an der Beseitigung eines Hindernisses gearbeitet wurde, eben so sicher, wie ein mit Hobelspänen, Säge-Pulver und Holzschnitzeln bedeckter Fleck es höchst wahrscheinlich macht, daß da gehobelt, gesägt und gehackt wurde. Es bedurfte dort

bloß eine Barriere, die neun bis zehn Fuß über dem jetzigen Wasserstande erhaben war, um den See zu hemmen, zum Steigen und zum Abfluß nach Süden zu bringen.

Daß der See wirklich ein Mal allerwenigstens um so viel, nämlich um neun bis zehn Fuß höher als jetzt war, macht ferner die Beschaffenheit seiner Ostseite sehr wahrscheinlich. Man findet hier im Binnenlande des Staates Michigan eben solche Terrain-Abstufungen, wie sie auch die Westseite des Huronen-Sees begleiten, und man vermuthet mit einem Anscheine von Recht, daß die ehemaligen alten Ufer des Michigan-Sees dadurch bezeichnet wurden. Oft sind diese Ufer zwanzig und mehr Meilen von der jetzigen Küste entfernt, und um sie erreichen und das Vorland überschwemmen zu können, mußte der See allerwenigstens neun oder zehn Fuß höher sein als jetzt, und war er dieß, so konnte er nicht umhin über den Isthmus von Chicago durch den Illinois-Fluß in den Mississippi abzufließen.

Der einzige Einwurf gegen diese Annahme könnte aus der Möglichkeit hervorgehen, daß die Depression bei Chicago erst späteren Datums sei, daß die Erdrinde sich hier erst in neuern Zeiten gesenkt habe, und früher vielleicht höher gestanden habe, als an anderen Seepunkten, und daß demgemäß die alte Auslaßstelle des Sees hier dennoch nicht zu suchen sei. Von diesem Einwurfe ließe sich freilich nichts weiter sagen, daß die Möglichkeit eines solchen Ereignisses zwar zugegeben werden muß, daß die Wahrscheinlichkeit einer solchen späteren Depression aber durch gar keine Anzeichen und Beweise unterstützt wird.

Auch die Beschaffenheit des Illinois-Flusses und seines Thales spricht für die Annahme, daß er wenigstens einst aus dem Michigan-See gespeist wurde, wenn nicht gar der vornehmste Auslaß dieses Beckens war. Nur mit Ausnahme eines einzigen Punktes (bei Jolliet) bewegt sich dieser Fluß überall sehr langsam. Und selbst bei jenem Punkte beträgt sein Fall über Felsen nur wenige Fuß. Er strömt durchweg bei weitem langsamer als der obere Mississippi und überall ist sein Bett in gleicher Distanze von dem Vereinigungspunkte tiefer eingeschnitten und sein Niveau niedriger als das des Mississippi. Man möchte fast sagen, der Fluß habe beinah den Charakter eines sogenannten slough, d. h. eines „blinden" oder versiegten Armes des Mississippi. Er bezeichnet noch heutiges Tages überall die tiefste und bequemste Rille zwischen Michigan-See und Mississippi, wie dieß kein zweiter Fluß in der Nähe thut. Sein breites Bett und seine oft mächtig erhobenen Ufer scheinen für die jetzige Kraft des Flusses zu groß zu sein. Sie deuten darauf hin, daß er einst mächtiger und voller war. Und blickt man sich um, so wird man wieder auf den nahen See, als der einzigen möglichen Quelle dieser ehemaligen größeren Wasserfülle hingewiesen.

Aber nicht nur einstmals hatte die Natur, wie es scheint, für eine dauernde Periode die Kommunikation, die man jetzt herzustellen beabsichtigt, in der That schon bewirkt. Auch jetzt noch besteht diese Verbindung, diese Vermischung der Mississippi und St. Lawrence-Gewässer, wenn auch nur in schwächerem Grade und wenn auch nur vorübergehend. Sowohl der See macht zuweilen Versuche und verräth eine Tendenz den Isthmus durchzuschneiden und in sein altes Illinois-

Fluß-Bett wieder auszufließen, und auch dieser Illinois-Fluß kommt ihm dabei zuweilen entgegen, indem er wirklich mitunter in dem alten Kommunikations-Bette einen Zweig seiner Gewässer zum See hinausschickt.

Um diese verschiedenen höchst merkwürdigen Operationen der Gewässer verstehen zu können, muß man das Land-Karten-Bild der Umgegend von Chicago untersuchen, und darauf sowohl die Richtung und Beschaffenheit des Oberen Illinois, oder des sogenannten Rivière aux plaines als die Konfiguration des kleinen bei Chicago ausmündenden Chicago-Flusses ins Auge fassen.

Beide genannten Flüsse kommen in ihren Hauptadern aus dem Norden und beide fließen untereinander parallel nach Süden. Sie sind auch im Parallelismus mit dem Ufer des Sees und sind in äußerst geringer Entfernung von demselben so wie von einander. Auf dem Parallele von Chicago angelangt, verändern plötzlich beide Flüsse ihre Richtung. Der Chicago-Fluß geht ostwärts hinein und mündet in den See aus, indem er die Stadt, die nach ihm benannt ist, durchfließt. Der "Aux Plaines" aber wendet sich westwärts herum und nimmt weiter unten den Namen Illinois an. Zwischen den Wendepunkten oder Knieen der beiden Flüsse bleibt ein Landstreifen von etwa zehn Meilen Breite. Von beiden Flüssen her wird aber diese Distanze zwischen den Gewässern noch verkürzt. In dem Wendepunkte des Aux Plaines hat sich nämlich ein kleiner sumpfiger See, der sogenannte "Mud-lake" oder Portage-lake gebildet, der, wenn er voll ist, die Mississippi-Gewässer noch einige Meilen weiter ostwärts bringt. Und westwärts greift noch der Chicago-Fluß mit einem Zweige, den man "the South-Branch" (den Süd-Zweig) nennt, ganz nahe zu diesem See hinzu.

Dieser Südzweig des Chicago-Flusses läuft aus dem Regenwasser der Prairien zusammen und hat bis zum See einen äußerst geringen Fall. Der See braucht, wie er es oft thut, nur zwei oder drei Fuß zu steigen, so treibt er den Fluß hinauf. Der Südzweig wird dann zum Stillstand gebracht, hört auf ein Fluß zu sein, und bildet dann eigentlich nichts weiter als einen See-Arm oder ein Bayou. Man findet in seinen kleinen Verzweigungen das Wasser des Sees bis ins Innere der Prairien hinein. Der See brauchte nur noch fünf oder sechs Fuß höher zu gehen, um selbst in den Illinois hinüberzuspülen.

Von der anderen Seite her geschieht zuweilen Folgendes. Im Frühling bei der Schneeschmelze oder auch sonst nach heftigem Regen schwillt der Aux Plaines, der in gewöhnlichen Zeiten ein sehr kleines Gewässer ist, sehr mächtig an. Er treibt dann eben so seinen kleinen Auswuchs, den Mud-lake, in die Höhe. Das untere Thal des Illinois kann nicht schnell genug alles zuschießende Wasser verschlingen, und der Mudlake spült daher am Ende ostwärts hinüber und sendet einen Zweig in den "South-Branch" und in den See hinaus. Diese Ausströmung eines Mississippi-Zweiges in einen Theil des St. Lawrence-Systems tritt oft in einem Jahre mehre Mal ein. Zuweilen, so sagte man mir, habe man wohl sechs oder sieben solcher Ueberfluthungen gezählt. Es bedarf dazu zuweilen nur wenige Tage anhaltenden Regens. Sie dauert mitunter Tage lang, und ist auch schon zuweilen so mächtig und tief gewesen, daß wenn auf dem Illinois eben

Schiffe bei der Hand gewesen wären, diese Fahrzeuge, sogar recht große, ohne Weiteres aus dem Mississippi in den Michigan-See hätten hinüberfahren können.

Eine der merkwürdigsten und wegen des dabei angerichteten Schadens in Chicago auch unvergeßlichsten Durchbrüche des Aux Plaines zum See hatte im Jahre 1848 statt. Es war im Anfange des Monats März plötzlich warmes und regnigtes Wetter eingetreten, und der Aux Plaines trat in Folge dessen äußerst heftig und mächtig aus und seine östliche Branche stürzte sich mit Eisschollen und schmutzigem Schneewasser vermischt mit großer Gewalt durch Mudlake über die Prairien in den South-Branch und den Hafen von Chicago hinein.

Die Fluth langte so unerwartet an, daß mehre lose am Ufer befestigte Schiffe sogleich losgerissen und flußabwärts getrieben wurden. Sie stießen auf andere Schiffe. Es entstand ein Gedränge und ein Klemmen von ineinandergeschobenen Eisschollen und Fahrzeugen, von denen mehre dabei zerdrückt wurden und zu Grunde gingen. Die Strömung war so heftig, daß einige Schiffe von den Wirbeln sogar unter die Uebrigen und unter das Eis hinabgedrückt und andere, ohne Widerstand leisten zu können, in den See hinausgetrieben wurden. Man konnte daraus gewissermaßen abnehmen, wie mächtig bei beiden Gewässern die Tendenz zur Vereinigung ist, und wie heftig die Natur verlangt, daß der Mensch etwas thue, diese Vereinigung vorsichtig herbeizuführen.

Wie oft mag sich dergleichen schon in den alten Zeiten der Indianer ereignet haben! Diesen Urvölkern Amerika's, die auf alle Natur-Verhältnisse so aufmerksam waren, entging daher auch der ihren Wanderungen und Kanoefahrten so förderliche Umstand nicht. Sie hatten schon lange vor der Christlichen Zeit ein kleines Etablissement hier und benutzten die häufig eintretende Wasservermischung, um aus dem Michigan-See zum Illinois-Fluß und aus diesem umgekehrt in jenen hinüberzufahren. War die Verbindung nicht vollständig, so trugen sie ihre kleinen Fahrzeuge aus dem einen Bassin ins andere hinüber. Es war daher sehr natürlich, daß auch der Entdecker des Mississippi, der Vater Marquette, der, wie alle Entdecker nur Indianer-Pfaden und Natur-Bahnen folgte, in seinen Bewegungen durch diese Verhältnisse bestimmt wurde. Er kehrte vom Mississippi durch den Illinois zum See Michigan nach Kanada zurück und weihte diese merkwürdige Schifffahrts-Kommunikation gleich auf seiner ersten Mississippi-Fahrt ein. Die Franzosen behielten sie nachher immer im Auge und in dieser alten Linie pulsirte ihre Haupt-Verbindung zwischen ihrer St. Lawrence-Provinz (Kanada) und ihrem Mississippi-Lande (Louisiana.)

Schon im vorigen Jahrhundert wurde von Vielen darauf hingedeutet, daß hier ein Haupt-Kanal entstehen müßte. Und als die Amerikaner in Besitz der Gegend kamen, wurde auch dieser Kanal alsbald in Angriff genommen, und es wurde denn endlich der sogenannte Illinois-Michigan-Kanal ausgeführt. Damals war Chicago noch klein, die Mittel noch nicht bedeutend und der Zuschnitt, den man zu dem Kanal machte, war den Umständen gemäß. Er wurde nur für kleinere Schiffe tief und breit genug gemacht. Er schnitt auch nicht den ganzen Isthmus durch, um das Wasser des Sees selber aufzunehmen, was eine kostbare Austiefung

des ganzen Kanals auf seiner ganzen Erstreckung von wenigstens acht bis neun Fuß nöthig gemacht hätte. Der Kanal blieb daher gleichsam mitten in der Prairie stecken, wo man ihn aus verschiedenen Quellen füttern konnte. Er ist, wenn wir hier wieder an den Isthmus von Suez erinnern dürfen, nur mit dem wenig effektvollen Projekte zu vergleichen, das Rothe Meer bloß durch einen künstlichen Arm des Nils mit dem Mittelmeer zu verbinden. Wie man nun dort in Egypten etwas Kühneres, einen großen, tiefen, breiten, direkten „maritimen" Kanal von Meer zu Meer, so will man denn jetzt auch hier in Chicago etwas Großartiges, nämlich einen für Schiffe allen Kalibers brauchbaren Kanal direkt aus dem See zum Illinois und zum Mississippi. Man will dabei nicht, wie es bei dem jetzigen Kanal der Fall, das in der Prairie zusammengelaufene Wasser mühselig schöpfen oder, wie man jetzt zum Theil thut, durch Pump-Werke den Kanal füttern. Der neue Kanal soll vielmehr aus dem unversiechbaren Reichthume des Sees selber gefüttert werden. Ja, man hofft, durch ihn auch auf die Schiffbarkeit des Illinois und sogar auf die des Mississippi hinwirken zu können. Der See ist unwandelbar reich, und man könnte aus ihm mehr als einen Kanal abzapfen, ohne seiner Fülle zu schaden. Der Illinois ist zwar während eines Theiles des Jahres so mächtig, daß er Beschiffung mit den größten Schiffen zuläßt. Im Sommer schwindet er aber auch so ein, daß er zum Transporte fast ganz unbrauchbar wird. Durch Schleusenwerke, die bei dem neuen Kanale natürlich unerläßlich sind, denkt man die Niveau-Unterschiede zwischen Fluß- und Seewasser auszugleichen, dem Illinois in Zeiten der Armuth nachzuhelfen und man schmeichelt sich, wie gesagt sogar, auch auf den Wasserstand des Mississippi selber hinwirken zu können.

Diese ganze Angelegenheit ist freilich eben so wie der Suez-Kanal noch im Ei, d. h. in den Köpfen einiger weniger weitsehender Menschen. Aber die still fortschreitende Entwickelung, die selbst ein Samenkorn hat, bevor die Pflanze selber, den Boden durchbrechend, plötzlich emporspringt, hat auch dieser Plan. Man erzählte mir von einem Ingenieur, der in der Nähe der Lokalität wohne, sie immer im Auge habe, und die nöthigen Beobachtungen und Fakta sammle. Man betreibt noch manche andere Arbeiten, die erst vollendet sein müssen, bevor man an diese Haupt-Arbeit selber gehen kann. Man bespricht die Angelegenheit in kleinen Kreisen und führt dann und wann Männer, deren Meinung einflußreich ist, an Ort und Stelle, um sich von der Thunlichkeit der Sache zu überzeugen. Und an einer Gelegenheit der letzteren Art, wie gesagt, nahm ich Theil.

Wir erreichten zuerst mitten in der Chicago umgebenden Ebene den merkwürdigen Punkt, die sogenannte Landes-Höhe oder den "Summit," wo jetzt die beiden großen Wassersysteme sich scheiden und berühren. Hier auf dieser „Landeshöhe" nimmt der westwärts führende Kanal seinen Anfang, und jene ostwärts gehende South-branch geht dicht bei diesem Punkt vorüber, um die kleinen Schiffe, die durch Kastenschleusen zu ihm herabgelassen werden, im St. Lawrence-Bassin aufzunehmen. Der ganze Unterschied der Höhe beträgt nicht mehr als acht Fuß und ein recht langer Mensch könnte fast mit den Fußzehen im St. Lawrence-System stecken, während er seine Finger in das Mississippi-Bassin tauchte. Man könnte

fast ein Gedicht darauf machen, wie man so mit dem einen Auge die Wasser-se ruhig von Mexiko, und mit dem andern ganz dicht daneben von Labrador und New-Foundland angezogen dahin fließen sieht.

Der kleine South-Branch ist ganz bis an den Rand voll und verräth die Höhe der weiten Gewässer der Michigan- und Huronen-Seen. Auf dem Plateau des Summit stehen in einem weitläuftigen Gebäude mächtige Pumpwerke, von Dampf getrieben. Sie ragen mit ihren Cylindern in das Atlantische Becken hinein, und speien den Ueberfluß desselben in das Mexikanische Becken aus, dessen Kanäle aus jenem gefüttert werden. Die Werke, obwohl ihre Konstruktion nicht sehr gelobt wird, und von einigen der mit uns anwesenden Kenner etwas „alterthümlich" gefunden wurde, sind im Stande, in jeder Minute 16,000 Kubikfuß Wasser zu heben. Es ist aber nur zu Zeiten im Jahre ein Bedürfniß nach einem so großen Zuschusse vorhanden.

Weiter hin sahen wir, wie der South-Branch aus der Prairie zusammen läuft. Wie alle anderen Prairienflüsse scheint er ohne eigentliche Quellen zu sein. Man bemerkt nur ein Paar Depressionen im Boden, die etwas sumpfig und feucht sind, und aus denen allmälig der Fluß sich bildet. Doch bemerkten wir auch zu den Seiten lange breite Rillen, die weit in die Prairie hinausstreichen, und durch welche zu Zeiten das Regenwasser heranschießt. Die in der Gegend sparsam verstreuten Bewohner, bei denen wir ansprachen, wiesen uns hier und da die Gränzen nach, die das Wasser wohl zuweilen erreicht habe, wenn beide Ströme aus Osten und Westen sich in Zeiten hoher Ueberfluthungen mischten und aus ihren Angaben ging hervor, daß diese Mischung mitunter auf einem sehr breiten Prairienstriche vor sich geht, und schon dann fast einem mächtigen Stromarme zwischen Michigan-See und Illinoisfluß gleicht.—Jetzt gerade war Alles rings umher trocken. Je mehr wir uns aber dem Mudlake näherten, desto sumpfiger wurde der Boden, und wir mußten am Ende unsere Wagen verlassen, und die Reise zu Fuße fortsetzen.

Wir gingen längs eines schmalen überall acht bis neun Fuß tief eingeschnittenen Grabens, der aus dem Mudlake in den Southbranch hinüber führte. Dieser schmale Graben war erst in diesen Tagen vollendet und zwar auf Veranlassung der sogenannten „Austrocknungs-Kommission" von Chicago. Es ist dies eine Behörde, die für fortschreitende Entsumpfung der Umgegend von Chicago zu sorgen hat, und die daher auch insbesondere die Trockenlegung des sumpfigen Mudlake in's Auge gefaßt und so eben bis zu einem gewissen Grade bewirkt hatte. Zur Zeit unseres Besuches war der See vollkommen verschwunden. Der von jener Kommission gezogene Graben ist gleichsam die erste Linie zu der großartigen Wasser-Verbindung, mit welcher vielleicht bald eine andere Kommission oder Kompagnie die Welt beschenken wird.

Wir bemerkten im Grunde des Grabens eine Schildkröte. Sie schwamm mit dem Wasser, das auf dem Boden rann, von Westen nach Osten, aus dem Mississippi zum St. Lawrence, gewissermaßen als der erste Pionier auf dieser dereinst großen Kunststraße, als ein kleiner Vorläufer der großen Dampfer, die sich hier einst in derselben Richtung bewegen werden. Sie erinnerte uns zugleich daran,

wie wichtig es auch für die Naturforscher und namentlich für die Thier- und Pflanzen-Geographie ist, von den interessanten Verhältnissen dieses Erdwinkels Notiz zu nehmen. Wie oft mögen bei den östlichen Ausfluthungen des Rivière aux Plaines schon Wasserthiere und Gesäme aus dem Mississippi-Gebiete in die benachbarten Abtheilungen des St. Lawrence-Gebietes übergeführt sein! und wie stark mag die Vegetation und Fauna des großen Michigan-Sees mit Mississippi-Produkten gemischt sein! Ich mag dabei noch gelegentlich bemerken, wie es ein unter den Landbewohnern der Nachbarschaft wohl bekanntes Faktum ist, daß seit der Eröffnung des Illinois-Michigan-Kanales eine andere südlichere und blutgierigere Gattung von Moskitos in der Gegend erschien, die man früher dort nicht kannte, und die mit dem Kanal und mit den Schiffen aus den Mississippi-Gegenden heraufkam.

Der weite Raum von Mudlake bot eine merkwürdige, höchst wüste Scene von Zerstörung im Thier- und Pflanzenleben der Gegend dar. So weit das Auge blickte, war fast Alles weder Festland noch Wasser. Nur hier und da blinkten einige Wassertümpel auf, die noch nicht völlig geleert waren. Hier und da war der Boden mit gescheiterten und halb vertrockneten Wasserpflanzen bedeckt, die sich ehemals auf der Fluth gewiegt und entfaltet hatten, und die jetzt wie schleimartige Massen an der Scholle klebten. Leere Schaalen von Schildkröten lagen überall im Moose und Grase umher, die entweder dem Durst und Hunger, oder den Raubthieren zur Beute gefallen waren, da sie ihr gewohntes Element vermißten. Auch zahllose verlassene und ausgestorbene Wohnungen der Moschus-Ratze, die so gern im Wasser baut, lagen umher, wie gescheiterte Nachen. Langbeinige Wasserreiher hatten sich hier und da auf diesen Wracks postirt, von da aus die veränderte Umgegend zu recognosciren und was etwa noch von Wasserthieren übrig geblieben war, zu ertappen. Wir fanden hohe Schilfwaldungen, die so vertrocknet waren, daß sie in rasch um sich fressenden Flammen aufgingen, als wir sie an einem Ende anzündeten. Als wir so immer weiter in dieses vertrocknete Seebecken hineingeriethen, machten wir indeß die Bemerkung, daß für schwer bestiefelte Menschen doch immer noch stellenweise zu viel von dem feuchten Elemente vorhanden war, und wir konnten uns zu unsern Wagen, die den See umfahren hatten, am Ende nur dadurch hinausretten, daß wir zwei glücklicher Weise entdeckte Bretter über die Sumpfstellen hinausschoben und wechselweise als Brücken und feste Standpunkte benutzten.

Ueber festen Boden fuhren wir dann endlich ganz bis zum Rivière aux Plaines hinaus bis zu dem Punkte, wo jener seine Wendung eintritt, und wo er mit einem blinden schilfigen Arme zum Mudlake ausspaltet. Ueberall trafen wir unterwegs einsame Wohnungen von Prairie-Siedlern, die in der kahlen Fläche ohne allen Schutz von Bäumen und Anpflanzungen recht unwohnlich da lagen. Jede von ihnen steckte in zahlreichen Haufen von Mauern von Heu, dem einzigen Artikel, den sie hier erndten, und freilich überhaupt einem der vornehmsten Produkte des Staates von Illinois. Die ganzen weiten Ebenen um Chicago sind mit solchen Heu-producirenden Etablissements bestreut. Ein großer Theil dieser Leute siedelt

auf fremdem Grunde und Boden, auf dem sie sich niederlassen, ohne zu bitten und zu fragen. Sie erndten oft für viele Tausende von dem fremden Heu. Der Boden-Eigenthümer läßt es zu, weil er selber vielleicht noch nicht Zeit oder nicht die nöthige Arbeiterkraft hatte, sein eigenes Heu zu erndten. Gewinnt er beides, so muß dann freilich der Eindringling weichen, braucht aber meistens nicht viel weiter zu wandern, um einen noch freien Platz für die Fortsetzung seines Heuraubsystems zu gewinnen. Hier gilt dieß aber freilich nicht für Räuberei. Die Grundbesitzer lassen im Gegentheil die Leute gern eine Zeit lang gewähren, weil das wiederholte Mähen die Beschaffenheit des Landes eher zum Guten als zum Schlechten verändert.

Am Rivière aux Plaines gab es denn wieder reizende Baum- und Wald-Scenen. Der Fluß hat seinen Namen nicht etwa von den „Ebenen" (Plaines), die er durchfließt, sondern von den Bäumen: "Plaines," die längs seinem Uferlande häufig sind. Der Strom floß jetzt hell und klar und stellenweise ziemlich schnell dahin. Die alten weit verzweigten Bäume bildeten überall an seinen Ufern wunderschöne Gruppen und Grotten (Groves) und manch Mal griffen sie mit weitläuftigen Gehölzen in die umliegenden Prairien hinaus. Zahlreiche Viehherden wanderten unter den Bäumen und suchten Schatten unter ihnen, so wie sie reichliche Nahrung in den grünen Wiesenstrichen fanden, die sich wie Oasen oder Busen des großen Prairien-Körpers in die Waldungen hineinzogen. — Hie und da war ein Reiter unter einem Baum postirt, der die Bewegungen der weitverstreuten Rinder bewachte. Da Einfriedigung der Wiesen und Weiden als viel zu kostbar hier zu Lande noch ganz außer Frage ist, so müssen diese Prairiehirten, den ganzen Tag zu Pferde, als eine buchstäblich „lebendige Hecke" das Geschäft der Zaunpfähle übernehmen. Mitunter findet man sie wirklich auch fast zu Pfählen verwandelt, wenn ein Mal einer, gleich unseren Postillionen, im Sattel seine Siesta nimmt, und im kühlen Schatten des Baumes mit sammt seinem müden Pferde sanft eingeschlafen, wie eine Reiterstatue dasteht.

Zuweilen aber, so hat man mich versichert, übernehmen in den großen noch wilderen Viehtriften (cattle-ranges) von Illinois auch einige Thiere selbst das Geschäft der Bewachung der ganzen Gesellschaft. Die großen sich selbst überlassenen Heerden organisiren sich fast von selbst, und, so zu sagen, in der Art der in die Wildniß vordringengenden Squatter-Gesellschaften, bei denen auch da, wo noch kein Staat existirt, sich bald eine Gemeinde wie von selbst ausbildet. Die kräftigeren Ochsen oder Stiere treten an die Spitze und leiten die Bewegungen der Heerde. Sie werden daher auch von den Landesbewohnern "leader" genannt. So ein "leader" (Führer) setzt von der Wohnung des Farmers, wo die Thiere am Abend vorher gemolken wurden, früh morgens aus und die Heerde folgt ihm. Er wandelt voran, bis er einen guten Weideplatz findet. Da breitet sich dann ihm zur Seite die ganze Heerde in langer Linie weiter grasend aus. Je nachdem das Futter sich knapp oder reichlich findet, graset der leader schnell oder langsam, und die Heerde folgt ihm in demselben Takte. Gegen Mittag haben sie so schon etwa eine Strecke von sechs oder sieben Meilen zurückgelegt und befinden sich dann

in der Nähe eines Flusses oder sonstigen Gewässers, dessen Lage der dickköpfige leader schon im Voraus kannte, und zu dem er seine Pflegebefohlenen in der größten Tageshitze ankommen, sich tränken und baden läßt. Er nimmt sich natürlich auch seinen Theil davon, hat aber unterdeß seine glotzenden Augen schon auf ein benachbartes Gehölz, ein luftiges oak-opening gerichtet, wo es kein dichtes Unterholz giebt und wo die Luft stets in frischer Bewegung hindurchströmt. Da legt sich nun — mit des leader's Erlaubniß — die ganze Gesellschaft nach dem Bade nieder zum Ruhen und zum schlummerigen Wiederkauen. Nach drei Stunden, deren Ablauf der leader auch ohne "echappement à cylindre, les trous en diamans" ziemlich genau bestimmt, springt er wieder auf die Füße und führt nun seine grasende Gesellschaft auf einem anderen Wege, aber in derselben wohl disciplinirten Ordnung und Weise wieder nach Hause zurück, wo er pünktlich mit ihnen zu der Zeit, anlangt, da die Milcher eben ihre Gefäße geputzt haben, um den frischen, weißen Prairie-Segen darin aufzufassen. —

Mit der größten Theilnahme blickten wir in das sumpfige Loch in den östlich abzweigenden Wasserarm des Mississippi-Systemes hinein, der zu so großartigen Spekulationen, wie es der oben besprochene Centralisations-Plan ist, Veranlassung gab. Jetzt sah es freilich noch sehr wild aus. Das Wasser verlor sich bald im Schilfe und Sumpf, und der Kanal war überall mit einer Fülle von Waldkehrigt, von großen Baumstämmen und Klötzen verstopft, die der "Aux Plaines" bei seinem letzten Ausbruche hierher geführt und deponirt hatte. — Diese vom Fluß hinausgeschaffte Waldschicht und dann jene Austreibung von Eisschollen und Schiffen, die er, wie ich oben erzählte, im Jahre 1848 zu Stande brachte, hat auch noch zu einer anderen Idee geführt. Man hat nämlich die Frage aufgestellt, ob man nicht einen Arm dieses Flusses für beständig durch den Isthmus von Chicago nach dieser Stadt hinüberführen und mit seiner Hülfe die Kanäle, Kloaken und auch den Hafen der Stadt ausspülen könne. Man hofft, daß der Fluß Energie und Fall genug dazu habe, und kommt, wie zu erwarten steht, auch diese Arbeit zu Stande, so würde dann das große Mississippi- und St. Lawrence-System auf doppelte Weise verbunden werden. Dieses würde durch eine Kanalkette zu Schifffahrtszwecken in jenes fließen, und durch eine andere Kette und zu einem anderen Zwecke umgekehrt jenes zu diesem ausmünden. Und man sieht, wie wichtig die von mir hier erläuterten hydrographischen Verhältnisse dieses kleinen Erdfleckes sind, da nicht weniger als drei große Interessen und Unternehmungen mit ihnen verknüpft sind, da erstens die Entwässerungs-Kompagnie des Landes, zweitens die Behörde, welche der großen Nachbarstadt ein reinigendes Bad, Gesundheit und freie Hafenbewegung verschaffen will, und endlich das kleine Häuflein Derer, die für die Navigations-Verschmelzung der beiden oft genannten großen Ströme schwärmen, ihr Augenmerk darauf gerichtet haben.

XXXVIII. Ueber die geographische Lage Chicago's und die Bedeutung der groszen Seen-Linie.

Daß überhaupt da irgendwo am Süd-Ende des großen Sees Michigan mit der Zeit ein bedeutender Ort sich bilden müsse, das mußte wohl Jedem, der nur einen Blick auf die Land-Karte that, klar sein. Am Ende langer Seen hört die Möglichkeit der Schifffahrt auf. Da muß der Verkehr zu anderen Transportmitteln greifen, da muß ein Hafen sein und ein Ort, der den Wasser- und den Land-Verkehr vermittelt.

Die Natur hat nun an dem ganzen breiten Süd-Ende des Sees nirgends eine Position so begünstigt, nirgends einen so entschieden guten Hafen gebildet, daß Jeder auf der Stelle, wie z. B. bei Konstantinopel oder bei Messina, sagen konnte: da sei der rechte und der einzige Fleck. Es ist überall ein sandiges Ufer, überall sind nur kleine Flüsse und nirgends weit und breit ein bedeutender Einschnitt. Die kleine Mündung des Chicago-Flusses war freilich schon ein alter Lieblingsplatz der Indianer und Franzosen. Aber warum sollte die Mündung des benachbarten eben so kleinen Calumet-Flusses, oder warum sollte nicht irgend eine andere der Ufer-Oeffnungen und Dünen-Durchbrüche am Süd-Ende des Sees eben so gut zu etwas Großen berufen sein, wie Chicago, und ihm vielleicht den Vorrang ablaufen, da sie eben so gut wie Chicago den ganzen See im Angesichte und das weite fruchtbare Land eben so gut hinter sich haben.

Man scheint wirklich ziemlich lange darüber gezweifelt zu haben und machte verschiedene Versuche mit Begründung von benachbarten Städten, die man als zu etwas Großem bestimmt ausgab. Einige versuchten es an der Mündung des besagten Calumet-Flusses, zwölf Meilen südwärts von Chicago. Dieser Fluß bildet zwar im Hinterlande große Sümpfe, die dem Zugange zur Stadt sehr hinderlich sein mußten. Indeß der Fluß windet sich zugleich sehr vielfach hin und her. Durch eine Rektifikation seines Laufes, durch einen Kanal glaubte man ihm und den Sümpfen einen schnelleren Abfluß geben zu können, und die letzteren völlig zu beseitigen. Allein ehe man damit zu Stande kommen konnte, hatte Chicago schon rapide Fortschritte gemacht, saß bereits völlig im Sattel und man mußte die Konkurrenz aufgeben.

Noch weiter südlich oder westlich ist eine andere hafenartige Ufer- und Dünen-Oeffnung, diametral der Central-Linie des Sees gegenüber. Hier, so hatten sich einige Oestliche Spekulanten gedacht, müßte das wahre Chicago, die eigentliche große „Weststadt" erstehen. Sie kauften weit und breit umher Land auf, bauten am Ufer einige dreißig bis vierzig Häuser, errichteten sogar auch große Hotels und nannten dieß Etablissement "City-West" (die West-Stadt.) Sie verbreiteten in aller Welt lithographirte Pläne ihrer neuen Kolonie und suchten die Stadt berühmt zu machen. Aber die Fremden und Emigranten, welche sie erwarteten, wandten sich alle nach Chicago. Ihre Hafenhäuser und Hotels blieben trotz großer vergebens darauf verwandter Summen leer. — Die in den benachbarten

Sumpfgegenden und Jagdgründen zu Zeiten nomadisirenden Indianer und auch einige in der Nähe wohnende "Hoosiers" (einsam hausende Kolonisten) nahmen Fenster, Thüren oder was sie sonst von den großen zweistöckigen Häusern brauchen konnten, weg. Endlich, um den kleinen Rest von Ruinen zu verwerthen, verkaufte man die ganze Stadt, und der Käufer hatte die Absicht, die Häuser auf Barken zu setzen und sie über den See nach Chicago wie einen Handelsartikel überzuschiffen. Ehe er dieß aber ausführen konnte, brach ein Prairie-Feuer in der Nähe aus, das weit um sich griff, und bei dieser Gelegenheit brannte auch City-West weg. Chicago war unterdessen längst Das geworden, was es jetzt noch in höherem Grade ist.

Wiederum Andere glaubten ein Mal an den guten Stern von Michigan-City, einer kleinen Stadt in der südöstlichen Ecke des Sees. Doch auch diese täuschten sich. Chicago blieb allein als Herrscherin und Siegerin auf dem Platze. Es hatte vor allen diesen Nachbarorten neben dem größeren Alter und historischen Namen eine verhältnißmäßig sumpflose Nachbarschaft, einen etwas besseren und zugänglicheren Hafen und dann, was die Hauptsache war, eine leichtere Verbindung mit dem Illinois-Flusse und durch ihn mit dem Mississippi voraus.

Dieser letztere Umstand hat eigentlich das entschiedenste Gewicht in die Waageschaale geworfen. Der Obere Illinois-Fluß, oder der sogenannte Rivière aux Plaines, kommt ganz nahe bis Chicago hinan, und auch ohne allen Kanal hätte daher hier immer der Platz sein müssen, wo die weiter südwärts gehenden oder die nordwärts vom Mississippi heraufkommenden Waaren in jeder Weise am bequemsten hätten ausgetauscht werden können. Namentlich aber konnte auch ein die Wasserverbindung ganz vollendender Kanal vom Illinois den See am leichtesten bei Chicago erreichen. Als dieses Faktum gehörig erkannt, der Bau des Kanals beschlossen und endlich im Jahre 1848 vollendet und eröffnet ward, da war es denn freilich mit aller Konkurrenz von benachbarten Lokalitäten aus, und es war klar genug, daß am Süd-Ende des Michigan-Sees Chicago der von der Natur vorzugsweise angedeutete Fleck sei, dem alle Vortheile der ganzen Position zu Gute kommen müßten.

Fragt es sich nun, was ferner hier die großartigen und weitreichenden Vortheile der ganzen Position waren und sind, so wollen wir nun dieß großartige Thema zu theilen und zu gruppiren, zunächst die von Chicago aussetzenden Wasserstraßen auf den Kanadisch-Amerikanischen Seen ins Auge fassen. Gehen wir auch hier vom Kleinern zum Größern über, so bietet sich zunächst der Michigan-See dar. Derselbe ist vierhundert Meilen weit von Süden nach Norden gestreckt, wie ein langer Sack gestaltet, in dessen Grunde oder unterstem Zipfel Chicago steckt. Wenn dieser See auch ohne alle weitere Verbindung mit der übrigen Welt für sich allein bestanden hätte, so würde Chicago als einer der Pole seiner Lebens-Axe eine bedeutende Rolle gespielt haben. Alles, was die Uferstädte und Anlande des Sees aus dem Süden nöthig haben, werden sie am bequemsten über Chicago beziehen, woher die vortheilhaftesten Wasserwege kommen, und Alles, was sie an Personen und Waaren dem Süden zuzusenden geneigt sind, wird wie von selbst

in den Grund jenes Seen-Sacks hinabfallen, und dort von Chicago ergriffen und zu Lande weiter gefördert werden.

Daß Chicago selbst jetzt noch, wo es längst über die Bedeutung eines bloßen Haupt-Emporiums des Sees Michigan hinaus ist, die Rolle eines solchen spielt, ist schon aus dem einen Umstande klar, daß von hier aus nach Milwaukee, und andern Wiskonsinschen Küstenstädten, so wie nach dem andern Ende des Sees nach Mackinaw beständig Dampfschiffahrtslinien im Gange sind, die Personen und Waaren hin und her transportiren.

Allein das Thor am andern Ende des Sees Michigan ist geöffnet, und es eröffnen sich daraus noch viele weitere und großartigere Verbindungen. Eine, über tausend Meilen lange Kette von großen Seen und Stromtheilen schwingt sich von hier nach Osten zum Atlantischen Meere hinab und bildet eine der merkwürdigsten, ost-westlich gerichteten Schiffahrts-Straßen, die der Kontinent von Amerika besitzt.

Da die Seen durchweg von bedeutender Tiefe sind, so erlaubt diese Straße theilweise einen fast so bequemen und billigen Transport, wie das Meer selber. Nur hier und da machen die, die Seen trennenden Isthmen und die diese Isthmen durchbrechenden Flußglieder, Schwierigkeiten. Es sind aber Schwierigkeiten, welche die Kunst schon zum Theil überwunden hat, und noch stets in höherem Grade überwinden wird. Namentlich existirt eine fast unbehinderte und von Natur freie Schifffahrt auf den drei mittlern Seen von einem Ende der Seen zum andern, vom See Michigan über den Huronen-See zum Ost-Ende des Erie-Sees. Hinter dem letztern hat die Natur durch die Niagara-Katarakten die Schifffahrt unterbrochen. Die Unterbrechung existirt jedoch nur für eine kleine Strecke. Bald bieten sich wieder in ost-nordöstlicher Richtung weitere bequeme Schifffahrtslinien dar, der See Ontario und der große St. Lawrence-Strom, mit welchen diese Linien das Meer erreichen. Auch hat man bereits die hinderlichen Katarakten durch einen Kanal umgangen und die natürlichen Glieder der Kette inniger verschmolzen.

So wie die eben angedeutete Ontario-St. Lawrence-Linie nach Ost-Nordosten, so zweigt sich auch vom Ost-Ende des Erie-Sees noch eine andere von der Natur vorbereitete und von der Kunst vollendete Verbindungs-Linie in süd-südöstlicher Richtung zum Meere ab. Der Ocean, das große Reservoir aller Waaren der Erde, die große, Allverbindende Bahn sämmtlicher Welttheile, tritt hier dem Ost-Ende der Seen-Linie viel näher, als in der Umgegend der natürlichen Ausmündung des ganzen Systems bei New-Foundland. Auch wird die Distanz noch verkürzt durch den tiefen Hudson-Fluß, der wie ein Meeres-Arm zu jenem See-Linien-Ende heranragt. Eine reiche Fülle von Verkehrsbahnen, Chausseen, Eisenwegen und Kanälen hat den Rest des trennenden Isthmus in hohem Grade geebnet, und die Verbindung fast so leicht gemacht wie durch einen natürlichen Fluß.

Es bietet sich hier also, um es kurz zusammenzufassen, vom See Michigan aus bis zum Meere eine tausend Meilen lange Verkehrsstraße dar, mit zwei Haupt-

Branchen, bei der Mündung des Hudson, und bei der des St. Lawrence das Meer erreicht. Buffalo, an dem Verknüpfungspunkte dieser beiden Branchen, New-York und Quebeck an ihren Oceanischen Endpunkten sind die vornehmsten Märkte und Emporien dieses großen Wasserstraßen-Organismus im Osten. Und im Westen, wo die großartige Schifffahrtslinie im See Michigan plötzlich endigt, und wo sich dann ferner westwärts weite Länder ausbreiten, die jene zum Ocean eilende Straßenkette auf dem kürzesten Wege zu erreichen streben, da ist das Ende aller Schifffahrt, das natürliche Emporium alles aus- und zuströmenden Verkehrs der andre Pol der angedeuteten Lebens-Axe bei Chicago oder wenigstens vorzugsweise bei Chicago.

Der See Michigan endigt zwar in westlicher Richtung zum breiten Länder-Kontinente hier nicht mit einer Spitze, wie der See Erie in östlicher Richtung zum breiten Oceane hin. Er macht vielmehr gegen das große westliche Innere mit einer dreihundert Meilen langen Küstenlinie Front, und man könnte daher auch jeden Punkt und Hafen dieser Linie, z. B. Milwaukee oder Sheboygan als den Endpunkt der westlichen Schifffahrt betrachten, und ohne Zweifel ist dieß auch in hohem Grade der Fall. Milwaukee und die andern Häfen jener langen West-Gränze des Sees konkurriren mit Chicago und nehmen an seiner vortheilhaften Position als äußerste Westpunkte einer großen west-östlich gestreckten Verkehrs-Linie Theil. Daß aber Chicago ihnen den Rang abgewann, liegt zum Theil in der vortheilhafteren Stellung, die es zugleich zum Süden einnimmt, und zum Theil in noch andern Vorzügen, die es mit seiner Weststellung kombinirt, und auf die wir im Verlaufe unserer Entwickelung hindeuten werden, begründet.

Die mit dem Michigan-See endende Kanadisch-Amerikanische Seen-Kette mit ihren beiden Branchen des St. Lawrence und Hudson hat als eine natürliche Verbindung zwischen dem weiteren Innern und dem Oceane weit umher nicht ihres Gleichen. Sie streicht in der Hauptsache zu beiden Seiten des dreiundvierzigsten Breitengrades, in einer ziemlich gemäßigten Temperatur-Zone hin und ist auf beiden Seiten von fruchtbaren und produktenreichen Landstrichen umgeben, die ihren Ueberfluß in sie ausschütten und durch eine Menge in sie mündender Nebenlinien ihre Energie, um mich so auszudrücken, stärken und ihre Beweglichkeit mehren.

Es giebt im Norden und im Süden nur zwei andere westwärts führende Naturbahnen, die mit ihr einigermaßen konkurriren und deren Werth wir hier daher untersuchen müssen, um volles Licht auf die Seenstraße zu werfen.

Der Norden ist am leichtesten abgefertigt. Es liegen dort die unbedeutendsten Interessen. Die Länderstriche sind arm und unfruchtbar, und die Wasserwege im größten Theile des Jahres mit Eis verschlossen. Im entfernteren Norden hat die Natur in der Hudson-Straße und in der großen Hudsons-Bai eine Wasserbahn gebrochen, von der man einst in Bezug auf eine Verbindung mit dem Westen Großes erwartete. Man glaubte darin eine prachtvolle Wasserstraße nicht nur zum Westen Amerikas, sondern auch zum Stillen Ocean und den ihm sich anschließenden Ländern gefunden zu haben. Bei einer andern Axenstellung der

Erde und bei veränderten klimatischen Verhältnissen würde allerdings auch die Hudsons-Straße und Bai über alle andern westwärts gerichteten Wasserstraßen des Nord-Amerikanischen Kontinents ein entschiedenes Uebergewicht haben. Sie würde die ohne Frage schiffbarste Straße sein und sie würde auch als die am meisten westwärts vordringende Straße erscheinen. Die Chicago's, die Milwaukee's, die großen West-Emporien würden an den westlichen Zipfeln der Hudsons-Bai erblüht sein. So wie die Sachen aber jetzt stehen, ist die Wirksamkeit dieser prachtvollen Linie durch die Einflüsse des nordischen Klimas in hohem Grade gelähmt.

Ungefähr dasselbe, wenn auch nicht in so hohem Grade, läßt sich von zwei andern westlichen Schifffahrtslinien sagen, die wenigstens zum Theil als nördliche Konkurrenten der von uns angegebenen Haupt-Axe betrachtet werden könnten. Zum Theil freilich sind es Branchen derselben. Ich meine den Ottowa-Fluß und den Oberen See. Der Ottowa-Fluß ist der vornehmste Nebenfluß des St. Lawrence aus Westen oder genauer aus West-Nordwesten. Er hat eine äußerst vortheilhafte Stellung zur Erreichung der westlichen Seen-Partien aus Osten. Man will auch sein Thal durch Kanäle und Eisenbahnen in dieser Beziehung weiter ausbilden und hofft ihn als einen Westweg zu einem Haupt-Konkurrenten der südlichen Seen-Partien, der Seen Erie und Ontario zu machen. Doch ist es einstweilen damit noch in weitem Felde, und selbst wenn die Projekte ausgeführt werden sollten, wird doch in Folge der ungünstigen klimatischen und Boden-Verhältnisse die Ottowa-Straße wohl immer nur ein bedeutender Nebenzweig des St. Lawrence und Seen-Systems, und nicht seine vornehmste Lebens-Arterie werden.

Wie die Ottowa-Linie mit den südlichen Seen, so konkurrirt der obere See mit dem Michigan. Er scheint auf den ersten Blick sogar manche Vorzüge vor diesem voraus zu haben. Er erstreckt sich beinahe fünf Längengrade tiefer in den Kontinent hinein als der Michigan, und ist mit seinem West-Ende auch dem stillen Ocean um ein nicht Geringes näher. Auch ist er seit einem Jahre mit dem ganzen St. Lawrence-System durch einen für die größten Schiffe eingerichteten Kanal verbunden. Es ist auch kein Zweifel, daß er als einer der großen westlichen Zweig-Wege eine große Bedeutung gewinnen wird, und daß wir an seinem West-Ende eine wichtige Handelsmetropole erblühen sehen werden. Allein theils liegt dieß noch Alles sehr ferne. Den bis jetzt bewohnten, bebauten und produktenreichen Ländermassen ist der See sehr entfernt, und er wird dieß in hohem Grade auch immer bleiben, da seine und seiner Anlande Natur in hohem Grade arktisch ist. Während der Michigan-See, so zu sagen, recht mitten im Fette und Mark des Landes steckt, werden die felsigen Uferlande des Oberen See's von dort aus gefüttert werden müssen. Außer einigen Theilen des oberen Mississippi hat auch der Obere See im Hintergrunde nicht viele fruchtbare Striche. Zwar bergen seine Küsten einen unerschöpflichen Reichthum von Metallen, doch fehlen Kohlen und andere Dinge, diese Metalle zu schmelzen und zu verarbeiten, und sie werden immer als rohe Waaren die großen Kohlenlager und Werkstätten im Süden auf-

suchen müssen, um ihren Werth zu erhöhen. Endlich ist auch die Schifffahrt auf ihm weit länger unterbrochen als auf den südlichen Seen, und Eisenbahnen längs der Ufer könnten diesen Uebelstand doch nur zum Theil und in Bezug auf gewisse Gattungen von Transporten ersetzen. So weit wir jetzt sehen können, wird auch die Lake-Superior-Linie, ebenso wie die Ottowa-Linie, nur eine bedeutende Neben-Branche der großen Verkehrs-Achse, die über den Erie- und Michigan-See hingestreckt ist, nicht aber ein Hauptstück dieser Achse selbst bilden.

Im Süden bietet sich der vornehmste Konkurrent dieser Linie, der Ohio dar. Wie sie erstreckt sich dieser Fluß aus Osten nach Westen. Wie sie kommt er dem östlichen Meere, dem Atlantischen Ocean nahe, und besser als sie führt er direkt und ohne Unterbrechung die Schiffe in die Haupt-Arterie des Westens, den Mississippi, in den er sich ausmündet, hinein. Er fließt auch durch fast lauter fruchtbare Landschaften von einem Ende zum andern und seine Wasserverbindungen setzen sich von der Mündung auszweigend sogleich weiter fort, südwärts zum Mexikanischen Meerbusen, nordwärts zum Oberen Mississippi, und westwärts durch den Missouri zum Stillen Ocean. Es ist keine Frage, daß innerhalb seines Gebietes das Ohio-Thal immer eine außerordentliche Rolle spielen wird, und es ist handgreiflich, daß es für viele Gegenden seine besonderen Vorzüge gewährt, die sich die St. Lawrence-Linie nicht aneignen kann. Dennoch aber leidet es wieder an einigen eigenthümlichen Nachtheilen, und steht, Alles zusammen genommen, als großartige Verbindung des Innern mit dem Ocean der Seen-Linie nach. Eine große Wasserstraße wird der Ohio immer bleiben, aber die große Wasserstraße, die dominirende und tonangebende Straße wird er, glaube ich, nicht werden, wie ich nun zu zeigen versuchen will.

Zuerst ist seine Verbindung im Osten mit dem Atlantischen Meere schwieriger. Sein dortiges Ende bei Pittsburg bleibt, so zu sagen, rings umher in Gebirgen stecken, die von der Natur nicht durchbrochen sind. Die Natur selber, diese größte Straßenbahnerin, hat den zehngrätigen Rücken der Alleghany-Gebirge nur ein Mal durchbrochen, und dieser Durchbruch ist im Hudsons-Flusse und der westlichen Fortsetzung seines Thales, der direkt zu den Seen führt. Dieser Umstand allein setzt Pittsburg und den Ohio in ein sehr nachtheiliges Verhältniß zu dem dominirenden Welt-Markte und Hafen des Nord-Amerikanischen Kontinentes zu New-York. Die Größe dieses Nachtheils läßt sich zwar in Zahlen nicht genau abwägen, aber sie ist bedeutend, und im Ganzen kann man sagen, daß trotz Pennsylvanischer Eisenbahnen und Kanäle von New-York zu den Seen ein Katzensprung ist, von New-York zum Ohio aber eine Rennbahn mit Hindernissen. Der beste Beweis dafür liegt darin, daß sogar vom Ohio, von Pittsburg aus mehrfach lieber die Seen-Route über Lake Erie, Cleveland, Buffalo und Albany und Hudson-Fluß nach New-York eingeschlagen wird, als die direkte Fortsetzung der Ohio-Linie durch die Berge zum Ocean. Man sieht daraus, daß die Ohio-Linie zum Theil von der Seen-Linie abhängig wird, und sich in mancher Hinsicht als eine Nebenbranche darstellt.

Weiterhin ist die ganze Wasser-Linie des Ohio keiner so großartigen Entwicke-

lung fähig wie die Seen-Linie. Auch diese leidet zwar an Mängeln und Fehlern. Doch ist mehr Hoffnung zur Beseitigung derselben vorhanden, als bei denen des Ohio. Zu allen Zeiten des Jahres und unter allen Umständen ist der Ohio für die größten Schiffe nur bei seiner Mündung zu erreichen. Sehr große Missisippi-Schiffe können nur, wenn der Fluß hoch ist und auch dann nur bis Louisville hinauf kommen, wo die bekannten Katarakten ein Hinderniß in den Weg legen. Pittsburg ist selbst unter den günstigsten Umständen nur mit kleineren Fahrzeugen zu erreichen. Im Winter stockt die Schifffahrt großer Partien des Flusses in Folge des Eises zu Zeiten Monate lang. Und im Sommer geräth sie noch häufiger und noch für längere Zeit in Folge des niedigen Wasserstandes völlig ins Stocken. Auch wird der Weg durch die zahllosen Krümmungen des Flusses außerordentlich verlängert. Man gebraucht selbst unter den günstigsten Umständen und flußabwärts mehrere Tage von Pittsburg nach Cincinnati, während man auf den Seen dieselbe Distance in weniger als vierundzwanzig Stunden zurücklegt. Weder diese Krümmungen, noch der häufig so lange Wassermangel des Ohio, noch seine zahlreichen Bänke, lassen sich je beseitigen. Denn man kann nicht an die Riesenarbeit denken, seine ganze, tausend Meilen lange Strecke in einen stets gut gefüllten und geradlinigten Kanal zu verwandeln.

Die nördliche Seen-Linie mit ihren beiden Branchen dagegen bietet schon jetzt fünf oder sechs große Abschnitte dar, in welchen die großartigste und bequemste Schifffahrt zum Theil während drei Viertel des Jahres möglich ist. Jeder dieser Abschnitte hat 250 bis 600 Meilen Länge. Es sind dies erstlich die vier Seen, Michigan, Huron, Erie und Ontario, auf denen Schiffe von jeder beliebigen Größe während neun Monaten des Jahres fahren können. Alsdann der St. Lawrence vom Meer bis Quebeck und fast auch schon bis Montreal. Viele Seeschiffe gehen direkt bis Montreal herauf. Und endlich der Hudsonfluß, der auch große Schiffe bis Albany während des größeren Theiles des Jahres ohne alle bedeutende Hindernisse hinaufträgt.

Allerdings sind diese Abschnitte einstweilen noch durch verschiedene nicht völlig überwundene Naturhindernisse gesondert. So ist die große Schifffahrt zwischen Huron und Erie durch die bekannten sogenannten St. Clair Flats etwas behindert. Allein diese Flats lassen doch selbst im schlimmsten Falle noch ziemlich große Schiffe durch, und man ist auch eben schon dabei, ihre flachen Kanäle mehr auszutiefen. Daß sie später, wenn erst größere Kräfte gewonnen sind, durch ein allen Ansprüchen genügendes Kunstwerk ganz umgangen werden können, leidet keinen Zweifel. Weiterhin ist der Erie vom Ontario durch die Niagara-Katarakten getrennt. Aber der berühmte Welland-Kanal umgeht dieses Hinderniß längst. Er, so wie auch die weiter unten bei den Stromschnellen von Montreal nöthig gewordenen Kanäle, werden ohne Zweifel noch ein Mal so erweitert und vertieft werden, daß sie Schiffe von jedem Kaliber passiren lassen können. Sie sind indeß schon jetzt für Fahrzeuge von zehn Fuß Tiefgang passirbar. Das den St. Clair-Flats etwas ähnliche Sandbänke-Hinderniß zwischen Montreal und Quebeck im flachen St. Peters See, ist ebenfalls nur ein Hinderniß für größere Meer-

Schiffe, und auch hier wird schon seit einiger Zeit an einem allen Ansprüchen genügenden Durchstiche gearbeitet.

Schon bei dem jetzigen Zustande der Kanäle und Bahnverbesserungen hat man es von Chicago aus einige Male wagen können, Meer-Schiffe aus dem hintersten Ende des Sees Michigan direkt zu Oceanischen Häfen zu expediren. Spätere Nachhülfe wird die ganze Seen- und St. Lawrence-Linie in die Stellung einer Meerstraße versetzen und sie wird dann gleichsam als ein tief in die Länder eindringender Arm des Oceans erscheinen. Dazu hat der Ohio nie Aussicht. Allerdings muß dabei vorausgesetzt werden, daß dann auch die jetzt noch so unvollkommenen Häfen der Seen für den Empfang von Meeresschiffen besser eingerichtet und erweitert werden. Und allerdings giebt es dort natürlich manche Hindernisse der Schifffahrt, die keine Kunst beseitigen kann, die Gefahr durch die wilden See-Stürme, die Noth des Eises und Winters, von welchen beiden Gattungen von Leiden der Ohio nicht in so hohem Grade bedrängt wird.

Endlich steht die Ohio-Linie vor ihrer großen Konkurrentin im Norden auch noch dadurch bedeutend im Nachtheile, daß sie auf der gesammten südlichen Seite von einem Territorium begleitet wird, in welchem Sklaverei und alle die mit der Sklaverei verbundenen Uebel und Nachtheile, ein unvollkommenerer Bodenbau, ein sichtbarer Mangel an Energie und Unternehmungsgeist, herrschen. Ja, man kann fast sagen, daß die Ohio-Linie, wie sie sich im Osten in den Gebirgen verliert, so im Westen bei ihrer Mündung fast ganz und gar in die Sklavenstaaten hineingeräth.

Vergleicht man die Seen-Linie damit, so findet sich, daß sie am Anfang und am Ende und auf beiden Seiten von freien Staaten und man kann wohl sagen von den in vieler Beziehung freiesten Staaten der Welt umgeben ist, von den Kanadas, von den Neu-Englischen Staaten und von den blühenden Staaten des Westens, in denen überall der Entwickelung menschlicher Kräfte die wenigsten politischen Hindernisse im Wege stehen und in denen sie eben jetzt zu der energischesten Anstrengung geweckt sind.

Südlich von Ohio giebt es dann keine westwärts ziehende Naturbahnen mehr bis zum Mexikanischen Meerbusen hinab und dieser letztere, sowie die Wege, die sich über Mexiko und Central-Amerika zum stillen Ocean hindurch arbeiten, entfallen dann als zu entlegen dem Bereiche unserer Betrachtungen. Mit ihnen hört, der breite Kontinent Nordamerikas, dessen innere ostwestliche Durchfurchungen wir hier in Untersuchung ziehen auf; und jene Wege haben ihre ihnen eigenthümlichen Gebiete, auf die sie ohne Koncurrenz mit unserer Seen-Kette einwirken.

Nachdem wir uns nun so ein wenig in der Nachbarschaft orientirt und durch Vergleichung die großen Vorzüge der Seen-Linie von ihren Nachbar-Linien wenigstens in der Hauptsache ins Licht gestellt haben, können wir uns nun einer ferneren Betrachtung derselben für sich hingeben, und es wird daraus denn noch klarer hervorgehen, daß im Vergleich mit der Großartigkeit ihrer Proportion, die Ohio-Linie, oder irgend welche andere westöstliche Linie, die man ins Auge fassen mag, zusammen schwindet.

Wenden wir unsere Blicke zuerst nach Osten, so findet sich zwischen den beiden Mündungs-Branchen dem Hudson im Süden und dem St. Lawrence im Norden, der unternehmendste, handelslustigste und schifffahrtskundigste Abschnitt der ganzen Union eingeschlossen. Man kann die ganze Reihe der blühenden Handelsstädte von New-York bis Quebeck, Boston, Portland und überhaupt die sämmtlichen Häfen von New-England, ferner Halifax, St. Johns und die sämmtlichen Häfen von New-Schottland und New-Braunschweig im hohen Grade als Mündungs-Häfen des Seen- und St. Lawrence-Systems betrachten. Wie New-York setzen sie sich alle mit irgend einem Punkte dieses Systems, sei es durch Kanäle, sei es durch Eisenbahnen oder wie Quebeck durch natürliche Strombahnen in Verbindung. Wenn viele von ihnen auch ihr Thätigkeitsgebiet nun ganz in ihrer nächsten Nähe haben, so steigen doch die größten mit ihren Wurzeln bis in die Seen hinein und ihr Wohl und Wehe hängt mehr oder weniger — und jeden Tag inniger mit dem der Seen und dem St. Lawrence zusammen.

Im Kontraste mit den fruchtbaren Strichen im Westen, den Seen, sind diese östlichen Gegenden selbst wenig produktenreich. Sie bedürfen vielmehr vielfach der Produkte des Westens. Dagegen beuten sie das Meer aus, als Fischer und weit mehr noch als die energischesten Navigatoren des nördlichen Kontinents. Sie führen die Erzeugnisse Europas, des Orients und anderer Welttheile herüber, und verbreiten sie in ihrer Nachbarschaft; fördern sie aber vorzugsweise durch jene westwärts gehenden Kommunikationswege in die Seen-Becken und durch diese zum fernen Westen, der diese Erzeugnisse kaum aus einer anderen Quelle beziehen kann.

Die natürliche Armuth, welche diese östlichen Mündungs-Staaten und ihre Bevölkerung so schiffslustig machten, regte in ihnen den Unternehmungsgeist auch in anderen Richtungen auf. Sie wurden auch die blühendsten Manufakturdistrikte der Vereinigten Staaten, und sind schon jetzt im Stande dem an Fabriken und Fabrikaten noch armen Westen manches ihnen zugesandte rohe Produkt in veränderter und vervollkommenter Gestalt zurückzusenden.

Endlich und aus demselben Grunde sind auch diese selben Neuengländer, oder wie sie im Westen heißen, diese "Easterners," (Oesterlinge könnten wir Deutschen sagen,) die größten Westwanderer Amerika's geworden. Sie setzen von ihren felsigen Meeresküsten aus und ziehen auf ihrem Lieblings-Parallell dem 42ten Breiten-Grade dahin um den Westen zu beleben, seine Kolonien und Städte zu organisiren und sich an die Spitze seiner industriellen und kommerciellen Unternehmungen zu stellen. Ihre Lieblings-Zone, ihr oft gepriesener 42ster Breitengrad, führt direkt durch die südlichen Spitzen der Seen und längst ihrer südlichen Ränder vorüber. Es hat sich in Folge dessen denn auch jene große Landstraße ausgebildet, welche bei Buffalo das Gebiet der Seen erreicht und dann längs des Südufers des Erie- und zur Südspitze des Michigan-Sees geht und von da aus sich in vielen Branchen westlich auszweigt. Auch die fremde Emigration aus Europa wendet sich vorzugsweise den Häfen des bezeichneten Mündungs-Gebiets der Seen zu, den Häfen von New-York, Boston, Quebeck, die eine größere Zahl von Ein-

wanderern empfangen, als das ganze übrige Amerika zusammengenommen. Und auch diese Fremden schließen sich den Amerikanischen „Oesterlingen“ auf ihren großen West-Wanderungen an und bewegen sich theils auf den Strömen und Seen, theils längs denselben dem Westen zu.

Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß bedeutende und viel beschiffte Wasserstraßen sich alsbald mit Landwegen, d. h. in jetziger Zeit mit Eisenbahnen auf ihren Seiten versehen und sich gleichsam damit verstärken. Sie werden benutzt, wenn das Wasser nicht brauchbar ist, z. B. im Winter, oder für gewisse schnelle und pünktlich zu vollführende Transporte, für die das Wasser nicht Promptheit und Zuverlässigkeit genug bietet, z. B. für Personen, die schnell reisen wollen, für Briefe und leichtere kostbare Waaren. Wasser- und Landwege ergänzen sich gegenseitig so, daß gewöhnlich da, wo eine Gattung sich darbietet, auch die andere erscheint. Wir haben daher auch sehr bald nachdem die Schifffahrt auf den Seen etwas lebhafter wurde, ihre beiden Ufer mit Eisenbahnen eingefaßt gesehen. Die sämmtlichen Eisenbahnen von Unter-Kanada, New-York und New-England, neigen sich dem Ontario- und Erie-See zu, spinnen sie auf beiden Seiten ein, schießen dann durch die Basis der großen Halbinsel des Staates Michigan und drehen sich hart am Süd-Ende des Michigan Sees herum, wo sie bei Chicago das Ende dieser Linie erreichen. Sie completiren den Kanal der Seen und bilden mit ihnen vereint den großen Westweg.

Der Umstand, daß ihr See gerade nahe beim 42ten Breitengrade, und auf demselben Breitengrade mit Lake Erie, also, so zu sagen, mitten auf der Linie jener großen Westbahn endigt, ist für die Stadt Chicago von der größten Bedeutung. Es wird ihr auf diese Weise der ganze Landverkehr aus dem Osten eben so zugeführt, wie der Wasser-Transport. Der direkt von Norden nach Süden streichende See Michigan wirkt auf den ganzen Land-Verkehr aus Osten gleichsam wie ein breiter Graben, der an seiner Südspitze umgangen werden muß. Erst von Chicago aus, wo das Land sich wieder nach allen Seiten hin ausbreitet, können auch die am Süd-Ende des Sees gleichsam zusammengepreßten Wegebündel wieder in einzelne Zweige ausstrahlen und ihrem besonderen Ziele zustreben. Chicago bekommt dadurch, um mich so auszudrücken, dieß ganze Bündel und seine weitere Auszweigung und Ausfächerung in die Hand.

Doch ehe wir das ganze Gewicht des Rückschlages aller Konstellationen auf Chicago schließlich zusammenfassen, wollen wir nun erst noch, so wie wir es soeben mit New-England und in den andern Oceanischen Mündungs-Gegenden des Systems thaten, einen ähnlichen Blick auf den entgegengesetzten Pol der großen Achse auf die Länder, die ihr im Binnenlande und im Westen nahe treten, werfen. Es kommen dabei hauptsächlich die Territorien der Staaten Indiana, Illinois, Wiskonsin und in zweiter Linie die von Jowa und Minnesota, in Betracht. Sie gruppiren sich alle rings um das Süd- und West-Ende des Michigan-Sees herum. Sie sind das schließliche Ziel, zu dem die ganze im Osten aussetzende Bewegung hinstrebt, und für die bei diesem Bestreben die große Seen-Bahn als verknüpfendes Mittel dient. Diese Staaten stehen im größten und für gegenseitigen Verkehr vortheil-

haftesten Kontraste zu jenem Osten. Ist dieser von Natur arm und unfruchtbar, so sind sie von Haus aus die üppigsten und fruchtbarsten Länder der Welt, in denen dürre Felsenstriche fast unbekannt und wo fast Acker an Acker auf dem weiten Gebiete gleich dankbar lohnt.

Sind jene schon zum Theil übervölkert, so sind diese beständig nach neuen Arbeitskräften begierig. Schon jetzt (1855) erzeugen die drei Staaten Indiana, Illinois und Wiskonsin fast ein Viertel der ganzen Waizen- und Mais-Erndte der Vereinigten Staaten. Und auch in Bezug auf ihren Reichthum an Pferden und Rindvieh stehen sie ohne Gleichen da. Sie sind zwar von zwei vortrefflichen Naturbahnen, dem Mississippi und Ohio, theils durchschnitten, theils wenigstens umgeben, durch die sie sowohl ihre Bewohner und Bedürfnisse empfangen, als auch ihr Erzeugnisse ausführen können. In früheren Zeiten, bevor die Seen-Bahn, um mich so auszudrücken, entdeckt und eröffnet war, — denn man muß immer im Auge behalten, daß dieß verhältnißmäßig ein ganz neues Ereigniß ist, — benutzten sie auch diese beiden Bahnen in dieser Beziehung fast ausschließlich. Sie empfingen ihre Bewohner und Bedürfnisse größtentheils von Ohio her und führten ihre Produkte den Mississippi hinab aus. Die ersten Bewohner von Indiana, Illinois und auch von Wiskonsin, hoch am Mississippi hinauf, waren fast alle aus Virginien und Kentucky. Es war die Zeit der Kindheit dieser Staaten. Seitdem aber, um mich so auszudrücken, der Yankee mit der Entwickelung seiner Seen-Linie, für die wie für jedes große und schwierige Unternehmen mehr Zeit nöthig war angefangen hat, seitdem New-York den Erie-Kanal gebaut, seitdem jene die Seen trennende Isthmen durchstochen sind, seitdem alle die von der Küste zum St. Lawrence-Becken führenden, und die Seen längs ihren Ufern begleitenden Eisenbahnen gebaut sind, hat sich dieß gewaltig gewendet. Die oberen Mississippi-Staaten und auch ein Theil der Ohio-Staaten haben sich nun den Seen zugewandt und sind dadurch zum Theil auf künstliche Weise aus ihrer Verbindung mit dem südlichen Mississippi herausgehoben und dem St. Lawrence-Becken, als dem mächtigeren Magnete annexirt.

Das Einzige, worin der Westen mit dem Osten nicht kontrastirt, ist das gleichartige, physikalische und politische Klima. Und diese Gleichartigkeit ist es, was sie eben so fest mit einander verknüpft, wie die Verschiedenheit ihrer Produkte und Bedürfnisse. Wiskonsin, Iowa, Minnesota sind deßwegen die Ziele der Sehnsucht der Neu-Englischen Farmer, weil sie dort unter einem ähnlichen Himmel einen so grundverschiedenen Boden finden. Sie ziehen eben daher auch die zweitwichtigste Gattung von Kolonisten, den Deutschen Einwanderer am meisten an, dessen Heimath auch ungefähr, wenn auch nicht unter denselben Parallelen doch ziemlich genau unter denselben Isothermen liegt. Von Deutschland und von Irland aus über den Ocean nach New-York und Boston und von New-England aus über die Seen nach Chicago und den angedeuteten nordwestlichen Staaten bleibt der große Wanderzug von Ackerbauern und alle, die sich ihm unterwegs anschließen, fast immer auf der gleichen Isotherme. Und, was ihm eben so werth ist, er bleibt auch auf dem ganzen Strich in einer ihm etwas mehr sympathischen politischen

Zone. Er bleibt überall innerhalb des Germanischen Elements, er taucht nirgends in das Afrikanische Amerika hinab, das noch dazu halb tropisch ist. Der Yankee und mit ihm der Deutsche im Bunde, sie haben dem Süden die Akquisition im Westen, die er zum Theil schon sich zugeeignet hatte, und in die er auch schon angefangen hatte, seine Sklaven-Gesetze einzuführen, wieder entrungen, und die sporadisch verstreute Bevölkerung aus Virginien und Kentucky 2c. verschwindet neben ihnen immer mehr.

Von allen den genannten West-Staaten nimmt in Bezug auf Fruchtbarkeit und Produkten-Reichthum Illinois den ersten Rang ein. Man kann sagen, daß es in seiner ganzen Ausdehnung eine ununterbrochene fette und fruchtbare Marsch ist. Und eben dieser Staat, dem Chicago angehört, war vorzugsweise in seiner Ausfuhr auf Chicago, als seinen Exporthafen an den Seen angewiesen. Und zwar vorzugsweise durch den Umstand, daß jener Flußarm, der Illinois, durch den größten Theil jener Marsche als sein natürlicher Ausfuhr-Kanal sich hinzog. Dieser natürliche Kanal mit seiner künstlichen Fortsetzung, dem sogenannten Illinois-Michigan-Kanal, zeigte direkt auf Chicago hin und der Ort wurde daher zunächst der Exporthafen dieses reichsten der Staaten. Die anderen Staaten Indiana, Wiskonsin, Jowa, 2c. hätten zwar am See vielleicht andere Exporthäfen wählen können, wie Chicago, und sie haben dieß auch zum Theil gethan, wie sich denn z. B. Wiskonsin seine Hafenstadt Milwaukee erbaute. Allein wenn ein Mal ein Ort durch gewisse Verhältnisse zu einem bedeutenden Leben geweckt wurde, so reißt er dann nach der alten Regel: Wer da hat, dem wird noch mehr gegeben, als er hat, noch andere Gebiete an sich, die ihm vielleicht von selbst nicht zugefallen wären. Ein durch gewisse Umstände groß gewordener Markt ist wie ein Großhändler. Er kann beim Einkauf billigere Preise stellen und man ist beim Verkauf immer sicherer in ihm einen Abnehmer zu finden. Chicago daher, da es ein Mal durch seinen reichen Staat Illinois bevorzugt, da es durch den Fluß und Kanal Illinois großgefüttert wurde, und da es dann auch durch jene Landwege und Wanderer-Strömung, die aus Osten zu seiner Nachbarschaft an die südliche Seespitze vordrang, so zu sagen, zum Wege-Vertheiler und Eisenbahn-Bauer des Westen, Nordwesten und Südwesten gemacht wurde, erlangte dann eine solche Präponderanz, daß es sich nun auch in weiteren Kreisen zum kommerziellen Oberhaupte von Wiskonsin, von Jowa, Indiana u. s. w. erhob.

Mit bewundernswürdiger Energie und freilich auch von intelligenten Männern geführt, — denn die bloße geographische Position thut nicht Alles und der Stadt Chicago wurde frühzeitig eine kleine Kolonie von Oesterlingen aus New-York und Boston inokulirt, — brach die Stadt Eisenbahnen in allen Richtungen in die Prairien hinaus, und jetzt ist auf der ganzen Ohio-Mississippi-Linie von Cincinnati über Louisville nach Galena und Dubuque kein wichtiger Punkt, zu dem von Chicago aus nicht eine Eisenbahn ausstrahlt. Auch nach St. Paul, der Hauptstadt der Mississippi-Quellen ist schon einer dieser Strahlen in der Ausbildung begriffen.

Die gesammten Mississippi- und Ohio-Städte von St. Paul über St. Louis herum bis Cincinnati liegen, so zu sagen, in einem Halbzirkel um Chicago herum,

ein Halbzirkel, der dadurch herauskommt, daß der mittlere Mississippi und der untere Ohio einen gewissen Parallelismus mit der Ufer-Figur des Michigan-Sees einhalten. Alle jene Städte liegen ungefähr in gleichen Distanzen von Chicago, sie sind fast alle innerhalb eines Tages von Chicago aus zu erreichen, und dieß bildet daher für sie gewissermaßen einen Mittelpunkt. Auch dieser Umstand ist gewiß geeignet, Chicago eine dominirende Stellung zu geben, jetzt nur eine kommerzielle Herrschaft. Sollten aber diese Länder ein Mal in großen separirten Reichen sich gruppiren, so würde in Chicago auch ohne Zweifel sich das Centrum einer großen politischen Macht zeigen.

Was die Zukunft an diesem Erdfleck noch weiter ins Dasein rufen wird, ist unserem kurzsichtigen Blicke zwar verborgen. Allein, wenn wir betrachten, was die kurze Spanne der jüngsten Vergangenheit hier schuf, so können wir noch viel erwarten. Die Stadt ist die jüngste unter den großen Städten Amerika's, und obgleich die Amerikanischen Städte alle in Vergleich mit dem, was wir in anderen Ländern sahen, mit Kometenschnelle aufschossen, so ist doch Chicago selbst unter diesen Kometen noch ein Meteor. Ich entdeckte nirgends eine Ursache, die dieses Meteor hindern sollte, seine Laufbahn in derselben senkrechten Ascensions-Linie und mit derselben Rapidität noch ferner fortzusetzen. Der ganze große Organismus von Wasser- und Eisen-Linien, dessen westliches Haupt Chicago ist, ist, wie ich sagte, erst eine völlig neue Entdeckung, oder eine ganz junge Arbeit. Die Länder, in deren Mitte Chicago schon 100,000 Einwohner innerhalb seiner Thore gesammelt hat, haben kaum begonnen, sich zu bevölkern, und ihre Ressourcen zu entwickeln.

Sie sind fähig, ihre Bevölkerung noch zu verzehnfachen. Und wenn dieß geschehen, und wenn dann auch alle Thore der Kanadisch-Amerikanischen Seen-Linie so weit geöffnet sein werden, wie es wünschenswerth ist, wenn alle Häfen an den Seen so eingerichtet sein werden, wie sie es sein sollten, und wenn auch die gesammte Beschiffung der Wasser-Linie von Chicago bis Quebeck die Freiheit von allen anderen Hindernissen haben wird, die der letzte Reciprocitäts-Traktat zwischen England und der Union schon eingeleitet hat, so thut man, wie es scheint, nicht zu viel, wenn man sich der Ueberzeugung hingiebt, daß die Aussicht, welche diese Stadt in die Zukunft hat, eben so frei, weit und unbegränzt ist, wie die Aussicht, die sich von ihren Zinnen in die umliegenden Prairien darbietet, wo Alles eben und flach ist, und wo sich weit und breit umher keine Hindernisse für eine unbegränzte Entfaltung von Straßen, Häuserkarees, Vorstädten und Eisenbahnen darbieten.

XXXIX. Ueber Cleveland ostwärts.

Freilich sagte man, das Wetter würde wenigstens noch auf vier Wochen ganz wunderschön und zu ferneren Ausflügen äußerst günstig werden. Allein wir hatten denn doch schon einige recht unangenehme Tage gehabt. Auf den Seen waren

bereits eine Menge von Schiffen und für eine halbe Million "property" in den Herbststürmen untergegangen. Die Prairien waren fast überall schon kohlschwarz niedergebrannt und die Straßen von Chicago und ihre Tannen-Bretterwege schwammen im Sumpfe und Schmutz, und so nahm ich denn am 6. Nov. an, daß der Herbst vollständig da und meine westliche Sommerfahrt ihrem Ende genaht sei, und ich beschloß daher, mich wieder ostwärts zu kehren, und um den Anfang an das Ende zu knüpfen, dem Anfangspunkte meiner Reise, Pittsburg, mich wieder zuzuwenden.

Von den vielen Eisenbahnen-Linien, welche den breiten Isthmus zwischen Erie und Michigan-See, diese große thoroughfare durchschneiden, nahm ich dieß Mal die südliche oder die sogenannte Michigan Southern Rail-Road. Weil es ostwärts ging, und weil die Statistik aller westlichen Staaten mich gelehrt hatte, daß von Pennsylvanien nach Ohio, von Ohio nach Indiana, von Indiana nach Illinois, von Illinois nach Iowa, zwar jährlich viele Tausende von Staatsbürgern sich westwärts übersiedeln, während kaum dann und wann einige Hundert von daher ostwärts eingetauscht werden, so hatte ich auf recht luftige und geräumige Wagensitze gehofft. Allein ich überzeugte mich bald, daß ein Amerikanischer Reisender auch ostwärts diesen gepreßten und beengten Zuständen, diesen überfüllten Wagen, diesen menschenwimmelnden Stationen, diesem Gedränge, wo er geht, steht, sitzt oder kauert, nicht entgehen kann.

Völkerwanderung westwärts, Völkerwanderung ostwärts! Daß die Union noch nicht ein Mal dreißig Millionen Einwohner hat, muß ein grober Irrthum der Theoretiker sein, von dessen Wahrheit man keinen Reisenden, der auf jedem Flecken des Landes, wo er sich befand, praktisch in den Menschenstrudeln herumgewirbelt wurde, überzeugen wird. Im Gegentheil, ich bin überzeugt, das ganze Land ist mit Bevölkerung geschwängert, wie der Boden mit Wasser. Kaum gräbt man einen Graben, so läuft er mit Wasser voll. Kaum legt man ein Paar Schienen durch eine Einöde, so strömt die Bevölkerung zu, und sogleich können die Reisewagen sie schon nicht mehr fassen. Die Leute kriechen auf die Packwagen und hängen sich an die Lokomotiven, um nur noch mit zu kommen. „Wo, um des Himmels willen, wollen denn alle diese Leute hin? Wer sind sie? Was treibt sie in so verkehrter Richtung nach Osten?“ — „Es ist jetzt die Zeit,“ so antwortete man mir, „wo gerade der Westen mit dem Osten in besonders lebhaftem Verkehr steht. Kurz vor dem Schlusse der Schifffahrt auf den Seen eilen noch viele Leute aus dem Westen zu den großen östlichen Märkten, um ihre Häuser oder Magazine schnell mit Winterwaaren zu versehen. Viele sind Leute aus dem Osten, die eine Inspektionsreise im Westen gemacht haben, und die nun heimkehren, um dann im Frühling mit ihren Freunden oder Familien heraus zu kommen. Viele haben eben so gut Geschäfte im Westen wie im Osten, und jene thun sie im Sommer ab, zu diesen eilen sie im Herbste, um sie während des Winters zu verrichten. Auch führen unsere Herbstzüge noch sonst Alles wieder aus dem Westen ab, was dort zur Gesundheit, zum Vergnügen oder auf Besuchen bei westlichen Freunden verweilte. Endlich stellen auch alle diese Grafschaften des süd-

lichen Michigan, des nördlichen Indiana und Ohio, die wir durcheilen, ihr großes Kontingent, da die Leute hier im Herbste nach Verrichtung sämmtlicher Sommer-Arbeiten noch mehr als zu andern Zeiten des Jahres auf den Beinen sind. Es giebt auch im Sommer überall eine Menge von Arbeiten, Wege- und Kanalbauten, die im Herbste stille stehen, und von denen die Leute dann zu ihren Wohnorten zurückkehren.

Mit unserem ganzen Schlepp von Menschen, überall hunderte ein- und austauschend, legten wir von 8 Uhr Morgens bis 9½ Uhr Abends, wo wir in Cleveland ankamen, also in etwas mehr als 12 Stunden nicht weniger als 360 Englische Meilen (etwa neunzig Deutsche Meilen) zurück. An dem Lande auf dieser ganzen Strecke konnte ich mit dem besten Willen sonst nichts Besonderes bemerken. Es schien mir so freundlich, so fruchtbar und so voll mit kleinen neu ins Leben gerufenen Ortschaften wie andere Partien des Westens. Der einzige Punkt von hervorragender Bedeutung, den wir passirten, war eine große Stadt am West-Ende des Erie-Sees und ein breiter Fluß. „Was für ein Fluß ist das? Wie heißt diese Stadt?" fragten sich die Leute untereinander, als unser ganzer Passagierhaufe auf eine Dampffähre gesetzt wurde, um jenseits des Stromes wieder der schon dampfenden Lokomotive angehängt zu werden. Die Frager hatten aber kaum Zeit, eine Antwort abzuwarten und die Meisten hatten auch keine Antwort zu geben. Stadt und Fluß blieben ohne Namen, wurden ein Paar Minuten wie ein blaues Wunder angegafft und husch! ging es wieder weiter durch die Nacht hindurch, denn es war jetzt unterdessen schon dunkel geworden. Mir kam es vor, als reisten wir schon jetzt mit jenen später zu erfindenden Luft-Lokomotiven, mit denen man wie das wilde Heer durch die leeren Räume schießt und dann nur hie und da an einzelnen unbekannten Stationen die Erde erblickt.

Die besagte Stadt war übrigens Toledo und der breite Fluß der Maumee am West-Ende des Erie-Sees. Sie gehören jetzt zum Gebiete des Staates Ohio. Ursprünglich machten sie aber, wie noch jetzt die benachbarte Stadt Monroe, einen Theil von Michigan aus. Toledo hat sich aber von Ohio, so zu sagen, mit Waffengewalt erobern lassen, und zwar erst kürzlich vor kaum achtzehn Jahren. Es kam dabei zu einer Art von Krieg, von dem vermuthlich unsere Europäischen Zeitungsschreiber und Historiker wenig Notiz genommen haben. Die Sache ist aber nicht uninteressant. Sie ging so zu: Monroe war eine alte Ansiedlung am See, noch aus französischen Zeiten her. Da wohnten damals die "principal" und die "leading men," die primates, wie Cäsar sagen würde, und die alten Familien von Michigan, das damals (kurz vor 1837) noch ein Territorium war. Toledo war eine ganz neue Ansiedlung. Beide Städte waren eifersüchtig auf einander wie Florenz und Livorno, und beide wollten sich der Vortheile ihrer Position am West-Ende des Sees bemächtigen, da nach der Belebung der Schifffahrt auf diesem See jene Vortheile so Großes zu verheißen schienen. Da man zugleich anfing, an die Organisirung eines Michigan'schen Staates zu denken, so fürchtete das junge Toledo, daß wenn es diesem Staatskörper auf ewige Zeiten einverleibt würde, der überwiegende politische Einfluß des ältern Monroe alle Vortheile die-

sem Hafen sichern möchte. Es dachte daher, sich lieber gar nicht dem Neuen Staate anzuschließen und wandte sich an den gerade damals mächtig aufblühenden und fortschreitenden Staat Ohio, der gern willig war, vortheilhafte Bedingungen zuzugestehen, wenn er damit zugleich eine Position, die so vortrefflich sein eigenes See-Gebiet kompletirte, für sich erhalten könnte. Die Ideen Ohio's fanden auf dem Kongresse, wo der Staat einflußreichere Repräsentanten hatte, als das Territorium Michigan, Anklang, und bei der Bestimmung der Grenzen des neuen Staates, so schien es, sollte Toledo ausgelassen und an Ohio abgetreten werden. Das wollten nun aber die alten Monroer „Primaten" bei Zeiten verhindern. Sie bewaffneten sich und die Miliz zog aus, um Toledo zu erobern. Die Toledoer waren aber auch ihrer Seits auf der Hut, und holten Beistand von Ohio. Und da die Monroer doch nichts Entscheidendes wagten so lagen beide Parteien so lange gegen einander im Felde, ohne jedoch viel Blut zu vergießen, bis im Kongreß das rechte Mittel zur Versöhnung gefunden war, nämlich das Anerbieten, statt Toledo und seine Umgegend dem Gebiete des neuen Staates die ganze große sogenannte „Obere Halbinsel" (the upper-peninsula), das Land zwischen den Seen Huron, Michigan und Superior abzutreten. Dieß große Land wurde damals nur noch als eine werthlose Eis- und Felsen-Wüstenei betrachtet. Aber der Staat Michigan nahm doch, halbgezwungen, an und entdeckte dann nachher in diesem felsigen und eisigen Angebinde jene unerschöpflichen Kupferschätze. Die Stadt Toledo blühte aber seitdem in Vereinigung mit Ohio zur Haupthandelsstadt des West-Endes jenes Sees auf. Es hat bei der Bildung fast aller dieser Amerikanischen Staaten solche kleine Reibungen und Grenzstreitigkeiten, die zuweilen ganz kriegerische Aspekten annahmen, gegeben. Doch sind diese Reibungen nie so langwierig und blutig gewesen, wie z. B. die Grenzkriege zwischen Livorno und Pisa, die Machiavell beschrieb. Im Ganzen kann man wohl sagen, sind nie in der Weltgeschichte Staatsgrenzen so leicht und so friedfertig gebildet worden, wie die dieser Amerikanischen Staaten. Freilich ist es leicht, Kollisionen zu verhüten, so lange man noch in einen so großen Seckel — in den weiten Westen — hineingreifen und zu den Leuten sagen kann: „Kinder, vertragt Euch. Wir geben Euch ein ganzes Königreich voll Kupfer und Silber, wenn Ihr das Städtchen friedfertig hergebt."

Ich kam leider —? — in Cleveland ein wenig zu spät an, um an einer „Literarischen Soirée (a literary entertainment) Theil zu nehmen, das dort den Abend statt haben sollte, und wozu man uns unterwegs schon große Ankündigungs-Zettel in den Wagen geworfen hatte. Nach verschiedenen Deklamationen und Gesang-Piecen, die theils im zarten, theils im komischen Genre zu sein schienen, "the heart-broken lover" (der herzgebrochene Liebhaber) und ähnlichen, schloß der Küchenzettel, der die „literarischen" Gerichte jener Soirée beschrieb, mit dem Versprechen noch folgender Schluß-Piecen: „Hiernach wird Herr S. . . . . noch das schöne Gedicht des Gesanges vom Tollen Mann" vortragen. Und auf dieses wird er folgen lassen: "Sally Carter oder der Schreckliche Selbstmord," worauf er zuletzt die entsetzliche Scene, betitelt "delirium tremens" darstellen

wird, um zu allerletzt das Ganze zu beschließen mit der ergreifenden und haarsträubenden Recitirung eines Gedichts, betitelt „die Weibliche Wahnsinnige“ (the female maniac). In der ausdrucksvollen Ueberlieferung dieses letzten Gedichts fordert Herr S.... die Welt in die Schranken.“ — „Herr S....“ so bemerkte dann ferner eine kleine Kritik dazu, „hat ein bewundernswürdiges und wir dürfen wohl sagen, ergreifendes Talent für die Portraitirung der wilden Leidenschaften der menschlichen Natur, während er zugleich mit der Leichtigkeit eines in doppelter Richtung Begabten, dahin zu schmelzen versteht in die wahre Honigsüße des Pathos, und so die Schrecken, die er selber hervorrief, wieder zu besänftigen weiß, in ähnlicher Weise, wie der krachende Donner verhallend dahin stirbt im musikalischen Echo.“ — Etwas Aehnliches verhieß schon jener Shakespeare'sche Sommernachtstraum-Mann seinen Anglosächsischen Zuhörern, als er ihnen sagte, er wollte als Löwe brüllen wie eine Nachtigal. Es ist zum Erstaunen, in wie hohem Grade dem Gaumen der Unteren Klassen des Anglosächsischen Stammes überpfefferte Pickles, überfeurige Getränke, übersalzene Fleischspeisen nöthig zu sein scheinen! Ihre Nerven sind wohl wie die Stränge an der Baßgeige, die damit sie vibriren mit der Kraft eines Fechter-Armes gestrichen werden müssen. — Der Ton und die Auswahl jenes Küchenzettel, den man mir in den Schooß warf, erinnerte mich lebhaft an die Titel einer zahllosen Menge von Büchern, die hier für den Westen fabrizirt werden, und in die ich zuweilen einen Blick geworfen hatte und an die Färbung einer ganzen Branche der Amerikanischen oder Anglosächsischen Literatur, in der das Honigsüße und Zartpathetische in ähnlicher Weise von doppelt begabten Schriftsteller-Naturen mit dem Haarsträubenden, Wilden, Entsetzlichen vermischt ist. — Ein Philosoph und Ethnograph könnte auf dem Gebiete dieser Literatur die merkwürdigste Ausbeute für seine Untersuchungen gewinnen. So etwas halten wir Reisende aber gewöhnlich unter unserer Würde. Shakespeare und einige andere wußten das aber besser. Denselben Abend wurde in Cleveland "Aladdin's Wunderlampe“ gegeben. Ein Stück, das wie es bei der Ankündigung hieß: "in oriental magnificence, (groß gedruckt), artistic genius, mechanical skill," superb costumes (sehr groß gedruckt), beautiful music (grün gedruckt), imposing tableaux (gelb gedruckt), terrific combats (in Gothischen Lettern), thrilling effects (in liegender Schrift), comic incidents (Italics) and splendid marches, is unsurpassed by any similar production in America (das in Orientalischer Magnifizenz, Artistischem Genius, Mechanischem Geschick, Superbem Kostüme, Schöner Musik, Imponirender Tableaux, Schrecklichen Kämpfen, Erschütternden Effekte, Komischen Zwischenvorfällen und splendiden Märschen unübertroffen in ganz Amerika dasteht.)“ Wir haben bei uns freilich auch ähnliche Dinge, aber wieder in einem andern Genre. Und eben des eigenthümlichen Genres wegen erwähne ich sie. Freilich muß man dabei wissen, daß diese Theater von den Gebildeten gar nicht besucht werden

---

Cleveland ist im Uebrigen eine allerliebste Stadt. Vor zwanzig Jahren kannte es noch kein Mensch. Es war kaum mehr als ein Dorf von 2000 Einwohner.

Jetzt (1855) gab man ihm an Ort und Stelle über 50,000 Einwohner.* Die Größe und Ausdehnung und das rege Leben in der Stadt, ihr Anblick, schien mit dieser Angabe vollkommen in Harmonie zu stehen. Man hört Cleveland in den Vereinigten Staaten jetzt oft als eine der am hübschesten gebauten und am anmuthigsten gelegenen Städte preisen. Und wer selbst an Ort und Stelle war, ist nicht geneigt, dem zu widersprechen. Es liegt ausgezeichnet schön an den hohen Ufern des Sees und des Flusses Cuyahoga, der hier in einem tief eingeschnittenen Thale ausmündet. Nicht nur der Geschäfts-Theil der Stadt ist geräumig und reich an großen, zweckmäßigen, eleganten Lokalen, sondern auch meilenweit ziehen sich die Reihen schöner und wohnlicher Villen in die Vorstädte und längs des See-Ufers hinaus. Man begreift es nicht, wo dieß Alles, dazu die Menge von Kirchen, und Schulen, und Seminarien und sonstigen Instituten so schnell herbeigekommen ist. Kein Wunder, daß die Amerikaner, wenn sie dieß sehen, so oft von "enchantment" (Zauberei) sprechen. Dem Amerikanischen Merkur müssen wohl die Städte fix und fertig aus dem Kopfe springen, wie dem Griechischen Jupiter die Gedanken und die Minerva. Noch vor fünfzehn Jahren sprach man hier zu einem Manne, der für einen Acker Landes hundert Thaler forderte: „Aber ich bitte Sie, mein Bester, sind Sie denn gescheidt? Das ist ja ein enormer Preis!" Jetzt schätzt sich derselbe Mann, der damals hundert Thaler verweigerte, glücklich, wenn man ihm dieselben Aecker für 6000 oder auch noch für ein Paar Tausend mehr geben will. Vor fünfzehn Jahren hatten sie einen Kirchhof bei ihrer Stadt. Jedermann beklagte sich darüber, daß man dieß Etablissement so unbedachter Weise so erstaunlich weit von dem Haupt-Centrum der Stadt verlegt habe. Jetzt fand ich diesen Kirchhof mitten in der Stadt. Man benutzte ihn längst nicht mehr und hat mit dem neuen gleich einen guten Sprung, zwei Meilen weiter, hinausgemacht. Ob die Todten da aber auch lange vor dem Geräusche der Stadt sicher sein werden, ist noch eine Frage. Vor fünfzehn Jahren zogen hier ein Paar Juden in die Stadt ein und verkauften alte Kleider. Das darauf folgende Jahr wurden sie pawnbrokers (Pfänder-Verleiher.) Das folgende Jahr Geldwechsler, das nächstfolgende kleine Banquiers und jetzt haben sie große Geschäfte. Vor zwei Mal zehn Jahren noch lebten die Leute hier beinahe so billig, wie im Paradiese. Ein ganzes Reh kostete einen Dollar. Jetzt wird das Wild nach Pfunden und Lothen abgewogen und das Pfund kostet fünfzehn bis achtzehn Cents. Damals hatte man den fettesten Truthahn für fünfzehn Cents, jetzt verlangen die Leute für einen mageren anderthalb Dollars. So schnell sind die Preise von New-York hier vorgedrungen. New-York mit seinen Eisenbahnen und Dampfern zapft den ganzen Westen ab und treibt die Preise überall in die Höhe, freilich auch die Verdienste.

Die Stadt Cleveland liegt zwischen dem am meisten beschifften See Amerika's: dem Erie, den es im Angesichte hat, und dem am schnellsten emporgewachsenen Staate: Ohio, der sich im Rücken der Stadt ausbreitet. Zu gleicher Zeit liegt es an der

* De Bow's Census giebt für 1853, 41,200 Einwohner an.

Großen West-Straße von New-York nach Chicago und zwar ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden Städten. Noch näher aber dem Centrum dieser Linie zwischen dem Atlantischen Ocean und Mississippi. Es beherrscht auch ungefähr die Mitte seines Sees, von dem bei Buffalo und Toledo die Enden sind. Doch bekam die Stadt ihre ersten und bedeutendsten Impulse aus dem ringsumher erblühenden Ohio, dessen großes Kanal-System im Anfange der dreißiger Jahre vollendet wurde und im Norden bei Cleveland in den Erie mündet. Wie ein Flußsystem im Innern des Landes verzweigt, führt es die Produkte aus zahllosen Grafschaften dem Hafen zu und verknüpft ihn auch mit den Thälern des Scioto und Muskingum, zu deren Mündungen am Ohio viele Haupt-Branchen hinabgehen.

Auch der Umstand ist für Cleveland wichtig, daß der Ohio bei Pittsburg sich mit einem weit nach Norden ausgreifenden Bogen dieser Partie des Sees soweit nähert, daß zwischen beiden nur ein verhältnißmäßig nicht sehr breiter Isthmus bleibt, der längst durch einen Kanal mit zwei Branchen durchschnitten ist. Diese Nähe von Cleveland bei dem großen Pittsburger Kohlenfelde ist namentlich in neuerer Zeit seit der Entdeckung des großen Metall- und Minen-Distrikts am See Superior von außerordentlicher Wichtigkeit geworden. Von Cleveland führt eine direkte und bequeme Seen-Schifffahrt zu jenen Minen hinauf, deren rohe Eisen- und Kupfer-Produkte leicht bis hierher hinabgeführt werden können. Die Pittsburger Kohlen können ihnen daselbst fast eben so leicht begegnen. Manche Erze gehen einstweilen noch nach Pittsburg, weil man dort bereits die nöthigen Werkstätten vorgerichtet hat. Doch wird man Cleveland sich vermuthlich auch bald mit Schmelz- und Hämmerwerken füllen sehen. Die Eleganz des Aeußeren der Stadt wird dabei nicht gewinnen. — Aber wenigstens verstand ich nun, da ich an Ort und Stelle die Verhältnisse dieser merkwürdigen Stadt untersuchte, warum so viele Schiffe, mit denen ich im Laufe des Sommers auf dem Lake Superior fuhr, Cleveland zu ihrem End- und Anfangspunkte hatten. Zwischen Cleveland und Pittsburg im Süden und Copper-Harbor und Ontonagon im Norden liegt die große Eisen- und Kupferstraße, die schon jetzt die Aufmerksamkeit in den Vereinigten Staaten in so hohem Grade auf sich gezogen hat und bald von der ganzen Welt besprochen werden wird.

Unter den wissenschaftlichen Instituten der Stadt ist wohl das größte und wichtigste das medizinische Kollegium, das wegen seiner trefflichen Lehrer und ganz allerliebsten zoologischen, anatomischen und andern Sammlungen eines weit im Lande verbreiteten Ruhmes genießt. Unter jenen Lehrern fand ich auch den berühmten Zoologen Prof. Kirtland, einen der ältesten Bürger des Staates Ohio und den besten Kenner der Natur und Geschichte des Landes. Dieser treffliche Herr hatte die Güte mich in die Umgegend der Stadt hinauszuführen und mir die durch Lyell in Europa so berühmt gewordenen See-Ränder (lake-ridges) zu zeigen.

Wer Prof. Lyells Amerikanische Berichte gelesen hat, der weiß, was die Geologen über diese "ridges" denken, und wie sie glauben, daß diese dammartigen

Anhäufungen von Sand und Grand entweder unter dem Wasser wie Sandbänke, oder längs einer Wasser-Masse wie Dünen gebildet wurden, und daß sie wieder entweder aus einem ehemaligen Salzwasser, einem Meeres-Arme, der bis hierher vordrang, oder aus dem jetzigen Süßwasser See, aus dem See Erie, welcher dereinst vielleicht eine größere Ausdehnung hatte, hervorgingen. Mit einem Worte, man sieht, daß die ganze Ursache der Sache noch zweifelhaft ist. Das Faktum ist, daß fast längs des ganzen Süd-Ufers und im Parallelismus mit ihm mehre solche Sanddeiche sich hinziehen. Der erste derselben ist ungefähr eine halbe bis zu einer ganzen Meile vom See-Ufer entfernt. Eben so weit ist ungefähr der zweite von der ersten entfernt. Wo Flüsse zum See das Plateau durchschneiden, verschwinden diese Naturdeiche völlig, da sie nur auf dem hohen Plateau des Landes stehen. Zuweilen sind sie aber auch hier zerstört oder verwischt. Zuweilen erkennt man nur einen. Mitunter aber sollen sogar drei oder vier hintereinander erscheinen. Diese merkwürdigen "ridges" sind etwa fünfzehn Fuß hoch; und sie liegen auf der flachen Tonschicht des Landes, die man überall unter ihnen entdeckt, wie aufgeschaufelte Dämme. Das gröbere Material, Grand und zuweilen Steine, haben sie meistens unten. Oben und auswärts bestehen sie mehr aus Sand.

Was Herr Prof. Lyell, als Geologe, bei diesen interessanten Sandbänken nicht bemerkt hat, was mich aber natürlich an ihnen am meisten interessirte, ist die merkwürdige Rolle, die sie beim Anbau des Landes in den Städten und Dörfern spielen. Eine dieser Sandbänke läuft durch die Stadt Cleveland hin und auf ihrem innerhalb der Stadt wenigstens ganz geradlinigt fortlaufenden Rücken steht eben eine der schönsten Reihen jener Villen und Gartenhäuser, auf die ich oben anspielte. Der Sand und Grand, aus dem sie besteht, giebt einen vortrefflichen trockenen Grund für Gebäude und Keller, auch gewährt er eine sehr willkommene natürliche Erhebung über den umliegenden bei nassem Wetter feuchten und schlammigen Ton. Da der Damm äußerst allmählig unter einem kleinen Winkel ansteigt, und auch auf der andern Seite eben so allmählig wieder abfällt, und dabei mehre Hundert Fuß breit ist, so ist ein hinreichender Raum für große Häuser da und noch dazu auch für Gärten vor ihrer Thür, wie zu Gehöften dahinter. Ihre Brunnen graben sie durch den Sanddamm in das Tonlager hinab, wo sie sogleich Wasser finden. Die wellenförmig ansteigende Rundung ist meistens äußerst gefällig. Man sieht sie sehr genau bei den Hecken oder eisernen Gittern, welche die Häuser und Gärten zwischen sich haben, und welche innen mit einem merklichen Bogen, wie die Geländer gewölbter Brücken, über den Damm quer wegsetzen. Am Fuße oder Rande des Damms läuft die Straße hin. Aehnlich sollen auch in andern Städten des Sees diese Sanddämme benutzt sein. Mehre kleine Ortschaften und Dörfern am See bestehen bloß aus einer solchen Häuserreihe längs des Dammes. Da zwischen den Dämmen oder auch auf der Seite nach dem See zu oft marschige und sumpfige Striche vorkommen, so ziehen sich auch sehr gewöhnlich die Landstraßen und Kommunikations-Wege auf dem Rücken der Ridges hin. — Noch merkwürdiger aber ist der Einfluß, den sie auf Garten und Ackerbau gehabt haben. Ihr leichter, warmer Sandboden ist den Garten-

Gewächsen und namentlich dem Wein und Obst viel günstiger als der schwere, kalte Ton=Boden zur Seite. Es sind daher längs ihren Rändern überall Obst=Gärten und Reben=Anlagen hervorgeblüht und auf sie ist zum Theil daher auch die Hoffnung gebaut, daß das ganze See=Ufer von Cleveland bis Buffalo noch ein Mal ein schönes Obst= und Weinland werden wird, und zum Theil schon ist.

Ich hörte von einem Deutschen, der hier in der Nähe von Cleveland schon einen Weingarten von zwei Acker unter Kultur hätte. Man erwartet hier viel von einer Traubengattung, die man die "Diana-Grape" (Dianen=Traube) genannt hat. Sie soll von der am Ohio gepflanzten Catawba darin verschieden sein, daß sie zwei Wochen früher reift, und ist daher besonders für dies nördliche Klima geeignet. Natürlich verdankt man dieß Alles den Sandbänken, wie ich sagte, nur zum Theil.

Denn eben so viel ist dabei dem günstigen Umstande zuzuschreiben, daß die Ufer=Anlande dieses Sees, wie die des Ontario und aller anderer Seebecken ein merklich milderes Klima haben, als das Binnenland, selbst des südlicher gelegenen. Sie haben hier längs des Seeufers weit weniger Schnee und Kälte, als weiter südwärts im waldigeren und etwas höheren Innern. Auch beginnt der Frühling am Rande der Seen früher, so wie der Sommer länger dauert.

Vielleicht kam es daher auch, daß dieses Süd=Ufer des Sees im Frühling ein so großer Sammelplatz von kleinen Waldvögeln ist, die aus dem Süden kommen, und hier dann oft in großen Schaaren in den Gärten und Gehölzen gern eine Zeitlang rasten, bis sie endlich einen starken Südwind zur Passage des Sees benutzen und in fröhlichen Schaaren nach Kanada hinüber setzen, um sich in dem weiten Nordwesten zu verbreiten. Im Herbste, so erzählte man mir, kommen sie nicht in solchen munteren und großen Gesellschaften zurück. Von den kalten Winden aus Norden getrieben, flüchten sie vereinzelt, decimirt und schüchtern südwärts, ihre Heimath zu gewinnen. Als ich von Cleveland aus das nordöstliche Gebiet von Ohio südostwärts durchschnitt, und dann des räuchigeren aber pitoreskeren Pittsburg's wieder ansichtig wurde, von wo ich vor sechs Monaten meinen nordwestlichen Ausflug begonnen hatte, wo meine Gedanken, meine Reise=Pläne, meine guten Vorsätze und Hoffnungen, wie jene Vögelschaaren sich gesammelt hatten, da schien es mir, als ob meine herbstliche Heimkehr auch wieder dem Rückzuge jener Vögel gliche. Vereinzelt, decimirt und schüchtern flüchteten sich meine Gedanken über den Ohio und über die zahllosen Furchen der Alleghanys südostwärts zum Atlantischen Ozean hinüber. Wie viele gute Pläne hatte ich nicht ausgeführt, wie viele Vorsätze nicht alle Zeit fest gehalten! Wie geringfügig erschien mir im Ganzen der Schatz meiner gesammelten Erfahrungen und Anschauungen! Wie lückenhaft und unwürdig des würdigen Gegenstandes die Summe meiner Erkenntniß! Ich hätte gleich mit dem Ohio wieder umkehren mögen, um Alles mit der Mater studiorum noch ein Mal zu betrachten und zu untersuchen. Aber es ist eben oft mit unsern Studien so schlecht bestellt, weil das stets weiter fließende Leben so selten Zeit zur Repetition läßt.